This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NAA

826

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Anhang

zum ersten bis acht und zwanzigsten Bande,

enthaltend

die noch übrigen Anzeigen von Büchern von 1792—95

nebst den Registern.

Zweyte Abtheilung.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn.

1797.

ASTOR LIBRARY

Verzeichniß

der im zweyten Bande des ersten Anhanges recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Geschichte der Urwelt in Predigten. Ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren; von J. R. G. Beyer. Ersten Bandes 1s u. 2s Heft. S. 1

J. P. G. Bunzels praktische Erklärung der epistolischen Texte, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen. 2r Th. 9

D. G. Schlegels vereinfachte Darstellung der Lehre von Gott, als Vater, Jesu, dem Sohne Gottes, und dem heiligen Geiste. Beylage zu der erneuerten Erwägung der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit. 16

J. L. A. Kellers Predigten für Bergleute. 22

A. Kellers Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, über frey gewählte Texte. 3r Th. 25

C. F. Richters Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien, zur Beförderung häuslicher Andacht. 1r Th. 27

J. H. A. Schulze Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen und Kenntnisse. 29

K. R. Richters Kommunionbuch für Freunde und Verehrer Jesu, nebst einem kleinen Gesangbuche ꝛc. 30

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. 5te Abtheil. Der Geistliche oder Religionslehrer. Heft III. 32

Der Geistliche oder Religionslehrer, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus der Religion und populären Theologie. 1 Heft IV — VI. S. 32

Die ganze Theologie der neuen Kirche, von E. Swedenborg, nebst dem Anhange derselben, aus dem Latein. übersetzt, und mit Zusätzen und Registern begleitet. 33

J. C. Lavaters vier und zwanzig kurze Vorlesungen über die Geschichte Josephs, des Sohnes Israels. 41

M. C. B. Kindervaters Geist d. reinern Christenthums, in einer Sammlung Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 1r Band. 45

Lehren und Geschichten der heiligen Schrift. Zum Unterricht der evangelischen Jugend. 48

G. F. W. Bekuhrs Lesebuch für Kinder von reiferm Verstande, über die verordneten Fest- und Sonntags-Evangelien, ꝛc. ebd.

D. W. A. Tellers Anleitung zur Religion überhaupt, und zum Allgemeinen des Christenthums besonders, für die Jugend höherer und gebildeter Stände in allen Religionsvorlesungen, erste und zweyte Hälfte. 49

D. J. M. Schmids theologische Moral. 50

Desselben Lehrbuch der theologischen Moral für akademische Vorlesungen. ebd.

Katholische Gottesgelahrheit.

Etwas von dem Laster des Zorns, besonders von der üblen Gewohnheit des Schwörens, Fluchens und Lästerns, nebst einem Unterrichte von der entgegengesetzten Tugend der christlichen Sanftmuth, von T. Lechleitner. 54

Etwas über Aberglaube. Dem Landvolke zur Warnung und Belehrung gewidmet vom demselben. ebd.

III. Rechtsgelahrheit.

Pütter über den Unterschied der Stände, besonders des hohen und niederen Adels in Deutschland, zur Grundlage einer Abhandlung von Mißheyrathen deutscher Grafen und Fürsten. 58

Caii Institutionum, sive potius Epitomes Institutionum Libri II. adiectis genuinis Caii fragmentis undique collectis, ex recensione A. *Schullingii*, cum animadversionibus criticis G. *Meermani*, etc. S. 61
D. E. G. Schmidts theoretisch-practischer Commentar über seines Vaters, D. J. L. Schmidts, practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. 1r Band. 62
Fundamenta processus civilis ordinarii, inprimis Saxonici, in tabulas redacta a G. *Mösler*. ebd.
Ordo iudiciorum electoralium Saxonicorum, secundum legem iudiciariam novam et emendatam, paucis tabulis brevibusque thesibus adumbratus a C. G. *Hübner*. ebd.

IV. Arzneygelahrheit.

F. Hildebrandt über die Arzneykunde. 64
A. R. Vetters Erklärung der Physiologie. Zwey Bände. 65
D. C. J. Cloffius Anmerkungen über die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. 66
Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. XII—XVIII. Stück. ebd.
Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von verschiedenen Verfassern. 3r Theil. 78
S. *Benkö* ephemerides meteorologico-medicae, etc. Vol. V. 80
T. Beddoes medicinische Schriften. Aus dem Englischen. 1s Bändchen. 81
S. T. *Soemmering* de morbis vasorum absorbentium corporis humani, sive dissertationis, quae praemium retulit etc., pars pathologica. 101
C. F. Richters Beyträge zu einer praktischen Fieberlehre. 106
D. S. G. Crusius von der Tollheit, Wasserscheu oder Hundeswuth. Ein Buch für Jedermann. 107
Le Roux über die Wuth. Eine Preisschrift, aus dem Französischen. ebd.
D. G. C. Bonhard über ein epidemisches Fieber gallich-

Der Geistliche oder Religionslehrer, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus der Religion und populären Theologie. Heft IV—VI. S. 32

Die ganze Theologie der neuen Kirche, von E. Swedenborg, nebst dem Anhange derselben, aus dem Latein. übersetzt, und mit Zusätzen und Registern begleitet. 33

J. E. Cramers vier und zwanzig kurze Vorlesungen über die Geschichte Josephs, des Sohnes Israels. 41

M. C. B. Kindervaters Geist d. reinern Christenthums, in einer Sammlung Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 1r Band. 45

Lehren und Geschichten der heiligen Schrift. Zum Unterricht der evangelischen Jugend. 48

G. F. W. Bekuhrs Lesebuch für Kinder von reiferm Verstande, über die vorgeschriebenen Fest- und Sonntags-Evangelien, ꝛc. ebd.

D. W. A. Tellers Anleitung zur Religion überhaupt, und zum Allgemeinen des Christenthums besonders, für die Jugend höherer und gebildeter Stände in allen Religionsvorlesungen. 1ste und zweyte Hälfte. 49

D. J. W. Schmids theologische Moral. 50

Desselben Lehrbuch der theologischen Moral für akademische Vorlesungen. ebd.

Katholische Gottesgelahrheit.

Etwas von dem Laster des Zorns, besonders von der hiesigen Gewohnheit des Schwörens, Fluchens und Lästerns, nebst einem Unterrichte von der entgegengesetzten Tugend der christlichen Sanftmuth, von T. Lechleitner. 54

Etwas über Aberglaube. Dem Landvolke zur Warnung und Belehrung gewidmet vom demselben. ebd.

III. Rechtsgelahrheit.

Pütter über den Unterschied der Stände, besonders des hohen und niederen Adels in Deutschland, zur Grundlage einer Abhandlung von Mißheyrathen deutscher Grafen und Fürsten. 58

Caii Institutionum, sive potius Epitomes Institutionum Libri II. adiectis genuinis Caii fragmentis undique collectis, ex recensione A. *Schultingii*, cum animadversionibus criticis G. *Meermani*, etc. S. 61
D. E. G. Schmidts theoretisch-practischer Commentar über seines Vaters, D. J. L. Schmidts, practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. 1r Band. 62
Fundamenta processus civilis ordinarii, inprimis Saxonici, in tabulas redacta a G. *Mösler*. ebd.
Ordo iudiciorum electoralium Saxonicorum, secundum legem iudiciariam novam et emendatam, paucis tabulis brevibusque thesibus adumbratus a C. G. *Hübner*. ebd.

IV. Arzneygelahrheit.

F. Hildebrandt über die Arzneykunde. 64
A. R. Vetters Erklärung der Physiologie. Zwey Bände. 65
D. C. J. Clossius Anmerkungen über die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. 66
Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. XII—XVIII. Stück. ebd.
Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von verschiedenen Verfassern. 3r Theil. 78
S. *Benkö* ephemerides meteorologico-medicae, etc. Vol. V. 80
T. Beddoes medicinische Schriften. Aus dem Englischen. 1s Bändchen. 81
S. T. *Soemmering* de morbis vasorum absorbentium corporis humani, sive dissertationis, quae praemium retulit etc., pars pathologica. 101
C. F. Richters Beyträge zu einer praktischen Fieberlehre. 106
D. S. G. Crusius von der Tollheit, Wasserscheu oder Hundeswuth. Ein Buch für Jedermann. 107
Le Roux über die Wuth. Eine Preisschrift, aus dem Französischen. ebd.
D. G. C. Bouhard über ein epidemisches Fieber gallich-

ter Art, welcher in und um Darmstadt, in den Monaten Januar, Februar, März und April im Jahre 1794 herrschend war. S. 109
G. E. F. Canz Beschreibung einer Schleim-Faul- und Nervenfieber-Epidemie, die im Winter und Frühjahre 1793 — 94. in den Rheingegenden und auf dem Schwarzwalde unter dem Landvolke gewüthet, ꝛc. ꝛc. 110
D. J. A. Scherer über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen. 111
D. P. J. Ferro über die Würkungen der Lebensluft, denjenigen gewidmet, die Scherers Abhandlung über das Einathmen der Lebensluft gelesen haben. 112,
D. J. A. Scherer von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen; denjenigen gewidmet, die Ferro's Abhandlung über die Würkungen der Lebensluft gelesen haben. ebd.
D. C. G. T. Kortum's Abhandlung von den Scrofeln, und von den Folgekrankheiten, welche davon ihren Ursprung nehmen. Aus dem Lateinischen übers. 1r und 2r Band. ebd.
Taschenbuch für angehende praktische Aerzte. 2r Th. 113
D. D. Heilbron's Abhandlung vom Belege auf der Zunge. Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Holländischen. 115
D. P. Russel's Abhandlung über die Pest, nebst einem Anhange, welcher Krankengeschichten und meteorologische Beobachtungen während der Pestzeit enthält. Aus dem Engl. — 1r und 2r Th. 116
Die Pest im Burzenlande 1786, nebst einigen voran geschickten allgemeinen Bemerkungen von D. M. Neustädter. 118
F. M. Scuderi von dem Ursprung und der Ursache der ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Blattern, und deren leicht zu bewerkstelligenden Ausrottung. Aus dem Lateinischen ꝛc. 123
Desselben Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und andern ansteckenden Seuchen. Aus dem Lateinischen übers. von C. L. Lenz, nebst einer Vorrede von C. G. Salzmann. ebd.
D. G. H. Javandts Beobachtungen einer Ruhrepidemie im Meiningischen, im Monat Sept. und Oct. 1791. u. s. w. 125

F. Hildebrandt über die blinden Hämorrhoiden. S. 129.
D. A. P. Wilſons Unterſuchung der entfernten Urſachen des Blaſenſteins oder Grieſes. Aus dem Engl. 131
D. I. C. T. *Schlegel* thesaurus materiae medicae et artis pharmaceuticae. Tom. II. cum tabul. aen. 133
D. A. Bachs Anleitung, die Bäder bey Landecke in der Grafſchaft Glatz nützlich zu gebrauchen. Mit 1 Kupf. 134
D. Weiſſe Beytrag zur Empfehlung des immerwährenden Blaſenpflaſters, mit einem Anhange zweyer andern Krankheitsgeſchichten. 135
Allgemeine Bemerkungen über das Theetrinken, und über das jetzige diätetiſche Verhalten der vornehmen Geſellſchaften. Nebſt einer Anleitung u. ſ. w. Aus dem Engl. überſ. 136
D. G. H. Piepenbring über die Schädlichkeit der Bleyglaſur der gewöhnlichen Töpferwaaren, nebſt Anweiſung und rechtem Gebrauche eines andern Küchengeſchirrs. 137
Der mediciniſche Landpfarrer, oder mediciniſche Abhandlung und Heilart derjenigen Krankheiten, welche am meiſten auf dem Lande vorkommen. Allen Volkslehrern, u. ſ. w. gewidmet von D. J. Krauſe. 2te Aufl. 138
P. Burdorf über die Erhaltung des Lebens und das zu frühe Begraben. 2r Th. 139
Mediciniſch-diätetiſches Hochzeitgeſchenk für Neuverheyrathete und für Jünglinge und Mädchen, u. ſ. w. Herausgegeben von einem Arzte. 140
Vernünftige und bewährte Mittel zur Erlangung und Erhaltung einer ſchönen Sorge. Ein diätetiſches Büchlein für Mädchen und Mütter. ebd.
Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauche praktiſcher Aerzte. 16ten Bandes 2s Stück. 141
D. J. C. G. Ackermanns Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten. 2r Heft. 145

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

I. G. *von Salis* Gedichte. Geſammelt durch ſeinen Freund F. *Matthiſon*. 2te Aufl. 144

J. J. Mniocha kleine vermischte Schriften. 1stes Bändchen. S. 154
A. Wasserburgs Versuche in der Dichtkunst. 155
Die Mosaide in achtzehn Gesängen, übersetzt nach dem hebr. Original von H. Wessely. 1r Heft. ebd.
F. A. Müllers Adalbert der Wilde. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. 1r und 2r Band. 160

VI. Romane.

G. Freyers Leben und Thaten des Freyherrn Quinctius Heymeran von Flaming. 1r und 2r Theil. 161
Emma von Hochheim. Ein Gemälde unsrer Tage. 163
Das Leben eines Glücklichen. 1r u. 2r Th. 164
Drey Königinnen vom Freyherrn von Wakkerbart. 168
Ulrich Holzer, Bürgermeister in Wien. Vom Verf. der Thella von Thuen und der Philippe von Gelden. 2 Bde. ebd.
Die Grafen von Zeddau. 1r und 2r Th. 169
Volkssagen. Zweyter Theil. 170
Wenzel und Edeltrud. Eine vaterländische Sage der Vorzeit von C. M. Plümicke. Mit 1 Titelk. ebd.
Die Verschwörung gegen Venedig. 171

VII. Theater.

J. M. Babo Schauspiele. 1r Band. Mit Kupfern. ebd.
Die Tochter der Natur. Ein Familiengemälde in drey Aufzügen, von A. Lafontaine. 172
Rittersprüch und Gewissensprobe. Ein Gemälde aus der Vorzeit, in vier Akten von R—s. 173
Carl von Dahlfeld, der Jüngling. Ein Original-Lustspiel in drey Aufzügen. ebd.
Die Folgen einer minderjährigen Verlobung. Original-Lustspiel in vier Aufzügen. 174
Friedrich IV. oder der Fanatismus in der Oberpfalz. Ein Oberpfälzisches Nationalschauspiel in vier Handlungen; mit einer Vorrede von den Religionsveränderungen in der Oberpfalz. ebd.

VIII.

VIII. Philoſophie.

J. Kants frühere, noch nicht geſammelte Schriften. S. 1
A. Schönbergers kritiſche Unterſuchungen über kritiſche Philoſophie. 17
J. C. G. Schaumanns kritiſche Abhandlungen zur philoſophiſchen Rechtslehre. 180.
G. Hufelands Lehrſätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wiſſenſchaften zu Vorleſungen. Zweyte Ausgabe. 170
K. H. Heydenreichs Syſtem des Naturrechts nach kritiſchen Prinzipien. 1r und 2r Th. 181
Deſſelben Grundſätze des natürlichen Staatsrechts und ſeiner Anwendung; nebſt einem Anhange ſtaatsrechtlicher Abhandlungen. 1r und 2r Theil. 189
J. H. Abichts neues Syſtem eines aus der Menſchheit entwickelten Naturrechts. 191
J. C. Hoffbauers Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt. 193
L. G. Madihns Grundſätze des Naturrechts. 2r Th. 195
L. H. Jacobs philoſophiſche Sittenlehre. 196.
Fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geiſteskraft? Ein philoſophiſches Geſpräch. Von G. Henrici. 1r und 2r Theil. 197
Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. 1r Th. 202
De la Chambre Anleitung zur Menſchenkenntniß. Ueberſetzt, mit einer Vorrede und Abhandlung herausgegeben von C. C. E. Schmid. 211
Boetbius Troſt der Philoſophie. Aus dem Lateiniſchen, mit Anmerkungen und Nachrichten, u. ſ. w. von F. K. Freytag. 217

IX. Mathematik.

J. A. V. Bergſträſſer über die Signal-, Order- u. Zielſchreiberey in die Ferne, mit neuen Angaben und dreyzehn Kupfertafeln — oder über Synthemetographie und Telegraphe in der Vergleichung — aufgeſtellt u. ſ. w. 220
Deſſelben Ueberſichten und Erweiterungen der Signal-, Order- und Zielſchreiberey in die Ferne, oder neue

Synthemathographie und Telegraphe. Mit 16 Kupfert. S. 225
G. E. Rosenthals Encyklopädie der reinen Mathematik und praktischen Geometrie u. s. w. 2r Band, mit 12 Kupfertaf. 230
C. H. E. Rückers Erläuterungen der Kästnerischen Anfangsgründe der mechanischen und optischen Wissenschaften. Nebst einer Vorrede von Kästner und 3 Kupfert. 231
C. L. Schüblers überzeugende Gründe der Rechenkunst, insbesondere der Reesischen Methode und der Decimalrechnung. Mit vielen praktischen Anwendungen. 232
E. G. Prändels Arithmetik, nebst einer kleinen Globuslehre. 235

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

D. J. J. Kohlhaas Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders, nebst Linneischen Classen, Ordnungen, Unterabtheilungen ꝛc. 236
J. J. L. Degens erste Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jedermann. Sechstes Bändchen, enthält der Naturgeschichte erste Abtheilung: Säugthiere.
Auch unter dem Titel:
Naturgeschichte für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend, von J. J. L. Degen. Erstes Bändchen, welches die Säugthiere enthält. 237
Prevost vom Ursprunge der magnetischen Kräfte. Aus dem Französ. übers. von D. L. Borguet. Mit einer Vorrede von D. F. A. C. Gren. 238
R. Sullivans Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden, nebst einigen Bemerkungen über den Atheismus, ꝛc. Aus dem Engl. übers., und mit einigen Anmerkungen des deutschen Herausgebers begleitet Erster Band. 241
F. A. Rimroda Unterhaltungen über die Erde und den Menschen, mit einem Versuche über eine neue Theorie von der Oberfläche der Erde. 1r Th. 247
J. C. *Rosenmüllers* Beyträge zur Geschichte u. nähern Kenntnis fossiler Knochen, 1stes St. Nebst 1 Kupf. 249

Sene-

Senebier über die vornehmſten mikroſkopiſchen Entdeckungen in den drey Naturreichen, nebſt ihrem Einfluß auf die Vervollkommnung des menſchl. Geiſtes. Aus dem Franz. Mit Anmerkungen und Zuſätzen von J. A. Donndorf. S. 249
H. F. Link Beyträge zur Naturgeſchichte. 1stes Stück. Oder: Ueber die Lebenskräfte in naturhiſtoriſch. Rückſicht, und die Claſſification der Säugthiere. 251
J. F. W. Herbſts Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten, als eine Fortſetz. der Büffonſchen Naturgeſch. 5 u. 6 Th., mit illumin. Kupfert. 253

XI. Chemie und Mineralogie.

W. A. Lampadius Samml. praktiſch-chemiſch. Abhandlungen und vermiſchter Bemerkungen. 1r Band. 260
D. G. H. Piepenbring über die neueſten Bereitungsarten der Arzneymittel, u. einige andere Gegenſtände der Medicin, Chymie und Pharmacie. 263
Ueber das Leuchten des Phosphorus im atmoſphär. Stickgas. Reſultate einiger darüber angeſtellten Verſuche u. Beobacht.; v. D. A. N. Scherer u. D. C. C. F. Jäger. Nebſt D. C. H. Pfaffs Bemerk. zu Göttlings Schrift: Beytrag zur Berichtigung der antiphlogiſtiſchen Chemie. Mit 1 Kupf. 265
J. A. Webers chem. Erfahrungen bey meinen u. andern Fabriken in Deutſchl. Nebſt einem Anhange u. ſ. w. 269
J. C. Freieslebens bergmänn. u. mineral. Bemerk. über den merkwürd. Theil des Harzes. 1r u. 2r Th. M. 3 K. 279

XII. Haushaltungswiſſenſchaft.

D. C. F. Reuß phyſik. ökonom. Beobachtungen über die allgemeine vortheilhafte Gewinnung u. Benutzung des Torfs bey dem immer mehr einreißenden Holzmangel. 271
Etwas über das Verkohlen des Torfs, v. Siede. Nebſt einer Vorr. v. dem Herausg. J. C. Siede. Mit Kupf. ebd.
F. C. M. Scheibelers Samml. merkwürdiger Abhandlungen über Thierkrankheiten. 2r Th. 274

XIII. Weltgeſchichte.

Allgem. Weltgeſchichte v. d. Schöpf. an bis auf gegenwärt. Zeit;

Zehntes Buch 1r Abth. 2r Th., welcher den Beschluß der schweiz. Eidgenossensch. 35 Buch die 2te Abth. enthält, nach dem Plan M. Guthrie, J. Gray u. a. gelehrten Engländ. entworfen, ausgearb. ꝛc. durch J. Müller. S. 276
F. G. A. Lohrbaus Handb. d. alten Völkergesch. u. Völkerkunde, nebst Uebersicht der merkw. Kriege ꝛc. 1r Th. 281
K. E. Mangelsdorfs Hausbedarf aus d. allgem. Gesch. der alten Welt für seine Kinder ꝛc. 1r u. 2r Th. 282
M. F. Hezels Versuch über Griechenlands älteste Geschichte und Sprache. 288

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

J. W. v. Archenholz Gesch. des 7jährigen Krieges in Deutschl. Mit Bildnissen u. illum. Kupfer. 1r u. 2r Bd. 289
K. G. Antons Geschichte d. Teutschen Nation. 1r Th. 297
M. J. Schmidts neuere Gesch. der Deutschen. 6r Bd. 312
Verzeichniß der von Dregerschen übrigen Sammlung Pommerscher Urkund. ꝛc. herausg. v. J. C. C. Gelbrechs. 318
Geschichte des russischen Reichs. 1s u. 2s Bändchen. 321
R. Coxes Geschichte von England. Aus dem Engl. übersetzt von G. C. Reich. 1r und 2r Th. 326
Memoiren des Marsch. Herzogs von Richlieu, als Enthüllung u. s. w. d. A. d. Franz. 6r, 7r, 8r u. 9r Th. — 324
J. B. Mannes Geschichte der neuen Welt; aus dem Spanischen übers. von M. C. Sprengel. 1r Band. 331
K. Wachsmuths Miscellaneen meist diplomat. Inhalts. 334
Materialien zur alten u. neuen Statistik von Böhmen. 1s u. 2s Heft. 348
Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, ꝛc. A. d. Franz. übers. von J. F. C. Löffler. 2te Aufl. 350
C. A. F. Kahl commentatio de doctoribus veteris ecclesiae corruptae a Platone sectantibus. Hagae lib. 351
J. Hampsons Leben Joh. Wesleys, nebst einer Gesch. des Methodismus. A. d. Engl. herausgegeb. von J. H. Tiemeyer. 1r und 2r Th. 356

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Uebersicht der Fortschritte verschied. Theile der geograph.

Wissenschaften, ꝛc. Von Küstner, Brünn und Zimmermann. . . . . S. 361
D. Paulus Samml. der merkw. Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen, ꝛc. 1r, 2r u. 3r Theil. 363
P. Stransky's Staat von Böhmen. Uebersetzt, berichtigt u. ergänzt von J. Cornova. 1r, 2r, 3r u. 4r Bd. 368
Lüders Materialien zur Statistik. 1sten Bds 1s St. 373
Chantreau's Rußland aus philosophischem, ꝛc. Gesichtspunkte betrachtet. Aus dem Franz. 3r Th. 374
Kleggers Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens. 1 — 36 Heftchen. 375
J. G. A. Klöbe Handb. der Erdbeschreib. v. Sachsen, ꝛc. 377

XVI. Gelehrtengeschichte.

A. M. Kobolts Baierisches Gelehrten-Lexikon, ... 378
J. D. Michaelis literar. Briefwechsel. Geordnet und herausgegeben von J. G. Buhle. 2r Th. 381
Verzeichniß der Universitäten, Akademien, gelehrt. Gesellschaften, ꝛc. in Spanien, Portugal, Italien, ... 390
Garve über den Charakter Zollikofers, ꝛc. 391

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Bibl. hebraica, olim a b. C. Reineccio edita, ... nunc denuo, ad fidem rec. maiorethicae, cum var. lectt. ex ing. codic. copia a B. Kennicotto et I. B. de Rossi coll., edid. D. I. C. *Doederlein* et I. H. *Meisner*. 397
Lexicon et commentarius sermonis hebraici et chald. Post I. *Cocceii* curas digestus, et emendat. a. I. C. F. *Schulz*. Edit. V. — Tom. I. II. 399
P. F. A. Nitsch Handb. zur Erklärung der Schriften des Alten Testaments, für Prediger, ꝛc. 2r Th. 402

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

T. C. *Harles* introductio in historiam linguae graecae. Edit. altera. Tomi posterioris pars I. et II. . . . 404

Chorum

Chorum Euripideum e Bacchis excerpsit et illustravit I. M. *Hamann*. S. 406
Res Trajani imperat. ad Danubium gestae. Addita est diss. de *Tab. Peutingerianae* aet., auct. C. *Mannert*. ebd.
Cononis narrationes, *Ptolemaei* historiae ad variam eruditionem pertinentes, *Parthenii* erotica, graece, cum notis varior. et suis edidit L. H. *Teucherus*. 407

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

P. v. Gemünden Anweisung zur deutsch. Orthographie, ꝛc. 408
J. L. Wallis italienische Sprachlehre. 409
F. P. Sarchi Versuch einer theoretisch-praktischen italienischen Sprachlehre für Deutsche. ebd.
J. V. Meidingers praktische italienische Grammatik. ebd.
C. F. *Werthers* Samml. verschiedener Aufsätze aus einigen der vorzügl. ital. Prosaiker für Anfänger. 411

XX. Erziehungsschriften.

Compendiöse Bibliothek ꝛc. 6ter Abtheilung 3s Heft. 412
Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern, über merkwürdige Wörter ꝛc. — 2s Bändchen. 414
J. N. Basedows Lehr- u. Lesebuch, nebst Gebeten ꝛc. 416
Plutarchs Abhandl. über die Erziehung der Kinder. Aus d. Griech. übers. u. mit Anmerk. v. M. J. G. Steinert. 417

XXI. Staatswissenschaften.

C. D. Voß auserles. Biblioth. der allgem. Staatswissenschaft, für Staats- u. Geschichtsmänner, u. s. w. 1sten Bandes 1s und 2s Quartal. 418
Necker, von der vollziehenden Gewalt in großen Staaten. Nach dem Franz. 1r und 2r Theil. 429
Etwas über den Krieg in der öffentl. Meinung, ꝛc. 430
Ueber den Einfluß d. jetzig. Kriegs auf öffentl. Meinung, ꝛc. ebd.
Gedanken u. Vorschläge über den Frieden, in Briefen. ebd.
Was sollten Deutschlands Regenten jetzt thun? 431

XXII.

XXII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

J. Gr. v. Sternberg Verſuch über das vortheilhafteſte Ausſchmelzen des Roheiſens aus ſeinen Erzen, und deſſen Verarbeitung in den Friſchheerden, u. ſ. w. S. 431
J. G. Geißlers Drechsler, oder prakt. Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunſt, ꝛc. 1r Th. 433
F. L. v. Cancrin kleine technologiſche Werke. 4r Band. 436
C. W. G. Kirchers Anweiſ. in der Buchdruckerkunſt, ꝛc. 438
Gebrauch der Zeichen, welche in den Buchdruckereyen zum Korrigiren gewöhnlich ſind. 2te Aufl. ebd.
J. P. Gundlings Nachricht v. den Commerzien u. Manufakt. in d. Churm. Brandenb... herausg. v. J. G. Hoche. 440
F. A. Paupie Kunſt des Bierbrauens, u. ſ. w. 1r u. 2r Th. 442
Völlig entdecktes Geheimniß der Kunſt, Fayence, ꝛc. zu verfertigen; nebſt einer Anweiſ. der dazu gehör. Formen. 444
Die erlernte und erfahrne Kunſt, allerley Sorten Rauch- und Schnupftoback zu fabriciren, u. ſ. w. 446
G. C. B. aufricht. u. gründl. Unterricht, guten Rauch- u. Schnupftoback auf holländiſche Art zu verfertigen. ebd.

XXIII. Vermiſchte Schriften.

Für Fabrik, Manufaktur und Handlung. 1r Band. 449
Journal für Fabrik, Manufaktur u. Handl. 2r u. 3r Bd. ebd.
Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. 4ter bis 10ter, und 11ten Bandes 1ſtes u. 2tes Stück. ebd.
Mr. *de Meilhan* Oeuvres philoſ. et literaires. Vol. I. II. 513
V. Meilhan vermiſchte Werke. A. d. Franz. 1r u. 2r Bd. ebd.
Phänomene und Sympathie in der Natur, u. ſ. w. 535
Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1795. 541
Gothaiſcher Hofkalender z. Nutzen u. Verg. a. d. J. 1795. ebd.
L. Wächters Hiſtorien. — Die Gründung der u. ſ. w. 542
L. Giſeke Erzählungen aus dem Menſchenleben, u. ſ. w. 543
Brief eines Deutſchen über die politiſchen Bewegungen im Kanton Zürich, an H*** 544
G. E. Leſſings ſämmtliche Schriften.. 17r bis 30r Th. 546
Deſſelben Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe; herausg. von K. G. Leſſing. 11 bis 31 Th. 549

Chorum Euripideum e Bacchis excerpsit et illustravit I. M. *Hamann*. S. 406
Res Trajani imperat. ad Danubium gestae. Addita est diss. de *Tab. Peutingerianae* aet., auct. C. *Mannert*. ebd.
Cononis narrationes, *Ptolemaei* historiae ad variam eruditionem pertinentes, *Parthenii* erotica, graece, cum notis varior. et suis edidit L. H. *Teucherus*. 407

XIX. Deutsche und andere lebende Sprachen.

P. v. Gemünden Anweisung zur deutsch. Orthographie, ꝛc. 408
J. L. Wallis italienische Sprachlehre. 409
F. P. Sarchi Versuch einer theoretisch-praktischen italienischen Sprachlehre für Deutsche. ebd.
J. V. Meidingers praktische italienische Grammatik. ebd.
C. F. *Werthers* Samml. verschiedener Aufsätze aus einigen der vorzügl. ital. Prosaiker für Anfänger. 411

XX. Erziehungsschriften.

Compendiöse Bibliothek ꝛc. 6ter Abtheilung 3s Heft. 412
Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern, über merkwürdige Wörter ꝛc. — 2s Bändchen. 414
J. N. Basedows Lehr- u. Lesebuch, nebst Gebeten ꝛc. 416
Plutarchs Abhandl. über die Erziehung der Kinder. Aus d. Griech. übers. u. mit Anmerk. v. M. J. G. Steinert. 417

XXI. Staatswissenschaften.

C. D. Voß auserles. Biblioth. der allgem. Staatswissenschaft, für Staats- u. Geschichtsmänner, u. s. w. 1sten Bandes 1s und 2s Quartal. 418
Necker, von der vollziehenden Gewalt in großen Staaten. Nach dem Franz. 1r und 2r Theil. 429
Etwas über den Krieg in der öffentl. Meinung, ꝛc. 430
Ueber den Einfluß d. jetzig. Kriegs auf öffentl. Meinung, ꝛc. ebd.
Gedanken u. Vorschläge über den Frieden, in Briefen. ebd.
Was sollten Deutschlands Regenten jetzt thun? 431

XXII.

XXII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

J. Gr. v. Sternberg Verſuch über das vortheilhafteſte Ausſchmelzen des Roheiſens aus ſeinen Erzen, und deſſen Verarbeitung in den Friſchheerden, u. ſ. w. S. 431
J. G. Geißlers Drechsler, oder prakt. Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunſt, ꝛc. 1r Th. 433
F. L. v. Cancrin kleine technologiſche Werke. 4r Band. 436
C. W. G. Kirchers Anweiſ. in der Buchdruckerkunſt, ꝛc. 438
Gebrauch der Zeichen, welche in den Buchdruckereyen zum Korrigiren gewöhnlich ſind. 2te Aufl. ebd.
J. P. Gundlings Nachricht v. den Commerzien u. Manufakt. in d. Churm. Brandenb... herausg. v. J. G. Hoche. 440
F. A. Paupie Kunſt des Bierbrauens, u. ſ. w. 1r u. 2r Th. 442
Völlig entdecktes Geheimniß der Kunſt, Fayence, ꝛc. zu verfertigen; nebſt einer Anweiſ. der dazu gehör. Formen. 444
Die erlernte und erfahrne Kunſt, allerley Sorten Rauch- und Schnupftoback zu fabriciren, u. ſ. w. 446
G. C. B. aufricht. u. gründl. Unterricht, guten Rauch- u. Schnupftoback auf holländiſche Art zu verfertigen. ebd.

XXIII. Vermiſchte Schriften.

Für Fabrik, Manufaktur und Handlung. 1r Band. 449
Journal für Fabrik, Manufaktur u. Handl. 2r u. 3r Bd. ebd.
Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. 4ter bis 10ter, und 11ten Bandes 1ſtes u. 2tes Stück. ebd.
Mr. *de Meilhan* Oeuvres philoſ. et literaires. Vol. I. II. 513
D. Meilhan vermiſchte Werke. A. d. Franz. 1r u. 2r Bd. ebd.
Phänomene und Sympathie in der Natur, u. ſ. w. 535
Taſchenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1795. 541
Gothaiſcher Hofkalender z. Nutzen u. Verg. a. d. J. 1795. ebd.
L. Wächters Hiſtorien. — Die Gründung der u. ſ. w. 542
L. Giſeke Erzählungen aus dem Menſchenleben, u. ſ. w. 543
Brief eines Deutſchen über die politiſchen Bewegungen im Kanton Zürich, an H*** 544
G. E. Leſſings ſämmtliche Schriften.. 17r bis 30r Th. 546
Deſſelben Leben, nebſt ſeinem noch übrigen literariſchen Nachlaſſe; herausg. von K. G. Leſſing. 1r bis 3r Th. 549

Göttin-

Theologiſche Bibliothek der älteſten theol. Literatur. Herausgegeb. von J. J. Schleusner und C. F. Stäudlin. Band I. Stück 1 — 12. Bd. II. Stück 1 — 6. Bd. III. Stück 1. 2. S. 564
D. J. G. Krünitzens ök. techniſ. Encyklop. 55r - 68r Th. 566
Magazin der Kunſt und Literatur. 1ſten Jahrg. 3r u. 4r Band. 2ten Jahrg. 1r bis 4r Bd. 3ten J. 1r bis 4r Bd. 582
L. H. Hoffmanns höchſtwichtige Erinnerungen zur rechten Zeit über einige der allerernſthafteſten Angelegenheiten dieſes Zeitalters, u. ſ. w. 1r und 2r Th. 587
Deſſelben aktenmäßige Darſtellung der deutſchen Union, und deren Verbindung mit den Illuminaten- ꝛc. Orden. Ein nöthiger Anhang zu den höchſtwichtigen ꝛc. ebd.
Kennzeichen der Jakobiner. 590
Gedanken über die ſchönen und ſoliden Wiſſenſchaften, ein Auszug aus Hrn. Pr. Lamberts hinterlaſſenen Werken. 593
ebd.
Kleine Schriften von J. J. Engel.
Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände, von B. v. H. 595
Natur u. Kunſt; ein gemeinnütz. Lehr- u. Leſebuch für alle Stände; herausgegeb von J. A. Donndorff. 3r Bd. 596
Abhandl. über die Geſchichte und Alterthümer, die Künſte, Wiſſenſchaften und Literatur Aſiens, von Sir W. Jones. A. d. Engl. v. D. J. F. Alkuke. 2r u. 3r Bd. 599
Allgemeines Literaturarchiv für Geſchichte, Statiſtik ꝛc. v. F. G. Canzler. 1ſten u. 2ten Bandes 18 bis 38 Heft. 600
— — — für 1794 u. 1795. Erſte Lieferung. ebd.
Geiſt des Prieſterthums ꝛc. Von A. H. Palatin. 1ſter und 2ter Band. 611
Archiv der Geſchichte und Statiſtik, insbeſondere von Böhmen. 3r Th. 613
Materialien zur Geſchichte und Statiſtik der nordiſchen Staaten, beſonders Schwedens. 2s St. 616
Nordenſkiold. Ein Volksbuch, von G. H. Carſtens. 617
Vorleſungen über die bürgerliche Moral, von J. A. Schmeerler. 2ter Theil. 618
Briefe über die Natur und das Weſen des Eides, u. ſ. w. ebd.
Geiſtererſcheinung ohne Geiſter. 623

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Geschichte der Urwelt in Predigten. Ein Versuch, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren; von Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer an der Bonifacius-kirche zu Sömmerda im Erfurtischen, und der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften Mitglied. Ersten Bandes erster Heft. Leipzig, bey Crusius. 1795. 157 S. 8. 10 gr.

Des ersten Bandes zweytes Heft. Leipzig. 1796. 158 S. 8. 10 gr.

Obiger Titel giebt schon zur Genüge zu erkennen, was der Verf. in diesen Predigten zu leisten suchte: sie sollen nämlich ein Versuch seyn, auch den Ungelehrten mit dem Sinne und Geiste der Mosaischen Urkunden bekannter zu machen, und gegen die Angriffe der Zweifler und Spötter zu verwahren. Gewiß ein Unternehmen, das allen Beyfall verdient. Denn an einem zweckmäßigen Versuche dieser Art hat es uns bisher noch ganz gefehlt. Es sind, wie der Verf. in der Vorrede auch selbst bemerkt, noch keine Predigten vorhanden, worin man die Aufschlüsse, welche verbesserte Exegese und Kritik, in Verbindung mit der Geschichte der Natur und der Menschheit, über diese alten historischen Urkunden gegeben haben, so benutzt und angewendet hätte, daß auch der Laye und der Ungelehrte im Stande wäre, sie nicht allein ohne Anstoß zu hören und zu tragen, sondern auch zu fassen und gehörig zu beurtheilen. Gleichwohl war ein solcher Versuch für unsere Zeiten würklich ein sehr großes Bedürfniß. Denn da Religion und Sittlichkeit, nebst der Achtung, die ihr gebührt, mit dem Ansehen der Bibel, besonders bey dem Volke, unstreitig sehr viel entweder gewinnt oder verliert; so ist es auch unstreitig in eben dem Maaße dringendes Bedürfniß, und

nicht geringes Verdienst, das Ansehn der letztern gegen eine Menge Zweifel, Spöttereyen und Verunglimpfungen zu retten, die unter allen Arten und Klassen von Menschen ziemlich laut zu werden anfangen, so bald man auf die alten Geschichten der Bibel zu reden kommt. Nun sind aber Predigten, wie der Verf. ebenfalls sehr richtig urtheilt, bis jetzt noch immer das Hauptvehikel, nützliche Belehrungen aller Art zur Kenntniß des Volks zu bringen, und ihren Würkungskreis zu erweitern. Predigten über diesen Theil der Bibel, deren Absicht nicht sowohl eigentliche unmittelbare Erbauung, sondern Hervorziehung und Darstellung des Gesichtspunktes ist, aus dem die Geschichte der Urwelt betrachtet werden muß, hielt er also auch mit Recht für das würksamste Mittel, die nöthigen Aufschlüsse hierüber unter dem Volke mehr in Umlauf zu bringen, und hiermit das Ansehn der heil. Schrift bey demselben zu erhalten und zu sichern. Diese Betrachtung bewog den Verf., mit Predigten von der Art und zu diesem Zwecke einen Versuch zu machen. Er kannte zwar gar wohl die Schwierigkeiten, die mit einem solchen Versuche verbunden sind; allein das Vertrauen auf seine gute Absicht, und die Erinnerung an so manche schon gelungene Versuche überwog jede Bedenklichkeit; und mit dem 1sten Advent 1794 fieng er an, über die Mosaische Urgeschichte zu predigen. Er gieng dabey mit aller Vorsicht zu Werke, und würde zufrieden gewesen seyn, wenn etwa diejenigen, die im Denken schon einige Uebung hatten, deren es mehrere auch unter seinen ungelehrten Zuhörern giebt, geurtheilt hätten: die Sache ließe sich hören, und wenn die andern wenigstens keinen Anstoß daran genommen hätten. Aber seine Erwartung wurde sehr übertroffen, und man bezeigte nicht allein von allen Seiten ein großes Wohlgefallen an den Belehrungen und Aufschlüssen, die er über die Geschichte der Schöpfung, des Sündenfalls, u. s. w. zu geben suchte, und hörte dieselben mit der größten Aufmerksamkeit an; sondern man gab ihm auch zu erkennen, daß der Druck dieser Vorträge sehr willkommen seyn würde, weil man dadurch in den Stand gesetzt würde, das Gehörte zu wiederholen, sich besser einzuprägen, und der erlangten Einsicht mehr Deutlichkeit und Festigkeit zu geben. Dieß war nun dem Verf. ein höchst angenehmer Beweis von dem Nachdenken und dem Wahrheitsgefühl seiner Zuhörer, und in dieser Rücksicht betrachtet er diese Predigten als ein wahres Ehrendenkmal, welches er

seiner

seiner Gemeine vor den Augen des Publikums setzen konnte. — Dieses verdiente Ehrendenkmal sey ihr denn hiermit also auch in unserer Bibliothek errichtet! — Uebrigens übergiebt der Verf. diese Predigten hauptsächlich darum dem Drucke, theils, um vielleicht auch andern lehr- und nützbegierigen Lesern dadurch nützlich zu werden; theils, um dadurch einigermaaßen zu zeigen, wie man von dergleichen Gegenständen, die zwar eigentlich nicht für den Layen gehören, aber doch in unsern Zeiten nicht wohl mit Stillschweigen übergangen werden können, so reden könne und müsse, daß der im Denken Geübte es fassen und tragen, der Ungeübte und ganz Unwissende aber wenigstens keinen Anstoß daran nehmen könne. Noch ist zu bemerken, daß der Verf. für gut gefunden hat, in den Eingängen zu seinen Predigten jedesmal die gewöhnlichen Evangelien anzuführen, und davon den Uebergang auf die vorzutragende Stelle der Geschichte zu machen. Freylich eine Fessel; die er aber sich anlegte, um den Bedenklichkeiten auszuweichen, die mancher vielleicht gegen dergleichen Vorträge haben könnte, wenn des Evangelii gar nicht gedacht würde. Für Prediger also, die an dergleichen Ordnungen gebunden sind, hofft er, werde es vielleicht desto angenehmer seyn, daß hier darauf mit Rücksicht genommen worden, indem es ihnen nun hiermit um so leichter gemacht ist, von diesen Vorarbeiten Gebrauch zu machen, wenn sie es für rathsam halten, ihre Zuhörer auf eine ähnliche Art über die Mosaische Urgeschichte zu belehren. — Jedoch wir müssen unsere Leser nun auch noch kürzlich mit dem Inhalte dieser Predigten bekannt machen, um urtheilen zu können, was sie darin zu suchen, und davon zu erwarten haben. **Die erste Predigt**, am ersten Sonntage des Advents, bey welcher der Verf. noch das gewöhnliche Evangelium zum Grunde legt, handelt, als zweckmäßige Einleitung zu dem Inhalte aller übrigen, **von dem alten Testamente überhaupt**; und zwar 1) was für einen Werth es noch bey uns Christen hat; 2) nach welchen Regeln es gelesen und beurtheilt werden muß. **Die 2te Predigt**, am zweyten Sonntage des Advents, giebt zuerst eine kurze Erklärung über das gewöhnliche Sonntags-Evangelium, bahnt sich hiermit den Uebergang zur Mosaischen Urgeschichte, und handelt nach 1 Mose 1, 1, die Wahrheit ab: **die Welt ist das Werk eines Gottes.** Denn 1) sie kann nicht von selbst, oder auf andere Art entstanden seyn; sie ist also 2) das Werk eines Gottes. (Die neuere Religionsphilosophie,

worin der Verf. nicht eingeweihet zu seyn scheint, wird freylich gegen die Art, wie Er diesen seinen Hauptsatz darstellt und ausführt, vieles einzuwenden finden. Hielt er es vielleicht nicht für populär genug, darauf Rücksicht zu nehmen? Das kann seyn; da er indessen doch nicht bloß für seine Gemeine, sondern auch für andere Leser schrieb: so glauben wir doch, daß es wohl nicht undienlich, und der wahren Popularität nicht entgegen gewesen wäre, wenn der Verf. den sogenannten cosmologischen und physikotheologischen Beweis, nebst dem diese unterstützenden moralischen Glaubensgrunde, genauer unterschieden, und jeden dieser Gründe besonders, in seiner vollen Beweiskraft, darzustellen versucht hätte.) Die 3te Predigt, am dritten Sonntage des Advents, handelt nach 1 Mos. 1, 2: Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit unserer Erde; 1) die verschiedenen Meinungen hiervon; 2) wie sie mit der Erzählung Mosis zu vereinigen sind. Der Verf. giebt sich Mühe, aus bekannten Gründen und auf gewöhnliche Art die Mosaische Schöpfungsgeschichte so zu erklären, daß sie mit unsern Begriffen von einer Weltschöpfung, vom Weltsysteme, und mit dem unstreitig weit höhern Alter der Erde, als sie nach der gewöhnlichen Zeitrechnung haben könnte, nicht in Widerspruch zu stehen scheine. Allein ist es wohl wahrscheinlich, daß Moses von diesen Dingen schon dieselben Kenntnisse, dieselben Begriffe und Vorstellungen haben konnte, die nur das ausschließliche Eigenthum weit späterer Jahrhunderte, und noch mehr unserer neuesten Zeiten sind? Gewiß nicht; er kannte ohne Zweifel das höhere Alter der Erde, und ihr wahres Verhältniß zu der übrigen Welt eben so wenig, als es die Propheten, oder die Apostel und die Kirchenväter kannten, und es läßt sich also auch nicht anders denken, als daß er die Sache gerade so darstellte, wie man damals sie sich vorstellte, und sie sich vorstellen konnte. Denn gesetzt auch, daß man eine übernatürliche Offenbarung dabey annehmen könnte oder wollte: so war doch unstreitig der Zweck derselben, nur Religion, nicht aber Astronomie oder nähere Kenntniß des großen Weltsystems zu lehren. Das paßte nicht für jene Zeiten; und also ist es Ehre genug für Mosen, daß er schon so frühe die große Wahrheit kannte und lehrte: Gott ist Schöpfer der Welt; alles Uebrige hingegen ist Vorstellungsart, wie sie damals möglich und jenen Zeiten gemäß war. Dieß ist unstreitig der einzig richtige Gesichtspunkt, woraus die Mosaische Schöpfungsgeschichte angesehen

werden

werden kann und muß; und also auch unstreitig der einzig richtige und sicherste Weg, die Ehre der Bibel gegen die Spöttereyen derer zu retten, die unverständig genug sind, sich wundern zu können, daß die Entdeckungen und Begriffe unserer Zeiten nicht auch schon Entdeckungen und Begriffe der frühesten Urwelt sind, und verlangen zu wollen, daß das graue Alterthum nicht graues Alterthum seyn soll. — Die 4te Predigt, am vierten Sonntage des Advents, betrachtet nach 1 Mos. 1, 3—25: Die Einrichtung, welche Gott unserer Erde gegeben hat. 1) Die Einrichtung selbst; 2) Bemerkungen darüber. Die gewöhnliche Erklärungsart, der auch der Verf. folgt, und nach welcher die Worte: Gott machte zwey große Lichter, und setzte sie an die Vest des Himmels, nicht von ihrer Hervorbringung, sondern bloß von ihrem Sichtbarwerden auf der Erde verstanden werden sollen, ist und bleibt doch immer sehr gezwungen; weit natürlicher hingegen und ungezwungener ist es, anzunehmen, oder frey zu gestehen: so wie alle Alten überhaupt, so dachte sich auch Moses diese unsere Erde als die eigentliche Welt, oder als den größten und vornehmsten Weltkörper; Sonne, Mond und Sterne hingegen bloß als Lichter zu ihrem Dienste; und also war es sehr natürlich, daß er ihre Erschaffung sich gerade in der Ordnung dachte, worin er und seine Urväter würklich sie entstehen läßt. Genug, sie alle sind Geschöpfe Gottes: dieß ist reine Religionswahrheit, worauf es hier nur hauptsächlich ankommt; alles Uebrige ist Einkleidung, und auch diese ist unbeschadet unserer jetzigen bessern Einsichten, über allen Spott erhaben, weil sie so alt ist, und eben ihres hohen Alterthums wegen nicht anders seyn kann, als sie ist. — Die 5te Predigt, am ersten Weihnachtstage, handelt nach 1 Mos. 1, 26—31: Von der Schöpfung des Menschen nach Gottes Bilde. 1) Von der Schöpfung des Menschen überhaupt; 2) von dem Bilde, nach welchem der Mensch erschaffen wurde. Wir zeichnen hier nur die sehr richtige Bemerkung aus, S. 19: „Nicht mit „uns und unsern Kenntnissen müssen wir ihn (Mosen) vergleichen, sondern mit seinen Zeitgenossen, und mit dem, was „im Alterthume andere gegen ihn waren; dann wird er uns „immer groß und ehrwürdig bleiben.„ Die Frage, worin das göttliche Ebenbild bestanden oder nicht bestanden habe, beantwortet der Verf. sehr gut und richtig, und die praktische Anwendung, die er davon macht, ist treffend und eindrin-

gend. — Die 6te Predigt, am zweyten Weihnachtstage, handelt nach 1 Mos. 2, 8—15: Von dem Aufenthalte der ersten Menschen, oder vom Paradiese; 1) von der Lage; 2) von der Beschaffenheit desselben. — Die 7te Predigt handelt nach 1 Mos. 2, 18—24: Von der Schöpfung des Weibes. 1) Die Schöpfung selbst; 2) die Absicht derselben. — Die 8te Predigt, am Neujahrstage, handelt nach 1 Mos. 2, 16, 17: Von dem ersten Gesetze, das dem Menschen gegeben wurde. 1) Von der Veranlassung und Beschaffenheit dieses Gesetzes; 2) von der Bekanntmachung desselben. (Jene findet der Verfasser in der Natur der Sache selbst. Er hält also das Gesetz für ein würkliches Naturgesetz, indem es noch jetzt mancherley Bäume, Früchte und Gewächse giebt, die die Gesundheit und das Leben theils erhalten, theils zerstören, und deren Genuß also dem Menschen durch die Natur der Sache selbst theils gestattet, theils verboten ist. Die Bekanntmachung aber geschehe, a) durch Naturtriebe, b) durch Erfahrung. Bey dieser Aufzählung hätte aber der Verf. doch das Vornehmste, nämlich die Vernunft, billig nicht vergessen sollen. Denn sie ist es doch eigentlich und ganz vorzüglich, wodurch Gott mit dem Menschen, als Menschen, spricht.) Die 9te Predigt, am Sonntage nach dem neuen Jahre, handelt nach 1 Mos. 3, 1—7: Von der ersten Versuchung der Menschen. 1) Die Versuchung selbst; 2) die nächsten Würkungen und Folgen derselben. — Der Vf. gedenkt hier zuerst der wörtlichen Erklärungsart der Versuchungsgeschichte, und setzt die unauflöslichen Schwierigkeiten derselben, zwar nur kurz, aber doch sehr gut, ans Licht. Die zweyte Erklärungsart, nach welcher man annimmt, daß zwar eine würkliche Geschichte zum Grunde liege, daß sie aber nach der Sprache der alten Welt vorgetragen sey, und daß also die Hauptsache von der Einkleidung des Erzählers abgesondert werden müsse, ist diejenige, die der Verf. hier näher auseinandersetzt, und die er annehmlich zu machen sucht, womit es ihm auch würklich gar nicht übel gelungen zu seyn scheint. Die dritte aber, nach welcher man die ganze Geschichte sich als ein symbolisch-moralisches Lehrgedicht vorstellt, berührt zwar der Verf.; führt sie aber hier nicht weiter aus, ohnerachtet man doch wohl in Versuchung gerathen könnte, sie noch immer für die beste und vorzüglichste zu halten, da sie alle Schwierigkeiten, die auch bey der zweyten Erklärung doch noch übrig zu bleiben scheinen,

scheinen, auf einmal und von Grund aus hebt. — Die 10te Predigt, am Feste der Erscheinung Christi, handelt nach 1 Mos. 3, 8—19: Von den Folgen des ersten Fehltritts, den die Menschen gethan hatten. 1) Die nächsten Folgen; 2) die entferntern Folgen. — Die 11te Predigt, am ersten Sontage nach Epiph., enthält nach 1 Mos. 3, 20—24: den Beschluß der Geschichte vom Sündenfalle. 1) Inhalt dieses Beschlusses; 2) Bemerkungen zur Erläuterung und nochmaligen Uebersicht des Ganzen. (Hier holt nun der Verf. auch noch die dritte Erklärungsart nach, die er oben nur berührt hatte, ohne jedoch über den Vorzug der einen vor der andern ausdrücklich zu entscheiden.) In der 12ten Predigt, am zweyten Sonntage nach Epiph., redet der Verf. nach 1 Mos. 3, 17—19: Ueber die ursprünglichen Beschwerden des Haus- und Ehestandes; und zwar zuförderst über diejenigen, die dem Manne aufgelegt worden sind. 1) worin dieselben bestanden haben; 2) wodurch sie erleichtert worden sind. — Die 13te Predigt am 3ten Sonntage nach Epiph., handelt nach 1 Mos. 3, 16: Von den ursprünglichen Beschwerden, die auf den Antheil des Weibes gefallen sind. 1) Die Beschwerden selbst; 2) wie Gott für die Erleichterung derselben gesorget hat. Die 14te Predigt, am Sonntage Septuag., handelt: Von den Quellen, aus welchen Moses seine Geschichte geschöpft hat. 1) Daß er gewisse Quellen haben mußte und würklich hatte; 2) worin dieselben bestanden haben.

Die 15te Predigt des zweyten Hefts, am Feste der Darstellung Christi, betrachtet nach 1 Mos. 4, 1—5: Die ersten Brüder. 1) Ihre Geburt; 2) ihre Beschäftigung und Lebensart; 3) ihre Gesinnungen gegen einander. — Die 2te Predigt, am Sonntage Sexages., beantwortet nach 1 Mos. 4, 6—8, die Frage: Was that Kain im Zorne gegen seinen Bruder? 1) Was hätte er thun sollen? 2) was that er würklich? (Hier herrscht in dem Verhältnisse der Unterabtheilungen zu ihrem Hauptsatze nicht die erforderliche logische Richtigkeit.) Die 3te Predigt, am Sontage Estomihi, stellt nach 1 Mos. 4, 9—16 vor: Den gestraften Brudermörder, wobey der Verf. 1) die Strafe selbst betrachtet; 2) einige Bemerkungen darüber hinzufügt. Die 4te Predigt, am Sonntage Invoc., handelt nach

1 Mos. 4, 17—24; Von der Nachkommenschaft Kains. 1) Was von ihr gemeldet wird; 2) was wir dabey zu bemerken haben. Die 5te Predigt, am Sonntage Reminisc, handelt nach 1 Mos. 4, 25, 26 — C. 5, 21—32: Von einigen andern Nachkommen Adams. 1) Was uns die Geschichte überhaupt von ihnen sagt; 2) von dem hohen Alter, das sie erreicht haben. Die 6te Predigt, am Sonntage Oculi handelt nach 1 Mos. 6, 1—12: Von dem Zustande des Menschengeschlechts vor der Sündfluth. 1) Beschaffenheit dieses Zustandes; 2) Folgen davon. Die 7te Predigt, am Sonntage Lätare, stellt vor, nach 1 Mos. 6, 13 — C. 7, 1—9: Vorbereitung Noahs zur Sündfluth. 1) Veranlassung und Befehl dazu; 2) Vorbereitung selbst. — Die 8te Predigt, am Sonntage Judika, über 1 Mos. 7, 10—24: Würklicher Einbruch der Sündfluth. 1) Ursachen ihrer Entstehung; 2) Größe und Dauer derselben. Die 9te Predigt, am Feste der Verkündigung Mariä, über 1 Mos. 8, 1—14: Das Ende der Sündfluth. 1) Beschreibung davon; 2) Vergleichung derselben mit den Nachrichten und Sagen anderer Völker. (Auch hier sind die beyden Theile ihrem Obersatze nicht richtig untergeordnet.) Die 10te Predigt, am Sonntage Palmarum, über 1 Mos. 8, 15—22: Von der Dankbarkeit, welche Noah für die Erhaltung seines Lebens bezeugte. 1) Wodurch er sie beweisen wollte; wie sie aufgenommen wurde. Die 11te Predigt, am ersten Ostertage, über 1 Mos. 9, 1—17: Die neuen Aussichten Noahs in die Zukunft. 1) Worin sie bestanden; 2) worauf sie sich gründeten. Die 12te Predigt, am zweyten Ostertage, über 1 Mos 9, 18—29. Beschluß der Geschichte Noahs. 1) Inhalt desselben; 2) Bemerkungen darüber. Die 13te Predigt, am Sonntage Quasimodog. handelt nach 1 Mos. 10, 8—10: Von dem ersten Königreiche auf Erden. 1) Die Entstehung desselben; 2) Bemerkungen darüber. Die 14te Predigt, am Sonntage Miseric. Dom., 1 Mos. 11, 1—4: Von den Vorkehrungen der Menschen gegen eine künftige Zerstreuung. 1) Worin diese Vorkehrungen bestanden; 2) was davon zu halten sey. Die 15te Predigt, am Sonntage Jubilate, über 1 Mos. 11, 5—9: Von der Zerstreuung der Menschen auf der Erde. 1) Wodurch sie bewürkt worden; 2) was für Folgen sie gehabt habe. — Bey dem größten Theile dieser Predigten haben wir uns, um des Raums zu schonen,

begnü-

dungen müssen, ihren Inhalt nur kürzlich anzugeben; wie wohl wir uns dabey gern noch etwas länger verweilt hätten, und das um so mehr, da sie eine in ihrer Art ganz neue Erscheinung sind. Nur Sprache und Vortrag hat uns etwas vernachläßiget zu seyn geschienen, so daß dem V. hin und wieder auch sogar einige wirkliche Sprachunrichtigkeiten entwischt sind, z. B. S. 126: man muß ihnen die Quellen kennen lernen, u. d. m. Was aber die Sache selbst betrifft; so findet man die besten und annehmlichsten Belehrungen und Erklärungen, die sich über die Mosaische Urgeschichte geben lassen, hier in der Kürze bey einander; und wir müssen dem Verf. das Zeugniß geben, daß er seine Gabe, die schwierigsten Stellen so zu behandeln, daß der Nachdenkende sowohl, als auch selbst der Schwache sich belehrt und befriediget finden könne, sehr gut bewährt hat. Wir können also mit Recht diese Predigten sehr empfehlen, und sehen ihrer Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

Praktische Erklärung der epistolischen Texte, zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen. Von Johann Paul Siegmund Bunzel, Pfarrer zu Pommelsbrunn. Zweyter Theil. Nürnberg, bey Bieling, und in Commission bey Fleischer in Leipzig. 1795. 488 S. in 8. 12 gr.

Der Werth dieser practischen Erklärung der epistolischen Texte ist aus der Anzeige des ersten Theils (S. Neue Allg. D. Bibl. XX. B. I S. II. H. S. 72.) schon zur Gnüge bekannt. Im Ganzen nämlich ist an diesem Zweyten Theile dasselbe zu loben und zu tadeln, was wir an dem ersten zu loben und zu tadeln fanden. Die Erklärung ist größtentheils zwar würklich practisch; allein nur gar zu sehr ist der Verf. noch gewohnt, hin und wieder, und, fast möchten wir sagen, nur gar zu oft, solche dogmatische Vorstellungsarten einzumengen, die theils an sich selbst nicht practisch sind, sondern taliter qualiter nur erst dazu gemacht werden müssen, indem sie mit etwas Practischem in Verbindung gesetzt werden; theils entweder mit unsern neuern bessern Einsichten gar nicht übereinstimmen, und nach einer richtigen Exegese in der Bibel nicht

gegründet sind, oder doch wenigstens vielen Zweifeln unterworfen, und also nicht für alle practisch sind; oder wohl gar einen sehr schädlichen practischen Mißbrauch ihrer Natur nach fast unvermeidlich in sich schließen, und auch unstreitig ihn würklich nach sich ziehen würden, wenn nicht glücklicher Weise Viele von denen, die daran glauben, durch ihr inneres moralisches Gefühl noch abgehalten würden, durchgängig consequent darnach zu denken und zu handeln. Es würde uns aber viel zu weit führen, wenn wir auf Widerlegung und Berichtigung solcher obsoleten Vorstellungsarten uns hier einlassen wollten. Um indessen diese praktische Erklärung noch etwas näher zu charakterisiren: so wollen wir einige Stellen ausheben. Am Palmsonntage, Phil. 2, 5 — 11. „Auch unsre besten Handlungen verlieren ihren Werth, oder werden wohl gar verwerflich, wenn wir solche bloß um unserer selbst willen, ohne Rücksicht auf andere Menschen, sondern entweder aus natürlicher Neigung und Trieb unseres Temperaments, oder wohl gar zur Befriedigung unseres Stolzes und unseres Eigennutzes vornehmen. Der Christ, der zugleich ein wahrer Menschenfreund ist, suchet gemeinnützig zu werden; er thut Gutes, um seinen Mitmenschen zu nützen; ja, er ist sogar bereitwillig, eigne Vortheile, Vergnügen und Bequemlichkeit aufzuopfern, wenn er dadurch einem seiner Brüder eine Noth erleichtern, oder ihn was zu dessen Glück beytragen kann. So dachte und handelte der größte Menschenfreund, unser göttlicher Erlöser, Jesus Christus. Seine freywillige Aufopferung zum Besten der Menschen ist der deutlichste Beweis von seinem ernstlichen Bestreben, die Menschen glücklich zu machen. Aber eben diese Aufopferung war der Weg zu seiner Herrlichkeit. Sein Beyspiel ist uns ein Muster zur Nachahmung; aber auch eine Versicherung: es werde unser edles Bestreben, andern uneigennützig zu dienen, und uns für das Wohl unserer Mitbrüder aufzuopfern, nicht unbelohnt bleiben. Wenn also der Apostel den Christen zu Philippi die Pflicht einschärfe, daß sie bey allem, was sie thun, nicht immer bloß ihren eigenen Vortheil, sondern das allgemeine Beste vor Augen haben und befördern sollen, und deswegen die Ermahnung an sie ergehen läßt: ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, das des andern ist: so stellet er in Absicht auf dieses menschenfreundliche Verhalten, das Beyspiel Jesu in unserm Texte zur Nachfolge vor: ein jeglicher, spricht er, sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Er empfiehlt hier überhaupt, die menschenfreund-

freundlichen Gesinnungen Jesu anzunehmen. Wenn wir Jesum während seines Wandels unter allen Umständen seines Lebens mit Aufmerksamkeit betrachten: so werden wir überall bemerken, wie liebreich und herablassend er war; wie sehr er sich freuete, wenn er einem Elenden seine Noth erleichtern, einen Traurigen trösten, einem Unglücklichen helfen konnte; wie nichts von Stolz, Eigennutz, Härte, Unfreundlichkeit an ihm gefunden wurde. Und so sollen alle Christen, als Nachfolger Jesu, gesinnet seyn, und nach seinem Beyspiele barmherzig, freundlich, liebreich, demüthig und mildthätig seyn. Besonders aber stellet der Apostel den Christen das erhabene Beyspiel Jesu vor, in Ansehung seiner Bereitwilligkeit, sich für das allgemeine Wohl der Menschen aufzuopfern. Um sie vom Verderben zu erretten, und ihnen wieder zu ihren verlornen Vorzügen zu verhelfen, begab er sich freywillig seiner göttlichen Herrlichkeit. Ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich zu seyn. Er war in göttlicher Gestalt, er hatte göttliche Natur, war über alle rechtschaffene (soll vermuthlich heißen: erschaffene) Wesen erhaben, war im Besitz göttlicher Eigenschaften und Vollkommenheiten, und doch hielt ers nicht für einen Raub, Gott gleich seyn. Er wollte nicht jenen Siegern gleichen, die mit großem Gepränge im Triumpf einzogen, die erworbene Beute öffentlich vor sich hertragen ließen, und vielleicht, bloß um Aufsehen zu machen, und als Sieger ihren Einzug halten zu können, nach Beute trachteten, und das äußere Gepränge des Sieges öfters zum Hauptendzweck ihrer Tapferkeit und Unerschrockenheit bey Gefahren machten. So dachte Jesus nicht; er wollte nicht mit seiner göttlichen Herrlichkeit prangen, nicht vor der Zeit von derselben Besitz nehmen; vielmehr äußerte er sich selbst, und begab sich freywillig eine Zeit lang des Gebrauchs seiner göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten. Er opferte aber um unsertwillen noch mehr auf, indem er zugleich unsere menschliche Natur mit allen ihren Schwachheiten und Unvollkommenheiten an sich nahm. Er nahm Knechtsgestalt an, verlangte nicht Vorzüge vor andern Menschen, suchte nicht äußere Ehre und Ansehn, wollte nicht bedienet seyn, sondern lieber andern dienen. Der Menschensohn, sagt er von sich selbst, ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für viele. Er scheuete deswegen keine Beschwerlichkeit, war nie auf eigenen Vortheil bedacht, verlangte für

seine

seine Dienstleistungen keine Belohnung, erschien nicht in äusserlicher Pracht, und in köstlichen Kleidern; sondern war arm und niedrig, wiewohl er, wegen seiner großen Verdienste um die Menschen, die größten Vorzüge hätte erwarten und fordern können. Seinen Mitbrüdern nützlich zu werden, ihnen zu dienen, und sie glücklicher zu machen, das war die einzige Absicht seiner Ankunft auf Erden. Deswegen ward er gleich, wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er wollte keine außerordentliche Person vorstellen, nicht großes Aufsehen unter den Menschen machen; sondern übernahm alle Schwachheiten und Unvollkommenheiten der menschlichen Natur. Hunger, Durst, Mangel an den Nothwendigkeiten des Lebens, manche schlaflose Nächte, Ermüdung seiner Kräfte, alle Arten von Beschwerlichkeiten waren sein Loos, das er freywillig übernahm. Seine ganze Lebensart war so schlecht und gemein, wie die Menschen im niedrigsten und geringsten Stande. Ja, er that noch mehr; er opferte sogar sein Leben auf, und gab solches zum Besten der Menschen auf die schändlichste und schmerzenvollste Art dahin. Er erniedrigte sich selbst, wurde der allerverachteste unter den Menschen, wie wohl er die größte Hochachtung und die vorzüglichsten Ehrenbezeigungen verdient hätte; und ließ sich freywillig zu einer so tiefen Erniedrigung herab. Und was bewog ihn zu einer so großen Aufopferung? Er ward gehorsam. Der göttliche Rathschluß zum Heil der Menschen erforderte eine so tiefe Erniedrigung. Und um diesen Rathschluß zu erfüllen, und das Glück der Menschen zu befördern, war er willig, nicht nur allen Vorzügen, und jeder Bequemlichkeiten dieses Lebens zu entsagen, sondern die größten Leiden und Beschwerlichkeiten, und zuletzt selbst den Tod der Missethäter zu erdulden. Er ward gehorsam bis zum Tode, ja, zum Tode am Kreuz. Diese Art des Todes war unter allen damals gewöhnlichen die schmerzhafteste und schmachvollste. Er wollte aber unter die Uebelthäter gerechnet werden, um uns von dem Fluche zu befreyen, den die Sünde nach sich gezogen hatte. Wo ist wohl unter den Menschen ein ähnliches Beyspiel zu finden? wer kann es ohne Rührung und Ermunterung betrachten? Wer fühlet sich nicht gedrungen, einem so erhabenen Vorbilde nachzuahmen, und das allgemeine Beste auch mit Beschwerlichkeiten und Aufopferung mancher Bequemlichkeit, und, wo es nöthig ist, selbst seines Lebens, zu befördern? Lasset uns, sagt deswegen Paulus,

auf-

aufsehet auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht. Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war. Ob er gleich die größten Vorzüge besaß, und über alle Menschen unendlich weit erhaben war: so blieb doch aller Stolz weit von ihm entfernt; vielmehr war er gegen Jedermann herablassend, liebreich, freundlich. Auch unsre größten Vorzüge würden also ihren Werth verlieren, und anstatt uns zur Ehre zu gereichen, vielmehr bey vernünftigen Menschen uns herabsetzen und erniedrigen, wenn wir solche zur Selbsterhebung und Verachtung unserer Mitbrüder, denen diese Vorzüge fehlen, mißbrauchen wollten. Jesus entäußerte sich selbst so mancher Ehrenbezeigung, so manches irdischen Vortheils, so mancher Bequemlichkeit, die er mit Recht hätte fordern und erwarten können, und übernahm dagegen willig die größten Beschwerlichkeiten. Wer sein Nachfolger seyn will, muß also auch bereit und willig seyn, wenn er etwas Gemeinnütziges stiften, oder ein Uebel, das seine Mitbrüder betreffen könnte, abzuwenden oder zu erleichtern im Stande ist, keine Beschwerlichkeiten zu scheuen, sondern, wenn er irgend einen gemeinnützigen Zweck erreichen kann, selbst seinen eigenen Vortheil aufzuopfern, Unbequemlichkeiten zu übernehmen, den Haß, Lästerung und Verfolgung böser Menschen zu erdulden. Alles, was Jesus that und litte, geschahe bloß zum allgemeinen Besten, und zur Beglückung des Menschengeschlechts. Alle unsere Gaben und Vorzüge sind unnütz, wenn wir sie bloß gebrauchen, um unsern Ehrgeiz, Eigennutz oder andere Leidenschaften zu befriedigen, wenn wir nicht nach dem Beyspiel Jesu alle unsere Kräfte und Fähigkeiten zunächst zum Besten unserer Mitbrüder anzuwenden suchen. Wer so edel denkt und handelt; wer immer den großen Endzweck vor Augen hat, warum ihn Gott auf Erden gesetzet, nämlich nicht bloß um seinetwillen, sondern zur Beförderung des allgemeinen Besten; wer nach dem Beyspiel Jesu immer darauf bedacht ist, Gutes zu stiften, und zur Erreichung dieses ruhmvollen Endzwecks keine Mühe und Beschwerlichkeiten scheuet; der wird, so wie sein großes Vorbild, die gesegneten Folgen dieses ruhmvollen Verhaltens empfinden. Eben die freywillige Aufopferung Jesu war das Mittel zu seiner Verherrlichung. Darum hat ihn auch Gott erhöhet. Obgleich Jesus, eben so, wie er Macht hatte, sein Leben zu lassen, und solches

ches wieder zu nehmen, sich auch selbst in den Besitz seiner göttlichen Herrlichkeit setzen konnte: so wird doch diese seine Erhöhung hier Gott dem Vater zugeschrieben, in so fern er hier bloß nach seiner menschlichen Natur und im Stande seiner Niedrigkeit betrachtet wird. Gott hat ihn also nach seiner vorhergesehenen freywilligen Aufopferung, und nach vollendeten Leiden des Todes, aus seiner Niedrigkeit erhoben, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Menschliche Würden und Ehrenstellen werden gewöhnlich durch gewisse Namen und Titel unterschieden, durch welche man zugleich die Ehrenstelle und Würde erkennen kann, die ein Mensch begleitet (bekleidet). Deswegen sind Namen und Titel gewöhnlich die Zeichen der Ehre. Wenn also der Apostel versichert, Jesus habe von Gott einen Namen empfangen, der über alle Namen ist: so will er damit nichts anders anzeigen, als daß er zur größten Würde, zur größten Herrlichkeit gelanget sey. Diese seine Herrlichkeit sollte sich auch in der Folge offenbaren, und unter den Menschen so allgemein erkannt und verehrt werden, daß in dem Namen Jesu, vor seiner erhabenen Würde und göttlichen Herrlichkeit, sich beugen sollten alle Knie; Jedermann solche zu erkennen, zu verehren, und auch äußerlich seine Ehrerbietung zu bezeugen verbunden seyn; und dieses sollte geschehen, von denen, die im Himmel, also bereits in den Wohnungen der Seligen, auf Erden, die also noch am Leben, und unter der Erden, die noch nicht da sind, und künftig erst gebohren werden sollen. Alle Zungen sollen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey. Es sollte eine Zeit kommen, wo Leute aus allen Völkerschaften und Sprachen Jesum als ihren Herrn und Gott erkennen und verehren würden. Alles dieses würde zur Ehre Gottes des Vaters gereichen, indem durch Christum und seine Lehre die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes fortgepflanzet; und seine weisen und gütigen Rathschlüsse zum Heil der Menschen ausgebreitet werden sollten. So wird auch unser edles Bestreben, gemeinnützig zu werden, und nach dem Beyspiele unseres Heilandes uns willig für das Wohl unserer Mitbrüder aufzuopfern, unserm Herzen den süßesten Lohn gewähren, wenn es auch von andern Menschen nicht erkennt, geschätzt und befolgt werden sollte. Rechtschaffene Menschen, die wahres Verdienst zu schätzen wissen, werden uns achten und lieben. Das ist eine bessere Ehre, als wenn tausend Unverständige unserm Gold oder Kleid Ehrerbietung erweisen.

Wir

Wir haben alsdann das süße Bewußtseyn unsere Pflicht erfüllet, und das Unsrige zum Glück unserer Mitbrüder beygetragen zu haben. Das versüßet alle vorhergegangene Beschwerden, und erfüllet das Herz mit dem reinsten Vergnügen. Und wenn böse Menschen uns auch bey den redlichsten Absichten, so wie den menschenfreundlichen Jesum, lästern, hassen und verfolgen sollten: so haben wir den Trost eines guten Gewissens, der uns über Lob und Tadel der Menschen erhebt. Und einst wird der Gott, der ins Verborgene siehet, ans Licht bringen, was wir ohne Geräusch Gutes stifteten, und uns wird Lob und Ehre von ihm wiederfahren. So lebt, denkt und handelt der wahre Christ, der sich die Gesinnungen seines großen Lehrers immer mehr zu eigen zu machen sucht. Der hingegen verdienet nicht ein Mensch, viel weniger ein Christ zu heißen, der bloß für sich, für seine Bequemlichkeit, bloß für sein Vergnügen auf Erden zu leben glaubet. Der, wenn er Gutes stiften will, zuvor fraget: was wird mir dafür? Der nur dann Handlungen der Wohlthätigkeit vornimmt, wenn seinem Stolze geschmeichelt, und er von andern gerühmt wird. Jeder, auch der Geringste, kann und soll ja das Seinige zum Besten des Ganzen beytragen; das ist Gottes Absicht; das ist unsere Bestimmung auf Erden. Das ist einst der Trost, der uns unsere letzte Stunde nur versüßet, wenn wir zurücksehen können auf das Gute, das wir thaten; wenn uns unser Herz saget, daß wir nicht vergeblich gelebet haben; wenn wir wissen, unser Andenken bleibt auch nach dem Tode unter den Lebendigen im Seegen; wenn wir mit der Beruhigung aus der Welt gehen können, daß uns unsre guten Handlungen in die Ewigkeit begleiten. Darum lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch reichlich erndten ohne Aufhören." — Am dritten Sonntage nach Trinitatis. 1 Petr. 5, 6—11. — — „Euer Widersacher, der Teufel, spricht der Apostel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Aus der Absicht, in welcher der Apostel schrieb, und aus den Umständen, in welchen sich damals die Christen befanden, erhellet, daß unter dem Feinde, vor welchem hier gewarnet wird, und welcher Teufel genennet wird, keiner von den bösen Geistern, denen die erste Verführung der Menschen zugeschrieben wird, gemeinet sey, sondern daß darunter jeder Verläumder und jeder Verführer zum Bösen verstanden werde. Und an solchen fehlte es den ersten Chri-

sten

sten gut nicht. Viele ihrer Feinde verbreiteten falsche Gerüchte von ihnen und ihren gottesdienstlichen Versammlungen, und suchten dadurch sie verhaßt zu machen, und Verfolgungen gegen sie zu erregen; andere wendeten alle Künste der Verführung an, sie zum Abfall zu verleiten. Der Apostel vergleicht deswegen jeden Verfolger und Verführer des Christenthums mit einem brüllenden Löwen, der umhergehet, und suchet, welchen er verschlinge. Er schildert damit die Schadenfreude und die Grausamkeit der Feinde der Christen, und ihr Bestreben, ihnen Zweifel gegen die Religion beyzubringen, sie durch Drohungen oder Verheißungen zum Abfall zu verleiten, oder sie ins Unglück zu stürzen." — Hier fügen wir nun auch noch ein und das andere Beyspiel hinzu, wie sehr die Dogmatik, oder vielmehr eine Art von dogmatischer Hyperorthodoxie die Exegese bestechen und verdrehen kann; da wir aber beynahe schon zu weitläuftig geworden sind: so lassen wir es hiermit gut seyn. Dieser zweyte Theil geht bis zum 22ten Sonntage nach Trinitatis.

Vereinfachte Darstellung der Lehre von Gott, als Vater, Jesu, dem Sohne Gottes, und dem heiligen Geiste. Beylage zu der erneuerten Erwägung der Lehre von der Göttlichen Dreyeinigkeit. Von D. Gottlieb Schlegel. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1795. 86 S. 8. 8 gr.

Das größere Werk über die Lehre von der Dreyeinigkeit, wozu diese vereinfachte Darstellung eine Beylage seyn soll, haben wir bereits im 114ten und 115ten B. d. Allg. D. B. und im 5ten B. d. Neuen A. D. B. ausführlich angezeigt und beurtheilet; finden auch nicht nöthig, in der Hauptsache noch etwas hinzuzusetzen. Der Verf. liefert diese vereinfachte Darstellung, theils weil manche Freunde der Religionserkenntniß eine kürzere Darstellung wünschten, theils weil er überzeugt ist, daß ein richtiges System der Theologie nur auf dem Wege der Vereinfachung aufgerichtet werden kann. Diese Vereinfachung in der Absonderung und Anordnung hält er für das Hauptbedürfniß und für die eigentliche Vervollkommnerung der christlichen Dogmatik, und hat sie daher in dem nächstens ans Licht tretenden Grundrisse der Dogmatik sich auch zum

Ziele

stelle gesetzt. „Gegenwärtig, sagt der Verf. in der Vorrede, habe ich die Lehrsätze von Gott als Vater, Jesu dem Sohne Gottes, und dem heiligen Geiste vermittelst der synthetischen Methode abgehandelt, da sie in dem größern Werke analytisch aufgeführet waren. Dort fieng ich von der Theorie des Geheimnisses und dem theologischen Begriffe der göttlichen Dreyeinigkeit an; hier habe ich damit geendigt. So stehen beyde Methoden bey einander. Die synthetische Methode wird die analytische aufklären, und viele Stellen in der erneuerten Erwägung werden hiernach ein helleres Licht erhalten. Die weitern philologischen, historischen und dogmatischen Ausführungen des größern Werks sind in dieser Darstellung unten angezeichnet. Imgleichen ist nach dem Verlangen einiger Leser ein Register über die abgehandelten vornehmsten Materien, und über die erklärten Schriftstellen in jenem Buche und in dieser Schrift beygefüget worden, so daß also das Ganze genugsamen Stoff zum Denken und Prüfen darreichen wird.“ — Der Inhalt dieser vereinfachten Darstellung ist nun kürzlich dieser: 1. Ursachen, wie und wodurch eine einfache Religionswahrheit zusammengesetzt, und ausgedehnt werden kann. (Vernünfteley, Methode, kirchliche Bestimmungen, geschichtliche Beschreibung und Beurtheilung der verschiedenen Meinungen.) 2. Anwendung auf die Lehre von der Dreyeinigkeit. („Sie ist die Frucht einer Vernunftübung über die Würksamkeit des Göttlichen Wesens in Jesu und in dem heiligen Geiste.“) 3. Wie macht man eine Religionslehre einfacher? 4. Ursachen dunkeler Stellen der heiligen Schrift. (Die Sprache des Orients; — der Unterschied der syrisch-chaldäischen Sprache, worinnen Jesus redete, von der griechischen Sprache, worein man die Reden übertragen hat; — Beziehungen auf damalige Sitten und Meinungen; — ein gewisser nachdrucksvoller Scharfsinn der Gedanken und der Rede, der jenen Zeiten völlig gemäß, den unsrigen aber schon fremder ist; — nöthige Anbequemung zu den damals obwaltenden Wünschen und Meinungen; — Kürze des Ausdrucks; — uns unbekannte Umstände, worin der Redende etwas sprach; — auch ist endlich nicht aus der Acht zu lassen, daß die heilige Schrift lange durch die Hände der Menschen gegangen ist, daß man Abkürzungen brauchte, die Worte nicht durch die jetzigen Zwischenräume und Unterscheidungszeichen bestimmte, und daß jetzt dadurch Zweifel in Ansehung der Auslegung erregt werden, wie z. B. bey Röm. 9, 5. 1 Tim.

Tim. 1, 16.) 5. Von der Philosophie in der heil. Schrift. 4. Grund der Lehre von der göttlichen Dreyeinigkeit. (Wie entstand die Idee von mehrern Subjecten in dem göttlichen Wesen? Durch die Würkungen und Offenbarungen, welche die Welt von ihnen erfahren hat, und welche in den Büchern der heil. Schrift beschrieben sind.") 7. Etwas über die Beweise vom Daseyn Gottes. 8. Wir kennen Gott nicht nach seinem Wesen, sondern nach seinen Werken, und machen analoge Schlüsse zufolge unserer übrigen Erkenntniß. 9. Ueber die Einigkeit Gottes. 10. Der Begriff von Gott als einem Schöpfer, Fürsorger und Regierer, oder Vater. 11. Gott wird für das Wohl des leiblichen und geistigen Daseyns der vernünftigen Geschöpfe sorgen. 12. Von der Fürsorge und Würksamkeit Gottes für die Erkenntniß der Menschen. 13. Von der Fürsorge Gottes für die sittliche Güte und Besserung der Menschen. Diese Würksamkeit Gottes wird oft Gottes Geist genannt. („Geist ist ein Wort, das in den ältesten Sprachen Hauch, Wind, Luft, unsichtbare Kraft und Macht, endlich auch unsichtbare, würksame Wesen bedeutet. Besondere Einsicht und Tüchtigkeit leitete man von dem Geiste Gottes ab. Bezaleel hieß wegen seiner Kunstgeschicklichkeit von dem Geiste Gottes erfüllet, 2. Mos. 31, 3. Die Helden im Buche der Richter wurden als Männer beschrieben, die von dem Geiste Gottes beseelet waren. Die Propheten, welche mit einem ausgezeichneten Nachdrucke von der Religion und für Gottes Ehre sprachen, oder die ausgearteten Sitten der Menschen zu bessern suchten, hielten sich für erweckt vom Geiste Gottes, und wurden auch von andern dafür gehalten. Ihre Schriften bekamen den Namen und das Ansehen der Gottesgeistigen, (Theopneustischen), weil sie unter der Erweckung und Belehrung Gottes verfaßt waren. 2. Tim. 3, 16. Wenn insbesondere eine sittlich gute und heilige Gesinnung und Thätigkeit im Menschen gewürkt war: so benannte man den Geist Gottes von den genannten Würkungen gut und heilig.") 14. Von der Offenbarung dieser Fürsorgen und Würksamkeiten Gottes durch Christum. 15. Von der frühen Erwartung eines Lehrers und Verbesserers der Welt unter den Juden. Wahrscheinlicher Urgrund derselben ohne die göttliche Leitung auszuschließen. („Wahrscheinlich hat das Gefühl von dem vorzüglichen Werthe ihrer Religion, von welchem man nicht wenige Zeugnisse in den heiligen Schriften lieset, dazu den Grund gelegt, indem es den Frommen unter ihnen das Vertrauen

trauen und Wunsch einflöste, daß diese vorzügliche Erkenntniß durch Gottes Fürsorge auch andern Völkern geschenkt werden würde. 5 Mos. 4, 5 f. Ps. 147, 19, 20. War diese Idee einmal gefaßt: so mußten sich die Betrachtungen anknüpfen, welch ein herrliches Reich es seyn würde, wenn viele, wo nicht alle Völker sich zu der richtigen Erkenntniß im Judenthume gesellen würden. So hofften sie eine künftige Zeit, welche sowohl durch die Religion, als durch die bürgerliche Verfassung glücklich werden würde; und diese Glückseligkeit werde durch einen von Gott sehr begabten Mann bewürkt werden. Schwer könnte einigen Sehern dieses Geschäft vorkommen, und es war zu fürchten, daß der Unternehmer das Schicksal mancher Propheten erleiden würde, die bey ihren Religionsbemühungen viele Widerwärtigkeiten auszustehen hatten. Auch ohne alle Gewalt, konnten einige meinen, würden rohe Menschen eine neue Religion nicht annehmen. Nöthig und nützlich würde es seyn, wenn der von Gott zu diesem Geschäfte erweckte Lehrer und Prophet mit Königsmacht begürtet würde, um auch mit gewaltiger Hand die bessere Religion zu befördern, und die abgöttischen Völker zugleich durch Waffen den jüdischen Gesetzen zu unterwerfen. Auf diesem Wege vereinigte sich die Idee von einem heiligen Propheten mit der von einem großen und mächtigen Könige; insbesondere, da ihnen das Bild des Davids und der prophetische Wunsch von der Dauer des Thrones seiner Familie vorschwebte. Die Widerwärtigkeiten, welche den Staat trafen, setzten das Verlangen in neue Flammen. Die Propheten leiteten ein jedes Ereigniß auf diese politisch-religiöse Aussicht hin. Sie ermahnten die Nation, sich also zu betragen, daß sie die Lehrerinn der Welt werden könnte, und schilderten sowohl den Charakter dessen, der ein so allgemeines Reich stiften sollte, als auch das Glück der Theokratie selbst. Es wurden die vortrefflichsten Bilder, Ausdrücke und Benennungen aus der damaligen Denk- und Sprechart gebraucht, ihn schon vor seiner Ankunft zu lobpreisen. Man nannte ihn die Schechine, das Licht, den Erstgebornen, den Sohn Gottes, den heiligen Geist, ja, Gott und Gottes Wort, und Memra. Dennoch blieben die Vorstellungen der Nation über ihn verschieden. Die Verständigen und Frommen, wozu man die Samaritter rechnen kann, welche nur die fünf Bücher Mosis, oder auch das Buch Josua zu ihren Religionsbüchern gebrauchten, erwarteten, nach ihrem innern Wunsch und Verlangen,

durch ihn Unterricht und Ausbreitung der rechten Erkenntniß, neue Einrichtungen des Gottesdienstes, und Sittenverbesserungen, zu deren Beglaubigung er große Werke thun würde, Joh. 4, 25. Wenn sie ihn auch etwa in einer Königswürde dachten: so verstanden sie doch die Herrschaft eines geistigen Reiches. Andere, welche von eiteler Ehrsucht aufgeblasen oder Staatskünstler waren, verkannten die höhern Bedürfnisse des Geistes und Herzens, und erwarteten mehr, daß der Erretter, als ein irdischer Held, die Heiden vertreiben, das Jüdische Reich erweitern, und eine weltlich frohe Regierung errichten würde. Wenn nun Jesus für nöthig fand, sich den Charakter des Messias zuzueignen: so waren es doch hauptsächlich die Eigenschaften eines Lehres der Religion, eines Verbesserers der Sitten, des Stifters eines Gottesreiches, eines Oberhauptes derer, die eine bessere Erkenntniß und Gesinnung liebgewonnen haben, mit einigen bildlichen Redensarten, die aus der Erwartung der Juden genommen waren. Diese Erklärung der Messiasidee könnte zureichen, wenn wir auch nicht im Stande wären, einzelne Stellen der Propheten mit völliger Zuverläßigkeit als Weissagungen auf Jesum hinzudeuten. Dessen ungeachtet giebt es Anzeigen, welche so individuelle Begebenheiten angeben, daß man ihre Aehnlichkeit mit der Geschichte Jesu nicht ohne Verwunderung bemerken kann.*) 16. Auftritt Jesu. Dieß ist eine Thatsache. Wer und was seine Person gewesen; muß also auch zuerst ganz geschichtmäßig betrachtet werden. 17. Frühe göttliche Fürsorge für ihn. 18. Seine vorzügliche Erkenntniß. 19. Seine außerordentlichen Werke. Einfache Vorstellung von Wundern. 20. Seine hohe Bestimmung giebt Wahrscheinlichkeit, daß die Vorsehung etwas Außerordentliches, wenn gleich zum Theil durch natürliche Ursachen gethan haben werde, um ihm Achtung und Folgsamkeit bey seinen Zeitgenossen zu verschaffen. 21. Heiligkeit seines Sinnes und Wandels. 22. Vereinbarung dieser Vorzüge mit seinen Schicksalen. 23. Schluß auf die Ursache einer besondern göttlichen Kraft. Jesu eigene Zeugnisse. Ueber die Redensarten: vom Himmel kommen, und gen Himmel steigen; der Vater ist in mir, und ich in ihm. 24. Fortsetzung dieses Schlusses. 25. Von den Benennungen: Sohn und Menschensohn; imgleichen Zeugung. 26. Ob Jesus selbst sich Gott genannt habe. 27. Erklärung einiger schweren Stellen, Joh. 14, 28. c. 10, 29, 36. 28. Erklärung einiger Stellen, deren Entscheidung

scheidung ungewiß ist. Joh. 8, 56 — 58. Joh. 17, 5, c. 6, 62. 29. Von dem Nichtwissen des Gerichtstages, Marc. 12, 32. 30. Niemand ist gut, denn der einige Gott. 31. Von dem merkwürdigen Document, der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. 32. Die Begriffe, welche die Jünger sich von Jesu nach dessen Auferstehung machten. 33. Vom Gebrauche des Worts Logos im Johannes. 34. Erklärung des Anfangs des Evangeliums desselben. 35. Wie Johannes auf die Benennung Logos gekommen seyn mag. 36. Fortgesetzte Erläuterung. 37. Vergleichung mit Hebr. 1, 1. f. und Folgerung. 38. Andere erhabene Vorstellungen der Apostel von der Beschaffenheit Jesu. Röm. 1, 4. Von der Benennung Fleisch und Geist in Jesu. 39. Von der großen Gottähnlichkeit, worin Paulus Jesum aufstellt. Phil. 2, 6. f. 1 Cor. 8, 6. Col. 1, 8 — 17. 40. Erläuterung über die Jesu beygelegte Weltschöpfung. 41. Von dem Ausdrucke der Fülle in Jesu. 42. Vom dem Namen: Erstgeborner. 43. Beschreibung der Gottähnlichkeit Jesu, Hebr. 1, 1 — 5. 44. Von der Benennung: Gott. 45. Die Vergleichung gegen Jesum bleibt dieselbe, wenn seine Göttlichkeit auch bloß in seiner Verbindung mit Gott, und in der Würksamkeit Gottes auf ihn besteht. 46. Durch die Erscheinung Jesu zeigten sich die Würkungen des göttlichen Geistes in großem Maaße. 47. Von den Geistesgaben und der Gabe der Sprachen, von welchen Paulus 1 Cor. 12, 13, 14 redet. („Nach meiner Empfindung, sagt der Verf., halte ich die genannten Gaben für Vermögen und Geschicklichkeiten, theoretischer oder praktischer Natur, welche unter der Würksamkeit Gottes vermittelst der Lehre Jesu zum Besten der Religion und der Menschen mit Eifer angewandt, und mit einem glücklichen Erfolge von Gott begleitet wurden. Sie konnten für sich in dem Naturell der Seelen und in den Erwerbungen des Fleißes gegründet seyn. — Dieß gilt auch von den Sprachen. Es ist eine an sich ungewöhnliche, und in dem Zusammenhange schwere Bedeutung, wenn man die Zungen oder Sprachen von fremden Auslegungsweisen oder von der Begeisterung erklären wollte, obzleich die neueste Schrift über diese Materie, nämlich des Hrn. G. S. Herder von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingsttage, etwas Gefallendes hat. Sie waren vielmehr eigentliche Sprachen. Sprachenkenntniß, Besitz der Grammatik und des Styls, entweder in einer oder in mehreren Sprachen, um darin zu reden;

so wie die jüdischen Sprachlehrer das Wort Zunge in den Sprachlehren auch als Terminologie gebrauchen. Es ist möglich, daß es unter den Corinthern Fanatiker gegeben habe, welche mit den fremden Sprachen, die sie sonst als Gelehrte oder zum Behuf ihres Handels gelernt hatten, sich erhoben, oder derselben in den gottesdienstlichen Versammlungen aus eigener Religiosität sich bedient haben. Paulus ermahnt: man solle nicht allein Sprachen wissen, sondern die Sprachen auch nützlich anwenden, u. s. w.") 48. Als die Ursache solcher Veränderungen in dem Verstande und Willen der Menschen wird der heil. Geist gepriesen. Auch wird die Lehre und der hervorgebrachte Sinn Geist genannt. 49. Wie Jesus und die Apostel von dem heil. Geiste sich ausdrücken. Erklärung der moralischen Würkungen des heiligen Geistes. 50. Die christliche Religion schließt also die Erkenntniß drey großer Würksamkeiten und Fürsorgen Gottes für die Menschen in sich, der Schöpfung und Erhaltung, der Erkenntnißmittheilung durch Jesum, und der Besserung durch den heiligen Geist. 51. Wie weit man davon etwas im A. T. finde. 52. Aelteste Behandlung dieser Lehre in der christlichen Kirche. 53. Fortgang, nebst Beschreibung der Partheyen. 54. Vom Nicäischen Bekenntniß und der Athanasischen Lehrmeinung. 55. Schlußfolgerung. — Die Dreyeinigkeit besteht also? — In drey großen Würksamkeiten Gottes für das menschliche Geschlecht, nämlich der Erschaffung und Regierung der Welt, der Erkenntnißmittheilung von der Religion durch Jesum, und der sittlichen Besserung der Menschen. — Da wir in den oben angeführten Recensionen des größern Werks, besonders am Schlusse der zweyten und dritten, über diese Vorstellungsart der Dreyeinigkeit unser gutachtliches Urtheil bereits gefällt haben: so wollen wir es hier nicht noch einmal wiederholen; sondern, wem damit gedient ist, den bitten wir, es l. c. nachzulesen.

Sa.

J. L. A. Kellers, dritten Prediger (s) in Dillenburg, Predigten für Bergleute. Offenbach, gedruckt bey Weiß und Brede, 1794. In Commission bey Fleischer in Frankfurt a. M. 336 S. 8.

Also

Alſo haben wir nun auch Predigten für Bergleute. In der That iſt es kein übler Gedanke, auch für ſolche beſondere Stände und Klaſſen von Menſchen, die ſo ihre eigene Sprache und Denkungsart, ihren eigenen Ideenkreis, ihr eigenes Geſchäft und Weſen haben, wie Bergleute, Förſter, Weingärtner, Schiffsleute, u. dgl. auch beſondere Predigten zu ſchreiben, beſonders, wenn der Vortrag ſo populär, ſo allgemein-faßlich iſt, wie der bey dieſen Predigten; wenn der Verf. ſich ſo genau in den Ideengang und in die Terminologie der Menſchenklaſſe, für die er ſchreibt, und die ihn folglich gewiß auch verſtehen kann, hineinſtudirt hat, wie dieſer würdige Mann, und wenn der Prediger dann nicht ſo ins Allgemeine hin Glaubens- und Sittenlehren vorträgt, die für Alle insgemein taugen, ſondern ſie ſo recht den beſondern Bedürfniſſen, Geſchäften, Manieren, Sitten und Gebräuchen ſeiner Individuen anzupaſſen ſucht, wie dieſer. Denn ſicher gewinnt man das Herz und die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer viel leichter, und erbaut ſie viel gründlicher, wenn man mit ihnen, ſo viel möglich, einerley Sprache führt, mit ihnen in das Detail ihrer Geſchäfte, ihrer Zerſtreuungen, ſo wie der Gefahren, der Hinderniſſe, der Annehmlichkeiten und der Beſchwerden ihrer beſondern Lebensart hineingeht, und ſie da die beſondern Lehren, Ermahnungen, Verheißungen oder Tröſtungen der Religion auf die beſondern Fälle, in die ſie täglich kommen können, anwenden lehrt. Rec. billiget es daher ſehr, daß der Hr. Verf. nun auch den Bergleuten, deren es in ſeiner und in vielen andern Gegenden Deutſchlands ſo viele giebt, ein ſo gutes, nützliches, für ſie leſbares und brauchbares Predigtbuch in die Hände giebt, ein Buch, deſſen Nutzbarkeit noch mehr durch die erbaulichen Andachtsübungen und Gebete, die aus dem Bergmänniſchen Andachtsbuche des Herrn Katecheten F. T. Götze zu Freyburg genommen ſind, und hier voran ſtehen; durch die aus dem Oranien-Naſſauiſchen Geſangbuch beygedruckten Lieder, wie auch durch die am Schluß noch beygefügten ſchönen Berglieder, beträchtlich erhöhet und vermehrt wird.

Jede Predigt wird mit einem kraftvollen Liede angefangen und beſchloſſen. Sodann fängt der Prediger mit der Anrede an: Glück auf, meine lieben Bergleute! Nach einem kurzen Eingange, der ſich mit einem Gebete endigt, folgt der Text und das Thema, und dann die Ausführung deſſelben.

ben. Von den Hauptsätzen dieser Predigten, deren Zehen im Ganzen sind, wollen wir nur einige hier zur Probe ausheben. Die erste handelt vom Anfange mit Gott und den (den) daraus fließenden Vortheilen. Die zweyte von der nöthigen Vorsicht, mit besonderer Hinsicht auf den Bergmann, wo uns besonders der zweyte Theil: daß uns das Böse allein vor Unglück nicht sichere, wohlgefallen hat. Der dritte hat den Hauptsatz: Wie die Sündfluth, als die Ursache der Thonlagen betrachtet, uns Anlaß zu einem heiligen Wandel und gottseeligen Leben gebe. Hier muß Rec. gestehen, daß, ob er es gleich sehr billiget, wenn der Herr Verf. die verschiedenen Thonlagen der Erde, die Vertiefungen und Versteinerungen, die man oft in den Gebirgen findet, als einen sehr wahrscheinlichen Beweis von ehemaligen großen Ueberschwemmungen und starken Revolutionen auf der Erde angiebt, er es doch nicht einsehen kann, wie die Sündfluth, als die Ursache jener Thonlagen betrachtet, zu einem heiligen Wandel Anlaß geben könne. Vielmehr stellt der Verf. in der Folge die Sündfluth auch, nach beygebrachter Art, als ein göttliches Strafgericht vor, und leitet daraus Bewegungsgründe zur Besserung her, die zwar ganz im Geiste des alten Testamentes, aber nicht im Geiste des Evangelii uns dargestellt sind. Insonderheit hat uns die fünfte Predigt von der Erkenntniß Gottes aus dem innern Bau der Erde sehr wohl gefallen. In derselben handelt der Verf. a) von der Menge und Mannigfaltigkeit der Steine und Mineralien, b) von ihrer Natur, ihren Bestandtheilen, und ihrer Festigkeit, und dann betrachtet er c) die Ordnung im innern Bau der Erde, auf eine Art, die gute Kenntnisse des Bergwesens verräth. Die siebente handelt von der Allgegenwart Gottes: die achte von dem großen Werthe des menschlichen Verstandes, von der Verpflichtung, ihn weiter auszubilden, und von den Mitteln, ihn zu erweitern und zu berichtigen. Aber in allen diesen Predigten nimmt der Verf. immer besondere Rücksicht auf die Bergleute, und sucht alle Wahrheiten ihrem Ideenkreis und ihren Erbauungsbedürfnissen anzupassen.

A. Pri-

Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs, über freygewählte Texte, von Andreas Keller, vordem Pfarrer der Waldensergemeinde Nuhengstett im Herzogthum Wirtemberg, itzt Pfarrer zu Illnau im Kanton Zürich. Dritter Theil. Tübingen, gedruckt bey Fues. 1795. 267 Seiten in 8.

Auf hohe, hinreißende oder sanft-überzeugende Beredsamkeit können diese Predigten zwar keinen Anspruch machen; aber doch gewiß auf ungekünstelte, natürliche Wohlredenheit, die nichts vergrößert oder übertreibt, um die Wahrheiten in einem desto stärkern, auffallendern Lichte darzustellen; sondern sie, ohne allen gesuchten Schmuck, gerade so darlegt, wie sie sich dem denkenden Verstande des Verf. darboten. In diesem Theile erscheinen im Ganzen 15 Predigten, nämlich die 31ste bis zur 45sten Predigt. Die Hauptsätze derselben sind zwar großentheils praktisch, und dahin geht auch ihre Ausführung; dennoch giebt es deren nicht wenige, die bloß dogmatischen Inhalts sind; und da wird man dem Verf. zwar nicht vorwerfen können, daß er über die festgesetzten Grenzen der kirchlichen Orthodoxie schreite; man wird aber auch, welches sehr zu rühmen ist, nicht sagen können, daß er die Dogmen seines Systems bloß in ihrer trocknen Sterilität vortrage. Nein, er weiß sie vielmehr so anwendbar und nutzbar zu machen, als nur immer möglich ist, und ihnen alles das, womit sie der praktischen Ausübung des Christenthums hinderlich oder schädlich werden könnten, zu benehmen. So spricht er z. B. in der 34sten Predigt, da er von der Gesinnung der vollkommnern Christen handelt, von den guten Werken und von der eigenen Gerechtigkeit, die ein jeder Christ haben muß, im Gegensatze, der, wie man sie sonst nannte, erworbenen und uns zugerechneten Gerechtigkeit des Verdienstes Christi, ganz anders, als man sonst in orthodoxen Predigten und Lehrbüchern davon gesprochen hatte. So sagt er z. E. S. 38 fg. „Es ist den wahren Christen wohl bewußt, daß seine Tugendübung nur ein allmähliches Fortschreiten ist; er vergißt es nie, mit wie manchen Sünden und Fehlern sein voriges Leben befleckt gewesen; er schmeichelt sich nicht mit der so schlecht gegründeten Hoffnung, daß

thun Gott um seiner hätten Besserung willen seine frühern Sünden verzeihen müsse und verzeihen werde, weil er wohl weiß, daß er in der verflossenen Zeit eben so sehr als gegenwärtig verpflichtet gewesen wäre, von Sünden rein den Willen Gottes zu thun, ꝛc. Er erkennt es mit Paulus wohl, auf welch schwachen Stützen das Vertrauen auf den eignen guten Werken, auf der eignen Gerechtigkeit ruhe: er hält sich also immer an den festern Grund der Beruhigung, welcher ist Jesus Christus." u. s. w. Recht gut! Aber eigene Gerechtigkeit, das wird der Verf. gewiß nicht in Abrede seyn, muß und wird derjenige doch immer haben, der sich an diesen Grund der Beruhigung halten will. — Nur in der vorhergehenden 33sten Predigt hat es uns gedünkt, als ob der Verf. nicht deutlich und bestimmt genug von der wahren Verehrung Gottes und vom herzlichen Vertrauen auf Ihn als den sichersten Weg zu unserm Glücke geredet habe. Denn durch Glück versteht das gemeine Volk immer äußerliche Glücksumstände, durch Verehrung Gottes — öffentlichen und besondern Gottesdienst, und durch Vertrauen auf Gott, die zuversichtliche Erwartung seiner, selbst wunderthätigen Rettung und Hülfe in gewissen leiblichen oder geistlichen Nöthen. Durch solche nicht genug bestimmte Vorstellungen wird das gemeine Volk immer in seinem abergläubischen Wahn gestärkt, als ob es durch bloße äußere Gottesverehrungen und durch bloßes recht zuversichtliches Vertrauen auf Gott allerley, auch leibliche und zeitliche, Segnungen von Gott erhalten könne, und dem Verf., der S. 46 in eben derselben Predigt sagt: „Es ist also nicht umsonst, daß man Gott dienet, kann ein mancher, der bey all seinem fleißigen und eifrigen Kirchengehen, Singen und Beten doch zu keinen sonderlichen Glücksumständen kommen konnte, immer das gerade Gegentheil antworten: „Ja freylich ist es umsonst, daß man Gott dienet, denn ich kann ja mit all meinem so eifrigen und andächtigen Gottesdienst zu keinem Glücke in der Welt gelangen." — Mit dem vierten Theile verspricht der Verf. in einer kurzen Nachschrift seine in der Vorrede zum ersten Theile angekündigte kurze Geschichte der Waldenser in Wirtemberg herauszugeben, wozu er alle Aufmunterung verdient.

Az.

Predig-

Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien zur Beförderung häuslicher Andacht. Von Carl Friedrich Richter, Inspektor und erstem lutherischen Prediger bey der Jerusalems- und Neuen-Kirche. Berlin, auf Kosten des Verfassers und in Kommission der Königl. Realschulbuchhandlung. 1794. Erster Theil. 404 und XXXII. S. 8. 1 Rt.

Einer beygelegten Nachricht zufolge wird dieses Predigtbuch aus drey Theilen bestehen. In der Vorrede giebt der Verf. kürzlich die Gründe der Herausgabe an, und theilt einige Nachrichten von Einrichtung seiner vorigen Gemeine zu Stolzenberg in Danzig mit. Ungern lasen wir das Ende derselben, wo der Verf. sagt: „Ich wollte auch zu den Rec. sprechen; — aber — wozu das? — Gutgemeinte Erinnerungen über die Arbeit selbst werde ich dankbar annehmen; „aber über meine Ueberzeugung und mein Gewissen erkenne ich „keinen Richterstuhl, als den, vor welchem wir alle erscheinen „werden.“ — Welcher vernünftige Mensch wird sich zum Glaubensrichter aufwerfen wollen! — Aber sagen, wo ein Mensch geirrt hat; beweisen, daß hie und da biblische Stellen unrecht verstanden und angewendet, daß also der wahre Sinn verfehlet worden, ist noch kein Richterstuhl über Gewissen und Ueberzeugung; ist im Grunde bey Beurtheilung von Predigten nöthig, und jedem Verf., der nicht die engen Schranken des menschlichen Wissens und seine Fehlbarkeit vergißt, — der stets nach mehrerer Vollkommenheit strebt, nützlich, und — wir dächten willkommen. — Jedoch! der Verf. will es nun einmal so; will nur Beurtheilung der Arbeit, also der Form, und nicht der Materie selbst, also sey's so; und so sagen wir von letzterer weiter nichts, als: die vorliegenden Predigten sind dem hergebrachten kirchlichen Lehrbegriff gemäß, und Niemand darf fürchten, in denselben ärgerliche Neologien und Ketzereyen zu finden. — Was nun die Arbeit selbst betrifft, so gehören diese Predigten freylich nicht zu den schlechtesten ihrer Gattung; aber Muster kann man sie zuverläßig nicht nennen. Denn 1) die Sprache ist nicht immer faßlich genug. Wörter wie: charakteristisch, phantastisch, u. s. w. versteht der große Haufe sicher nicht, und auf

den

den muß doch wohl der Prediger auch sein Augenmerk richten, eben weil er der große Haufe ist. 2) Die Begriffe sind nicht immer bestimmt genug. So heißt es z. E. S. 130. „Es bleibt doch unstreitig in mancher Hinsicht noch wahr, daß wir nur durch viel Kreuz und Trübsal ins Reich Gottes gehen können. Es bleibt wahr, daß Leiden die Seele für die Wahrheit, so zu sagen, zubereiten, und sie dem Eindrucke und den Würkungen desselben empfänglich machen; so wie Ueberfluß und Wohlleben zur Zerstreuung, Zerstreuung zum Leichtsinn, Leichtsinn auf den Weg der Irrthümer, Thorheiten und Sünden verleitet.“ Wer kann das nur und das viel, wer besonders das Letztere unterschreiben! — Hat denn der weise, mächtige Gott nur einen Weg für alle Sterbliche zu ihrer Vollendung bestimmt, und nicht vielmehr jedem Menschen einen eignen angewiesen? Groß ist die Gefahr bey Reichthum und Wohlleben, das ist wahr; aber nicht auch große Gefahr bey Kreuz und Trübsal? — Kreuz und Trübsal sind vortrefflich würksame Beförderungsmittel der erhabenen Bestimmung des Menschen; kann denn aber dieselbe nicht auch in Reichthum und Wohlleben erreicht werden? — 3) Der Ton ist öfters zu winselnd, und einer würdigen Gotteserkenntniß unangemessen. Man höre z. E. S. 181. „Allbarmherziger Gott! gehe nicht ins Gericht mit uns armen Sündern. Wir haben gesündiget, und deine Wohlthaten undankbar verkannt! Da steht das entflohne Jahr, der große Theil unsers Prüfungslebens vor uns! — O! welch ein Anblick! — Jeder Tag desselben mit Sünde bezeichnet! und jede verkündigt uns deinen gerechten Fluch!“ (Welch' ein Begriff: gerechter Fluch! und dann noch dazu: Gottes gerechter Fluch!! — So spricht noch in unsern Tagen ein Lehrer der Liebe, nichts als Liebe athmenden und Liebe, selbst Feindesliebe einflößenden Religion Jesu Christi? So wenig ist also Jesu Absicht und Wunsch seinen Vater zu verklären erreicht). — „— — Erbarme dich unser! Laß uns Gnade für Recht wiederfahren! Um Jesu willen schone! Vertilg uns nicht! um Christi Leiden willen, vertilg uns nicht! um seines Kampfes willen, vertilg uns nicht! um seines Blutes willen, vertilg uns nicht!“ O! der Litaney!! — 4) Die Predigten sind häufig das nicht, was der Titel verspricht: über die Evangelien; denn die Themata sind oft sehr weit hergeholt, und nichts weniger, als aus dem Evangelium genommen; ja, am Neujahrstage ist sogar ein freyer Text gewählt.

gemacht. An und für sich ist das Lesen recht gut, nur nicht dem Titel gemäß. 5) Die Einleitungen sind sehr häufig zu lang und nicht immer Einleitung, d. i Vorbereitung auf die folgende Predigt. Man sehe z. E. gleich die erste Predigt, die uns beynahe vom weitern Lesen abgeschreckt hätte. Endlich 6) mangelt oft überzeugende Belehrung, deren Stelle Deklamation vertreten muß. — Bey dem allen werden diese Predigten ihr Auditorium finden, und mit vielem Beyfall gelesen werden, oder doch höchst wahrscheinlich gehört worden seyn. Dieser Theil enthält 17 Predigten vom 1sten Advent bis zum Sonntage Sexagesimä. — Wir verbinden hiermit sogleich folgende Anzeige:

Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen und Kenntnisse von Johann Heinrich August Schulze, Prior zum Kloster Michaelstein und Prediger zu Blankenburg. Leipzig, bey Crusius. 1794. XVI und 295 S. 8.

Denn, wenn man, nach Lesung der vorigen Predigten, diese in die Hand nimmt, wie es bey uns der Fall war: so fällt der Kontrast so auf, daß ein Mensch, der mit unserer alten und neuen Kirchengeschichte gar nicht bekannt wäre, nach Lesung beyder Predigtsammlungen gewiß die Versicherung befreiten würde, daß beyde Verfasser dieselben Urkunden benutzt hätten. Beyde haben nicht nur, was ganz natürlich ist, ihre eigne Vorstellungsart, sondern beyde widersprechen sich sogar in sehr wichtigen Dingen. So eifert, um nur ein Beyspiel anzuführen, der erstere für die stellvertretende Genugthuung Christi, Gottes Strafgerechtigkeit, Zorn und Fluch, was der andere für ganz unvereinbar mit der wahren Christus-Religion erklärt. Wenn daher beym Lesen der ersten Predigtsammlung nur der systematisch-rechtgläubige Lutheraner seine Erbauung finden wird und kann, so kann die Letztere jedem Christen jedes Namens in die Hände gegeben werden. Es sind derselben 17 Predigten; die größtentheils aber wohl eher moralische Vorlesungen heißen müßten. Alle gehn darauf hinaus, richtigere und würdigere Vorstellungen von Gott und Religion zu befördern. Schade, daß auch dieser Verf. nicht mehr Rücksicht auf die Sprache genommen

hat.

hat. Denn ausser einigen Sprachfehlern, die wir nicht rügen wollen, weil sie Druckfehler seyn können, kommen mehrere Ausdrücke vor, die für die Kanzel nicht sind, und die wohl schwerlich durch den Umstand, daß der Verf. sich bey Ausarbeitung einer Predigt gewöhnlich schon in den Zirkel von Bekannten und Freunden hineindenke, die nicht ohne einen gewissen Grad von Bildung sind, entschuldigt werden können: z. B. kraß, dickhäutig, hausen, Hebel, Quintessenz, u. s. w.

Of.

Kommunionbuch für Freunde und Verehrer Jesu, nebst einem kleinen Gesangbuche von einigen vorzüglich guten Liedern. Der Köllnischen Vorstadt-Gemeine in Berlin bey der Feyer ihres hundertjährigen Kirchenjubiläums gewidmet von Karl Rudolph Richter, zweytem Prediger an genannter Kirche. Dessau, auf Kosten des Verfassers. 1795. XVI. 103 und 79 S. 8. 14 gr.

Herr Richter hat dieses Andachtsbuch zuförderst seinen Katechumenen und dann auch den sämtlichen Mitgliedern seiner Gemeine bestimmt. Rec. hat es größtentheils durchgelesen, und gesteht gern, daß es ihm gefallen hat. Freylich wünschte er, daß überhaupt bey Andachtsbüchern auf Wahrheit und Bestimmtheit mehr Rücksicht genommen werden möchte, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Obgleich der Verf. des Gegenwärtigen sich als einen Mann von hellen theologischen Einsichten zeigt, und man also von ihm um so mehr erwarten durfte, daß er mit steter Sorgfalt für ganz gesunden Unterricht bemühe seyn werde: so ist doch auch nicht zu läugnen, daß ganze bare ascetische Redensarten und leere Wort-Formeln besser hätten gesichtet, und daß ernstlicher darauf hätte gesehen werden sollen, undeutliche Vorstellungen aufzuklären, und dem Erbaulichen Zusammenhang mit der Wahrheit zu geben. Wenn der einzige richtige Zweck der Erbauungsbücher bestehe, daß das Wollen des Guten erweckt, gestärkt und befördert werde: so muß es für den Volkslehrer höchst wichtig seyn, gegen bloß sinnliche Empfindungen und den daraus entstehen-

stehenden religiösen Selbstbetrug zu bekämpfen, und dagegen die Gegenstände der Andacht in ein helleres Licht zu stellen, das im Stande ist, die Nacht des Irrthums und das Phantom des Selbstbetruges zu vertreiben. Rec. ist indessen nicht der Meinung, daß eine lange gedauerte Dunkelheit durch einen grellen Fackelschein erleuchtet werden soll, weil gänzliche Verblendung leicht die Würkung davon seyn kann; sondern daß der Lehrer, dessen Begriffe zuvor selbst berichtiget sind, sich Wahrheit, Zweckmäßigkeit und unfehlbare Nützbarkeit zum unverbrüchlichen Gesetz mache. Dieses strenge Gesetz der Lehrweisheit scheint nun im vorliegenden Buche nicht immer beobachtet zu seyn. Wir wollen uns, zum Belege, nur auf die Ermahnung an junge Christen beziehen, die zum erstenmale das heilige Abendmal feyern wollen. Sie verdient zwar vor vielen andern Ermahnungen dieser Art den Vorzug, und es ist nicht zu zweifeln, daß sie auf das Gemüthe der jungen Christen starken Eindruck machen kann. Aber es frägt sich, wie lange dieser Eindruck dauern wird, ob er sogar bey Kindern, die ihn bewahren, deren doch nur sehr wenige sind, dazu helfen kann, daß sie zum eigenen fruchtbaren Nachdenken erweckt, zu gründlicherer Religionserkenntniß angetrieben werden? Es ist freylich ganz gewöhnlich, daß solche sogenannte feyerliche Erweckungen Beyfall und Lob erhalten, wenn nämlich auf die Empfindungen recht losgestürmt wird, wenn man viele rührende, aber doch immer nur dunkle — Vorstellungen auf einander häuft: aber sie würken nur eine erschütternde Fieberhitze, keine anhaltende vernünftige Wärme. Da das Buch für die Katechumenen zum fortdaurenden Gebrauch bestimmt war: so mußte hier nicht nur auf überhingehende Rührung, sondern auf fortdauernde Belehrung, Erweckung und Stärkung gesehen werden. Wir wollen gern zugeben, daß bey der Einsegnungshandlung und ersten Vorbereitung zum Abendmal auf sinnliche Rührung Rücksicht genommen werden mag, aber dieses zur Erinnerung den Katechumenen in die Hände gegebene Buch mußte einen deutlichen und gründlichen Unterricht enthalten, damit sie dadurch in den Stand gesetzt würden, durch fernere Betrachten und Nachdenken in christlicher Erkenntniß und Gesinnung weiter zu kommen.

Da die Gemeine des Verf. sehr groß ist, und er dieses Buch wahrscheinlich allen seinen Katechumenen geben wird:

so

so ist zu vermuthen, daß in der Folge neue Auflagen nöthig werden möchten. Diese Vermuthung hat den Recensenten veranlaßt, seine unmaaßgebliche Meinung darüber aus freundschaftlicher darzulegen.

Das Gespräch Jesu mit seinen Jüngern, als Einleitung ist sehr zweckmäßig und gut gerathen. H. A. hätte die abergläubischen Vorstellungen vom Abendmahl nicht schicklicher berichtigen und deutliche Begriffe davon geben können.

Das angehängte Gesangbuch enthält zwar lauter ausgesuchte Lieder; da sie aber alle aus vorhandenen Sammlungen entlehnt sind: so scheint das Unternehmen überflüßig zu seyn. Wenn indessen der Verf. die Absicht hatte, seine Gemeine dadurch an einen edlern Geschmack an Kirchengesängen zu gewöhnen: so ist nichts dagegen einzuwenden, vielmehr zu wünschen, daß eine so gute Absicht erreicht werden möge!

Dk.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Fünfte Abtheilung. Der Geistliche oder Religionslehrer. Heft III. Gotha und Halle, bey Gebauer. 1794.

Der Geistliche oder Religionslehrer, oder Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus der Religion und populären Theologie. Heft IV — VI. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1795. 8. Jedes Heft 6 gr.

Dieser Geistliche ändert zwar etwas mit seinem Titel; bleibt sich aber in seinem Innern immer gleich; daher haben wir auch weiter nichts von ihm zu sagen, als was wir bey Erscheinung des ersten Hefts gesagt haben; und begnügen uns mit der Anzeige seiner fortwährenden Existenz.

Tl.

Die

Die ganze Theologie der neuen Kirche, von Emanuel Swedenborg, nebst dem Anhange derselben, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen und Registern begleitet. Basel bey Samuel Flick. 1795. 1 Th. 916 S. 2 Th. 904 S. 8. Ausser dem Inhalt und Register. (5 Rt.)

Der Titel des Originals ist: Vera Christiana religio, continens universam theologiam novae ecclesiae a Domino apud Danielem Cap. VII. v. 13. 14. et in Apocalypsi Cap. XXI. v. 1. 2. praedictae. Amstelodami 1771. 4. „Diese Schrift, sagt der Uebersetzer in der Vorrede, erregte Aufsehen, und man veranstaltete an verschiedenen Orten eine deutsche Uebersetzung davon. Seitdem ward ein summarischer Abriß der Swedenborgischen Lehrmeinungen aus dessen Schriften in Leipzig bekannt gemacht.“ (Die neueste Schrift über Swedenborg, und dessen theosophische, mit den Lavaterischen zusammentreffende Wunderideen ist wohl des Hrn. Oberconsist. R. und Generalsuperint. Schneider Nachricht von der sogenannten neuen Kirche, oder dem neuen Jerusalem der Anhänger Em. Swedenborgs, und von ihren gottesdienstlichen Versammlungen in England. Weimar. 1789. 8. Recens. in der Allg. d. Bibl. B. 93. S. 808.) Die ältern Uebersetzungen obigen Werks schienen dem neuen Uebersetzer fehlerhaft und unvollständig. Er übersetzte es also abermals, brachte zur Erläuterung Stellen aus den übrigen Swedenborgischen Schriften in Noten an, und fügte die Uebersetzung einer spätern Schrift des Verf.: Coronis, seu Appendix ad veram Christianam religionem etc. Lond. 1780. 4. als Anhang bey. Swedenborg (geb. in Stockholm, 29 Januar, 1689, gest. in London, 24 Dec. 1771.) hatte als Naturforscher und Schriftsteller in diesem Fache Verdienste, und war ein vernünftiger Mann, wenn er sich mit dem Irdischen beschäftigte. Indeß ist er von dieser Seite weniger bekannt, als durch seine theosophischen Schwärmereyen, die er in vielen, zum Theil corpulenten, Schriften ausgoß; und wodurch man auf eine für die Vernunft demüthigende Art belehret wird, daß mancher sonst verständige Mann auf der andern Seite ein completer Narr ist. Ogni medaglia ha il suo reverso! Swedenborg

so ist zu vermuthen, daß in der Folge neue Aufklärungen nothwendig werden möchten. Diese Vermuthung hat den Recensenten veranlaßt, seine unmaaßgebliche Meinung darüber ausführlicher darzulegen.

Das Gespräch Jesu mit seinen Jüngern, als Einleitung ist sehr zweckmäßig und gut gerathen. H. R. hätte die abergläubischen Vorstellungen vom Abendmahl nicht schicklicher berichtigen und deutliche Begriffe davon geben können.

Das angehängte Gesangbuch enthält zwar lauter ausgesuchte Lieder; da sie aber alle aus vorhandenen Sammlungen entlehnt sind: so scheint das Unternehmen überflüßig zu seyn. Wenn indessen der Verf. die Absicht hatte, seine Gemeine dadurch an einen edlern Geschmack an Kirchengesängen zu gewöhnen: so ist nichts dagegen einzuwenden, vielmehr zu wünschen, daß eine so gute Absicht erreicht werden möge!

Df.

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Fünfte Abtheilung. Der Geistliche oder Religionslehrer. Heft III. Gotha und Halle, bey Gebauer. 1794.

Der Geistliche oder Religionslehrer, oder Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen aus der Religion und populären Theologie. Heft IV — VI. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1795. 8. Jedes Heft 6 gr.

Dieser Geistliche ändert zwar etwas mit seinem Titel; bleibt sich aber in seinem Innern immer gleich; daher haben wir auch weiter nichts von ihm zu sagen, als was wir bey Erscheinung des ersten Hefts gesagt haben; und begnügen uns mit der Anzeige seiner fortwährenden Existenz.

Ti.

Die

Die ganze Theologie der neuen Kirche, von Emanuel Swedenborg, nebst dem Anhange derselben, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Zusätzen und Registern begleitet. Basel bey Samuel. Flick. 1795. 1 Th. 916 S. 2 Th. 904 S. 8. Ausser dem Inhalt und Register. (5 Rt.)

Der Titel des Originals ist: Vera Christiana religio, continens universam theologiam novae ecclesiae a Domino apud Danielem Cap. VII. v. 13. 14. et in Apocalypsi Cap. XXI. v. 1. 2. praedictae. Amstelodami 1771. 4. „Diese Schrift, sagt der Uebersetzer in der Vorrede, erregte Aufsehen, und man veranstaltete an verschiedenen Orten eine deutsche Uebersetzung davon. Seitdem ward ein summarischer Abriß der Swedenborgischen Lehrmeinungen aus dessen Schriften in Leipzig bekannt gemacht.“ (Die neueste Schrift über Swedenborg, und dessen theosophische, mit den Lavaterischen zusammentreffende Wunderideen ist wohl des Hrn. Oberconsist. R. und Generalsuperint. Schnedder Nachricht von der sogenannten neuen Kirche, oder dem neuen Jerusalem der Anhänger Em. Swedenborgs, und von ihren gottesdienstlichen Versammlungen in England. Weimar. 1789. 8. Recens. in der Allg. d. Bibl. B. 93. S. 808.) Die ältern Uebersetzungen obigen Werks schienen dem neuen Uebersetzer fehlerhaft und unvollständig. Er übersetzte es also abermals, brachte zur Erläuterung Stellen aus den übrigen Swedenborgischen Schriften in Noten an, und fügte die Uebersetzung einer spätern Schrift des Vers.: Coronis, seu Appendix ad veram Christianam religionem etc. Lond. 1780. 4. als Anhang bey. Swedenborg (geb. in Stockholm, 29 Januar, 1689, gest. in London, 24 Dec. 1771.) hatte als Naturforscher und Schriftsteller in diesem Fache Verdienste, und war ein vernünftiger Mann, wenn er sich mit dem Irdischen beschäftigte. Indeß ist er von dieser Seite weniger bekannt, als durch seine theosophischen Schwärmereyen, die er in vielen, zum Theil corpulenten, Schriften ausgoß; und wodurch man auf eine für die Vernunft demüthigende Art belehret wird, daß mancher sonst verständige Mann auf der andern Seite ein completer Narr ist. Ogni medaglia ha il suo reverso! Swedenborg

fand nicht nur vormals einen Anhang schnellgläubiger Seelen, sondern er hat ihn noch jetzt. Dieß beweiset die in London 1783 errichtete Swedenborgische theosophische Gesellschaft, die sogenannte neue Kirche, oder das neue Jerusalem, von der in der erwähnten Schrift des Hrn. Schneiders Nachricht gegeben ist; es beweiset solches auch das hier zu recensirende dicke Buch, welches das System dieser neuen Kirche enthält, ein Buch, das ohne Zweifel sein Publicum findet, dem es nicht nur wohlgefallen, sondern das es auch, wie es die neue Kirche in London that, als neueste göttliche Offenbarungen der Bibel an die Seite setzen wird. Der Recensent kennt mehrere der Swedenborgischen Schriften dieser Art. Aber es ist ihm unmöglich gewesen, auch nur eine derselben ganz durchzulesen; nicht den mit Wundergeschichten und Verzuckungen ausgeschmückten Quartanten: de telluribus in mundo nostro solari, quae planetae vocantur, et de telluribus in coelo astrifero, deque illarum incolis, spiritibus et angelis, ex auditis et visis; noch dessen Pendant: de nova Hierosolyma et ejus doctrina coelesti, ex auditis e coelo, quibus praemittitur aliquid de novo coelo et nova terra; noch die Apocalypsis revelata, in qua detegnntur arcana, quae ibi praedicta sunt et hactenus recondita latuerunt. Und eben so wenig kann er sich überwinden, diese zu recensirende zwey dicke Octavbände durchzulesen. Eine allgemeine Uebersicht und einige daraus mitzutheilende Stellen mögen zureichen, den Geist, der darin wehet, kenntlich zu machen. Der vorgedruckte Inhalt und das angehängte Register erleichtern die Uebersicht des Ganzen.

Beyde Theile sind in Kapitel, diese wieder in Hauptsätze eingetheilt, und denselben sogenannte Merkwürdigkeiten (d. i. Visionen) beygefügt. Ueber diese Merkwürdigkeiten erklärt sich der Verf. (Th. 2. S. 852.) also: „Ich sehe vorher, daß viele, welche die Merkwürdigkeiten hinter den Kapiteln lesen, glauben werden, sie seyen Erfindungen der Einbildung. Ich versichere aber inst Wahrheit, daß sie keine Erfindungen, sondern das sind, was in Wahrheit gesehen und gehört, und zwar nicht in einem gewissen schlaftrunkenen Zustande des Geistes, sondern im Zustande des völligen Wachens, gesehen und gehört worden ist. Denn es hat dem Herrn gefallen, sich selbst mir zu offenbaren, und mich auszusenden," u. s. w.

Der

Der erste Theil handelt zuvörderst von dem Glauben des neuen Himmels und der neuen Kirche. Das erste Kapitel enthält die Lehre von Gott dem Schöpfer. Es ist nur ein einiger Gott; die Lehre von den drey Personen ist die Lehre von drey Göttern (S. 7.) Als Beleg hierzu erzählt der Verf. S. 310. 318. ein paar Erscheinungen. 2 Kap. von dem Herrn Erlöser. Ohne die Erlösung konnten weder die Menschen selig gemacht werden, noch die Engel im Stande der Unschuld beharren. Christus hat also auch die Engel erlöset. (S. 275. folg.) 3 Kap. von dem heiligen Geist und der göttlichen Einwirkung. Auch hierüber kommen als Belege Erscheinungen vor, z. B. S. 361. „Als ich mich einst in Gesellschaft der Engel im Himmel befand, sah ich unten in der Ferne einen grossen Rauch, und aus ihm zu verschiedenen malen Feuer hervorbrechen. Wenige, sagte ich dann zu den Engeln, die mit mir sprachen, wissen hier, daß der in der Hölle erblickte Rauch aus dem Falschen, welches durch Vernunftschlüsse bestätiget wird, entstehe, und das Feuer der gegen diejenigen entbrennende Zorn sey, welche widersprechen. Auch sagte ich noch hinzu, daß in dieser Welt eben so, wie in der andern, wo ich mit meinem Körper lebe, unbekannt sey, (?) daß die Flamme nichts anders, als der entzündete Rauch sey. — Darauf sprachen die Engel zu mir: wir wollen den Herrn bitten, daß er uns erlaube, herabzusteigen, und hinzu zu treten, damit wir wahrnehmen, was das für Falsches sey, das bey Jenen so raucht und brennt. Es wurde uns vergönnt, u. s. w.“ Man siehet beyläufig hieraus, wie viel klüger der Mensch Swedenborg war, als die Engel. In diesem Kapitel entwickelt nun auch der Verf. seine Begriffe von der Dreyeinigkeit (S. 383. folg.). „Vater, Sohn und Geist, sagt er, sind drey wesentliche Bestandtheile eines einigen Gottes, welche so, wie die Seele, der Körper und die Einwirkung bey dem Menschen eins ausmachen.“ Es sey also falsch, daß drey Personen in der Gottheit, oder welches einerley, drey Götter, anzunehmen wären. Das apostolische Glaubensbekenntniß lehrte nicht die Dreyeinigkeit von Ewigkeit her; aus der Nicänischen und Athanasischen Dreyeinigkeit sey der Glaube entstanden, der die ganze christliche Kirche in Verwirrung gebracht habe. (S. 402.) Auch dieß wird mit Visionen erläutert, die man zum Theil als komische Mährchen gelten lassen könnte, wenn es der Verf. nicht ernstlich me-

mit meinet. „Die geistige Welt, sagt er S. 17. f. hat eben so, wie die natürliche, Climata und Zonen. — Denn es giebt in diesen nichts, was nicht auch in jenen vorhanden sey. Nur unterscheiden sie sich in ihrem Ursprunge. In der natürlichen Welt gründen sich die Verschiedenheiten in den Climaten auf die Abstände der Sonne vom Aequator, und in der geistigen auf die Abstände der Affectionen des Willens, und mithin der Gedanken des Verstandes von der wahren Liebe und dem wahren Glauben. Alles ist dann Correspondenz zum Theil." Nun folgt die Beschreibung einer Reise, die der Verf. mit den (alten) Todtgeistern thut; was für Beschlüsse in einer prachtvollen Versammlung derselben gefaßt wurden; wie die Engel darauf in den neuen Himmel eingeführet wurden; und der Verf. — so vorläufig wieder unter Menschen kam. Viertes Kap. Von der heil. Schrift, oder eigentlich Wort des Herrn. Die Lehre derselben unmittelbar dem buchstäblichen Sinne des Worts geschöpft worden; wodurch man in Verbindung mit dem Herrn und den Engeln kommt. Hier aber kommen Merkwürdigkeiten (Visionen) vor, z. B. Es liegt von einem Blatt in hebräischer Sprache geschrieben, das vom Himmel zu dem Verf. herabgelassen wurde. Einer könnte freylich wohl die Aechtheit und Gewißheit dem Swedenborgischen neuen Todtgeistern bezweifeln?) worüber die Erklärung Bibel die Engel, welche damals bey dem Verf. waren, gab, mitgetheilt wird; sie ist exegetisch und grammatisch gut. Das H. H. Abraham und Sarah bedeuten den Unendlichen und Ewigen im Himmel kann manche Vocalen und nicht aussprechen, sowie sie dasselbe und eu, u. s. w. Kap. Die zehn Gebote nach ihrem äussern und innern Sinn erklärt. Kap. Vom Glauben.

Der zweyte Theil enthält das 25te bis 44te Kapitel. Diese handeln: von der ehelichen Liebe, oder der Liebe gegen den Nächsten, und von den guten Werken; von dem freyen Willen; von der Buße; von der Besserung und Wiedergeburt; von der Zurechnung; von der Taufe; vom heil. Abendmahl; von der Vollendung der Zeit, von der Ankunft des Herrn, und vom dem neuen Himmel und von der neuen Kirche. Der selbe Geist, den wir schon aus dem ersten Theile kennen, ist auch, um in noch stärkern Maaße, über diesen zweyten ausgegossen. Mit manchem gut und richtig Gedachten vermischt

allent-

allenthalben der visionäre Traum irregeführter Phantasie. Das letzte Kapitel: von der Vollendung der Zeit u. s. w. sticht insonderheit hervor. Der Vers. beziehet sich in diesem, auf seine zu Amsterdam 1766 in 4. herausgegebene Apocalypsis revelata, die der Recens. vor sich hat. In den Anmerkungen sind übersetzte Stellen hieraus mitgetheilt worden. Die Vollendung der Zeit ist die letzte Zeit der Kirche. Die Worte der Apocalypse: siehe ich komme! bedeuten die neue Kirche; oder das neue Jerusalem, das auch Daniel geweissagt hat, und worauf Stellen aus Matthäus und Andern zielen. Wie der Mensch vier Lebensperioden, die Kindheit, u. s. w.; die Wissenschaften vier Zeitalter, das goldene, u. s. w. haben; wie der Tag von 24 Stunden in vier Tageszeiten, und das Jahr in vier Jahreszeiten zerfallen: so gab es auch bisher vier Kirchen. Die älteste, Morgen und Frühling — gieng mit der Sündfluth unter; die alte, — Mittag und Sommer — in Asien und Afrika, verschwand durch Abgötterey; die dritte, die Israelitische — Abend und Herbst — endigte mit der Entweihung des Worts (Christi Kreuzigung); die vierte, die christliche — Mitternacht, Winter — hatte zwey Perioden, die eine bis zur Nicänischen Kirchenversammlung, die andere, in mehrern Abtheilungen, von da an bis zum heutigen Tage. Die jetzige allgemeine Verwüstung in der christl. Kirche ist die in der Bibel geweissagte Nacht, auf die ein neuer Morgen folgt. Dieß ist dann — die neue Swedenborgische Kirche. „Der Mensch, sagt unser Vers. (S. 737.), der sich im Glauben an den Herrn, und in der thätigen Liebe befindet, ist eine Kirche im besondern, und aus solchen, die einander ähnlich sind, weil die Kirche im allgemeinen zusammengesetzt." Es ist aber irrig, daß bey der Ankunft des Herrn der sichtbare Himmel und die bewohnbare Erde vernichtet und ein neuer Himmel, eine neue Erde von ihm geschaffen werde, wie viele bisher aus Unkunde des geistigen Sinnes des Worts geglaubt haben. Ihm, Swedenborg, hatte der Herr das Gesicht des Geistes, und seinem Blicke den Zugang in die geistige Welt geöffnet. Er hatte ihm vergönnt, nicht nur mit Geistern und Engeln, verstorbenen Anverwandten und Freunden, Königen und Fürsten zu reden; sondern auch den Himmel und die Hölle geöffnet, und ihm aufgetragen, verschiedenes von dem, was er gesehen und gehört, zu offenbaren; und demnächst das neue Jerusalem, die neue Englische

Riechs zu stiften. — Das letzte Gericht in der geistigen Welt ist übrigens bereits im Jahr 1757 gehalten worden, wie der Verf. in s. Schrift vom letzten Gerichte, London 1758, und in der Fortsetzung derselben, Amsterd. 1763, bekannt gemacht hat; „und ich bezeuge es, setzt er S. 744. hinzu, weil ich es mit meinen Augen im vollen Wachen gesehen habe.“ — Die zweyte Ankunft des Herrn geschiehet durch den Menschen, vor welchem er sich in Person geoffenbaret, und dem er mit seinem Geist erfüllet hat, die Lehren der neuen Kirche durch das Wort von ihm zu lehren. „Und hier bezeuge ich mit Wahrheit, sagt der V. S. 759., daß der Herr sich vor mir, seinem Knechte, geoffenbaret, und mich zu diesem Amte verordnet, darauf das Gesicht meines Geistes geöffnet, mich so in die geistige Welt eingeführet, und vergönnt hat, seit mehrern Jahren hintereinander den Himmel und die Hölle zu sehen, und auch mit den Engeln und Geistern zu sprechen, und daß ich von dem ersten Tage seiner Berufung an alles, was die Lehren jener Kirche betrifft, nicht von einem Engel, sondern von dem alleinigen Herrn, als ich das Wort las, empfangen habe.“ — Diese neue Kirche ist die Krone aller bisherigen Kirchen, weil sie einen sichtbaren Gott verehren wird, in welchem der unsichtbare Gott, wie die Seele in dem Körper, enthalten ist. (Aus allem Vorhergehenden erhellet nun deutlich, daß dieser sichtbare Gott Niemand anders ist und seyn kann, als — Swedenborg selbst.) Uebrigens wird alles mit vielen Stellen der Bibel belegt. S. 778. wird die Nachricht mitgetheilt, daß der Herr am 9ten Junius 1770 seine zwölf Jünger zusammen gerufen, und in die ganze geistige Welt ausgesandt habe, um das neue Evangelium zu predigen, nach Matth. Kap. 24. —

Die ies hier Ausgezogene, und mehrentheils mit des V. eigenen Worten Gesagte, kann hinreichen, um auf das Ganze zu schließen. Recens. kann jedoch nicht umhin, noch einige besondere Merkwürdigkeiten von dem 1757 gehaltenen letzten Gerichte beyzufügen. Bey diesem Gericht erfuhren unter andern auch Luther, Melanchthon und Calvin eine Veränderung ihres bisherigen Zustandes, wovon S. 782. Nachricht gegeben wird. Vorläufig ist zu merken, daß die Verstorbenen überhaupt sich eben so, wie sie es im Leben gewohnt waren, beschäftigen. Luther bewohnte in seinem geistigen Zustande ein Haus, wie er es in Eisleben gehabt hatte, sehr-

lehrte und verfocht seine Grundsätze mit gewohntem Eifer vor seinen Zuhörern von einem Thron herab. Ein Jahr nach dem Gericht (also 1758) ward Luther aus seinem Hause in ein anderes und auch in einen andern Zustand versetzt. Er besuchte Swedenborg, und kam mit ihm in einen Streit; lernte aber von Sw. nach und nach die Wahrheiten der neuen Kirche. Zuletzt ward er ganz vertraulich, besuchte Sw. täglich, und lachte über seine ehemaligen Meinungen. Der Churfürst von Sachsen, den Sw. auch sprach, war oft mit Luther nicht recht zufrieden gewesen. Melanchthon hatte es nicht so gut in seinem geistigen Zustande, als Luther, durfte sich auch dem Verf. nicht so nähern, weil er sich nur für die Rechtfertigung durch den bloßen Glauben, und nicht für die thätige Liebe verwandt hatte; Swedenborg aber mit englischen Geistern, die sich in der thätigen Liebe befanden, umgeben war. Zur Pönitenz ward ihm zu Zeiten sein Zimmer verdunkelt, seine Möbeln weggenommen, und wenn dieß ihn noch nicht auf andre Meinung brachte, er sogar in ein Arbeitshaus unter der Erde gebannt, aus dem er doch auf Befehl des Herrn wieder hervor kam, weil er gleichwohl einer der Reformatoren gewesen war. Calvin hatte es noch schlechter, als Melanchthon. Er schweifte in seinem geistigen Zustande umher, ohne feste Stäte zu haben. Swedenborg schalt ihn einen bösen Geist, und jagte ihn von sich. Calvin ward darauf in eine Höhle mit andern eingesperrt, welche genöthiget waren, des Unterhalts wegen zu arbeiten; sich aber dabey einer den andern anfeindeten. — Vorzüglich gut haben es die Holländer und Engelländer in ihrem geistigen Zustande, wegen der festen Anhänglichkeit an ihre Religion und Sitten (S. 796.) Ihre Städte und Wohnungen in der geistigen Welt werden beschrieben. Die Einwohner des in so viele besondere Gebiete eingetheilten, und deßfalls so ungleichen, Deutschlandes haben in dem geistigen Zustande nicht, wie die Bataver und Britten, die Freyheit zu reden und zu schreiben; auch ist die Denkfreyheit bey ihnen eingeschränkt. (Die armen Deutschen!) Sie widmen sich folglich mehr den Gegenständen des Gedächtnisses, als der Urtheilskraft; besonders sind sie der Literargeschichte ergeben. Sie gleichen schönen Hirschen und Pferden, die von den Fürsten zu ihrem Dienste in Thiergärten und Ställen eingesperrt werden. Die Hamburger insonderheit (S. 817.) erscheinen in der geistigen Welt nirgends in einer Gesellschaft, noch ma-

niger in einer Stadt vereinigt, sondern sind in mancherley Gegenden unter den Deutschen umher zerstreuet. Die Ursache davon liegt in den anhaltenden Auskundschaftungen und gleichsam Wanderungen ihrer Geister außerhalb ihrer Stadt, die wenig innerhalb derselben sind. — Die Päbstlichen (S. 818.) erscheinen in der geistigen Welt um die Protestanten herum und unter ihnen, und sind durch Zwischenräume getrennt, über die sie nicht hingehen dürfen. Gleichwohl verschaffen sich die Mönche durch heimliche Künste einen Zugang, und senden auch auf unbekannten Fußsteigen Kundschafter zur Verführung aus. Allein man spürt ihnen nach, und schickt sie nach der Bestrafung entweder zu den ihrigen zurück, oder wirft sie hinunter." Von den Parisern wird, S. 826, folgende Anekdote erzählt: „zuweilen erscheint den Parisern, die sich in der geistigen Welt in einer Gesellschaft befinden, ein gewisses Weib von mittler Länge, in einer glänzenden Kleidung und mit dem Gesicht einer Heiligen, und giebt sich für Genoveva aus. Sobald aber einige sie anzubeten beginnen, wird sogleich ihr Gesicht und ihr Kleid verändert, sie wird wie ein gemeines Weib, tadelt jene, daß sie ein Weib, welches bey seinen Genossinnen in keiner größern Achtung, als eine Magd stehet, anbeten wollen, und wundert sich, daß die Menschen in der Welt durch dergleichen Narrenspossen berückt werden." — Die Muhammedaner erscheinen in der geistigen Welt hinter den Päbstlichen im Abend, und machen gleichsam einen Umkreis aus. Die Völkerschaften, welche von dem Herrn nichts wissen, erscheinen außerhalb denen, die von ihm wissen, so daß endlich diejenigen allein die letzten Umkreise ausmachen, welche durchaus Abgötterer sind, und Sonne und Mond in der vorigen Welt angebetet haben. Die Juden (S. 842.) erschienen vor dem letzten Gericht (1757) an der linken Seite der christlichen Mitte in einem Thale daselbst. Nach dem Gericht wurden sie in die Mitternacht versetzt, und man untersagte ihnen den Umgang mit andern Christen, als die außer den Südten umherschweifen. (Also wohl z. B. mit den Hamburgern? S. oben) Ihre geistigen Wohnungen und Gassen sind höchst unreinlich und kothig. Die Portugiesischen Juden, welche in Glaubenssachen etwas anders denken, machen jedoch hievon eine Ausnahme. Den Handel mit Edelsteinen treiben die Juden auch in der geistigen Welt. Sie verschaffen sich solche auf unbekannten Wegen vom Himmel, woselbst Ueberfluß davon ist.

Der

Der (bisher unbekannte) Grund ihrer Liebe für den Juwelenhandel ist, weil sie das Wort in seiner Ursprache lesen, und den Sinn seines Buchstabens heilig halten, die Edelsteine aber dem Sinne des Buchstabens correspondiren. — Sed ohe! jam satis!

F.

Vier und zwanzig kurze Vorlesungen über die Geschichte Josephs, des Sohnes Israels. Von Johann Caspar Lavater, Pfarrer an der Sanct-Peterskirche zu Zürich. Zürich, bey Ziegler und Ulrich, 1794, 8 Bogen in 8. (8 K.)

Diese Vorlesungen sind ganz auf den hergebrachten Begriff der Theokratie im strengsten Wortverstande gegründet, und durch die Vorstellungsart des Verfassers, die einer genauern Darlegung nicht bedarf, wird das Ungewohnte und Sonderbare jenes Systems, dem er treu bleibt, für Leser von der entgegengesetzten oder gemäßigten Meinung, noch um vieles auffallender. Z. B., wenn es von der Erfüllung des Segens von Jacob in der Ein und zwanzigsten Vorlesung S. 103. heißt: „Gottes hoher Arm war Vollführer eines Menschenwortes. Gott unterzeichnete „und versiegelte den Seegen eines sterbenden Kroensohnes;“ oder S. 5: „Er“ (Gott) „wollte Ehr' einlegen „mit einem seiner Auserwählten;“ durch welche und ähnliche Grundsätze und Formen die Gestalt der Theokratie wohl gar in die Gestalt einer Anthropokratie und Patriarchiokratie übergeht. . . . Da indeß bey Lesern, für welche der Verfasser hauptsächlich gearbeitet, und bey der Absicht, die er sich vorgenommen zu haben scheint, Vorstellungen dieser Art mehr für Mittel der Einkleidung und für Beyhülfen des zu bewürkenden Lehreindrucks, als für Grundwahrheiten einer, freylich sehr künstlich zusammengesetzten, Bundestheologie gelten können: so gestehen wir dieser kurzen Homilien eine von der Intuition des Subjects modificirte Brauchbarkeit sehr gerne zu. Der Erzählung eines jeden Ereignisses dieser allerdings lehrreichen Geschichte folgt der Aufruf zur moralischen Anwendung auf dem Fuße nach, und nicht gemeine oder zu selten beherzigte Sitten- und Klugheitslehren sind zu-

weilen mit ungesuchter Leichtigkeit aus dem Einzelnen der Begebenheiten abgeleitet. Z. B. in der neunten Vorlesung, über Josephs Würksamkeit im Kerker, S. 41: „Joseph war ein König über die Gefangenen. Er herrschte „im Namen des Aufsehers. Er brachte Ordnung und Ordnungsgeist ins Gefängniß. Da, wo er war, nicht da, „wo er einst seyn würde, war er weise und gut. Er „wirkte gerade auf dem Schauplatze, auf welchen ihn sein „Gott hingestellt hatte. Er that da, wo er war, alles mögliche Gute, was gerade an dem Orte gethan werden konnte „und sollte. Große, wichtige Lehre! Suche nicht den Schauplatz, den Kreis deiner Würksamkeit zu ändern, mit dem „Vorgeben: Wenn der sich geändert habe, dann wolltest du dich „schon als einen treuen, guten Menschen beweisen.“ Wer nicht treu ist da, wo er ist, der wird nicht treu seyn da, wo er seyn wird. Oder in der vierzehnten Vorlesung, über die Worte: Joseph sammelte alle Speise der sieben Jahre im Lande Aegypten ꝛc. S. 71: „Sammle in fruchtbaren Zeiten auf die unfruchtbaren; in „den Tagen des Ueberflusses auf die Tage des Mangels. „Verschwende nichts, wenn du noch so viel hast, und spare, „wenn du in Noth und Theurung nicht darben willst. „Groß ist der Leichtsinn des Menschen im Glück und „Ueberflusse. Wie der Leichtsinn in den Tagen des „Glückes; so der Trübsinn in den Tagen des Mangels. Erspare dir diesen Trübsinn durch Unterdrückung und Bemeisterung des Leichtsinnes!“ Oder in der achtzehnten Vorlesung S. 89. „Zanket nicht auf dem Wege! Mit dem hochnöthigen Wort entließ er sie. Stoff genug war da; jeder „würde leicht dem andern Vorwürfe gemacht, Ruben würde „Simeon ohne Zweifel seine Härte vorgeworfen haben. Zanket nicht auf dem Wege des Lebens, Menschen mit „Menschen! Schwache mit Schwachen! Sünder „mit Sündern! Nachsichtsbedürftige mit Nachsichtsbedürftigen! Brüder mit Brüdern! Schwestern „mit Schwestern! Freunde mit Freunden! Es kommt „nichts dabey heraus. Ihr kommt damit nicht vorwärts, „sondern zurücke! Ihr gewinnt nichts; ihr verlieret nur! „Ihr verbittert euch das kurze, ohnedieß mühselige und beschwerdenvolle Leben! Ihr macht euch das Andenken an „Gott unangenehm! Ihr raubt euch die Zuversicht im Gebete!

„bote: Ihr verdunkelt euch das Licht der Wahrheit. Ihr „macht euch die Stunde des Scheidens schwer, den Tod fürch„terlich, das Gericht schrecklich!“ —

Mit diesem Geiste, und in dieser herzlichen, eindringenden und gewinnenden Sprache sind mehrere nützliche Lebens- und Sittenregeln aus den mannichfaltigen Auftritten und Veranlassungen in der Geschichte Josephs bis zu ihrer bekannten Katastrophe deducirt. Und Recensent wüßte, statt der langweiligen, trockenen und nichts erklärenden Bibelvorlesungen ans Volk, wie solche hier und da noch in dem Wochen- und Vespergottesdienste gewöhnlich sind, nichts Passenders und Würksamers vorzuschlagen, als so ausgearbeitete Homilien der interessantesten und lehrreichsten Geschichten des A. und N. T. Gerade durch stark und seltsam kontrastirende Antitheſen, durch individuelle und individualisirende Züge, durch lebendige, aus seiner Natur und seinem Würkungskreise ihm geläufige Bilder, durch Handlung und Gegenhandlung, durch kurze und kräftige Erfahrungssätze, die ans Sprüchwort gränzen, durch gehäufte Resultate des praktischen Lebens, durch überraschende Vergleichungen, durch neue und unerwartete Applicationen, wodurch so manche verachtete — Postille sich auszeichnet, will der große Haufe von Zuhörern geweckt, ermuntert, belehrt und festgehalten seyn! Nicht mit Unrecht wünscht daher Herr Lavater, daß die Gräfinn Bernstorf-Stollberg, der diese Vorlesungen gewidmet sind, dieselben in den sonntäglichen Morgenstunden ihrer zahlreichen Hausgenossenschaft vorlesen lassen mögen.

An mehreren Stellen drückt der Verf. die Empfindungen der handelnden Personen, oder seine eigenen in hexametrischer Versart aus, z. B. S. 35:

Unschuld, Tugend, und Muth, und Hoffnung, und heitere Freude
Bleiben unzertrennt in der Freyheit, bleiben's im Kerker.
Nein, gebunden ist nie die Religion und die Weisheit,
Wann an der Hand und dem Fuße die Kette klirrt, und des Himmels
Mattes Licht kaum dringt durch Gitter ins tiefe Gefängniß.

Der-

Gottes geistiges Licht verirre dich, o Tugend und Muth, nicht
In der dunkelsten Nacht! — — — —

Das sogenannte Seegen Jacobs, über die zwey, und zwanzigste Vorlesung, ist ganz in dieser Versart verfaßt, und wohl mehr um des Ganzen, als um einer besondern moralischen Rücksicht willen hier aufgenommen.

Auf irrige oder Irrthum veranlassende Vorstellungen dürfte man doch nur selten gerathen. Eher vielleicht auf Uebertreibungen. In der zweyten Vorlesung S. 5. heißt es von der Geschichte Josephs: „Sie ist die Geschichte „der Menschen Gottes und des Gottes der Men„schen." In den allgemeinen Anmerkungen über die Geschichte Josephs sagt der Verf. unter andern S. 117: „Die „Geschichte Josephs wird sich erhalten, wenn keine Geschichte „sich mehr erhalten kann. Sie wird auf alle Arten und Klas„sen Menschen würken, wenn in allen Arten und Klassen „von Menschen eine Revolution vorgehen sollte, der gleich, „welche in unsern Tagen vorgeht. Längst vergessen wird sie „als ein kostbares Kleinod wieder hervorgesucht werden, und „man wird nicht begreiffen können, wie man sie je vergessen „konnte." Im Fortgange heißt es S. 118: „So vieles „darüber geschrieben und gepredigt worden: sie wird nie er„schöpft, nie ausgepredigt, nie ausgeschrieben werden. Es „wird dem Nachdenkenden immer noch Etwas dabey zu den„ken übrig bleiben, was in keines Predigers Mund, keines „Schriftstellers Feder, keines Dichters Herz kommen wird" u. s. w. Dieß kann wahr seyn, ohne daßhalb von ausschliessender Vorzüglichkeit dieser Geschichte, mit Hintansetzung aller übrigen lehrreichen Geschichten der heiligen und profanen Vorwelt, ein Argument zu wagen. Denn so wie Herr Lavater hier argumentirt, wäre diese Vorzüglichkeit nicht einmal unbedingterweise in dem materiellen Inhalt dieser Geschichte, sondern in den mannichfaltigen Verhältnissen, Gesichtspunkten, Beziehungen und Lagen zu suchen, aus welchen sie jeder einzelne Betrachtende anzusehen und für sich anzuwenden bestimmt wird. Unter gleichen Umständen könnte man aber den Erzählungen von Cleobis und Biton, von der Lucretia und Virginia, gleiche Vorzüge beymessen.

Vk.

Geist

Geist des reinern Christenthums in einer Sammlung Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags Evangelien, von M. Christian Victor Kindervater, Prediger in Pedelwitz, unweit Pegau. Leipzig, bey August Gottlob Liebeskind. Erster Band. gr. 8. 389 S. 1 Rthl.

Dieser Band enthält 58 Predigten, die vom Neuen Jahre bis auf den vierten Sonntag Trinitatis gehen. Sie sind in Gedanken und im Ausdruck dem größten Theil nach populär, simpel, schriftmäßig, kurzgefaßt und frey von dem Fehler der Ueberladung und weiten Ausholung, durchgehends praktisch und auf Besserung und Beruhigung hinzweckend, ungezwungen aus den vorliegenden Texten abgeleitet, handeln auch zum Theil Materien ab, die nicht zu denen gehören, die man alltäglich von den Kanzeln ertönen hört, wie die 2te: — (der Verf. wurde wahrscheinlich durch das Tellersche Magazin B. III. St. 2. S. 36 ff. darauf geleitet, wo über den nämlichen Text das ähnliche Thema vorkommt: „von dem was „christlicher Weise von Träumen zu halten sey;" das wohl auch in der Ausführung ein mannichfaltiges Zusammentreffen der Gedanken bemerkbar ist) — eine kurze Belehrung über die Träume; 1) über ihre Entstehung, 2) daß sie keine Vorbedeutung enthalten, 3) wie sie demnach zu benutzen sind. So deutlich hier der Verf. redet: so zweifeln wir doch, ob eine Landgemeine, welcher der Vortrag gehan wurde, dem, was über die Entstehung der Träume — physiologisch ganz richtig — gesagt wird, folgen konnte. Auch wissen wir nicht, ob folgende Bemerkung eben hier an ihrem rechten Ort angebracht ist: „ich muß in Absicht des heutigen Sonntagsevangeliums (Matth. 2, 13 — 15.) hinzusetzen, „daß der Traum, „welchen Joseph hatte, sich auf die natürlichste Weise von „der Welt mag ereignet haben. Ihm mochten (?) Herodis feindselige Anschläge gar nicht unbekannt gewesen seyn; „und damit beschäftigte sich seine sorgsame Seele im Traume. „Zwar erzählt der Evangelist, daß ihm der Engel des Herrn „im Traum erschienen sey. Allein der Ausdruck Engel des „Herrn wird in den Schriften des A. und N. Test. von je„der auffallenden Würkung oder Erscheinung in der „Natur gebraucht, deren Ursachen das an Naturkenntnissen

„noch ganz eines Zeitalters sich nicht zu erklären vermöchte.“ — Dinge dieser Art gehören eher in eine exegetische oder hermeneutische Vorlesung, als in die Unterweisung der Landleute, wo sie leicht ein oder das andere Individuum treffen können, dem sie zum Schaden werden. 6te Pr. über Matth. 8, 1 — 13. „Die Pflichten, welche Herrschaften uns Dienstboten bey (in) Krankheiten einander zu erweisen haben.“ Sehr gut wird hier S. 66. folgender Fehler so vieler Dienstboten gerügt: „jetzt, denken sie, liege der Hausherr oder die Hausfrau krank, sie können sich um das Hauswesen nicht bekümmern, nichts anordnen, wir wollen also diese Zeit benutzen, „und uns einmal den Dienst so leicht als möglich machen.“ „Und wie benehmen sich da manche? Einer läßt die Arbeit „ganz liegen, der er sich jetzt um so ernstlicher annehmen „sollte; der andere betreibt sie so nachläßig, als wenn sie für „ihn gar nicht gehörte, ein dritter verunreint bald dieses, bald „jenes, weil er jetzt freye Hand hat! Aber kann ein solcher „pflichtvergessener Miethling diese Nachläßigkeit, diese Unreine, dieses betrügerische Wesen vor Gott dem Allwissenden, der beständig um ihn ist, verantworten?“ — 7te Pr. über Matth. 20, 1 — 16. „Das neidische Wesen der Menschen, wozu sie der bessere Nahrungsstand ihres Nächsten verleitet.“ 9te Pr. über Luc. 8, 4 — 15. Die Beschaffenheit und der Werth eines guten Herzens; 1) was ein gutes Herz nicht ist, welches S. 93 — 95. gut und kurz aus einander gesetzt wird. Man habe 2) wohl Acht, daß man einen gewissen Mangel an Kraft, welche erfordert wird, um auffallend böse Handlungen zu unternehmen und auszuführen, nicht für ein Kennzeichen von Herzensgüte halte: denn dasjenige, was der Mensch thut, ist nicht immer ein sicheres Kennzeichen von der innern Beschaffenheit seines Gemüths: — Der böse Wille kann in aller seiner Stärke da seyn; der Grund des Herzens durchaus verderbt und von bösen Begierden verunreiniget seyn; — das Wohlgefallen an den Reizungen derselben kann groß seyn; aber eine gewisse Kraftlosigkeit der Seele, ein gewisser Mangel an Muth und Unternehmungsgeist hindert ihn, seinen Begierden zu folgen. Vielleicht ist seine äußere Enthaltsamkeit nur Folge einer vorhergegangenen strengen Erziehung; vielleicht hält ihn die Furcht vor der Schande zurück; vielleicht hat der Mensch nach den Regeln der Klugheit berechnet, daß auffallend böse Handlungen dem wahren Reiz des Lebens eben nicht zu erhöhen fähig sind.

b) Man

b) Man hüte sich, demjenigen nicht so gleich ein gutes Herz beyzulegen, dessen eingeschränkter Verstand ihn untüchtig macht, irgend eine böse Handlung von Bedeutung auszuüben. c) Man verwechsele kein weiches Herz mit einem guten. Ein weiches Herz, welches leicht zu bewegen und zu rühren ist, bleibt immer eine vortheilhafte natürliche Anlage welche zum Guten gebraucht werden kann; aber an sich selbst ist sie noch keine wahre Güte. Endlich d) verwechsele man nicht das allzugefällige Wesen, welches manche Menschen an sich haben, mit einem wahrhaft guten Herzen. — 2. worin es würklich bestehe, 3. welchen großen Werth es habe. Es wird dem Leser nicht gereuen, diese Predigt mit einer, ähnlichen Inhalts, über einen andern Text, im Tellerischen Magazin B. IV. St. 2. S. 90 ff. verglichen zu haben. 10te Pr. über Luc. 18, 31 — 43. Das Verhalten des Christen bey dem Anblicke gebrechlicher Personen. 11te Pr. über Luk. 11, 14 — 28. Die Dankbarkeit gegen Gott für die Wohlthat, daß wir unsers Verstandes mächtig sind. 24te Pr. über Joh. 10, 12 — 16. Der wichtige Unterschied zwischen gesetzmäßigen Handlungen aus Pflicht, oder (und) aus Erwartung irgend eines Vortheils. Eine der vorzüglichsten in der ganzen Sammlung. 26te Pr. über Joh. 16, 5 — 15. Die Frage des Menschen an sich selbst in Absicht seines Lebenswandels: wo gehest du hin? So wenig wir gegen die Ausführung selbst einwenden wollen: so kam uns doch die Art, wie dieß Thema aus dem Text: „Nun aber gehe ich hin zu „dem, der mich gesandt hat, und niemand unter euch fragt „mich, wo gehest du hin?“ herausgezogen wird, etwas spielend und ungefähr so vor, wie wenn im Teller. Mag. I B. 2 St. über das Evang. am Fest Epiphan. der Satz abgehandelt wird: durch Fragen wird man klug. 29te Pr. über Joh. 15, 27 — 16, 1 — 4. von der Behutsamkeit bey Beurtheilung der Frömmigkeit des Nächsten. 1ste Regel: man sehe nicht bloß auf das, was der Mensch glaubt (zu glauben vorgiebt) sondern auf das, was er thut; 2te Reg. man sehe nicht bloß auf das, was der Mensch thut, sondern insbesondere auch darauf, warum er es thut. 30te Pr. am Pfingstfeste. Die Art und Weise, wie Gott durch seinen Geist unter den Menschen Gutes gewürkt hat; und noch würkt, als einen Antrieb zur Verehrung Gottes. — Diese ausgezogene Proben werden, wie wir glauben, hinreichend seyn, um zu beweisen, daß die vorliegenden Predigten vor vielen andern,

mit

mit welchen dermalen das Publikum so reichlich ausgestattet wird, des Drucks und der Mittheilung werth waren. Noch bemerken wir, daß der Verf., der Vorrede zufolge, seiner Predigtsammlung die etwas gesuchte Aufschrift: Geist des reinern (reinen) Christenthums! aus zweyerley Absichten gegeben habe; erstlich, weil darin (dieß sollte aber doch der Fall bey allen gedruckten und nicht gedruckten Predigten seyn, und ist also nichts charakteristisches) alle die Lehrbestimmungen vermieden werden, welche bloß in die Schulen der Theologen gehören und keiner praktischen Anwendung fähig sind; zweytens, weil solche Principien der Sittenlehre in ihnen zum Grund liegen, von welchen sich die moralische Vorschriften des N. T. ohne Mühe ableiten lassen. Er setzt noch hinzu, „ich „bin überzeugt, daß das N. T. den vollendeten Eudämo„nismus nicht enthält, welchen sehr viele darin finden wol„len; wiewohl jedoch die ersprießlichen Folgen der Tugend, „insbesondere die Aussicht auf ein besseres Leben von den Ver„fassern des N. T. als untergeordnete Motive zur Fröm„migkeit dargestellt werden, welches sehr deutlich am Tage „liegt."

Bw.

1. Lehren und Geschichten der heiligen Schrift. Zum Unterricht der Evangelischen Jugend. Jena, bey Cröcker. 1794. 230 Seiten 8. ohne die Vorrede.

2. Gottlieb Friedrich Willhelm Bekuhrs, Predigers zu Vogelsdorf, Lesebuch für Kinder von reiferem Verstande, über die verordneten Fest- und Sonntagsevangelien. Als eine Vorbereitung zu dem Buche: die christliche Lehre im Zusammenhang für alle Preußische Lande. Halberstadt in der Grossischen Buchhandlung. 1794. 294 S. 8. ohne die Vorrede.

Beyde V. hat ein und dieselbe Absicht bewogen, ihre Schrift auszuarbeiten, nämlich: Unzufriedenheit darüber, daß unsere

sere jetzigen Religionslehrbücher so wenig theologisch sind; zu viel Vernunftmoral enthalten; und beyde wollen ihnen entgegen arbeiten. Beyde belebt auch im Grunde Ein Geist; beyden mangeln richtige exegetische Kenntnisse, die beyde aber auch nicht begehren, weil die richtigen Erklärungen, ihrer Meynung nach, erst in die Bibel hineingetragen werden müssen. Wir wollen sie zwar in ihrer Ruhe nicht stören; müssen aber doch sagen, daß wir dergleichen Schriften im Ueberfluß haben. Der Verf. von No. 1, der sich Christian Gottfried Steineck, Archidiac. zu Waldenburg im Schönburgischen, unterschreibt, hat die Theologie systematisch im Zusammenhang vorgetragen, und hernach einen magern Abriß der Religionsgeschichte, ohne allen philosophischen Geist, geliefert; der Verf. von No. 2. aber in Fragen und Antworten, und mehr nach Maaßgabe der Veranlassungen, die die Evangelien gaben. Letzterer meint, das Preuß. Lehrbuch sey zu schwer für die gewöhnlichen Lehrer, und er hofft, es deutlicher gemacht zu haben. Ersteres mag wohl wahr seyn; diese Absicht ist ihm aber gänzlich fehlgeschlagen.

Wu.

Anleitung zur Religion überhaupt, und zum Allgemeinen des Christenthums besonders, für die Jugend höherer und gebildeter Stände in allen Religionspartheyen, von D. Wilhelm Abraham Teller; erste Hälfte, welche das Ganze in kurzen Sätzen enthält; Berlin, bey Mylius, 1792. 44 S. 8. Zweyte Hälfte, welche die Erklärungen und Erläuterungen enthält. Ebendaselbst, 88 S. 8. 8 gr.

Diese kleine Schrift ist der auf dem Titel angegebenen Bestimmung ganz gemäß eingerichtet, und zeichnet sich, so kurz sie auch ist, unter der großen Menge solcher Anweisungen sehr vortheilhaft aus. Eine glückliche Auswahl des Wichtigsten und Brauchbarsten, eine leichte natürliche Ordnung und Folge der abgehandelten Materien, eine große Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, ein ungekünstelter und doch würdiger Ausdruck, dieß sind die unverkennbaren Vorzüge der ersten

Hälfte. Die zweyte, welche für den geschrieben ist, der andre, oder auch sich selbst nach jenen Sätzen unterrichten will, läßt nichts Wichtiges in denselben unerörtert, und doch herrscht auch da bey einer ungemeinen Faßlichkeit eine fruchtbare, weites Nachdenken weckende und unterhaltende Kürze. Wäre die sittliche Natur des Menschen, und der damit verknüpfte absolute Werth der Tugend etwas sorgfältiger ins Licht gesetzt; hätte der Verfasser die Bestimmung des Menschen zur Erkenntniß und Verehrung Gottes stärker bewiesen, als im IV. Kap. geschehen ist, und die Religion vornehmlich in ihrem Zusammenhange mit der Sittlichkeit dargestellt; hätte er endlich das Historische beym Christenthum, womit sich die ganze Anweisung schließt, nicht bloß erzählt, sondern auch die Glaubwürdigkeit der angeführten Thatsachen, wiefern sie die Person und die Schicksale Jesu betreffen, bemerklich gemacht, und gezeigt, warum sie, des Wunderbaren, welches sie enthalten, ungeachtet, angenommen werden können und müssen: so würde die Brauchbarkeit und der Werth dieses trefflichen Aufsatzes noch größer seyn. Einem geschickten Lehrer wird es indessen leicht werden, diese Mängel zu ergänzen, da ihm durch die Art, wie der V. alles geordnet und ausgedrücket hat, Veranlassungen genug dazu gegeben sind.

Le.

Dr. Johann Wilhelm Schmids, der Theologie ord. öffentl. Lehrers zu Jena, theologische Moral. Jena, bey Cuno's Erben. 674 S. gr. 8. 1793. 1 Rth 20 Gr.

J. W. Schmids Lehrbuch der theologischen Moral, für akademische Vorlesungen. Ebendaselbst, 326 S. kl. 8. 1794. 18 Gr.

Unerachtet von der ersten und größeren Schrift des Verfassers bereits eine zweyte Auflage angekündigt worden ist: so dürfen wir doch die erste nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Sie hat sich nämlich das Verdienst erworben, die von Kant seit zehn Jahren genauer bestimmten Grundsätze der reinen sittlichen Vernunft mit der christlichen Moral in Verbindung

zu

zu setzen, und ihr dadurch eine systematischere Form zu geben. Daß diese Verbindung hie und da Aufsehen, Neid und Widerspruch finden werde, war leicht vorauszusehen; obgleich Exegese und Geschichte lehren, daß theils die Reden Jesu mehrere Stellen enthalten, die auf einen reinen, von der äußeren Glückseligkeit unabhängigen Kanon des menschlichen Willens hinweisen, theils die christliche Moral von jeher mit der herrschenden Philosophie harmonisirt und ausgeglichen wurde. Glücklicherweise ist die Energie, mit der diese bessern Grundsätze nun selbst auf die niederen Stände wirken, zu allgemein anerkannt, als daß einseitige Widersprüche der guten Sache mehr viel zu schaden im Stande wären. Die Einrichtung des vor uns liegenden Werkes ist folgende: Nach einer Einleitung, in welcher von der Beschaffenheit, dem Werthe, den Schwierigkeiten und Theilen, auch von der Geschichte der christlichen Moral gehandelt wird, folgt die theologische Sittenlehre selbst in zwey Haupttheilen. Der erste liefert die Kritik der christlichen Moral, bestimmt ihren Begriff und ihre Quellen, stellt ihren höchsten Grundsatz fest, entwickelt das absolute Gute in der Sittenlehre Jesu, und setzt ihr Verhältniß zur Religion und moralischen Freyheit, und ihre Anwendbarkeit beym Volksunterrichte, ins Licht. Hierauf folgen allgemeine moralische Begriffe und Grundsätze in Absicht auf den Menschen, oder das, was man bestimmter, moralische Anthropologie nennt, und was auch besser in einem eigenen Theile abgehandelt worden wäre. Der zweyte Theil handelt von den besonderen Pflichten und Tugenden des Christen, nach der bekannten Eintheilung in Religions-, Selbst- und Nächstenpflichten. Wir müssen dem Verf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sich der Plan seines Systems durch Leichtigkeit und Richtigkeit, und die Ausführung selbst durch Gründlichkeit und Vollständigkeit gar sehr auszeichnet. Dabey weiß er selbst über die abstraktesten Ideen, durch einen deutlichen und ausführlichen Vortrag, ein solches Licht zu verbreiten, daß auch der sinnlichste Eudämoniste über die Dunkelheit dieses Systems keine gerechte Klage wird führen können. Rec. hat bey dem fleißigen Gebrauche dieses Buches sich mehrere Stellen angestrichen, wo er von dem würdigen Verf. verschieden denkt. Da inzwischen diese Anzeige durch mehrere Umstände verspätet worden ist: so will er sich nur auf folgende Erinnerungen einschränken. Hr. Dr. Schmid versteht unter Freyheit das Vermögen, sich bloß durch Gesetze der reinen (prakti-

stimmen) Vernunft zum Vortheile zu bestimmen (S. 171). Es ist sich hierüber in dem Lehrbuche (Elementa S. 171) weiter erklärt, und kann sich theils auf seine Vertheidigung (Nachricht, Einleitung S. 172) dieses Begriffes berufen, wo er den von Reinhold zum Axiome aufgestellten Definitionen, als einer noch zu beweisenden zu widersprechen scheint. Wenn man das Axiom, das Gott, der Urheber, und der Ausspruch Jesu, die Wahrheit mir, euch frey machen? mit dem Kantischen Grundsatze der Moralität der Handlung vergleicht: so sieht man nicht eine vollkommene Uebereinstimmung zu bemerken? Scheinen sich nicht von der Richtigkeit dieser Definition überzeugen zu können. Nur bleibt noch dabey die Frage: ob dieser Begriff richtig enge ist? ob er nicht mit der praktischen Vernunft coincidirt? ob nicht die Formen: Handlungen und absolute Gewohnheit, dadurch sollen gut werden? und ob nicht, dem allgemeinen, selbst wissenschaftlichen Sprachgebrauche gemäß, das Vermögen, der sittlichen Norm, mit Hintansetzung des Pflichtgebotes, zur Maxime des Handelns zu machen, ein Recht der Freyheit sey? Obwohl man doch auch lasterhafte Thaten freyer, und obne das Bewußtseyn der Zurechnungsfähigkeit Handlungen nennen soll, denn, die moralische Freyheit bloß auf ob, praktische Vernunftbestimmungen beschränken wollen? Es wird behauptet: „der Glaube ist zwar zu einer religiösen Tugend, (wie die christliche) wesentlich nothwendig: — daß er jedoch zum Wesen der Tugend gehöre, ist widersprechend. Dieser Tugendpflicht würde dadurch Genüge geschehen können, wenn der Verf. den historischen und moralischen Glauben unterschieden, und bewiesen hätte, daß die Tugend nothwendig zum Glauben führen müsse, und daß beyde ihrer Natur nach, in genauer Wechselwirkung stehen. Ganz heißt es: wenn wir uns selbst verbindlich machen, eine höhere Pflicht zu verletzen, um eine niedere zu erfüllen, oder jene zu verletzen, um diese zu erfüllen, ist es Pflicht, den Eid nicht zu thun, weil man ihn nicht halten kann, oder in Collision mit einer höhern Pflicht, z. B. unser Leben zu erhalten, sind wir allerdings verbunden, den Eid zu thun und ihn nach geschehener Nöthigung nicht zu halten." Rec. hält diese Aeußerung für sehr bedenklich; sie würde es zwar entschuldigen, wenn ein Mensch in der Angst um sein Leben gegen ungerechte Angriffe zu sichern, sich bestimmen ließe, einen abgezwungenen falschen Eid zu schwören; aber ihn hiezu durch ein moralisches Gesetz verbinden zu wollen, scheint

[illegible] mit der Heiligkeit des Sittengesetzes gänzlich unverträglich zu seyn. S. 539 in der Lehre von dem Menschenmorde, das Rec. eine Aeußerung erwartet, wie der unbedingte Imperativ: „du sollst nicht tödten," mit der (von Kant neuerlich so nachdrücklich vertheidigten) Rechtmäßigkeit der Todesstrafen, die als eine gewaltsame Zerstörung des Menschenlebens, immer eine Art von Mord bleiben, zu vereinigen sey. Es ist zwar richtig, daß Recht und Pflicht sich ihrer Natur nach öfters widersprechen müssen, und daß der Moraliste nicht Ursache hat, sich auf das erstere einzulassen; allein, er muß doch wenigstens den Unterschied zwischen beyden andeuten, um dadurch die scheinbargerichten Hindernisse der Pflicht zu entfernen. Die wichtige Lehre von der Ehe (S. 648 ff.) ist nicht mit der Ausführlichkeit behandelt, welche die Wichtigkeit der Sache erforderte. Nach dem Ermessen des Rec. hätte der moralische und juristische Begriff der Ehe strenge geschieden, und der erste nach seinem vollen Gehalte durchgeführt werden müssen. Der Verf. würde dann die Befriedigung des Geschlechttriebes nicht mehr als Hauptzweck der Ehe angenommen, über die Zuläßigkeit der Ehe mit einem Castraten, und der Ehe zur linken Hand, schärfer geurtheilt, die Unzuläßigkeit der Polygamie weitläuftiger auseinandergesetzt, und besonders die Lehre von den Eheverboten auf ein bestimmtes moralisches Fundament zurückgeführt, und nicht mehr die Vermeidung der Familienunzucht, als Hauptgrund dieser Verbote, aufgeführt haben. Es ist doch würklich traurig, daß die Verbindung so vieler Menschen, die durch eheliche Liebe glücklich werden könnten und dürften, noch immer der Willkühr positiver Gesetze zum Opfer gebracht werden muß, einzig und allein aus dem Grunde, weil das eigentliche, nicht aus den Folgen, sondern aus der Natur des ehelichen Vertrages abzuleitende, zuerst moralische, dann rechtliche Fundament der Eheverbote noch von keinem Denker erforscht und ins Licht gesetzt worden ist.

Das Lehrbuch ist ein kurzer, aber zweckmäßiger Auszug aus der theologischen Moral für akademische Vorlesungen. Es ist bekannt, daß dieser und Ammons Entwurf der christlichen Sittenlehre, nun auf vielen Akademien herrschende Lehrbücher sind. Mit Vergnügen erwarten wir die versprochene größere Ausgabe der christlichen Moral des Verfas-

seye, die nun, nachdem die Mosheim-Millerische Moral in geringerem Umlaufe ist, ein wahres Bedürfniß des Publikums wird.

10.

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Etwas von dem Laster des Zorns, besonders von der bösen Gewohnheit des Schwörens, Fluchens und Lästerns, nebst einem Unterrichte von der entgegengesetzten Tugend der christlichen Sanftmuth. Zur Warnung und Belehrung dem Landvolke gegewidmet, von Thomas Lechleitner, regulirten Stiftschorherrn zu Beuroe. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 8. 3½ Bogen. 3 gr.

2) Etwas über Aberglauben. Dem Landvolke zur Warnung und Belehrung gewidmet, von Thomas Lechleitner, regulirten Stiftschorherrn zu Beuroe. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1795. 8. 4 Bog. 3 gr.

Nro. 1. Wir halten es für eine sehr verdienstliche Arbeit, zur Belehrung des gemeinen Volks zu schreiben, weil gerade diese Klasse von Menschen der Belehrung am meisten bedürftig ist. So verdienstlich aber diese Arbeit ist: so schwer scheint sie uns auch zu seyn; wenigstens haben wir unter der großen Menge Schriften, die zur Belehrung des gemeinen Volks geschrieben sind, nur wenige, die zur Erreichung dieses Zwecks würklich tauglich sind. Wir können die Nro. 1. angezeigte Schrift nicht in die Klasse dieser wenigen setzen. Zwar ist die vorangesetzte Vorerinnerung ganz der Fassungskraft des Landvolks angemessen; aber in der Abhandlung selbst kommen viel zu viele Definitionen vor, die erst nicht immer richtig sind, welche dem gemeinen Mann das Lesen dieser Schrift so erschwe-

erschweren, daß er sie bald mit Unwillen von sich legen wird. Können wohl folgende Perioden, die gleich im Anfange dieser Abhandlung vorkommen, dem Landvolke verständlich und interessant seyn? „Der Zorn ist eine unordentliche Bewegung des Gemüths, um ein Uebel abzuwenden. Der Zorn an sich, oder überhaupt als eine menschliche Leidenschaft genommen, kann, wenn er innet den Schranken der Vernunft bleibt, sogar gut seyn, wenn nämlich der Gegenstand, oder Jenes, worüber man zürnet, eben so, als wie der Beweggrund, oder warum man zürnet, und die Weise, oder wie man zürnet, gut sind. Es muß also ein wahres, und kein bloß eingebildetes und falsches Uebel zugegen seyn, nämlich ein Uebel, welches die Ehre Gottes, und unser Seelenheil betrifft. Die Bewegung des Gemüths darf nicht zu heftig seyn, und in Unordnung ausbrechen; alle Unordnung im Gemüthe, in Worten und im Thun und Lassen muß vermieden werden." Wir wollen das Unwahre, Halbwahre und Schwankende in diesen Perioden nicht besonders bemerken; aber sagen müssen wir es unsern Lesern, daß dieß nicht nur in den angeführten Perioden, sondern beynahe in jeder Stelle dieser Schrift der Fall ist. Zum Beweis soll Folgendes dienen: „Es ist auch eine große Sünde, und man schwört falsch, wenn man beym Schwören zweydeutige und dunkle Worte gebraucht, oder anders redet und anders denket, ohne daß eine Noth oder wichtige Ursache, und etwas Aeußerliches vorhanden ist, wodurch die wahre Meinung verständlich werden könnte. So dörfte, z. B. ein Geistlicher, welcher etwas aus der Beicht offenbaren sollte, keklich schwören, ja er müßte es auch thun, und sagen, er wisse nichts von allem diesem, nämlich als Mensch, weil ihm alles in der Beicht nur in so weit ist anvertraut worden, als er die Stelle Gottes vertretten hat. (?) Niemal aber ist es erlaubt, den Nächsten zu hintergehen, oder zu betrügen; und Gottes Ehre würde schwer verletzet, wenn man zu diesem Betruge den Namen Gottes noch mißbrauchen sollte." Dieß mag genug seyn, unsere Behauptung zu bestätigen. Der Inhalt dieser Schrift besteht aus zwey Kapiteln. Das erste handelt von dem Laster des Zorns in folgenden Paragraphen: Von der Eigenschaft des Zorns; von den Sünden, welche aus dem Zorne entspringen; vom Haß und Neid; von dem Ohrenblasen und der Schwätzerey; vom Zank und Hader; vom Schwören; vom Fluchen und Uebelwünschen; vom Lästern; von der Gewohnheit zu zürnen, zu schwören, zu fluchen,

und zu lästern; von dem Schaden des Zorns; von den Mitteln wider den Zorn; wider den Neid und Haß; wider das Schwören, Fluchen und Lästern. Das zweyte Kapitel handelt von der Tugend der christlichen Sanftmuth in folgenden Abschnitten: Von der Nothwendigkeit der christlichen Sanftmuth; von den Eigenschaften der Sanftmuth und ihren glücklichen Folgen; von den Mitteln zur Erwerbung der Sanftmuth; glänzende Beyspiele der Sanftmuth.

Nro 2. So wenig wir die Nro. 1. angezeigte Schrift zur Belehrung des Landvolks geeignet finden; so sehr finden wir die Nro 2. diesem Zwecke angemessen. Hier ist Alles deutlich, lichtvoll, klar, und auf eine für den Landmann interessante Weise vorgetragen. Da in der kurzen Vorerinnerung Alles zusammengefaßt ist, was der Verf. in der Abhandlung selbst zweckmäßig auseinandersetzt: so wollen wir hier, zur Bestätigung unsers Urtheils, diese Vorerinnerung abschreiben: „Liebe Landleute! so sehr ich euch Alle liebe, so warm sind auch meine Wünsche, alles Unglück von euch verbannen zu können. Und wie oft werdet ihr unglücklich, und zwar eben da, wo ihr euch glücklich zu machen, oder von euch ein Unglück abwenden zu können, gedenket! Wie oft brauche ihr Mittel, welche wider die Vernunft so, wie wider die Religion streiten, und verlanget, und hoffet eine Hülfe, welche weder von Gott, noch von der Natur herkommen kann! Was bleibt euch also noch übrig, das helfen soll? Will der Himmel nicht helfen, so suchet ihr bey der Hölle Hülfe. Ihr wollet künftige Dinge wissen, und dazu soll der Bergspiegel oder das Sieb dienen; ihr wollet Geld erhalten, und solches soll euch das sogenannte Christophelsgebet, und das Geisterbeschwören bewürken; ihr wollet Krankheiten an Menschen und Vieh vertreiben, da ihr, mit Vernachläßigung aller natürlichen Mittel, allerhand alberne Segen sprechet, oder sprechen lasset; ihr wollet euch fest, oder unsichtbar machen, und andere an ein gewisses Ort hinbannen; ihr wollt im Spielen gewinnen, und sprechet bloß einige Worte, oder traget dummes Zeug bey euch, z. B. gewisse Zettelein, Kleeblätter, Krötenfüße, u. dergl. Ihr verrichtet täglich ein gewisses Gebet, oder verehret einen Heiligen, und glaubet, ihr könnet an einem solchen Tage nicht sterben, oder nicht verdammt werden, obschon ihr bös zu leben nicht aufhöret. Ihr haltet viele Dinge für heilig, welche es nicht sind, und wollet, diese sollen würken,

was

was sie nicht können; ihr brauchet, oder vielmehr mißbrauchet wider die Absicht der Kirche auch jene Sachen, welche die Kirche oder der Bischof zu ganz andern Absichten angeordnet haben; ihr wollet durch gewisse Segen und Gebete, durch das Läuten der Glocken, oder Eingraben gewisser Dinge, den Hagel und Blitz abwenden, und Donnerwetter vertreiben; ihr haltet Alles, was ihr nicht verstehet, für Zauberey; ihr glaubet an Gespenster und Geister, und wollet diese durch Schwören, Fluchen, und andere nichtswerthe, oder gar unerlaubte Mittel vertreiben. Aber, lieben Leute! lasset euch nicht verführen, und glaubet nicht an solch närrisches und dummes Zeug. Oder, wer hat wohl je durch dergleichen abergläubische Dinge etwas erhalten? Sehet, und überdenket es wohl! der Aberglaube ist Sünde, und nützet nichts; ihr sündiget, ihr beschweret euer Gewissen, und erhaltet, oder thatet sonst nichts. Ist dieses aber nicht doppelte Narrheit, unnütze Dinge thun, und zugleich dadurch sündigen, um Etwas zu erhalten, das man unmöglich auf solche Art erhalten kann? Der Teufel vermag bey weitem nicht Jenes zu thun, was man fälschlich von ihm erzählet, und ihn vielleicht gläubet. Nein, lieben Leute! Unwissenheit und sträfliche Dummheit, oder ein böses Herz, welches von Gott sich abwendet, sind die Ursache alles Aberglaubens. Ich will euch also darüber belehren, und euch herzlich warnen, damit ihr Alles Vorurtheil, allen Aberglauben ablegetet, euch vor allem Schaden hütet, und euer Gewissen mit solchen Sünden nicht beflästiget. Gott erleuchte euren Verstand, damit ihr das Wahre einsehet, und rühre euer Herz, damit ihr allen Aberglauben verabscheuet." In der Abhandlung selbst belehrt der P. das Landvolk über folgende Gegenstände: Von der Anfechtung des Teufels; von der gebundenen Macht des Teufels; es giebt keine Zauberey; es giebt keine Verhexungen; verschiedene Aberglauben; vom Bannen; vom Bergspiegel; vom Bannen gestohlener Sachen; vom Christophelsgebete; vom Schatzgraben; vom Geisterbeschwören; von Gespenstern; vom Gichtlaufen und Loosen; vom Wahrsagen; von der Sterndeutterey; von Träumen; von der Verschreibung an den Teufel; von Besessenen; von wunderbaren Vögeln und andern Dingen; vom Mißbrauche heiliger Dinge; vom Benediziren; vom Weihwasser; von Scapulieren, Glocken, u. dergl.; von sabbatischen abergläubischen Andächteleyen. Diese Belehrungen beschließt der Verf. mit folgenden Worten: „So gab es immer

Thoren, und giebt es noch, Thoren der Einbildung, und Knechte des Irrthums; der Bethruder und die Beschwester finden überall Wunder, oder Zauberey und Teufelswerke; der Furchtsame sieht überall Gespenster; und so ist kein Gegenstand so geringe, in welchem nicht der Aberglaube seinen Wohnsitz genommen hätte. Dieser treibt sein Spielwerk bis zu den Wolken, und machet den Teufel zum Herrn dieser Welt, zum Herrn und Beherrscher über Geld und Gut, über Menschen und Vieh, über die Erde und die Wolken, über Donner, Hagel und Blitz. Trotz aller Belehrung wächst die Thorheit des Aberglaubens noch immer; Böswichte giebt es noch heutiges Tages genug, welche ihn unterstützen; und einfältigen Leuten ist leicht ein Blendwerk vor die Augen zu machen; Bosheit und Eigennutz können gute, einfältige Leute ohne Mühe betrügen. Wie lange wirds es noch fortgehen? Ich sage, so lange, bis man die Leute im Christenthum, besonders die Kinder in den Schulen, besser wird unterrichten, ihnen die Thorheit, Abscheulichkeit, und die übelsten Folgen des Aberglaubens genug wird vorgestellt, und ans Herz gelegt haben; so lange, bis alle Menschen einmal vernünftig denken, und im Werke gute Christen seyn werden: denn wer dem Aberglauben noch anhängt, kann weder ein vernünftiger Mensch, noch ein guter Christ seyn. Es sey denn mit dem einzigen Wunsch: Wären doch alle Menschen vernünftige und gute Christen! Alles gesagt!

DnRfg.

Rechtsgelahrheit.

Ueber den Unterschied der Stände, besonders des hohen und niederen Adels in Deutschland, zur Grundlage einer Abhandlung von Mißheirathen deutscher Grafen und Fürsten, vom geh. Justizrath Pütter. Göttingen, bey Vandenhök, 1795. 168 S. in gr. 8. 12 gr.

Voran gehet eine kleine Vorrede, dann eine kürzere, und eine ausführliche Inhaltsanzeige, davon letztere statt Registers dienen soll. Im ersten Abschnitte handelt der berühmte,

te, auch noch in denen Jahren, wo andere Gelehrte stumpf werden, gleich thätige Verf. von Verschiedenheit der Stände nach ganz allgemeinen Begriffen, 2) im bloß natürlichen Zustand, dann folgt von Verschiedenheit der Stände — 3) in der bürgerlichen Gesellschaft. Drittens: vom Unterschiede der Stände in Deutschland, 1) von den ältesten Zeiten her, und zwar a) von Freyen, Knechten, und Freygelassenen. Viertens: vom Unterschied der Stände — insonderheit b) zwischen Freyen und Edlen. Fünftens: von den Veränderungen die der Bürgerstand in den Städten (Ständen) veranlaßt hat, 1) als ein Dritter Stand zwischen Edlen und Freyen. Sechstens: demnach 2) gebliebener Unterschied in Deutschland zwischen dem Fürstenstand (mit Inbegriff des Grafen- und Herrnstandes) und der Ritterschaft. Siebentens: 3) nähere Bestimmung, wie unsere heutige verschiedene Stände im Ganzen von ehemaligen Edlen, Freyen und Knechten abstammen, nebst Hebung einiger Scheingründe des Gegentheils. Achtens: B) Neuere Veränderungen, insonderheit durch Standeserhöhungen, und zwar 1) durch gemeine Adelsbriefe. Neuntens: 2) durch freyherrliche Standeserhöhungen (Erhöhungen in den Freyherrnstand). Zehntens: 3) durch neugräfliche Standeserhöhungen (Erhöhungen in den Fürstenstand). Zwölftens: noch einige Bestimmungen für den landsässigen hohen oder niedern Adel. Dreyzehntens: nähere Bestimmungen für die unmittelbare Reichsritterschaft. Vierzehntens: vorzüglich noch jetzt sichtbarer Unterschied der Stände in den rechtlichen Würkungen gleicher oder ungleicher Heyrathen. Funfzehntens: Vergleichung der Verschiedenheit der Stände, besonders des hohen und niedern Adels, nach der deutschen und englischen (engelländischen) Verfassung. Daß dieser Plan gut angelegt sey, wird niemand, der sich in den Fall denkt, über den nämlichen Gegenstand schreiben zu wollen, in Abrede stellen können. Die Ausführung im Ganzen genommen, ist gewiß eines Pütters, d. i. des Vaters der meisten jetzt lebenden Staatsrechtslehrer, würdig, wenn schon ein oder anderer seiner publicistischen Söhne, in einem oder dem andern Stück, verschieden von ihm denken sollte. Auch in Ansehung des Styls leistet der Verf. alles, was man nur von einem siebenzigjährigen Manne verlangen kann, dem man auch daher leicht solche Stellen, wie S. 2 der Vorrede: „Für „jeden einzelnen Menschen wird es immer ein wichtiger Gegenstand den Sittenlehrer seyn, zur Ausübung seiner eige-

„nen

„nen Ruhe und Einfachheit, für jene verderbliche Abwege (vor jenen beyden Abwegen) „auf seiner Hut zu seyn. Eben „so wichtig ist es für ganze Staaten auch, dafür Sorge zu „tragen," u. s. w.; zu Gute hält. Vollkommen hat der Verf. des Rec. Beyfall, sonderlich am Ende des Buchs, wo er die Engelländische Verfassung des Adels in ihr wohlverdientes Recht stellt, und ihre Einführung wenigstens bey dem niedern Adel in Deutschland, anräth. Ganz vortrefflich ist es auch, daß der Verf. überall, so in der Vorrede als in dem Buche, auf die Beförderung der feinen Moralität mit Rücksicht nimmt, und den Adel darauf aufmerksam zu machen sucht, die Vorzüge, die ihm einmal von Herkommen giebt, nicht zu mißbrauchen. Bey diesem abscheulichen Vorhaben des Verf. ist es auch gewiß nur Versehen, nicht aber nichtige Scheuheley gegen den stolzen Heimöverschen Adel, wenn es S. 91 heißt: „Selbst physische Fortpflanzung vorzüglicher „Leibesstärke und Seelenkräfte läßt sich vielleicht mit „dem, mit unedlem Gebäude vermischt gebliebenen, Geschlechte „nicht absprechen;" denn wenn auch die Männer dieses oder jenes Geschlechtes, nicht immer mit eben so vielen Ahnen, als sie selbst, hatten, beaubte, ja gar bürgerliche mit starke und gesunde Frauenspersonen geheyrathet hätten: so würde die Fortpflanzung vorzüglicher Leibes- und Seelenstärke eben die nämliche gewesen seyn. Ein anderes Versehen ist dem Verf. S. 19 entwischt, da er, ganz unten, von einer analogischen Aehnlichkeit spricht. Wenn eine unanalogische Aehnlichkeit wird er selbst noch nie gefunden haben. S. 36 hätte Rec. von einem Pöhren nicht erwartet, daß er die Stelle aus der lex Salica: „Si vitus ingenuam uxorem, de vita componat. „Si vero ingenua quaeque de illis sua voluntate secum „fuerit, ingenuitatem perdat," von der Heyrath erklären sollte, von der doch keine Spur in derselben zu finden ist. Ungezwungen heißen diese Worte nichts anders, als: „Wenn „ein Unfreyer eine Freye an sich zieht (d. i. zum Beyschlaf „zwingt) so hat sie das Leben verwirkt; wenn sie ihm aber „gutwillig gefolget ist, (nämlich wieder zum Beyschlaf, denn „von einer Heyrath lieset man ja hier gar nichts) so soll sie „ihre Freyheit verlieren." Doch führt Rec. dieses nur, auch den ersten zwey Abschnitten des Buchs, nur an, um zu beweisen, daß er, der auch unter die publicistische Söhne das neue dienten Verf. gehört, denselben nicht blos lobe. Der Druck ist schön, und das Papier weiß, mithin das Ganze

auch

auch im Aeußerlichen sehr wohlgefällig für den Leser eingerichtet. Nur würde derselbe die Wiederholung der weitläuftigen Inhaltsanzeige vor jedem Abschnitt, die nur das Buch vertheuret, weg, und dafür ein paar Worte derselben bey jedem Paragraphen an die Seite gesetzt zu lesen wünschen.

J.

Caii Institutionum sive potius Epitomes Institutionum Libri II. adiectis genuinis Caji fragmentis undique collectis, ex recensione *Ant. Schultingii* cum animadversionibus criticis *Ger. Meermani* — in usum praelectionis academicae seorsim editi. Leipzig, bey Barth, 1792. 68 Seit. 6 gr.

Meermans kritische Bemerkungen über Caji instit. erschienen zuerst zu Haag 1743, wurden in Deutschland, mit Verschweigung des eigentlichen Druckorts, nachgedruckt, darauf von dem Verfasser selbst zu Paris 1747 von neuem herausgegeben, und nach dieser 2ten Ausgabe auch dem Thesauro iuris civil. VII. 669. beygefügt. — Bey der Veranstaltung des gegenwärtigen Abdrucks, womit der Text nach Schulting verbunden ist, hätte man doch billig die Vorreden zu der ersten und zweyten Ausgabe mitnehmen können, in welchen Meerman die verschiedenen Handschriften, die er verglichen hat, anführt. Zu Paris konnte er seine Wünsche nicht befriedigen, welches er um so mehr bedauert, da die königliche Bibliothek von dem Theodosianischen Codex, dem unter andern auch Caji Fragmente angehängt zu seyn pflegen, 19 verschiedene Manuscripte enthält. Von dem ersten in Deutschland veranstalteten Nachdruck schreibt Meerman: Vidi sane, quum in Germania duobus ferme abhinc annis peregrinarer, alteram Libelli huius Editionem, aut Helmstadii aut Lipsiae, prout auguror, impressam, ad amussim, etiam quoad annum et locum impressionis, atque Typographi nomen, priorem exprimentem, remanis fideliter, imo et de novo additis, nequid desideres, mendis operarum. Si Cl. Editori placuisset, consilia sua mecum communicare, non recusassem, nova ipsi subsidia obferre, quae si non ni-

tidi.

tidiori habitu, saltem auctior sua Editio lucem adspiceret. Verum maluit ille publico pro genuina ac rara Editione obferre, quae clam et furtivim impressa erat, quo merces suas cartas venderet.

Tf.

D. Ernst Gottfried Schmidts theoretisch-practischer Commentar über seines Vaters, D. Johann Ludewig Schmidts, practisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden. Fünfter und letzter Band. Leipzig, bey Böhme. 1794. 360 S. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Dieser fünfte Theil, wobey wir uns im Ganzen auf die Anzeige und Beurtheilung der vorigen in dieser neuen Bibliothek XIV. 131 beziehen, enthält die vom §. 1149. bis zum Schlusse des Lehrbuchs vorkommenden persönlichen Klagen und unerlaubten Handlungen, aus Gesetzen unmittelbar, und endlich auch die Rechtsmittel, welche zum Zweck einer Wiedereinsetzung in den vorigen Stand gebraucht werden können.

Ra.

I. Fundamenta processus civilis ordinarii, inprimis Saxonici, in tabulas redacta a *G. M(oesler)*. Lipsiae, apud Kantner, 1795. 128 und IV. S. in 4. 16 gr.

II. Ordo judiciorum electoralium saxonicorum, secundum legem judiciariam novam et emendatam, paucis tabulis brevibusque thesibus adumbratus a *Christiano Gotthelf. Hübner*, Phil. Doct. Art. Mag. et Iur. Baccal. Lipsiae, apud Goethe. 118 und VI. Seiten in 4. 16 gr.

Der Verfasser von Num. I. schränkt sich bloß auf den ordentlichen Proceß ein, ohne von den summarischen Proceßarten etwas

zu

zu erwähnen. Er hat in diesen Tabellen eine Menge von Begriffen und Eintheilungen gesammelt, so daß der Fleiß desselben, wenn es darauf allein ankäme, allerdings gelobt zu werden verdiente. Allein, dem Recensenten hat weder die Anordnung des Ganzen, noch die Bearbeitung der einzelnen Lehren, noch endlich der Stil des Vfs. gefallen. Die in dem Processe vorkommenden Handlungen werden in actus substantiales et accidentiales, ferner in praeparatorios, medios, mixtos et posteriores eingetheilt. Das fundamentum dividendi bey der letztern Eintheilung dürfte wohl schwerlich aufzufinden seyn. Von dem Processe selbst, giebt der Verf. pag. 1. folgende Definitionen: Processus est ordo in causis jurisdictionis contentiosae observandus; vel est ordo in disceptanda lite observandus; — bemerkt aber nicht, welche von diesen beyden verschiedenen Erklärungen die richtigere sey; setzt auch nicht hinzu, was man unter einem actu contentioso jurisdictionis zu verstehen habe, da doch dieses Anfängern eben so unbekannt ist, als die Definition des Processes. Pag. 4 heißt es: processus summarius abrogatus est in genere, manet in specie. Allein, wenn derselbe in genere, d. i. überhaupt abgeschafft ist: so giebt es auch keine speciem mehr. Es hätte vielmehr bemerkt werden sollen, daß in Churſachsen bloß der unbestimmte summarische Proceß abgeschafft worden, und an dessen Stelle der processus causarum minutarum, als eine bestimmte summarische Proceßart, getreten sey. Pag. 6. werden von dem Worte judicium, zehn verschiedene Eintheilungen angeführt, und fast bey jeder Eintheilung liegt eine andere Bedeutung dieses Worts zum Grunde. Pag. 9 wird jurisdictio so definirt: est facultas causas controversas cognoscendi, decidendi et exequendi; sive est facultas ad actus coram judicio gestos confirmandos. Diese Definitionen sollen also einerley seyn. Ebendaselbst heißt es: Iudex *cognoscere* non potest 1) in causis criminalibus etc. statt: decidere. Denn untersuchen kann der Richter die Verbrechen wohl; nur darf er das Urthel nicht selbst machen. Nach pag. 31. ist das erste Erfordernis eines Procuratoris ut sit sanae mentis! Da hat der Verf. eine sehr wahre und wichtige Bemerkung gemacht. Zu den Pflichten eines Klägers wird pag. 25 gerechnet ut actionem instituat, da es doch der Regel nach auf eines jeden Willkühr beruhet, ob er sein Recht verfolgen, oder aufgeben will. Pag. 58 theilt der Verf. die Citation in mobilem et mercenariam ein; eine Eintheilung,

die Recensenten noch nicht vorgekommen ist. Die wirklichen Beyspiele, die Recensent noch mit einer beträchtlichen Anzahl vermehren könnte, beweisen hinlänglich, daß diese Kompilation ohne Auswahl und Beurtheilung zusammengeschrieben worden sey.

Num. II. enthält sowohl den ordentlichen Proceß, als auch die summarischen Processarten. Der Verf. rühmt in der Vorrede, mit innigster Selbstzufriedenheit über sein Produkt, die mannichfaltigen Vortheile, welche dasselbe angehenden Rechtsgelehrten verschaffen werde. Recensent ist hiervon nicht so lebhaft überzeugt, als der Verfasser. Denn es zeichnen sich zwar diese Tabellen durch Ordnung, Präcision der Begriffe, und durch einen (einige Künsteleyen abgerechnet) reinen und fließenden Stil vor andern aus; allein es finden sich auch so mancherley Unrichtigkeiten, und so wesentliche Mängel darin, daß man daraus auf die praktischen Kenntnisse des Vfs. nicht eben den vortheilhaftesten Schluß machen kann.

Hg.

Arzneygelahrheit.

Friedrich Hildebrandt, der Arzneyk. und Chemie ordentl. Lehrer auf der Universität zu Erlangen, über die Arzneykunde. Erlangen, bey Palm, 1795. auf 111 Seiten. 8. 6 gr.

In dieser Schrift zeigt der Verf., welche Eigenschaften der Arzt besonders haben, und wie er die Arzneywissenschaft theoretisch erlernen, und praktisch ausüben soll. Er hat zwar solche insonderheit seinen Zuhörern gewidmet; sie wird aber allen denen sehr nützlich werden, die die Arzneywissenschaft erlernen wollen, denen sie einen richtigen Leitfaden abgeben kann. Der Arzt insbesondere, sollte mit vielen Talenten, sowohl des Geistes als des Körpers, ausgerüstet seyn, und wer diese nicht besitzt, den sollte man abhalten, sich der Arzneykunde zu widmen. Wer sich davon nicht überzeugen kann, der lese diese Schrift, so wird er die Schwierigkeiten finden, mit denen derjenige zu kämpfen hat, der ein Arzt werden will.

Der

Der Inhalt ist nun folgender: 1) Idee der Arzneykunde; hier werden die verschiedenen Wissenschaften, die zu ihrem Theil das Ganze der Arzneykunde ausmachen, zergliedert. 2) Die vielfältigen Eigenschaften, die der Arzt eigentlich haben sollte. 3) Die Kenntnisse, die ein Arzt besitzen muß, wenn er die Arzneykunde richtig und gut in ihrem Umfange ausüben will. 4) Die Mittel, die er zu ergreifen und zu benutzen hat, um diese Kenntnisse zu erlangen. 5) Die Pflichten und das Betragen des Arztes gegen sich selbst, gegen seine Kranken, und gegen seine Collegen. 6) Gute Rathschläge, heilsame Regeln, die Ausübung der Arzneykunde selbst betreffend; und endlich 7) giebt der Verf. die Mittel an, wie dem Staate gute Aerzte zu verschaffen sind. Das Letztere ist freylich schon lange blos ein frommer Wunsch gewesen, und wird es, wenn Obrigkeiten nicht dazu helfen, die es bewirken können, auch noch lange bleiben. Die Mittel sind allerdings leicht ausführbar, wenn man nur wollte; in manchen Ländern aber, in welchen doch gute medicinische Policeygesetze existiren, sieht es in dieser Rücksicht noch kläglich genug aus; wie nun in solchen, und dergleichen nicht einmal gedacht sind? Möchte nun doch einmal durch diese Schrift das hochstnöthige Gute gestiftet werden, das wir mit dem V. so herzlich wünschen! —

Kb.

Erklärung der Physiologie. Herausgegeben von Aloys Rudolph Vetter. Zwey Bände. 1794. Von 292. und 542 S. in 8. 2 Alph.

Der erste Band enthält: Einleitung, Elementartheile, Lebensverrichtungen; der zweyte Band: thierische, natürliche und Geschlechtsverrichtungen. Hr. Vetter nennt sich nur den Herausgeber; giebt aber in seiner Schlußrede an die Leser — und vorläufig an die Recensenten — den Vater, oder die Väter des Kindes an, doch nur nicht namentlich. Er versichert da, „daß sein individuelle Absicht nicht allein ag „die Gesetze der Natur, sondern auch an jene Gesetze gefesselt „hielt, nach welchen die menschliche Natur hier zu Lande" (zu Wien) „gelehrt wird, daß er also seinen Vortrag immer, so „viel es thunlich war, dem Gange und dem Geiste der dasigen Vorlesungen anzuschmiegen gesucht, nicht für ganz Eu-

Europa, sondern nur für einen bestimmten Theil des Publikums zu arbeiten sich bemüht habe, u. s. w. Dieser bestimmte Theil des Publikums wären denn vor allen die in Wien Physiologie studierenden jungen Aerzte und Wundärzte, die freylich aus diesem Buch Vieles lernen können, und dadurch besonders auch in den Stand gesetzt werden, ihre eigenen Collegienhefte um Vieles abzukürzen, oder sich die Mühe des Nachschreibens ganz zu ersparen, um so mehr, da Hr. B. in seinem Supplementenbande auch noch die hier fehlende Literatur und die neuern Entdeckungen nachholen will.

A.

Anmerkungen über die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, von D. E. J. Christius. Tübingen, 1795. bey Heerbrandt. 6½ B. 8. 5 M.

Eine Schrift von ungemein interessantem Inhalte. Sie betrifft den Streit über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, deren Verbindung mit einander, und deren Abhängigkeit von einander. Sie betrachtet die Sache von einer andern Seite, und giebt einen neuen Standpunkt an, von welchem die Untersuchung ausgehen muß, wo es denn wahrscheinlich ist, daß die streitenden Partheyen zur Vereinigung gebracht werden können. Der Leser wird sich mit Vergnügen darum belehren lassen, daß die bisherigen Irrungen in den nicht ganz passenden Begriffen lagen, welche man mit den Worten Reizbarkeit und Empfindlichkeit bisher verband, und daß der reine Begriff die Sache gar bald aufhebet. Einen Auszug liefert Rec. nicht, weil die Schrift selbst gelesen und studirt werden muß, wenn sie der guten Sache, die sie in der That kann, nützen soll.

Ni.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. XII—XVIII. Stück. Intelligenzblatt No. VIII. Gotha, bey Perthes. 1795. 8.

XII. 1) Ueber einwärts gedrehete Füße und deren Behandlung, besonders nach Dr. Venels Methode, von Dr. A. Brückner, Hofmedicus und Amts-Physikus zu Gotha. Dieser Aufsatz enthält so viel Neues und Interessantes über diesen Gegenstand, daß er keinen Auszug zuläßt, und durchaus ganz nachgelesen zu werden verdient. 2) Eine neue Heilmethode der Balggeschwülste. Hr. Prof. Jos. Wimmer zu Grätz zog ein Haarseil mitten durch die Speckgeschwulst, worauf in wenig Tagen Entzündung und Brand erfolgte, und die Geschwulst ganz abgeändert wurde. 3) Ueber den Pemphigus. Wahrscheinlich besteht die Natur des Pemphigus in der in den Nieren zurückgehaltenen urinösen Schärfe, die eine Tendenz nach der Haut hat. 4) Ueber den Aussatz. Es wird hier ein Fall erzählt, den Sprengel in Halle bemerkt, und in der Dissert: Lepra squamosa etc. beschrieben hat. 5) Humpage's neue Lehren (und Parodoxien. Er rechnet unter andern die vasa lactea intestinorum und vasa lymphatica absorbentia nicht zu einem und eben demselben System von Gefäßen). 6) Beireis's Meinung von den Herznerven. 7) Die Anwendung der Elektrizität gegen den Bandwurm (nicht sowohl um ihn zu tödten, oder zu entfernen, als vielmehr einige, der ihn begleiten, unangenehme Symptome zu haben). 8) Steins Clisometer (zur Ausmessung und Bestimmung der Inclination der obern Beckenöffnung). 9) Ueber die Ruhr (und über den dagegen von Richter vorgeschlagenen Gebrauch des Opiums einige Controversen). 10) Die Verwandlung des Fleisches in Fett. 11) Beddoes Schwindsuchtskur. 12) Weikards Weinkuren. 13) Nachtrag zu der vorstehenden Abhandlung des Hrn. Hofmedicus Brückners, über einwärts gedrehte Füße, ꝛc. (enthält eine sehr bittere Recension der Abhandlung: D. Johann Sam. Naumburgs von der Beinkrümmung, nebst einer Beschreibung der Ehrenmannischen (Ehrmannischen) Fußmaschine, u. s. w.) Im Intelligenzblatte sind 10 Schriften angezeigt, von denen die Recension von Erasmus Darwins Zoonomie, oder Gesetzen des organischen Lebens, ꝛc. die ausführlichste ist. Die beyden angehängten Kupfertafeln gehören zu des Hrn. Dr. Brückners Abhandlung, und sind gut gerathen. —

XIII. 1) Anton Scarpa von den Nerven des Herzens. (Ist eigentlich die übersetzte Einleitung von Scarpa's

gröſserm, lateiniſchen Werke: tabulae neurologicae, ad illustrandam historiam anatomicam cardiacorum nervorum, etc. Ticini 1794. Scarpa behauptet hier, gegen Behrends, daß die Muskelſubſtanz des Herzens in der That Nervenfäden bekomme, und daß die Herznerven nicht einzig und allein für die Kranzarterien beſtimmt ſeyen.) 2) Ueber die Fäulniß lebender und todter thieriſcher Körper, über Faulkrankheiten und fäulnißwidrige Mittel. (Iſt die im V. Intelligenzblatte dieſes Journals verſprochene nähere und ausführlichere Betrachtung der unter obigem Titel zu Hildburghauſen 1795 herausgekommenen Schrift. Die Meinung, daß der Phosphor die Hauptrolle bey der Fäulniß, ſowohl bey der vegetabiliſchen als animaliſchen, ſpiele, wird hier durch ſehr gute Gründe in Zweifel geſtellt. Am Ende ſind die allgemeinen und wichtigſten Urſachen der Fäulniß in lebenden Körpern angeführt). 3) Beytrag zu den Unterſuchungen über die Abweſenheit der eigentlichen Muskelfaſern des Uterus, im gewöhnlichen Sinne. (Dieſer Aufſatz iſt gegen den Hrn. Prof. Kilke in Berlin und deſſen im 7ten Stück dieſes Journals angegebne Gründe für die Abweſenheit der Muskelfaſern im Uterus gerichtet.) 4) Oſianders Meinung von der Urſache der monatlichen Reinigung. (Sie entſteht nach ihm von einer übermäßigen Anſammlung des Kohlenſtoffes und Stickſtoffes im Blute. Gegen dieſe Hypotheſe werden hier einige bedeutende Gründe vorgebracht.) 5) Die Entſtehung des Scorbuts und der Seekrankheiten überhaupt. (Dieſer Aufſatz handelt von einer neuen Theorie des erſten königl. ſchwediſchen Hofmedikus, Hrn. Dr. Soen Hedin, nach welcher jene Krankheiten hauptſächlich von einer verdorbenen Luft unter dem Schiffsverdecke entſtehen ſollen.) 6) Die Heilung eingeklemmter Brüche durch Vitriolnaphta. (Hier wird ein ſehr merkwürdiger Fall erzählt, wo der engliſche Wundarzt Hughes durch dieſes Mittel einen eingeklemmten Bruch heilte. Rec. kann auch aus zwey eben ſo merkwürdigen Erfahrungen den großen Nutzen der Vitriolnaphta beſtätigen.) Repertorium der wichtigſten Widerlegungen, u. ſ. w. Intelligenzblatt No. IX.

XIV. Ueber die im Jahre 1795 in einem Theile der Grafſchaft Ravensberg herrſchende Ruhr, von Dr. Consbruch in Bielefeld. (Ein Beytrag zu der

Ruhr von 1794, die wir im 10ten St. 68 dieses Journals beschrieben finden. Der Verfasser macht hier unter andern auch auf einen geringen Ausschlag aufmerksam, den er in dieser Ruhrepidemie an, und in der Nase, am Munde, oder an andern Theilen des Gesichts bemerkt hat. Recens. hat einen ähnlichen Ausschlag in der Keichhustenepidemie, die 1796 in seiner Gegend herrschte, beobachtet. — Die zweyte und größere Hälfte des obigen Aufsatzes ist von dem Herausgeber dieses Journals, und enthält sehr lesenswerthe Betrachtungen und Untersuchungen über die merkwürdigsten, bisher bekannt gewordenen Theorien und Curarten der Ruhr. Am Ende wird es ziemlich wahrscheinlich gemacht, daß ihre Ursache in der Entwickelung und Erzeugung einer gewissen reizenden Gasart bestehe. 2) Einige Bemerkungen zu Girtanners Abhandlung über die Krankheiten der Kinder. (Eine kritische sehr gut gerathene Beurtheilung der Girtannerschen Schrift, von Dr. Böler in Celle.) 3) Von dem Gebrauch des Quecksilbers und des Opiums in entzündungsartigen Krankheiten. (Dieser Aufsatz enthält die Beurtheilung des wesentlichen Theils einer sehr guten akademischen Streitschrift: J. I. Rambach usus mercurii in morbis inflammatoriis. Hal. 1794. 8. Eine Note des Herausgebers, die wir auf der 108 S. finden, und die viel praktisch Merkwürdiges enthält, darf Recens. nicht unangezeigt lassen: „Ueberhaupt scheint uns die ganze Klasse katarrhalischer, scrofulöser, kurz solcher Entzündungen, die besonders das lymphatische System und solche Oberflächen angreifen, auf welchen eine seröse Absonderung geschieht, diejenige zu seyn, die sich am besten durch Quecksilber heilen läßt. In katarrhalischen Entzündungen haben wir den größten Nutzen von diesem Mittel gesehen. Wo die Aerzte in solchen Fällen sonst Spießglanzschwefel, Kampfer, Spirit. Minder. u. dgl. schweißtreibende Mittel geben, da verordne man jeden Abend, bey einem stärkern Grade des Uebels auch öfter, ein Pulver aus 2—3 Gr. Calomel, 1 Gr. Opium, mit etwas Zucker, und lasse dabey ein diaphoretisches Verhalten beobachten: so wird das Uebel weit schneller und sicherer geheilt werden, als durch die gewöhnlichen Methoden." D. H.) 4) Ueber das *foramen ovale* und den *limbus luteus* der *Retina*. (Enthält unter andern einen Brief des Doctors Paul Antonius Venini an den Doctor A. C. in Mailand, worin jener dem Sömmering die erste Entdeckung obiger Beschaffenheiten an

der Retina abspricht, und sie einem gewissen Okulisten Bruni in Mailand zuschreibt.) 5) Vorläufige Bekanntmachung der Natur des Metallreizes, entdeckt vom Prof. Creve in Mainz. (Vermittelst der Berührung zweyer mit einander verbundener Metalle, oder eines Metalls und der Kohle wird das entweder den Nerven, oder den Muskel umgebende Wasser in einer gewissen Menge zersetzt, indem der das Wasser zum Theil bildende Sauerstoff, (Oxygène) wegen der nähgren Verwandtschaft zu den Metallen und dem Kohlenstoff sich vom Wasserstoff (Hydrogène) entreißt. Diese Zersetzungsproceß ist als ein Reizmittel für die Lebenskraft oder Nervenkraft, und als der Grund aller derjenigen Erscheinungen anzusehen, auf die uns zuerst Sulzer in seiner Ankündigung in der nouvelle theorie des plaisirs 1767. S. 155, und nach ihm Galvani aufmerksam gemacht hat.) 6) Ueber die Insekten, welche Zahnschmerzen stillen. (Aus einem Schreiben des Dr. Giovachino Carradori. Das Insekt [der von Rossi in seiner Fauna Etrusca beschriebene Carabus Chrysocephalus] wird einige Minuten lang zwischen dem Daumen und Zeigefinger gehalten, und nachher wird mit denselben Fingern der kranke Zahn, nebst dem Zahnfleische, berührt.) 7) Ueber den Mißbrauch des Essigs zur Reinigung der Zimmerluft. (Nur mäßig warmer Essig, nicht ein auf glühende Steine gegossener, verbessert die Zimmerluft, indem dadurch das mit derselben vermischte Stickgas absorbirt wird, von d. Hrn. Apotheker Corneli in Köln am Rhein.) 8) Ein Schreiben des Hrn. Prof. Roose aus Braunschweig, nach welchem er die Langguthischen Versuche über die Turgescenz des männlichen Gliedes nicht bestätigt gefunden hat. Hr. Prof. Roose nimmt eine würkliche Ergießung des Bluts in die corpora cavernosa penis, an. 9) Von dem Sauerstoff, als angebliches Prinzip der Reizbarkeit. (Bezieht sich auf eine Recens. in der Göttinq. gel. Anzeigen, 1796. 7 St.) 10) Noch ein Urtheil über Hrn. Pfianders Hypothese von der monatlichen Reinigung. (Aus der Salzb. med. chir. Zeitung 1796. No. 10.) Intelligenzblatt No. X.

XV. St. 1) Ueber einen gelben Fleck und ein Loch in der Nervenhaut (Netzhaut) des menschl. Auges. (Der Verf. dieses Aufsatzes, Dr. Philipp Michaelis, Garnisonsarzt zu Haarburg, liefert uns hier die Resultate seiner, in den

den Hospitälern zu Wien, Pavia und Mayland, über diesen Gegenstand angestellten anatomischen Untersuchungen, und macht uns unter andern zuerst auf die Falte aufmerksam, die Sömmering vor ihm mit Stillschweigen übergangen. 2) Berichtigung einer Anmerkung über die in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1795) enthaltene Recension d. Scarpäschen tabular. neurolog. (Der V. dieses Aufsatzes ist Hr. Dr. J. B. J. Behrends, der hier den Rec. in der Götting. gel. Anzeigen gegen einige ihm im 18 St. dieses Journals gemachte Anschuldigungen in Schutz nimmt, und abermals und mit vieler Wahrscheinlichkeit seine erste Behauptung vertheidigt, daß die Muskelsubstanz des Herzens keine Nerven erhalte.) 3) Von dem Gebrauch des Quecksilbers und des Opiums in entzündungsartigen Krankheiten. Beschluß. S. Journal der Erfindungen, Theorien, rc. 14 St. S. 117.) (Die hier angeführten entzündlichen Krankheiten, in welchen der Gebrauch des Quecksilbers von Nutzen ist, sind: die Synocha Cullens, Augenentzündungen, chronische sowohl als hitzige und die sogenannte Ophthalmia nonnatorum (wo auch Rec. die Quecksilbereinreibungen einigemal mit dem besten Erfolge angewandt hat), Bräune, catarrhalische sowohl als polypöse oder häutige und bösartige, faulichte, brandige, Lungenentzündung, Magenentzündung, Leberentzündung, Darmentzündung, Harnblasenentzündung, die Tobsucht und Entzündung des Zwergfells, Rheumatismus, Gicht, heftiges Faulfieber, Kindbetterinnenfieber, das amerikanische gelbe Fieber, Pest, Pocken, Masern, Scharlach, Ruhr, Wechselfieber und Wasserkopf. — Das Quecksilber stimmt durch seine zuerst reizende Kraft, worauf eine Erschlaffung der Gefäße erfolgt, die erhöhete Reizbarkeit der Gefäße (nächste Ursache der Entzündung) herab, und wird dadurch entzündungswidrig. — Die Verbindung des Opiums mit dem Quecksilber scheint die Würkung des letztern in doppelter Rücksicht zu unterstützen. Denn erstlich benimmt er dem sup. sor. comm. den Reiz, welchen der entzündliche Schmerz verursacht, und bewürkt eine zur Genesung so sehr nöthige Ruhe. Ferner verhütet er übermäßige Würkungen des Quecksilbers, und behindert zu starke Ausleerungen.) 4) Auch eine Geschichte des Brown'schen Systems. (Zu Anfange ein dreister Ausfall auf dieses neue englische Wundersystem und dessen größte Vertheidiger, Weikard und Moskati; dann eine weniger bittere, aber sehr gründliche Widerlegung des

der Retina abspricht, und sie einem gewissen Okulisten Bussi in Mailand zuschreibt.) 5) Vorläufige Bekanntmachung der Natur des Metallreizes, entdeckt vom Prof. Creve in Mainz. (Vermittelst der Berührung zweyer mit einander verbundener Metalle, oder eines Metalls und der Kohle wird das entweder den Nerven, oder den Muskel umgebende Wasser in einer gewissen Menge zersetzt, indem der das Wasser zum Theil bildende Sauerstoff (Oxygène) wegen der nähgren Verwandschaft zu den Metallen und dem Kohlenstoff sich vom Wasserstoff (Hydrogène) trennt. Dieser Zersetzungsproceß ist als ein Reizmittel für die Lebenskraft oder Nervenkraft, und als der Grund aller derjenigen Erscheinungen anzusehen, auf die uns zuerst Sulzer in seiner Ankündigung in der nouvelle theorie des plaisirs 1767. S. 155, und nach ihm Galvani aufmerksam gemacht hat.) 6) Ueber die Insekten, welche Zahnschmerzen stillen. (Aus einem Schreiben des Dr. Giovachino Carradori. Das Insekt [der von Rossi in seiner Fauna Etrusca beschriebene Carabus Chrysocephalus] wird einige Minuten lang zwischen dem Daumen und Zeigefinger gehalten, und nachher wird mit denselben Fingern der kranke Zahn, nebst dem Zahnfleische, berührt.) 7) Ueber den Mißbrauch des Essigs zur Reinigung der Zimmerluft. (Nur mäßig warmer Essig, nicht ein auf glühende Steine gegossener, verbessert die Zimmerluft, indem dadurch das mit derselben vermischte Stickgas absorbirt wird, von d. Hrn. Apotheker Corneli in Köln am Rhein.) 8) Ein Schreiben des Hrn. Prof. Roose aus Braunschweig, nach welchem er die Langguthischen Versuche über die Turgescenz des männlichen Gliedes nicht bestätigt gefunden hat. Hr. Prof. Roose nimmt eine wirkliche Ergießung des Bluts in die corpora cavernosa penis, an. 9) Von dem Sauerstoff, als angebliches Prinzip der Reizbarkeit. (Bezieht sich auf eine Recens. in der Göttinz. gel. Anzeigen, 1796. 7 St.) 10) Noch ein Urtheil über Hrn. Osianders Hypothese von der monatlichen Reinigung. (Aus der Salzb. med. chir. Zeitung 1796, No. 10.) Intelligenzblatt No. X.

XV. St. 1) Ueber einen gelben Fleck und ein Loch in der Nervenhaut (Netzhaut) des menschl. Auges. (Der Verf. dieses Aufsatzes, Dr. Philipp Michaelis, Garnisonsarzt zu Hadarburg, liefert uns hier die Resultate seiner, in

den

den Hospitälern zu Wien, Pavia und Mayland, über diesen Gegenstand angestellten anatomischen Untersuchungen, und macht uns unter andern zuerst auf die Falte aufmerksam, die Sömmering vor ihm mit Stillschweigen übergangen. 2) Berichtigung einer Anmerkung über die in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (1795) enthaltene Recension d. Scarpäschen *tabular. neurolog.* (Der V. dieses Aufsatzes ist Hr. Dr. J. B. J. Behrends, der hier den Rec. in der Götting. gel. Anzeigen gegen einige ihm im 18 St. dieses Journals gemachte Anschuldigungen in Schutz nimmt, und abermals und mit vieler Wahrscheinlichkeit seine erste Behauptung vertheidigt, daß die Muskelsubstanz des Herzens keine Nerven erhalte.) 3) Von dem Gebrauch des Quecksilbers und des Opiums in entzündungsartigen Krankheiten. Beschluß. S. Journal der Erfindungen, Theorien, rc. 14 St. S. 117.) (Die hier angeführten entzündlichen Krankheiten, in welchen der Gebrauch des Quecksilbers von Nutzen ist, sind: die Synocha Cullens, Augenentzündungen, chronische sowohl als hitzige und die sogenannte Ophthalmie nonatorum (wo auch Rec. die Quecksilbereinreibungen einigemal mit dem besten Erfolge angewandt hat), Bräune, catarrhalische sowohl als polypöse oder häutige und bösartige, faulichte, brandige, Lungenentzündung, Magenentzündung, Leberentzündung, Darmentzündung, Harnblasenentzündung, die Tobsucht und Entzündung des Zwergfells, Rheumatismus, Gicht, heftiges Faulfieber, Kindbetterinnenfieber, das amerikanische gelbe Fieber, Pest, Pocken, Masern, Scharlach, Ruhr, Wechselfieber und Wasserkopf. — Das Quecksilber stimmt durch seine zuerst reizende Kraft, worauf eine Erschlaffung der Gefäße erfolgt, die erhöhete Reizbarkeit der Gefäße (nächste Ursache der Entzündung) herab, und wird dadurch entzündungswidrig. — Die Verbindung des Opiums mit dem Quecksilber scheint die Würkung des letztern in doppelter Rücksicht zu unterstützen. Denn erstlich benimmt er dem sensor. comm. den Reiz, welchen der entzündliche Schmerz verursacht, und bewürkt eine zur Genesung so sehr nöthige Ruhe. Ferner verhütet er übermäßige Würkungen des Quecksilbers, und behindert zu starke Ausleerungen.) 4) Auch eine Geschichte des Brown'schen Systems. (Zu Anfange ein dreister Ausfall auf dieses neue englische Wundersystem und dessen größte Vertheidiger, Weikard und Moskati; dann eine weniger bittere, aber sehr gründliche Widerlegung des

brittischen Unsinns nach Anleitung einer in Jena 1793 vertheidigten; und von Hrn. Joh. Friedr. Latrobe verfertigten Streitschrift: (Diss. sistens Brunoniani systematis criticam.) Brown und seine Anhänger lassen bekanntlich nur zwey Klassen von Krankheiten gelten: 1) sthenische Krankheiten, von übermäßiger Erregung (das Produkt aus einem gewissen Grade von Reiz, und einem gewissen Grade von Empfänglichkeit incitabilitas). 2) Asthenische Krankheiten, von zu schwacher Erregung. — Die Einseitigkeit und höchste Grundlosigkeit dieser Krankheitseintheilung wird in diesem Aufsatze auf die überzeugendste Art bewiesen, und ist er deshalb zugleich mit dem, was Hr. Dr. Pfaff in der Einleitung zu seiner Uebersetzung des Brownschen Systems gesagt hat, die beste und unbesiegbarste Waffe, womit man die neuen Reformatoren bestritten hat. — Intelligenzblatt No. XI. Am Ende ist eine Nachricht, die Pockennoth betreffend, angehängt. Hr. Prof. Dr. J. C. W. Junker in Halle, dieser achtungswürdige menschenfreundliche Mann, fordert hier alle Aerzte, Nichtärzte und Landprediger auf, mittelbar oder unmittelbar, an dem von ihm errichteten Archiv der Aerzte, wider die Pockennoth, mitzuarbeiten, und auf diesem Wege die gänzliche Ausrottung jener Kinderseuche zu bewürken. Rec. wünscht dem Hrn. Prof. Junker das beste, schnellste Glück zur Ausführung dieses seines großen, menschenfreundlichen Plans.

XVI. St. 1) Joh. Fried. Blumenbachs nochmalige Untersuchung über den Ungrund der Meinung, daß das Blut Lebenskraft besitze, und das Daseyn eines eigenthümlichen Lebens in gewissen festen Theilen des menschlichen Körpers. (Blumenbach vertheidigt in diesem Aufsatze abermals seine erste Behauptung, daß das Blut keine Vitalität besitze, und theilt die Lebenskräfte, außer dem allen belebten festen Theilen zukommenden Bildungstriebe, in allgemeine und eigenthümliche. Zu den ersten rechnet er 1) die Zusammenziehungskraft (contractilitas) des Schleimgewebes, insgemein Zellgewebe genannt; 2) dann die Reizbarkeit (irritabilitas) oder Muskelkraft, und endlich 3) die Empfindungsfähigkeit (sensibilitas) oder Nervenkraft; die letztern aber begreift er insgesammt unter dem Namen des eigenthümlichen Lebens (vita propria). Als ein Beyspiel des eigenthümlichen Lebens führt er die Gebärmutter an. 4) Ueber die nächste Ursache der Exclusion des foetus aus

der

der Gebärmutter, von Dr. C*. in B*. (Der Verfasser setzt diese Ursache in eine Congestion der Lebenskraft im Uterus, die endlich als heftiger Reiz auf dessen Muskularfaserheit wirkt, und jene gewaltsamen Zusammenziehungen hervorbringt, welche wir Wehen nennen. Der V. hat diese seine Theorie sehr scharfsinnig mit vielen wahrscheinlichen Gründen zu belegen gewußt. 3) Ueber das Periodische der Geburt, von D. Kleefeld in Danzig. Das Periodische liegt, nach des Vs. Meinung, in dem Zusammentreffen der beyden Perioden, nämlich der vollkommenen Lebensfähigkeit des Kindes und seiner Reaction mit dem Zeitpunkte der zehnten monatlichen Periode. Diese ist nun einmal in der weiblichen Organisation fixirt und naturgemäß, und daher auch der bestimmte Endpunkt der Schwangerschaft, wenn sie mit jener in eins fällt. 4) Eine neue Methode, den Vorfall des Uterus und der Scheide zu heilen, von Dr. Weigand zu Hamburg. Das Wesentliche dieser Erfindung besteht in einem elliptischen Mutterkränzchen, an dessen beyden Seiten Schenkel angebracht sind, die sich nach der Application des Instruments an beyden Seitenflächen der Mutterscheide anlegen, und dergestalt das Herunterfinken des Ringes sammt der Gebärmutter, was bey einem bloßen Ringe der Fall seyn würde, verhindern. Ein anderer Vortheil ist, daß durch dieses Instrument der Mastdarm eben so wenig, als die Urinblase, in ihren Excretionen gestöhrt werden. Die beygefügte Zeichnung des Instruments ist schlecht, besonders Fig. 2. 5) Auch eine Geschichte des Brownschen Systems. Fortsetzung. S. XV. St. S. 85. — Die Schriften, welche in diesem Aufsatze kritisch beurtheilt worden sind: 1) *Ricerche sullo stato della medicina secondi i principi della filosofia induttiva con un appendice contenente vari casi pratici con riflessione del Dottore Roberto Jones. Traduzione dall' inglese coll' aggiunta di alcune note di Giuseppe Frank. In Pavia* 1795. Vol. I. 320 S. Vol. II. 290 S. 8. Hier wird am Ende den Lesern eine Krankengeschichte vorgelegt, wo eine gastrische Krankheit allein mit der excitirende Methode nach Brown behandelt wurde. — 2) Allgemeine Bemerkungen über die Gifte und ihre Würkungen im menschlichen Körper. Nach Brownischem Systeme dargestellt, von Carl Christian Heinr. Maro. Erlangen 1795. 274 S. 8. („Nach Brownschen Systeme" ist hier blosses Aushängeschild, um der Sache

einigen Anstrich von Wahrheit zu geben. Der Kall, der ihn von etwas überzeugt, kann sich gewiß niemand, außer ihm, vorwerfen wird; nämlich das Benehmen zwischen Humoral- und Nervenpathologie den rechten Gesichtspunkt nicht getroffen habe. 3) Medicinisch-analytisches Handbuch auf Brownische Grundsätze und Erfahrung gegründet, von W. A. Weikard. Erster und zweyter Theil. Schleswig und Kopenhagen, bey Cloß. 1795. 388 S. 8. Die Beurtheilung dieser Schrift ist die zweckmäßigste von allen, und mit einem Ausdrucke so wie gesehenen Witterke kann Weikard abgefertigt. 4) *Diss. de curationibus quae medicinae fundamenta Brunonis systema dudum et magis fundatis nititur. P. G. Bluhm.* Lemgo, 1795. 34 S. 8. Enthält mehreres gegen Bergius und Weikard, und gegen die von dieser Reformatoren dem Opium zugeschriebenen Kräfte. — — 5) *Diss. de falsa contra principia Brunoniana suppleta, auct. J. D. Melber.* Lemgo, 1794. 28 S. 8. Die hier vertheidigten principia Brunoniana, sind keine solche, welche bisher jeder vernünftige Arzt denn Lehrbuche angewandt hat. Man suchte zu reizen und zu stärken. 6) *Diss. exhibens examen systematis Brunoniani physiologici, auct. W. A. Stutz.* Utrecht, 1795. 40 S. 8. Auch eine Apologie des Brownischen Systems, die hier ihre gerechte Würdigung erhält. — — 6) Vertheidigung gegen die Kritik des Hrn. Dr. Röder im XIV. St. des Journ. d. Erfind. 26 S. 8. Hr. Schmitt, Verfasser, gegen dessen Buch von den Krankheiten des Kinder, die Röderische Kritik gerichtet war, ertheilt hier einige seiner Jugendsünden öffentlich ab, und will sich dadurch den Schein eines aufsichtigen Freundes und Wahrheitgebers. Ob er diesen Namen verdiene, mögen seine nachfolgenden Schriften entwähren. — 7) Ueber Pinconets systematische Beurtheilung der Wasserscheu. (Eine Probe aus Plenciani Dolimantia syst. nosolog. Tubingae 1792. T. III. pag. 129 sec.) 8) Fragment eines Briefes aus Westphalen. (Es betrifft das Brownische System und einige Erfahrungen, die der Verfasser über einige englische Aerzte, die sein im Quartier standen, und über deren reizende und reizstillende Curmethoden, gemacht hat.)

XVII. St. 1) Ueber die Erzeugung der thierischen Wärme. Vom Prof. Roose zu Braunschweig. Die hauptsächlichsten Erklärungsarten der Erzeugung thierischer

ſcher Wärme zerfallen in folgende Klaſſen: 1) die mechaniſche, durch Reibung; 2) die chemiſche, durch einen phlogiſtiſchen Prozeß in den Lungen, oder, nach Brandis, durch unzählige phlogiſtiſche Prozeſſe außerhalb den Gefäßen, in der organiſchen Materie ſelbſt; 3) die phyſiologiſche, nach Rigby's und John Hunters Meinung, wo der Magen als diejenige Stelle anzuſehen iſt, an der die thieriſche Wärme erzeugt, und von wo aus ſie in den übrigen Körper verführt wird; 4) die Erklärungsart, nach welcher man annimmt, die Wärme werde durch die Nerven erzeugt. Zu dieſer letztern neigt ſich Hr. Prof. Rooſe, und bringt hier für ſeine Meinung ſo viel Gründe an, daß man ihm den vollkommenſten Beyfall nicht verſagen kann. Am Ende macht der Verf. ſeine Leſer auf eine Stelle S. 243 in Hildebrands vortrefflichem Lehrbuche der Phyſiologie aufmerkſam, nach welcher dieſer bey der Erklärung der thieriſchen Wärme, den Nerven gleichfalls eine Mitwürkung zuſchreibt. 2) Ausführlichere Vertheidigung meiner Abhandlung von der Turgeſcenz des männlichen Gliedes, im X. St. d. J. d. Erf. u. ſ. w. beſonders gegen die hierüber angeſtellten Verſuche und erregten Zweifel des Hrn. Prof. Rooſe in ſeinen *Phyſiologiſchen Unterſuchungen*. *Braunſchw.* 1796. 8. (Hr. Dr. Sponitzer hat hier abermals ſeine Theorie vom Nervenreiz, als Urſache der Turgeſcenz des männl. Gliedes, mit einigen neuen und ſehr haltbaren Gründen vertheidigt. 3) Ueber die Aufklärungen der Arzneywiſſenſchaft durch die neuere Chemie, beſonders über das Einathmen künſtlicher Luftmiſchungen zur Heilung der Lungenſchwindſucht und anderer Krankheiten. Fortſetzung der im VIII. und IX. Stück dieſes Journals enthaltenen Aufſätze über dieſen Gegenſtand. — Zu dem Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften, das wir im 9ten St. dieſes Journals finden, ſind nachfolgende mit ihrer kritiſchen Beurtheilung, hinzugefügt worden. A. Thomas Beddoes mediciniſche Schriften. Zweytes Bändchen. Leipzig 1796. 8. — B. Betrachtungen über den mediciniſchen Gebrauch künſtlicher, und die Methode, ſie in großen Quantitäten zu bereiten, von Thom. Beddoes und James Watt. Nach der zweyten ſehr vermehrten Ausgabe überſetzt, von Caſp. Jollikofer von Altenklingen. Nebſt vier Kupfertafeln. Hall. 1796. 8. In dieſer Schrift iſt Beddoes ſelbſt ſchon von manchen Vorurtheilen und Paradoxien zurückgekommen.

men. C. Versuche und Beobachtungen über die neue Methode des Hrn. Beddoes die Lungenschwindsucht zu heilen, nebst der Beschreibung einer dazu erfundenen Respirationsmaschine, von dem geh. Hofr. Girtanner zu Göttingen; in Hufelands Journal d. prkt. Heilkunde, 1 B. S. 199 f. Hufeland über die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration bey Brustkrankheiten. Ebend. S. 374 f. D. De aeris fixi inspirati usu in phthisi pulmonali. Dissertat. auctore G. E. Mühry. Götting. 1796. 4. — IV. Prüfung der Meinung des Hrn. Hofr. Herz: daß verdorbene Luft in faulen Krankheiten unschädlich, und zuweilen nützlich sey. V. Hrn. Dr. Jadig zu Breslau. Kurze Bemerkungen; 1) die erste ist vom Hrn. Dr. Michaelis zu Hamburg, und enthält einige Einwürfe gegen die von Crepe entdeckten Ursache des Metallreizes, und Bemerkungen über das Foramen centrale der Retina und die Herznerven. — 2) An die Herren Herausgeber des Journ. d. Erf. u. s. w. Als Nachtrag zu der Abhandlung: Ueber die Erzeugung der thierischen Wärme. V. Prof. Roose zu Braunschw. S. oben S. 3—29. (Enthält einen Auszug aus Prof. Hildebrands Briefe an Roose, der diesen Gegenstand betrifft. 3) Garnets antiphlogistische Erklärung der Petechien ohne Fieber. (Aus den medical memoirs of medical society of London. Vol. IV. S. 333 ff.) „Die blaßrothe Farbe des bey solchen Patienten verflossenen Blutes, sagt er, kann man vernünftiger Weise keiner andern Ursache zuschreiben, als dem Mangel an Eisen.“ 4) Ueber die mancherley Lebensprinzipien, die man neuerdings aufgestellt hat. 5) Ueber die Functionen der Lymphgefäße. „Beurtheilung einer Recension in der A. Lit. Zeitung von 1796. No. 88. S. 698. — 6) Eine Nachricht vom Hr. Dr. Aug. Brückner, nach welcher er die durch Herrn Hofr. Loder zu Jena von dem dortigen anatomischen Theater erhaltenen Klumpfüße, nächstens in einem eigenen Werke genauer zu beschreiben verspricht. — Inhaltsanzeige. Im Intelligenzblatt No. XII. sind 9 Schriften kurz angezeigt und beurtheilt. Intelligenzblatt. No. XIII. enthält 14 Schriften. S. 43 des vorhergehenden Intelligenzblattes finden wir eine sehr bittere Vertheidigung des Journ. d. Theorien, rc. gegen die Vorwürfe, welche Herr Dr. Naumburg demselben in dem medicinischen Rathgeber und im Reichsanzeiger gemacht hatte.

XVIII. St. d. Journ. d. Theorien, ꝛc. Ausführlichere Aufsätze. I. Ueber Sömmerings Entdeckung das Organ der Seele betreffend. Sömmering hatte nicht etwa durch spekulative Gründe, nein, durch scheinbar unzweifelte anatomische Beweise dargethan: daß die Flüßigkeit der Gehirnhölen das Organ der Seele sey. In diesem Aufsatze werden nun Sömmerings Gründe für seine Behauptung näher erwogen und beurtheilt, und am Ende die Resultate herausgebracht, daß S. bloß eine neue, unhaltbare Hypothese aufgestellt, und uns um keinen Schritt weiter in der Physiologie und Psychologie gebracht habe. II. Vorläufige Bemerkungen über die Streitigkeit: vom Organ der Seele; veranlaßt durch Hrn. Hofr. Sömmerings Schrift über diesen Gegenstand, von Dr. Spiegel, d. Philos. Doct. zu Braunschweig. Der Verfasser theilt hier die Hauptmomente einer Schrift mit, die er nächstens unter nachstehendem Titel herausgeben will: Entwurf einer philosophischen Anthropologie, nebst einem Anhange über Hrn. Sömmerings Schrift vom Organ der Seele. III. Vertheidigung der rationellen Arzneywissenschaft gegen die Angriffe auf dieselbe, im Neuen deutschen Merkur, 2 St. 1795. und 1 St. 1796. Bekanntlich hatte Wieland im zuerst bezeichneten Stücke seines Merkurs, einen Aufsatz aufgenommen, der den Titel führte: Ueber die Medicin. Arkesilas an Ekdemus, und der bey manchen oft gemachten, und allerdings nicht ganz ungegründeten Vorwürfen gegen die Aerzte und ihre Kunst, sehr vieles Schiefe, Einseitige und Uebertriebene enthielt, das bey der täglich überhand nehmenden Halbwisserey in der Medicin, in einer für das große Publikum bestimmten Zeitschrift, unfehlbar schädlich werden mußte. Hufeland übernahm es zuerst, die Medicin und ihre Anhänger im 10ten St. des d. Merkurs, zu vertheidigen. — Hier folgt ein zweyter Aufsatz des nämlichen Zweckes; aber von einem andern Verfasser. — Kurze Bemerkungen. 1) Ueber Girtanners Meinung, daß die Lustseuche vom Mangel an Sauerstoff entstehe. 2) Ueber Joh. Georg Schmidts Beschreibung einer neuen Maschine zur Verminderung und Heilung der Buckel. Mit zwey Kupfern. Leipz. 1796. 8. Sie hat allerdings vor den gemeinen Schnürbrüsten, die man auf eine höchst empirische Art von Schneidern machen läßt, große und wesentliche Vorzüge. 3) Ueber Joh. Valent. Heinr. Köhlers Versuch einer neuen Heilart des Trichiasis. Mit einem Kupfer. Leipzig 1796.

1796. 8. 4) Ueber die Fäulniß des Blutes im lebenden Körper; gegen Sömmerings Vertheidigung der Hoffmannischen Meinung, daß der Lungenduft, oder das, was ausgeathmet wird, aus zur Fäulniß neigenden oder würklich faul gewordenen Bluttheilchen bestehe. Repertorium der wichtigsten Widerlegungen, Berichtigungen, ꝛc. ꝛc. Inhaltsanzeige. Im Intelligenzblatt No. XIV. finden wir 7 Schriften angezeigt.

Neues Archiv der praktischen Arzneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, von verschiedenen Verfassern. Dritter Theil. Leipzig, 1795. gr. 8. 236 S. 18 gr.

Der Herausgeber liefert uns hier 4 Abhandlungen und 6 Beobachtungen von verschiedenen Verfassern. 1) Dr. Joh. Ehrenfried Pohls Abhandlung von der innern Krampfadergeschwulst, als der Ursache verschiedener Krankheiten. Nach dem Lateinischen des Hrn. Pohls: de varice interno morborum quorundam causa, etc. Lips. 1785. — S. 3 sagt der Verfasser: Unter die verborgenen Ursachen verschiedener Krankheiten, glaube ich auch die Krampfadern rechnen zu können; besonders die, welche in den innern Theilen ihren Sitz haben, und deren die Schriftsteller immer nur als würklicher Krankheiten gedenken, ohne sie als Ursachen derselben zu betrachten. Der V. setzt den wesentlichen Unterschied zwischen Krampfader, Pulsadergeschwulst und Wasserblase fest; giebt die nächsten und entfernten Ursachen der Krampfader an, so wie auch ihre Diagnose und Heilart. Einige merkwürdige Beyspiele, wo sehr bedeutende Krankheiten durch Krampfadern veranlaßt wurden, hat der Verf. anzuführen nicht ermangelt. 2) Ferdinand Dejean, von Heilung der Augenkrankheiten ohne Handoperation. (Diss. de medicatione morborum oculorum sine operatione manuali, auct. Ferd. Dejean, Bonnens. Lugd. Bat. 1773.) Der Verf. dieses Aufsatzes ist erklärter Humoralpatholog. Er leitet die meisten Krankheiten des Auges aus dem Blute, aus der Galle, der hornartigen Lymphe der Thränen, aus dem klebrigen Schleim, welcher zwischen den Augenliedern abgesondert wird, aus dem Fett und aus der feinen Lymphe ab, welche die innern

nern Komitern des Auges anfüllt. Doch nimmt er auch, was wir zu seiner Rechtfertigung anführen müssen, manche praktisch brauchbare Rücksicht auf die Beschaffenheit der festen Theile des Auges, z. E. der Nerven, u. s. w. Uebrigens hat sich der V. durch diese Abhandlung ein nicht geringes Verdienst um die Heilart vieler Augenkrankheiten gemacht. Wir sind überzeugt, daß, wer nach den hier angegebenen Indicationen verfährt, gewiß glücklich und geschwind heilen wird. 3) Vorsichtsregeln bey dem kalten Bade und dem Trinken mineralischer Wasser, von William Buchan. Lond. 1786. (Aus dem Englischen.) Enthält über das kalte Bad nichts, was uns nicht schon Marcard, Hufeland, u. andere weit ausführlicher darüber gesagt haben. Beym Trinken der mineralischen Wasser warnt d. V. vor dem Uebermaaß, und räth zu körperlichen, aber immer mäßigen, Bewegungen, ꝛc. 4) Jakob Carmichael Smyth's Abhandlung über die Wirksamkeit des Schaukelns bey Lungeneiterung und Schwindsuchten. Ein Auszug aus dem Englischen. — Der Verf. äußert hier eine Idee, welche in der That die größte Aufmerksamkeit verdient. Er geht alle die Möglichkeiten durch, nach welchen die Seereisen sich in Lungenschwindsuchten einen so großen Ruf erworben haben könnten, und stimmt am Ende dahin, daß sie denselben der mit ihnen verbundenen schaukelnden Bewegung zu verdanken hätten. In dieser Ueberzeugung schlägt er nun das künstliche Schaukeln als ein Heilmittel der Lungenschwindsucht vor, und führt vierzehn Krankenfälle aus dem Middlesexspital an, wo sowohl anfangende als ineuterirte Schwindsuchten auf diesem Wege geheilt wurden. Diese ganze Sache hat so viel Wahrscheinlichkeit vor sich, daß es wohl der Mühe werth zu seyn scheint, die Versuche des Vs. nachzumachen. — Beobachtungen von verschiedenen Verfassern. 1) Merkwürdiges Beyspiel von einer innern Balggeschwulst. Vom Hrn. Dr. Theune in Halle. Der Kranke hatte sehr viel krampfhafte und schmerzende Beschwerden im Unterleibe ausstehen müssen, und starb ziemlich plötzlich. Bey der Leichenöffnung fand man eine Verwickelung und Verwachsung der Gedärme und des Netzes, und eine große Balggeschwulst am Boden der Harnblase, wovon die erstere von selbst gesprungen war, und eine blaßgelbe Feuchtigkeit (zwey Maaß an Menge) ins Becken ergossen hatte. — Vermischte medicinische Beobachtungen, von Joh. Fried. Schwarze. 1) Entzündung der Leber. Sobald als Fieber und Schmerz verschwin-

schmieden, kann man Quecksilber äusserlich und innerlich brauchen; ein ungemein wirksames Mittel, das, wir bey so vielen Kranken, welche ich in warmen Gegenden zu besorgen hatte, kaum einmal fehlschlug. Dem Speichelfluß muß man bey dem Gebrauch desselben vorzubeugen suchen. 2) Verlarvte venerische Krankheiten. Der V. führt hier 2 Fälle dieser Art an. — 3) Beobachtungen über die Wirkungen der Belladonna. Der Verf. wandte dieses Mittel bey drey Wahnsinnigen mit glücklichem Erfolge an. 3) Leichenöffnung eines atrophischen Mädchens. Vom Hrn. Dr. Joseph. — Ausser den Verstopfungen und Verhärtungen des Pancreas, des Mesenterii, der Milz, u. s. w. war das Herz in seinem ganzen Umfange bis an den Anfang der grossen Gefäße ungleich, und wie Leder überzogen, und wie dieß alles fortgeschafft war, zeigte es sich allenthalben ausgefüllt, inwendig war es gesund und noch im natürlichen Zustande. 4) Beobachtungen über die Folgen eines brandigen Geschwürs am Hodensack. Von J. B. Ballot. (Aus der Gazette salut. n. X. 1786.) Der V. wandte Kampfer, China, Styraxsalbe, u. dergl. an, und heilte den Kranken glücklich. — Ueber die äussern Sinne (nach Zollikofers Dissertation: sensus externus Hal. 1784). Dieser Aufsatz enthält zum Theil die Ideen eines unserer jetzt lebenden größten Physiologen (Reils), und überhaupt so viel Merkwürdiges, daß wir unsere Leser nicht mißbegierig genug darauf machen können. Ganz vorzüglich interessant wird er denjenigen seyn, die sich schon längst ein eben so vortreffliches Seitenstück zu Gautier's bekannter Schrift: de irritabilitate nuziona, etc. gewünscht haben. —

Db.

Ephemerides meteorologico-medicae, cont. a *Samuele Benkö*. *Volumen V.* Vindobonae, typis Patzowsky. 1790. 164 S. 8.

Die Geschichte der Witterung und Krankheiten vom Jahre 1793 nimmt 24, und ein vollständiges Verzeichniß des Inhalts aller 5 Theile dieses Werks die übrigen Seiten ein. Was von den ersten Theilen gesagt ist, findet auch bey diesem letzten noch statt; viele gute Beobachtungen und brauchbare Bemerkungen enthält er; allein die Weitläuftigkeit der Arzneyformeln empfiehlt sich zur Nachahmung nicht.

Di.

Thomas

Thomas Beddoes medicinische Schriften. Erstes Bändchen aus dem Englischen. Enthaltend Bemerkungen über die Natur und Heilart des Steins, Scharbocks, der Schwindsucht, Catarrhen und Fieber. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung. 1794. 176 S. 8. 12 Gr.

Die Urschrift dieser Uebersetzung kam 1793 zu London heraus, und machte besonders dadurch großes Aufsehen, daß der Verf. die Lehrsätze der antiphlogistischen Chemie auf Pathologie und Therapie anzuwenden suchte, wie man vorher manche physiologische dunkele Lehre durch eben diese Grundsätze aufzuhellen versucht hatte. Das Neue in den vorgetragenen Ideen, sie möchten auch noch so sehr gewagt und mit bisherigen pathologischen Begriffen, ja mit längst bekannten Erfahrungen im Streite seyn, verschaffte dieser Schrift auch in Deutschland großen Beyfall, wie es aus der Recension in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1794. deutlich erhellet. Durch eine Schrift dieser Art könnte das ganze bisherige Gebäude der Heilkunst umgeschaffen werden, und eine neue Epoche in der Medicin entstehen, wenn die Grundsätze, worauf ihre Demonstrationen sich fussen, völlig erwiesen wären. Denn jeder unpartheyische Arzt würde sich gern bemühen, ein altes, weniger gründliches System mit einem mehr aufklärenden zu vertauschen. Im Gegentheil aber kann sie auch bey irrigen, nicht genau erwiesenen Grundsätzen gar leicht Täuschung und Irrthum verbreiten, je mehr sie durch Scheingründe und Neuheit ihres Inhalts sich empfiehlt. Sie kann leicht, vorzüglich in Deutschland, ungeübte Leser entlocken, welche von der Anglomanie angesteckt sind, und dieß desto leichter noch da sie mit großen Lobeserhebungen in Göt. gel. Anz. 1794 angepriesen ist. Daher ist die Anzeige ihres Inhalts und dessen Prüfung auch desto nothwendiger und dringender, um zu beurtheilen, ob sie mehr Licht oder Finsternis zu geben vermag, ob man sie empfehlen, oder vor ihr warnen müsse. Dieß wird die Abweichung von der Regel der A. d. D. in Absicht auf ausländische Schriften rechtfertigen.

Die erste Abhandlung ist bloß praktischen Inhalts. Sie enthält etwas über eine einfachere Methode gewisse

Arten von Steinschmerzen zu behandeln. Der Verläßt aus gleichen Theilen, oder etwas mehr Seife und durch Wärme des Krystallisationswassers beraubten kohlensauren Sodasalzes Pillen machen, wozu aromatische Sachen und Chinaextract gesetzt werden können. Von diesem Salze werden täglich 10 bis 20 Gran gegeben. Man bewürkt dadurch gemeiniglich binnen höchstens 3 Wochen Linderung. Unter 20 Fällen blieb nur in einem diese Heilart ohne Würkung. Die beygebrachten Beobachtungen sind sehr flüchtig und oberflächlich angegeben. Aus ihnen allen erhellet nur, daß die Beschwerden der Kranken nicht vom Nierenstein, sondern vom Gries herrührten, welcher beym Gebrauche des alcalischen Salzes abgieng.

Merkwürdiger für die neue antiphlogistisch-chemische Medicin ist die zweyte Abhandlung, welche Bemerkungen und Muthmassungen über den Scharbok, die Fettigkeit, die Lungensucht und Catarrhe enthält, zur Festsetzung einer richtigen Theorie von diesen Plagen und einer darauf sich gründenden untrüglichen Heilart derselben. Die erste hat Vordersätze aus der Physiologie zu ihrer Grundlage, welche als erwiesen angenommen werden, wie sie von dem Hrn. Brown und Girtanner vorgetragen sind, dessen Lehre Hr. Beddoes mit völligem Beyfall annimmt. S. 38. Er selbst hat schon seit einigen Jahren versucht, etwas von der Würkung des Sauerstoffsgaßes auf die thierische Haushaltung zu entdecken, und dann auch natürlich nach seinem Willen manches gefunden. — Es wird hier also schon vorausgesetzt, daß ein Wesen vorhanden ist, was nach einer chemischen Hypothese Sauerstoffgas genant wird, und gleichwohl ist dieß noch bey weitem nicht völlig erwiesen, sondern noch sehr zweifelhaft. Wäre aber auch sein Daseyn ganz außer Zweifel gesetzt, und ließe es sich als Bestandtheil in der chemischen Mischung der flüssigen und festen Theile eines lebenden Körpers unwidersprechlich vorfinden: so sieht man doch keinen Grund, warum dessen Ueberfluß oder Mangel in dieser Mischung mehr Einfluß auf die Gesundheitsumstände des Thieres haben sollte, als der Ueberfluß oder Mangel anderer Grundstoffe. Z. B. des Kohlen- Wasser- Brenn- und Wärmestoffes, von deren Gegenwart man noch dazu sich sinnlich überzeugen kann, (welches in Rücksicht des angenommenen Sauerstoffes bisher unmöglich war) ohne ihm eine vorzügliche Rolle in der Erhaltung

haltung der thierischen Oekonomie zuzuschreiben, welche durch keinen wahren Grund erwiesen ist. Hr. B. setzt dieß aber gleichfalls als dargethan voraus. Er behauptet daher, daß die Theile lebender Körper so gut, als todte Substanzen von der mehr oder weniger Einmischung des Sauerstoffes modificirt werden, obgleich nicht auf eine und dieselbe Weise S. 39., und leitet vom Mangel und Ueberflusse dieses Stoffes die nächste Ursache verschiedener Krankheiten ab. Seine ganze Theorie beruhet also auf einer Meynung, deren Grundlage eine Hypothese ist, die vielleicht bald von einer andern wieder verdrängt wird. Vom Mangel des Sauerstoffes nicht nur im Blute, wie Trotter lehrt, sondern in der ganzen Masse des Körpers entsteht nach Beddoes der Scharbock. Die Beweise dieser Theorie, sagt er, scheinen sehr stark und einfach zu seyn; (sind es aber an sich nicht). Die gelbe Farbe des Blutes, die grünen gelben Flecke auf der Haut, unter welchen Blane kein Blut entdeckte, die Veränderung der Farbe der festen Theile, deren Farbe offenbar (?) vom Sauerstoff abhängt, den sie durch das Blut erhalten; das gelbe bleiche Zahnfleisch, das weiße und faule Herz, die schwarzen und faulen Lungen, die brandartigen Muskeln, welche beym Anfassen bald in Stücke zerfallen, die Härte und Steifheit der Muskeln und Sehnen geben Beweise von der Abwesenheit des Sauerstoffes ab. S. 44. — Allein dieß ist doch nur eine Sage, bis durch einleuchtendere Gründe außer Zweifel gesetzt seyn wird, daß diese Veränderungen lediglich und allezeit vom Fehlen der Sauerstoffe in der Mischung der Theile entstehen, und daß sämtlich dargethan ist, daß unter dergleichen Umständen in der Mischung der Theile der Sauerstoff fehle, und daß darin nach Verhältniß der Quantität andere Stoffe gegen ihn die Oberhand haben. Hängt die beym Scharbock nicht ungewöhnliche Erweichung der Knochen, welche sich von einer widernatürlich würkenden Säure am besten erklären läßt, auch vom Mangel des Sauerstoffes ab? — Daß zur Zusammenziehung der Muskeln durchaus der Sauerstoff als würkendes Princip nöthig sey, und durch die Muskelbewegung sich vermindere, ist eine grundlose Voraussetzung, und die darauf gegründete Meinung, daß darum der Scharbock unter den Matrosen desto eher ausbreche, wenn sie bey einem Sturme sich heftig sehr anstrengen und stark arbeiten müssen S. 45., ohne allen Beweis, so lange noch nicht dargethan ist, daß die Uebermaaße in der Arbeit durch Entzie-

hang des Sauerstoffes nachtheilig wird. — „Einen der stärksten Beweise, sagt der Verf., geben nach meiner Meinung einige Erscheinungen in der Brust nach dem Tode. Dr. Goodwyn fand nach Oeffnung erstickter Thiere die linke Herzhöhle mit giftigem (?) Blute angefüllt.“ Ich habe die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigt gefunden. In Leichen an Scharbock gestorbener Personen hat man die Herzohren mit geronnenem Blute gefüllet angetroffen. (Hieraus ließe sich nun wohl zunächst schließen, daß vor und in dem Sterben das Blut sehr dem Herzen zugeströmt, und dieses unvermögend geworden ist, das zudringende Blut fortzutreiben.) Hr. B. folgert aber daraus, „daß der Tod der scharbockischen Kranken von einem so großen Mangel des Sauerstoffes in dem Blute herrühren, daß dasselbe nicht mehr im Stande ist das linke Herzohr und die linke Vorkammer des Herzens zu reizen. Vielleicht, setzt er hinzu, kann auch der Mangel an Reizbarkeit der Muskelfasern des Herzens etwas dazu beytragen.“ S. 45. Diese Sage gründet sich auf die Meinung, welche man in neuern Zeiten über die Respiration auf die Bahn gebracht hat. Nach dieser soll nämlich ein Theil des Sauerstoffes aus der Lebensluft der Atmosphäre sich in der Lunge mit dem Blute vermischen und demselben für das linke Herzohr Reizkraft mittheilen, wodurch diese zur stärkern Reaction genöthigt würde, u. s. w. Zu bedauern ist nur, daß die neuern chemischen Physiologen vergessen haben, zu demonstriren, auf welchem Wege der a pothetische Sauerstoff in die Blutmasse, welche hier in vollen, und in ihren Häuten eher ausschwitzenden als einsaugenden Adern eingeschlossen fortströmt, gelangen kann, und würklich gelangt. Ob aber gleich dieß sowohl unbekannt bleibt, als auch die Existenz der frisch angelangten Sauerstoffe im Blute der Aorta noch nicht einleuchtend bewiesen ist: so sagt doch Hr. B. S. 47. um Hr. Trotters Meinung, daß der Mangel frischer Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche die einzige Ursache des Scharbocks sey, zu widerlegen, „wir wissen aber gewiß, daß der Sauerstoff zuerst in das Blut durch die Lungen, und alsdann durch dieses in die übrigen festen Theile des Körpers gebracht wird.“ — Woher er dieß so gewiß weiß, das zeigt er nicht. — Er folgert aber gerade zu, daß nur der Mangel gesauerstoffter atmosphärischer Luft allein die Ursache des Scharbocks sey, weil die Matrosen gewöhnlich eine Luft athmen, die weniger Sauerstoff enthält, als die, welche Personen anderer Stände genie-

genießen. S. 47. So wahr es ist, daß der Scharbock durch schlechte Luft unterhalten wird, ohne daß Mangel an Sauerstoff dieses bewürkt; so gewiß ist es nach der Erfahrung, daß er auch entsteht, wenn man sich bey guter Luft den ihn erzeugenden Ursachen aussetzt. Ist denn in Gegenden, wo der Scharbock endemisch herrscht, die Luft allezeit so verdorben, als in der Matrosenwohnung auf den Schiffen? Liegt es an der respirablen Luft, daß diese Krankheit jetzt häufiger ist, als in vorigen Zeiten? Ist es nicht der Erfahrung gemäß, daß Mangel an Pflanzenspeisen auch bey guter respirabler Luft zum Scharbock sehr geneigt macht? — Eine Theorie pflegt aber selten anders beschaffen zu seyn, als daß sie nur einseitig der Sache angemessen ist. Uebrigens sucht man ihr alles mögliche anzupassen. Hr. B. giebt hiervon ein auffallendes Beyspiel. Er erzählt umständlich S. 55. bis 68. die Krankheits- und Sectionsgeschichte, welche Dr. Sandifort von einem Kinde gegeben hat, das ein äußerst widernatürlich gebildetes Herz hatte, wobey die Aorta mit beyden Herzkammern verbunden war, daher auch vielerley heftige Zufälle, besonders starke Engbrüstigkeit, litt und endlich starb. Nach dem Tode sah man das Herz von solchem Umfange, daß es für die Lunge wenigen Raum ließ, und deren Ausdehnung fast unmöglich gemacht war. Bey so wichtigen organischen Fehlern konnte nun doch wohl das Leben nicht fortdauern, wenn auch noch so viel Sauerstoff in das Blut gebracht wurde. Aber dennoch glaubt Hr. B.: „diese Krankheit entferne alles Bedenken in Betreff der Nothwendigkeit des Sauerstoffs zu Bewegung der Muskeln S. 69., daß also das Kind nur wegen Mangel des Sauerstoffs erkranket und gestorben sey. So kann eine Theorie in Verwirrung leiten! Wenn der Verf. S. 69. behauptet; „daß Kinder in dem zartesten und frühesten Alter nach der Geburt zur Gesundheit und zum Leben die völlige Ausdehnung der Lunge bey der Respiration nicht nöthig haben, weil noch ein Theil des Blut durch das foramen ovale fließt:“ so wagt er eine Unwahrheit zu sagen, um aus dem Mangel des Sauerstoffs die blaße gelbe Farbe dieser Kinder zu erklären, als ob sie anderweitig und aus näheren Gründen nicht erklärbar wäre. Ohnstreitig dehnt sich die Lunge völlig bey der freyen Respiration der Kinder aus. Wäre dieß nicht der Fall: so würden die Wege des kleinen Kreislaufs sich nicht von selbst verschließen. — S. 70. macht der Verf. eine wichtige Entdeckung über die Ursache

weswegen man beym Aufsteigen auf hohe Berge schnell ermattet, weil die angestrengten Muskeln ihren Sauerstoff zum großen Theil verlieren, und solcher aus der dünnen Luft auf solchen Höhen nicht wieder ersetzt werden kann. Aber auch in niedrigen Gegenden, wo angeblich Sauerstoff genug in der Luft ist, wird jeder Handarbeiter matt, ob er gleich bey starker Bewegung geschwinder athmet, und also keinen Mangel an Sauerstoff erleiden sollte. Die Erklärung dieser Erscheinung bedarf würklich die Hypothese vom Sauerstoff nicht, — von dessen plötzlichem Verschwinden auch gewiß die etwa schleunigere Ermattung auf beträchtlichen Höhen nicht abhängt, eben so wenig als der plötzliche Tod des 70jährigen Plantade auf den Pyrenäen, S. 73. Bey uns und aller Orten sterben die Alten schnell am Schlage, ohne sich einer höhern Region der Atmosphäre genähert zu haben, in allen Luftgegenden. Diese Erfahrung sollte Hr. B. doch nicht unbekannt seyn, ob sie gleich zu seiner Theorie sich nicht gut schickt. Er erzählt uns, was man in der Leiche dieses Gelehrten werde nach seiner Hypothese gefunden haben. Aber das geht uns weiter nichts an. Wir glauben, man würde das gefunden haben, was man an so mancher Leiche vom Schlage getödteter schon entdeckt hat; — die Schlafsucht: sagt er S. 71. in der Note, „scheint nichts als eine Asphyxie zu seyn, die bloß von einer „untauglichen Luft herrührt," dagegen streitet die Erfahrung, weil sonst an dem Orte, wo ein Schlafsüchtiger liegt, kein Mensch würde wachen können. — Wenn Hr. Saussüre auf hohen Bergen sehr gut schlafen konnte, S. 72. Note, so war das bey seinen gehabten Bewegungen auch ohne Sauerstoffmangel kein Wunder. (Indessen läugnen kann man nicht, daß unter gewissen Umständen eine mit verminderter reinen Luft versehene Atmosphäre den Kranken eher zum Schlafen verhilft, wenn man den Sauerstoff hiebey auch nicht in Anschlag bringt. Eine solche Luft nämlich reizt weniger, als die gemeine, und wird sehr reizbare Kranke daher mehr beruhigen. Daß Hr. B. die Aerzte hierauf aufmerksam gemacht hat, erkennen wir mit Dank, und halten es aufrichtig für das Beste im ganzen Buche.) — Da nun also auf hohen Bergen die Luft sehr arm an Sauerstoff ist: so müssen auch alle Einwohner solcher Gegenden dem Scharbock unterworfen seyn. S. 74. Statt andrer Erfahrungen wird zu Bestätigung dieses Satzes angeführt, daß Condamine auf dem Gipfel des Pichincha von scorbutischen Symptomen (des affec-

tions

[illegible] ein gar zu unbestimmter Ausdruck!) angegriffen sey. — Gesetzt auch, es wäre wahrer Scharbock gewesen, konnte ihn denn sonst nichts bewirkt haben, als die Luft? Die Begleiter dieses Mannes blieben ja ohne Scharbock in der gleichen Luft. Warum sollte nun jener allein die Folgen des Sauerstoffmangels tragen? — — Auf diese Theorie gründen sich endlich die Vorschläge zur Verhütung und Heilung dieser Krankheit. Mit Recht wird die beständige Erneuerung der frischen Luft auf Schiffen angerathen, welche schon practisch ausgeübt sich sehr nützlich bewiesen hat, eher Hr. B. seine Theorie erfand, welcher übrigens mit scorbutischen Kranken noch nicht muß bekannt seyn, da er S. 75. noch zu wissen wünscht, ob die Temperatur derselben von der gewöhnlichen sehr abweiche. Als Verhütungs- und Heilmittel stehen hier ganz richtig die Pflanzensäuren, und als längst bewährt gefunden kennt sie jeder Arzt. Nach der neuen Chemie der Franzosen, wie sie Hr. B. annimmt, bestehen alle Säuren aus Sauerstoff und eigenen Basen. Hr. B. meint, daß die Basen sich im thierischen Körper leicht vom Sauerstoff trennen, und da dieser dann in dem Körper vertheilt wird: so ersetzt er den Mangel dieses Stoffes, wovon der Scharbock abhängt. Auf diese Art müssen nach der Theorie alle Säuren den Scharbock heilen. Nach der Erfahrung ist dem nun nicht also, sondern vorzugsweise zeichnet sich in dieser Wirkung die Pflanzensäure aus. (Sollte man daher nicht eher Grund haben, den Basen, als dem Sauerstoffe die Heilkraft zuzuschreiben?) Hr. B. will aber, daß die Vitriolsäure durch ihren Sauerstoff hier helfen soll, deswegen muß er im Magen und Gedärmen aufgelöset und in Sauerstoff und Schwefel zerlegt werden, wie durch den Kohlenstoff im Schmelztiegel, obgleich Hr. Trotter behauptet, diese Säure gehe unverändert aus dem Körper. Was thut man doch aus Liebe zu einer schönen Theorie! Alle Erfahrung muß sich darnach fügen. Man täuschet und behilft sich wohl einmal mit einer Erdichtung. Die Vitriolsäure ist nur noch nicht genug versucht; sonst müssen sie gewiß helfen. Denn aufgelöset wird sie, weil S. 78. „Personen, die Vitriolsäure nehmen, den Geruch des Schwefels bey verschiedenen Gelegenheiten sehr gut empfanden.“ — Rec. vermuthet hier eine Täuschung. Wäre das Vorgeben gegründet, so würde ihm selbst bey eignem öftern Nehmen und häufigem Gebrauch dieser Säure bey andern sehr empfindlichen Personen diese Bemerkung nicht entgangen seyn; es

gnade (die Säure als Heilmittel) wirken sie nicht; sie würde heftige Schweiße verursachen, statt sie zu hemmen, oder sie thut sie wenigstens weniger schleunig wirken. Nun, so müßte, wenn auch alles gleich anfangs noch zulezt nicht sogleich geordnete Schweiße mit diesem gleiche Wirkung äußern, noch kann geschieht nicht, wie jeder vernünftige sagen wird. — S. 80. Du will jedoch, wenn diese Säure gegen den Scharbock nicht wirke, einen sinnlichen Grund angeben müssen, wozu sie nicht wirkt, — und das ist ein Kleinod. Der sinnliche Grund nämlich liege darin, daß die ganze Theorie vom Mangel des Laugensalzes und dessen Ersetzung durch Säure zur Entstehung und Heilung des Scharbocks die Hervorbringung sey. — Durchaus haben diese Säure trinken, die Gesundheit mag beygehen haben, was sie will. Denn herpetische Ausschläge entstehen aus guten Gründen zu unterhalten (?) von geringen oder beträchtlichen Mangel des Laugensalzes, wo der Scharbock nicht grassiret oder allgemein. Weniger dessalzen. Nun ist die Vitriolsäure das beste Mittel gegen jene Ausschläge, folglich muß sie auch gegen den Scharbock dienen. S. 79. daß diese Krankheiten verwandt sind, beweiset der scorbutische Ausfall der Russen. So schließt Hr. B. und bleibt damit nichts aus, weil bekannt ist, daß es in vorigen nicht der Theorie der herpetischen Ausschläge, als der unbekannten Kraft der Vitriolsäure dagegen, und daß wenig mit der Verwandschaft des Ausschlages mit dem Scharbocke sey, wie hier angegeben wird, verhält. Hat denn Pallas gegen scorbutischen Ausfall der Russen die Vitriolsäure nützlich gefunden? — Dem Salpeter zählt B. verhältnißmäßig zu den antiscorbutischen Mitteln, weil er sich aller Wahrscheinlichkeit nach im Magen auflöse und sich aus ihm viel Laugensalz entwickelt. S. 83. — (Doch mir also nur, wenn bey Mangel der Hitze einer vielgültigen Retorte bekommen Thomas Dicken beweisen, daß so wenig diese Auflösung als Entwickelung des Laugensalzes bey der gewöhnlichen Wärme. Aus gleichem Grunde sollte der Salpeter auch den Scharbock heilen; der gegebene sehr viele seine Hilfe giebt. Doch aber möchte er zu viel Laugensalz liefern, und daher den Magen entzünden, wie übertriebene Gaben von Salpeter auch thun, welche daher unglückliche Wirkungen verursachen können. Der beständige Genuß des gesalzenen Fleisches trägt nach B. S. 85. zur Erzeugung des Scharbocks vorzüglich bey, weil es, wegen seiner Schwere, daß alles auf die verdauende Kraft ankommt,

von welcher der Körper nicht genug gesäuerstoffet wird, den Kopf so voll hatte, daß keine andere Krankheitsursache darin mehr gefaßt werden konnte.

Ueber die Fettigkeit giebt der Verf. eine gleiche saubere Theorie, als die eben beleuchtete. Sehr chemisch ist seine Meinung von dem Unterschiede des Fettes der Thiere und der übrigen Masse, die man Fleisch nennt, welche darin besteht, „daß jenes eine weit geringere Menge Sauerstoff zu enthalten scheint." Er setzt seinen einfältigen Glauben hinzu, daß es nur auf das Verhältniß dieser Grundsubstanz in der Mischung ankomme; so werde Fleisch in Fett und Fett in Fleisch verwandelt. S. 87. — Es gehört wenige Kenntniß dazu, in dieser Aeußerung einen hohen Grad Unsinns zu finden. Fett ist bloße Masse; Fleisch aber würklich organisirt, nicht wie B. will, nur Masse. Nun soll zur Verwandelung den einen in das andere nur erfordert werden, daß ein chemischer Bestandtheil mehr oder weniger in die Mischung kommt? Kann denn dadurch ein Klumpen Fett gleich zu einer Sammlung an einander liegender Fasern werden? Kann diese Sammlung Fasern dadurch gleich zu einem unorganischen Klumpen zusammenfließen? — Er beruft sich auf die Erscheinung an den Leichen auf dem Pariser Kirchhofe der heiligen Unschuldigen; welche aber bey weitem noch nicht genau untersucht ist, und nur zu den Seltenheiten gehört, wozu eine örtliche Ursache beyträgt, die man noch nicht entdeckt hat. Ueberdieß war die Substanz der weichen Theile in den Leichen kein würkliches menschliches Fett, sondern ein Produkt modificirter Verwesung. Diese Erscheinung kann daher nicht zu einem allgemeinen Schluß auf eine solche Verwandlung im lebenden Menschen berechtigen, wozu sie Hr. B. benutzen will. Am wenigsten beweiset sie den Mangel des Sauerstoffs. Seiner Meinung zu Gunsten führt der Verf. ferner S. 95. den Umstand an, „daß man nicht gern zum Zerlegen fette Leichen nimmt, wenn man die Muskeln deutlich zeigen will," und frägt, als ein ganz unerfahrner Anfänger in der Anatomie, „geschieht dieß, weil da, wo viel Fett ist, weniger Muskel ist; oder sind die Fiebern, die Muskeln, noch die nämlichen und nur weniger sichtbar?" — Weiß er denn gar nicht, daß über den letzten Fall die Erfahrung längst entschieden hat: so mag er sich davon durch die Präparation der Gefäßmuskel überzeugen. — Oder verkehrt, unphilosophisch

und nunmehr meint er, jede neue Hypothese, die man der Widerlegung nicht unwerth hält, vermehrt unsern Vorrath erwiesener Thatsachen. — Die erwiesenen Thatsachen müssen jeder Hypothese zur Grundlage dienen, ungezwungen sie hinführen, wo sie also hergehen und ihren Werth bestimmen. Eine jede erwiesene Thatsache, welche ihr gerade zu widerspricht, wirft sie sogleich über den Haufen. Wie dann nun diese zu Thatsachen führen und deren Vorrath vermehren? Man sucht nur die Thatsachen zusammen, um sie mit der Hypothese zu vergleichen, und daraus sie zu bestätigen oder zu widerlegen. — Die Gründe, daß ein gewisser Grad des Mangels an Sauerstoff Fett erzeugt, sind folgende: 1) Dickleibigkeit disponirt zu Scharbock. S. 91. Man beweist aber vorher hinlänglich a) daß Scharbock von Mangel des Sauerstoffs entstehe, b) daß magere Menschen zum Scharbock nicht disponirt sind, wogegen die Erfahrung vom entgegenstehenden Scharbock streitet, c) daß die anscheinende Dickleibigkeit, auf welche nach Trotter der Scharbock bey schlecht gehaltenen Negersklaven ausbrach, wahres Fett und nicht vielmehr aufgedunstetes Ansehen war. 2) Uebermäßiger Gebrauch von Säuren macht mager. — Man findet aber doch Beyspiele genug, daß fette Menschen sich durch genossene viele Säure nicht dünn und mager machen können. Dieß ist so gut eine allgemein bekannte Thatsache, als jenes. Daher ist dieser nicht für die Hypothese vortheilhaft. — daß in Gegenden, wo viel Obstwein getrunken wird, die Menschen magerer sind, als da, wo man viel Bier trinkt, mag wohl wahr seyn. Man weiß davon aber einen bessern Grund anzugeben, als den Mangel des Sauerstoffes im Biere. — Frisches Fleisch enthält ja nach S. 53. viel Sauerstoff, daß es den Scharbock so gar heilen kann, so dient dessen fleißiger Genuß ja auch wohl zur Verminderung des Fettes? Die Erfahrung will dieß aber nicht zugeben. — 3) Die Unthätigkeit macht fett, und Fettigkeit träg. — Dieß beweiset nichts für den Mangel des Sauerstoffs. Vernünftigere Gründe haben schon längst diese Erscheinungen erklärt, aus welchen auch erhellet, weswegen Pflanzenkost gewisser Art weniger fett macht, als Fleischspeisen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß manche Menschen bey vegetabilischen wenig nährenden Speisen dennoch dick und fett werden. Daher hat Hr. B. unrecht, wenn er unbedingt die Heilung der Dickleibigkeit auf dem Gebrauch der Pflanzenspeisen beruhen läßt. S. 93. 4) Kurzathmigt, selbst erz-

brüstige

brüstige Personen sind sehr oft dick S. 93. — Allein die Dickleibigkeit verursacht eher kurzes Athmen, als dieses an und vor sich fett machen wird. — Auf diesen Einwurf giebt der Vers. S. 94. eine wahrheitsvolle Antwort, „daß man nicht leicht etwas mit unauflöslicher Gewißheit behaupten kann, und dieser Gegenstand ist so beschaffen, daß man nicht leicht entscheidende Aussprüche darüber thun kann.“ Ein anderer Einwurf, daß nämlich auch nicht selten magere Menschen engbrüstig werden, wird S. 95. durch eine unerwiesene Sage abgefertigt, welche so lautet: Jeder lebende Körper ist unstreitig dem Einflusse mehrer gegen einander würkender Ursachen ausgesetzt. Von diesen kann diejenige, welche das Fettwerden hindert, leicht die andere, welche es befördert, überwiegen. Fett kann abgesondert werden, ohne daß es sich anhäufe.“ So richtig die ersten Sätze seyn mögen: so wenig ist der letzte dargethan, und am wenigsten von der Engbrüstigkeit, (als wahrscheinlich mästende Ursache, wodurch Mangel an Sauerstoff entstehen soll, betrachtet), zuzugeben, weil er auf unerwiesenen Vordersätzen beruhet. — „Diegelbe Farbe des Gesichts, ein Kennzeichen des Sauerstoffmangels, wird gewöhnlich mit Völligkeit angetroffen.“ S. 94. Sehr einseitig ist diese Behauptung. Trifft man denn etwa so selten fette Menschen mit blühender Gesichtsfarbe und gelb aussehende Greise allzeit mit Völligkeit an? Wer kann das behaupten? Und wenn dieß auch so wäre, wie B. angiebt: so muß er doch vorher bewiesen, daß die gelbe Farbe von Mangel des Sauerstoffs nothwendige Folge sey. — „3) Die mechanische Würkung der Leibesübung soll zur Verminderung des Fettes nach B. Theorie mehr Sauerstoff in die Maschine bringen, und solchen weiter verbreiten,“ S. 96. obgleich nach eben dieser Theorie die Muskelbewegung den Sauerstoff auch sehr vermindern soll, denn deswegen werden die Matrosen nach der schweren Arbeit beym Steuerne desto leichter scorbutisch S. 45. und das Aufsteigen ermüdet auf beträchtliche Höhe so sehr S. 70. dieser Widerspruch fällt ungemein in die Augen und macht der Theorie wenig Ehre. — Die Ursache des Fettwerdens der Kinder und der Menschen im 40ten Jahre, welche B. S. 96. u. f. aufzählt, um diese Erscheinung seiner Theorie anpassend zu machen, sind theils unwahr, theils einseitig. Unwahr ist, daß Kinder noch eine ziemliche Zeit nach der Geburt die Lungen durchs Athmen nicht völlig ausdehnen. Wäre dieß aber auch wahr, so folgt daraus noch nichts zum Besten.

ſten der Theorie, weil noch unerwieſen iſt, daß Sauerſtoff beym Athmen zum Blute kommen muß. Die Beſchreibung des Gemüths- und körperlichen Zuſtandes eines 40jährigen paßt ſicher nicht auf alle ſolche, auch nicht einmal auf alle in dem Alter fett gewordene Perſonen. Hr. V. müßte denn darthun können, daß alle 40jährige fett werden, und alle Fetten ſorgloſer, unempfindſamer, weniger neugierig und minder leidenſchaftlich ſind. In Deutſchland findet man das gewiß ſo allgemein nicht, als die Theorie es haben will. Nun aber, wenn Sauerſtoffmangel fett, und nachher ſcorbutiſch S. 91. macht; warum werden die Menſchen in und nach dem 40ten Jahre nur fett und ſcorbutiſch? Warum ſoll der temporelle Mangel dieſes Stoffes fett und ſcorbutiſch, hingegen der anhaltende im Mittelalter nur fett und nicht ſcorbutiſch, im höhern Alter endlich nicht fett, nicht ſcorbutiſch, ſondern unreizbar, ſteif, und zu Anſtrengung unfähig S. 98. machen? Dieſe natürliche Frage bleibt unbeantwortet. Ohne allen Grund behauptet alſo der Verf. die widerſprechendſte Würkung von ſeinem Sauerſtoffe. Wer könnte ihm beypflichten? 6) Viel Schlafen macht fett, weil wir im Schlafen weniger athmen. Alle andere Urſachen hiervon ignorirt der Verf. Er führt hierzu Beyſpiele an, welche zu ſeiner Abſicht beſſer paſſen, nämlich daß, um Hühner bald zu maſten, man ſie müſſe viel ſchlafen laſſen, und deswegen mit Lolium füttern, und bauet nicht auf die, obgleich eben ſo wahre Bemerkung, daß Murmelthiere und Bären im Herbſte fett einſchlafen, und im Frühjahre nach ihrem Winterſchlafe mager erwachen, weil ſie nicht zu ſeiner Abſicht paßt. S. 99. Note. — Das iſt doch nicht die Verwahrung des Vorraths an Thatſachen, welche die Theorie uns gewähren ſoll? Nein. Es iſt freywilliges, lächerliches Beſtändniß der unverzeihlichen Einſeitigkeit; — dieß ſind die ſogenannten Beweisgründe für die neue Theorie, welche aber doch durchaus nichts für ſie entſcheiden. Die gewiſſe Erfahrung, daß alles thieriſche Fett Säure, und alſo auch nach der Hypotheſe den Sauerſtoff enthält, hätte doch zu einem Verſuche leiten ſollen, zu erfahren, in wie weit dieſe Säure weniger im Gemiſche des Fettes ſey, als eine Säure in der Miſchung des Fleiſches und anderer thieriſchen Theile, wenn der Verf. ſeiner Meinung einiges Gewicht hätte geben wollen. Zum Beſchluß dieſes Kap. geräth der Verf. in offenbare Schwärmerey, da er S. 100 ſagt: „Weil einige Pflanzen unter gewiſſen Umſtänden aus der Verbin-

dung

lung der nöthigen Grundstoffe eine größere Menge Oel oder Harz, wie auch Zucker zu erzeugen scheinen; weil es Pflanzen giebt, welche eine dem thierischen Fette nachkommende Substanz erzeugen: sollten wir denn nicht auch, wenn wir erst besser damit bekannt seyn werden, und die Gesetze der organischen Körper zur Erhaltung des Lebens besser anwenden können, mittelst der Kenntniß des Wachsthums der Pflanzen solche Anstalten treffen können, daß unsere Wälder und Hecken uns Butter und Talg liefern müßten? — Welche Aussicht! Sind wir erst dahin gekommen: so scheint denn bis zu fliegenden Gänsebraten der Weg nicht sehr weit mehr entfernt zu seyn; — Uebrigens ist wohl außer allen Streit gesetzt, daß so wie diese erfreuliche Hoffnung auf die glückliche Zukunft, die ganze Theorie von Mangel des Sauerstoffs zur Erregung des Scharbocks und der Fettigkeit für nichts mehr als für ein Werk der leidigen Einbildungskraft eines erhitzten Kopfes gelten kann.

Ueber die Schwindsucht würden wir durch Hr. B. uns der wichtigsten Aufklärungen zu erfreuen haben, wenn er seine Sätze auf einen haltbaren Grund, und nicht so offenbar auf unerwiesene Vordersätze, halb wahre und halb falsche Erfahrung, wo nicht gar Erdichtungen gebauet hätte. Wir würden ihm eine unfehlbare und leichte Heilart dieser unheilbaren Krankheit verdanken, wenn er selbst aus Erfahrung, und nicht nach vorgefaßter Meinung sich davon überzeugt hätte. Wem dieß Urtheil zu hart dünkt, beliebe hier die Gründe dazu nicht zu übersehen. Der Verf. sagte S. 104. „der einzige Umstand bey der Schwindsucht, aus welchem wir einige begründete nützliche Folgerungen herleiten können, hat die wenigstens zufällige Würkung der Schwangerschaft geschienen, die Schwindsucht zu unterbrechen und aufzuschieben, weil wir denn, wenn wir erst entdeckt haben, wie diese Würkung geschieht, auf einen Weg kommen können, eben dieselbe durch andere Mittel hervorzubringen und das Leben zu verlängern.“ — Man merke hier vorerst, daß dem Verf. bekannt war, die gedachte Würkung erfolge nur zufällig, welches der Erfahrung völlich gemäß ist. Sie erfolgt meistens nur in der langsamen Schwindsucht, welche der Verf. von der ihre Stadien schnell durchlaufenden, die er die rothwangigte nennt, in der Folge zu unterscheiden weiß, aber hier berührt er den Unterschied noch nicht, wie es doch nöthig war,

weil

stoll doch der Erfahrung damit befallene Frauen, entweder gar nicht schwanger werden, oder in der Schwangerschaft einer noch schnellern Zunahme der Krankheit unterworfen sind und schneller sterben, daß also bey den verschiedenen Arten der Schwindsucht die Schwangerschaft sehr entgegengesetzte Würkungen leistet, worauf Hr. V. nicht Rücksicht genommen hat. Er folgert vielmehr aus der von ihm angeführten Bemerkung ohne Bedenken seine Theorie. Er nimmt dazu den Satz erstlich als erwiesen an, daß das ungebohrne Kind den Sauerstoff seines Bluts durch das Blut der Mutter mittelst des Mutterkuchens erhält. Dagegen wäre nun nichts weiter zu erinnern, als daß die Aufnahme des Sauerstoffs ins Blut von Seiten der Mutter unbezweifelt dargethan seyn müßte. Wäre dieß geschehen: so könnte man aus der Abgabe dieses Stoffes mit dem Blute für die Mutter doch so wenig Gutes oder Böses folgern, als aus der Abgabe aller anderen Stoffe, welche sie mit ihrem Blute zur Nahrung und zum Wachsthum der Frucht abgeben muß. Könnte man aber beweisen, daß die Frucht eine stärkere Wahlverwandschaft zum Sauerstoff hätte, als die Mutter: so würde ihnen dieser zu viel davon entziehen müssen und die Mutter Mangel darunter leiden, scorbutisch oder fett werden, wenn sie anders nicht in dem Stande wäre, den Sauerstoff reichlicher, als außer der Schwangerschaft zu gewinnen. Dieß letzte ist nicht glaublich, denn S. 105. „scheint das Aufnehmen einer ungewöhnlichen Menge von Sauerstoff in der Schwangerschaft nicht statt zu finden; es wird vielmehr durch die verhinderte Action des Zwergfelles von der Lunge immer weniger davon aufgenommen." — (Erwiesen ist noch nicht, daß auch nur etwas davon ins Blut aufgenommen werde). Auf diesem Grunde steht nun das neue Gebäude der Schwindsuchtslehre, zu welcher man von dem scheinen auf das seyn schließt. — „Ist nun, sagt der Vers., aber eine Verminderung des Sauerstoffes eine Würkung der Schwangerschaft, sollte denn hierin nicht der Grund liegen, wodurch der Fortgang der Schwindsucht gehemmt und aufgehalten würde." Aber aus diesem Grunde müßte die Hemmung der Schwindsucht als eine nothwendige Würkung der Schwangerschaft allezeit und konnte nicht mehr zufällig nur zuweilen erfolgen, wie doch nach der Erfahrung geschieht. — „Und ist dieß, sagt er weiter, sollte denn nicht eine übermäßige Menge Sauerstoff bey Schwindsüchtigen vorhanden seyn? und könnten wir also

nicht

nicht auf diesem Wege ein Heilmittel für diese krankhafte Mensch-heit entdecken?“ Diese Fragen werden bejahet, sobald die Vordersätze wahr befunden sind. Aber aus der Ungewißheit der Grundsätze leuchtet noch gar keine Aussicht dazu hervor. — die Schwangeren haben also nach einer theoretischen Vorraus-setzung Mangel an Sauerstoff, folglich müssen sie fett oder scorbutisch werden. H. B. muß wenig Schwangere beobach-tet haben, weil er S. 105. an die Gebuhrtshelfer appellirt, daß sie ihm die Beschaffenheit des Blutes solcher Personen näher kennen lernen, ob sich in der Farbe des Blutes, im Blute des Zahnfleisches, in dunkelrothen Flecken und in an-dern scorbutischen Symptomen der besondere Zustand der Maschine während der Schwangerschaft auszeichnet.“ Denn er ist so voll von seiner Theorie, daß er S. 106. die Sugilla-tion an den untern Extremitäten, den Unterleib und den Hüften der Schwangern, welche zufällig, aber nicht jedes-mal, entstehen, mit zu den scorbutischen Zufällen rechnet, und über die weit natürlichere Ursach davon wegsieht. Auch hat der besondere Hang zu Pflanzen und kühlenden Speisen, wel-chen zu Zeiten Schwangere nebst dem Ekel für Fleischdiät haben, bey ihm großes Gewicht, sie unter die scorbutischen zu rechnen S. 107. !! Sehr wahr nennt er indessen diesen Beweis für den Mangel des Sauerstoffs lahm und mangel-haft. Wenn er aber glaubt, „daß die natürliche Würkung eines anhaltenden schweren Athemholens für den denkenden und geschickten Leser mehr Gewicht haben müsse, als jener Beweis: so betrügt er sich sehr, weil davon weder die Fle-cken, noch der besondere Appetit, noch andere Umstände der Schwangern herrühren, und eben so wenig ein Mangel des Sauerstoffs mit wahrem Grunde hergeleitet werden kann, und der denkende Leser sich Hypotheses und leere Meinungen nicht für Wahrheiten aufheften läßt. — Als Merkmal, daß Schwindsüchtige eine überflüßige und schädliche Menge Sauerstoffs erhalten, wird 1) die eigene Röthe des hekti-schen Gesichts, welche der scorbutischen Farbe entgegengesetzt seyn soll, und andere Kennzeichen S. 108 angeführt, welche von der röthern Farbe des Bluts und der feinern Haut ab-hängen. Man kann dieß ohne die angenommene neue Lehre vom Athemholen nicht begreifen. Aber diese neue Lehre begreift man auch nicht, weil unerweißlich ist, daß Sauerstoff durch die Lunge ins Blut kommt, und diesem eine hellere Röthe beybringt. Auf diesem Satz aber beruhet ganz allein die

Mei-

Meinung, das Arterielle Blut sey übersauerstoffirt, muß man ebenfalls zu seyn scheint. Man zeige doch erst, daß Uebersauerstoffung hier vorgegangen sey, an der Mischung des Blutes selbst, und demonstrire klar, daß gar kein anderer Grund der hellern Röthe der Gesichtsfarbe schwindsüchtiger Kranken möglich sey. Alsdann erst kann man gehörig von der Wahrheit dieser Theorie zu überzeugen hoffen. — a) Die eigene Beschaffenheit des Bluts, welches, S. 111. Note, ein dickes, klebrigtes und festes Trassamentum, dergleichen nach Girtanner eine gewisse Anzeige einer zu großen Menge Sauerstoffs ist, (ohne es dasselbe zu haben) und S. 116. allzeit dunkler, blühender und purpurfarbig ist. —, Man weiß aus Erfahrung, daß das Blut mehr oder weniger durch chronische Entzündung verhindert, wird, vorher erweislich übersauerstoffet zu seyn. — 3) Die Vermehrung der Symptome bey einigen Kranken durch eingeathmetes Sauerstoffgas. S. 116. Hr. B. freuet sich S. 117. besonders darüber, daß durch das Einathmen der reinen Luft die vorher schon widernatürliche Röthe der schwindsüchtigen Gesichtsfarbe noch mehr erhöhet wurde, weil er dieß als einen Beweis der noch größern Uebersauerstoffung des Bluts ansieht, und also seine Theorie bestätige zu finden denkt. — Allein jene Speise, die der Schwindsüchtige genießt, macht ihm Wallung und lebhaftere Röthe. Sollen denn nun alle Nahrungsmittel den Sauerstoff im Blute vermehren? Hr. B. rechnet hierauf nichts. Also sollte vielmehr hier auf einen Fleiß geschlossen werden müssen, als Ursache der Wallung und Röthe. Ist dieß nicht eben der Fall beym geathmeten Sauerstoffgas, ohne daß das Blut von dessen Basis überhäuft werden darf? Die von Fourcroy S. 117. angeführten Symptome der Verschlimmerung beweisen deutlich genug, daß das Sauerstoffgas die von chronischer Entzündung leidenden und sehr reizbaren Lungen der Schwindsüchtigen durch seinen Reiz in einen höhern Grad der Entzündung gesetzt habe, wovon die übrigen Zufälle natürliche Folgen waren. Wenn also die mit Kohlensäuregas gemischte Luft S. 119. dem Kranken zum Einathmen besser diente, als die bloße Luft: so geschah dieß am Wahrscheinlichsten darum, weil der reizende Theil der einzuathmenden Luftmasse durch das zugemischte Gas mehr verringert ward, daß er weniger stark auf die Lunge würken und dem Kranken nachtheilig seyn konnte. — 4) Aus der geringern Anzahl der Matrosen, welche an der

der Schwindsucht sterben, entspringt ganz richtig nur eine geringe Wahrscheinlichkeit für die Richtigkeit der Theorie des Hrn. B., daß nämlich, wo Skorbut ist, nicht Schwindsucht seyn könne; weil jener von Mangel diese von Ueberfluß des Sauerstoffs herrühren soll. Wer aber erforschen will, ob beyde Krankheiten sich so entgegengesetzt sind, daß die eine der andern den Zutritt versagt, der sollte nicht bloß dabey stehen bleiben, daß er das Verhältniß der Schwindsüchtigen gegen die Skorbutischen unter den Matrosen aufsucht, sondern sich vorzüglich in den Gegenden darnach erkundigen, wo der Scharbock einheimisch ist: denn bey den Matrosen tritt ein besonderer Umstand ein, welcher die Rechnung falsch machen kann, und darin besteht, daß man keinen zur Schiffsarbeit annehmen wird, welcher nicht völlig gesund und vorzüglich von starker Brust ist. Kandidaten der Schwindsucht werden zuverläßig nicht zum Schiffsdienste gepreßt. Hierin liegt würklich ein viel wahrscheinlicherer Grund, warum auf Schiffen weniger Matrosen an der Schwindsucht sterben, und in London viele andere Menschen, S. 121. als in der Theorie des Hrn. B. — Sollte die Erfahrung den Satz auch völlig bestätigen, daß die Schwindsucht höchst selten bemerkt werde, wo der Scharbock häufig ist, so entspringt doch daraus noch gar keine Wahrscheinlichkeit für B. Theorien, weil der Mangel des Sauerstoffs bey diesen so wenig erwiesen ist, daß daraus auf den Ueberfluß desselben bey jener gar kein Schluß gemacht werden kann. — 5) Das Magerwerden der Schwindsüchtigen rührt von übermäßigen Sauerstoffe. S. 144. „Indessen litt in den Fällen, wo Mißbrauch der Pflanzensäure und saurer Früchte vorhergegangen war, der Unterleib mehr als die Brust. Magen und Eingeweide werden von dem beständigen Gebrauch selbst schwacher Säuren verbrannt, (?) daß die den Nahrungssaft zubereitenden Gefäße zu diesem Geschäft unbrauchbar werden." Was sind dieß für Gefäße? und wie stehen sie mit dem verbrannten Magen und Eingeweide in so naher Verbindung? welcher Zergliederer fand verbrannte Magen und Eingeweide nach Mißbrauch der schwachen Säuren? Wodurch wird bewiesen, daß der hypothetische Sauerstoff schwacher Säuren etwas verbrennen kann? doch wohl nicht dadurch, weil Sauerstoffgas zum Brennen vieles beyträgt? oder weil concentrirte Säurenätzen? — Die unleugbare Erfahrung, daß mineralische Säuren auf die hectischen Zufälle sehr wohlthätig würken, widersetzt sich die-

und die Wärme ein Krankheitsreiz beginnt. So lange man in der Kälte bleibt, merkt man nichts von Krankheit. Darum sey die wärmende Curart im Anfange dieser Krankheit nachtheilig. Daß eine schleunige Abwechslung der Temperatur Gelegenheit zu Catarrhen giebt, ist längst schon bekannt; daß aber dieß nur entstehen soll, wenn man von der Kälte zu der Wärme kommt, dieß ist wohl zu einseitig behauptet. Die Würkung der Kälte ist immerhin stärker auf die wärmere Theile, und ein sich vorzüglich in warmer Temperatur aufhaltender Mensch empfindet die Würkung der Kälte vorzüglich stark, und bekommt davon Catarrhe und hitzige Brustbeschwerden eher, als er in die Wärme zurückgekehret ist. Er wird in der Kälte davon auch nicht befreyet werden, sondern sein Uebel verlangt Wärme. Wenigstens verhält sich dieß in Deutschland also — Anmerkungen zu Herr Girtanners Abhandlung über die Gefäße und über das Princip der Reizbarkeit betreffen einige Sätze einer auf unbewiesenen Hypothesen gebauten Theorie, ohne die Theorie selbst zu berichtigen. „Nach Hr. B. Meinung S. 162. ist das „Nerven- und Muskelsystem eine Art Glasmaschine; die „thierischen Bewegungen werden durch ein sehr schönes Luft„pumpenwerk hervorgebracht; denn das Zusammenziehen „oder Aufschwellen der Muskeln hängt von den verschiedenen „Verhältnissen der Verbindung des Sauerstoffs mit Wasser„stoff und Salpeterstoff, und einer durch die Electricität von „Nerven hervorgebrachten Explosion ab.“ Schade, daß diese Sage nicht erwiesen werden kann, wie Hr. B. gestehet S. 163. Unerwiesen bleibt immer die Entstehung der Krankheit und des Todes wie die des Schafbocks und Fettes von Mangel des Sauerstoffs. — Zusätze enthalten eine Beschreibung der Lebensart in Lappland und eine Nachricht, daß in Türrich die Schwindsüchtigen in dicker nebelichter Luft besser, auf den Bergen in reiner Luft kränker werden.

Nach alle dem, was hier von der Theorie des Hr. B. angeführt ist, kann man sich also noch nicht die Hoffnung machen, daß dadurch S. 171. in der Physiologie und Pathologie mehr Einfachheit und Gewißheit verbreitet, noch S. 172. aus der Asche der alten Arzneykunst, welche nach S. 171. ein Gemisch von Irrthümern, Unsinn und Widersprüchen ist, eine neue entstehen werde, welche Gesundheit unter ihren Fittigen trage. Hr. B. schreibt in der neuen A-

K. viele

[illegible] glänzen zu wollen; weil er nach den vielen gegebenen Blößen zu urtheilen, mit der alten wenig bekannt seyn mag.

S. Th. Soemmering de morbis vasorum absorbentium corporis humani, sive dissertationis quae praemium retulit Societatis Rheno-Trajectinae anno 1794. pars pathologica. Accedit index scriptorum de Systemate absorbente. Trajecti ad Moen. Sumptib. Varrentrapp et Wenneri. 1795. 217 Seit. 8. 1 Rthl.

Aus unleugbaren Erfahrungen der Beobachter und eigenen Bemerkungen führt der Verf. in dieser Schrift die widernatürlichen Veränderungen auf, welchen das Lymphatische Adersystem für sich, oder als Folge anderer bestimmten Krankheiten, ausgesetzt ist. Die Theorie sowohl als die Ausübung der Heilkunst gewinnet hiedurch festere Grundsätze, auf welche der Schriftsteller die Leser vorzüglich aufmerksam zu machen sucht. In der Einleitung werden die Eintheilungen der Krankheiten der Saugadern, welche schon von einigen Pathologen vorgetragen sind, bloß historisch angeführt. Weiter nimmt auf diese der Verf. nicht Rücksicht, sondern sieht allein auf das wahrgenommene Verhalten dieser Gefäße in Krankheiten, wo sie eine Rolle spielen, deren Erforschung auf die Kenntniß und Heilung vieler Beschwerden des lebenden Körpers sehr großen Einfluß hat. Hieraus erhellet der Werth dieser Schrift, welche nur Thatsachen und nicht Hypothesen in kürzem und deutlichem Vortrage lehrt. Zur Bestätigung dieses verdienen einige Beyspiele aus derselben noch angeführt zu werden. — In jeder Entzündung leiden die Lymphatischen Gefäße an dem Entzündungsorte, weil sie durch den Druck der vom Blute ausgedehnten Adern; oder von dem aus den Adern getretenen Blute gedrückt; oder weil sie von der entzündenden Schärfe gereizt werden und sich verschließen; oder weil wegen Schmerzens die Muskeln des entzündeten Gliedes nicht bewegt werden. Das Resorptionsgeschäft wird dadurch gestöhrt, und der Umlauf der Lymphe gehemmt. Aber dennoch geht jedesmal mehr oder weniger von der Krankheitsmaterie durch diese Gefäße ohne wichtigen Nachtheil ins

Blut über. Dann sondert in den entzündeten Theilen sich Blut ergossen hat, findet man von rother und dichterer Lymphe die selbst die Saugegefäße angefüllt und ihre Drüsen stärker roth gefärbt; ist aber kein Blut ausgestossen, so enthalten diese Gefäße viel gelbliches dichteres Blutwasser. Die Zertheilung einer Entzündung ist größtentheils eine Würkung der Saugadern; man sieht sie alsdann sehr oft blutroth gefärbt unter der Haut auf der entzündeten Stelle zum vorschein kommen. Die Entzündung des Zahnfleisches bey schwerem Zahnausbruch der Kinder hat Geschwulst der lymphatischen Halsdrüsen zur Folge, wie entzündete Hämorrhoiden, Wunden an dem Hintern, und Entzündung des Fußes Geschwulst der Inguinaldrüsen verursachen. — Die eigenthümliche Reizbarkeit der Saugadern, nebst ihrem Besitz von seinem Schlag- und Blutadern macht, daß sie und ihre Drüsen selbst entzündet werden können, so bald ein Reiz von Schärfe saurer Säfte, oder eines Miasma, oder Gifter, oder von Verwundung sie trifft. Alsdann kommen oft ihre unter der Haut liegenden Stämme in dem Laufe nach ihren Drüsen, wie rothe Streifen, zum Vorschein, welche sich wie gespannte Seiten anfühlen lassen. Freylich nimmt hiezu das nächste Zellgewebe Antheil, wodurch die Spannung beym Verühren desto fühlbarer wird. Auf gleiche Art reizt auch die Entzündung der Lymphdrüsen in das nächste Zellgewebe über. — Beym Rothlauf schwellen die zu dem befallnen Theile gehörenden Lymphatischen Drüsen nicht nur, wenn die Krankheit ausgebrochen ist, sondern auch vorher, oft schon an. Die Krankheitsursache muß also durch die Saugadern dahin gebracht seyn. Nach der Geburtsarbeit und langen ermüdenden Gehen schwellen die Inguinaldrüsen, weil durch beydes ein Entzündungszustand in den Saugadern erregt wird. — Die Oberhaut sondert sich im Gesicht und auf den Händen eben so gut ab, als an andern Theilen, welche dem Reiben der Kleider ausgesetzt sind. Dies geschieht sehr oft nach hitzigen Krankheiten, weil die Saugadern das Bildungsgefäß zwischen Haut und Oberhaut gänzlich absorbiren, und der Zusammenhang völlig aufgehoben wird. Auf gleiche Art geschieht die Abblätterung der Knochen. — Aus jedem Geschwüre saugen diese Gefäße den Eiter ein und führen ihn ihrem Ursprung zu, welche davon aufschwellen. Daher entsteht die Geschwulst der Achseldrüsen bey Brustgeschwüren, Plagegeschwüren, der Inguinaldrüsen bey Eiterungen an dem untern Extremi-

geschwülste u. s. w. Diese Geschwülste verlieren sich von selbst mit den Geschwüren, und unterscheiden sich dadurch von Scirrhen. Daher verschwinden oft große, aber noch geschlossene Eiterbeulen, welche solche Drüsengeschwülste nach sich ziehen. Man darf diese Art Geschwulst, so fern sie von gutem Effer herrühret, nicht fürchten, und kann alle chirurgische Hülfe entbehren. — Bey der Gangrän werden die dem abgestorbenen nächsten lebenden Theile eingesogen, hierdurch die leblosen Krusten losgetrennt, und zum abfallen gebracht. — Die Fiebermaterie der Wechselfieber kömmt wahrscheinlich durch die Saugadern in den Körper. Herbste Wechselfieber hinterlassen sehr oft Verstopfung in den Gekrösdrüsen, mit Geschwulst des Unterleibes, wenn sie gestopft oder übel geheilt sind. Krankheiten von kazarhalischer und gastrischer Art haben leicht Drüsengeschwulst zur Folge. — Im Kerker- und Lazarethfieber entzünden sich und schwären allein nur die Lymphdrüsen am Halse, aber nicht die Gekrösdrüsen — daß das Pestgift durch die Saugadern in den Körper geführt wird, beweisen die Bubonen, welche blos Lymphdrüsengeschwülste und das erste Unterscheidungszeichen dieser Krankheit sind. Zuweilen fehlen sie zwar; allein dann empfindet der Kranke an den Stellen der Schaam- oder Achseldrüsen ꝛc. Schmerz. Es werden auch in der Pest öfter die Drüsen des Gesichts, Halses und der Achsel zu Bubonen, als die der untern Theile, weil dort das Gift zu den Saugadern freyern Zutritt findet. Die Vibices scheinen gerade und stahlbar gemordne Gefleckte von Saugadern unter der Haut zu seyn. Wenn die Bubonen in der Höhe der Pest verschwinden, so wird die Gefahr sehr groß, weil alsdann noch eine größere Masse von Gift in das Blut und auf edle Eingeweide übergegangen ist. Die Berührung des Kranken, das Auflegen des Eiters auf die Haut steckt an. (Des Deidiers Versuch, S. 17. daß das Pestgift eingeschluckt nicht schade, steht hiemit im Contrast? Im Munde fehlt es an Saugadern nicht.) — Die Verhüllung und das Beschmieren der Haut mit Oel kann gegen die Ansteckung sichern, und da das Pestgift ganz septisch ist, durch Saugadern in den Körper kommt, sollte denn der äußerliche Gebrauch der antiseptischen Mittel nicht kräftig dagegen würken, weil durch die Absorption sie so viel leichter das Gift in den Saugadern noch antreffen und seine Würkung verhüten könnten? — Das Blattergift kommt auch durch die Saugadern in den Kör-

per und nimmt durch die Drüsen seinen Weg ins Blut. An welchem Theile man inoculire, da werden die Lymphdrüsen desselben schmerzhaft, geschwollen, fühlbar, schwer, oder auch wohl in Eiterung gesetzt. Ehe noch die Zeichen des Blatterfieber verrath, schmerzen und schwellen die Drüsen schon. Man erkennt daraus allererst, daß die Impfung gehaftet hat; und die Krankheit ausbrechen wird, welche durch den Reiz ihrer Materie auf die Drüsen vermögend ist, andere lymphatische Verstopfungen derselben zu verursachen. Was bey der Impfung in den Drüsen der Gliedet geschieht, das kann auch bey der Ansteckung durch Pockendunst in Lungen und deren Bronchialdrüsen, auch im Magen erfolgen, wenn das Gift eingeschluckt ist. Die Anschwellung, Entzündung und Vereiterung der Drüsen dieser Theile giebt dann der Krankheit einen Zuwachs böser Zufälle. — Das in den Blattern beygemischte Gift nehmen die Saugadern wiederum auf, führen es abermals in die Blutmasse, daß es im Verlauf der Krankheit durch die Lunge ausgedünstet werd. Auf diesem Wege muß es die Drüsen abermals passieren. Bleibt es nun in denselben stecken, so verursacht es ihnen Geschwulst, Entzündung und Vereiterung auch nach schon überstandener Krankheit. Wenn nun aus den Blattern in die Blutmasse zurückgeführte Gift an einem schicklichen Ort, d. h. durch die Lungen ausgedünstet wird, aber in sehr großer Menge vorhanden ist, so entsteht das sogenannte Eiterungsfieber, ja wohl eine tödtliche Lungenentzündung. Wird hingegen dieses Gift nicht an einem schicklichen, sondern an einem andern Orte abgesetzt, so entstehen tödtliche Zuckungen. — Das Blasengift dringt auf dem Weg der Lymphe zum Blute, und nachdem es die Lymphatzufälle und den Ausschlag gebildet hat, auf eben dem Wege wieder zum Blute zurück, und wird durch die Lungen und Haut endlich ausgeleeret. Die Drüsen greift es nicht merklich an. Wenn aber die Krankheit nicht gehörig behandelt und besonders im ersten Zeitraume Eiterung zugelassen wird, dann erfolgen allerley chronische Uebel und unter diesen auch Drüsenschwülste. Diese geschehen mehr nach dieser Krankheit als häufig nicht, als nach den Pocken, weil sie an sich eine geringere Krankheit ist. Inzwischen kann sie doch im Lymphatischen System leicht Unordnung hinterlassen, da es sich aus den beständig sie begleitenden katarrhalischen Zufällen schließen läßt, daß das Blasengift vorzüglich in der Lymphe herrscht. Der Kampher, welcher, wie das Mineralgift, durch die Lungen

geht,

gen, ist daher sehr wirksam, dieß aus dem Körper auf den Weg durch die Lungenausdünstung zu treiben. Besonders, wenn des auszulerenden Giftes eine Menge im Blute ist, daß ein zweytes Fieber davon entsteht, muß er zeitig gebraucht werden. Das in Drüsen verweilende Gift erregt zuweilen einen völligen Rückfall der Krankheit sobald es nämlich wieder in die Blutmasse, ohne ausgeleeret zu werden, eingeführt ist. — Peteschen verschwinden lediglich darum, weil das in die Hautzellen ausgetretene Blut von den Saugadern aufgenommen wird, wie solches bey Zertheilung größerer Blutergießungen im Zellgewebe geschieht. Gemachte Versuche haben bewiesen, daß Peteschen nicht geimpft werden können, und die Ausdünstung der Faulfieber-Kranken nicht ansteckt. Das Waschen der Kranken mit Chinaabsud thut heilsame Dienste zu ihrer Rettung. Das Scharlachfieber greift das Lymphatische System vorzüglich an, weil dessen Schärfe die Drüsen des Halses besonders zum Schwellen bringt, welches oft nach der Krankheit zurück bleibt und zuweilen mit der Verschwärung sich endigt, aber dennoch nicht von Skrofelgift herrührt. — Der Ausschlag des Nesselfriesels verliert sich ohne Zweifel durch die Würkung der Saugadern. — Von der Gichtschärfe schwellen die Drüsen, die Gelenkschmiere wird scharf, selbst die Gelenke und übrigen Knochen leiden große Veränderung, woran das Lymphatischesystem nicht geringen Theil hat. Diese Gefäße tragen zur Hebung der Gicht das mehrste bey, und werden daher auch im Podagra entzündet. Das oft so gefährliche Versetzen der Gichtmaterie auf edle Eingeweide geschieht nie anders, als daß die Materie von den Saugadern vorher in die Blutmasse geführt ist, aus welcher sie dann an einem nicht schicklichen Orte abgesetzt wird. — So verhält es sich gleichfalls mit dem Rheumatism, welcher überdem nicht selten Drüsengeschwülste hinter läßt. — Die Catarrhalischen Drüsengeschwülste sind sehr gemein, und oft sehr allgemein katarrhalische und zugleich gastrische Krankheiten haben sehr leicht Drüsengeschwulst bey sich. Hieher sind auch die Drüsenanschwellungen zu rechnen, welche von Erkältungen entstehen. — Die Bräune hinterläßt nicht selten geschwollne Halsdrüsen und zuweilen geschwollnen Unterleib, vermuthlich von angelaufnen Gekrösdrüsen. — Bey der Ruhr fangen die Milchgefäße eine zähe eiterartige Feuchtigkeit ein, wovon die Gekrösdrüsen verstopft werden und anschwellen. — In der Cholera nehmen die Milchgefäße aus den Därmen

per und nimmt durch die Drüsen seinen Weg ins Blut. An welchem Theile man inoculirt, da werden die Lymphdrüsen desselben schmerzhaft, geschwollen, fühlbar, schwer, oder auch wohl in Eiterung gesetzt. Ehe noch ein Zeichen das Blatterfieber verräth, schmerzen und schwellen die Drüsen schon. Man erkennt daraus allererst, daß die Impfung gehaftet hat; sind die Krankheit ausbrechen wird, welche durch den Reiz ihrer Materie auf die Drüsen vermögend ist, ähnete Lymphatische Verstopfungen derselben zu verhüten. Was bey der Impfung an den Drüsen der Glieder geschieht, das kann auch bey der Ansteckung durch Pockendunst in Lungen und deren Bronchialdrüsen, auch im Magen erfolgen, wenn das Gift eingeschluckt ist. Die Anschwellung, Entzündung und Vereiterung der Drüsen dieser Theile giebt dann der Krankheit einen Zuwachs böser Zufälle. — Das in den Blättern bereitete Gift nehmen die Saugadern wiederum auf, führen es abermals in die Blutmasse, daß es im Verlauf der Krankheit durch die Lunge ausgedünstet wird. Auf diesem Wege muß es die Drüsen abermals passieren. Bleibt es nun in denselben stecken, so verursacht es ihnen Geschwulst, Entzündung und Vereiterung auch nach schon überstandener Krankheit. Wenn nun aus den Blattern in die Blutmasse zurückgeführte Gift an einem schicklichen Ort, d. h. durch die Lungen ausgedünstet wird, aber in sehr großer Menge vorhanden ist, so entsteht das sogenannte Eiterungsfieber, ja wohl eine tödliche Entzündung. Wird hingegen dieses Gift nicht an einem schicklichen, sondern an einem andern Orte abgesetzt, so entstehen tödliche Zuckungen. — Das Masergift dringt auf dem Weg der Lymphe zum Blute, und nachdem es die Catarrhalzufälle und den Ausschlag gebildet hat, auf eben dem Wege wieder zum Blute zurück, und wird durch die Lungen und Haut endlich ausgeleeret. Die Drüsen greift es nicht merklich an. Wenn aber die Krankheit nicht gehörig behandelt und besonders im letzten Zeitraume Eiterung zugelassen wird, dann erfolgen allerley chronische Uebel und unter diesen auch Drüsenschwülste. Diß geschieht mehr nach dieser Krankheit als häufig nicht, als nach den Pocken, weil sie an sich eine geringere Krankheit ist. Inzwischen kann sie doch im Lymphatischen System leicht Unordnung hinterlassen, da es scheint, daß beständig sie begleitende catarrhalische Zufälle anzeigen, daß das Masergift vorzüglich in der Lymphe herrsche. Der Kampher, welcher, wie man wahrnimmt, durch die Lungen geht,

gehn, es kömmt sehr wahrscheinlich, daß aus dem Körper auf den Weg durch die Lungenausdünstung zu treiben. Besonders, wenn das anzuwendende Gift eine Menge im Blute ist, daß ein zweytes Fieber davon entsteht, muß er zeitig gebraucht werden. Das in Drüsen vermehrende Gift erregt zuweilen einen völligen Ausfall der Krankheit sobald es nämlich wieder in die Blutmasse, ohne ausgeleeret zu werden, eingeführt ist. — Petetschen verschwinden lediglich darum, weil das in die Hautzellen ausgetretene Blut von den Saugadern aufgenommen wird, wie solches bey Zertheilung größerer Blutergießungen im Zellgewebe geschieht. Gemachte Versuche haben bewiesen, daß Petetschen nicht geimpft werden können, und die Ausdünstung der Faulfieber-Kranken nicht anstecke. Das Waschen der Kranken mit Essig sind ihre heilsame Dienste zu ihrer Rettung. Das Scharlachfieber greift das Lymphatische System vorzüglich an, weil dessen Schärfe die Drüsen des Halses besonders zum Schwellen bringt, welches oft nach der Krankheit zurück bleibt und zuweilen mit der Verschleimung sich endigt, aber dennoch nicht von Drüsenfehler herrühret. — Der Ausschlag des Nesselfiebers verliert sich ohne Zweifel durch die Wirkung der Saugadern. — Von der Gichtschärfe schwellen die Drüsen, die Gelenkschmiere wird scharf, frißt die Gelenke und übrigen Knochen leiden große Veränderungen, worin das Lymphatischesystem nicht geringen Theil hat. Diese Gefäße tragen zur Hebung der Gicht das mehreste bey, und nehmen daher auch im Podagra zu. Das oft so gefährliche Versetzen der Gichtmaterie auf edle Eingeweide geschieht nie anders, als daß die Materie von den Saugadern vorher in die Blutmasse geführt ist, aus welcher sie dann an einem nicht schicklichen Orte abgesetzt wird. — So verhält es sich gleichfalls mit dem Rheumatism, welcher überdem nicht selten Drüsengeschwülste hinter läßt. — Die Catarrhalfieber Drüsengeschwülste sind sehr gemein, und die sehr allgemein katarrhalische und zugleich gastrische Krankheiten haben sehr leicht Drüsengeschwulst bey sich. Hieher sind auch die Drüsenanschwellungen zu rechnen, welche von Erkältungen entstehen. — Die Bräune hinterläßt nicht selten geschwollene Halsdrüsen und zuweilen geschwollenen Unterleib, vermuthlich von ungelaufenen Gekrösdrüsen. — Bey der Ruhr fangen die Milchgefäße eine zähe eiterartige Feuchtigkeit ein, wovon die Gekrösdrüsen verstopft werden und anschwellen. — In der Cholera nehmen die Milchgefäße aus den Därmen

Galle auf, und führen sie in die Blutmasse, wo sie Aloen und Herz reizt, und dadurch schmerzliche Zufälle veranlaßt. Daher dient zur Heilung dieses Uebels außer den Ausleerungen der Galle, die Riverische Mixtur, als ein die Verderbung der Galle im Unterleibe verhinderndes Mittel, ferner das Baden mit Wein, als ein fäulnißwidriges Mittel, weil die Saugadern so viel davon in die Blutmasse führen, als zur Verhütung, Einschränkung oder Vertilgung der Fäulnis hinreicht. — Wenn der Milchsaft aus dem Darmen des hohlen Leibs fließt, so saugen ihn die oberflächlichen Saugadern der Därme und Eingeweide ein und bringen ihn zum Brustkanal. — In das Zellgewebe ausgetretenes Blut wird nach und nach von den Saugadern absorbirt und wieder zur Blutmasse gebracht. Eine nicht sehr große Menge Blut geht auf diesem Wege gänzlich wieder in die Adern zurück. Man hat z. E. die Lymphatischen Gefäße und selbst den Brustkanal mit Blut angefüllt gefunden. Indessen geschieht die Aufnahme und Fortbewegung des Bluts seiner Zähigkeit wegen in diesen sehr feinen Canälen sehr beschwerlich und langsam. Denn man fand das Blut oder blutige Wasser in ihnen noch sehr lange Zeit nach entstandener Suffocation. Daher ist die östliche Anwendung des Essigs, Salmiaks und Eisens, oder warmen Weins von großem Nutzen, weil diese Mittel durch die Absorption mit dem stockenden Blute zusammen kommen, ihm mehr Beweglichkeit geben und es unverdorben erhalten. — Dies mag genug seyn, dem Leser von der Behandlungsart dieses Gegenstandes einen Begriff und ihn begierig zu machen, die Schrift selbst zu lesen, wozu sie alle Empfehlung verdient.

Mr.

Beyträge zu einer praktischen Fieberlehre von Christian Friedrich Richter. Berlin 1795. bey Himburg. 637 S. gr. 8. 2 Alph.

Es ist dies eine ganz neue Arbeit des Verf., ungleich vollkommener und bestimmter, als die von ihm schon bekannten Anmerkungen über die Entstehung und Behandlung verschiedener Arten der Fieber, und verdient als eins der vorzüglichsten praktischen Handbücher allgemein anerkannt zu werden.

Vor-

Vorzüglich zeichnet es sich vor vielen seines gleichen durch den trefflichen Unterricht über die Verwickelungen der Fieberarten aus, welche dem praktischen Arzte so viele Mühe zu machen pflegen. Man würde diese Beyträge als eine vollständige Fieberlehre ansehen können, wenn in ihr die verschiedenen Stadien der Fieber überall mit Sorgfalt bemerklich gemacht wären. Demohngeachtet wird jeder praktische Arzt dieses Buch mit großem Nutzen lesen, und der anfangende Praktiker es nicht wohl entbehren können.

Ni.

Von der Tollheit, Wasserscheu oder Hundeswuth. Ein Buch für Jedermann von D. Samuel Gotthelf Crusius, Arzt in Lauban, Leipzig 1795. bey Crusius. 90 Seiten. 8. 6 gr.

Die Einleitung enthält auf 37 Seiten einen Studienplan für der AW. sich widmende Jünglinge, welcher wohl befolgt zu werden verdient. In der Abhandlung über die Wasserscheu wird das bisher bekannte sowohl pathologische als therapeutische, in Beziehung auf Thiere und Menschen für Aerzte und Nichtärzte brauchbar vorgetragen. Etwas mehr Ordnung und eine reinere Schreibart wäre ihr wohl zu wünschen gewesen.

Hf.

Ueber die Wuth. Eine Preißschrift von le Roux. Aus dem Französischen. Tübingen bey Heerbrandt, 1795. 12½ Bogen in 8. 9 gr.

Diese Schrift erhielt bekanntlich unter einer zahlreichen Menge von Mitbewerbern den ersten Preiß, und, was noch seltner und ihrem Verf. ehrenvoller ist, die ehemalige königl. medicinische Gesellschaft zu Paris, die ihm den Preiß zusprach, hegte vorher eine der seinigen entgegengesetzte Meinung; denn die Commissarien der Gesellschaft befolgten bey den zu Senlis verwundeten, gerade die Behandlung, welche er in dieser Preißschrift verwirft. Das Original erschien zuerst in der Histoire

et Memoires de la Société royale de Medecine Année 1789 Seconde Partie à Paris 1784, deren ganzer zweyter Band mit den der Gesellschaft eingeschickten Beobachtungen und weitläuftigen Abhandlungen über die Hundeswuth angefüllt ist. Es ist zu verwundern, daß diese so wichtige Schrift in so langer Zeit keinen Uebersetzer gefunden hat; wenigstens ist dem Rec. keine andere Uebersetzung derselben bekannt, und gewiß verdient Hufeland Dank, daß er Veranlassung darzu gab, sie in unserer Sprache allgemeiner und umständlicher bekannt zu machen, ungeachtet jeder medicinische Leser le Roux's Theorie und Heilmethode dieses Uebels aus Rec. und kurzen Anzeigen der Urschrift schon so ziemlich gut kennen wird. Wer die treffenden und oft juristisch unwidersprechlichen Beweisthümer für die Meinung des Verf. lesen will, und sich darzu des Originals nicht bedienen kann, findet nun durch diese Verdeutschung sein Verlangen befriedigt. Für die wenigen Leser welchen le Roux's Theorie und Heilmethode dieser Krankheit noch unbekannt seyn möchte, will Rec. sie hier so kurz als möglich anführen. Der Verf. glaube, eine wirklich schon ausgebrochene Wuth sey bisher noch von Niemand geheilt worden. Sowohl die ursprüngliche als die mitgetheilte Wuth entstehe von einem örtlichen Nervenreitz, der bey der ursprünglichen Wuth im Magen und Darmcanal, und bey der mitgetheilten in der verletzten Stelle seinen Sitz habe; bey dieser mache der Speichel des wüthenden Thieres, dessen Natur unerklärbar sey, und der sich weder dem Blute noch den lymphatischen Feuchtigkeiten mittheilete, den örtlichen Reitz. Es könne kein Specifikum gegen die Wuth geben, und alle vorgebliche Kuren der Wasserscheu, zumal diejenigen die man dem Quecksilber zuschrieb, stellt der V. in ihrer Nichtigkeit dar. Das einzige ächte und sichere Mittel sey, die Zerstörung des Wuthgifts in der Wunde, ehe es noch in Thätigkeit gesetzt worden, hierzu bedient sich unser Verf. der Spießglanzbutter. Er erweitert die Wunde von allen Seiten, befördert das Bluten derselben, wäscht sie mit Seifenwasser aus und verbindet sie dann trocken; erst am folgenden Tage berührt er sie vermittelst einer hölzernen Sonde in allen ihren Punkten mit Spießglanzbutter, und legt dann ein Blasenpflaster darauf. Wenn der Schorf abgefallen, legt er Erbsen, Enzianküglchen oder Bourdonets mit Digestivsalbe bestrichen in die Wunden; so bald sich frisches Fleisch erzeugen will, wendet er die Spießglanzbutter und das Blasenpflaster wieder von neuen an, und diese

Behand-

Schaublung setzt er bis zum 40sten Tag fort wo er die Wunde vernarben läßt. Innerlich gab er zweymal des Tags Erwachsenen 12 Tropfen heusischen Salmiakgeist in Hollunderblüthenthee, zuweilen gab er innerlich gar nichts und die Verwundeten blieben doch gesund. Die Spießglanzbutter zieht er dem glühenden Eisen vor, weil dieß die Wunde nicht so genau ausbrennt, und auch größere Schmerzen macht.

Ia.

Ueber ein epidemisches Fieber gallichter Art, welches in und um Darmstadt, in den Monaten Januar, Februar, März und April im Jahre 1794. herrschend war, von Georg Christian Bonhard, der Arzn. und Wundarzneyk. Dr. und der Herrschaft Epstein Physikus. Frankfurt am Mayn, bey Fleischer, 1795. auf 68 Octavseiten. 6 gr.

Der Verf. liefert hier, nicht eine vollständige und umständliche Beschreibung der beobachteten Epidemie mit Krankengeschichten belegt; sondern nur hauptsächlich die Resultate seiner in dieser Epidemie gemachten Bemerkungen. Etwas Neues konnte und wollte er auch nicht darüber sagen; sondern nur das, was andere beobachtende Aerzte, deren Schriften er darüber nachlas, bereits schon davon angemerkt hatten, hat er hiermit zu bestätigen gesucht. Schleim und Galle bisweilen mit rheumatischer Materie verbunden, waren mehrentheils die nächsten materiellen Ursachen; bald saßen diese Ursachen mehr in den ersten, bald mehr in den zweyten Wegen, auch waren bald die Nerven mehr davon angegriffen; dieß veranlaßte verschiedene Modificationen, worauf bey der Curart, wenn sie glücklich ablaufen sollte, Rücksicht genommen werden mußte. Den Alaun hat der Verf. bey zugenommenem faulichten Zustande und bey colliquativischen Durchfällen und Schweißen sehr wirksam gefunden, ja dieß Mittel habe alle andere übertroffen. Ein verdienstvoller Gelehrter zu Darmstadt, der viele Jahre an hartnäckigen Verstopfungen im Unterleibe gelitten hatte, wogegen schon viele Mittel vergeblich gebraucht worden, wurde durch dieses epidemische Fieber geheilt, und verdankt ihm nun die Wiederherstellung seiner

ren Gesundheit. — Zum Beschluß folgen noch einige Anmerkungen und Ideen in Rücksicht der Entstehung dieses epidemischen Fiebers. Die meisten Personen, welche davon befallen wurden, waren von mittlerem Alter oder Jüngere. — Für diesen Beytrag zur praktischen Arzneykunde, sollte er auch nur geringe seyn, wird man dem Verf. doch danken.

Beschreibung einer Schleim-, Faul- und Nervenfieber-Epidemie, die im Winter und Frühjahre 1793 — 94. in den Rheingegenden und auf dem Schwarzwalde unter dem Landvolke gewüthet, nebst einigen Bemerkungen über einige vorhergehende und nachfolgende Constitutionen, und einem Anhange über die Schleimfieber insbesondere: von Gottlieb Eberhard Friedrich Cainz, Stadt- und Amtsphysikus zu Hornberg und Kloster St. Georgen. Tübingen, bey Heerbrandt, 1795. auf VIII und 110 Seiten. 8. 8 gr.

In der Vorrede vertheidiget der Verf. des Tübingischen Lehrers der Arzneykunde, Plouequet's Delineatio Systematis nologici gegen die Anfechtungen einiger Recensenten, bestreitet; er sieht aber auch selbst ein, daß Plouequet's Terminologie den meisten Aerzten unverständlich seyn, wenigstens schwer zu verstehen werden mußte, wenn sie nicht immer das vorgesetzte Glossarium nachschlagen wollten, und daß Pl. wohl gethan haben würde, wenn er zu seiner neuen Terminologie auch noch die bereits bekannten Kunstwörter beygesetzt hätte: übrigens wäre es zu wünschen, daß der Verf. seinen Vorsatz, das Pl. nosologische System, nach mitgetheilten Plane, zu bearbeiten und herauszugeben, ausführte.

Das in dieser kleinen Schrift beschriebene epidemisch herrschende Fieber ist von dem Verf. recht sehr gut nach seiner Entstehung und Zufällen charakterisirt worden. Auch hier wurde das, wie schon mehrmals von andern, bemerket, daß Personen vom mittlern Alter, die von diesem Fieber ergriffen worden, der Tödtlichkeit mehr ausgesetzt waren; da hingegen die davon erkrankten Kinder und ältern Personen, obgleich

gleich mehrere auch daran gefährlich darnieder lagen, leichter wieder genasen. Der nervöse krankhafte Zustand bey diesem Fieber war zu hervorstechend, als daß er hätte übersehen werden können, so wie auch die Ansteckung desselben, wie durch etliche Beyspiele insbesondere dargethan ist. Die von dem Verf. dagegen angewendete Curmethode ist sehr richtig nach den Indicationen eingerichtet gewesen, und ist daher nachahmungswürdig. Im Anhange handelt der Verf. noch insbesondere, obwohl kurz doch gut, von den Schleimfiebern, und deren Complicationen, und setzet dabey manches von den Schleimkrankheiten überhaupt voraus, wobey eins und das andere doch mit mehrerer Einschränkung hätte behauptet werden sollen.

Kb.

I. Johann Andreas Scherer, der Arzneykunde D. u. s. w. über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen. Wien bey Stähel. 1793. 77 S. 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift ist gegen des D. Paskal Joseph Ferro's Versuche mit neuen Arzneymitteln 1 Th. (Wien, mit von Kurzbeckischen Schriften 1793. 8.) gerichtet, worin der Verf. die Nützlichkeit des Einathmens der Lebensluft, insonderheit in der Lungensucht, durch eigene im Jahr 1783 angestellte Beobachtungen zu beweisen gesucht hatte. Hr. Scherer giebt zuerst eine kurze Geschichte der Lebensluft vor der Revolution in der Chemie, (d. i. vor dem antiphlogistischen System.) Die Anwendung dieser Luft beruhte auf dem Grundsatze, daß angehäuftes Phlogiston im thierischen Körper Entzündungen zu erregen im Stande sey. Dann die Geschichte dieser Luft nach jener Revolution. (S. 27.) Von der Würkung der Lebensluft auf die Lunge bey dem Geschäfte des Athemholens (S. 36.) Nach Versuchen macht das Einathmen der Lebensluft durch den Absatz einer beträchtlichen Menge des Wärmstoffs das Blut hellröther, und bewürkt zugleich einen kräftigen Reitz auf die Lebensverrichtungen. Hieraus folgert der Verf., daß die Einathmung derselben in chronischen Brustentzündungen, und in der entzündlichen Lungensucht schädlich seyn müsse, welches auch die Versuche und

Beob-

Beobachtungen von Fauvreau, — eigene bringt der Verf. nicht bey — bewiesen haben. (S. 48.) Das Resultat ist: das Einathmen der Lebensluft ist dienlich in der Bleichsucht, in Scropheln, im feuchten und chronischen Asthma, in Verstopfungen des Unterleibes u. s. w., nicht aber im Fieberhaften Zustande, folglich nicht in der Lungensucht. (S. 59.) Angehängt ist ein Brief des Herrn Ingen-Hausi an den Verf. (London, 1790.) von der Würksamkeit des luftsauren alcalischen Wassers in Steinkrankheiten.

II. Gegen diese Schrift erschien:

D. Paskal Joseph Ferro über die Würkungen der Lebensluft, denjenigen gewidmet, die Scherers Abhandlung über das Einathmen der Lebensluft gelesen haben. Wien. 1793. 8.

III. Bald darauf erschien:

Johann Andreas Scherer von der Schädlichkeit der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen; denjenigen gewidmet, die Ferro's Abhandlung über die Würkungen der Lebensluft gelesen haben. Wien, bey Doll. 1793. 8.

Ferro erklärt sich gegen die antiphlogistische Chemie; die er eine Hypothese nennt, Scherer aber dafür. Beyde Verfasser behaupten über die Anwendung der Lebensluft ihre gegenseitige Meinung. Neuere Versuche scheinen indeß soviel zu lehren, daß in wahren Lungen-Schwindsuchten das Einathmen der Lebensluft, so wie der fixen Luft, keine Hülfe gewähre.

D. Carl Georg Theodor Kortum's Abhandlung von den Scrofeln, und von den Folgekrankheiten, welche davon ihren Ursprung nehmen. Diese Abhandlung ist kürzlich von der Königlichen Societät der Aerzte zu Paris mit Beyfall aufgenommen worden. Erster Band. Aus dem lateinischen über-

übersetzt. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung. 1793. 392 S. 20 gr.

— Zweyter Band. Ebendas. 1793. 442 S. 8. 20 gr.

Die Urschrift, welche zu Lemgo in gleichem Verlage in zwey Theilen 1789 und 1790 herauskam, ist bereits in unserer Bibliothek B. 100. S. 100—102 und B. 101. S. 382—384 mit einigen Erinnerungen beyfällig angezeigt worden. Ob die Uebersetzung von dem Verf. selbst, oder von einem Andern besorgt, und ob Verbesserungen darin angebracht worden, ist nicht angemerkt. Der Rec., der das Latein. Original nicht zur Hand hat, kann darüber keine Auskunft geben.

Fg.

Taschenbuch für angehende praktische Aerzte. Zweyter Theil. Leipzig, bey Barth, 1795. am XIV. und 415 Seiten im Taschenformate. 1 Rt. 8 gr.

Der erste Theil dieses beliebten Taschenbuchs ist im 20. B. S. 41 u. ff. der N. A. D. B. bereits angezeigt, und, wie es solches auch würklich verdiente, vor vielen seines Gleichen vorzüglich empfohlen worden, wobey zugleich auch mit bemerket ist, zu welcher Absicht es eigentlich dienen soll. Im gegenwärtigen zweyten Theile sind die chronischen Krankheiten abgehandelt. Die vorgesetzte Einleitung enthält zuvörderst die allgemeinen Begriffe der chronischen Krankheiten, ihre Erforschungsart, Entwickelung ihres Heilanzeigen und allgemeine Behandlung; insonderheit ist hier auch die allgemeine Aetiologie derselben vorausgeschickt. Die chronischen Krankheiten hat der Verf. hier in neun Classen gebracht, so gut es nämlich bey allen Schwierigkeiten möglich war, die chronischen Krankheiten in ein natürliches, philosophisch-praktisches System zu ordnen. In die erste Classe sind gesetzt: die Krankheiten von specifischen Ursachen, nämlich: Catarrh, langwieriger Rheumatismus, Gicht, Scrofeln, englische Krankheit, Scorbut, die verschiedenen venerischen Krankheiten und die Hundswuth. In die zweyte Cl. die Cachexien und chronischen Hautkrankheiten, als Gelbsucht, Wassersucht, verschiedene

Auszehrungen, Krätze, Flechten, Grind, Anstrung, crusta serpiginosa, achores, favus, Weichselzopf, und der Aussatz. In die dritte Cl. die fehlerhaften Ausleerungen; und zwar 1) der Gedärme, als Durchfall, Lienterie, Gallenruhr, und Verstopfung des Leibes; 2) der Urinwege, als Harnruhr, Unvermögen den Urin anzuhalten und Urinverhaltung; 3) fehlerhafte Ausleerung des Schleimes als Schleimschwindsucht, Bauchfluß (fluxus coeliacus), Schleimhämorrhoiden, und gutartiger Tripper und weißer Fluß; und 4) widernatürliche Ausleerung des Saamens als der Saamenfluß. In die vierte Cl. die Fehler der Eingeweide; und zwar 1) Verstopfungen, als Hypochondrie und Hysterie (hierbey bemerkt der Verf., daß es schwer sey, diesen beyden Krankheiten ihren eigentlichen wahren Platz im Krankheitssysteme anzuweisen, er habe sie deswegen hieher gestellt, um bey dieser Gelegenheit das Nöthige über die Infarkten des Unterleibes mit beyzubringen); ferner 2) Vereyterungen, als Eyterschwindsuchten, Lungenschwindsucht, Leberschwindsucht, phthisis lienalis, phthis. renalis, und phthis. uterina; 3) steinartige Verhärtungen, als Gallenstein und Urinsteine; und 4) Würmer. In die fünfte Cl. die Fehler des Lymphensystems, als Wassergeschwülste, Hautwassersucht, und Wassersuchten der verschiedenen Höhlen, und die Rückenspalte. In die sechste Cl. die Fehler des Blutumlaufs; und zwar 1) widernatürliche, Blutflüsse, als Nasenbluten, Blutspeyen, Blutbrechen, schwarze Krankheit, Leberfluß, goldne Ader, sowohl fließende als blinde Blutharnen, und verschiedene Mutterblutflüsse; und 2) verhaltene natürliche Blutflüsse, als verhaltene und unterdrückte monatliche Reinigung und unterdrückte Kindbetterinnenreinigung. In die siebente Cl. die Nervenkrankheiten, als Fallsucht, Veitstanz, Kriebelkrankheit, Starrkrampf, risus sardonicus, spasmus cynicus, Ohnmacht, Schlafsucht, Starrsucht, verschiedene Arten des Schlagflusses, Lähmung, Zittern und Schlaflosigkeit, Entzückung, Schwindel, Schlafwandeln und Antipathie. In die achte Cl. die Gemüthskrankheiten, als Melancholie und Wahnsinn, und Schwäche der Urtheilskraft und des Gedächtnisses. In die neunte Cl. endlich die Krankheiten einzelner Theile, als Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit, Husten, Herzklopfen, Schlucken, Alpdrücken, verhindertes Schlingen, Fehler des Magens, Ekel und Erbrechen, Magenkrampf, Colik, Bleycolik, Darmgicht, Satyriasis und Priapismus, und Mutterwuth. Im Anhange sollen

nun

nun noch einige eigentliche Kinderkrankheiten, den aber vorher allgemeine Grundsätze über die Behandlung und Pflege der Kinder vorgesetzt sind, und zuletzt wird noch von der Behandlung der in plötzliche Lebensgefahr von äußern Ursachen gerathenen Menschen das Nöthigste beygebracht. Zum Beschlusse dieses Theiles steht eine Auswahl einiger zusammengesetzten Arzneyen, welche Arzneyformeln empfehlungswürdig sind; und worauf der Verf. in seinem Unterrichte, diesen zweyten Theile hindurch, sich beziehet. Bey jeder Krankheit hat der Verf. den Charakter derselben genau und deutlich dargestellt, die Ursachen nach der Erfahrung zu entwickeln gesucht, und dann das vorgeschlagene Heilungsverfahren darauf gegründet, auch überall auf die besten und vorzüglichsten Schriften, worinne davon umständlicher gehandelt worden, noch verwiesen. Uebrigens wollen wir mit dem Verf. über die vorgenommene Abtheilung der Krankheiten nicht rechten, vielmehr danken wir ihm für die bisherige geleistete Arbeit, und ermuntern ihn, solche weiter vorzunehmen, und bey gewiß zu erwartenden neuen Auflagen des Buches, manches, was dießmal etwa zu allgemein gesagt worden, in bestimmteren Sätzen vorzutragen, und das vielleicht Uebersehene noch nachzuholen: so wird dieß Buch mit allem Rechte ein vollkommenes Taschenbuch für praktische Aerzte werden können.

David Heilbron's, d. Arzn. Dr. im Haag, ꝛc. Abhandlung vom Belege auf der Zunge. Eine von der Batavischen Gesellschaft der philosophischen Wissenschaften zu Rotterdam mit dem Accessit der silbernen Denkmünze gekrönte Preißschrift. Aus dem Holländischen. Hildburghausen, bey Hanisch, 1795. 9½ Bogen in 8. 8 gr.

Diese Schrift enthält zwar zur Semiotik, aus mancherley klassischen Schriften zusammengetragen, viel nutzbares; der in der Preißfrage vorgelegte Gegenstand ist aber hier bey weitem nicht erschöpft. Hätte der Verf. eine alte, bey ihm vielleicht unter dem Bücherstaube liegende, Schrift, nämlich die des Calblani de lingua, ut morborum acutorum signo. Colon. Agripp. 1626. 8. nicht übersehen, sondern vielmehr mit benutzet: so würde seine Schrift vielleicht reichhaltiger

worden seyn. Es ist doch auffallend, daß, da alle Theile der Arzneykunde bis jetzo so sehr erweitert und berichtiget worden sind, wir in den neuern Zeiten in der Semiotik mehr zurückkommen als fortrücken. Freylich zeigen sich jetzo die meisten Aerzte zu sehr zur Empirie; aber eine vernünftige Empirie kann doch eine richtige Semiotik auch nicht entbehren! —

Kb.

Patrick Russel's, der Arzneywissenschaft Doctors, und ehmaligen Arztes bey der Englischen Factorey zu Aleppo, Abhandlung über die Pest, nebst einem Anhange, welcher Krankengeschichten und meteorologische Beobachtungen während der Pestzeit enthält. Erster Theil. Aus dem Englischen. Leipzig, bey Fritsch. 1792. 474 S. und XXXVIII. S. Vorrede und Inhalt. 1 Rth 12 gr. — Zweyter Theil. Das. 1793. 526 S. gr. 8. 1 Rth 12 gr.

Die Urschrift dieses schätzbaren Werks erschien zu London 1791. in 4. unter dem Titel: A Treatise of the Plague by Patr. Russel. Der Verfasser, ein Bruder Alexander Russels, der in den Jahren 1742—1744 die Pest in Aleppo beobachtete, und nach seiner Zurückkunft in England die Natural-History of Aleppo herausgab, war dessen Nachfolger als Arzt bey der Englischen Factorey in Aleppo, und hatte Gelegenheit in der fürchterlichen Pestepidemie der Jahre 1760 — 1762 viele Beobachtungen anzustellen, wobey er sich unerschrocken den Gefahren der Ansteckung bey Untersuchung des Pulses und der Eruptionen bey Pestkranken unterzog. Die Urschrift ist bereits in andern gelehrten Zeitschriften mit verdientem Lobe recensirt worden; und gern lieferte auch ich in unsrer Bibliothek eine ausführliche Beurtheilung, wenn ich mehr auf die Wichtigkeit des Werks, als auf die Gränzen einer allg. deutschen Bibliothek sehen dürfte. Von dem, was der Uebersetzer geleistet hat, muß hier also vornämlich Nachricht gegeben werden. Der Verf. ist zuverläßig ein scharfsinniger, gelehrter Arzt, und guter Beobachter. Indeß ist

ist der therapeutische Theil des Werks nicht der vorzügliche, weil wir in der Heilung dieser fürchterlichen Seuche, meines Erachtens, durch ihn nicht viel weiter gekommen sind. Der Verf. hatte wohl theils nicht Zeit, wegen zu vieler Kranken, theils nicht Gelegenheit, wegen Vorurtheile der Eingebornen, eine neue und bessere, als die bis dahin bekannte, Heilmethode zu versuchen. Er behandelte auch, nach Sydenham, die Krankheit wohl zu oft, als entzündlich, mit Aderlassen, Salpeter, u. s. w., worin ihm doch die Erfahrung der meisten unter den bessern alten und neuen Pestbeobachtern und Schriftstellern, so wie die Theorie selbst, entgegenstehet. Dieß näher darzustellen, ist hier der Ort nicht. Den größern Werth geben dem Werke die historischen, pathologischen und semiotischen Abhandlungen, so wie auch die Bemerkungen und Vorschläge in den letzten Büchern über die Policey in Pestzeiten, über Pesthäuser, Quarantänen, u. s. w. Der Uebersetzer (Hr. Professor Kühn in Leipzig,), hat also, nach meiner, des Rec., Meinung, wohl gethan, den Rath des Rec. der Urschrift (in der Jen. all. Lit. Zeit.) nicht zu befolgen, nämlich das, was Russel über die Policey in Pestzeiten, u. s. w. ausführlich vorgetragen hatte, so wie auch einen Theil der angehängten (120) Krankengeschichten, in der Uebersetzung wegzulassen, und nur die ersten Bücher in's Deutsche zu übertragen, weil jenes für den deutschen Leser wenig interessant seyn, und unnöthiger Weise das Buch vertheuren würde. Er erklärt sich in der Vorrede ausführlich und befriedigend über die Ursachen, die ihn bewogen, R. Werk vollständig zu liefern. S. XXX. macht er Hoffnung zu einem eigenen Werke über die Pest: eine Sammlung aus den besten alten und neuen Schriftstellern über die Natur, Ursachen, Zufälle, Erkennung, Vorhersagung, Vorbauung und Heilung dieser Krankheit. Er liefert S. XXXI — XXXIV. vorläufig ein Verzeichniß jener Schriftsteller, und ersucht um Nachweisungen. Als ein kleiner Beytrag mögen hier die Titel von einigen ältern und neuern Schriften von Pestbeobachtern folgen: Sollten diese dem Hrn. R. auch schon alle bekannt seyn: so wird er doch den guten Willen erkennen: *Kircheri* Scrutinium physico-medicum de peste. Lips. 1671. 4. *Paul de Sorbait* freundliches Gespräch über den betrübten Zustand der Stadt Wien in der Contagion. 1679. 12. Manasse Stöckels Anmerkungen, welche er bey der Pest, die Ao. 1709 in Danzig grassirte, beobachtet. Hamburg 1710. 4. Einiger

ger Medicorum Schreiben von der in Preußen, Danzig, Rosenberg und Frauſtadt, 1708 und 1709, graſſirten Peſt. (von Kanold.) Breslau, 1711. 1713. 4. Chr. Balth. Wikel von der Peſt zu Thorn, 1709. Korzamerus de Peſte. Vratislav. 1715. 8. Einiger marſillianiſcher Medicorum Sendſchreiben von der Peſt in Marſilien, von Joh. Kanold. Leipz. 1721. 4. (Viele Nachrichten über die Peſt in der Provence, 1720. 1721. ſtehen in den Breslauiſchen Sammlungen. Von der Peſt und mehrern Schriften über dieſe ſ. J. C. Kundmann's Rariora Naturae et Artis, oder Seltenheiten der Natur und Kunſt; S. 1085—1268. Breslau und Leipz. 1737. Fol.) Der grauſamen Peſtſeuche gründliche und wahrhaftige Abbildung — nach der Vernunft nach einer vieljährigen Experienz gezogen, von Alexd Maur. Eggerdes. Bresl. und Liegn. 1720. 4. Waldſchmidt de peſte Holſat. in Halleri Diſp. pract. T. V. p. 177. The Natural Hiſtory of Aleppo and parts adjacent etc. by Alex. Ruſſel. London. 1756. 4. (Die Beſchreibung, wie die Europäer ſich durch Einſchließen vor der Anſteckung ſichern, iſt hieraus im Anhange zum zweyten Theil von Eduard Ives Reiſen nach Indien und Perſien, überſetzt von Dörfel, Leipz. 1775. S. 480. folg. zu finden.) Die Peſt im Burzenlande 1786, nebſt Bemerkungen von Mich. Neuſtädter. Hermannſtadt. 1793. 8. Des Herrn von Arbuthnot Nachrichten von der Peſt in Toulon, 1721, überſ. von v. Knigge, mit einer Vorrede von Reimarus. Hamburg. 1794. 8. Anton. Canoſtrini Peſtis Diagnoſis. Salisburgi. 1795. 8.

Der Rec. hatte nicht Gelegenheit das Engliſche Original des Patr. Ruſſels mit der Ueberſetzung zu vergleichen. Sie ſcheint aber mit Sorgfalt und Treue gearbeitet. Dem Ueberſetzer gebührt unſer Dank, daß er jenes treffliche Werk ſo glücklich auf deutſchen Boden verpflanzt, und es dadurch in die Hände vieler Aerzte gebracht hat. Er wird ihn aufs neue, und in noch reicherm Maaße, ſich erwerben, wenn er die zu hoffende eigene ausführliche Schrift über die Peſt liefert.

Die Peſt im Burzenlande 1786, nebſt einigen vorangeſchickten allgemeinen Bemerkungen, von D. Michael Neuſtädter, Sanitätsrath und Protomedi-

medicus im Großfürstenthum Siebenbürgen. Hermannstadt, bey Hochmeister, 1793. 121 S. 8. außer der Zueignung und Vorrede. 8 B.

Die hier beschriebene Pest ist, so viel man weiß, die neueste, welche, außer der Türkey, in einem Europäischen Lande beobachtet, oder doch beschrieben worden ist. Diese Beschreibung ist, wie der Verf. in der Vorrede sagt, nicht aus spitzfindigen Theorien und Hypothesen, sondern aus eigner Erfahrung geflossen. Er schrieb in deutscher Sprache, um vorzüglich den Siebenbürgischen Wundärzten nützlich zu werden. Das erste Capitel handelt vom Ursprunge der Pest und ihrer Fortpflanzung; der verschiedenen Meinung älterer und neuer Schriftsteller; u. s. w. Das eigentliche Vaterland der Pest sey noch unbekannt, doch sey sie in den Ländern des heissen Climats zu Hause. Nach den meisten neuesten und besten Beobachtern sey sie ansteckend, jedoch nicht durch die Luft, außer in großer Nähe, sondern fast einzig durch die Berührung. 2. Cap. Von der Art, wie sich die Pest zu erkennen giebt, und von andern Krankheiten unterschieden ist, nämlich 1) durch ihren schnellen tödtlichen Gang, 2) durch ihre Symptome: Traurigkeit, Mattigkeit, Ohnmacht, Eruptionen, (Beulen, Petechien, Blutstriemen.) 3. Cap. von der Behandlungsart. Die Pest ist ein ansteckendes, entzündungsartiges Faulfieber. Bey der verschiedenen Gestalt derselben giebt es keine allgemeine Heilungsmethode. Der Verf. hält im Anfange die Reinigung der ersten Wege durch Brech- und Purgiermittel, (?) dann verdünnende (?) und fäulnißwidrige Mittel nothwendig, die Vitriolsäure, die Beförderung der Suppuration der Bubonen, bey aufgelöstem Blute starke Gaben China mit Wein, nebst zweckmäßiger Diät. 4. Cap. von den Sicherheitsanstalten gegen die Pest, Contumazanstalten, deren Vorschriften S. 26. folg. mitgetheilt werden. Wasser ist, wo es angebracht werden kann, eins der zuverlässigsten Reinigungsmittel, und dem Verbrennen der Gewänder, Geräthe und Waaren vorzuziehen, weil im letztern Falle manches Verpestete, um es zu retten, von den Besitzern versteckt, und dadurch die Seuche verbreitet wird. Lazarethe sollte man möglichst auf freyem Felde in der Nähe eines Bachs und einer Waldung anlegen, wie dies auch im J. 1786 in Siebenbürgen zu Kronstadt, Rosenau, Holbach, Zeiden, im

Burzenlande mit Nutzen geschahe. Im Winter sollte man zu dem Ende Erdhütten mit Oefen für Kranke, Genesende, Wärter und Wundärzte bauen, mit einem Wall oder starken Zaun umgeben, von der Gemeinschaft Anderer absondern, und mit Militärwache besetzen. Es folgt hierüber S. 36 einiges aus Howards Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern (nach Ludwigs Uebersetz. Leipz. 1791). Von S. 45 an folgt nun die Geschichtserzählung der im J. 1786 in Siebenbürgen ausgebrochenen Pest, nebst der Behandlungsart derselben und der Mortalitätstabelle. Man hatte keine Nachricht, daß irgendwo in der unnachbarten Wallachey die Pest sey, als im Marktflecken Rosenau sich solche unter den dasigen Wallachen zeigte. Ein Hirtenknabe hatte wahrscheinlich in der Wallachey den Pestfunder aufgefaßt, und starb zu Rosenau mit Beulen im September. Von 16 Personen, die bey seiner Beerdigung waren, blieben nur 5 von der Ansteckung verschont. Von hier kam die Seuche nach Törzburg; an beyden Orten wurden 25 Häuser angesteckt. Die Menschenzahl daselbst war 703, wovon 78 an der Pest erkrankten, 56 starben, und 22 genasen. Sie verbreitete sich dann nach Zeiden, einen Marktflecken, 1 Stunde von Rosenau. Hier erkrankten 19 Personen, wovon 9 starben und 10 genasen. Zuletzt kam sie auch von Rosenau nach Holbach, wselbst aber die zeitige Sperrung die weitere Verbreitung hinderte. Die Pest endigte zu Rosenau und Zeiden im Dec. 1786, und zu Holbach im Januar 1787. (Ihre Dauer war also kurz, auch scheint sie im Ganzen von der mildern Art gewesen zu seyn.) Bey einigen war sie gelinde, ohne Nebensymptome, und endigte sogar ohne Eruptionen bloß mit einem heilsamen Schweiß; bey andern war sie heftiger, und mit den gewöhnlichen Zufällen. Die Bubonen kamen den zweyten oder dritten, auch wohl den ersten Tag mit einem gelinden Schweiß, ein bis drey an der Zahl; Carbunkeln kamen am zweyten oder dritten Tag, auch wohl Petechien; bey Einigen kamen Geschwürchen, bey Wenigen Strieme. (vibices.) War die Krankheit heftig, so starb der Kranke ohne Ausschläge. Bey Beulen ließ die Seuche nach, nicht aber bey Carbunkeln und Petechien. Die meisten starben zwischen dem 1sten und 4ten Tage, mehrentheils junge Leute, und mehr Weibs- als Mannspersonen. Eine im sechsten Monat schwangere, am vierten Tage mit einer Beule gestorbene, Frau, ward nach dem Tode geöffnet. Man fand

fand alles im natürlichen Zustande, aber das Blut ganz aufgelöset und dünne, und Lunge und Leber brandig. Man stellte einige Versuche an, ob Thiere von der Pest angesteckt werden könnten, welche nichts entschieden. Zwey junge Hunde von 3 Wochen wurden einem mit Pestbeulen behafteten Wallachen auf den Schoos gegeben, und mit Kühmilch gefüttert. Sie starben in 24 Stunden ohne Zeichen äußerlicher Geschwülste. Dagegen gab man einem Hunde Brod mit Eiter aus einem Bubo bestrichen, zu fressen, und ließ ihn und einer Katze die Schüssel und Löffel der Kranken ablecken, setzte, außer diesen beyden, auch eine Henne mit 8 Hühnchen in's Krankenzimmer, die alle gesund blieben. Die Curart bestand in gelinden, schweißtreibenden Mitteln: Elect. diacord.; Mixt. simpl., Infus. Serpentar. und Contrayerv., Campher, Weinessig, Hollunderfaft, Thee von Hollunderblumen und hedera terrestris, dem Spir. nitr. d., dem liqu. an. min. Hoffm. Selten ward ein voller Puls mit inflammatorischen Zufällen bemerkt, in welchem Falle man kühlende Mittel, Salinen (Salze?) mit Hollunderfaft, und Essig mit Hollunderthee gab. Zur Ader ward nie gelassen, da es den Chirurgen untersagt war. Doch glaubt der Verf., daß es Fälle gebe, wo Indication dazu sey, zumal da im Nov. und Dec. eine inflammatorische Krankheit herrschte, welche auf die Pest und ihre Curart Einfluß gehabt haben könnte. (Rec. bezweifelt dennoch den Nutzen des Aderlasses in der Pest aus Gründen, und aus den Beobachtungen und Erfahrungen vieler Pestärzte.) Bey Unreinigkeiten der ersten Wege gab man ein Brechmittel aus der Ipecacuanne, (warum nicht lieber Brechweinstein, welcher sicherer, und zugleich auf die Haut würkt?) und dann Salien. (Welche? die meisten Salze sind reizend, auflösend oder schwächend, und schwerlich der Pest zugemessen.) Man versetzte sie mit Hollunderfaft, oder mit antisepticis, nach den Umständen. Wann gleich anfangs bey kleinem Pulse und großer Schwäche, Zeichen von Fäulniß und angegriffenen Nerven: so gab man sofort China mit Vitriolsäure und Campher, oder die Schlangenwurzel. Essig mit Wasser war für solche das gewöhnliche Getränk, welches zuweilen mit Honig versetzt ward. (Der aber leicht zu sehr auf den Stuhlgang würkt.) Bey Irrereden wurden Zugpflaster und Senfumschläge gelegt. Die China bewies sich sehr heilsam, und ward bey Carbunkeln inwerlich und äußerlich angewandt. Hiemit fuhr man fort, bis natürlicher

Puls und Schlaf, Appetit und Kräfte zurückkehrten. Zuletzt führte man mit Rhabarber und Cremor Tartari ab. Die Beulen behandelte man zuerst, am Tage, mit erweichenden Umschlägen, Nachts mit dem Diachylonpflaster; (vermuthlich dem zusammengesetzten). Bey träger Suppuration verstärkte man die Umschläge mit Zwiebeln und Honig, die Pflaster mit Senfsamen, oder Spanischen Fliegen. Einige Beulen brachen von selbst auf, andere wurden mit dem Messer geöffnet. Man verband sie mit Digestivsalbe, Basilicensalbe, u. dergl., die Carbunkeln mit China, Camphor und Digestivsalbe. Der Nutzen der Belladonna-Blätter, im Biss toller Thiere, erregte den Gedanken, sie in der Pest zu versuchen. Man gab also im December, (also gegen das Ende der Seuche) fünf Kranken, wovon 3 Beulen und 2 Beulen und Carbunkel hatten, täglich zweymal drey, vier bis sechs Grane der Belladonna-Blätter mit Zucker. Alle bekamen davon einen gelinden Schweiß, und mehrere kritische Ausleerungen, wobey die Eruptionen befördert wurden, und alle fünfe genasen. (Die Belladonna ist, auch nach des Rec. Beobachtungen, in kleinen Gaben, eins der stärksten, allgemeinen Schweiß treibenden, Mittel, welches dabey nicht erhitzt, und vielleicht auch durch seine narcotischen Kräfte in der Pest nützlich wird. Sie verdiente darin mehr versucht zu werden.) Von den Präservativen wird S. 64 das Bekannte beygebracht. Es folgen vierzehn Krankengeschichten, nämlich 6 mit Beulen, von denen 3 genasen, eine nach Gebrauch der Belladonna, fünf mit Carbunkeln, wovon 4 genasen, einer nach Gebrauch der Belladonna, einer mit Beulen und Carbunkeln, genas, einer mit Pestfieber und Carbunkel genas, und einer mit Pestfieber ohne Eruption, welcher starb. Die mehresten Pestkranken sahe der Verfasser selbst, jedoch in einer Entfernung von vier Schritten. (Den Puls hat er folglich nicht selbst untersucht, welches doch andere Pestärzte unter gehöriger Vorsicht thaten; was davon gesagt wird, scheint sich auf die Chirurgen zu beziehen, welche sich wegen Oeffnen und Verbinden der Beulen den Kranken mehr nähern mußten.) — Beygefügt sind 1) Instruction für den in Zeiten angestellten Verpfleg- und Directionscommissar in Pestzeiten; 2) Unterricht wegen Reinigung der Effecten; 3) Unterricht an die practicirenden Chirurgen, 4) Eidesformel von der Freysprechung. Noch sind angehängt die bisher ungedruckten Bemerkungen und Vorschläge bey der Pest zu Palatro in Dalmatien von 1784, vom Sanitätsrath Ebenot.

Diese

Diese Schrift ist ein guter Beytrag zur neuesten Geschichte der Pest. Die Sprache ist nicht rein, z. B. denen für den. Myasma hat der Verf. am Ende durch Miasma, nicht aber das häufig vorkommende Chyrurgus in Chirurgus verbessert; so wie man auch Synapismi, Diachil., Hypocrates, u. s. w. lieset.

I. Franz Maria Scuderi von dem Ursprung und der Ursache der ansteckenden Krankheiten, insbesondere der Blattern, und deren leicht zu bewerkstelligenden Ausrottung. Aus dem lateinischen übersetzt, und in einen kurzen Auszug gebracht von einem Arzte. Frankfurt am Mayn, bey Gebhard und Körber. 1794. 73 S. 8. 3 gr.

II. Francesco Maria Scuderi, obersten Professors der Heilkunst in Catania, Vorschläge zur Ausrottung der Kinderblattern und andern ansteckenden Seuchen. Aus dem lateinischen übersetzt von Christian Ludwig Lenz. Nebst einer Vorrede von Christian Gotthilf Salzmann. Schnepfenthal, im Verlage der Erziehungsanstalt, 1794. 58 S. 8. 3 gr.

Ueber das Ausrotten der Pocken ist von wohldenkenden deutschen Männern, Aerzten und Nichtärzten, seit vielen Jahren so viel gedacht, und geschrieben worden, diese wichtige Sache ist zumal jetzt so laut zur Sprache gekommen, man hat für und gegen die Ausführbarkeit des Projects so viel geschrieben, daß man bald eine kleine Bibliothek von diesen Schriften wird sammeln können. Wer wird nicht auf den Ausgang der wichtigen Controverse mit gespannter Theilnahme harren? Gewiß wünscht jeder Menschenfreund die Erfüllung des patriotischen Wunsches: die Ausrottung dieser Pest. Noch zur Zeit scheinen unbesiegbare Hindernisse den Weg dahin zu versperren. Daß man auch in Italien aufmersam auf diesen großen Gegenstand war, beweisen Sarcone und Scuderi. Aus dem übergelehrten weitläuftigen Werk dieses letztern wird nun in

jeder

jeder der hier angezeigten kleinen Schriften ein kurzer Auszug geliefert. Der Titel des Originals ist: De variolarum morborumque contagiosorum origine, causa atque facili extinctione, Ferdinando quarto utriusque Siciliae Regi etc. nunc primum proposita simul atque demonstrata a Presbytero Phil. et Med. D. Franc. Mar. Scuderi, Catinae Archiatro et — Prof. Neapoli typis et auspiciis regiis. 1789. 2 Theile, zusammen 810 S. gr. 4. Schon im J. 1787 und 1788 hatte der Verf. in Ital. Sprache eine Memoria und ein Supplemento zu derselben über eben diesen Gegenstand herausgegeben.

In dem Auszuge No. I. kommt zuerst das Bekannte über die Menge der jährlichen Pockenleichen vor, über die verschiedenen Hypothesen des Pockenstoffs alter und neuer Schriftsteller, über die Geschichte der Pocken, über die Verbreitung derselben ohne und durch Ansteckung, u. s. w. Scuderi's Hypothese über das Pockenmiasma ist: kleine, in Afrika einheimische, Insekten sollen die Ursache der Pocken abgeben, aus welchen alle Erscheinungen in derselben zu erklären seyn. Die hierüber gegebenen Erklärungen füllen die größere Hälfte des Auszugs. Scuderi geht in seiner Hypothese so weit, daß er glaubt, alle epidemische Krankheiten, hitzige und chronische, rühren von Insecten her, die hitzigen von geflügelten, die chronischen von kriechenden Insecten. S. 54 folg. werden nun die Vorschläge zur Ausrottung der Pocken (und anderer ansteckenden Seuchen) gegeben, nämlich die Absonderung und die zu dem Ende nöthigen Maaßregeln. Die Inoculation, als offenbar streitig mit dem ausländischen Ursprunge der Pocken, mit den Anstalten einer guten Policey, und mit der reinen Religion, müsse untersagt werden. Zuletzt begegnet der Verf. noch einem Einwurf, daß nämlich die Einkünfte der Aerzte durch die Ausrottung der Seuchen verringert würden, dadurch, daß dagegen die Zahl der sporadischen, endemischen und constitutionellen Krankheiten, bey zunehmender Menschenzahl, eher vermehrt werden müsse. Welch ein Einwurf! Und welche Widerlegung!

In No. II. sind einige der geniesbarsten Stellen aus Scuderi's Werk herausgehoben. Hr. Salzmann sagt in der Vorrede, daß die Ausrottung der Pocken durch einen allgemeinen Fürstenverein despotisch seyn würde; ein einziger Mann von hellen Einsichten, uneigennützigem Herzen, Muth und

und Standhaftigkeit falle die gänzliche Ausrottung der Pocken bewürken können; dazu bedürfe es Druckschriften und Geld; letztes zu Erbauung eines Pockenhauses, etwa für 2000 Rthlr. an einem Orte, wo ⅔ oder ¾ der Einwohner geneigt sind, die obrigkeitlichen Verordnungen zu befolgen. Die Obrigkeit unterstütze diese Sache; ein guter Arzt übernehme die Aufsicht; bald sey von den fernern Geldbeyträgen das zweyte, dritte Haus, u. s. w. fertig; die Anstalt dehne sich auf Provinzen und Staaten aus; die Fürsten unterstützen sie, und die Pocken werden aus dem cultivirten Europa verbannt. „Alles was recht groß werden soll, muß erst recht klein seyn.“ Es folgt eine Vorerinnerung des Uebersetzers, der seit 7 Jahren eine mehrern Tausend ärztlichen Schriften die Gründe für und wider die Ausrottung der Pocken sammelt, und herausgeben will, wozu er sich Beyträge und Nachweisungen von vielen genannten Aerzten und Historikern erbittet. S. 10. wäre in der vom Uebersetzer beygefügten Note ein Irrthum des Scyderi zu berichtigen, und ein nöthiger Zusatz zu machen gewesen. Der Irrthum ist: Ludwig XV. gerieth nicht, wie hier gesagt wird, im J. 1752 durch die Pocken, sondern im J. 1744 durch ein bitziges Fieber (zu Metz,) in Lebensgefahr, bey welcher Gelegenheit er bekanntlich den Namen: der Vielgeliebte, erhielt. Der Zusatz ist: Ludwig XV. starb an den Pocken. (10. May 1774.) Der Uebersetzer hat einige Anmerkungen, und am Schlusse einen Zusatz beygefügt. Im letzten schlägt er Pockenquarantainen vor, wobey eine Anzahl Titel von Schriften, die von der Ausrottung der Pocken handeln, angeführet wird. Die Inoculation, ein zweydeutiges (?) unnöthiges Uebel würde dann gänzlich wegfallen!

D. Georg Heinrich Javandts, ausübenden Arztes in Meiningen, und der K. literar. Societät in Mayntz ordentlichen Mitgliedes, Beobachtungen einer Ruhrepidemie im Meiningischen, im Monat Sept. und Octob. 1791; nebst einem Anhange (von) Beobachtungen. Riga, bey Müller. 1794. 156 S. 8. 12 gr.

Die Vorrede zeigt den Zweck des Verf. bey Abfassung und Herausgabe seiner Schrift. Er wollte nichts Neues lehren, nur

nur das bekannte Gute zum Besten junger Aerzte, Wundärzte, u. s. w. weiter bekannt machen helfen, und die beobachtete Epidemie, nebst der darin erprobten Heilmethode, getreu schildern. (Daß unter den hitzigen Krankheiten, nach der Pest, die Ruhr fast die schlimmste sey, ließe sich doch wohl bezweifeln.) Das erste Capitel enthält die medicinische Ortbeschreibung von Jüchten, einem Dorfe, woselbst der Verf. die Ruhrepidemie beobachtete. Es enthält 120 Häuser, etwas über 130 Familien, und etwa 500 Seelen. Der Ort ist überhaupt gesund. Die Zahl der Gebornen ist gewöhnlich größer, als der Verstorbnen. Epidemische Krankheiten, ausser Pocken und Masern, sind selten. 2. Cap. Allgemeine Beschaffenheit der Witterung und Krankheiten vor der Epidemie. Auf einen trocknen Frühling folgte ein trockner heißer Sommer. Im September waren die Tage heiß, die Morgen kühl, die Abende empfindlich kalt. Catarrhalfieber, Scorbut, u. s. w. giengen voran. 3. Cap. Allgemeine Beschaffenheit dieser Ruhr. Ihr Hauptcharakter war Galle. Sie begann im August, und endigte im November. Im Sept. war sie am stärksten; in der Mitte dieses Monats hatte der Verf. täglich 60—70 Ruhrkranke zu besorgen. Er verlor von etwas über 200 Kranken 9. Die Krankheit fieng fast immer mit Frösteln oder Frost an. Es folgten Bauchgrimmen, und wäßrige Stühle, zerschlagene Glieder, bitterer Geschmack, Uebelkeit, u. s. w. Die Hitze war nicht groß, der Puls aber fieberhaft. Bey den meisten war der Abgang blutig. Nur viere hatten die weiße Ruhr. Manche behielten beym Reconvalesciren Gliederschmerz, Geschwulst, u. s. w. (welches, wie auch Rec., mehrere Aerzte beobachteten, ein Beweis für die Catarrhalbeschaffenheit der Ruhr ist.) Kein Alter blieb verschonet; aber alle dort wohnende Standespersonen (?) blieben frey. Junge Leute von 16—20 Jahren genasen am leichtesten. Alten Frauen war die Krankheit gefährlicher, als alten Männern. Sie nahm ab, wie die Tage kälter wurden. 4. Cap. Besondere Beschaffenheit dieser Epidemie. Wie der Verf. auch in der Folge bemerkt, war sie gewöhnlicher Weise catarrhalisch. Arten derselben: 1) Ruhr von Schleim. Die Zunge gebe in keiner Krankheit so bestimmte Anzeigen, als in der Ruhr. (S. 22.) So lange sie sehr unrein blieb, war keine Besserung zu hoffen. Brechmittel waren immer angezeigt. Ihr Nutzen war, bey Wiederholung, am sichtbarsten im Verfolge

der

der Krankheit, wenn die zähen Unreinigkeiten der ersten Wege beweglicher gemacht waren. So auch Laxiermittel aus Tamarinden und Salz. Rhabarbar war nicht nützlich; beständiges Abführen war schädlich. Der Verf. gab erst 1 oder 2 Brechmittel aus Ipecac. und Brechweinstein, dann eine Abführung, hierauf eine Mixtur aus Löwenzahn- und Helmwurzelextract mit Mittelsalze, vertheilende, erweichende, einwickelnde Getränke, Molken, u. s. w. Buttermilch bekam nicht immer gut. Dann gab er wieder Laxiermittel, und, wenn die gröbsten Unreinigkeiten weggeschafft waren, Abends ein linderndes Mittel aus einem Theile Tinct. Thebaic. und 3 Theilen Vin. antim. Huxh., wornach erquickende Ruhe mit Ausdünstung folgte. Erweichende krampfstillende Clystiere thaten vortreffliche Dienste, wie auch erweichende Umschläge auf den Leib. Erstere konnten jedoch aus Vorurtheilen selten angebracht werden. In einigen Fällen gab auch der Verf. kleine Dosen der Ipecac. Bey Krämpfen das Sal. vol. ol. Sylv. Gegen das Ende der Krankheit stärkende Mittel, Arnica, Simamba, Cascarille, u. s. w. Wollte nach diesen Mitteln die Krankheit nicht weichen: so war eine markirte Entzündung vorhanden, worin ein Aderlaß die herrlichste Würkung machte, der auch bey hartem vollem Pulse im Anfange der Krankheit nach gegebenem Vomitiv gute Dienste that, und die Krankheit abkürzte. Zur Erläuterung sind hier nun den folgenden Arten Krankengeschichte beygefügt. 1) Ruhr von Galle. (S. 48.) Hier wurden vorzüglich der lästige Stuhlzwang und der Vorfall des Afters bemerkt. Repositon half nicht, bis der Stuhlzwang aufhörte. Brechmittel waren schneller und in kleinern Gaben würksam. Laxiermittel dienten nicht so gut. Schwämmchen (aphthae) waren im Anfange gefährlich, nicht so gegen das Ende der Krankheit, zumal nicht bey Kindern. Nur bey vier Kranken bewies sich die Rhabarber nützlich, in allen andern Fällen eher schädlich. Das von Vicat empfohlne Mittel: vitr. antim. cerat. mit magnesia war unwürksam. So auch Schleimmittel, außer mit einem Opiat versetzt. Dieses und warme Bäder waren im krampfhaften Zustande heilsam. Aderlassen war bedenklich. „In keiner Krankheit, sagt der Verf. S. 58, trügen die Zeichen, welche eine Entzündung in den Eingeweiden des Unterleibes verrathen, mehr, als in den Ruhren, und insbesondere in dieser Gattung.“ 3) Bösartige Ruhr. Sie befiel ältere Personen. Große Schwäche war ein merk-

träglicher Brennen in der Herzgrube waren die Hauptbeschwerden. Ein pathognomonisches, nie fehlendes Zeichen war, insonderheit bey Weibsleuten, die ganze Krankheit durch zwey oder mehrere trockne Runzeln an der Spitze der, mehrentheils dunkelrothen Zunge, einen kleinen halben Zoll lang, die sich in der Folge verlängerten, wobey die ganze Zunge zuletzt runzlicht und so trocken, als Holz, ward. Keiner, wobey dieses Zeichen war, kam davon. Umsonst versuchte der Verf. Brech- und abführende Mittel, Rhabarber, erweichende Getränke und Umschläge, blutige Schröpfköpfe oder Zugpflaster auf die Herzgrube, die Tinct. Theb. mit Vin. antim. Huxh., die Arnica. (Sollten antiseptische Mittel hier nicht zweckmäßig seyn? Blutausleerende Mittel scheinen nicht passend.) Der Verf. hatte nicht Gelegenheit, den Sitz und die Ursache des Brennens in der Herzgrube anatomisch zu untersuchen. 4) **Die entzündliche Ruhr**; die beste für Aerzte, die sie zu heilen verstanden; die schlimmste für die Pfuscher, welche mit Brech- und Laxiermittel, zusammenziehenden, balsamischen, hitzigen Mitteln die Kranken tödteten. Bey jungen starken Personen war das Grimmen unerträglich, der Unterleib gespannt und äußerst schmerzhaft beym Berühren. Das Specificum war ein reichlicher Aderlaß von 18 – 20 Unzen, der selten nöthig war zu wiederholen. Doch hat der Verf. auch viermal Ader gelassen. Ließen hierauf die Schmerzen gleich nach: so war der Kranke in 4 bis 5 Tagen hergestellet. Trüglich war hier die Neigung zum Brechen, von Entzündung der Gedärme, nicht von turgescirenden Unreinigkeiten. Sie verschwand nach dem Aderlaß. (S. 87.) Das Blut hatte dennoch keine inflammatorische Haut. Hinterher ward dann bey bitterm Geschmack u. s. w. mit Nutzen eine Auflösung des Brechweinsteins gegeben. Erweichende, schweißtreibende Mittel und ein purgaticum vollendeten die Genesung. Fast alle saugende Kinder von einem halben Jahre bis 2 Jahren hatten Entzündungsruhren. Aderlassen war wegen Vorurtheile nicht anzubringen; sie starben am 3ten oder 5ten Tage an Convulsionen. (Wären Blutigel hier nicht anwendbar gewesen?) 3. Cap. Etwas von den Ursachen, (der) **Bösartigkeit und Ansteckung der Ruhren in dieser Epidemie.** S. 97. Daß die benachbarten Volkerschaften unter gleichen Witterungsumständen, Lebensweise, Nahrung, u. s. w. von der Ruhr frey blieben, schreibt der Verf. dem warmen Wasser zu, das die letztern tranken, da erstere es

aus

aus einer Quelle ganz kalt, zur Aerzte Zeit, tranken. Die nächste Ursache der Ruhr war demnach ein Catarrh. der Gedärme. Alle Umstände bewiesen es. Auch gieng der Keichhusten oft vorher, oder folgte, oder er verband sich mit der Ruhr, in welchem Falle beyde Krankheiten gelinder waren, und fast mit gleichen Mitteln geheilt wurden. Etwas über den Begriff der Bösartigkeit. S. 104. Man soll davon fast so viele Definitionen haben, als es Aerzte giebt, welches wohl nur Scherz ist. Die, welche der Verf. giebt, ist wohl die allgemeinere. Der Verf. läugnet S. 106, mit mehren neuern Aerzten, daß die Ruhr anstecke. Absolut ansteckend, durch ein eignes Ruhrmiasma, ist sie nun wohl nicht, aber doch bedingt ansteckend. Der Beweiß läßt sich aus Gründen und Erfahrung führen, wozu hier aber nicht Raum ist. Auch neigt sich der Verf. in der Folge (S. 108) auf diese Seite.

Als Anhang ist aus Zimmermanns vortrefflicher Schrift von der Ruhr unter dem Volke 1765, „von den Vorurtheilen die sich den Anstalten der Landes-Obrigkeit, den Bemühungen der Aerzte und der lauten Stimme der Vernunft widersetzen" (Kap. 8. S. 148 — 178.) und „Gedanken über die Kunst diese Vorurtheile unter dem Landvolke zu schwächen," Kap. 9. S. 179 — 228.) ein ziemlich langer Auszug zum Besten der Meiningischen Nichtärzte gegeben worden. Den Beschluß machen genaue Witterungsbeobachtungen des J. 1791, in monatlichen Tabellen. — Neue Versuche zur Bereicherung der Therapie der Ruhr findet man in dieser Schrift nicht, wie solches auch der Verf. selbst in der Vorrede bescheiden anmerkt. Sie ist aber lehrreich für Nichtärzte, Wundärzte und für junge sowohl, als auch für ältere, nicht gehörig über diese Krankheit unterrichtete, oder mit Vorurtheilen behaftete, Praktiker, und beweiset die gute Beurtheilung, den Fleiß und den Beobachtungsgeist ihres Verfassers.

Fg.

Friedrich Hildebrandt, der Arzneyk. und Chemie ordentl. Prof. auf der Universität zu Erlangen, über die Blinden Hämorrhoiden. Erlangen, in

der Walcherschen Buchhandlung, 1795. auf 144 Seiten. 8. 10 K.

Diese kleine, aber vortrefliche, Schrift besteht aus vier Kapiteln. Im ersten Kapitel: von der Vollblütigkeit des Mastdarms überhaupt. Wie diese entstehen könne, und so leicht entstehe, hat der Verf. aus dem Kreislaufe des Blutes auf den Darmkanal und von da durch die Venen der Därme wieder zurück in die Pfortader sehr deutlich erklärt, zu dem auch noch kommt, daß die Venen der Därme keine Klappen haben, die doch in manchen andern Venen den Rückfluß so sehr erleichtern, und daß die Menschen grossentheils lange in einer aufrechten Stellung sich befinden. Im zweyten Kapitel wird darauf, insbesondere von den blinden Hämorrhoiden, gehandelt. Diese sind die Geschwülste der Venen des Mastdarms, welche viel öfterer vorkommen als die fließenden Hämorrhoiden: diese Geschwülste, wenn sie einzeln äußerlich am After erscheinen, nennt man im gemeinen Leben Zacken, sie erstrecken sich aber auch hoch in den Mastdarm hinauf; diese Zacken sind aber nicht immer da, wenn auch die Venen innerhalb des Mastdarms aufgeschwollen sind. Zuletzt in diesem Kapitel noch etwas von den Folgen, die diese Geschwülste veranlassen. Im dritten Kapitel sucht der Verf. die Ursachen dieser Krankheit zu entwickeln, als die nächsten Ursachen führt er auf: Stockungen in der Leber; Schlaffheit des Darmkanals; Schlaffheit der Leber; Druck auf die Pfortader und ihre Aeste; Verstopfung in der Leber; Krampf in derselben; krampfhafte Reizung; krampfhafte Reizbarkeit; Mangel an Lebenskraft; und allgemeine Vollblütigkeit; als entfernte Ursachen schildert er: warme Getränke; erhitzende Speisen und Getränke; blähende Speisen und Getränke; scharfe Purgiermittel; schärfer Urath im Darmkanale; Mißbrauch der Clystiere; Zurückhaltung des Kothes; Vorfall des Afters; zu enge und den Unterleib pressende Kleidungsstücke; Leidenschaften; übermäßige Anstrengung des Verstandes; und Schwangerschaft. Bey jeder dieser Ursachen zeigt der Verf., wie und was sie zur Entstehung dieses Uebels beytragen könne. Das vierte Kapitel endlich handelt von der Cur der blinden Hämorrhoiden. Bey den gethanen Vorschlägen zur Cur dieser Krankheit nimmt der Verf. insbesondere allemal Rücksicht auf die Ursachen, wo-

von die Krankheit auch allemal eigentlich erregt worden ist: Auch sichtet er die gewöhnlich in öftern Gebrauch genommenen Mittel mit einer richtigen Kritik, wodurch er, besonders bey angehenden Aerzten vielen Nutzen schaffen wird. Wir empfehlen diese so gründlich abgefaßte Monographie, dergleichen mehrere von dem Verf. zu wünschen sind, zur fleißigen Benutzung, da sie über die darin abgehandelte Krankheit den besten und richtigsten Aufschluß giebt.

Kr.

Alexander Philipp Wilsons, der Arzneykunst Doctoris und Mitglieds der med. Gesellsch. zu Edinburg, Untersuchung der entfernten Ursachen des Blasensteins oder Grieses. Aus dem Englischen. Stendal bey Franzen und Große 1795. 104 und VIII. Seiten. 8 gr.

Das Original erschien 1792 zu London, und würklich verdient diese Schrift, da sie über die Pathologie und Therapie von zwey so gewöhnlichen und doch schwer zu heilenden Krankheiten, als der Blasenstein und die Unverdaulichkeit ist, viel Lehrreiches sagt, besondere Aufmerksamkeit. Kap. I. Versuche zur Bestimmung der entfernten Ursache des Steins. Es werden in 23 Versuchen, die verschiedenen Einflüsse gezeigt welche die Verschiedenheit der Nahrungsmittel, die Ausdünstung, der Schweiß und das Quecksilber auch die mehr, oder mindere Absetzung der Scheeleschen Steinsäure hatten, der 24ste soll beweisen, daß die unmerkliche Ausdünstung eine Säure enthält. Kap. II. Einige Bemerkungen über die Bodensätze des Harns und die Art wie Säuren auf diese Flüßigkeit würken. Wenn zum Urine, den man in einem Gefäße hingestellt hat, Säuren gegossen werden, so schlägt sich dadurch die Steinsäure auch nieder. Ein sich selbst überlassener Urin setzt entweder eine weißliche, ihn trübmachende Materie ab, die der Verf. rahmfärbigen Bodensatz nennt, oder Krystallen von Steinsäure, oder beyde zugleich. Nach des Verf. vielen deswegen angestellten Versuchen ist der rahmfärbige Bodensatz das Mittelsalz, welches die Steinsäure enthält. Kap. III. Einige

allgemeine Bemerkungen über die obigen erzählten Versuche. Eine aus thierischen Speisen zusammengesetzte Diät, oder irgend eine Ursache, welche die Ausdünstung befördert, vermindert die Neigung des Harns die Steinsäure fallen zu lassen; die Säure, die im Stande ist, die Steinsäure mit dem Kalk niederzuschlagen, wird beständig und auch unabhängig von einer sauren Diät im Körper erzeugt, und durch die Nieren und die Haut aus dem Körper geführt. Eine große Menge thierischer Speisen, eine lebhafte Verrichtung der Haut und der Nieren widersteht also, jeder gefährlichen Anhäufung von Säure im Blute und verhütet die Steinerzeugung. Kap. IV. Die Anwendung der vorhergehenden Versuche um die entfernte Ursache des Steins zu bestimmen. Alles wodurch die natürlichen Verrichtungen der Haut und der Nieren gestört und wodurch Säure im Magen erzeugt wird, prädisponirt zu diesem Uebel als 1) eine zu große Menge erdichter Theile im Körperbau oder die Rigidität der Fasern, 2) ein hohes Alter, 3) übertriebene Arbeit, 4) Wohlleben und der reichliche Genuß gegohrner Getränke, 5) Gemächlichkeit, (Indolenco) und 6) das Zuwarmhalten des Körpers überhaupt und insonderheit in der Gegend der Nieren. 41. Die Gicht hält der Verf. nur im so fern mit dem Stein verwandt, als die nämliche Lebensart beyde Krankheiten veranlaßt, und die bey der Gicht erforderliche Unthätigkeit die Verrichtungen der Haut und der Nieren vermindert. Daß Gicht und Steinanfälle oft mit einander abwechseln, erklärt der Verf. aus der auf einem Gichtanfall erfolgenden Materie, wodurch die Ausdünstung und die Thätigkeit des Magens geschwächt und die Säure angehäuft werde. Kap. V. Von den Umständen, welche die Gegenwart der nothwendigen Ursache des Steins anzeigen, und den Mitteln sie fortzuschaffen. Diese letztere führt er auf einerley zurück 1) die Verdauungswerkzeuge zu stärken, wovon im Abschn. II. gehandelt wird, 2) solche Speisen zu verbieten, wodurch die Menge der Steinmaterie vermehrt wird, 3) dagegen solche zu verordnen, die eine entgegen gesetzte Kraft haben, z. B. Fische, Kalkwasser, alkalische Gesundheitswasser und, 4) diese Materie, die alle uns bekannte Mittel aus dem Körper zu schaffen, wozu er vorzüglich Brechweinstein in so kleine Dosen gegeben, daß er keine Uebelkeit erregt, kleine Gaben Quecksilber, weil es alle Absonderungen beförderte, und Leibesübung empfiehlt. II. Theil von der übeln Verdauung. Kap. I.

Ein-

Einleitung. Die Versuche Spallanzani's und anderer haben gezeigt, daß das erste Studium der Verdauung eine gewisse Art von gährender Verwandlung der Speisen und das richtigste Verdauungsmittel der Magensaft sey. Kap. II. Von der nächsten Ursache der schlechten Verdauung. Sie besteht nicht in einer Verringerung der Muskelkraft des Magens, auch nicht in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Magensafts, sondern in einem Mangel desselben. Kap. III. Von der Behandlung der schlechten Verdauung. Brechmittel sind schädlich, weil sie den Magensaft auslceren; die sichersten und heilsamsten Mittel sind Enthaltung vom Essen bis man starken Appetit dazu spürt, und dann der Genuß nahrhafter und leicht verdaulicher Speisen; aber nur in geringer Menge, und zur Heilung der kranken Reizbarkeit, womit die schlechte Verdauung bey jungen Leuten insgemein vergesellschaftet ist, Leibesübung, kalte Bäder, früh zu Bette gehen, bald wieder aufstehen und ein mäßiger Liebesgenuß!

Hf.

Thesaurus materiae medicae, et Artis pharmaceuticae, quem collegit atque edidit *Ioann. Christ. Traugott Schlagel* Medic. atque Chirurgiae Doctor, Serenitl. Princip. Regn. de Schoenburg Consiliar. aulic. et Archiater, Dynastiarum de Lichtenstein etc. Physicus ordin. et Acad. Caesar. Naturae Curiosor. Sodalis. *Tomus Secundus.* c. Tabul. aen. Lipsiae Sumtu Schwickerti MDCCXCIV. gr. 8. 452 S. 1 Alph. 4 B.

Der verdienstvolle Herr Verf. erwirbt sich durch die Fortsetzung dieses Werkes wahren Dank von den sachkundigen Lesern — denn er stellt hier, wie wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes bemerkt haben, alle wichtige Inauguralschriften zusammen, welche vielen Lesern außerdem ganz unbekannt bleiben würden. Um nicht zu weitläuftig zu werden, können wir weiter hier nichts thun, als die Ueberschriften der akademischen Dissertationen und Programmen, welche dieser Band enthält, aufzustellen, als: *D. Ioannis Christoph. Erxlebii* dissert. de bolero fraudolento Lipsiae. Ba-

[illegible] 1784. D. *Rudolph. Augustin. Vogel* progr. de variis balsami Meccani notis. Goettingae 1763. D. *Georgi Gottl. Küchelbecker* diss. de Saponibus. Lipsiae 1716. D. *Matthiae a Paeken* diss. de sale acido essentiali tartari. Goettingae 1779. D. *Petr. Remig. Francisc. de Paula Willemet* diss. de frigoris usu medico. Nanceii 1783. D. *Ioann. Schaeffer* diss. sistens anthelmintica regni vegetabilis. Altorffii 1784. D. *Georg. Albert. Weinrich* diss. de haematoxylo Campechiano. Erlangae 1780. D. *Ioann. Daniel Carl* diss. de viribus Chamomillae. Goetting. 1775. D. *Ioann. Theod. Phil. Christ. Ebeling* diss. de Quassia et Lichene Islandico Glasguae 1779. D. *Frider. Degenhard Kerksig* diss. sistens observationes et experimenta circa usum medicum calcis Zinci et Bismuthi. Halae 1792. D. *Carol. Iosephi Wirtensohn* diss. demonstrans opium vires fibrarum cordis debilitare, et motum tamen sanguinis augere. Secum editionem alteram. Monasterii Westphal 1775. D. *Ioann. Brikenden* diss. de radice Scillae. Edinburgi 1759. D. *Ioann. Anton Adami* diss. de Oleo cajeput. Goettingae 1783. D. *Christ. Frider. Iaeger et Respar.* D. *Car. Engelh. Gaupp* diss. de Cambogiae Guttae succo, s. Gummi Guttae officinali. Tubingae 1777. D. *Leonh. Christoph. Hellmuth* diss. de radice Senega. Erlangae 1782. D. *Phil. Frider. Gmelin* et Respond. D. Carol. de *Olnhausen* diss. de probato, tutoque usu interno Vitrioli ferri fachtii adversus haemorrhagias spontaneas, largiores. Tubingae 1763.

Ab.

D. Anton Bachs, ausüb. Arztes zu Glatz, Anleitung die Bäder bey Landecke in der Grafschaft Glatz [illegible] zu gebrauchen. Mit einem Kupfer. Breslau und Leipzig bey [illegible] 1795. Auf 5 Bogen in 8. 6 gr.

Diese kleine Schrift bestehet aus sechs Abschnitten. Der erste Abschn. über die Lage und äußerliche Beschaffenheit dieser Bäder. Der zweyte Abschn. über die Wärme und Mischung

schung dieser Bäder. Der dritte Abschn. über die Würkung dieser Bäder. Der vierte Abschn. über den Gebrauch derselben. Der fünfte Abschn. über die Zufälle bey dem Gebrauche dieser Bäder. Und endlich der sechste Abschn. über die hier nöthige Lebensordnung. Das beygefügte Kupfer stellt eine Ansicht des Landecker Bades vor. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige ersiehet man schon, daß dieser Schrift noch Manches, das doch zu einer guten Brunnenbeschreibung wesentlich gehöret, in verschiedener Rücksicht abgehet.

Beytrag zur Empfehlung des immerwährenden Blasenpflasters mit einem Anhange zweyer andern Krankheitsgeschichten; von D. Meisse. Leipzig, bey Feind. 1795. auf 62 S. 8. 4 gr.

Diese Schrift bestehet zu einem beträchtlichen Theile aus einer freyen Uebersetzung etlicher Einladungsschreiben des berühmten Lehrers der Arzneykunde, Dr. Georgie Rudolph Bachmann, zu Wittenberg, worin dieser das Emplastrum vesicatorium perpetuum aus vielfältiger eigener Erfahrung empfiehlet, das Uebrige hat der Uebers. hinzugefügt. Mit Rechte wird behauptet, und durch die ganze Schrift hindurch mit Beyspielen erwiesen, daß dieses Pflaster in mancherley chronischen Krankheiten vor dem gewöhnlichen Blasenpflaster aus spanischen Fliegen viele Vorzüge habe, und daß es sicher ohne alle nachtheilige Folgen, die bey letzterm in dem Falle fast unvermeidlich sind, anhaltend lange applicirt werden könne. Die erste von den angehängten Krankheitsgeschichten betrifft eine Entzündung und Vereiterung der Leber in einer 73 Jahr alten Frau, bey welcher das Eiter durch die von der Natur gemachte kleine Oeffnung auf der rechten Seite acht Tage ausfloß, und welche glücklich geheilet wurde; die andere endlich eine Entzündung der Gedärme und Sprachlosigkeit bey einem dreyjährigen Kinde, die mitmäßlich von complicirten Flechten mit Scrofelschärfe entstanden, und geheilet wurden. Die Darmentzündung im letztern Falle war wohl nicht wohl erwiesen, und ist wegen der zu langen Dauer der Krankheit über 14 Tage, vielmehr zu bezweifeln.

Kb.

Allgemeine Bemerkungen über das Theetrinken, und über das jetzige diätetische Verhalten der vornehmen Gesellschaften. Nebst einer Anleitung und deutlichen Vorschrift für Jedermann, besonders aber für gefühlvolle Aeltern, sich und ihre Kinder beständig gesund zu erhalten. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bey Baumgärtner, 1795. 90 S. in 12. 6 gr.

Bontekoe und Blancard priesen vormals das Theetrinken im Posaunenton. Der letzte sagt: „wenn alle Menschen eine Natur hätten, so könnte ich leicht rathen, daß sie 50 oder 100 oder 200 Köpchen (Tassen) nach einander trinken sollten. Ich habe so viel Vor- oder Nachmittag getrunken, u. s. w.“ daß eine solche Menge Theewasser nicht zu billigen sey, daß überhaupt zu starker und zu heißer Thee, und bald auf die Mahlzeit getrunken, schade, bezweifelt kein verständiger Arzt. Der Mißbrauch hebt aber den Gebrauch nicht auf. Nach vollendeter Verdauung sind einige Tassen Thee gut, um die unnützen Reste der Nahrungsmittel; und den überflüßigen Schleim der ersten Wege sanft wegzuschaffen, und den Appetit wieder zu beleben; daher die Sage: der Thee zehre. Auch bemerkten die Holländischen Aerzte, daß die Steindeschwerden, seit der Einführung des Theetrinkens in Holland seltener geworden sind. Unser Verf. übergehet diese und ähnliche Bemerkungen. Er behauptet, daß schwache Frauenzimmer durch den Gebrauch des Thees zu Grunde gerichtet werden, und räth ihnen, den Thee ganz abzuschaffen, dagegen Milch und Wasser zu gleichen Theilen, Caffee, Chocolade, rothen Port- oder Maderawein. Und obgleich er in der Folge die Schlemmerey der Tafel als Mitursache vieler Kränklichkeit angiebt, so bleibt ihm doch der Thee Hauptursache. Selbst die in England häufigen Schlagflüsse und Lähmungen leitet er mehr vom Theetrinken ab. Von S. 21. an folgt die Anleitung, sich beständig Gesund zu erhalten. Die Ausführung ist eben so leicht und unbefriedigend, als die erste Hälfte des Büchleins; z. B. ob man in Catarrhen und in Pocken warm oder kühl behandelt werden solle, über Reinlichkeit und frische Luft, daß man Flanellene Hemden, aber nicht auf die bloße Haut, sondern über ein leinen

Hemd

Hemd tragen solle, u. s. w. „Pringle, sagt der Verf., sah ein, daß Rheumatismen und Catarrhe nicht bloß durch Kälte und Nässe verursacht werden; weiter gieng er nicht; er sah nicht ein, daß das Uebel von der Hitze, oder schnell hinter her angebrachten Reitzen herrühre." Und weiter geht also auch unser Verf. nicht. Er wußte nicht, daß auch Catarrhe vermittelst der Aufnahme der Catarrhalmaterie durch die Sauggefäße entstehen. S. 44, in der Note soll wohl Selterser Wasser statt Seblitzer gelesen werden. S. 68, in der Note, kommt ein neugeprägtes Wort: Zweywuchs, für doppelte Glieder, (Englische Krankheit?) vor. Das Büchlein war der Uebersetzung nicht werth.

Fg.

Ueber die Schädlichkeit der Bleyglasur der gewöhnlichen Töpferwaaren, nebst Anweisung und rechtem Gebrauche eines andern, bessern, dauerhaftern, und gar nicht schädlichen Küchengeschirrs. Von Georg Heinrich Piepenbring, Doctor und Apotheker zu Meinberg und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung. 1794. 39 Seiten in 8. (4 gr.)

Diese Schrift zerfällt in zwey Abschnitte — der ersteren über die Schädlichkeit der Bleyglasur der gewöhnlichen Töpferwaare — der zweyte Anweisung und rechter Gebrauch eines andern, bessern, dauerhaftern, und gar nicht schädlichen Küchengeschirres. Im ersten Abschnitte bemühet sich der V. dem Hofr. Ebell in Hannover nachzubeten, und bey verschiedenen Gelegenheiten, Bley-Coliken gesehen zu haben — was er da von dem Genusse der Zwetschen, so in irdenen Töpfen gekocht worden, sagt, hätte weitläuftiger und gründlicher untersucht werden müssen, denn eine oder zwey Erfahrungen sind dem rationellen Arzte noch nicht hinlänglich, Schlüsse daraus zu ziehen. Hätte Herr Piepenbring die vortreflichen Versuche des Herrn Westrumb's, so in dem Hannöverischen Magazin 1794. befindlich sind, vorher gelesen, so würde er keinesweges S. 16. ausrufen: „weg mit

der giftigen irdenen Töpferwaare! wir wollen unsere Gesundheit nicht durch sie zerrütten, wenn wir sie noch haben, und wenn sie uns schon fehlt, dadurch nicht noch mehr untergraben ꝛc."

Im zweyten Abschnitte räth er dem gemeinen Manne an, das Obst und andere säuerliche Früchte und Brühen, in eisernen Geschirren zu kochen und zu bereiten, und wenn diese Speisen auch bisweilen braun oder schwärzlich würden — (S. 25.) heißt es: „Der Bauer kehrt sich nicht daran; er ißt sie, demungeachtet — befindet sich ganz wohl dabey, lacht, scherzt, ist munter, froh, und hat seine gesunde rothe Gesichtsfarbe, unterdessen viele von den Vornehmern tausend und tausend Runzeln falten, mißlaunigt sind, über Krämpfe, Bleykolik??? Uebelkeit, Trockniß im Halse und Munde, Leibschmerzen u. s. w. klagen, und im Gesichte als Kalk an der Wand aussehen!"

Er schlägt daher vor: das Obst und säuerlichen Früchte in einer Schaale von englischem Steingute, welche in eine Sandkapelle gesetzt ist, zu kochen, und auf diesem Wege bereitet, könne man alsdann dasselbe viel sicherer genießen — Rec. hat nichts dagegen; glaubt aber, daß dieß nur in dem Apothekenlaboratorium des Herrn P. angehen möchte, und daß diese Weitläuftigkeit gewiß wenig Nachahmer finden werde. Außerdem ist Rec. überzeugt, daß Hr. P. besser gethan, wenn er die hier aufgetischten Einfälle unterdrückt hätte, denn es ist doch nicht das mindeste Neue, und für das Beste des Publikums abzweckende Brauchbare, in selbigen enthalten.

Ah.

Der medicinische Landpfarrer, oder medicinische Abhandlung und Heilart derjenigen Krankheiten, welche am meisten auf dem Lande vorkommen. Allen Herren Volkslehrern, Wundärzten und vernünftigen Bürgern, in den Orten, in welchen keine Aerzte wohnen, zu ihrem Gebrauche und Wiedergenesung der Kranken redlichst gewidmet von J. Krause, d. W. W. und Arzneyk. Dr. ꝛc. Zweyte ver-

verbesserte und stark vermehrte Auflage. Heidelberg, bey Pfählern, 1795. 1 Alph. 8. 20 gr.

Die erste Auflage dieses Buchs hat der Recens. dieser 2ten nicht gesehen; er kann also nicht angeben, um wie viel gegenwärtige vor jener Vorzüge hat; so viel muß er aber von dem Buche selbst, wie es eben vor ihm lieget, überhaupt sagen: daß der Verf. damit vielleicht einen guten Willen gehabt haben mag; daß aber die Ausführung nicht zum besten gerathen sey. Die Schilderung der Krankheiten ist durchgehends nicht deutlich genug, und der Unterricht zur Heilung derselben ist mit Recepten überschwemmet, auch selbst am Ende des Buches ist noch eine Menge Recepte gegen mancherley Gebrechen angehängt, die doch in den Händen des Layen so nachtheilig, als ein scharfes Messer in den Händen eines Kindes, werden können. Hätte der Verf. durch diese Schrift nur bloß noch herrschende schädliche Vorurtheile, in Rücksicht der Heilkunde auf dem Lande, auszurotten gesucht; so würde er sich mehrere und bessere Früchte davon zu versprechen haben.

Ueber die Erhaltung des Lebens und das zu frühe Begraben. Zweyter Theil. Von H. Burdorf, Prediger an der Domkirche in Schleswig, Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung, 1791. auf 160 S. 8. 20 gr.

Auch in diesem Theile zeigt der Verf. starken Eifer wider nachtheilige Mißbräuche und Behandlung mit den Todten; besonders sucht er die Möglichkeit des Scheintodes mit beygebrachten Beyspielen zu beweisen, und daß so gar mehrere als Scheintodte wirklich begraben worden, die größtentheils hernach den qualvollsten würklichen Todt in ihrer Gruft hätten sterben müssen. Die gewissen Kennzeichen des würklichen gewissen Todts giebt er genau an, und warnt, ja keinen Gestorbenen vor dem Eintritte derselben zu begraben; um diese aber bey jeder Leiche bequemer abwarten zu können, stimmt er für die allgemeine Einführung der Leichenhäuser, und fordert die Menschheit dazu dringend auf. Den warmen Patriotismus des Verf. für das Menschenleben wird man in dieser

ser Schrift nicht verkennen: der Vortrag in derselben ist nur zu deklamatorisch, welches man freylich auf Rechnung des ihn dringenden Eifers bringen muß.

Medicinisch-diätetisches Hochzeitgeschenk für Neuvermählte und für Jünglinge und Mädchen, welche im Begrif (se) sind, in den Ehestand zu treten. Herausgegeben von einem praktischen Arzte. Frankfurt und Leipzig, 1795. auf 83 S. 8. 6 gr.

Weder dem Verf. noch dem Verleger hat es beliebt, sich bey Erscheinung dieser Schrift öffentlich zu nennen: sie haben auch wohl daran gethan, da es keinem zur wahren Ehre gereicht haben würde. Der Schlüpfrigkeiten, die mehr irre leiten als auf den rechten Weg führen, sind in dieser Brochüre so viele, daß auch die wenigen guten und nützlichen Lehren, die etwa darin zerstreuet noch mit vorkommen, ihr Vermögen zu bessern dadurch verlieren müssen.

Kb.

Vernünftige und bewährte Mittel zur Erlangung und Erhaltung einer schönen Gorge. Ein diätetisch(es) Büchlein für Mädchen und Mütter. Berlin 1795. Auf Kosten des Verfassers. 184 S. 12. 12 gr.

Im vorliegenden ersten Bändchen dieser Schrift redet der Verf. mit seinen Leserinnen von der Schöpfung, dem hohen Werthe oder der Bestimmung des weiblichen Busens im ersten Abschnitte gar dichterisch, vielleicht für den Zweck nicht verständlich genug, im zweyten Abschnitte von den Erfordernissen eines schönen Busens und den Mitteln zu seiner Erlangung sehr artig, wahr und deutlich, im dritten von dem, was einem schönen Busen am meisten schadet, fein, moralisch und lieberz; im vierten von der Beförderung des Wachsthums und Gedeihens eines schönen Busens, und im fünften über die Erhaltung der erlangten Schönheit des Busens, als Arzt und Freund weiblicher Tugend. Im ganzen

hat

hat er hier mit jungen Mädchen sich sehr zweckmäßig und nützlich unterhalten. Das zweyte Bändchen wird den Müttern Anleitung geben, wie sie am besten für ihren Busen zu sorgen haben, ihn pflichtmäßig zur Hauptbestimmung anzuwenden und seine Schönheit nicht zu vernachläßigen. Auf jeder Toilette verdient dieß Büchlein einen Platz, und sein Inhalt die Beherzigung aller Mädchen und Mütter.

D.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Sechszehnter Band, zweytes Stück. Leipzig im Verlage der Dyckischen Buchhandlung. 1794. gr. 8. 9 Bg.

Ein Auszug der interessantesten Aufsätze, wie wir sie bey der Anzeige der vorhergehenden Stücke gethan haben, sind unsern Lesern hoffentlich willkommener seyn, als ein Auszug des ganzen. Alexander Mather gab bey einer Verhaltung des Urins den Mohnsaft theils als Tropfen, theils auch als Extrakt mit den augenscheinlichsten Nutzen. William Jones, Arzt in Calcutta, gebrauchte mit großem Nutzen innerlich, den Arsenik so wohl bey der Elephantiasis, als bey heftigen Zufällen der Lustseuche — er hatte dieses von einem Arzte Ali'har-Ali Chan in Delli gesehen, und dieser hatte ihm das Geheimniß offenbart — der Arsenik würde mit schwarzen Pfeffer (ein Theil Arsenik und sechs Theile schwarzer Pfeffer, würde in einem steinernen Mörsel lange gerieben, dann zu Pillen gemacht, von der Größe kleiner Erbsen) vermischt, den Kranken mit dem auffallendsten Nutzen gegeben. Zugleich versichert William Jones, daß er in der Folge bey seinen, durch dieses Mittel geheilten Kranken, nie schädliche Würkungen des Arseniks wahrgenommen habe, auch behauptet derselbe, daß der vorsichtige Gebrauch des Arseniks in Hindostan weniger schade, und keine üble Folgen nachlasse, wie in Europa.

William Austin's Abhandlung über die Entstehung des Blasensteins. Mit wahrem Vergnügen fand hier Rec. daß der V. diejenigen Mittel, welche wir *Robert Whytt* (Siehe dessen Essay sur les vertus de l'eau de chaux etc.)

näm-

nämlich den Gebrauch des Kalkwassers und der venetianischen Seiffe, zu verdanken haben, mit auffallenden Nutzen angewendet hat. Außerdem werden viele Fälle von glücklich ausgefallenen Operationen des Steinschnittes, mit aufgestellt — nicht minder findet man in diesem wichtigen Aufsatze, auch die, von dem berühmten Scheele unternommene chemische Untersuchung des Blasensteins.

Caleb Hillier Parry — über die Wirkung der Zusammendrückung der Schlagadern bey verschiedenen Krankheiten, sonderlich des Kopfes, nebst einigen Bemerkungen über eine neue Art, die Nervenkrankheiten zu behandeln.

Robert Bromfield von einer rosenartigen Entzündung, und darauf folgenden kalten Brande bey einem neugebohrnen Kinde — der Fall ereignete sich in dem Kindbetterinnen-Hospitale zu London — das Kind wurde durch die menschenfreundlichen Bemühungen des V. vollkommen wieder hergestellt, und zwar höchstwahrscheinlich durch den häufigen innerlichen Gebrauch des Dekokts von der China-Rinde.

D. Maxwell Garthshore Nachricht von eben dieser Krankheit — der Fall ereignete sich in eben dem Kindbetterinnen-Hospitale, und das Kind wurde durch China-Dekokt, theils eingegeben, theils durch Clystiere beygebracht, glücklich gerettet. Bey einem darauf folgenden Falle wurde der Gebrauch des China-Dekokts weggelassen, und bloß äusserlich Goulardischer Bley-Extrakt angewendet. Es schien solcher auch die Krankheit an den Stellen, worauf es gezeigt wurde, täglich zu heilen; allein es zeigte sich die Entzündung bald wieder an anderen Stellen. Das Kind verlor allen Appetit und Kräfte, und es erfolgte der Tod, vor welchem ein allgemeiner Krampf des Körpers vorherging.

D. James Carmichael Smyth von dem Gebrauche der Canthariden oder spanischen Fliegen in Wassersucht, in gewissen Krankheiten der Blase. Der V. rühmet dieses Mittel vorzüglich bey Verhaltung des Harns mit großem Nutzen an.

Bemer-

Bemerkungen über die Kenntniß und Cur einiger Krankheiten; herausgegeben von D. Joh. Christ. Gottl. Ackermann, Prof. d. Chemie, Pathologie und Therapevtik zu Altdorf. Zweyter Heft. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler, 1795. auf 8 Bogen. 8. 8 gr.

Der Verf. fährt hiermit fort, die Resultate der nutzbaren klinischen Anstalt zu Altdorf öffentlich bekannt zu machen. Zuerst die Berechnung der Einnahme von der Mitte des Februars 1794. bis in die Mitte des Mays 1795. Dies Krankeninstitut hatte in diesem Jahre mit dem vorjährigen Cassenbestande an Einnahme 648 Fl. 30½ Kr.: die Ausgabe betrug diesmal 88 Fl. 18 Kr. In diesem Jahre wurden 164 Kranke besorgt, davon der Verf. ein tabellarisches Verzeichniß mittheilet: hiervon genasen 145, verstarben 8, von 3 wurde keine Nachricht weiter erhalten, 2 waren unheilbar, und 6 verblieben in der Cur. Hierauf wird erörtert, wie dieses Krankeninstitute zur Bildung ausübender Aerzte benutzt werde, womit der Verf. sich gewiß in doppelter Rücksicht verdient machet. Zuletzt theilet der Verf. auch Anmerkungen zu dem Verzeichnisse der Kranken von 1794 bis 1795. mit, womit diese Schrift auch für die Leser derselben interessanter gemacht worden. Hier zeigt er sich wieder als einen genauen beobachtenden und richtig beurtheilenden Arzt, unter dessen Leitung und Anführung uns brauchbare Aerzte wieder können gebildet werden können. Diese Anmerkungen betreffen diesmal insonderheit fieberhafte Krankheiten, besonders die Masern; ferner Blutflüsse aus der Gebärmutter, und eine Geschichte einer Hydrophobie. Diesem so rühmlichen Krankeninstitute wünschen wir den besten Fortgang, und sehen von weitern Nachrichten davon ferner die Verlangen entgegen.

Kn.

Schöne

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Gedichte von *J. G. von Salis*. Gesammelt durch seinen Freund *Friedrich Matthison*. *Zweyte Auflage*. Zürich, bey Orell, Gesner, Füsli und Compagnie. 1794. 10 B.

Der Name des Herrn von Salis wird schwerlich einem unserer Leser unbekannt seyn. Seit mehrern Jahren verdanken ihm unsere Musenalmanache eine Anzahl geistreicher und schöner Gedichte, die, unter den mittelmäßigen Produkten, welche den größten Theil dieser Sammlungen anfüllen, nicht unbemerkt bleiben konnten; und man ist daher schon gewohnt, ihren Verfasser unter der kleinen Anzahl von Dichtern zu nennen, die unserm Vaterlande — denn wer deutsch schreibt, gehört unserm Vaterlande an — durch ihr Talent und ihre Kunst wahre Ehre bringen.

Der Herausgeber dieser Sammlung versichert in der Vorrede, daß sich der Verf. bey der neuen Ausstellung dieser Arbeiten seines Jünglingsalters die Verbesserung derselben zur Pflicht gemacht habe, und daß nur sehr wenige für hier gesammelten Stücke in ihrer ersten Gestalt wieder erscheinen. Da uns die erste Ausgabe nicht zu Gesichte gekommen ist: so müssen wir darauf Verzicht thun, das Verdienst der Verbesserungen zu würdigen. Ein Dichter, welcher nach Vollkommenheit strebt, und seinen Werken, durch den fleißigen Gebrauch der Feile, Vollendung zu geben sucht, kann auch wohl mit Recht fordern, daß der Kunstrichter die unvollkommenere Gestalt seiner Arbeiten vergesse, und sich nicht selbst durch die Erinnerung an einzelne Flecken des ersten Wurfes den Genuß der vollendetern Form verkümmere.

Die Muse unsers Dichters ist mit der Muse seines Freundes Matthison nahe verwandt. So wie diese gefällt sie sich vorzüglich in der Betrachtung der ländlichen oder romantischen Natur, deren Schönheiten und Reize auch gemeiniglich der Hauptgegenstand ihrer Gemählde sind. In diesen Gemählden aber ist sie minder ausführlich; und oft, wenn sie es unternimmt, das Detail zu mahlen, mißlingt es ihr. Dagegen versteht sie besser die Kunst, die Gegenstände der sichtbaren Natur durch den milden Schatten der Betrachtungen, sanfter

sanfter und schwermüthiger Gefühle anziehend zu machen; und wenn ihr Colorit in den hellern Parthien minder glänzend ist: so ist dagegen ihr Helldunkel piquanter. An Keuschheit sind sie sich beyde gleich; aber in Rücksicht auf die Vollendung im Ganzen und Einzelnen steht S. seinem Freunde nach. Dieser Mangel zeigt sich bald in der Bildung einzelner Verse, oder in harten und dunkeln Ausdrücken; Fehler, welche die besserende Hand in der Folge noch wegnehmen kann; bald in einem gewissen Mangel an Fülle, bald auch in der Anlage des Ganzen und der Verbindung einzelner Theile. Wir wollen dieses allgemeine Urtheil durch Bemerkungen über die einzelnen Stücke zu belegen und auszuführen suchen.

Das erste Gedicht: an die Erinnerung, trägt den Charakter feyerlichen Ernstes, wie er sich dann zeigt, wenn sich schwermüthige Gedanken einer männlichen Seele bemächtigen. Vorzüglich schön sind die Bilder in folgenden Strophen:

Still und hehr, wie der schwebende Vollmond
Die Gräber bescheint, beträchtest du
Das Vergangene, weilenden Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich
Wie Abendroth; deine Stimme ist sanft,
Wie der Flöte schwindender Nachhall,
Verrieselnder Quellen Geräusch.

Gegen das warme Colorit dieser Bilder scheint uns die Allegorie der ersten Strophe etwas zu kalt. Am Schluße möchte der heitre Silberfloß als Symbol der Heiterkeit überhaupt, nicht eben vorzüglich treffend gewählt seyn. Der Kinderzeit, S. 3. einem Gedichte, das sich als Elegie ankündigt, fehlt es an Innigkeit. Die Erinnerungen aus der Kinderzeit, die in einer Reihe von Stanzen zur Rechtfertigung des Wehmuth angeführt werden, sind in zu wenige Verbindung mit dem gegenwärtigen Gefühle gesetzt, um die beabsichtigte Würkung hervorzubringen; auch sind einige Züge allzu individuell gefaßt. Die Geschichte eines Kindes, das auf dem Stecken reitet, mit bleyernen Soldaten spielt, auf den Wiesen hüpft, wie alle andere Kinder thun, hat kein Interesse. Der D. hätte einen Knaben zeichnen sollen, indessen Kinderspielen schon sich die Quelle der Gefühle zeigte, die ihn jetzt wieder

so gern in jene Zeiten zurückführen. Gegen das Ende S. 5. stört, bey der Erwähnung seiner Gespielen, der Zug

Auch mancher ach! zu weltklug, höhnt nun kälter
die Herzlichkeit.

(den harten, verschränkten Ausdruck abgerechnet) die Einheit des Gefühls, das sich kaum in der vorhergehenden Strophe etwas zu fixiren schien. In folgenden Versen ist der Gedanke unpoetisch und der Ausdruck ungelenk:

Ganz unbekannt, war, was mein Herz begehrte,
zu Klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte,
nicht beyder Streit.

In der Ermunterung S. 7. finden wir die Begeisterung, auf die das Gedicht vorzüglichen Anspruch zu machen scheint, fast bloß in dem Falle der Verse. Diese reißen uns mit sich fort, nicht die Einbildungskraft des Dichters. In der zweyten Strophe widerspricht die symmetrische Anordnung und Aufforderung an alle Sinnen dem Charakter einer begeisternden Freude. Aber unglücklicher hätte diese Aufforderung nicht beschlossen werden können, als mit dem Gedanken, der das freye Spiel der Freude als Pflicht darstellt:

Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen,
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot,

worauf noch zwey eben so harte als müßige Verse folgen:

Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Das folgende Gedicht: Das Mitleid, empfiehlt sich nicht bloß durch einzelne, eben so neue als zarte und treffende Züge, wie z. B.

Du —
Spendest Brüdern, welche darben
Deines Tagewerks Gewinn,
Blindest lesen deine Garben,
Vor der Aehrenleserinn.

sondern auch, wenige Bilder ausgenommen, die ihre Stelle dem Reime verdanken, durch eine geschickte Anordnung der einzelnen Theile. Einige gelehrte Anspielungen, welche die

Haltung

Haltung fehlen, wünschen wir weg. Die Worte S. 10. Wie zu Hyllius Altären, werden in einer Anmerkung von dem Sohne des Herkules erklärt, welcher in Athen den Tempel der Barmherzigkeit erbaut habe. Aber der Sohn des Herkules hieß nicht Hyllius, sondern Hyllus. Und was soll man nach dieser Erklärung zu dem Gedanken sagen: Zu dir (dem Mitleiden) blickt die Noth empor, wie zu dem Altare des Mitleidens? Die Vergleichung

Sanft, wie thauige Hyaden
Blickst du auf das Findelkind,

täuscht vielleicht durch den Schein ästhetischer Fülle; aber es dürfte schwer seyn, die Angemessenheit der Vergleichung zu rechtfertigen. Ungern bemerken wir einige Spuren der Fesseln, in denen sich der Dichter bewägte: Wünsche brennst du auszuspähen, Spendest, wenn der Mangel bat, statt bittet. Daß das Mitleiden Wünsche auszuspähn brenne, ist mehr, als dieser Art von Empfindung beygelegt werden kann. In den Versen:

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blühen überstreuten Gleis.

finden wir weder Uebereinstimmung der Gedanken, noch Deutlichkeit, noch Haltung im Ausdrucke. Wenn wir den D. recht verstehen, sagt er: Das Mitleiden bemächtigt sich bisweilen auch des Selbstsüchtigen; und Mancher wird durch die Warnungen dessen, der Mitleiden mit ihm hat, vor Gefahren geschützt. Hier sind also Dinge von ganz verschiedener Art zusammengestellt. Der Tropus in den Worten: der Selbstsucht starres Eis, steht in keinem Verhältnisse mit dem Prädikate: und in den beyden letzten Zeilen suchen wir vergeblich nach einer richtigen und verständlichen Wortfügung. Wir übergehen einige andere Kleinigkeiten, um zu bemerken, daß sich in der Schlußstrophe das Bedürfniß des D. zu endigen zeigt; ohne daß die Erwartung des Lesers befriedigt würde. Die Bitten an das Mitleiden, in denen der D. gleichsam summarisch wiederholt, was er in dem Vorhergehenden ausgeführt hatte, setzen voraus, daß das personifizirte Mitleiden etwas von dem unterlassen könnte, was seine Wesen und seine Eigenthümlichkeit bestehe. S. 14. Die Wehmuth,

ein Gedicht von sanftester Töne, wie es der Gegenstand fodert. Wir müssen auch hier einige Zweifel äußern, welche einzelne Stellen betreffen. Wenn es gleich im Anfange heißt.

O Nymfe, die der Thränen
Gewelbten Quell verschließt!

so kann der Gedanke schwerlich ein anderer seyn, als der, daß die Wehmuth über die Quelle der Thränen gleichsam gebiete. Aber der Ausdruck sagt etwas ganz anderes; etwas, das, wenn man ihn im eigentlichen Sinne versteht, mit der Wahrheit nicht übereinstimmt. Die Wehmuth vergießt auch Thränen, so gut als der Schmerz, nur süßere. In der folgenden Strophe ist der Vers: Daß Harm in Lust verfleußt, ungemein hart, und den Antitheſen am Schluße fehlt die ästhetische Vollendung des Ausdrucks:

Hängst Lampen in die Grüfte,
und krönst den Leichenstein.

Das Aufhängen der Lampen ist ein gar zu sinnlicher Ausdruck eines technischen Verfahrens, um in dieser Allegorie die Absicht des D's zu erfüllen; und wenn in der folgenden Zeile der Gegenſatz des Fröhlichen mit dem Schmerzhaften fühlbar werden soll, muß man krönst in kränzest verwandeln. Den Gedanken, welcher dem allegorischen Ausdrucke

Bis die Geduld gelassen
sich an die Hoffnung schmiegt,

zum Grunde liegt, können wir uns nicht recht klar machen. Der Schmerz kann sich wohl an die Hoffnung schmiegen, wenn der Moment bezeichnet werden soll, wo Schmerz, durch Hoffnung gemildert, in Wehmuth zerfließt; aber, wie der Geduld dieses beygelegt werden könne, fassen wir nicht recht. Das Westcarmin, S. 16, als Erinnerung an den stillen Reiz des Abends, führt uns vor den Farbenkasten des Mahlers, statt uns in die freye Natur schauen zu lassen. Was aber in der andern Hälfte der folgenden Str. beygelegt wird,

Du zauberst Alpenhöhen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sonnenreigen-Tönen
Der Heimat Bilder vor.

kömmt

stimmt nicht ihr, sondern der Phantasie, oder der Erinnerung zu. In der Schlußstrophe mißfällt das Unmännliche des Wunsches, in steter Begleitung der Wehmuth bis ans Ziel zu gehn. In der Bitte: Gieb Stärkung dem Erweichten, wird der Wehmuth, einer schmelzenden Empfindung, etwas zugemuthet, was sie durchaus nicht zu leisten vermag; so wie auch die letzten Zeilen gar nichts, was das Wesen dieser Empfindung charakterisirte, enthalten. — Sehnsucht nach Mitgefühl. Das Sylbenmaaß drückt den elegischen Charakter eines Gefühls plötzlicher Ohnmacht, nach vergeblicher Anstrengung, glücklich aus. Aber der Darstellung fehlt es an ästhetischer Kraft. Der D. schüttet wahre, aber ganz gemeine Empfindung aus, die sich in alltäglichen Gedanken Luft macht. S. 21. Psyches Trauer. Eins der schönsten und geistreichsten Gedichte dieser Sammlung, wo sich zarte Gedanken gleichsam von selbst in zarte Bilder kleiden, und das bloß Denkbare der Phantasie in schönen Gestalten vortritt:

Psyche's Klag' ist Lispel einer Flöte
aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bey Cypressen sproßten ihre Myrten;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Stürmen,
Zu des Wiederfindens Wonnespiel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonn' ist in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Nur die vierte Strophe scheint einer Verbesserung zu bedürfen, indem der Ausdruck: des Lebens Baum, die Phantasie aus dem Lande der Allegorie in die Regionen des eigentlichen Sinnes hinüber zu führen scheint. S. 29. Berenien's Weihe. Geistreich und schön malt hier der Dichter den Charakter eines durch alle Grazien der Weiblichkeit liebenswürdigen Geschöpfes:

Auf ihre Wiege streuten die Grazien
Die Blütenknospen süßer, verschämter Huld;

Der Unschuld und des Frohsinns Rosen,
Schwimmend in zarter Empfindung dufte.

Der Schwestern jüngste drückte den dunkeln Kranz
Von Sinnviolen sanfter Melancholie
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd
Und mit dem zärtlichsten Blick der Weihe.

S. 29. Berenice. Eine Reihe reizender Bilder durch ächt poetische Begeisterung zu einem Ganzen vereinigt. Was ist lieblicher als das Bild:

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!

aber glänzender als das Gemälde:

Sie schwebt dahin auf Lotus und Violen,
Mit leisem Fensschritt;
Wie Iris, leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

In der 6ten Str. S. 30. mißfällt der Zug, wo bey Beschreibung des Busens der erhebende Flor erwähnt wird, den die Hand der Mutter zu sorgsam überhüllt habe, weniger als Ausdruck der zum Grunde liegenden sinnlichen Begierde, als weil er dem reinen Ideal der jungfräulichen Unschuld selbst zu nahe tritt. In der ersten Zeile würde der poetische Ausdruck ganz und gar nichts verlieren, wenn statt der harten Zusammensetzung Kirschenblütenreiser, nichts weiter, als Blütenreiser stände. Die Zeilen

Blüht glänzender, ihr Wiesenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!

bedürfen einer Verbesserung. Es ist nicht widersinnig zu sagen, daß unter den Füßen einer Göttinn, oder eines Mädchens Blumen aufsprießen; aber daß Blumen, die sie betreten hat, davon schöner werden sollten, ist der Natur der Sache nach unmöglich. Ueberhaupt aber wäre es wohl poetischer und kräftiger, wenn das, was hier als Aufforderung an die Natur ausgedrückt wird, in eine Beschreibung dessen, was schon würklich geschehn ist, verwandelt wäre. S. 35. Das Grab. Als Ausdruck tiefer Schwermuth, die nur noch einen Schritt bis zur Verzweiflung hat, unvergleichlich. S. 37. Abendwehmuth. So zweckmäßig in diesem Gedichte

die

die Malerey der Naturscenen ist, indem die Empfindung, welche den Hauptgegenstand desselben macht, mit dem Gemälde pragmatisch zusammenhängt, so wenig scheint sie in dem folgenden Abendsehnsucht, an ihrer Stelle zu seyn. Die ganze Reihe von Bildern, welche in der 2ten, 3ten und 4ten Strophe aufgestellt worden, trägt fast gar nichts zur Vorbereitung der Empfindung bey, in welcher sich alle Strahlen des Ganzen vereinigen sollten. Man versuche es, und lasse die vier ersten Str. ganz hinweg, und die Idee wird an ihrer Integrität nichts verloren haben;

Frischer düftet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen verrachten
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinten der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinem Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

In dem Gedichte, S. 43, Abendbilder, überschrieben, wird die durch den wiederholten Anlauf in 3 Strophen erregte Erwartung nicht wenig getäuscht, wenn man in der 4ten Str. einen so leeren und unbedeutenden Beschluß findet. Das Märzlied, S. 46 würde, unsers Bedünkens, sehr gewinnen, wenn die 3te und 4te Str., welche den Plan des Ganzen stören, aufgeopfert würden. In dem Frühlingsliede, S. 48 verunstaltet der Vers: Liebe girrt und heckt darin, das ganze Gemälde der Zärtlichkeit, durch ein einziges Wort, welches uns das Bedürfniß der Natur allzu nah vor die Augen rückt. Dem Mayliede S. 50, in welchem der D. zum Theil mit neuen und treffenden Zügen die Bilder der erwachenden Natur mit den Bildern der Zerstörung contrastirt, fehlt es mehr als irgend einem an Vollendung; und es scheint fast, als ob das ganze Gedicht seine Würkung verfehle, weil man so oft die Richtigkeit und Fülle des Ausdrucks vermißt, die bey einem so reichhaltigem Stoffe zu erwarten stand. Ganz vorzüglich dürftig ist der Schluß, der, so viel wir sehen können, nicht einmal im gehörigen Zusammenhange mit dem übrigen steht. Auch das Lied im Freyen S. 58, hat nur einen geringen Werth. Es ist die ganz alltägliche Geschichte eines Spaziergangs, welche durch die angehängte triviale Be-

Der Unschuld und des Frohsinns Rosen,
Schwimmend in zarter Empfindung dufte.

Der Schwestern jüngste drückte den dunkeln Kranz
Von Sinnbilden sanfter Melancholie
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd
Und mit dem zärtlichsten Blick der Weihe.

S. 29. Berenice. Eine Reihe reizender Bilder durch ächt poetische Begeisterung zu einem Ganzen vereinigt. Was ist lieblicher als das Bild:

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!

aber glänzender als das Gemälde:

Sie schwebt dahin auf Lotus und Violen,
Mit leisem Fortschritt;
Wie Iris, leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

In der 6ten Str. S. 30. mißfällt der Zug, wo bey Beschreibung des Busens der erhebende Flor erwähnt wird, den die Hand der Mutter zu sorgsam überhüllt habe, weniger als Ausdruck der zum Grunde liegenden sinnlichen Begierde, als weil er dem reinen Ideal der jungfräulichen Unschuld selbst zu nahe tritt. In der ersten Zeile würde der poetische Ausdruck ganz und gar nichts verlieren, wenn statt der harten Zusammensetzung Kirschenblütenreiser, nichts weiter, als Blütenreiser stände. Die Zeilen

Blüht glänzender, ihr Wiesenanmonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!

bedürfen einer Verbesserung. Es ist nicht widersinnig zu sagen, daß unter den Füßen einer Göttinn, oder eines Mädchens Blumen aufsprießen; aber daß Blumen, die sie betreten hat, davon schöner werden sollten, ist der Natur der Sache nach unmöglich. Ueberhaupt aber wäre es wohl poetischer und kräftiger, wenn das, was hier als Aufforderung an die Natur ausgedrückt wird, in eine Beschreibung dessen, was schon würklich geschehn ist, verwandelt wäre. S. 35. Das Grab. Als Ausdruck tiefer Schwermuth, die nur noch einen Schritt bis zur Verzweiflung hat, unvergleichlich. S. 37. Abendwehmuth. Ob zweckmäßig in diesem Gedichte

die

die Malerey der Naturscenen ist, indem die Empfindung, welche den Hauptgegenstand desselben macht, mit dem Gemälde pragmatisch zusammenhängt, so wenig scheint sie in dem folgenden Abendsehnsucht, an ihrer Stelle zu seyn. Die ganze Reihe von Bildern, welche in der 2ten, 3ten und 4ten Strophe aufgestellt werden, trägt fast gar nichts zur Vorbereitung der Empfindung bey, in welcher sich alle Strahlen des Ganzen vereinigen sollten. Man versuche es, und lasse die vier ersten Str. ganz hinweg, und die Idee wird an ihrer Integrität nichts verloren haben;

Frischer dünstet der Thau; tiefere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen verlachten
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinten der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinem Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

In dem Gedichte, S. 43, Abendbilder, überschrieben, wird die durch den wiederholten Anlauf in 3 Strophen erregte Erwartung nicht wenig getäuscht, wenn man in der 4ten Str. einen so leeren und unbedeutenden Beschluß findet. Das Märzlied, S. 46 würde, unsers Bedünkens, sehr gewinnen, wenn die 3te und 4te Str., welche den Plan des Ganzen stören, aufgeopfert würden. In dem Frühlingsliede, S. 48 verunstaltet der Vers: Liebe girrt und heckt darin, das ganze Gemälde der Zärtlichkeit, durch ein einziges Wort, welches uns das Bedürfniß der Natur allzu nah vor die Augen rückt. Dem Mayliede S. 50, in welchem der D. zum Theil mit neuen und treffenden Zügen die Bilder der erwachenden Natur mit den Bildern der Zerstörung contrastirt, fehlt es mehr als irgend einem an Vollendung; und es scheint fast, als ob das ganze Gedicht seine Würkung verfehle, weil man so oft die Richtigkeit und Fülle des Ausdrucks vermißt, die bey einem so reichhaltigem Stoffe zu erwarten stand. Ganz vorzüglich dürftig ist der Schluß, der, so viel wir sehen können, nicht einmal im gehörigen Zusammenhange mit dem übrigen steht. Auch das Lied im Freyen S. 58, hat nur einen geringen Werth. Es ist die ganz alltägliche Geschichte eines Spatzierganges, welche durch die angehängte triviale Be-

Der Unschuld und des Frohsinns Rosen,
Schwimmend in zarter Empfindung dufte.

Der Schwestern jüngste drückte den dunkeln Kranz
Von Sinnbilden sanfter Melancholie
Ihr auf die Stirne, traurig lächelnd
Und mit dem zärtlichsten Blick der Wehe.

S. 29. Berenice. Eine Reihe reizender Bilder durch ächt poetische Begeisterung zu einem Ganzen vereinigt. Was ist lieblicher als das Bild:

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!

oder glänzender als das Gemälde:

Sie schwebt dahin auf Lotus und Violen,
Mit leisem Fortschritt;
Wie Iris, leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

In der 6ten Str. S. 30. mißfällt der Zug, wo bey Beschreibung des Busens der erhebende Flor erwähnt wird, den die Hand der Mutter zu sorgsam überhüllt habe, weniger als Ausdruck der zum Grunde liegenden sinnlichen Begierde, als weil er dem reinen Ideal der jungfräulichen Unschuld selbst zu nahe tritt. In der ersten Zeile würde der poetische Ausdruck ganz und gar nichts verlieren, wenn statt der harten Zusammensetzung Kirschenblütenreiser, nichts weiter, als Blütenreiser stünde. Die Zeilen

Blüht glänzender, ihr Wiesenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!

bedürfen einer Verbesserung. Es ist nicht widersinnig zu sagen, daß unter den Füßen einer Göttinn, oder eines Mädchens Blumen aufsprießen; aber daß Blumen, die sie betreten hat, davon schöner werden sollten, ist der Natur der Sache nach unmöglich. Ueberhaupt aber wäre es wohl poetischer und kräftiger, wenn das, was hier als Aufforderung an die Natur ausgedrückt wird, in eine Beschreibung dessen, was schon würklich geschehn ist, verwandelt wäre. S. 35. Das Grab. Als Ausdruck tiefer Schwermuth, die nur noch einen Schritt bis zur Verzweiflung hat, unvergleichlich. S. 37. Abendwehmuth. So zweckmäßig in diesem Gedichte die

die Malerey der Naturscenen ist, indem die Empfindung, welche den Hauptgegenstand desselben macht, mit dem Gemälde pragmatisch zusammenhängt, so wenig scheint sie in dem folgenden Abendsehnsucht, an ihrer Stelle zu seyn. Die ganze Reihe von Bildern, welche in der 2ten, 3ten und 4ten Strophe aufgestellt worden, trägt fast gar nichts zur Vorbereitung der Empfindung bey, in welcher sich alle Strahlen des Ganzen vereinigen sollten. Man versuche es, und lasse die vier ersten Str. ganz hinweg, und die Ode wird an ihrer Integrität nichts verloren haben;

Frischer düftet der Thau; ihrere Dämmerung
Spannt den trübenden Flor über die Fernung hin.
Wo die Formen verwachten
Weilt hinstarrend der lange Blick.

Länder dehnen sich dort hinten der Fläche Rand;
Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
Hin zu meinem Geliebten;
Und die Thräne der Sehnsucht rinnt.

In dem Gedichte, S. 43, Abendbilder, überschrieben, wird die durch den wiederholten Anlauf in 3 Strophen erregte Erwartung nicht wenig getäuscht, wenn man in der 4ten Str. einen so leeren und unbedeutenden Beschluß findet. Das Märzlied, S. 46 würde, unsers Bedunkens, sehr gewinnen, wenn die 3te und 4te Str., welche den Plan des Ganzen stören, aufgeopfert würden. In dem Frühlingsliede, S. 48 verunstaltet der Vers: Liebe girrt und heckt darin, das ganze Gemälde der Zärtlichkeit, durch ein einziges Wort, welches uns das Bedürfniß der Natur allzu nah vor die Augen rückt. Dem Mayliede S. 50, in welchem der D. zum Theil mit neuen und treffenden Zügen die Bilder der erwachenden Natur mit den Bildern der Zerstörung contrastirt, fehlt es mehr als irgend einem an Vollendung; und es scheint fast, als ob das ganze Gedicht seine Würkung verfehle, weil man so oft die Richtigkeit und Fülle des Ausdrucks vermißt, die bey einem so reichhaltigem Stoffe zu erwarten stand. Ganz vorzüglich dürftig ist der Schluß, der, so viel wir sehen können, nicht einmal im gehörigen Zusammenhange mit dem übrigen steht. Auch das Lied im Freyen S. 58, hat nur einen geringen Werth. Es ist die ganz alltägliche Geschichte eines Spatziergangs, welche durch die angehängte triviale Be-

trachtung nicht gehaltreicher geworden ist. S. 61. Die Einsiedeley. Nach den zum Theil schönen und kräftigen Ausdrücken der Genügsamkeit und des Wohlbehagens in der Stille der Einsamkeit, kömmt der Wunsch, von den Ketten des Weltgewirres frey zu seyn, etwas unerwartet. Allein, dünkt uns, würde sich besser vereinigen, wenn an die Stelle des Wunsches der Ausdruck gegenwärtiger Empfindung träte, etwa auf diese Weise:

Hier bin ich frey und näher,
Der Einfalt und Natur.
Ja! frey von allen Ketten
Des Weltgewirres, frey!
Kann ich zu dir mich retten,
Du traute Siedeley!
Froh, daß ich dem Gebrause
Des Weltlingsschwarms entwich,
Bau' ich hier eine Klause
Für Liebchen und für mich.

Das Landlied für Mädchen, S. 64, trägt zu sehr die Spuren männlicher, wenn schon versteckter, Lüsternheit, um dem reinen Charakter eines Mädchenliedes zu entsprechen. In einem solchen würde nicht einmal die Malerey weiblicher Reize recht statt finden. Von dem Landgesange S. 67. gefällt uns nur der Schluß:

Also schweben
Wir durch's Leben,
Leicht, wie Rosenblätter, hin,
An den Jüngling, dunkelts länger,
Schließt sich enger
Seine traute Nachbarinn.

Das Fischerlied, S. 71. ist eines der vorzüglichern dieser Sammlung durch zweckmäßige Malerey, und den wohlgetroffenen und gleichförmig erhaltenen Ton männlichen Frohsinns und stolzer Zufriedenheit mit dem beschiedenen Loos. Gegen das Ende steigt das Gefühl der Zufriedenheit bis zum Erhabnen. Schade, daß hier der Ausdruck nicht seine völlige Rundung hat. In der ländliches Glück überschriebenen Ode, entspringt aus dem Anspruche auf Würde in den ersten Zeilen, und dem Gegensatze in den letztern und in der 2ten Str. ein Contrast, der die Würkung einer Parabole hat. Die Ge-

steigr

kraft, die dazu gehört, blitzende Schnallen, Ringe, Dosen und Spitzen nicht als nothwendige Stücke der Glückseligkeit anzusehen, ist noch lange nicht hinreichend, um Zufriedenheit zu geben. Die beständigen Rückblicke auf die kleinliche Pracht des verkünstelten Lebens, haben sich über die ganze Ode fest verbreitet. S. 82. Elegie an mein Vaterland. Mit Verwunderung vermissen wir in der ersten Hälfte dieser Elegie, gerade da, wo der Stoff am reichhaltigsten war, Fülle und Tiefe des Gefühls. Der Dichter sagt nur, daß er begeistert sey; aber die Darstellung selbst zeigt nichts davon; ja der etwas frostig-geographische Gang, den er im Anfange nimmt, widerspricht seiner Versicherung. Erst da, wo der Pf. mit dem Flug seiner vorgeblichen Begeisterung von seinem Vaterlande zurückkehrt, und der Unmuth den Pinsel ergreift, findet man den Dichter. — Aecht elegischer Ton herrscht in der Elegie an die Ruhe, S. 87. in welcher uns die im Ganzen herrschende emphatische Darstellung einer zärtlichen, aber männlichen Seele anzieht. Wir wollen den Schluß dieses schönen Gedichtes hieher setzen:

Aber was tullst du mich ein in zaubrischlummernden Täuschung,
Nichtige Fantasie? Selten, ach! selten gedeiht
Deine Blüte zur Frucht! Mir ruft die wirbelnde Trommel,
Uns der Kanonen Zug klirrt durch die Wölbung des Thors;
Bajonetter blitzen in langen, starrenden Reihen
Hoch vom Flattergerausch fardiger Fahnen umwehr.
Gebt mir die Lanz' und das Schwerdt, daß ich mich gürte! Mir tönet
— Laut die Stimme der Pflicht, lauter der Ehre Gebot.
Fröhlich folg ich dem Heer in blühende Waffengefilde,
Muthiger, ist mir's vergönnt, stürz ich in Donner und Tod,
Ruhe, dich lieb ich umsonst! ich flieh' und wende die Blicke;
Nur noch ein Seufzer entschlüpft mir im heranbrausenden Lärm;

Wie der entführten Braut im Arme des liegenden Jünglings,
Wenn sie an's heimische Haus zärtlicher Eltern gedenkt.

Go.

Kleine vermischte Schriften von J. J. Mnioch. Erstes Bändchen. 1794. 209 S.

Da diese Sammlung hoffentlich schon in der Hand vieler Leser ist: so kann Rec. bey Anzeige derselben, welche ihre Verzögerung einem Zufalle zuzuschreiben hat, sich desto kürzer fassen. Er muß gestehn, daß sie ihm im Ganzen, und einige Stücke besonders, sehr gefallen haben. Der Verf. ist ein Mann, welcher Kopf und Herz, und beydes am rechten Orte hat. Auch macht ihm seine warme Liebe der Freyheit und Aufklärung in jeder Art, Ehren-Religiöse und politische Schwärmer, so viel ihrer auch in unsern Zeiten seyn mögen, können nie Männer von richtigem, oder hellem Verstande seyn. Am meisten gefiel Rec. der Witz und die Laune, mit welchen der V. gewisse Gegenstände zu persifliren wußte, welche auf jede andere Art sich nicht behandeln lassen. Indessen muß er doch gestehn, daß ihm die letztern, sowohl prosaischen, als poetischen Stücke, viel besser gefallen haben, als die ersten, welche in Rücksicht auf Ideen und Ausdruck ins Gezwungene, Gekünstelte, Gedehnte und Dunkle fallen. So kam ihm auch der, auf die poetische Litaney folgende lange Commentar von Anmerkungen, eben so vor, als wenn man unter ein Gemälde eine viele Bogen lange Erklärung setzen wollte oder müßte. Der Inhalt der theils prosaischen, theils poetischen Stücke dieser Sammlung ist folgender:

1) Litaney, ein didaktisches Gedicht, über sittliche Aufklärung, mit angehängten Erläuterungen. 2) Zweifel und Glaube, ein Gedicht über die Unsterblichkeit. 3) Rede auf den König Friedrich Wilhelm II. 4) Vermischte Gedichte. 5) Fragmente. 1) Fragment einer Freymaurer-Rede. 2) Ueber die Aufklärung des großen Haufens. 3) Gegen die französische Nation, ein Stück, in welchem sie lächerlich gemacht wird. 4) Zwey populäre Gedichte in Jamben, 1) an die

die Fürsten; 4) an die Völker. 5) Deklaration gegen die Neufranken. 6) An mein Buch.

Rb.

Andreas Waßerburgs Versuche in der Dichtkunst. Frankfurt am Main. 1795.

Diese Schmierereyen sind unter aller möglichen Kritik. Wenn nicht ein Friseur oder Barbiergeselle sie in einem heftigen Hitzigen Fieber ausgestoßen hat; so giebt es gar keinen begreiflichen Grund ihrer Entstehung. Schwerlich würden unsre Leser, ohne ein Probchen, einen solchen Grad von Unsinne in unsern Zeiten noch für möglich halten. Also nur einige Zeilen des ersten Gedichts.

An die Musen.

Nur eine Zeit mögt' ich besingen,
Laßt da mir nur mein Lied gelingen,
Bey meines Lebens Morgenzeit,
Wann noch der Jugend Adern glühen,
Der Seele Fantasien blühen
Dann sing' ich sorgenlos aus angetriebener Freud.
Wenn Lerchenchören über tausendfachen Prachten,
Des Frühlings süße Ueberschwemmung kundbar machten,
Sollt' dann der Mensch zu leer zu dem Gesange seyn?
Wenn aus den Millionen Gattungen von Thieren
Auch Millionen Arten Klangs, hinauf zum Himmel führen,
Wär Stummseyn dann dem Menschen zu verzeihn?
Mich da auch in den Strutm einsam einzuspielen,
Zu Hausen güldner Einbildung mich einzuwühlen,
Wer gönnt dieß arme Glück, nicht dem der es genießt!
Harmonisch suchts sichs dann dem Herzen anzubringen,
Und dann auch Harmonie in diesen zu erzwingen,
Das in der schönen Noth Gesänge von sich gießt.

RS.

Die Mosaiden in achtzehn Gesängen, übersetzt nach dem hebräischen Original von Hartwig Wessely, mit

mit neuen deutschen Anmerkungen des Verfassers. Erster Heft. Berlin, 1795. 115 S. gr. 8. 18 gr.

Man kennt schon das Daseyn dieses trefflichen epischen Lehrgedichts in hebräischer Sprache aus Hufnagels Zeitschrift für Christenthum u. s. w. und der Berlinischen Monatsschrift vom J. 1794. Hier ist nun der Anfang mit der Ausgabe in deutscher Sprache gemacht, und dieses erste Heft enthält die ersten vier Gesänge, sammt der Einleitung zum Ganzen, ebenfalls aus dem Hebräischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, die größtentheils neu, und von dem Verf. selbst in deutscher Sprache hinzu gesetzt sind. Die Uebersetzung des ersten Gesanges ist dagegen vom Hrn. D. Hufnagel, und die des zweyten vom Hrn. Prof. Spalding; die übrigen beyden aber von einem nicht genannten jungen Manne, der auch die Fortsetzung besorgen wird, und nach des Rec. Urtheil, Talent und Geschicklichkeit genug dazu hat. Aus diesen vorläufigen Erörterungen sieht man aber auch zugleich, daß der Titel nicht bestimmt genug angegeben ist. Er sollte eigentlich heißen: Die Mosaiden in 18 Gesängen, von Wesselv, nach dem hebr. Originale übersetzt, und mit neuen — — des Verfassers begleitet. Hr. W. entschuldigt sich bey seinen Anmerkungen, daß er der deutschen Sprache nicht völlig mächtig sey, um als Schriftsteller darin aufzutreten; allein Recens. glaubt fast, daß der Verf. zu bescheiden ist, denn in der That lassen sich viele deutsche Schriften, mit weit weniger Anmuth lesen, als diese Anmerkungen. — Für diejenigen Leser, welche noch nichts von diesem Lehrgedichte gehört haben und wissen, bemerkt Rec. zuvor Folgendes: Hr. Wesselv, ein Gelehrter, jüdischer Nation, hat die mosaische Geschichte dramatisirt, und als ein episches Lehrgedicht aufgestellt, wobey er der Methode gefolgt ist, daß er zwar die mosaische Geschichte, wie sie in den Büchern Moses vor Augen liegt, zur festen Grundlage macht: allein sie auch mit den nöthigen Dichterepisoden durchwebt, die jedoch sämmtlich aus dem Zusammenhange der buchstäblichen Geschichte, oder aus der Individualität der geschichtlich angedeuteten Charaktere der handelnden Personen entwickelt sind. Durch diese Darstellung der Handlung und Empfindung, die dem Ganzen conform ist, wenn gleich die kurze buchstäbliche Geschichte davon schweige, konnte

nur

nur ein Drama, wie dieses, zu Stande gebracht worden, wovon Hr. W. in der Einleitung spricht, und worüber er sich hinlänglich vertheidigt. — Gegen diese Art des Verfahrens wird kein Kunstkenner etwas zu erinnern haben, wenn sich gleich noch Manches gegen den Gesichtspunkt sagen ließe, aus dem er die Dichtung betrachtet. Er versteht nämlich nach S. 16. der Vorrede unter Gedicht — eine kurze bündige, von einem lebhaften Gleichnisse begleitete, und in passende Worte eingekleidete Rede, die des Hörenden Herz zur Mitempfindung fähig, und seine Begriffe empfänglicher für die Gefühle des Leidenden macht. — Rec. glaubt, daß diese Definition zu weit, und eben deßwegen nicht passend ist. Das lebhafte Gleichniß ist so wenig nothwendig zu einem Gedichte, und Erweckung für die Gefühle des Leidenden eben so wenig, abgerechnet daß sich Begriffe wohl schwerlich empfänglich für die Gefühle des Leidenden machen lassen. Ein Begriff ist ein Produkt der blossen Vernunft, auf den kein Gefühl einwürken kann; allein das Gefühl eines Andern kann wohl auf das Herz und die Empfindung würken, also auch Mitgefühle oder Sympathie erregen. Der Begriff von einem Gedichte aber scheint dem Rec. so festzusetzen zu seyn, daß es eine lebhafte bildliche Darstellung der Handlung und Empfindung ist. Dieser Charakter liegt bey aller Poesie zum Grunde, und eben daher ist die Sprache jeder Nation, die erst zur Bildung hervor geht, eine dichterische Sprache für uns, indem sie die Handlung und Empfindung lebhaft und bildlich darstellt, weil sie noch nicht abstract denkt, und auch nur noch sehr wenige abstracte Worte in ihrer Sprache hat. Dieß ist denn auch der Grund, warum die Erzählung im 1. B. Mosis für uns Poesie bleibt, wenn sie gleich für den ersten Erzähler nur Prose war, die sichtbaren Spuren von Nationalliedern, die dabey zum Grunde liegen, etwa abgerechnet. — Doch es ist Zeit eine Probe von dem Gedichte des Hrn. W. zu geben, und Rec. wählt dazu die Scene aus dem 2ten Gesange, wo Moses nicht ohne langen Kampf mit sich selbst den Entschluß faßt, den Aegypter zu tödten, der seine Nationalen gemißhandelt hatte.

Weinend noch, und im Schmerz verloren,
Sah er einen Aegypter, der den Hebräer schlug.

Stär-

Stärker pochte sein Herz, rasch entbrannte sein Grimm,
Und der flammende Zorn brach in die Worte aus:
„Elender! Erzeugter Thoms, des Urquells aller Frev-
ler,
„Wähnst du, es sey kein Gott, daß du so auf deinen
Arm trotzest.
„Ihn über einen frommen tief gebeugten Mann er-
hebst?
„Werd' ich dem Bruder weinen sehen? ihm nicht zu
Hülfe eilen?
„Fern sey dieß von mir. Stirb! dich vernichte mein
Arm!
„Du reißest meinen Grimm; er send' hinab zur Hölle
dich!"
Noch zürnend reuete ihn sein Eifer.
„Was forderst du? fragt er sein Herz, lebhaftig war
ich nie
„Blutvergießen, Morden, war das je mein Thun?
„Stets haßte ich des Wüthenden Faust, den drohen-
den Finger selbst,
„Und jetzt solle' ich mich des Lasters freuen, sollt' froh
zum Morde eilen,
„Wie wer jubelnd Freudenopfer bringt?
„O mein Herz, was flüsterst du mir zu! Auf, tödte
ihn!
„Du vergissest im Taumel, daß ich noch ein Jüngling
bin,
„Gegen diesen Helden mit Eichenstärke gerüstet,
„Gegen den Zorn seines Königs, des mörderischen Tä-
stern,
„Strömst auch du, wie das empörte Meer, zur Rache,
meine Seele? —
„Versag ich deinen Willen dir, so tödtet mich heim
Drang.
„Doch ich fühl's, nicht meine Seele, nicht mein Herz
erzeugen dieß.
„Ein Werk Gottes ist's. Er erwecket dieß Gefühl in
mir.
„Er würkt in mir; seine Rechte stützet mich.

„Helden-

„Heldenmuth umhüllet mich. Der Rache Geist schwebt über mir.
„Verderben den Aegypter will der Herr. Er bestimmet zum Tode ihn ꝛc.“

Niemand wird hier ächten Dichtergeist verkennen, wenn gleich die bandlose Uebersetzung ohne bestimmten Rhythmus und Tact unser deutsches Ohr beleidigt. Das Original hat, wie Hr. W. versichert, ein Versmaaß, Tact und Cäsuren; allein keiner der Uebersetzer hat dieses im Deutschen nachzuahmen gesucht, daher das Original einen ungleich größern Effect machen muß, wenn es gleich Rec. nicht kennt, als die ungebundene Uebersetzung. Freylich wird der Uebersetzer größere Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn er auch im Deutschen ein angemessenes Versmaaß wählt; allein er giebt uns auch erst alsdann das Original völlig wieder. Rec. kann dieses Versmaaß für den gegenwärtigen Fall nicht angeben, weil er das Original nicht kennt; aber es dürfte nicht schwer seyn, nachdem man nur eine Seite des Originals gelesen hat. — So edel der Kampf auch ist, den Moses hier mit sich selbst kämpft, ehe er einen Mord begeht; so hätte doch Rec. in einem Lehrgedichte einen andern Bewegungsgrund zum endlichen Entschluß der That erwartet, als eine Einwürkung Gottes, die Hr. W. in den Noten von einer [illegible] ableitet. Es ist eine moralisch gefährliche Machinerie, da die Gottheit einwürken zu lassen, wo die Handlung offenbar unmoralisch ist. Weit eher hätte der Verfasser den Mord selbst von den alten Sitten der Blutrache, oder von einer einpörten Leidenschaft abhängig seyn lassen können, als von einer [illegible], und er würde das moralische Gefühl nicht so beleidigt haben. Ueberhaupt mußte Hr. W. den Jehovah, sobald er ein Lehrgedicht schrieb, stets als moralischen Gott vor Augen haben, wenn er gleich zu der Zeit des Moses von der Nation wohl nur bloß als Schutzgott gedacht wurde. — In den Anmerkungen finden sich recht feine Sprachbemerkungen, wenn gleich die heraus gebrachten Bedeutungen einzelner Wörter bisweilen etwas zu gesucht zu seyn scheinen. Der Grund liegt wohl darin, daß Hr. W. mit den übrigen orientalischen Dialecten, außer dem hebräischen, nicht bekannt ist. So würde ihm z. B. die Etymologie von [illegible] außerordentlich erleichtert seyn, wenn er das arabische [illegible] verglichen hät

hätte, welches binden, verbinden heißt. Dagegen sieht man aber aus dem verwandten Worte عصم; validus fuit, daß עצום auch sehr gut mächtig heißen kann. Ferner scheinen dem Rec. die angegebenen Bedeutungen von זכר zu gepreßt. Wenn man nur bedenkt, daß eingedenk seyn, auch für sorgen (curare) steht: so fallen gleich viele Schwierigkeiten weg, die sich der Verfasser macht. Uebrigens sieht Rec. der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

H. a.

Adelbert der Wilde. Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Von Friedrich August Müller. Erster und zweyter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchh. 1793. 2 Rthl. 16 gr.

Sowohl die Stärke des Buchs, als auch Titel und Inhalt machten, daß Recensent es mit ängstlicher Hand ergriff. Denn da ihm der bekannte Ritterton vor den Ohren schwebte: so glaubte er lange Zeit nichts anders zu hören, als leeres Waffengeklirre, Flüche, Verwünschungen und Gemetzel. Desto angenehmer sah er sich getäuscht, indem er auf eine Lektüre stieß, welcher es an Vergnügen und Unterhaltung nicht fehlte. Dem Verfasser fehlt es nicht an guter Charakterzeichnung, leichten Wendungen, guten eingewebten Sentenzen, und besonders einer reinen, reichen und biegsamen Sprache, welcher Bilder und Reime zu Gebote stehn. Bey dem allen können wir nicht läugnen, daß man hier und da auf Stellen stößt, über welche Grammatik oder Sylbenmaaß sich beschweren darf, z. B. gesunder, statt gesund gemacht, blühende u. s. w. Verum ubi plura nitent —

Rb.

Roma-

Romane.

Leben und Thaten des Freyherrn Quintius Heymeran von Flaming. Von Gustav Freier. Erster Theil. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1795. 493 S. 8. Zweyter Theil. 1795. 520 S. 3 Rthl. 8 gr.

Dieser Roman zeichnet sich unter so vielen Hunderten durch richtige Zeichnung der Charaktere; durch eine lebhafte Darstellung der Begebenheiten, durch tiefe Blicke in das menschliche Herz, durch eine glückliche Verbindung des Ernsthaften mit dem Komischen, durch eine natürliche Sprache des Herzens und eine reine und edle Schreibart so ganz vorzüglich aus, daß Rec. gerne jedem denselben Genuß des Vergnügens, welches ihm dieses Buch gewähret hat, durch Empfehlung desselben wünscht. Der Vater des Helden ist ein gutmüthiger, edler Mann, aber hitzig, auffahrend und voll Ahnenstolz; die letztere Thorheit weiß der Verf. in ihrer ganzen Lächerlichkeit mit so leichtem und natürlichem Witze darzustellen, daß er auch dem Ernsthaftesten ein Lächeln abzwingt. Die Mutter, eine so sanfte, gutmüthige, sich in die Launen ihres Mannes vollkommen schickende und dabey hellsehende Dame, welche mit ihrem gesunden Menschenverstande ihres Mannes wunderliche Einfälle oft zu vereiteln, oder doch unschädlich zu machen weiß. Der junge Quintius Heymeran wird von seiner frühesten Kindheit an von seinem Vater mit eben dem Adelstolze erfüllt und zur Eitelkeit gebildet; doch macht auch hier so manches die Mutter wieder gut, so weit sie nämlich auf seine Erziehung Einfluß haben kann. Sein Gedächtniß wird mit vielen Kenntnissen angefüllt; aber seine ganze Gelehrsamkeit muß immer seiner Eitelkeit fröhnen; seine Beurtheilungskraft wird nicht geübt, und an Menschenkenntniß gewinnt er auch nicht; doch bleibt sein Herz edel und gut. Mit ihm genießt des Predigers Sohn Lissow gleichen Unterricht; zwar nur eine Nebenperson, welche aber doch hernach eine höchst interessante Rolle mit dem jungen Fräulein Kätchen von Nothschaft, welche er wieder bilden muß, spielt.

Schon in dem väterlichen Hause veranlaßt des Quintus Eitelkeit, stolzer Trieb sich auszuzeichnen und eine verkehrte Nachahmungssucht manche komische Scenen. Bald liebt er ein Mädchen nach den Regeln der ovidischen Kunst, bald eine Mannsperson nach platonischen Ideen, bald weißt ihn sogar ein französischer Roman zu dem Entschlusse hin, seinem ererbten Adel zu entsagen, um sich selbst alles zu verdanken zu haben und einen eigenen Adel zu verdienen. So verfällt seine Eitelkeit von einer Thorheit auf die andere. Seinen Vater, welchem der Anblick des Stammbaums und die Hoffnung, durch Enkel die leeren Schilde ausfüllen zu können, unendliches Vergnügen macht, tödtet endlich die Ueberzeugung von der Unzuverläßigkeit seines Stammbaumes. Jetzt entschließt sich der junge Held auf die Universität zu gehen. Hier studiert er bald die Philosophie, bald das griechische Alterthum, will eine Ideenschrift, eine allgemeine Sprache erfinden, macht sich aber lächerlich und zieht sich durch seine Empfindungssprache tausend Verdruß zu, indem er durch Nachahmung der Bewegungen anderer auch ihre Empfindungen in sich erregen zu können vermeint; endlich aber vergißt er die Idee von verschiedenen Menschen-Racen, von edlern und unedlern Stämmen, und diese wurzelt sich denn so tief bey ihm ein, und die Hypothese wird so fest und unumstößlich in seiner Seele, daß, wenn gleich unzähligemal sein Herz dagegen spricht, und die Gründe anderer sein System wankend zu machen scheinen, er doch, so weit wenigstens jetzt seine Geschichte geht, nicht davon abgebracht werden kann.

Von der Akademie begiebt er sich bald in die Residenz eines kleinen deutschen Fürsten, wo er anfangs noch sehr behutsam mit der Entdeckung seiner Hypothese ist; aber doch bisweilen so auffallende, aus seinem Systeme entspringende Handlungen begeht, daß er sich selbst so manchen Kummer bereitet. Daher verläßt er die Residenz, und begiebt sich auf sein Gut, um seine Unterthanen glücklich zu machen; und diesem Wunsche opfert er seine heißen Begierden nach Ruhm und Ehre auf; aber doch mischt sich auch hier die Eitelkeit mit ein: die Welt soll sehen und es bewundern, bis auf welchen hohen Grad die Vollkommenheit der Menschheit steigen kann, wenn ein fühlendes Herz, wenn die Weisheit sich ihrer annimmt. Nun entwirft er einen Plan, seine Unterthanen

zum

zum Gefühle ihres edlen Werthes und zu der Vollkommenheit zu bringen, die der edelste Menschenstamm erreichen kann. Leider trifft er auf seinem Gute mehrere Bauern mit schwarzen Köpfen, Stumpfnasen, starken Backenknochen oder krummen Beinen, lauter Kennzeichen slavischer Herkunft — an; diese zu veredlen und alles unedle Blut aus seinen Dörfern wegzuschaffen, ist nun sein einziges Bestreben. Aber hier begeht er unwissentlich so viele Ungerechtigkeiten, erregt durch seine Begünstigungen der vermeinten celtischen Abkömmlinge vielen Neid und Eifersucht, und veranlaßt auf der einen Seite so unbändigen Stolz, auf der andern aber so große Erbitterungen, daß er nichts weniger, als die Glückseligkeit seiner Unterthanen befördert, wenn gleich sein gutes Herz die Wohlhabenheit derselben beförderte. Aber am Ende muß er doch auch von den Begünstigsten Undank erfahren.

Rec. muß gestehen, daß, wenn gleich manche interessante und komische Scenen auch hier vorkommen, doch der Witz nicht immer so natürlich und ungezwungen ist, wie in dem ersten Theile; auch kann es Rec. nicht verbergen, daß ihn bisweilen Langeweile überschlich, und er endlich froh war, von dieser, wie sie hier vorgestellt wird, höchst abentheuerlichen Idee nichts mehr oder doch nicht mehr so viel lesen zu dürfen. Dafür aber, daß er ausharrte, hielt ihn auch die Darstellung der fernern Schicksale Lissows tausendfältig schadlos. Die Kunst, unschuldige Liebe nach der Natur zu schildern, besitzt der Verf. im hohen Grade.

Pe.

Emma von Hochheim. Ein Gemälde unsrer Tage. Gera, bey Rothen. 1795. 181 Seiten in 8. 10 K.

Nichts mehr als ganz gewöhnliche Fabrikwaare, bey der man, weder eine durchdachte und für etwas gebildete Leser interessante Anlage des Plans, noch eine sorgfältige Bearbeitung der Charaktere und Anmuth und Reinigkeit der Schreibart und Sprache erwarten darf. Den Gang der in diesem Romane enthaltenen Geschichte anzugeben, hält Rec. für über-

überflüßig, weil es der schon ganz verbrauchte Romangang ist, wo es denn freylich an Unwahrscheinlichkeiten nicht fehlt, die endlich dem Ganzen ein erwünschtes Ende schaffen müssen. So wird auch hier Adolph, eines Pächters Sohn, der wie Emma eine der Hauptpersonen ausmacht, und, wie man leicht vorauswissen kann, der Herzgeliebte derselben ist, zuletzt von dem Fürsten, für einige wichtige diesem geleistete Dienste, in den Adelstand erhoben, mit Rittergütern beschenkt, und erhält, als er bald darauf seinen Abschied nimmt, eine jährliche Pension von 6000 Thlr. (schreibe sechstausend Thaler). Um aber alle seine Wünsche zu krönen, muß der unwürdige Gemahl seiner geliebten Emma, auf der Jagd gar jämmerlich den Hals brechen und so ihm Platz machen. — Hier sind noch einige Beweise wie richtig sich der Verf. auszudrücken weiß: S. 1. Z. 3. v. u. „Auf keinem Orte konnte Phlomele sanfter schlagen" st. An keinem Orte ꝛc. S. 14. Z. 15. die Gesellschaft mehrerer blaßwangigen Junker der benachbarten Landschaften st. Landgüter oder Landsitze; S. 19. Z. 5. v. u. „Hätte es damals schon Philanthropine und Erziehungsinstitute gegeben." Es war also noch vor diesen Zeiten?! Und doch nennt der Verf. sein Machwerk ein Gemälde unser Tage (oder wie es richtiger heißen müßte: aus unsern Tagen) S. 22. Z. 8. ich kann nichts dafür st. dafür. S. 51. Z. 2. „eine Thräne zitterte in ihren Auge" st. in ihrem ꝛc. S. 99. Z. 7. „sie verzieh ihr manchen Fehler, der gerochen zu werden verdient hätte" st. gerächt, oder hier eigentlich gerügt. Außer einer Rechtschreibung wie: losreisen, sezen, Besiz, weis (albus) u. dgl. ist dieser Roman mit einer Menge Druckfehler ausgerüstet, die ihm oft gar allen Sinn rauben. — Kurz, was auch der Eigendünkel des Verf. dagegen sagen mag: so hätte er, um seine eignen Worte aus der Vorrede an das Publikum zu gebrauchen, gar nicht Ursach gehabt, die Feder anzusetzen, und Schade, ewig Schade ist es um Dinte, Feder und um das sehr theure Papier gewesen!

Btz.

Das Leben eines Glücklichen. Erster Theil. 334 Seiten. Zweyter Theil. 304 S. 8. Leipzig bey Jacobäer. 1795. 1 Rth. 16 gr.

Diese

Dieser mit den mannichfaltigsten Abenteuern durchflochtene, im eigentlichsten Sinne des Worts romanhafte Roman, ist mehr eine weitläuftige Vorstellung des äußerst launenhaften, verwickelten, wechselvollen Spiels, das sich die Göttinn Fortuna mit denjenigen unter den Menschen erlaubt, die sie sich zu ihren Lieblingen und Mutterkindern mit dem Vorsatze erkohren hat, überall dem Eigensinne ihrer alberner Begierden und Wünsche nachzugeben, und selbst ihre dümmsten Streiche, womit sie ihr ihre Plane verderben, zu belohnen und in Ursachen und Mittel guter Würkungen zu verwandeln, als einfache Geschichte eines würklich glücklichen Individuums, wie man nach der Aufschrift des Buchs erwarten sollte; wenigstens beginnt das Glück des Helden der Geschichte, der mit der unnatürlichsten, unüberwindlichsten, jedes andern ihm zur Entschädigung angebotene Gut kindisch verschmähenden Störrigkeit das Ziel seines Wünschens und Strebens in den Besitz eines Mädchens setzt, das sein Auge nie sah, und dessen Bild bloß seine Phantasie aufbewahrte — um sie zu finden, unternimmt der Held eine donquixottische Wanderung durch Länder und Meere, deren Erzählung den zweyten Theil ausfüllt — hat erst spät, nachdem er von Kindheit auf eine Reihe der sonderbarsten Gefahren und Unglücksfälle und einen wahren Lebensroman durchlaufen hatte, in welchem man alle die Unwahrscheinlichkeiten und wunderbaren Auftritte, die in hundert Romanen zerstreuet sind, auf eine Art, die den Leser keinen Augenblick vergessen läßt, daß er eine Dichtung für sich hat, mit einem mäßigen Aufwand von Kunst in ein Ganzes verwebt findet.

Fast alles ist außer dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, und wird, wenn es sich demselben scheint nähern zu wollen, wie absichtlich wieder davon hinweggelenkt. Auffallend gewaltsam ist die Art, wie der Verf. die Personen, die er auftreten läßt, entfernt, und wo er ihrer zur Handlung aufs neue bedarf, wieder auf den Platz zu bringen weiß. Die Schauhöhne der Begebenheiten ist bald ein stilles Landhaus an den Ufern der Donau, bald eine unterirdische Räuberhöhle, bald Prag, bald Dresden, bald Leipzig, bald Hamburg, bald Amsterdam, wo der arme Fritz Anton — dieß ist der Name der Hauptperson — durch einen Gauner in die Hände der Seelenverkäufer geräth, bald durch Hülfe eines Sturms eine einsame inselartige Klippe in einem unbekannten Meere, auf

welcher er, anfangs in Gefahr, den Hungertod zu sterben, gut robinsonisch von der Menschheit abgeschieden einige Monate über sein Leben hinschleppt, bald wieder ein größeres, in der lückenvollen Länder- und Völkerkunde noch unentdecktes glückliches Eiland, von gutmüthigen, gastfreundlichen Wilden bewohnt, die ihn auf die überraschendste Weise in die Arme des geliebten Verpflegers seiner Kindheit, den sie sogar zu ihrem Könige erheben, zurückführen, um ihn noch mehr an sich zu fesseln, ihm Herz und Hand eines angenehmen Mädchens aus ihrer Mitte anbieten, welches Anerbieten aber der ewige Gedanke an sein Phantasiegeschöpf ihn wieder von der Hand weisen macht; — bald durch einen Salto mortale über den weiten Meeresraum hin London, und da nach Monatsfrist aus Mangel der Guineen der Schuldthurm, aus welchem ihn aber der Verf. ohne alle Verlegenheit durch einen zum Vorschein kommenden, und sich in guten Glücksumständen befindenden verlohrnen Freund, als durch einen wahren Deum ex machina nicht nur schnell wieder zu retten, sondern auch in eine Lage zu versetzen weiß, in welcher er, nachdem ihm die mit Liebe entgegenkommende Stieftochter seines Retters als Ersatz vor seine gesuchte Herzensdonna abermal nicht anstund, bequem seinen Wanderstab weiter fortsetzen konnte, — bald Rom, wo sich ein neues Liebesverständniß einer Signora Pocalli mit unserm Helden anspinnt, die, um ihn von seiner Schwärmerey zu heilen, menschenfreundlich die Rolle einer falschen Marie übernimmt, und mit eben so vielem Feuer, als mit zwangloser Natur, doch so spielt, daß es ihr sichtbar mehr um sich selbst, als um Heilung des Patienten zu thun ist.

Fortuna — da ihr der Zustand ihres Günstlings in den Umarmungen der feurigen, aber unbeständigen Signora noch nicht glücklich genug dünkt — tritt aufs neue dazwischen, und lüftet den Schleier der Täuschung. Fritz erwacht aus seinem Traume mit dem freventlichsten Wunsche: o daß es doch eine Welt ohne Weiber gäbe!! Ein auftretendes Gespenst, der vorgebliche abgehärmte Schatten seiner abgeschiednen Marie macht einen neuen Heilungsversuch an unserm Schwärmer, und belehrt ihn zu Gunsten der Signora, daß der Gegenstand seiner Wünsche nicht mehr unter den Lebenden wäre, mit dem beygefügten Rath, in ein Kloster zu gehen, wo er öfterer Erscheinungen seiner heiß geliebten gewürdigt werden sollte.

[illegible] Vor Deutschland, ehe er diesen Rang erfolgte, seiner Mutter das letzte Lebewohl zu sagen, bringt ihn nach Deutschland zurück. In Wien, wo wir ihn zum erstenmal bey Aufführung der Emilia Galotti wiederfinden, wird ihm hinter den Coulissen in der Person des Prinzen einer seiner vormaligen Freunde geschenkt. Zu seinem höchsten Erstaunen ist dieser Freund der beglückte Verlobte eines Mädchens, in welchem er bey der ersten Zusammenkunft seine Marie entdeckt, die ihm dann natürlich von dem großmüthigen Freunde wegen seiner ältern Ansprüche abgetreten wird. Hier apostrophirt unser Held im Drange der Freude: „wie wunderbar (ja wohl!) doch Fortunens Launen sind! Um mein Glück von dem Wiener Nationaltheater zu hohlen, muß ich erst alle Gegenden der Welt durchstreichen; um meine Wünsche zu krönen, muß ich erst hundertmal verzweifeln, und um sie endlich zu erreichen, muß ich erst das Glück meines besten Freundes zertrümmern, welchem ich überdieß mein Leben schuldig bin!“ — Nun gehts eilfertig nach dem Landgute der Mutter wie dem herrlichen Bund, und so wie nur erst vollends Mariens Vater, aber in ihm zugleich auf die unerwartetste Weise der liebliche Vater Fritzens selbst herbeygeschafft war, zu einer allseitigen Wiedervereinigung des ganzen Hauptpersonals der Geschichte, und dann zu einer Hochzeitfeier, durch welche nicht weniger als drey Paar auf einmal glücklich werden; der gute Fritz aber freylich Marie als seine Schwester und als die Tochter eines gemeinschaftlichen Vaters seiners Freundes, der sie ihm abgetreten hatte, zur Gattinn überlassen, und sich mit seiner Freundinn Louise, die ihm in voriger Zeit schon einmal Mariens Stelle ersetzen wollte, verbinden muß. Eltern, Sohn und Tochter feyern einen Vermählungstag, womit sich doch auch der gierigste Romanenleser wird begnügen können.

Mit dem Schürzen und Verschlingen des Knotens weiß der Verf. gut umzugehen; aber seine Auflösungen und Entwickelungen sind sehr gewaltsam und unnatürlich. Einen festen, genau bestimmten Plan scheint er sich nicht vorläufig entworfen, sondern sich der Dichtung, nachdem sie einmal im Lauf war, zu seyner Disposition hingegeben zu haben.

Drey Königinnen vom Freyherrn von Wakkerb[illegible] … 47 S. 4. mit [illegible] Leipzig, bey Fleischer. 1795. [illegible] Schrift. 8 gr.

Eine in der [illegible] poetischen [illegible] Stüze der Ges[illegible] [illegible] Wenda und ihres Liebesr[illegible] [illegible] Rüdigern, aus der, wenigst[illegible] [illegible] liegenden Zeitperio[illegible] [illegible] da die Po[illegible] [illegible] die Reizebezähmend[illegible] [illegible] des Tapfern [illegible] der Nation der Berbern [illegible] vom J. 704. — [illegible] Panthea, der schö[illegible] [illegible] von Gazian, g[illegible] [illegible] edelmüthigen Ueb[illegible] [illegible] Treue ge[illegible] [illegible]

[illegible] Zusammenstellung [illegible] Weise eben so [illegible] jene Gesellschaft als [illegible] der Gesch[illegible] [illegible] wankelnde [illegible] S. 9. u. [illegible] eben so unverst[illegible] [illegible] ist ein effe[illegible] [illegible] entfleisch[illegible] [illegible] Trauergedichte [illegible] entfleisch[illegible] [illegible] die Hülfsansch[illegible] [illegible] Am Ende werden die [illegible] Materialien zu seinen [illegible]

[illegible] Baumeister in Wien [illegible] der Phil[illegible] [illegible] In 2 Bänden. Leipzig, [illegible] 1795. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Die hier von einem bekannten Schriftsteller romantisch bearbeitete Geschichte Ulrich Holzers ist zugleich die Geschichte der Empörung der Wiener und Herzog Alberts wider den Kayser Friedrich den Friedfertigen. Ulrich Holzer, ein Mensch von niederer Herkunft und dem boshaftesten Charakter, sucht, als er aus dem Wiener Rathe verstoßen worden, als Geheimschreiber des Ritter Frenauers, diesen gegen den Kayser, und den Kayser wieder gegen denselben mißtrauisch zu machen, dem Kayser überall Feinde zu erwecken, und in eine Empörung wider denselben anzufachen, wodurch er sich selbst zum Herrscher zu machen gedenkt, anstatt dessen aber seinen eigenen Untergang bereitet. Die Charaktere des Kaysers Friedrich, des Ritters Frenauer, und Holzers selbst sind vortrefflich gezeichnet. Der Verf. besitzt die Gabe der Darstellung in einem hohen Grade; auch hat er verschiedene Nebengeschichten mit der Hauptgeschichte so natürlich und ungezwungen zu verweben gewußt, daß letztere dadurch noch mehr Interesse erhält.

Rh.

Die Grafen von Zeddau. Erster Theil. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 376 Seiten. Zweyter und letzter Theil. 1796. 280 S. 8. 1 Rl. 20 gr.

Wenn auch gleich dieser Roman der ganz gewöhnlichen Fabrikenwaare nicht beyzuzählen seyn möchte; so sind doch die Spuren einer gewissen Eilfertigkeit und Flüchtigkeit in der Anlage, in der Bearbeitung desselben und besonders im Style zu sichtbar. Besonders hat ihm der Verf. dadurch Interesse und Verwickelung zu geben gesucht, daß er viele unehliche Geburten darin angebracht hat, ein Kunstgriff der nach gerade zu verbraucht ist, als daß er noch Sensation genug erregen könnte. Was seine moralische Tendenz betrifft: so machte diese der vielen darin aufgestellten verführten und gefallenen Mädchen, besonders aber mancher wollüstigen Gemälde und Scenen wegen, für junge Leserinnen und Leser nicht vortheilhaft seyn. Die Gefahr derselben erkennt auch der Verf. auf S. 29. selbst an, und dennoch enthalten gleich die folgenden Seiten dergleichen Auftritte. Die Spra-

che und der ganze Vortrag sind oft verworren und unrichtig, und es fehlen ihnen Präcision, Anmuth und Feile. Wenn solche Konstruktionen nicht auf wie S. 109. Z. 6. „er vermochte sitte eben, bedeutend, daß er keinen habe die Experimente zu machen, die Eigenschaften des erhobenen Spiegels“ oder S. 158. Z. 3. v. u. sein darauf gerichteter Blick, schien durchbohren zu wollen die Erde“ S. 184 Z. 9. v. u. „als welcher sich dann jetzt gar wacker herumzustreiten hatte, mit der, wie alle Weiber, sehr decidirenden Dame Erfahrung, die gar nicht undeutlich die Absicht zu verrathen schien, diesen sanften Genius detronisiren, und an seine Stelle den Satanas des Menschenhasses einsetzen zu wollen“ u. dgl. m. Leicht hätte sich auch der Verf. aus jeder Geographie belehren können, daß Braunschweig gar keine Vorstädte habe, ob ihm gleich S. 267. Z. 13. dergleichen zugeschrieben werden. Sprachfehler sind es, wenn S. 71. Z. 8. v. u. „ich will dich schießen lernen, st. lehren; S. 233. Z. 10. v. u. „vors erste, st. fürs erste; S. 320. Z. 7. v. u. dauchte, st. taugte; S. 349. Z. 3. v. u. für Verläumdung sichern“ st. vor; u. s. w. zu lesen ist. Obgleich am Ende des zweyten Theils eine Menge Druckfehler angezeigt sind, so blieb doch noch eine ziemliche Nachlese übrig.

Mb.

Volkssagen. Zweyter Theil. Eisenach, bey Krumbhaar. 1795. 208 Seiten in 8. broschirt. 16 gr.

Mit Beziehung auf unser Urtheil über den ersten Theil wiederholen wir hier blos, daß der Verf. ein nicht ganz unglücklicher Nachahmer der Musäusschen Volksmährchen der Deutschen ist.

Mb.

Wenzel und Edeltrud. Eine vaterländische Sage der Vorzeit. (Nach einer handschriftlichen Urkunde). Von C. M. Plümicke. Nebst einem Titelkupfer. 1795. 10 gr.

Ein

Ein äußerst gedehntes, uninteressantes, langweiliges Geschichtchen, in der bekannten Manier des Herrn Plümicke, das heißt: in einem pretiösen, empfindsam gespannten, eckelhaft-süßlichen, wässericht-frostigen Tone und Schreibart, mit platten Ausdrücken, flachen Bemerkungen und schlüpfrigen Scenen durchwebt. Das Titelkupfer ist des Buches würdig.

Die Verschwörung gegen Venedig. Omnia vincit amor. Bremen bey Wilmans. 1794. 16 gr.

Der Verf. dieser hier dramatisirten bekannten Geschichte unterschreibt sich am Ende der Vorrede: Schreiber. Er wollte nicht sowohl das fein angelegte Gewebe eines kühnen, viel umfassenden, ehrgeizigen Geistes darstellen; als vielmehr zeigen, wie oft die größten berechnetsten Entwürfe an unbedeutenden — nicht zu berechnenden Kleinigkeiten scheitern. Dieß ist ihm gelungen: die Charaktere sind gut gehalten, und wenn Blanka freylich eine Schwärmerinn ist, so liebt man sie doch, als solche, innigst.

Db.

Theater.

Schauspiele von *Joseph Marius Babo*. Erster Band. Berlin, bey Voss. 1793. Mit Kupfern. 1 Alph. 5 B. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Die längst mit allgemeinem und gerechtem Beyfall aufgenommenen Schauspiele eines Schriftstellers, den Deutschland mit Recht zu seinen vorzüglichsten dramatischen Dichtern zählt, verdienten es in dieser bessern, ungemein empfehlenden Form dem Deutschen Publikum geliefert zu werden; und dieses wird gewiß der Verlagshandlung dafür Dank wissen, daß sie den Verf. zur gegenwärtigen Sammlung ermunterte. Er selbst spricht in einem sehr bescheidenen Tone von seinen Arbeiten, und erklärt zugleich, daß er bey dieser neuen Auflage nichts hinzugethan habe: denn, sagt er, was man einmal so gedacht, empfunden und dargestellt hat, das leidet in der

Folge

Folge keine wesentliche Veränderung, wenn es nicht aufhören soll, das zu seyn, was es war. Indeß erscheinen doch diese Schauspiele hier korrekter, von mancher Uebereilung gereinigt, und durch manchen Federzug berichtigt. Hrn. Engel's Kritik war dem Verf. vorzüglich zu diesen Verbesserungen behülflich; ihm schreibt er an dieser Ausgabe, was ihre innern Vorzüge betrifft, einen weit größern Antheil, als sich selbst, zu. Der hier gelieferte erste Band enthält: Otto von Wittelsbach — die Mahlen — die Strelitzen — und Bürgerglück. Das dritte Stück erscheint hier eigentlich zum erstenmale; denn was dem Publikum vor einiger Zeit unter dem Namen der Strelitzen hingeworfen wurde, erklärt der Verf. für einen nach einer gestohlenen und schlechten Abschrift gemachten Abdruck. Da übrigens diese Schauspiele schon einzeln in unsrer Bibliothek angezeigt und beurtheilt sind, so schonen wir des Raums, und verweilen uns bey ihrer Empfehlung nicht länger, um so weniger, da sich ihre Güte schon durch öftere Vorstellung und durch die Stimme des Publikums bewährt hat. Die vier schönen Kupferblätter dieser sehr saubern Ausgabe sind von Chodowiecki und Penzel gezeichnet, und von Berger und Bolt gestochen.

Die Tochter der Natur. Ein Familiengemälde in drey Aufzügen, von August Lafontaine. Görlitz bey Hermsdorf und Anton. 1793. 9 Bog. in 8. 8 gr.

Die erste Anlage der Handlung in diesem Schauspiele hat viel Aehnlichkeit mit Geßner's Kraft; aber die weitere Verflechtung des Knotens, und die ganze Bearbeitung, scheint dem Verf. eigen zu gehören, und ist mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt. Dem Zuschauer wird der Zusammenhang bald sichtbar; das ziemlich lange, und fast etwas unwahrscheinlich lange anhaltende Mißverständniß ist bloß unter den handelnden Personen; aber das Interesse des Zuschauers scheint dadurch keinen Abbruch zu leiden. Ueberhaupt gehört dieß Schauspiel zu den bessern, und verräth die bekannte Geschicklichkeit des Verf. in lebendiger Sittenschilderung überall, sowohl in den Charakterzügen der Personen, als in ihrer abstechenden Art zu handeln und sich auszudrücken. Der Ton des Dialogs hat im Ganzen viel

Ge-

Geschmeidigkeit, Wahrheit und Natur; wiewohl er dem Verf. besser in den ernsthaften, als in den komischen Scenen zu gelingen scheint. Manche heilsame Belehrung ist mit weiser Vertheilung in den ganzen Gang des Schauspiels gelegt; und sie wird desto wirksamer seyn, da die darauf abzweckenden Gesinnungen und die Aeußerungen derselben, nicht blos in die Reden, sondern in den Gang der Handlung selbst gelegt, und durch die Umstände hinlänglich vorbereitet und motivirt sind.

Kr.

Ritterspruch und Gewissensprobe. Ein Gemälde aus der Vorzeit in vier Akten von R—s. Breslau, bey Korn. 1795. 12 Gr.

Siegfried von Hohenwart zieht in den Krieg nach Italien, und hinterläßt Jutta sein Weib und seine Burg der Obhut und Aufsicht seines Freundes Goffro. Dessen Vater war von Siegfrieds Vater ermordet und Goffro hatte dem sterbenden Vater Rache gelobt. Diese will er itzt dadurch nehmen, daß er Jutta verführt. Das Vorhaben wird indessen vereitelt und Goffro geräth in ewiges Gefängniß. Der Verf. scheint durch das Wort Gemälde auf dem Titel selbst angedeutet zu haben, daß dieß Stück nicht zum Vorstellen bestimmt und geschickt sey. Den Recensenten, der es übrigens nicht ohne Theilnehmung gelesen hat, überzeugen hiervon die langen Tiraden, der Mangel am eigentlichen Gesprächs-Ton, und der mehr hervorstechende Erzählungston. In der Sprache herrscht ein gewisser Bombast und in den Charakteren eine merkliche Uebertreibung. Zuweilen fällt der Ausdruck ins Possierliche, zuweilen ins Platte. Das Ganze hinterläßt indessen einen guten Total-Eindruck, auch fehlt es nicht an einzelnen wirklich ästhetisch schönen Stellen.

Carl von Dahlfeld, der Jüngling, ein Original Lustspiel in drey Aufzügen. Berlin, bey Felisch. 1795. 12 Gr.

Dieses Lustspiel, das mit dem: die Folgen der minderjährigen Verlobung, einerley Verf. hat, hat auch gleiche moralische

sche Absicht und gleichen dramatischen Werth. Nur ist die Verwickelung nicht so groß, daher der Leser, mithin auch der Zuschauer im ersten Akte mit ziemlicher Gewißheit ahndet, was im dritten geschehen wird. Rec. bezieht sich übrigens auf die Beurtheilung jenes Stücks.

Die Folgen einer minderjährigen Verlobung. Originallustspiel in vier Aufzügen. Berlin, bey Felisch. 1795. 16 B.

Die Absicht des Verf. ist leicht zu errathen: er will nämlich zeigen, daß dergleichen Verlobungen, wobey die Eltern immer gewisse Pläne haben, thöricht sind, und gewöhnlich von den Kindern in der Folge vereitelt werden. Dabey stellt der Verf. ein doppeltes Gemälde auf. Einmal einen Liebhaber und eine Liebhaberinn von edler Herkunft, welche, obgleich rechtschaffen, durch jugendliche Unbesonnenheit verleitet, handeln, wie sie nicht sollten; und dann zum Gegenstück in dem andern Gemälde: ein liebendes edles Paar, dessen Betragen in der Liebe ohne Tadel ist, und das als ein Vorbild aufgestellt, und nachgeahmt zu werden verdient. Rec. hat das Stück mit Vergnügen und Interesse gelesen. Die Sprache ist rein und edel; die Verwickelung natürlich; die Charaktere gut gezeichnet; der Gang der Handlung rasch, und nur hie und da ein wenig schleppend, und das Ganze mit vieler Delicatesse, Wahrheit und Innigkeit behandelt.

Ob.

Friedrich IV. oder der Fanatismus in der Oberpfalz, ein Oberpfälzisches Nationalschauspiel in vier Handlungen mit einer Vorrede von den Religionsveränderungen in der Oberpfalz. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1795. 112 S. in 8.

Die eine Hälfte der Amberischen Einwohner, an deren Spitze der Bürgermeister Gangenhauser, ein braver Mann steht,

stehet, ist calvinisch, und für den Churfürsten Friedrich IV. gesinnt, die andere Hälfte, deren Häupter der Bürgermeister und Stadthauptmann Fleck, ein dummer Prahler, und der Syndicus, ein zaghafter Lump, ist lutherisch, und für den Pfalzgrafen Casimir gestimmt. Ueberhaupt erscheinen hier die Lutheraner in schlechterm Lichte, als die Calvinisten. Während des Tumults und Mordens, worin die Parthey des Churfürsten unterliegt, kommt dieser mit seinen Truppen in die Stadt. Er begnadigt alle, bis auf den unwürdigen Sohn des Bürgermeisters Sangerhausen, der, um sich zu bessern, auf einige Zeit das Land meiden muß, und erklärt sich beyden Partheyen geneigt. Plan, Charactere und Dialog erheben sich nicht über das Mittelmäßige. Die Sprache ist hie und da fehlerhaft und provincial, z. B. umrungen, (umringt,) Sennen, (Sehnen,) läutet, (klingelt,) tretten, u. s. w. Außer der Oberpfalz möchte das Stück wohl wenig Beyfall finden.

Eb.

Weltweisheit.

Immanuel Kants frühere, noch nicht gesammelte Schriften. Lenz, auf Kosten des Herausgebers. 1795. 350 S. 8. 21 Gr.

Es sind folgende 5 Schriften, die hier zusammengedruckt sind. I. de Mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. — Dieß ist die berühmte akademische Streitschrift, die der Verf. beym Antritte des Professorats nach den Statuten der Universität pro loco im Jahre 1770 hielt, und die der Hr. Marcus Hertz als Respondent unter ihm vertheidigte. Sie enthält die Grundideen seiner Vernunftkritik, insonderheit seiner Theorie vom Raume und der Zeit und seiner Eintheilung in sinnliche und intelligible Welt in sich, und ward bekanntlich durch eine eigne Schrift des Herrn Herz über spekulative Philosophie einigermaaßen erläutert. II. Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigen Vorfälle des Erdbebens am Ende des Jahres 1755 ist zuerst im Jahre 1757 gedruckt. III. Von den verschiedenen Racen der Menschen 1775 zuerst im zweyten Theile von Engels Philosophen für

welcher er, entkommt in Gefahr, den Hungertod zu sterben, gut robinsonisch von der Menschheit abgeschieden einige Monate über sein Leben hinschleppt, bald wieder ein größeres, in der lückenvollen Länder- und Völkerkunde noch unentdecktes glückliches Eiland, von gutmüthigen, gastfreundlichen Wilden bewohnt, die ihn auf die überraschendste Weise in die Arme des geliebten Verpflegers seiner Kindheit, den sie sogar zu ihrem Könige erheben, zurückführen, um ihn noch mehr an sich zu fesseln, ihm Herz und Hand eines angenehmen Mädchens aus ihrer Mitte anbieten, welches Anerbieten aber der spitze Gedanke an sein Phantasiegeschöpf ihn wieder von der Handwenden macht; — bald durch einen Salto mortale über den weiten Meeresraum hin London, und da nach Monatsfrist aus Mangel der Guineen der Schuldthurm, aus welchem ihn aber der Verf. ohne alle Verlegenheit durch einen zum Vorschein kommenden, und sich in guten Glücksumständen befindenden verlohrnen Freund, als durch einen wahren Deum ex machina nicht nur schnell wieder zu retten, sondern auch in eine Lage zu versetzen weiß, in welcher er, nachdem ihm die mit Liebe entgegenkommende Stieftochter seines Retters als Ersatz von seine gesuchte Herzensdonna abermal nicht anstund, bequem seinen Wanderstab weiter fortsetzen konnte, — bald dort, wo sich ein neues Liebesverständniß einer Signora Pozalli mit unserm Helden anspinnt, die, um ihn von seiner Schwärmerey zu heilen, menschenfreundlich die Rolle einer falschen Marie übernimmt, und mit eben so vielem Feuer, als mit zwangloser Natur, doch so spielt, daß es ihr sichtbar mehr um sich selbst, als um Heilung des Patienten zu thun ist.

Fortuna — da ihr der Zustand ihres Günstlings in den Umarmungen der feurigen, aber unbeständigen Signora noch nicht glücklich genug dünkt — tritt aufs neue dazwischen, und lüftet den Schleier der Täuschung. Fritz erwacht aus seinem Traume mit dem freventlichsten Wunsche: o daß es doch eine Welt ohne Weiber gäbe!! Ein auftretendes Gespenst, der vorgebliche abgehärmte Schatten seiner abgeschiedenen Marie macht einen neuen Heilungsversuch an unserm Schwärmer, und belehrt ihn zu Gunsten der Signora, daß der Gegenstand seiner Wünsche nicht mehr unter den Lebenden wäre, mit dem beygefügten Rath, in ein Kloster zu gehen, wo er öfterer Erscheinungen seiner heiß geliebten gewürdigt werden sollte.

Freund, Fritz Graffhub, ehe er diesen Rang in Folge, seiner Mutter das letzte Lebewohl zu sagen, bringt ihn nach Deutschland zurück. In Wien, wo wir ihn zum erstenmal bey Aufführung der Emilia Galotti wiederfinden, wird ihm hinter den Coulissen in der Person des Prinzen einer seiner vormaligen Freunde erscheinen. Zu seinem höchsten Erstaunen ist dieser Freund der beglückte Verlobte eines Mädchens, in welchem er bey der ersten Zusammenkunft seine Marie entdeckt, die ihm dann natürlich von dem großmüthigen Freunde wegen seiner ältern Ansprüche abgetreten wird. Hier apostrophirt unser Held im Drange der Freude: „wie wunderbar (ja wohl!) doch Fortunens Launen sind! Um mein Glück von dem Wiener Nationaltheater zu holen, muß ich erst alle Gegenden der Welt durchstreichen; um meine Wünsche zu krönen, muß ich erst hundertmal verzweifeln, und um sie endlich zu erreichen, muß ich erst das Glück meines besten Freundes zertrümmern, welchem ich überdieß mein Leben schuldig bin!“ — Nun geht's eilfertig nach dem Landgute der Mutter mit dem herrlichen Fund, und so wie nur erst vollends Mariens Vater, aber in ihm zugleich auf die unerwarteste Weise der liebliche Vater Fritzens selbst herbeygeschafft war, zu einer alpsischen Wiedervereinigung des ganzen Hauptpersonals der Geschichte, und dann zu einer Hochzeitfeier, durch welche nicht weniger als drey Paar auf einmal glücklich werden; der gute Fritz aber (freylich Marie als seine Schwester und als die Tochter eines gemeinschaftlichen Vaters seinem Freunde, der sie ihm abgetreten hatte, zur Gattinn überlassen, und sich mit seiner Freundinn Louise, die ihm in voriger Zeit schon einmal Mariens Stelle ersetzen wollte, verbinden muß. Eltern, Sohn und Tochter feyern einen Vermählungstag, womit sich auch der gewisse Romanenleser wird begnügen können.

Mit dem Schürzen und Verschlingen des Knotens weiß der Verf. gut umzugehen; aber seine Auflösungen und Entwickelungen sind sehr gewaltsam und unnatürlich. Einen festen, genau bestimmten Plan scheint er sich nicht vorläufig entworfen, sondern sich der Dichtung, nachdem sie einmal im Lauf war, zu ihrer Disposition hingegeben zu haben.

Drey Königinnen vom Freyherrn von Wackerbart. Leipzig, bey Fleischer. 1795. 47 S. 4. mit lat. Schrift. 8 gr.

Eine in der wunderlichsten und widerlichsten poetischen Prose zusammengestoppelte ganz belehrungslose Skizze der Geschichte 1) der polnischen Königinn Wenda und ihres Liebesromans mit dem deutschen Fürsten Rüdiger, aus der, wenigstens in Ansehung Polens, in Dunkelheit liegenden Zeitperiode von 150. — 2) Auf homerische Art bekommen da, die Polen die Beywörter; die Pferdenahrenden, die Roßebezähmenden. — 2) der Königinn Kasina, Gemahlinn des Tapfern Fürsten Kussinah, der Regentinn der Nation der Berbern auf der nordwestlichen Küste von Afrika vom J. 704. — 3) der in Cyrus Gefangenschaft gerathnen Panthea, der schönen Gemahlinn des Königs Abradat von Suzian, geschildert nach ihrer Dankbarkeit gegen ihren edelmüthigen Ueberwinder, und nach ihrer ausharrenden zärtlichen Treue gegen ihren Gemahl.

Allerdings eine sonderbare Zusammenstellung! Etwas leichtes wäre es gewesen, auf diese Weise eben so wohl sechs und zwölf Königinnen, die in jene Gesellschaft gleich gut gelangt hätten, aus dem weiten Raume der Geschichte aufzubringen. Was dunkelndes Blut, dunkelnde Augen und ein wölbender Busen seyn soll, wie hier S. 9. u. 12. geschrieben wird, dürfte wohl unsern Lesern eben so unverständlich seyn, wie uns. Auch entgeistert für tod, ist ein offenbar unrichtiger Ausdruck: — warum nicht gar entfleischt, wie sich Rec. vor einiger Zeit in einem Trauergedichte gelesen zu haben erinnert: der Gestorbene sey ein entfleischter Engel geworden. Am Ende werden die Hülfsquellen genannt, aus welchen der Verf. die Materialien zu seinen Erzählungen nahm.

Bw.

Ulrich Holzer, Bürgermeister in Wien. Vom V. der Thella von Thuen und der Philippe von Gelden. In 2 Bänden. Leipzig, bey Weigand. 1793. 8. 2 Rg. 8 gr.

Die

Die hier von einem bekannten Schriftsteller romanenlich bearbeitete Geschichte Ulrich Holzers ist zugleich die Geschichte der Empörung der Wiener und Herzog Alberts wider den Kayser Friedrich den Friedfertigen. Ulrich Holzer, ein Mensch von niederer Herkunft und dem boshaftesten Charakter, sucht, als er aus dem Wiener Rathe verstoßen worden, als Geheimschreiber des Ritter Frenauers, diesen gegen den Kayser, und den Kayser wieder gegen denselben mißtrauisch zu machen, dem Kayser überall Feinde zu erwecken, und so eine Empörung wider denselben anzufachen, wodurch er sich selbst zum Herrscher zu machen gedenkt, anstatt dessen aber seinen eigenen Untergang bereitet. Die Charaktere des Kaysers Friedrich, des Ritters Frenauer, und Holzers selbst sind vortrefflich gezeichnet. Der Verf. besitzt die Gabe der Darstellung in einem hohen Grade; auch hat er verschiedene Nebengeschichten mit der Hauptgeschichte so natürlich und ungezwungen zu verweben gewußt, daß letztere dadurch noch mehr Interesse erhält.

Kp.

Die Grafen von Zeddau. Erster Theil. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 376 Seiten. Zweyter und letzter Theil. 1796. 280 S. 8. 1 Rt. 20 gr.

Wenn auch gleich dieser Roman der ganz gewöhnlichen Fabrikenwaare nicht beyzuzählen seyn möchte; so sind doch die Spuren einer gewissen Eilfertigkeit und Flüchtigkeit in der Anlage, in der Bearbeitung desselben und besonders im Style zu sichtbar. Besonders hat ihm der Verf. dadurch Interesse und Verwickelung zu geben gesucht, daß er viele unehliche Geburten darin angebracht hat, ein Kunstgriff der nach gerade zu verbraucht ist, als daß er noch Sensation genug erregen könnte. Was seine moralische Tendenz betrifft: so möchte diese der vielen darin aufgestellten verführten und gefallenen Mädchen, besonders aber mancher wollüstigen Gemälde und Scenen wegen, für junge Leserinnen und Leser eben nicht vortheilhaft seyn. Die Gefahr derselben erkennt auch der Verf. auf S. 49. selbst an, und dennoch enthalten gleich die folgenden Seiten dergleichen Auftritte. Die Spra-

che und der ganze Vortrag sind oft verworren und unrichtig, und es fehlen ihnen Präcision, Kunnth und Feile. Wenn solken Konstruktionen nicht auf wie S. 109. Z. 6. „er bemerkte eben, bedeutend, daß er keinen habe die Experimente zu machen, die Eigenschaften des erhobenen Spiegels?“ oder S. 158. Z. 3. v. u. sein darauf gerichteter Blick, schien durchbohren zu wollen die Erde“ S. 184 Z. 9. v. u. „als welcher sich dann jetzt gar wacker herumzustreiten hatte, mit der, wie alle Weiber, sehr decidirenden Dame Erfahrung, die gar nicht undeutlich die Absicht zu verrathen schien, diesen sanften Genius dethronisiren, und an seine Stelle den Satanas des Menschenhasses einsetzen zu wollen“ u. dgl. m. Leicht hätte sich auch der Verf. aus jeder Geographie belehren können, daß Braunschweig gar keine Vorstädte habe, ob ihm gleich S. 267. Z. 13. dergleichen zugeschrieben werden. Sprachfehler sind es, wenn S. 71. Z. 8. v. u. „ich will dich schießen lernen, st. lehren; S. 233. Z. 10. v. u. „vors erste, st. fürs erste; S. 320. Z. 3. v. u. dauche, st. tauge; S. 349. Z. 3. v. u. für Verläumdung sichern“ st. vor; u. s. w. zu lesen ist. Obgleich am Ende des zweyten Theils eine Menge Druckfehler angezeigt sind, so bliebe doch noch eine große Nachlese übrig.

Bb.

Volkssagen. Zweyter Theil. Eisenach, bey Krumbhaar. 1795. 208 Seiten in 8. brochirt. 16 Gr.

Mit Beziehung auf unser Urtheil über den ersten Theil wiederholen wir hier bloß, daß der Verf. ein nicht ganz unglücklicher Nachahmer der Musäusschen Volksmährchen der Deutschen ist.

Fh.

Wenzel und Edeltrud. Eine vaterländische Sage der Vorzeit. (Nach einer handschriftlichen Urkunde). Von C. M. Plümicke. Nebst einem Titelkupfer. 1795. 10 Gr.

Ein

Ein äußerst gedehntes, uninteressantes, langweiliges Geschichtchen, in der bekannten Manier des Herrn Plümicke, das heißt: in einem pretiösen, empfindsam-gespannten, eckelhaft-süßlichen, wässerichte-frostigen Tone und Schreibart, mit platten Ausdrücken, flachen Bemerkungen und schlüpfrigen Scenen durchwebt. Das Titelkupfer ist des Buches würdig.

Die Verschwörung gegen Venedig. Omnia vincit amor. Bremen bey Wilmans. 1794. 16 Bg.

Der Verf. dieser hier dramatisirten bekannten Geschichte unterschreibt sich am Ende der Vorrede: Schreiber. Er wollte nicht sowohl das fein angelegte Gewebe eines kühnen, viel umfassenden, ehrgeizigen Geistes darstellen; als vielmehr zeigen, wie oft die größten berechnetsten Entwürfe an unbedeutenden — nicht zu berechnenden Kleinigkeiten scheitern. Dieß ist ihm gelungen: die Charaktere sind gut gehalten, und wenn Blanka freylich eine Schwärmerinn ist, so liebt man sie doch, als solche, innigst.

Db.

Theater.

Schauspiele von *Joseph Marius Babo*. *Erster Band*. Berlin, bey Voß. 1793. Mit Kupfern. 1 Alph. 5 B. gr. 8. 1 Rt. 20 gr.

Die längst mit allgemeinem und gerechtem Beyfall aufgenommenen Schauspiele eines Schriftstellers, den Deutschland mit Recht zu seinen vorzüglichsten dramatischen Dichtern zählt, verdienten es in dieser bessern, ungemein empfehlenden Form dem Deutschen Publikum geliefert zu werden; und dieses wird gewiß der Verlagshandlung dafür Dank wissen, daß sie den Verf. zur gegenwärtigen Sammlung ermunterte. Er selbst spricht in einem sehr bescheidenen Tone von seinen Arbeiten, und erklärt zugleich, daß er bey dieser neuen Auflage nichts hinzugethan habe; denn, sagt er, was man einmal so gedacht, empfunden und dargestellt hat, das kleidet in der

Folge

che und der ganze Vortrag sind oft verworren und unbestimmt, und es fehlen ihnen Präcision, Anmuth und Feile. Wenn sollen Konstruktionen nicht auf wie S. 109. Z. 6. „er demonstrirte eben, bedeutend, daß er keinen habe die Experimente zu machen, die Eigenschaften des erhobenen Spiegels“ oder S. 168. Z. 3. v. u. sein darauf gerichteter Blick, schien durchbohren zu wollen die Erde“ S. 184 Z. 9. v. u. „als welcher sich dann jetzt gar wacker herumzustreiten hatte, mit der, wie alle Weiber, sehr decidirenden Dame Erfahrung, die gar nicht undeutlich die Absicht zu verrathen schien, diesen sanften Genius detronisiren, und an seine Stelle den Satanas des Menschenhasses einsetzen zu wollen“ u. dgl. m. Leicht hätte sich auch der Verf. aus jeder Geographie belehren können, daß Braunschweig gar keine Vorstädte habe, ob ihm gleich S. 267. Z. 13. dergleichen zugeschrieben werden. Sprachfehler sind es, wenn S. 71. Z. 8. v. u. „ich will dich schießen lernen, st. lehren; S. 233. Z. 10. v. u. „vors erste, st. fürs erste; S. 320. Z. 7. v. u. dauche, st. saugt; S. 349. Z. 3. v. u. für Verläumdung sichern“ st. vor; u. s. w. zu lesen ist. Obgleich am Ende des zweyten Theils eine Menge Druckfehler angezeigt sind, so bliebe doch noch eine ziemliche Nachlese übrig.

Bb.

Volkssagen. Zweyter Theil. Eisenach, bey Krumbhaar. 1795. 208 Seiten in 8. broschirt. 16 Gr.

Mit Beziehung auf unser Urtheil über den ersten Theil wiederholen wir hier bloß, daß der Verf. ein nicht ganz unglücklicher Nachahmer der Musäusschen Volksmährchen der Deutschen ist.

Bb.

Wenzel und Edeltrud. Eine vaterländische Sage der Vorzeit. (Nach einer handschriftlichen Urkunde). Von C. M. Plümicke. Nebst einem Titelkupfer. 1795. 10 Gr.

Ein

Ein äußerst gedehntes, uninteressantes, langweiliges Geschichtchen, in der bekannten Manier des Herrn Plümicke, das heißt: in einem pretiösen, empfindsam-gespannten, eckelhaft-süßlichen, wässericht-frostigen Tone und Schreibart, mit platten Ausdrücken, flachen Bemerkungen und schlüpfrigen Scenen durchwebt. Das Titelkupfer ist des Buches würdig.

Die Verschwörung gegen Venedig. Omnia vincit amor. Bremen bey Wilmans. 1794. 16 gr.

Der Verf. dieser hier dramatisirten bekannten Geschichte unterschreibt sich am Ende der Vorrede: Schreiber. Er wollte nicht sowohl das fein angelegte Gewebe eines kühnen, viel umfassenden, ehrgeizigen Geistes darstellen; als vielmehr zeigen, wie oft die größten berechnetsten Entwürfe an unbedeutenden — nicht zu berechnenden Kleinigkeiten scheitern. Dieß ist ihm gelungen: die Charaktere sind gut gehalten, und wenn Blanka freylich eine Schwärmerinn ist, so liebt man sie doch, als solche, innigst.

Db.

Theater.

Schauspiele von *Joseph Marius Babo*. Erster Band. Berlin, bey Voß. 1793. Mit Kupfern. 1 Alph. 5 B. gr. 8. 1 Rt. 20 gr.

Die längst mit allgemeinem und gerechtem Beyfall aufgenommenen Schauspiele eines Schriftstellers, den Deutschland mit Recht zu seinen vorzüglichsten dramatischen Dichtern zählt, verdienten es in dieser bessern, ungemein empfehlenden Form dem Deutschen Publikum geliefert zu werden; und dieses wird gewiß der Verlagshandlung dafür Dank wissen, daß sie den Verf. zur gegenwärtigen Sammlung ermunterte. Er selbst spreche in einem sehr bescheidenen Tone von seinen Arbeiten, und erklärt zugleich, daß er bey dieser neuen Auflage nichts hinzugethan habe; denn, sagt er, was man einmal so gedacht, empfunden und dargestellt hat, das leidet in der

Folge

Folge keine wesentliche Veränderung, wenn es nicht aufhören soll, das zu seyn, was es war. Indeß erscheinen doch diese Schauspiele hier korrekter, von mancher Uebereilung gereinigt, und durch manchen Federzug berichtigt. Hrn. Engel's Kritik war dem Verf. vorzüglich zu diesen Verbesserungen behülflich; ihm schreibt er an dieser Ausgabe, was ihre innern Vorzüge betrifft, einen weit größern Antheil, als sich selbst, zu. Der hier gelieferte erste Band enthält: Otto von Wittelsbach — die Mahler — die Strelitzen — und Bürgerglück. Das dritte Stück erscheint hier eigentlich zum erstenmale; denn was dem Publikum vor einiger Zeit unter dem Namen der Strelitzen hingeworfen wurde, erklärt der Verf. für einen nach einer gestohlenen und schlechten Abschrift gemachten Abdruck. Da übrigens diese Schauspiele schon einzeln in unsrer Bibliothek angezeigt und beurtheilt sind, so schonen wir des Raums, und verweilen uns bey ihrer Empfehlung nicht länger, um so weniger, da sich ihre Güte schon durch öftere Vorstellung und durch die Stimme des Publikums bewährt hat. Die vier schönen Kupferblätter dieser sehr saubern Ausgabe sind von Chodowiecki und Penzel gezeichnet, und von Berger und Holt gestochen.

Die Tochter der Natur. Ein Familiengemälde in drey Aufzügen, von August Lafontaine. Görlitz, bey Heymsdorf und Anton. 1793. 9 Bog. in 8. 8 gr.

Die erste Anlage der Handlung in diesem Schauspiele hat viel Aehnlichkeit mit Geßner's Kraft; aber die weitere Verflechtung des Knotens, und die ganze Bearbeitung, scheint dem Verf. eigen zu gehören, und ist mit vieler Geschicklichkeit ausgeführt. Dem Zuschauer wird der Zusammenhang bald sichtbar; das ziemlich lange, und fast etwas unwahrscheinlich lange anhaltende Mißverständniß ist bloß unter den handelnden Personen; aber das Interesse des Zuschauers scheint dadurch keinen Abbruch zu leiden. Ueberhaupt gehört dieß Schauspiel zu den bessern, und verräth die bekannte Geschicklichkeit des Verf. in lebendiger Sittenschilderung überall, sowohl in den Charakterzügen der Personen, als in ihrer abstechenden Art zu handeln und sich auszudrücken. Der Ton des Dialogs hat im Ganzen viel

Ge-

Geschmeidigkeit, Wahrheit und Natur: wiewohl er dem Verf. besser in den ernsthaften, als in den komischen Scenen zu gelingen scheint. Manche heilsame Belehrung ist mit weiser Vertheilung in den ganzen Gang des Schauspiels gelegt; und sie wird desto wirksamer seyn, da die darauf abzweckenden Gesinnungen und die Aeußerungen derselben, nicht blos in die Reden, sondern in den Gang der Handlung selbst gelegt, und durch die Umstände hinlänglich vorbereitet und motivirt sind.

Kr.

Ritterspruch und Gewissensprobe. Ein Gemälde aus der Vorzeit in vier Akten von R—s. Breslau, bey Korn. 1795. 12 Bg.

Siegfried von Hohenwart zieht in den Krieg nach Italien, und hinterläßt Jutta sein Weib und seine Burg der Obhut und Aufsicht seines Freundes Goffro. Dessen Vater war von Siegfrieds Vater ermordet und Goffro hatte dem sterbenden Vater Rache gelobt. Diese will er itzt dadurch nehmen, daß er Jutta verführt. Das Vorhaben wird indessen vereitelt und Goffro geräth in ewiges Gefängniß. Der Verf. scheint durch das Wort Gemälde auf dem Titel selbst angedeutet zu haben, daß dieß Stück nicht zum Vorstellen bestimmt und geschickt sey. Den Recensenten, der es übrigens nicht ohne Theilnehmung gelesen hat, überzeugen hiervon die langen Tiraden, der Mangel am eigentlichen Gesprächs-Ton, und der mehr hervorstechende Erzählungston. In der Sprache herrscht ein gewisser Bombast und in den Charakteren eine merkliche Uebertreibung. Zuweilen fällt der Ausdruck ins Possierliche, zuweilen ins Platte. Das Ganze hinterläßt indessen einen guten Total-Eindruck, auch fehlt es nicht an einzelnen wirklich ästhetisch schönen Stellen.

Carl von Dahlfeld, der Jüngling, ein Original Lustspiel in drey Aufzügen. Berlin, bey Felisch. 1795. 12 Bg.

Dieses Lustspiel, das mit dem: die Folgen der minderjährigen Verlobung, einerley Verf. hat, hat auch gleiche moralische

sche Absicht und gleichen dramatischen Werth. Nur ist die Verwickelung nicht so groß, daher der Leser, mithin auch der Zuschauer im ersten Akte mit ziemlicher Gewißheit ahndet, was im dritten geschehen wird. Rec. bezieht sich übrigens auf die Beurtheilung jenes Stücks.

Die Folgen einer minderjährigen Verlobung. Originallustspiel in vier Aufzügen. Berlin, bey Felisch. 1795. 16 Bg.

Die Absicht des Verf. ist leicht zu errathen: er will nämlich sagen, daß dergleichen Verlobungen, wobey die Eltern immer gewisse Pläne haben, thöricht sind, und gewöhnlich von den Kindern in der Folge vereitelt werden. Dabey stellt der Verf. ein doppeltes Gemälde auf. Einmal einen Liebhaber und eine Liebhaberinn von edler Herkunft, welche, obgleich rechtschaffen, durch jugendliche Unbesonnenheit verleitet, handeln, wie sie nicht sollten; und dann zum Gegenstück in dem andern Gemälde: ein liebendes edles Paar, dessen Betragen in der Liebe ohne Tadel ist, und das als ein Vorbild aufgestellt, und nachgeahmt zu werden verdient. Rec. hat das Stück mit Vergnügen und Interesse gelesen. Die Sprache ist rein und edel; die Verwickelung natürlich; die Charaktere gut gezeichnet; der Gang der Handlung rasch, und nur hie und da ein wenig schleppend, und das Ganze mit vieler Delicatesse, Wahrheit und Innigkeit behandelt.

Db.

Friedrich IV. oder der Fanatismus in der Oberpfalz, ein Oberpfälzisches Nationalschauspiel in vier Handlungen mit einer Vorrede von den Religionsveränderungen in der Oberpfalz. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1795. 112 S. in 8.

Die eine Hälfte der Amberischen Einwohner, an deren Spitze der Bürgermeister Gangenhausen, ein braver Mann, stehet,

stehet, ist calvinisch, und für den Churfürsten Friedrich IV. gesinnt, die andere Hälfte, deren Häupter der Bürgermeister und Stadthauptmann Fleck, ein dummer Prahler, und der Syndicus, ein zaghafter Lump, ist lutherisch, und für den Pfalzgrafen Casimir gestimmt. Ueberhaupt erscheinen hier die Lutheraner in schlechterm Lichte, als die Calvinisten. Während des Tumults und Mordens, worin die Parthey des Churfürsten unterliegt, kommt dieser mit seinen Truppen in die Stadt. Er begnadigt alle, bis auf den unwürdigen Sohn des Bürgermeisters Sangerhausen, der, um sich zu bessern, auf einige Zeit das Land meiden muß, und erklärt sich beyden Partheyen geneigt. Plan, Charactere und Dialog erheben sich nicht über das Mittelmäßige. Die Sprache ist hie und da fehlerhaft und provincial, z. B. umrungen, (umringt,) Sennen, (Sehnen,) läutet, (klingelt,) tretten, u. s. w. Außer des Oberpfalz möchte das Stück wohl wenig Beyfall finden.

Eb.

Weltweisheit.

Immanuel Kants frühere, noch nicht gesammelte Schriften. Lenz, auf Kosten des Herausgebers. 1795. 350 S. 8. 21 K.

Es sind folgende 5 Schriften, die hier zusammengedruckt sind. I. de Mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. — Dieß ist die berühmte akademische Streitschrift, die der Verf. beym Antritte des Professorats nach den Statuten der Universität pro loco im Jahre 1770 hielt, und die der Hr. Marcus Hertz als Respondent unter ihm vertheidigte. Sie enthält die Grundideen seiner Vernunftkritik, insonderheit seiner Theorie vom Raume und der Zeit und seiner Eintheilung in sinnliche und intelligible Welt in sich, und ward bekanntlich durch eine eigne Schrift des Herrn Herz über spekulative Philosophie einigermaaßen erläutert. II. Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigen Vorfälle des Erdbebens am Ende des Jahres 1755 ist zuerst im Jahre 1757 gedruckt. III. Von den verschiedenen Racen der Menschen 1775 zuerst im zweyten Theile von Engels Philosophen

für

für die Welt bekannt gemacht. IV. Bestimmung des Begriffs von einer Menschenrace. Diese Abhandlung ist die neueste von diesen Schriften vom Jahre 1795, und in der Berliner Monatschrift dieses Jahres abgedruckt. V. Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte, vielleicht die älteste von allen Kantischen Schriften, denn nach der Angabe des Herausgebers ist sie zuerst im Jahre 1746 erschienen. Der vollständige Titul dieser Abhandlung lautet: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurtheilung der Beweise, deren sich Herr von Leibnitz und andre Mechaniker in dieser Streitsache bedient haben, nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen, welche die Kraft der Körper überhaupt betreffen. Durch Immanuel Kant. Königsberg 1746.

Der Herausgeber, der sich nicht genannt hat, äußert in einer Vorrede die Hoffnung, daß die Verehrer des berühmten Philosophen es ihm danken werden, daß er diese Schriften, die theils ganz vergriffen, theils nur mit vieler Mühe zu bekommen waren, herausgegeben, da doch, seiner Meinung nach, das Publikum das, was ihm Kant einmal gegeben, nicht verlieren oder nicht zu lange vermissen sollte, und denjenigen insonderheit, welche Kants Geist und dessen Fortschritte von den ersten öffentlichen Produkten an, in denen sogar noch manche bisher noch nicht aufgewachsene Keime liegen, studiren möchten diese frühesten zerstreuten, bisher nicht gesammelten, und nirgends mehr käuflichen Denkmale, nicht fehlen sollten. Er glaubt daher auch mit Recht durch die Herausgabe derselben zwar einen Nachdruck, aber nur im besten Sinne begangen zu haben, da alles, was dem Worte Nachdruck einen bösen Sinn giebt, alles wodurch ein wiederholter Abdruck einzeln und allgemein schädlich und daher unerlaubt wird, bey ihm wegfalle. —

Uebrigens beeilt sich Rec. den Abdruck dieser Schrift hier angezeigt zu haben, und hält es weder für schicklich noch für nöthig, sich über den Inhalt derselben nach besonders herauszulassen.

Pz.

Kriel

Kritische Untersuchungen über kritische Philosophie, von Andreas Schönberger. Heidelberg, 1795. auf Kosten des V. in Commission bey Schwan u. Götz in Mannheim. 8. S. 148. 8 gr.

Was für Unheil und Verwirrung der unglückliche Versuch, das menschliche Wissen bis auf seine letzten Gründe, die selbst keine neuen Gründe mehr voraussetzen, zu erforschen, und was doch nur als eine gegebene Thatsache des Bewußtseyns erkannt werden kann, als an sich und durch sich selbst nothwendig erkennen zu wollen, in den Köpfen unserer Philosophen zum Theil schon angerichtet hat, davon ist leider auch diese Schrift ein neuer Beleg. Wer sie lesen will, um aus ihr zu lernen, bis zu welchem Grad der menschliche Unsinn getrieben werden kann, der wird seinen Zweck schwerlich verfehlen; wer hingegen die Absicht hat, sich aus ihr zu belehren, der darf nur nachschlagen, wo er will, um sich sogleich zu überzeugen, daß dieses ganz und gar unmöglich ist; denn wenn ihm nicht bey jedem Blatte sehen und hören sogleich vergeht, und alles vor seinen Augen dunkel wird: so bekennen wir es gern, von allem, was zur Beurtheilung einer Schrift gehört, gar nichts zu verstehen.

Ad.

Kritische Abhandlungen zur philosophischen Rechtslehre, von Johann Christian Gottlieb Schaumann. Halle, bey Gebauer, 1795. 276 Seiten in 8. 18 gr.

Der Verfasser wünscht durch diese Versuche etwas zur Verdeutschung und Berichtigung der wichtigsten Rechtsbegriffe beyzutragen. Wir hoffen, daß es genügen wird, die Gegenstände der hier vorkommenden Erörterungen im Allgemeinen anzugeben, da die Resultate derselben theils aus andern Schriften des Verfassers, theils aus den neuen Vorstellungsarten der Schule, wozu er sich bekennet, schon ziemlich bekannt sind. I. Versuch über Freyheit und Willen. II. Versuch über Moralität. III. Versuch über Verbindlichkeit und Pflicht. IV. Versuch über das Recht. V. Versuch über die

verschiedenen Arten des Rechts. VI. Versuch über die auf Recht und Unrecht sich zunächst beziehenden Willensverrichtungen. VII. Ueber das Fundament des Naturrechts in einem Schriftwechsel zwischen Herrn Heydenreich und dem Verfasser. VIII. Versuch einer Deduction des naturrechtlichen Grundsatzes. IX. Versuch über Publicität und Preßfreyheit. X. Versuch über die naturrechtliche Gültigkeit der Testamente. XI. Versuch über den Zweck des Staats und politische Volksschriften. XII. Versuch einer Grundlegung zur Theorie der Strafen. XIII. Versuch über die Todesstrafen. XIV. Versuch über die Rechtsverhältnisse zwischen Eltern und Kindern. XV. Fragment über politischen Despotismus. — Angehängt ist ein gutes Register, wodurch das Buch auch für diejenigen brauchbar werden kann, welche einmal ohne vielen Zeitverlust über diesen oder jenen Rechtsbegriff, eine kritische Vorstellungsart beyläufig mitnehmen oder vergleichen wollen.

Ra.

Lehrsätze des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften zu Vorlesungen, von Gottlieb Hufeland. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Jena, bey Cuno's Erben. 1795. in 8. S. 400. ohne Vorrede und Register. 1 Rf. 4 Gr.

Mit allem Rechte verdient diese Ausgabe des Hufelandischen Naturrechts den Namen einer umgearbeiteten; mit eben so großem Rechte hätte sie eine verbesserte genannt werden können. Es ist besonders lobenswürdig, daß ein Schriftsteller, welcher sich so vorzügliche Verdienste um das Naturrecht erworben hat, so bereitwillig gewesen ist, alles zu benutzen, was andere, welche sich geringere Verdienste in diesem Felde erworben hatten, über sein Werk und bey Gelegenheit desselben geäußert haben.

Schon dadurch hat diese zweyte Ausgabe viel gewonnen, daß sie den Grundsatz aller Rechte, und besonders des Zwangsrechtes, ohne Umschweife auf die Befugniß zur Freyheit gründet, ohne, wie in der ersten Ausgabe, den Grundsatz anzunehmen: „verhindere, daß deine Vollkommenheit nicht „gemindert werde.“ Jetzt lautet der Grundsatz aller Rechte

te im 94. Paragraphen so: „Jeder Mensch hat ein Recht, „alles zu wollen, was nicht als verboten nach allgemeingültigen Gesetzen gedacht werden muß.“ Daraus ergiebt sich im 102ten Paragraph der allgemeine Grundsatz alles Zwangsrechts: „Jeder Mensch hat das Recht, seine „und anderer vollkommne Rechte durch Zwangsrecht „zu erhalten.“ Hierbey ist jedoch zu bemerken, daß, obgleich der zuletzt angeführte Grundsatz nicht wie ein Imperativ lautet, der Herr Verfasser dennoch das Naturrecht als eine Anwendung der Moral auf die Lehre von den Rechten behandelt. Daher sagt er Paragraph 107 ausdrücklich: „Der Grund des Zwangsrechts ist immer das Sittengesetz, das dem Berechtigten vollkommne Rechte sichert; die Veranlassung zur Ausübung desselben aber giebt die illegale Einschränkung der Freyheit durch einen andern.“ Da es die Pflicht eines Recensenten ist, das Eigenthümliche der Schrift zwar zu zeigen; aber nicht bey Gelegenheit derselben weitläuftige Abhandlungen über dieselbe Materie zu liefern, welche der Verfasser behandelt hat: so wird auch Recensent seine eigne Meinung nur so weit mittheilen, als es nöthig ist; damit der Leser selbst in den Stand gesetzt werde, bey weiterm Nachdenken die Richtigkeit des von dem Verfasser angenommenen Systems und dessen Abweichungen von ähnlichen Theorien zu beurtheilen.

Daß der Mensch in vielen Fällen befugt ist, Zwang gegen andere zu gebrauchen, wird allgemein anerkannt. Einige Philosophen, besonders vor unserm Verfasser, gründeten dieses Recht auf die kundbare Pflicht des andern, etwas zu thun, oder zu unterlassen. Unser Verfasser hat sich dadurch ein grosses Verdienst um das Naturrecht erworben, daß er darauf drang, man müsse den Grund der Rechte nicht auf der Seite des Verpflichteten, sondern des Berechtigten suchen. Allein, wenn man auch diesem Winke folgt; so bleiben doch noch zwey verschiedene Meinungen übrig. Nach der einen entsteht das Recht aus der Ueberzeugung, daß auf der Seite des Berechtigten keine Pflicht existire, von seiner Freyheit keinen Gebrauch zu machen. Nach der andern beruht das Recht auf der Ueberzeugung des Rechthabenden, daß dem Verpflichteten in Absicht der Handlung, von welcher die Rede ist, keine entgegenstehende gesetzmäßige Freyheit zukomme. Die letzte Meinung führt wiederum durch einen Umweg auf die Frage: wo-

zu ist der andere, gegen welchen das Recht ausgeübt werden soll, verbunden? Und die Schwierigkeiten, welche man vermeiden wollte, entstehen von neuem. Die erstere hat statt dieser Schwierigkeit mit einer andern zu zu kämpfen. Es zeigt uns nämlich die tägliche Erfahrung, daß in vielen Fällen, wo jemanden ein Recht als unleugbar zugestanden wird, dennoch eine Gewissenspflicht existirt, von diesem Rechte keinen Gebrauch zu machen. So kann z. B. der Verleiher das Recht haben, die geliehenen Sachen von dem andern zur bestimmten Zeit zurückzufodern, ob er gleich vielleicht in seinem Gewissen verbunden ist, dem andern die Sache noch länger im Gebrauche zu lassen.

Mit der letztern Schwierigkeit hat besonders Abichts System zu kämpfen. Die erstere trifft unsern Verfasser, welcher er dadurch auszuweichen sucht, daß er (Paragr. 107. Anmerkung 2) alle Arten von Pflichten in die Moral verweist. Allein so richtig es auch ist, daß die Lehre von Pflichten in dem Naturrechte keinen Platz finden kann: so scheint doch bey seinem Systeme dieses Verfahren gewaltsamer, als rechtlich zu seyn, da nach seiner Definition (Paragr. 22. 23.) das Recht aus Erlaubniß und Befugniß zusammengesetzt ist, und selbst die Befugniß ein Vermögen voraussetzt, welches durch das andern Menschen obliegende Sittengesetz begründet ist. Auch dadurch wird dem Uebel nicht abgeholfen, daß er moralisch gleichgültige Handlungen annimmt. Denn man würde das Gebiet des Naturrechts zu sehr einschränken, wenn man ihm allein die moralisch gleichgültigen Handlungen zu seinen Gegenständen anweisen wollte. Man darf auch nur die Grundsätze des Verfassers und die Anwendung derselben näher betrachten, um zu finden, daß er mit Beyseitsetzung des übrigen Inhalts aus dem ganzen Umfange der Moral nur den Satz aufnimmt, daß ein jedes vernünftiges Wesen die Freyheit auch der übrigen anerkennen müsse. Selbst die Pflicht, diese Freyheit zu schützen, bleibt der Moral vorbehalten, so daß also hier nichts weiter in Betrachtung kommt, als der Satz, daß ein in der Sinnenwelt lebendes vernünftiges Wesen widersprechend handeln würde, wenn es den übrigen nicht eine ursprünglich gleiche Freyheit zugestehen wollte. Vielleicht findet der Verfasser bey näherer Prüfung selbst, daß man mehr Ursache hat, das Naturrecht für die ältere Schwester, als für die Tochter der Moral zu halten, wenn man,

nämlich

nämlich dabey nicht auf die Art, wie die Wissenschaften selbst sich gebildet, sondern wie sich das Rechts- und Pflichtgefühl in den Menschen geäußert hat, Rücksicht nimmt. Es ist nichts natürlicher, als daß der rohe Mensch zuerst Ansprüche an andre mache, ehe der Gedanke, daß er andern etwas schuldig sey, bey ihm Platz findet. Auch kann das Rechtsgefühl allein durch die Gesetze des Denkens, ohne irgend ein Pflichtgebot, durch ein Muß bestimmt werden, ehe sich noch aus der Idee von der innern Freyheit des Willens der Begriff des Sollens entwickelt hat. Uebrigens kann es Recensent dem Herrn Verfasser um so weniger verdenken, daß er fortfährt beym Naturrechte die vollständige Deduktion des Moralprinzips vorauszusetzen, da Recensent selbst sich schwer von dieser Meinung hat losmachen können, und da es das Ansehen gewinnt, als wäre dadurch dem Rechte die moralische Eigenschaft entzogen, welche es doch von der Macht oder dem sogenannten Rechte des Stärkern wesentlich unterscheidet.

Es würde den Recensenten zu weit von seinem Wege abführen, wenn er sich auf die einzelnen Sätze des Hufelandischen Naturrechts tiefer einlassen wollte. Es wird daher genug seyn, zu bemerken, daß das Hufelandische Naturrecht sich auch durch Vollständigkeit auszeichnet, und in der neuen Ausgabe auch bey einzelnen Materien, z. B. bey der Lehre vom Schadenersatze (Pragr. 176.) wichtige Verbesserungen erhalten hat. Merkwürdig ist übrigens der Unterschied, welchen der Verfasser zwischen dem vollkommnen und unvollkommnen Rechte macht.

Kf.

System des Naturrechts nach kritischen Prinzipien, von Karl Heinrich Heydenreich. Erster Theil. Leipzig, bey Feind. 1794. Zweyter Theil. 1795. in 8. 1 Alph. 14 Bog.

Obgleich Recensent der Meinung ist, daß Inhaltsverzeichnisse der in kritischen Werken angezeigten Schriften, gewöhnlich mehr Raum anfüllen, als sie verdienen: so sind sie doch bey der Anzeige der Heydenreichischen Schriften ganz unentbehrlich. Die Ursache davon liegt darin, weil sie mehr als Sammlungen von interessanten Abhandlungen, als in der Ei-

genschaft eigentlicher Lehrbücher schätzbar sind. Dieß geben besonders die häufigen Exkurse, welche überall vorkommen, zu erkennen.

Das Naturrecht, welches, ob es gleich in zwey, zu verschiedenen Zeiten herausgekommenen, Theilen abgehandelt ist, scheint nur wenig Inhalt zu haben, besonders wenn man dabey auf die Größe der Schrift Rücksicht nimmt: allein, es enthält dennoch eine Menge interessanter Abhandlungen, weswegen es der Recensent mit Vergnügen gelesen hat, ob dieß gleich bey dergleichen Systemen sonst gewöhnlich der Fall nicht ist.

Der Inhalt des ersten Theils ist folgender, S. VI—X. Einleitung. Erster Abschnitt. Ueber den Begriff des Naturrechts. Exkurs. Ueber den Begriff des Naturstandes in Beziehung auf die Wissenschaft des Naturrechts. Zweyter Abschnitt. Eintheilung des Naturrechts. Dritter Abschnitt. Nutzen des Naturrechts. Mögliche Gefährlichkeit des Naturrechts durch die Art seiner Begründung und Anwendung. Vierter Abschnitt. Einige Bemerkungen über die Geschichte des Naturrechts. Fünfter Abschnitt. Vorzüglichere Litteratur des Naturrechtes. Schriften zur die Litteratur und Geschichte desselben. Lehrgebäude des Naturrechts. Sechster Abschnitt. Vorkenntnisse zum Naturrechte. Schriften über die Theorie des Begehrungsvermögens, die Kritik der praktischen Vernunft, und Metaphysik der Sitten. — Absolutes Naturrechts. Uebersicht. Erstes Kapitel. Ueber das Bewußtseyn der Zwangsrechte. Zweytes Kapitel. Ueber den Grundsatz des Naturrechts. Erster Exkurs. Vorschlag eines neuen Grundsatzes des Naturrechts, welcher das Criterium des äußern Unrechtes enthalte. Zweyter Exkurs. Ueber die Möglichkeit eines Rechtes nach Prinzipien der moralischen Vernunft; neue Deduction eines Zwangsrechtes, mit Rücksicht auf Hufeland, Reinhold, Schaumann, Schmid. Dritter Exkurs. Das Charakteristische einer nach den Prinzipien der kritischen Philosophie angestellten Deduktion des Grundsatzes des Naturrechtes. Verhältniß der verschiedenen Moralprinzipien zu dem Naturrechte. Verhältniß des moralischen Skepticism zum Naturrechte. Verhältniß des Prinzips der Selbstliebe zum Naturrechte. Verhältniß des Prinzips des moralischen Gefühls zum Naturrechte. Verhältniß des Prinzips des Gemein-

Naturrechte. Verhältniß des Prinzips des göttlichen Willens zum Naturrechte. Verhältniß des Prinzips der Vollkommenheit zum Naturrechte. Kurze Uebersicht aller vorhergedachten Prinzipien und ihrer Mängel in Beziehung auf das Naturrecht. Vierter Exkurs. Bemerkungen über den Grundsatz der Vollkommenheit nach der Anwendung, welche Hr. Hufeland davon auf das Naturrecht gemacht hat. Fünfter Exkurs. Verhältniß des Naturrechts zur Vernunftreligion. Drittes Kapitel. Darstellung der ursprünglichen Zwangsrechte der Menschheit. Viertes Kapitel. Weitere Auseinandersetzung der ursprünglichen Rechte. Erster Exkurs. Ueber die Zwangsrechte der Aeltern auf die Kinder. Zweyter Exkurs. Ueber das Zwangsrecht auf seine Ehre, gegen Hrn. Schmalz. Ueber das Zwangsrecht auf Wahrhaftigkeit, gegen Hrn. Schmalz. Fünftes Kapitel. Wer ist Richter zwischen Menschen und Menschen außer der bürgerlichen Gesellschaft und dem Staate? Sechstes Kapitel. Wie werden ursprüngliche Rechte der Menschheit verletzt? Siebentes Kapitel. Maaßregel und Art der Gewaltanwendung gegen Unrecht. Exkurs. Ueber den Zweck der rechtmäßigen Gewalt, daß er nicht Rache sey, gegen Hrn. Schaumann. Achtes Kapitel. Natürliche Gleichheit der Menschen in Rücksicht der ursprünglichen Zwangsrechte. Neuntes Kapitel. Rechte für Andre. Zehntes Kapitel. Ueber die Kollisionen. Eilftes Kapitel. Uebergang zum hypothetischen Naturrechte. Hypothetisches Naturrecht. Einleitung. Erstes Kapitel. Rechtliche Theorie des Eigenthums. Erster Exkurs. Ueber das durch Testamente entstehende Zwangsrecht. Zweyter Exkurs. Ueber die natürliche Erbfolge. Dritter Exkurs. Ueber den Zuwachs. Zweytes Kapitel. Rechtliche Theorie der Verträge.

Der zweyte Band enthält: Vorrede, und in derselben Erörterungen verschiedener Lehrstücke des ersten Theils. 1) Prüfung der Einwürfe des Hrn. Recens. des ersten Theils in der staatswissenschaftl. und juristl. Literatur gegen seine Deduktion des Begriffes Recht. 2) Bemerkungen über Herrn Jakobs Deduktion des Begriffes Recht, in seiner philosoph. Rechtslehre, und über Ebendesselben natürliches Strafrecht 4) Vertheidigung des Platzes, den er (H. Heydenreich) im ersten Theile der Lehre von den Zwangsrechten der Aeltern

in Beziehung auf die Kinder angewiesen hat, gegen den Hrn. Recens. in der staatswissenschaftl. und juristischen Literatur. 3) Eine merkwürdige Stelle des Cicero, über das sogenannte Nothrecht. 4) Ob die durch Verletzungen entstehenden Rechte in das hypothetische Naturrecht gehören, in Beziehung auf Hrn. Schmalz und Hrn. Jakob. 7) Ob Testamente und Erbverträge im vertragslosen Zustande unter Menschen gültig seyen? 8) Wie Testamente und Erbverträge in der Gesellschaft durch Vertrag gültig werden.

Fortsetzung und Beschluß des hypothetischen Naturrechts. 1) Extrus über die Theorie der Verträge, von Hrn. Schmalz. 2) Beschluß der im ersten Theile angefangenen allgemeinen Theorie der Verträge. 1) Wiefern kann nach Annahme eines Versprechens der Promittent es zurücknehmen, wiefern nicht? 2) Welchen Einfluß hat die Unkunde der Natur der Leistung auf die Gültigkeit eines Vertrags? 3) Welchen Einfluß hat der wirksame Irrthum (error efficax) auf dieselbe? 4) Welchen Einfluß hat der Betrug? 5) Ausdrücklichkeit aller Verträge. 6) Ueber die vermuthete Einwilligung. Eintheilung der Verträge. 1) Wiefern sie Handlung oder Sachen betreffen. I. Handlung. a) Der Bevollmächtigungsvertrag. b) Der Hinterlegungsvertrag. c) Der Arbeitsvertrag. d) Der Dienstvertrag. e) Verträge in Beziehung auf Befriedigung des Triebes eines andern. II. Sache. a) Der Zueignungsvertrag. b) Der Leihvertrag. 2) Wiefern das Versprechen bedingt oder unbedingt geschieht: 1) Bedingte und unbedingte Verträge. 2) Wohlthätige und vergeltliche Verträge. 1) Schenkungsverträge. 2) Tauschverträge. Veränderung der Verträge: in Beziehung auf die Personen und die Sachen. 1) Delegation. 2) Assignation. 3) Cession. 4) Novation. 5) Expromission. Vernichtung eines Vertrages. Endigung eines Vertrages. Sicherheits- und Bekräftigungsmittel für Verträge. 1) Der Pfandvertrag. 2) Der Bürgschaftsvertrag. 3) Der Eid. Prinzipien des allgemeinen Gesellschaftsrechtes. I. Allgemeine Grundsätze. II. Verschiedene Arten der Gesellschaft. III. Ueber die verschiedenen Gesellschaften eigenthümlichen Rechte. 1) Natürliches Eherecht. 2) Natürliches Kirchenrecht. Prinzipien des allgemeinen Staatsrechts. 1) Begriff des allgemeinen Staatsrechts. 2) Verhältniß des Naturrechts zum allgemeinen Staatsrechte.

rechte. 3) Schriften über das allgemeine Staatsrecht. 4) Uebersicht des wesentlichen Inhalts des allgemeinen Staatsrechts. 5) Verhältniß des allgemeinen Staatsrechts zu den Staaten der würklichen Welt. Prinzipien des allgemeinen Völkerrechtes. 1) Begriff des allgemeinen Völkerrechtes. 2) Verhältniß des allgemeinen Völkerrechts zum Naturrechte. 3) Schriften darüber. 4) Uebersicht des Hauptinhalts des allgemeinen Völkerrechtes.

Der Verfasser giebt uns Theil 1. Seite 3. folgende Definition des Naturrechts: Er nennt es nämlich „die Wissenschaft der äußern Zwangsrechte des Menschen, wiefern sie bloß durch Anwendung der sittlichen Prinzipien der Vernunft auf die Verhältnisse vernünftig sinnlicher Wesen mit Nothwendigkeit und Allgemeinheit erkannt werden.“ Aus dieser Erklärung ergiebt sich schon, daß auch unser Verfasser unter diejenigen gehöre, welche diese Wissenschaft als einen Zweig der Moral behandeln. Er will sich von andern Naturrechtslehrern dadurch unterscheiden, daß er alles Recht der Rechthabenden aus dem Bewußtseyn des Rechts herleitet, d. i. aus dem Bewußtseyn der allgemeinen, also auch im Gemüthe des Unrechtthuenden und der übrigen Menschen vorauszusetzenden Pflicht, Unrecht zu unterlassen, und dem Zwange, welcher sich dagegen vertheidiget, nachzugeben. (Band 1. S. 81. Band 2. Vorrede S. 21.)

Hieraus ergiebt es sich schon, daß er kein Recht annehmen könne, mit welchem nicht eine demselben entgegenstehende Verbindlichkeit übereinstimmen sollte. Dieß hat seinem Recensenten in der staatswirthschaftl. und juristischen Litteratur Veranlassung gegeben, ihm den Vorwurf zu machen, daß er auf solche Art Fragen, welche für das äußere Forum gehörten, vor dem innern verhandele, wodurch die Theorie schwankend und ungewiß werde, weil der Unrechtthuende die innere Verpflichtung des Befugten nicht wisse. Gegen diesen Vorwurf vertheidigt sich der Verfasser in der Vorrede zum zweyten Theile, indem er anführt, daß nach seiner Theorie der Unrechtthuende gar nicht nöthig habe, die innere einseitige Verpflichtung des Rechthabenden zu kennen, um über das Recht des Rechthabenden zu entscheiden, und daß dazu weiter nichts gehöre, als daß er wisse, was jeder in solchen Fällen wissen sollte, daß nämlich der Rechthabende die Ueber-

zeugung habe, jeder Mensch sey verpflichtet, sich jede Einschränkung der Freyheit seiner Mitmenschen zu enthalten.

Man fühlt wohl, daß die Veranlassung zu diesem Streite darin liegt, daß der Verfasser ohne Noth bey jedem Rechte das Bewußtseyn des Ausspruchs der praktischen Vernunft voraus zu setzen scheint. Da nun von diesem innern Zustande des Menschen kein anderer urtheilen kann, und sich allerdings Fälle denken lassen, wo sich jemand eines Rechtes ohne Bewußtseyn bedient: so wäre es nach Recensenten Meinung allerdings besser gewesen, wenn unser Verfasser das ursprüngliche Bewußtseyn der dem Menschen zukommenden Rechte zwar zum Grunde gelegt, aber es nicht als einen wesentlichen Bestandtheil des Rechts dargestellt hätte. Da er nun bey der Herleitung der Rechte aus den ursprünglichen Rechten auf die wirkliche Existenz des Bewußtseyns in dem Rechthaben keine Rücksicht genommen hatte, so läßt es sich daraus leicht erklären, wie unser Verfasser dennoch meistentheils in seinen Folgerungen glücklich gewesen.

Recensent, welcher die wahre Meinung des Verfassers gefaßt zu haben glaubt, hat zwar an diesem Bewußtseyn, welches er selbst als ein aus der menschlichen Natur sich ergebendes Faktum für richtig annimmt, weniger Anstoß genommen; aber er weicht besonders darin von der Theorie des Verfassers ab, daß er den Grundsatz des Naturrechts nicht nach Art eines Imperativs fassen würde. Er stimmt daher zwar mit dem Verfasser überein, wenn er Theil I. Seite 77. sagt: „Unrecht giebt Befugniß zur Gewaltausübung gegen den Urheber desselben.“ Aber er glaubt nicht, daß dieser Grundsatz nothwendig aus folgenden beyden Sätzen zusammengesetzt werden müsse, nämlich aus dem Pflichtgebote: „Unterlasse alle Thaten, womit du ein vernünftiges Wesen als bloßes Mittel für deinen beliebigen Zweck behandelst“ und aus dem Rechtssatze: „Du darfst aller Behandlung deiner selbst, als bloßen Mittels für den beliebigen Zweck eines Andern, Gewalt entgegen setzen.“ Wenn Recensent den ersten Satz in die Moral verweist, so geschieht es nicht bloß deswegen, weil er auf eine genaue Gränzbestimmung des Naturrechts und der Sittenlehre dringet, sondern weil er auch der Meinung ist, daß es Befugnisse gebe, welchen keine Verbindlichkeit auf der andern Seite entgegen stehe. Denn nicht selten trägt es sich zu, daß der, gegen welchen das Recht

aus,

ausgeübt wird, ohne alle seine Schuld sey, und nach seiner seiner besten Ueberzeugung Handlungen vornimmt, welche der Befugniß eines andern zuwieder sind. Ja, sogar ohne Irrthum lassen sich einander entgegen gesetzte Befugnisse denken, welche den Pflichten beyder einander entgegen handelnden Personen vollkommen gemäß sind: zum Beyspiel, wenn die zum Kriegesdienst verpflichteten Mitglieder des einen Volks mit denen streiten, welche ebenfalls ihrer Bürgerpflicht gemäß handeln; und es gehören sehr weit hergeholte Lectiones juris dazu, um diesen Stein des Anstoßes aus dem Weg zu räumen. Ja, es würde die gefährlichsten Folgen haben, wenn man dem Feinde das Recht einräumen wollte, nicht bloß die zum Zwecke des Krieges nothwendigen Feindseligkeiten auszuüben, sondern die ganze Persönlichkeit der Volksglieder ganz aus der Acht zu lassen, und die unschuldigen Bürger durchgängig eben so wie diejenigen zu behandeln, welche sich selbst der Beleidigung schuldig gemacht haben. Es würde jedoch den Recensenten zu weit von seinem gegenwärtigen Zwecke abführen, wenn er sich weiter hierauf einlassen wollte. Hier ist es genug, zu bemerken, daß man im Völkerrechte mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wenn man bloße Befugnisse nicht von Rechten, welchen eine Verbindlichkeit des andern Theils entspricht, wohl unterscheidet. Das was Recensent bisher gegen den Grundsatz unsers Verfassers erinnert hat, kann nicht als ein Tadel betrachtet werden, welcher ihn besonders trifft, weil mit ihm in diesem Punkte fast alle Lehrer des Naturrechts übereinstimmen: vielmehr muß Recensent gestehen, daß er sein Naturrecht durchgehends mit Vergnügen und meistentheils mit Nutzen gelesen hat. Besonders stimmt er darin mit ihm überein, daß die Erbverträge eben so wenig als die Testamente nach dem Naturrechte vertheidigt werden können. (Theil II. Seite 80.) Auch gefällt ihm der Unterschied, welcher (Th. II. S. 188) zwischen einer didaktischen und aktetischen Religionsgesellschaft gemacht wird. Nur bey dem Gesellschaftsrecht weicht er von ihm ab, wenn er aus der Fiktion, daß die Mitglieder einer Gesellschaft zusammen eine Person ausmachen, die Folgerung zieht, als ob nun auch die Gesellschaft als eine eigne Substanz betrachtet werden könne. Welchen Nachtheil diese Fiction nach sich ziehe, wird sich besonders bey Beurtheilung des Staatsrechts ergeben.

Carl

Karl Heinrich Heydenreichs Grundsätze des natürlichen Staatsrechts und seiner Anwendung nebst einem Anhange staatsrechtlicher Abhandlungen. Erster Theil. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1795. Zweyter Theil. 1795. in gr. 8. 1 Rth. 16 gr.

Der Herr Verfasser hat selbst in der Vorrede des zweyten Theils dieses Werkes angeführt, daß man ihn irgendwo den Orthodoxen im Staatsrechte beygezählt habe; ja, er rechnet sich diesen Vorwurf zur Ehre an, wenn man unter der Orthodoxie die Richtung des Kopfes verstehe, vermöge welcher man geneigt sey, den Staat als ein für die Menschheit schlechterdings nothwendiges Institut zu betrachten, und alle in ihm stattfindende Pflichten und Rechte aus dieser Hinsicht zu behandeln.

Recensent muß gestehen, daß er auch nach dieser Erklärung nicht unter die Orthodoxen gehören möchte. Ihm scheint es, auch der Kopf des Staatsrechtslehrers dürfe keine andere Richtung haben, als welche ihm das Interesse der Wahrheit giebt, und er dürfe nicht schon im voraus für den Satz eingenommen seyn, daß der Staat als ein für die Menschheit nothwendiges Institut angesehen werden müsse. Besser könnte man wohl den Unterschied zwischen Heterodoxen und Orthodoxen im Staatsrechte so fassen, daß bey den letztern das Interesse der Ordnungsliebe, und bey den erstern die Liebe zur Freyheit herrschend sey: so daß also die Orthodoxen in der Regel gegen alles, was auf Anarchie hinzuführen scheine, eingenommen wären, die Heterodoxen aber sich vorzüglich durch die Besorgniß leiten ließen, der, welcher die Macht in Händen hat, werde diese zum Nachtheile derer mißbrauchen, welchen sie die Pflicht des Gehorsams aufgelegt haben. Es fällt in die Augen, daß der Lehrer des Staatsrechts sich wohl in Acht nehmen müsse, daß er auch durch die edelste seiner Neigungen nicht zu Irrthümern verleitet werde, und er muß daher eben so wenig auf der Seite der Heterodoxen, als der Orthodoxen zu finden seyn. Auch in dem von Rec. angenommenen Sinne gehört unser Verfasser unter die Orthodoxen. Dieser Fehler gehört zwar unter diejenigen, mit welchen in jeder Rücksicht die wenigste

Gefahr

Gefahr verbunden ist, man mag haben auf die Person des Orthodoxen oder die gegenwärtige Gährung in den Gemüthern Rücksicht nehmen. Dennoch kann Rec. diese Orthodoxie nicht für so unschädlich halten, als sie bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint. Denn es ist ohnedieß zu besorgen, daß die schrecklichen Folgen der Anarchie, welche wir zu unsern Zeiten erlebt haben, manchen geneigt machen werden, auf die strengere Seite zu treten. Finden sich nun sogar Philosophen, unter deren Fahnen sie sich versammeln können: so werden sie ohne Bedenken zu strengen Maaßregeln rathen; und es könnte daraus eine Härte der Regierung entstehen, welche eben so gefährlich für den Herrschenden, als für den beherrschten Theil werden könnte.

Die Orthodoxie des Verfassers äußert sich besonders bey der Pflicht der Landeseingebohrnen, den Staat nicht zu verlassen. Es kann eben keine Liebe zur Regierung beybringen, wenn der Staat wie ein Gefängniß betrachtet wird, aus welchem es, wenn man einmal hineingekommen ist, keinen Ausweg giebt. Die lästigste Lage wird erträglich, wenn damit die Ueberzeugung verbunden ist, daß man sie, sobald man Lust hat, ändern kann. Auch die Herrschenden muß es bescheidner bey der Ausübung ihrer Rechte machen, wenn sie Unterthanen als freye Menschen betrachten, welche sich einer zu lästigen Regierung durch den Austritt entziehen können.

Allein unser Verfasser ist ein so großer Feind der Auswandrungsfreyheit, daß er, nach Art der theologischen Orthodoxen, in Feuer und Flamme geräth, wenn man sich unterfängt, hierin andrer Meinung zu seyn. Man lese nur, was er Theil I. Seite 92. sagt, wo er in die Worte ausbricht: „Nur hartnäckiger Widersprechungsgeist kann sich gegen die so evidente Behauptung erheben, daß kein Staat der Erreichung seines Zweckes sicher seyn könne, aus welchem die von seinen Mitgliedern gebohrnen nach Belieben heraustreten dürfen. Kraftlos sind alle Einwendungen, daß es ohnehin nicht zu befürchten sey, daß alle in einem Staate Gebohrne oder auch nur der größre Theil aus ihm treten werden, daß dieser Fall sich am wenigsten ereignen werde, wenn der Staat gut organisirt und regiert werde, daß vielmehr ein solcher von allen Seiten durch neue Ankömmlinge noch mehr verstärkt werde, daß die

denen

denen in einem Staate Gebohrnen zustehende Freyheit auszuwandern, eine mächtige Triebfeder sey, die Staatsverfassung zu vervollkommnen, und die Regierung mit der möglichsten Weisheit, und Gerechtigkeit zu verwalten u. s. w. Wenn ein Institut nothwendig durch menschliche Kräfte werden soll, was zu seyn es bestimmt ist: so müssen die Menschen jede Maaßregel in Beziehung auf dasselbe vernichten, wodurch es, wenn auch nur möglich ist, daß es gehindert werde, seinen Zweck zu erreichen."

Hierbey scheint der Herr Verfasser nicht bedacht zu haben, wie weit es führen würde, wenn die bloße Möglichkeit des Mißbrauchs das Recht selbst aufheben sollte. Der Staat selbst ist doch nur ein Mittel zu einem höhern Zwecke, weil durch ihn die freye Ausübung unsrer Rechte gesichert werden soll, und es fällt in die Augen, daß das Mittel den Zweck selbst nicht hindern darf. Die gleich angeführte Stelle ist um so auffallender, da unser Verfasser in der Vorrede zum zweyten Theile annimmt, daß der Staat kein so nothwendiges Institut sey, daß die Menschen ein Recht dadurch erhalten könnten, einander zur Errichtung eines Staates zu nöthigen; eben so wenig können wohl die Aeltern ihre Kinder verpflichten, Mitglieder desjenigen Staats zu werden, welchem sie selbst beygetreten waren. Darf wohl der Staat ein Mittel werden, die angebohrnen Rechte der Menschen aufzuheben? und mit welcher Befugniß kann unser Verfasser Theil I. Seite 94. behaupten, daß der Staat ohne ein solches Recht der Aeltern nicht bestehen könnte? Man muß jedoch hierbey das Recht, welches die Aeltern während der Erziehung haben, mit demjenigen nicht verwechseln, welches auch nach vollendeter Erziehung fortdauern soll; wie denn auch die Verbindlichkeit, den Staat, wegen des zum besten der Kinder gemachten Aufwandes zu entschädigen, ingleichen die Pflicht, die Gesellschaft nicht zur Unzeit zu verlassen, von der Verbindlichkeit, immerfort im Staate zu bleiben, sehr verschieden ist. Hiezu kommt noch, daß doch immer nur von einem solchen Staate die Rede seyn könne, welcher nicht bloß den Namen eines Staates führt, sondern auch würklich die Zwecke desselben erfüllt.

Aus den würklich orthodoxen Grundsätzen des Verfassers sind mancherley Folgerungen entstanden, welche Rec. nicht billi-

billigen kann. Besonders haben sie auf die Theorie der Policeygewalt, welche übrigens sehr vollständig und gut behandelt ist, mancherley Einfluß gehabt. Gewiß würde der Verfasser, welchem Rec. aufrichtige Wahrheitsliebe zutraut, so weit nicht gekommen seyn, wenn ihn nicht die gewöhnliche, den Juristen abgeborgte Theorie, von der moralischen Person, welche die Gesellschaft ausmacht, dazu verleitet hätte.

Wäre die Rec. nicht schon so weitläuftig gerathen: so würde Rec. noch verschiedene Bemerkungen über Zurechnung und Bestrafung der Verbrechen hinzugefüget haben. Er muß sich aber begnügen, im Allgemeinen anzuzeigen, daß man hierüber, so wie über viele andere Gegenstände, sehr gute Betrachtungen in dem angezeigten Werke finden werde, welche, wenn sie auch nicht immer vollkommen wahr sind, doch Stoff zum weitern Nachdenken darbieten.

Neues System eines aus der Menschheit entwickelten Naturrechts von Johann Heinrich Abicht, Doctor und Professor der Philosophie an der Universität zu Erlangen. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1792. in 8. 1 Mk. 8 gr.

So wenig man dem Hrn. Verfasser eine tiefsinnige Behandlung seines Gegenstandes streitig machen kann: so zweifelhaft ist es doch, ob durch das von ihm aufgestellte neue System, eines aus der Menschheit entwickelten Naturrechts, die Gränzen dieser Wissenschaft würklich erweitert worden, und ob dieses System zu Vorlesungen tauglich sey.

Das letztere scheint er selbst nicht behaupten zu wollen; denn in der Vorrede giebt er nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihm mehr darum zu thun war, die Wissenschaft selbst fest zu gründen und vollständig aus zu führen, als einen bloßen Leitfaden zu Vorlesungen an die Hand zu geben.

Was die Fortschritte der Wissenschaft betrifft: so versteht es sich von selbst, daß Rec. nur nach seiner eignen Ueberzeugung hierüber urtheilen kann. Immer bleibt er ein einzelner Mensch, welcher eben so gut Unrecht haben kann, als der Verfasser; und vielleicht mißfällt ihm das Abichtsche System nur darum, weil es mit dem seinigen nicht übereinstimmt.

Mehr

Mehr läßt sich aber auch von einem Rec. nicht verlangen, als daß er sich Mühe gebe, die Schriften anderer mit unbefangenem Gemüthe zu beurtheilen.

Sehr richtig sagt unser Verfasser, daß das Naturrecht nicht auf Erfahrung allein, nicht auf Auctorität, nicht auf Uebereinkunft der Menschen gegründet werden könne, und er hat daher die Geistes-Natur oder die Menschheit zur Quelle des Naturrechts gemacht. Allerdings hat unser Verfasser darin recht, daß das Naturrecht aus der Natur vernünftiger Wesen, welche in der Sinnenwelt leben, abgeleitet werden müsse: aber der Verf. hat nach Rec. Meinung darin gefehlt, daß er dem Naturrechte eine zu weite Gränze steckte. Diese Erweiterung ist für die Wissenschaft selbst darum so nachtheilig geworden, weil dadurch zugleich der Begriff des Rechts die ihm eigenthümliche Bestimmung verloren hat. Der Nachtheil liegt aber nicht allein darin, daß unser Verf., wie mehrere auch gethan haben, Naturrecht und Moral als unzertrennlich verbunden darstellt, sondern dieser Schaden offenbaret sich auch vorzüglich dadurch, daß der Moralist, nach des Verfassers Theorie, da entscheiden darf, wo die Entscheidung allein dem Rechtslehrer gebühret hätte. Man betrachte nur den fünften Grundsatz, S. 39. wo es heißt: „alles was nicht Pflicht einer Person ist, ist nicht Recht, und umgekehrt." Ferner den sechsten Grundsatz: „was einer Person nicht verdienstlich, belohnens- und lobenswerth ist, das ist bey ihr auch nicht recht. Eine Person kann nur zu dem verdienstlichen und belohnenswerthen berechtiget seyn."

Im 21sten Paragraphen wird folgende Definition des Rechts gegeben: „Ein Recht (jus agendi) ist eine Handlungs- und namentlich ein Lenkungsgrund des Willens einer Person; also ein Willensgrund, der es dem Willen möglich macht, eine bestimmte Art gerechter Handlungen vorzunehmen; kurz, ein Recht ist ein Berechtigungsgrund des Willens zu einer bestimmten Art von Handlungen oder Unterlassung." (Ratio, quae dat facultatem agendi.)

Man darf nur diese Definition lesen, (welche zugleich als ein Beyspiel der Schreibart des Verfassers dienen kann), um sich zu überzeugen, daß er den Begriff des Rechts viel zu weit ausgedehnt habe. Zwar scheint es, als wenn er Seite 44, Grunds. 2. wieder einlenke, wenn er sagt: „die wahren

Rechte

Rechte oder Berechtigungsgründe einer Person können keine andere seyn, als Rechte der Freyheit. Wenn man aber erwägt, daß unser Verf. nicht die äußere Freyheit, sondern die moralische Erlaubniß versteht, so sieht man wohl, daß der Verf. sich auch hier treu bleibe.

Ueberhaupt ist er größtentheils consequenter, als die übrigen Lehrer des Naturrechts, wenn er auch schon den wahren Begriff des Rechts verfehlt hat. Denn, wenn man einmal angenommen hat, daß bey dem Rechte ein moralisches Erlaubtseyn vorausgesetzt werde: so muß man auch unserm Verfasser folgen, welcher nirgends ein Recht anerkennt, wo eine entgegengesetzte Pflicht gedacht werden kann, und da er nicht, wie Hufeland, moralisch gleichgültige Handlungen annimmt, so muß bey ihm Pflicht und Recht einerley seyn. Noch besser wird man die wahre Meinung in einigen Folgesätzen wahrnehmen können. Seite 64. lautet der achte Grundsatz so: „Verletzung des Eigenthums ist diejenige Handlung, wodurch ein wahres Gut, als ein Eigenthum einer Person, ihr aufhört (sey es temporair oder auf immer) von dem Werthe zu seyn, den es vor der Handlung hatte, oder wodurch der Werth eines wahren Gutes, als seines Eigenthums, verringert oder sogar aufgehoben wird. Es giebt eine Selbstverletzung, die eine Person an ihrem Eigenthume selbst begehen kann." Noch auffallender ist die Folgerung Seite 75. Anmerk. 2. wo es heißt: „Keine Person kann also ein Recht haben, nach täuschenden Vergnügungen zu jagen." ꝛc.

Dieses wird hinreichen, dem Leser einen Begriff von dem ganzen Systeme des Verf. zu geben, und man wird daraus ersehen, daß es dabey nicht auf bloße Wortstreitigkeiten oder nur auf eine neue Art, die Sache darzustellen, sondern auf sehr praktische Sätze ankomme, welche nothwendig gute oder schlechte Folgen haben müssen.

Kf.

Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt, von Joh. Christoph Hoffbauer, der Philosophie Doctor. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke, 1793. 334 S. in 8. 20 K.

Die Ueberzeugung des Verf. daß die Mängel des Naturrechts mehr in der Unbestimmtheit ihrer ersten Begriffe und Grundsätze, als in der Unrichtigkeit der Folgerungen aus denselben liegen, hat ihn veranlaßt, ein eigenes Lehrbuch über diese Wissenschaft zu schreiben. Wir stimmen dem Verf. in soweit vollkommen bey, daß die neuen wissenschaftl. Versuche über das Naturrecht sich mehrentheils nur um die Erörterung der ersten Begriffe und Grundsätze des Rechts oder um die Anwendung der Kantischen Philosophie auf das Naturrecht drehen; daß sie aber zu näherer Bestimmung und Erweiterung der einzelnen Sätze des Naturrechts wenig beygetragen haben, manche Lücke auch noch auszufüllen wäre. Wir halten es ferner keinesweges für nothwendig, daß jeder Docent, dem die Festsetzung, Bezeichnung und Stellung der Begriffe und Grundsätze seiner Vorgänger nicht völlig einleuchtet, sofort ein eigenes Lehrbuch schreibe: denn jenes wird bey der Verschiedenheit der Köpfe wohl immer der Fall bleiben, und schwerlich jemals durch eine allgemeine Convention der Philosophen abgeändert werden können; und des Paleonisirens wird sich ein Lehrer nie ganz enthalten können, er mag nach eigenem oder fremden Leitfaden lesen, weil er in beyden Fällen die Vorstellungsarten anderer Philosophen mit denseinigen vergleichen muß. Wir bemerken ferner, daß uns auch der V. so wenig als seine Vorgänger durch seine metaphysischen Erörterungen des Rechts, besonders durch das, was er über das Princip aller Rechte (S. 63.) über die Lehre vom Nothrechte, (S. 64.) und über den Begriff einer äußern Verbindlichkeit (§. 40.) bemerkt, Genüge geleistet, oder uns zum völligen Umtausche der Alten Vorstellungsarten gegen die neuen, die auch nicht überall gegen Mißverständnisse gesichert sind, bewogen hat. Da aber unser Recension sich zufälliger weise verspätet hat, und da diese Materien ohnehin in neuen Schriften und in Recensionen der Allgem. d. Bibl. mehrmalen debattirt worden sind: so enthalten wir uns billig aller Wiederhohlungen, die bey den Lesern und vielleicht bey dem Verf. selbst, der wahrscheinlich über manches nun anders denken wird, zu spät kommen würden. Der Vortrag des Verf. verdient übrigens das Lob der Deutlichkeit, die er selbst auf Kosten der Kürze durch die Menge der Erläuterungen, die er überall vorausschickt, zu erreichen gesucht hat.

Grund-

Grundsätze des Naturrechts. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen von L. H. Madihn. Zweyter Theil. Hypothetisches Naturrecht. Frankfurt an der Oder, in Comission bey Kunze. 156 S. in 8. 12 K.

Obgleich Rec. weder die Grundsätze, worauf der Verf. im ersten Theile sein naturrechtliches System baut, als die seinigen anerkennen, noch die Vermischung der Moral und des Naturrechts billigen kann, die auch in diesem zweyten Theile herrscht, und einen nachtheiligen Einfluß auf den Vortrag desselben hat; obgleich ferner Rec. eben darum manchen Sätzen des Verf. seinen Beyfall versagen muß, und eine dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessene Vollkommenheit seines Lehrbuchs in Ansehung der philosophischen Darstellung, der Literatur und der Kürze und Bestimmtheit des Vortrags — die eben nicht aus Modehaste zufallen braucht — vermißt: so gesteht er doch dem Lehrbuche des Verf. den Vorzug vor manchen andern neumodischen Lehrbüchern des Naturrechts zu. Zwar leuchtet hie und da eine gewisse Anhänglichkeit an das positive Recht hervor; aber die häufigen Vergleichungen, die der Verf. zwischen dem natürlichen und positiven Rechte anstellt, hatten gerade für den Rec. der kein Rechtsgelehrter von Profession ist, den größten Werth.

Philosophische Sittenlehre von Ludwig Heinrich Jacob, Doctor und Professor der Philosophie. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1794. 536 S. in 8. 1 Rl. 8 K.

Wir haben uns mit der Rec. dieses empfehlungswürdigen Lehrbuchs zu sehr verspätet, als daß wir nicht befürchten müßten, unsere Bemerkungen über dasselbe, die sich uns beym Durchlesen dargeboten haben, durch eine verbesserte Auflage desselben unnütz gemacht zu sehen; und es ist über das Kantische Moralsystem, daß der Verf. auch zu dem seinigen macht, schon so viel in der Bibliothek gesagt worden, daß sich fast nichts Neues mehr darüber sagen läßt. Daß der Verf. die

Kantischen Ideen auf seine Weise ausdrückt, und sehr faßlich vorzutragen versteht, ist aus seinen Schriften bekannt, und es wäre nur zu wünschen, daß er sich auch noch durch einen gedrängten und geschmackvollen Vortrag vor den übrigen Anhängern der Kantischen Philosophie auszeichnete. Allein sowohl bey der Entwicklung des Kantischen Moralsystems, als bey der Erörterung der einzelnen moralischen Pflichten holt er so weit aus, und schreibt so weitschweifig, daß er nothwendig bey Lesern und Zuhörern, wenn es anders gute Köpfe sind, Langeweile erregen muß. Ohne Zweifel würden sich seine Lehren dem Kopfe und Herzen seiner Zuhörer tiefer einprägen, wenn er die Größe seines Lehrbuchs auf die Hälfte oder auf ein drittheil verminderte. In der Vorrede sucht der Verf. den Einwurf zu heben, als ob die Kantische Sittenlehre nur für rein vernünftige Wesen entworfen wäre, und den Punkt zu bestimmen, in dem die Kantische und die alte auf das Princip der Glückseligkeit oder der Vollkommenheit gegründete Sittenlehre nothwendig zusammentreffen müssen, wodurch er aber die Anhänger der letztern schwerlich bekehren dürfte. Nach Rec. Bedünken ist nur dasjenige Moralsystem das einzig wahre und in der Anwendung brauchbare, dessen Vorschriften sich auf genaue Beobachtung und Vergleichung der vermischten sinnlich-vernünftigen Natur des Menschen gründen. Ob das alte oder das neue System diesem Begriffe am nächsten komme; welches von beyden den mehresten Mißverständnissen unterworfen seye; worin die schwache Seite derselben bestehe; das wird wohl sobald nicht allgemein gültig ausgemacht werden, und nur durch eine lange vertraute Bekanntschaft mit beyden Systemen ausgemacht werden können. Daß das Kantische System durch einen gewissen Schein von Philosophie und von Erhabenheit viele an sich lockt; daß aber auch das alte System durch andere ihm eigenthümliche Vorzüge gleichfalls viele Verehrer findet, liegt am Tage; und es läßt sich mit Grund annehmen, daß die beyden Schulen, worin das alte und neue System gelehrt wird, sehr wohl und zum Vortheile für die Wissenschaft neben einander bestehen und blühen können, und sich einander immer mehr annähern werden.

Mf.

For-

Fordern große Tugenden oder große Verbrechen mehr Geisteskraft? Ein philosophisches Gespräch, von Georg Henrici. Erster Theil. Leipzig, 1795. bey Crusius. 8. 13 Bogen. — Zweyter Theil. 9 Bogen. (kostet 1 Rt.)

Die Veranlassung zu diesem Gespräche ist folgendes Raisonnement Pitavals, das er der Geschichte der Frau Tigner, in dem vierten Theile seiner Rechtsfälle, vorangeschickt hat: „Große Verbrechen erfordern eben so viel Standhaftigkeit und „Muth als große Tugenden. Man könnte sagen, daß sie „noch mehr erfordern, weil die Tugend in der Ehre und Ermunterung der Zeitgenossen stets einen mächtigen Sporen und „großen Antrieb zur Thätigkeit findet; da hingegen die „Schande die den Lasterhaften erwartet, sehr fähig ist, ihn „abzuschrecken; er muß sie und zugleich die Gefahr überwinden, er findet eine doppelte Schwierigkeit. Wenn man auf „große Verbrechen wie auf große Tugenden Belohnungen „setzte, hat man gesagt, so würden die Beyspiele berühmter „Missethäter weit seltener seyn.“ Ob nun Pitaval Recht habe, wenn er zu einem großen Verbrechen mehr Stärke des Geistes als zu einer großen tugendhaften That fordert, ob er nicht zu einseitig entschieden und die ganze Sache aus einem gewissen flachen Gesichtspunkte angesehen habe — dieß ist der Gegenstand gegenwärtigen Gespräches, dem am Ende die Geschichte der Frau Tigner, nach Pitaval, beygefügt ist, weil diese eigentlich dem obigen Raisonnement zum Grunde liegt. Die Form, welche der V. für diese Untersuchungen gewählt hat, hat ihn in mancherley Schwierigkeiten verwickelt, die er selbst wohl gefühlt, und worüber er sich auch in einem statt der Vorrede vorangesetzten Briefe erklärt hat. „Vergessen „Sie nicht, schreibt der V. an seinen Freund, daß Sie hier „ein Gespräch lesen, und daß Sie von einem Gespräche nicht „die systematische Genauigkeit eines metaphysischen Lehrbuches, „oder den ordnungsvollen festen Schritt einer kahlen Vernunft erwarten dürfen, die an ihrem einsamen Pulte jeden „üppigen Ausflug der Phantasie beschränken, und ihre Sätze „nach einer ruhigen logischen Ordnung entwerfen und zusammenreihen kann. — Es sind zwey junge Freunde, von beynahe „gleichen Fähigkeiten und Kenntnissen, die sich ihre Gedanken „mittheilen, wie sie entstehen; ihre Begriffe entwickeln sich

„sie durch eine gegenseitige Gedankenhülfe, und läutern sich „an dieser freundschaftlichen Reibung; der jugendliche Leichtsinn verirrt sich, er macht Schikanen, witzige Ausflüchte, „er will sein Terrain — und sey es auf Kosten der Wahrheit — behaupten; der Ehrgeiz redt seine Stimme, er beschäftiget die Einbildungskraft, und besticht die Vernunft, „die Phantasie erhitzt sich, und — der ruhigste Scharfsinn „wird hier oft die Wahrheit verlieren, weil er seine Fassung „verliert, die höchste Divinationsgabe wird den Gang ihrer „Ideen zuweilen nicht einmal für die nächste Minute bestimmen können, weil sie den Launen, den Einschränkungen, „den überraschenden Einwürfen eines Gegners ausgesetzt ist, „der sie oft in ihren hellsten Aussichten stört — — Aber der „Autor — sagen Sie vielleicht — Sie haben Recht, der „Autor darf seinen Jünglingen in einer philosophischen Untersuchung nicht zu viel erlauben; und um Ihnen zu zeigen, „daß sich diese beyden Freunde nicht zu sehr von ihrem Weg „verirren, als Sie zuweilen glauben könnten, habe ich dieser „Schrift eine kleine Inhaltsanzeige angehängt. Ich hoffe „hi durch auch dem Leser die Uebersicht des Ganzen zu erleichtern, und bitte Sie, während der Lectüre diese Anzeige „zuweilen zu vergleichen. Daß ich die dialogische Form für „diese Untersuchung gewählt habe — Freylich, ich fühle „meine Schwäche, und die Sache hat ihre Schwierigkeiten, „aber ich glaubte auch durch die äußere Form die Aufmerksamkeit des Lesers fesseln, und seine Neugierde bey einer „Materie noch erhalten zu müssen, welche selbst für den „Nichtphilosophen nicht unwichtig ist. Eben daher ist über „die ganze Verhandlung auch zuweilen ein kleiner dramatischer Anstrich verbreitet. Indessen ist mir die dialogische „Form, wenn ich höchstens zwey oder drey Stellen ausnehme, „nur Nebensache gewesen.“ So wahr diese Bemerkungen seyn mögen; so können wir doch nicht bergen, daß sie uns den V. nicht hinlänglich zu entschuldigen scheinen, da es ja allein von ihm abhieng, in was für eine Form er seine Untersuchungen einkleiden wollte. Auch haben diese Untersuchungen durch die dialogische Form eben nicht mehr Anziehendes erhalten. Vielmehr ist dadurch dem Leser die Uebersicht des Ganzen erschwert, der Gang der Untersuchung zu oft unterbrochen, und dadurch die Aufmerksamkeit vielmehr zerstreut als gereizt worden. Wir legen dieß nicht der dialogischen Form an und für sich, als ob sie zu dergleichen Untersuchungen

gen untauglich wäre, zur Last: Aber so viel ist ausgemacht, daß sie nur in einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit, den wir freylich in diesen Gesprächen vermissen, die Aufmerksamkeit des Lesers reitzen, und ihn gewinnen kann, sich mit Gegenständen zu beschäfftigen, die sonst für ihn wenig, oder gar kein Interesse haben. Der V. hat sehr wohl gethan, daß er am Ende des Gesprächs den Inhalt desselben kurz dargestellt hat, um seine Leser auf manche leicht zu übersehende Glieder seines Ideengangs aufmerksam zu machen, und sie ohne Unterbrechung durch die Vordersätze zum Ende und Schlußsatze zu führen. Der Ideengang des V. ist aber folgender: die Frage selbst, welche in diesem Gespräche erörtert wird, ist unbestimmt; denn die Begriffe von großen tugendhaften Thaten, und großen Verbrechen sind äußerst schwankend, und ohne eine genaue Bestimmung dieser Größe ist es unmöglich, das Problem befriedigend zu lösen; denn selbst die wahre Größe hat ihre sehr verschiedenen Grade, es giebt viele große tugendhafte Thaten und Verbrechen, welche alle an intensivem Gehalte sehr verschieden, und gleichwohl groß seyn können; und da es bey jeder großen That besonders auf die Menge von äußerlichen Schwierigkeiten ankommt, welche von der geistigen Kraft überwunden werden müssen: so wird nach Maaßgabe dieser äußerlichen Hindernisse, in manchen Fällen eine große tugendhafte That, und wieder in andern ein grosses Verbrechen mehr Geisteskraft erfordern, man wird nie im allgemeinen sagen können, daß zu einer großen tugendhaften That mehr Geisteskraft gehöre, als zu einem großen Verbrechen. Die Grenzen der Frage musten daher etwas enger zusammengezogen, und bey einer großen tugendhaften That, wie sie mit einem großen Verbrechen in Parallele gesetzt werden soll, gleiche äußerliche Schwierigkeiten angenommen werden. Man muß auf die verschiedene Würksamkeit der Seelenkräfte bey einer Tugend und einem Verbrechen, und auf die Art des Eindrucks sehen, welchen die Triebfedern der Tugend und des Lasters auf die innern Kräfte des menschlichen Gemüthes machen. Hieraus fließt von selbst, daß der Begriff von Tugend und Laster aufs schärfste bestimmt werden muß, um die Veränderungen zu beobachten, welche die Vorstellungen von Tugend oder von Laster in dem Gemüthe des Handelnden würken; wobey sich dann ergiebt, daß die Triebfedern der Tugend, wenn sie von der bloßen Legalität der Handlungen unterschieden werden soll, frey von selbstsüch-

eigen und gröbern eigennützigen Zwecken, dahingegen die Achtung fürs Gesetz, von einer vernünftigen Freude an der guten That hergenommen seyn müssen; daß aber die Triebfedern des Lasters nicht von vernünftigen und wohlthätigen Absichten, sondern von leidenschaftlichen grobsinnlichen Zwecken entlehnet sind. Es liegt in der Naturnatur sinnlich vernünftigen Wesens, daß jede Leidenschaft, und folglich auch jene leidenschaftliche Vorstellung einen stärkern Eindruck auf unser denkende und vorstellende Substanz macht, als die schwächern Motive der Vernunft und bloß vernünftigen Vorstellungen. Die vernünftigen Triebfedern der Tugend können also die Kräfte zum Handeln nicht so stark reizen, als die leidenschaftlichen Zwecke des Lasters. Eine Klasse die also bey gleichen äußerlichen Schwierigkeiten, wie sie nach unserer Frage vorausgesetzt werden, in der bloßen Vorstellung des Gegenstandes weniger innern und sinnlichen Reiz findet, muß bey der Ausübung dieser Handlung mehr innere und geistige Kraft aus sich selbst nehmen; nun findet sie bey den übersinnlichen und geistigen Motiven zur Tugend diesen innern Reiz weit geringer als bey den leidenschaftlichen Vorstellungen des Lasters, wo sie allemal den sinnlichen und starken Reiz der Leidenschaft findet, also . . . .

Je reiner also die Motive zur Tugend, desto geringer der Reiz, und desto größer ist die innere Kraft. Den höchsten Grad von Geisteskraft erfordert eine große tugendhafte That, die aus reiner unvermischter Achtung gegen das Gesetz geschieht, wenn eine solche Handlung unter sinnlichen Geschöpfen je möglich ist. Den nächsten Platz verdient diejenige Tugend, die aus inniger Herzensgüte, aus Achtung fürs Wohl der Menschen geschah, wobey keine selbstsüchtigen Zwecke, sondern nur das Vergnügen, das die gute That selbst gewährt, mitwirkte. Jede tugendhafte, oder richtiger legale That erfordert immer weniger wahre Geistesgröße, je weiter sie sich von jenen reinen Absichten zu eigennützigen Absichten verliert, und je heftiger die Leidenschaften sind, aus welchen sie geschah. Die Heftigkeit der sinnlichen Antriebe stört immer die moralische Freyheit, und erniedriget die wahre Größe des Geistes. Den geringsten intensiven Werth haben tugendhafte (legale) Thaten aus Wahnsinn, aus Zorn, aus Rache. Fast eben dieses läßt sich auf große Verbrechen anwenden. Die Größe eines Verbrechens schwindet immer mehr, je mehr

Lei-

Leidenschaften sich bey diesem Verbrechen geschäftig zeigten, und je heftiger diese Leidenschaften an sich selbst waren. Alle große Verbrechen aus Wahnsinn und Zorn haben daher den geringsten intensiven Werth, weil diese Leidenschaften am heftigsten reizen.

Die Hinderniße der Schande und Strafe, welche der Böswicht überwinden muß, dürfen bey dieser Untersuchung nicht in Betrachtung gezogen werden, weil sie zu den äußerlichen Schwierigkeiten gehören, und weil vorausgesetzt wird, daß bey einer großen tugendhaften That, andere eben so starke äußerliche Hinderniße, als Schande und Strafe sind, überwalten. Ueberdem achtet ein Verbrecher die Schande nicht sehr, wenn er nur Mittel finden kann, der öffentlichen Strafe zu entfliehen. Und die Ermunterungen, die der Tugendhafte bey jeder tugendhaften That finden soll, sind sehr unzuverläßige und mißliche Zufälligkeiten. Der wahre Tugendhafte soll auch ohne diese Ermunterungen handeln, die er nicht immer findet, und wofür er oft Undank und Lästerungen empfängt.

Die Schrecken des Gewissens endlich, die sich dem Lasterhaften entgegen setzen, verlieren bey starken Leidenschaften sehr viel von ihrer Kraft. Unser Gewissen, oder moralischer Gefühl hängt immer sehr genau mit unsern Einsichten und Urtheilen zusammen, und unsere Urtheile werden von den Leidenschaften sehr oft irre geführt. Das Licht der Vernunft verdunkelt sich unter dem Drange der herrschenden Neigungen. Eben dieser große Einfluß der Leidenschaften auf unsere ganze Denkart und unser moralisches Gefühl beweißt von neuem den hohen Grad von Reitz, den unsere Entschließungen in einer Leidenschaft finden. — Daß wir aber den meisten großen Verbrechern mit höherer Bewunderung nachsehen, als den gepriesensten Tugendhaften, und daß vielleicht zu den meisten großen Verbrechen, welche in unsern Staaten verübt werden, und wovon wir in der Geschichte lesen, mehr Geisteskraft aufgewandt worden ist, als zu den meisten großen Tugenden, mag theils daher kommen, weil der Verbrecher in der Regel mehr äußerliche Schwierigkeiten findet, theils weil unsere sogenannte tugendhafte Thaten fast nie aus reinen Motiven geschehen, und die glänzendsten Tugenden oft weiter Nichts sind, als legale Thaten, wozu höchst eigennützige Triebfedern mitwürkten.

De Rfg.

Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. Erster Theil. 1795. Danzig, bey Tröschel. 368 S. in 8. 1 Rh.

Laut des Vorberichts dieses, in mancher Hinsicht, sehr lehrreichen, und in einzelnen Stellen sehr gut geschriebenen Buches, starb im Herzogthume B. unlängst ein Edler in der Mitte seines Lebens, und hinterließ eine Handschrift über die Fortdauer des Menschen im Tode, worunter er sich Elpizon nannte. Elpizon hatte seinem Vater ein ansehnliches Vermögen, und eine wackere Erziehung zu verdanken, war ein junger Mann von Kopf und Herz, und von seinen Lehrern zum Glauben an eine geoffenbarte Religion eingeweiht, wobey er sich dann auch so lange beruhigte, bis er selbst Herr über seine Lectüre ward. Aber von nun an entstanden Zweifel in ihm. Sein Glaube an Offenbarung sank, und nun kämpfte er vornehmlich von da an mit der qualvollesten aller Ungewißheiten, mit der Ungewißheit seiner künftigen Bestimmung nach dem Tode. Philosophen hatten ihm seine Ruhe genommen; von Philosophen verlangte er sie wieder. Er las alles, was auf jenen großen Gegenstand einen Bezug hatte; da er aber fand, daß, was das eine Buch ihm gebe, das andere ihm immer wieder nehme; so machte er alle Bücher zu, und entschloß sich, selbst Untersuchungen über eine Materie anzustellen, auf die ihm alles anzukommen schien. — Die Resultate dieser Untersuchungen liegen nun in gegenwärtigen, — vier, und zwanzig bald größern, bald kleinern Betrachtungen vor uns, und beweisen hinlänglich, daß der Verfasser über seinen Gegenstand zwar nicht immer mit tiefem Scharfsinne, aber doch mit anhaltendem Fleiße, und als ein denkender, nicht gemeiner Kopf raisonnirt konnte. Sein bisweilen zu großes Vertrauen auf bloße Hypothesen, die bey Gegenständen dieser Art nicht ausbleiben können, sondern sich dem menschlichen Verstande gleichsam aufdrängen, wird man gern entschuldigen, da der große Wunsch des Menschen, auch nach dem Tode fortzudauern, bey edlern Seelen so leicht eine unüberwindliche Lebhaftigkeit bekommen, und den Verstand in seinen kritischen Untersuchungen selbst bestechen kann. Erste Betrachtung. Ich muß schlechterdings wissen, ob ich zur Fortdauer im Tode bestimmt sey, oder nicht. „Nicht etwa darum, weil der Gedanke an eine gänzliche Vernichtung so viel Schreckliches

mit sich führen, und uns mit einem Male alle Seligkeiten einer großen menschlichen Hoffnung nehme, sondern darum, damit wir uns einen verständigern und sicherern Lebensplan entwerfen können. Giebt es keine Fortdauer nach dem Tode, bin ich bloß für diese Welt bestimmt: so gebietet mir meine Vernunft, auch bloß für die Welt zu leben. Sie ist sinnlich, — ich bin sinnlich: so muß ich mein Glück hauptsächlich in sinnlichen Freudengenüssen suchen." (Diese Folgerung ist zu rasch und zu übereilt aus dem Vordersatze gezogen, da sie offenbar die edlern und schönern Genüsse des Denkens und des guten Willens, denen der Verfasser weiter unten selbst so sehr das Wort redet, zu weit heruntersetzt. Die reinern Freuden des Geistes, die für ihn selbst und unausbleiblich in Erforschung und im Erkennen des Wahren, des Edlen und Schönen liegen, und vermöge seiner Natur liegen müssen, können ja ohne alle Hinsicht auf die Gewißheit eines Fortdauerns nach diesem Leben empfunden werden. Die beglückende Ueberzeugung, seine Pflicht überall als ein rechtschaffener Mann ausgeübt zu haben, bleibt ein wahres Gut unserer Seele, wenn wir auch nicht an eine Zukunft glauben könnten, sie bliebe dann noch ein Schatz für unser Herz, wenn wir von einer Nichtfortdauer nach dem Tode überzeugt seyn müßten. Es muß eine Tugend geben können, die durch sich selbst Tugend ist und bleibt, ohne ihre Motive aus einem künftigen Leben herzuholen, und sich durch den Hinblick auf künftige Belohnungen bestimmen zu lassen. Uebrigens geben wir dem Verfasser Recht, daß, vermöge jener Motive die Geistesausbildung des Menschen mehr die Hauptsache desselben wird, da das Geistige in ihm vornehmlich dasjenige ist, was nach dem Tode fortdauern soll. Zweyte Betrachtung. Glaube an Offenbarung bringt die Sache bey mir nicht aufs Reine; ich muß selbst darüber nachdenken. „Die Offenbarung hat keinen einzigen Beweis für meine Fortdauer nach dem Tode, sondern bloße Behauptungen derselben hingestellt, indem die Bibel selbst nichts anderes, als eine Sammlung von Belehrungen ist, welche gutgesinnte Menschen des Alterthums ihrem rohern Zeitalter mitgetheilt haben. In keinem sogenannten canonischen Buche des alten Testaments steht die Lehre von meiner Fortdauer nach dem Tode. In den apocryphischen Büchern kommt die Lehre von der Fortdauer zuerst vor, also in Büchern, die man selbst nicht einmal zur Offenbarung rechnet. Die Juden haben offenbar

sonder die ganze Lehre erst von den Griechen bekommen.“ (Dieß hätte uns der Verfasser historisch-kritisch beweisen sollen.) „Vor dem Erlöser hatte sie Socrates längst gelehrt, und Socrates fand sie durch die Vernunft, als die einzig anständige und einzig wahre Offenbarung für Menschen.“ Dritte Betrachtung. Was ich unter meiner Fortdauer nach Tode verstehe? Antwort: „ein ununterbrochenes Fortleben meines Geistes, alles sogenannten Todes ungeachtet.“ „Es ist mit der Existenz nicht wie mit der — Musik, die nach Pausen, kurz oder lang, immer wieder von neuen anhebt. Eine Lücke in meinem Daseyn angenommen, und es ist um mein Daseyn auf ewig gethan. Wenn an keine Fortdauer ohne diesen Körper zu denken ist: so ist auch an keinen Wiederanfang meiner Fortdauer nach meinem Tode zu denken. In der ganzen Natur ist kein Beyspiel davon anzutreffen, daß Bestandtheile, die ehemals eine gewisse Form auch machten, nachher, wenn die Form einmal zerstört war, sich zu derselben Form wieder vereinigt hätten. Selbst der Allmächtige könnte so etwas nicht bewürken.“ (Man siehet schon aus diesen Aeußerungen, daß der Verfasser durchaus nicht für den gewöhnlichen dogmatischen Begriff der Auferstehungslehre ist; aber er bestreitet sie mit keinen neuen Waffen, auch die Ihre ist nicht mehr neu, daß die Weisen, welche jene Lehre gepredigt haben, die Fortdauer nach dem Tode nur ihrem rohen Zeitalter versinnlichen wollen.): „Jesus selbst behielt das Bild der Auferstehung nur bey, als er es unter den Pharisäern antraf, und worauf seine Nation gewöhnt war.“ „Der Körper, fährt der Verf. S. 39 fort, welcher begraben wird, wird auf ewig begraben. Ich kann ihn nie wieder erhalten, mag ihn auch, wenn ich die Wahrheit sagen soll, zum zweyten Male nicht. Muß ich aber zu meiner Fortdauer einen Körper wieder haben: so bedarf es dazu der sogenannten, lange nachher zu erwartenden Auferstehung nicht. Indem mein jetziger Körper sänk, könnte sich auf der Stelle der künftige aus ihm bilden, und so wäre meine Todesstunde meine Auferstehungsstunde zugleich.“ Vierte Betrachtung. Digression aus dem (dem) Einfluß des Glaubens an Gott bey der Untersuchung über meine Fortdauer. „Ein Atheist kann so gut an seine Fortdauer glauben, als ein Theist. Der Gedanke, es ist kein Gott, hat den Gedanken, — der Mensch wird im Tode vernichtet, gar nicht zur nothwendigen Folge. Mit dem Da-

seyn

seyn Gottes ist die Fortdauer meiner Seele auch noch nicht bewiesen, selbst aus der Güte Gottes darf die Hoffnung einer Unsterblichkeit (wir hätten lieber gesagt: die Gewißheit derselben) nicht hergeleitet werden. Gott bleibt immer ein höchst gütiges Wesen gegen mich, wenn ich im Tode auch vernichtet werde." (Aus allen diesen Aeußerungen des Verf. darf man aber nicht schließen, daß er selbst ein Gottesleugner sey. Es sucht vielmehr hinterher aus der Bildung der Formen unzähliger Wesen das Daseyn eines Bildners derselben zu beweisen, so viel nämlich sich dieser Satz beweisen läßt, oder irgend beweisen lassen kann. Der Verf. nimmt übrigens einen ewigen Urstoff der Welt an, und verliert sich dabey in eine Menge dogmatischer Fragen, die wir um so lieber übergehen, da sich die kritische Vernunft mit ihrer Beantwortung, als übersinnlichen Gegenständen, nicht befassen kann.) Fünfte Betrachtung. Erschöpft nicht etwa der Begriff Körper den Begriff Mensch ganz? Dieser Abschnitt enthält nichts, als die gewöhnlichen Beweise, daß der Mensch wegen des ihm beywohnenden geistigen und denkenden Wesens mehr, als — Maschine sey. Sechste Betrachtung. Wenn es nun auch eine Seele im Körper giebt, folgt nicht dessen ungeachtet nothwendig, daß sie mit dem Körper zugleich untergehen müsse? Der Verf. verneint diese Frage, und beweist in der folgenden siebenten Betrachtung, daß man von der allmählichen Abnahme der Körperkräfte im Alter, oder in Krankheiten nicht auf den Untergang des geistigen, in uns denkenden Wesens schließen könne und dürfe. (Auch hier haben wir nichts Neues gefunden, obgleich jener Einwurf die meisten Zweifler an der Unsterblichkeit der menschlichen Seele hervorgebracht haben mag.) Achte Betrachtung. Erster Vernunftgrund für die Fortdauer des Menschen. „Weil der Mensch ohne Hoffnung der Zukunft durchaus keinen Trost gegen das gröſseste aller Uebel, gegen den Tod haben könnte; weil er ohne jene Hoffnung verzweifeln müßte. Wie für den Menschen in allen Uebeln Trost da ist; so muß auch Trost für ihn, in Ansehung des allergröſsesten Uebels, da seyn." (Wenn der Verf. im Vorhergehenden den Tod selbst, nach der Meinung älterer Philosophen, für keinen unangenehmen Zustand erklärt: so hat er Ursache genug, seinen ersten Vernunftgrund für die Fortdauer der Seele in der neunten Betrachtung selbst zu cecensiren, und seine innere Schwäche zu beleuchten. Es ist nicht Raum genug

nig da, das Wesentliche aus dieser Recension auszuheben; aber mehr, als einmal, ist uns der Gedanke dabey eingefallen, daß manche gute Köpfe in der Widerlegung ihrer Hypothesen mehr Urtheilskraft, als in ihrer Vertheidigung zeigen würden!!) Zehnte und eilfte Betrachtung. Zweyter Vernunftgrund für die Fortdauer. So wenig der Satz des Verfassers S. 142 allgemein wahr seyn kann, daß nur ein Bösewicht seine Vernichtung wünschen könne: so wenig kann aus einem bloßen Wunsche fortzuleben, eine künftige Existenz mit Gewißheit gefolgert werden, — gesetzt, daß dieser Wunsch auch unter allen Nationen der Erde angetroffen würde, — gesetzt, daß jener Wunsch auch ein allgemeiner Trieb der Menschheit genennt werden könnte: so würde man ihn doch wiederum nicht als ein Versprechen betrachten können, das ihr gegeben worden sey, und ihr gehalten werden müßte. Ist der Wunsch und Trieb nach Wahrheit ihr nicht selbst durch die Vernunft gegeben, folgt aber daraus, daß sie darum die Wahrheit beständig und bis zu ihrem letzten Ziele hin finden werde? Der Verfasser macht sich im Folgenden selbst wiederum einige Einwürfe gegen seinen schönen, schon so oft gebrauchten Beweis von der Fortdauer des Menschen nach dem Tode, um diese Einwürfe zu widerlegen; aber man kann doch auch von dieser Methode weiter nichts, als das sagen, daß er das Wahrscheinliche bis hierher nur verschönert hat, um uns Hoffnungen, statt Ueberzeugungen zu geben. Zwölfte und dreyzehnte Betrachtung. Dritter Vernunftgrund. „Ein Wesen, das auf allen Seiten so sehr von den übrigen Erdgeschöpfen ausgezeichnet ist, muß es auch im Tode seyn. — Der Herr der Erde am Ende selbst Erde! Wie lässet es sich glauben, daß eine so totale Herrschaft über alle Wesen außer ihm sich mit totaler Niederlage seines eigenen Wesens schließen werde?“ — (Wiederum mehr Beredsamkeit, und, wenn ichs so nennen soll, mehr captatio benevolentiae für Beweise, die noch lange keine Beweise sind, als feststehende Gründe. Ist es wahr, daß das Vorhersehen des Todes, — wenn er auch die Grenze unseres Daseyns wäre, uns so höchst unglücklich machen müßte, wie der Verfasser meint?) — Vierzehnte Betrachtung. Vierter Vernunftgrund. „Ganz unaussprechliche Anlagen hat der Mensch. So wahr dieß aber ist, so wahr ists auch, daß er offenbar viel zu viel Anlagen, und einen völlig unzuentschuldigenden Ueberfluß davon habe, wenn sich sein Daseyn mit dem

Tode

Tode schließt? Von den Kraftanlagen der Menschen geht eine so ungeheure Menge verloren, daß man nicht verbürgen kann, ob auch nur der tausendste Theil davon zu beträchtlicher Ausbildung gelange; und dann bleibt wieder eine unaussprechliche Menge von würklichen Kräften ohne gehörige Anwendung, ist entweder ganz umsonst da, oder leistet durch das, was sie leistet, nicht so viel, daß es auch nur der Mühe werth berechnet werden könne, daß sie da seh. — Wie paßt dieß mit der übrigen Natur um den Menschen her, in welcher nichts, durchaus nichts verloren geht? Wie paßt es mit der Weisheit, die wir an allen andern uns bekannten Einrichtungen der Welt antreffen? Es rühte diese Weisheit her, woher sie wolle, genug sie ist in Allem, was uns umgiebt, da; sie leuchtet aus Allem, was da ist, hervor, und jedes Werk, das von Menschen nicht gemacht ist, trägt ihren Stempel. Vermöge dieser allenthalben aus der Natur hervorblickenden Weisheit finden wir bey Allem, was in der Natur vorgeht und erscheint, einen gewissen Zweck, dessentwegen es vorgeht und erscheint, und allemal einen um so viel wichtigern und erhabenern Zweck, je wichtiger das ist, was vorgeht und erscheint. Hier nun bey dem wichtigsten Vorgange, bey menschlichen Kraftanlagen, die gar nicht, oder doch nur zum Theil ausgebildet werden, oder bey menschlichen Kräften selbst, die eben so, entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil, angewendet werden, wäre entweder gar kein Zweck, oder doch nur ein solcher, gegen den die aufgewendeten Mittel ganz unproportionirt wären, so daß ihre Uebermaaße die heilloseste Verschwendung würde, die sich ein vernünftiges Wesen nur denken könnte." (So anschaulich auch der Verf. diesen ganzen Beweis zu machen gesucht hat: so schwer wird es doch immer dem menschlichen Verstande werden, — genau zu bestimmen, — ob die Natur in dem angenommenen Falle würklich etwas verschwende. Es könnte ja uns auch nur Verschwendung scheinen, was sie absichtlich that, und thun mußte. Es klingt sehr schön, wenn man sagt: daß die Anlagen, welche der Mensch zur Ewigkeit hat, ihm die Ewigkeit selbst verbürgen. — Ist dadurch die Frage schon beantwortet, ob er solche Anlagen würklich haben soll, weil er sie zu haben scheint, und weil wir ihre ewige Ausbildung wünschen? Dieß soll nicht eine gänzliche Ablängnung eines Lebens nach dem Tode seyn, als welches jeder Vernünftige wünschen wird; sondern nur wiederum auf die Schwäche aller bisherigen Argumen-

gumente für die Lehre hinweisen.) Funfzehnte Betrachtung. Uebersicht des Vorhergehenden. Auch hier ist der Verf. so ehrlich, das Kränkelnde jenes Beweises aus den Kraftanlagen des Menschen und ihren Zwecken mit vieler Unbefangenheit selbst aufzudecken, zum Beweise, wie sehr er in seinen eigenen Meinungen schwankt, und wie wenig er die Einwürfe gegen seine Hypothesen ganz zurückweisen kann. Die Methode, sich zu beruhigen, wird ihm aber hinterher gemeiniglich sehr leicht, er widerlegt eigentlich die Einwürfe nicht, sondern trägt sie nur vor, und am Schluße jeder Betrachtung sagt er oft weiter nichts, als: ich will, daß mein angefochtener Beweis dennoch etwas beweisen soll. Sechzehnte Betrachtung. Fünfter Vernunftgrund. „Mit den herrlichen Anlagen, welche der Mensch hat, verbindet sich auch ein unersättlicher Trieb, sie noch immer herrlicher auszubilden, und dieser sein Vollkommenheitstrieb gleicht an Stärke seinem Triebe nach Fortdauer" (und dieser Beweis an Schwäche dem Beweise für eine Fortdauer, welcher aus dem Wunsche danach hergenommen wurde: Jeder Mensch muß an seiner Vollkommenheit arbeiten, wenn er auch nicht fortleben sollte, weil es seine Pflicht so mit sich bringt, und weil er ohne ihre Ausübung keinen reinen Lebensgenuß haben kann. Dieser Vortheil ist für ihn augenblicklich da, wenn sogar eine Fortdauer nach dem Tode ein — Widerspruch seyn sollte. Daß er auch ohne Rücksicht auf ein künftiges Leben hier augenblicklich gut seyn muß, ist eine Sittenmaxime, die ihm die reine praktische Vernunft unausbleiblich durch sich selbst vorschreibt.) Siebenzehnte Betrachtung. Fortsetzung. „Der Mensch ist zur Erkenntniß bestimmt, und Weisheit sein Beruf." (Sehr richtig! so lange er lebt.) „Der Mensch höre im Tode auf zu seyn, — wozu ist er weise und gut geworden, wozu hat er einen Schatz von edeln Kenntnissen und Gesinnungen gesammelt?" (Um sie augenblicklich, so lange er lebte, zum Besten anderer Menschen und seiner eigenen intellectuellen und moralischen Vollkommenheit zu nutzen.) „Also hat er sich ausbilden müssen, um vernichtet zu werden?" (Welch eine sonderbare Phrase! Er hat sich ausbilden müssen, um jeden Augenblick seine Pflicht zu thun. Der Verfasser kommt nachher selbst auf diese Ideen; aber er fühlt ihre Kraft nicht, weil nun einmal so und so viel Argumente für die Fortdauer nach dem Tode durchaus vorhanden seyn sollen! Gerade, als ob ein einzi-

ges

ges vollständiges nicht vollkommen hinreichend gewesen wäre. S. 267 — 271. Elpizon am Grabe seines Vaters. (Wozu diese Schwärmerey in einem Buche, das philosophische Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aufstellen soll?) Achtzehnte und neunzehnte Betrachtung. Sechster Vernunftgrund. „Fiele der Glaube an das künftige Leben weg: so hätten Millionen zum Guten, das nicht belohnt wird, keinen Antrieb mehr, und vom Bösen, das nicht bestraft wird, keinen Abhalt mehr.“ (Dieß ist wieder kein Argument, sondern deutet nur auf die Nothwendigkeit hin, zum Besten der Societät an eine Unsterblichkeit zu glauben. Diese Nothwendigkeit hat man noch nie bezweifelt, so wenig man den Einfluß der Religion auf die Erhaltung der bürgerlichen Verhältnisse bezweifeln kann.) „Es ist Pflicht für uns, sagt der Vf. am Schlusse der neunzehnten Betrachtung, an unsere Fortdauer im Tode zu glauben.“ — (Wir wollen ihm Recht geben, in sofern dieser Glaube uns in Ausübung des Guten thätiger und wärmer macht; — aber welch ein Syllogismus! wenn man daraus die Unsterblichkeit der Seele selbst folgern wollte. Recens. sieht in diesem Beweise durchaus noch keine beweisende Kraft.) — Wir wollen sehen, ob die folgenden Vernunftgründe einen feststehenden Gehalt haben. Zwanzigste und ein und zwanzigste Betrachtung. Siebenter Vernunftgrund. „Der Tugendhafte wird in dieser Welt nicht immer nach seinen Verdiensten belohnt, der Böse nicht immer für seine Verbrechen genug bestraft; jener ist oft der Unglückliche, wenn dieser der Glücklichere ist. — Wenn es kein Leben nach dem Tode gäbe, so wäre es nicht der Mühe werth, tugendhaft zu seyn.“ (Wenn die Tugend jeden Augenblick glücklich macht; wenn ein geselliges und bürgerliches Leben ohne sie auch ohne Hinsicht auf eine Ewigkeit nicht bestehen kann: so ist es wohl der Mühe werth, sie augenblicklich auszuüben, und es hieße ihren innern Werth ganz aufheben, wenn man sie nur in Rücksicht künftiger Belohnungen befolgen wollte. Dergleichen übereilte Schlüsse kommen mehrere in diesem Buche vor, und beweisen nur zu sehr, daß der Geist der philosophischen Unbefangenheit, den der Verfasser um Beystand anrief, ihm nicht immer zur Seite gestanden hat. Daß, wenn es ein Leben nach dem Tode giebt, eine Vergeltung Statt finden werde, ist glaublich; aber, daß ein solches Leben nothwendig folgen müsse, damit eine solche Vergeltung Statt finden könne, ist ein Schluß,

gumente für die Lehre hinweisen.) Funfzehnte Betrachtung. Ueberſicht des Vorhergehenden. Auch hier iſt der Verf. ſo ehrlich, das Kränkelnde jenes Beweiſes aus den Kraftanlagen des Menſchen und ihren Zwecken mit vieler Unbefangenheit ſelbſt aufzudecken, zum Beweiſe, wie ſehr er in ſeinen eigenen Meinungen ſchwankt, und wie wenig er die Einwürfe gegen ſeine Hypotheſen ganz zurückweiſen kann. Die Methode, ſich zu beruhigen, wird ihm aber hinterher gemeiniglich ſehr leicht, er widerlegt eigentlich die Einwürfe nicht, ſondern trägt ſie nur vor, und am Schluße jeder Betrachtung ſagt er oft weiter nichts, als: ich will, daß mein angefochtener Beweis dennoch etwas beweiſen ſoll. Sechszehnte Betrachtung. Fünfter Vernunftgrund. „Mit den herrlichen Anlagen, welche der Menſch hat, verbindet ſich auch ein unerſättlicher Trieb, ſie noch immer herrlicher auszubilden, und dieſer ſein Vollkommenheitstrieb gleicht an Stärke ſeinem Triebe nach Fortdauer“ (und dieſer Beweis an Schwäche dem Beweiſe für eine Fortdauer, welcher aus dem Wunſche danach hergenommen wurde: Jeder Menſch muß an ſeiner Vollkommenheit arbeiten, wenn er auch nicht fortleben ſollte, weil es ſeine Pflicht ſo mit ſich bringt, und weil er ohne ihre Ausübung keinen reinen Lebensgenuß haben kann. Dieſer Vortheil iſt für ihn augenblicklich da, wenn ſogar eine Fortdauer nach dem Tode ein — Widerſpruch ſeyn ſollte. Daß er auch ohne Rückſicht auf ein künftiges Leben hier augenblicklich gut ſeyn muß, iſt eine Sittenmaxime, die ihm die reine praktiſche Vernunft unausbleiblich durch ſich ſelbſt vorſchreibt.) Siebenzehnte Betrachtung. Fortſetzung. „Der Menſch iſt zur Erkenntniß beſtimmt, und Weisheit ſein Beruf.“ (Sehr richtig! ſo lange er lebt.) „Der Menſch höre im Tode auf zu ſeyn, — wozu iſt er weiſe und gut geworden, wozu hat er einen Schatz von edeln Kenntniſſen und Geſinnungen geſammelt?“ (Um ſie augenblicklich, ſo lange er lebte, zum Beſten anderer Menſchen und ſeiner eigenen intellectuellen und moraliſchen Vollkommenheit zu nutzen.) „Alſo hat er ſich ausbilden müſſen, um vernichtet zu werden?“ (Welch eine ſonderbare Phraſe! Er hat ſich ausbilden müſſen, um jeden Augenblick ſeine Pflicht zu thun. Der Verfaſſer kommt nachher ſelbſt auf dieſe Ideen; aber er fühlt ihre Kraft nicht, weil nun einmal ſo und ſo viel Argumente für die Fortdauer nach dem Tode durchaus vorhanden ſeyn ſollen! Gerade, als ob ein einzi-

ges

ges vollständiges nicht vollkommen hinreichend gewesen wäre. S. 267 — 271. Elpizon am Grabe seines Vaters. (Wozu diese Schwärmerey in einem Buche, das philosophische Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aufstellen soll?) Achtzehnte und neunzehnte Betrachtung. Sechster Vernunftgrund. „Fiele der Glaube an das künftige Leben weg: so hätten Millionen zum Guten, das nicht belohnt wird, keinen Antrieb mehr, und vom Bösen, das nicht bestraft wird, keinen Abhalt mehr." (Dieß ist wieder kein Argument, sondern deutet nur auf die Nothwendigkeit hin, zum Besten der Societät an eine Unsterblichkeit zu glauben. Diese Nothwendigkeit hat man noch nie bezweifelt, so wenig man den Einfluß der Religion auf die Erhaltung der bürgerlichen Verhältnisse bezweifeln kann.) „Es ist Pflicht für uns, sagt der Vf. am Schlusse der neunzehnten Betrachtung, an unsere Fortdauer im Tode zu glauben." — (Wir wollen ihm Recht geben, in sofern dieser Glaube uns in Ausübung des Guten thätiger und wärmer macht; — aber welch ein Syllogismus! wenn man daraus die Unsterblichkeit der Seele selbst folgern wollte. Recens. sieht in diesem Beweise durchaus noch keine beweisende Kraft.) — Wir wollen sehen, ob die folgenden Vernunftgründe einen feststehenden Gehalt haben. Zwanzigste und ein und zwanzigste Betrachtung. Siebenter Vernunftgrund. „Der Tugendhafte wird in dieser Welt nicht immer nach seinen Verdiensten belohnt, der Böse nicht nicht immer für seine Verbrechen genug bestraft; jener ist oft der Unglückliche, wenn dieser der Glücklichere ist. — Wenn es kein Leben nach dem Tode gäbe, so wäre es nicht der Mühe werth, tugendhaft zu seyn." (Wenn die Tugend jeden Augenblick glücklich macht; wenn ein geselliges und bürgerliches Leben ohne sie auch ohne Hinsicht auf eine Ewigkeit nicht bestehen kann: so ist es wohl der Mühe werth, sie auszuüben, und es hieße ihren innern Werth ganz aufheben, wenn man sie nur in Rücksicht künftiger Belohnungen befolgen wollte. Dergleichen übereilte Schlüsse kommen mehrere in diesem Buche vor, und beweisen nur zu sehr, daß der Geist der philosophischen Unbefangenheit, den der Verfasser um Beystand anrief, ihm nicht immer zur Seite gestanden hat. Daß, wenn es ein Leben nach dem Tode giebt, eine Vergeltung Statt finden werde, ist glaublich; aber, daß ein solches Leben nothwendig folgen müsse, damit eine solche Vergeltung Statt finden könne, ist ein Schluß,

den der moralische Eigennutz macht, ohne zu bedenken, daß das Gute sich nur durch sich selbst belohnen kann, und daß der Lasterhafte höchstens nur scheinbar glücklich seyn kann. Wer die schwachen Seiten jenes Beweises näher kennen lernen will, kann sie übrigens beym Verfasser selbst nachlesen. Zwey- und zwanzigste und drey- und zwanzigste Betrachtung. Achter Vernunftgrund. „Der Mensch ist der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt, als solcher kann er nicht Vernichtung fürchten dürfen, und wenn er auch durch tausend Tode gehen müßte.“ (Der Verf. hat diesen Beweis am weitläuftigsten vorgetragen, und ihn am meisten auszuschmücken gesucht, vermuthlich weil er ihn für das stärkste und haltbarste Bollwerk seiner Festung hielt. Wir begreifen aber nicht, wie aus dem Satze: „der Mensch sey der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt,“ — wenn wir ihn auch als wahr annehmen wollten, — seine absolute Fortdauer nach dem Tode folgen könne. Die Erde ist für die ganze Summe lebendiger Wesen, vornehmlich für die Summe der lebenden Menschen da, und die unbeschreiblich großen, bewunderns- und erstaunenswürdigen Anstalten, um sie weise und gut zu bilden, sind darum von der Natur getroffen worden, um jede lebende Generation glücklich zu machen, so viel es sich irgend thun ließ. Daß mit der Vernichtung des Menschen der Hauptzweck der Erdenwelt verlohren gienge, ist ein unbedeutender Gedanke. Das Menschengeschlecht dauert ja von einem Jahrtausende zum andern fort, und, wenn es einmal sammt seinen Planeten aufhören sollte: so muß ein höherer Naturzweck vorhanden gewesen seyn, warum ein solches Aufhören geschahe. Wir übergehen zum Beschluß der drey- und zwanzigsten Betrachtung die unnöthigen Exclamationen des Verf. über das ganze Menschenleben, wenn es keinen bessern Zustand nach dem Tode giebt. Dergleichen Phrasen beweisen nichts, als ein an sich unschuldiges Gutmeinen mit der Menschheit selbst, ohne den Verstand zu erleuchten und zu beruhigen. In der vier- und zwanzigsten Betrachtung werden alle jene Beweise noch einmal recapitulirt, und näher zusammen gedrängt. Unsere denkende Leser mögen es selbst entscheiden, ob durch dieses Zusammendrängen, wie der Verf. meint, ihre überzeugende Kraft noch mehr zugenommen habe. Unserseits können wir dieß nicht finden, und möchten gern etwas Hinreichenderes und Durchgedachteres über diesen Gegenstand lesen. Er fordert die ganze Vernunft zum ernstesten Nachdenken auf, er kann

kann uns in keiner Lage unseres Lebens gleichgültig werden, und es gereicht dem Verf. zur Ehre, daß er von der Nothwendigkeit seiner Untersuchung so lebhaft durchdrungen war. Seine Ideen sind freylich nicht neu, nicht überzeugend genug; aber sie verdienen beherzigt zu werden, weil sie ein schärferes Nachdenken über diese Materie erzeugen, und hier und da denkenden Menschen eine erbauliche Stunde verschaffen können. Der Raum einer Recension erlaubte uns nicht, die in diesem Buche enthaltenen Gründe für die Unsterblichkeit der Seele näher zu beleuchten; wir haben nur hier und dort Winke geben können, wie weit ihre Beweiskraft gelten dürfte, und wie sehr weit das Wahrscheinliche von dem Wahren, und der Glaube von der Gewißheit in dergleichen dogmatischen Lehren verschieden sey.

Qk.

De la Chambre Anleitung zur Menschenkenntniß. Uebersetzt, mit einer Vorrede und Abhandlung, herausgegeben von Carl Christian Erhard Schmid. Jena, in der akademischen Buchhandlung, 1794. LXIV. und 506 Seiten in 8. 1 Rthl. 8 gr.

Man kann den Werth des französischen Originals und die Gesichtspunkte, aus welchen eine für unser Zeitalter unternommene deutsche Uebersetzung angesehen werden muß, nicht richtiger und bestimmter angeben, als es der achtungswerthe Verfasser der hier angezeigten Uebersetzung selbst gethan hat.

„Der Werth des Originals," sagt er, „ist von der Art, „daß man, um denselben richtig zu schätzen, nicht etwa nur „einige Liebhaberey für das Menschenstudium besitzen, an der „eben gangbaren Manier, die Anthropologie zu behandeln, „Geschmack gewonnen, und die itzt im Schwange gehenden „Vorstellungsarten und Meinungen, als die einzig guten und „unverbesserlichen, angenommen haben müßte. Dem oberflächlichen Liebhaber wird vieles im de la Chambre überflüßig „und für seine Absichten nicht sonderlich brauchbar vorkommen; „der vermeinte Kenner, der aber doch nur Produkte des gegenwärtigen Decennium lesen mag, wird das Meiste, was

„er darin zu lesen bekommt, altmodisch, mit seinen Meinungen unvereinbar, und daher ungenießbar, falsch, wo nicht gar unrichtig und abgeschmackt finden. Höchstens wird er sich, bey Gelegenheit dieser Lectüre, über die gewaltigen Fortschritte freuen, die man seit einem Jahrhunderte in der Anthropologie gemacht habe, und er wird dabey vielleicht Manches in Anschlag bringen, was seit de la Chambre in dieser Wissenschaft zwar anders, aber darum nicht eben besser, reifer und gründlicher geworden ist. Als ich mich entschloß, den de la Chambre zu übersetzen, dachte ich mir eine Klasse von Lesern, die sich für meinen Autor eben so interessiren, sein Verdienst eben so willig schätzen, und seine Fehler mit so billiger Schonung ertragen und entschuldigen könnten, wie es mir mit ihm gelungen ist. Schon als einer der ältesten Versuche, die Menschenlehre methodisch zu bearbeiten, Psychologie und Physiologie mit einander in Berührung zu bringen, und ihre Beobachtungen zu wechselseitigen Diensten gegen einander auszutauschen, Theorie und Praxis, Wissenschaft und Kunst in Harmonie zu setzen, den bereitliegenden Vorrath von einzelnen, unzusammenhängenden Bemerkungen unter gewisse Regeln und Grundsätze zu ordnen, ältere und neuere Meinungen mit Rücksicht auf ihre Erfahrungsmäßigkeit und Consequenz zu prüfen, ja selbst aus dem Wuste verschrieener und weggeworfener Chiromantischer und Astrologischer Ueberlieferungen das, was etwan als Naturgesetz und Erfahrung einigen Grund, oder doch einige ferne Beziehung auf physische Wahrheit haben dürfte, hervorzusuchen, und, damit es nicht ungeprüft verworfen würde — ans Licht der Untersuchung zu ziehen, — schon als Versuch dieser Art, mag es auch theils ein verfehlter, und bald durch Schuld des Verfassers, bald seines Zeitalters, mißlungener Versuch seyn, zieht das Unternehmen unsers Autors mit Recht die Aufmerksamkeit derjenigen Anthropologen auf sich, der die stufenweise Fortschritte seiner Wissenschaft, und die mancherley Wege oder Abwege kennen möchte, die von ihren Bearbeitern betreten worden. Wenn ich nicht befürchten müßte," fährt der Uebersetzer fort, „Kennern des gegenwärtigen Zustandes der Anthropologie durch Erwähnung allzubekannter Dinge lästig zu werden, so ließe es sich gar wohl im Detail erweisen, wie glücklich de la Chambre manche spätere Entdekkung der Physiologie in halbklarer Ahnung

„dung (Ahnung) „antizipirt hat, wie man„cher Klippe, woran spätere Forscher ge„scheitert sind, er klüglich ausgewichen, „an wie mancher er selbst gescheitert ist, „ohne daß sein Beyspiel so warnend für „die Nachkommen geworden wäre, ähnli„che Fehlschlüsse und Wagstücke zu mei„den, als wohl hätte seyn können und sollen.“ (Und die Mühe dieser Beweisführung, besonders was den ersten Punct betrifft, gesetzt daß solche auch nur auf wenige, aber ausgesuchte Beyspiele sich eingeschränkt hätte, würden gewiß selbst Kenner dem Uebersetzer aufrichtig Dank gewußt haben; wie viel mehr müßte sie andern Lesern, die doch wahrscheinlich das gar nicht zu vergehende Buch erhalten wird, zu nützlicher Belehrung gedient haben.) Wir können nicht umhin, auch noch den Schluß dieser gemäßigten, überlegten und mit manchen nützlichen Winken für unser Zeitalter versehenen Würdigung, die der Uebersetzer mit seinem Original angestellt hat, hier beyzubringen. „Für sein Zeitalter, „heißt es demnach S. IX. u. folgg. der Vorrede, „hat de la „Chambre würklich viel geleistet, viel gesammelt, beobachtet, „geordnet, gedacht, geprüft. Es wäre eine Ungereimtheit, „ihm die Fehler seiner Zeit, die Mängel der damaligen Phy„sik, Physiologie und Seelenlehre, denen er zum Theil doch „selbst abzuhelfen suchte, hart anzurechnen; es verriethe eine „sehr bornirte“ (eingeschränkte) „Denkungsart, nur die Mei„nungen und Hypothesen des Zeitalters“ (welchem man angehört), ertragen zu können. Der Leser von erweitertem und freyerem Blicke erinnert sich bey den Willkührlichkeiten der alten Humoralanthropologie an die Willkührlichkeit der neuen Nervenanthropologie; bey den vielen vermeinten Wissen von den Lebensgeistern, an das nicht minder viele und nicht minder vermeinte Wissen von dem Nervengeiste (oder, wie es manche noch gröber bezeichnen, dem Nervensafte), und bemerke vielleicht, zur Ehre unsers Autors, daß er öfters zu beweisen versucht, was man heut zu Tage nicht selten als ausgemachte Wahrheit voraussetzt, und daß man manches anderes für neue Entdeckung giebt, was, in einer etwas andern Sprache (die uns wohl nur darum mehr auffällt, weil es nicht die unsrige ist) de la Chambre schon

vor mehr als hundert Jahren gedacht und gesagt hat.

Die stückweise Darlegung des Inhalts von einem französisch-geschriebenen Original, das vor mehr denn hundert und dreyßig Jahren im Drucke erschienen ist, hat in einer Bibliothek der neuesten deutschen Literatur nicht Statt.

Für diejenigen, welche das Werk noch nicht kennen, merken wir so viel im Allgemeinen an, daß das, was in der deutschen Uebersetzung ihr erscheint, eigentlich der Anfang zu einem größern Werke über die Menschenkenntniß ist, wovon der weitaussehende Plan S. 496 der deutschen Uebersetzung angetroffen wird. Der Titel des itzt übersetzten Originals ist in der Ursprache folgender: L'art de connoître les hommes. Par le Sieur de la Chambre, Conseiller du Roy en ses Conseils et son Médecin ordinaire. A Amsterdam, 1660. 12mo. Dieß, aus zwey Büchern bestehende Schrift, deren das erste von den Gegenständen der Menschenkenntniß; das andere von den Mitteln zu derselben, handelt, sollte ursprünglich dem ganzen Werke zur Einleitung dienen. Das vollständige Werk sah auf neun Hauptabschnitte von sehr ungleichem Umfange berechnet, von denen aber nur der erste Hauptabschnitt von den Mitteln dem Leidenschaften, ans Licht getreten ist. Dieß ist das von dem Uebersetzer gleichfalls wiedeutschte und zur Herausgabe bestimmte Werk: Les Caracteres des Passions, von welchem er S. XIII. der Vorrede bemerkt, daß er über diesen wichtigen Gegenstand die wenige Schriften gefunden, die reicher an guten Beobachtungen und interessanten Gedanken sey. „Die Charakteristik der Leidenschaften," heißt es daselbst, „von deren ersten Hälfte man zwar bereits eine neue, aber höchst nachläßige und unleserliche Uebersetzung besitzt, hat alle gute Eigenschaften mit der gegenwärtigen Schrift (der Anleitung zur Menschenkenntniß) gemein, aber auch ihren Fehlern nimmt sie nur einen sehr unbedeutenden Antheil." Um desto mehr muß man wünschen, daß der, mit dem System und den Eigenheiten des Verfassers einmal vertraut gewordene Uebersetzer seine Zusage erfüllen, und das versprochene Werk bald nachfolgen lassen möge.

Die Uebersetzung selbst trägt die kenntlichsten Spuren des Fleißes, der Genauigkeit, und insbesondere einer wässerlichen

um Vollkommenheit, im Ausdrucke an sich. Mit diesen nothwendigen Eigenschaften, die bey Werken didaktischer Art vorzüglich in Betrachtung kommen, vereinigt sie dennoch nicht weniger das Verdienst einer natürlichen Leichtigkeit und ungezwungenen Politur. Zum Ueberflusse sehen wir nur diejenige Stelle her, worin der Verfasser behauptet, daß alle natürliche Neigungen Fehler sind.

„Alle bisher angeführten Wahrheiten," heißt es S. 2 „und folgg. „wird man wohl ohne Schwierigkeit begreifen „und einräumen, weil sie sich auf Vernunft und Erfahrung „gründen. Aus denselben Grundsätzen entspringt aber auch „eine andere Wahrheit, die ohne Zweifel sehr auffallend wird, „wie wohl sie nicht weniger gewiß ist. Sie besteht darin, „daß alle und jede, ja selbst diejenigen Neigungen, welche „an und für sich betrachtet gut und lobenswürdig sind, wie „z. B. die Neigung für diese oder jene Tugend, dem ungeach„tet" (dessen ungeachtet) „als Fehler anzusehen sind, welche „der natürlichen Vollkommenheit des Menschen Eintrag thun. „Man hat in der That noch keine Erfahrung gemacht, daß „Menschen, welche von ihrer frühesten Kindheit an sich durch „besondere Vorzüge auszeichneten, nicht in der Folge noch „weit größere Fehler an sich gehabt hätten, von denen jene „vorzügliche Eigenschaften begleitet waren. Denn sobald man „sich von der Vollkommenheit entfernt, muß man nothwen„dig in Fehler verfallen. Die Vollkommenheit des Menschen „bestehet aber darin, daß er für keine einzelne und besondere „Tugend eine näher bestimmte Anlage, sondern für alle und „jede eine gleiche Empfänglichkeit besitzt. Denn die angebor„nen Tugenden sind keine wahren Tugenden, sondern nur die „Anfänge oder vielmehr Neigungen für dieselben, und im „Ganzen werden sie vielmehr Gränzen und Einschränkungen „der Seelenfähigkeit, die eigentlich allgemein seyn sollte, auf „irgend einen besondern Hang. Die Seele ist ihrer Natur „nach auf nichts eingeschränkt; sie muß aller menschlichen „Handlungen fähig seyn. So wie sie Gegenstände aller Art „zu erkennen vermag: so muß auch ihr Begehrungsvermögen, „welches sich nach der Erkenntniß richtet, eine Richtung auf „allerley Gegenstände nehmen können. Diese allgemeine Fä„higkeit ist zugleich Folge ihrer geistigen Natur, und Grund „ihrer Freyheit: denn wäre sie materiell, so würde sie be„stimmt, und wäre sie nicht gleichgültig." Hier dürfte wirk-

leicht ein passendes Sehwort gewünscht werden) „so würde sie „nicht frey seyn. Alle möglichen Neigungen des Menschen, „und wären sie auch auf die vortreflichsten Tugenden gerichtet, sind demnach Fehler. Der Mensch darf keine besondere, „sondern er soll sie für alle Tugenden überhaupt haben. Dieß „ist der sinnreiche Gedanke des treflichsten Scholastikers, wenn „er behauptet; jedes Thier sey zu irgend einer seiner Natur „angemessenen Leidenschaft geneigt, oder" (muß heißen aber) „der Mensch stehe gleichsam in der Mitte aller Leidenschaften, „und habe gleiche Empfänglichkeit für sie alle, weil er von „Natur gleichgültig und unbestimmt ist."

Einer ganz vorzüglichen Aufmerksamkeit ist, nach Ner. Dafürhalten, die, der Vorrede folgende, eigene Abhandlung des Uebersetzers werth. Da man nämlich mit dem allgemeinen Interesse, welches man überhaupt an der Beurtheilung menschlicher Charaktere nimmt, das Interesse der menschlichen Wohlfahrt und Würde nicht recht vereinbarlich finden könnte; so sucht Herr Schmid hier die Begriffe und Grundsätze zu einer bestimmteren Beurtheilung menschlicher Charaktere auf, um die, jener Uneinigkeit zum Grunde liegende Mißverständnisse durch genauere Bestimmung und Unterscheidung der Begriffe, und durch Festsetzung bestimmter Grundsätze zu heben. Diesen Untersuchungen gemäß, ist die Beurtheilung aller menschlichen Charaktere entweder physisch, oder sittlich, oder teleologisch. „Natur, Freyheit, Gottheit:" heißt es S. XXIX, ohne diese drey Begriffe ist keine richtige und vollständige Beurtheilung menschlicher Charaktere möglich. Die „zwey ersten gehen derselben nothwendig voraus; der letzte „wird durch das Bedürfniß der Vereinigung von den beyden „erstern unvermeidlich herbeygeführt." — „So vereinigt sich „dieses dreyfache Interesse," welches im Vorhergehenden entwickelt ist, „in dem praktisch nothwendigen Streben, die Einheit alles Mannichfaltigen zum Weltbesten hervorzubringen." Ueber den physischen Charakter der Menschen stellt hier Herr Schmid von S. XXX. noch eine nähere Untersuchung an, weil die denselben ausmachenden Erscheinungen etwas Beharrliches sind. Diese handelt er unter den drey Hauptbegriffen: Gemüthsart, Sinnesart, Denkungsart, ab. Ueberall sucht der Verf. unpsychologische Verwirrungen dieser dreyfachen Art der Beurtheilung zu verhüten. Auf mehrere, vortrefflich ausgeführte Wahrheiten, wie z. B.

S. XLVI

S. XLVI und XLVII von den mehr oder minder günstigen Einflüssen äußerer Umstände auf die Naturanlagen, inwieferne erstere der Legalität günstig oder ungünstig sind, können wir hier nur im Allgemeinen aufmerksam machen, so wie wir überhaupt die Vorzüge der ganzen gehaltvollen Abhandlung dem prüfenden Leser überlassen müssen. Der eben so scharfsinnigen Betrachtungen über das, was man „Menschen „ohne Charakter" nennt, S. L. u. ff., können wir gleichfalls nur noch mit einem Worte gedenken.

Ap.

Trost der Philosophie, aus dem Lateinischen des Boethius, mit Anmerkungen und Nachrichten, die Geschichte des Originals und das Leben des Verfassers betreffend, von Friedrich Karl Freytag. Riga, 1794. bey Hartknoch, 18 Bogen in 8. 20 gr.

Unerwartet kömmt vielleicht manchem diese Uebersetzung einer Schrift, die mehr berühmt, als den meisten bekannt ist, und deren Verfasser man wohl gar, wie wir das sonst wohl erlebt haben, mit allem was nicht unter die klassischen Römer gehört, zu den Scholastikern zählt. Aber es ist die erste würdige deutsche Uebersetzung eines für sein Zeitalter, und für die Umstände, unter welchen er aufgesetzt wurde, allerdings schätzbaren philosophischen Versuchs, in welchem noch die letzten Strahlen des alten Römischen Geistes zusammengefaßt sind. Hr. Freytag, ein Sohn des berühmten Literators dieses Namens, der seine Zuschrift zu Wenden im Herzogthume Lievland unterschrieben hat, wurde noch besonders zu dieser Arbeit durch sein öfteres Nachdenken über die Freyheit des Menschen, und die beste Art, sie mit der Naturnothwendigkeit und dem göttlichen Vorherwissen zu vereinigen, geleitet. Unter den Schriften, aus welchen er ein Licht darüber erwartete, war auch die gegenwärtige. Ob er gleich in derselben nicht gerade das fand, was er suchte; so hielt ihn doch der Philosoph und der Dichter auf manchen andern Seiten dafür schadlos; kein Wunder, daß er sein Buch, sympathisirend mit so vielen Schönheiten desselben, glücklicher

übersetzte, als seine meisten Vorgänger. Wenn erhe eine Lebensbeschreibung des Boethius, in den er meistentheils Schröckhs Nachrichten von demselben (Chr. Kirchengesch. Th. XVI. S. 99 f.) gefolgt ist. Doch hat ihn auch eigene Untersuchung dabey begleitet; wie er denn gegen denselben und viele andere zu beweisen sucht, nicht allein, daß Boethius nicht achtzehn Jahre zu Athen den Wissenschaften habe obliegen können; sondern daß er überhaupt nicht zu Athen studiert habe. Gesetzt aber, man wollte das letztere zugeben: so ist doch sein Aufenthalt in der gedachten Stadt selbst in der vom Hrn. Fr. S. 5. angeführten Stelle beym Cassiodorus: Athenienſium ſcholas longe poſitas introiiſti, ganz offenbar gegründet. Zu Rom würde Boethius ohnedieß damals Griechische Sprache und Philosophie sehr schlecht haben lernen können. Wenn der V. hinzusetzt, Athen sey damals von seinem alten Ruhme sehr herabgesunken, und so wenig als Rom geschickt gewesen, große Männer zu bilden: so erinnert er sich nicht, daß berühmte Neuplatonische Philosophen noch zur Zeit des Boethius, und sogar noch über seinen Tod hinaus, zu Athen gelehrt haben. Die Commentatoren, Ausgaben und Uebersetzungen des Buchs vom philosophischen Tröste, werden S. 23 — 54 sorgfältig beschrieben. Recens. setzt noch eine Leipziger Ausgabe in Folio hinzu, die er selbst besitzt: Impreſſum Lipzk per Baccalarium Martinum Lantzbergk Herbipolenſem Anno 1513. Auch muß S. 51. das neunte Jahrhundert an Statt des 10ten gelesen werden. Nach einer gedrängten Inhaltsanzeige, folgt das Buch selbst in der Uebersetzung, mit einer Anzahl erläuternder Anmerkungen, bey denen sich Hr. F. Leser von verschiedenen Fähigkeiten und Kenntnissen dachte, deren Bedürfnisse daher nicht auf einerley Art zu befriedigen waren. Was wir schon vorläufig zur Empfehlung der Uebersetzung gesagt haben, die größtentheils wenigstens Kennern gefallen wird, möchten wir gerne durch ein Beyspiel bestätigen. Eine abgerissene Stelle aus dem prosaischen Theile des Buchs würde dazu wenige dienen; wir wählen daher aus dem poetischen, der ohnedieß gewissermaßen der vorzüglichere ist, den bekannten Gesang der Philosophie im dritten Buche: O qui perpetua mundum ratione gubernas. S. 105 fg.

Du, dessen ewiger Verstand das Weltall
Regiert, des Himmels und der Erde Schöpfer!

Auf deinen Wink entstanden Zeit und Raum
Die Zeit; unwandelbar und bleibend
Bist du die einzge Quelle der Bewegung,
Nicht äußrer Zwang, des höchsten Gutes Form,
Die wesentlich und keines Neides fähig,
Bewog zur Bildung dich der regellos
Bewegten Masse der Materie.
Dein Werk entspricht dem hohen Ideale,
Das in dir ist! Du selbst die höchste Schönheit,
Trägst im Verstand das Bild der schönen Welt,
Und formst nach diesem Bild sie außer Dir,
Du theilst, und ein vollkommnes Ganze geht
Aus der Vereinigung vollkommner Theile
Hervor; du einigest die Elemente
Durch Harmonie, daß sich mit Trockenheit
Das Wasser gattet, und der Frost mit Flammen.
— — — — — — —
— — — — — — —
— — Du schufst aus gleichem Stoffe
Die höhern Geister und die niedern Seelen,
Und führtest die zur Höhe strebenden
In leichte, feingewebte Körper, gabest
Den Himmel ihnen, und die Erd' zur Wohnung,
Und ließest einst die, die zu dir sich wandten,
In dich zurück nach ewigen Gesetzen
Als reines Feuer kehren. — Laß, o Vater,
Den Geist zum Sitz der Gottheit sich erheben;
Laß ihn den Quell des höchsten Guts erblicken,
In deinem Anschaun nur sich selig fühlen,
Zerstreu der Erde Nebel, löse die Fesseln
Des lastenden Körpers! strahl in deinem Glanz!
Du bist das reine Licht, du nur allein
Bist heitre, selge Ruh' dem Tugendfreunde,
In dir ist unserer Ursprung, unsre Endt,
Zu dir führt alles, Allerhalter, du
Des Ganzen Grenze! — laß uns dich betrachten!

Mathematik.

Ueber Signal-, Order- und Zielschreiberey in die Ferne, mit neuen Angaben und dreyzehn Kupfertafeln — oder über Synthematographe und Telegraphe in der Vergleichung — aufgestellt mit Urkunden zur Ehre der Briten und Deutschen, gegen die Franzosen und ihre anmaßliche Erfindung, von dem hessischen Professor J. A. B. Bergsträsser. Frankfurt am Mayn, in der Andräischen Buchhandlung. 1795. 116 Seit. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Herr Prof. Bergsträsser liefert in dieser Abhandlung zuerst: Auszüge aus seinen Briefen an deutsche Fürsten vom 2sten, 7ten und 24sten Nov. 1794, in welchen Er den charakteristischen Unterschied der von Ihm in Seiner Synthematographik vorgeschlagenen Synthematographischen Signale, von den Signalen der französischen Telegraphen dahin bestimmt: daß sie sich wie das Allgemeine zum Besondern verhalte; indem die Erstern für den ganzen Horizont, über dem das Signal sichtbar ist, die Zweyten nur für einzelne Observationspunkte, oder Stationen, signalires. Er erwähnt die Vorschläge, die zu ähnlichen Veranstaltungen, theils vor mehr als hundert Jahren von dem Dr. Hook in England, theils von Ihm Selbst in Seiner Synthematographik unter dem sehr schicklichen Namen einer Signalpost, gethan sind; und beweist dadurch augenscheinlich: daß die erste Erfindung dessen, was die französ. Telegr. leisten, der französischen Nation so wenig zugeschrieben werden könne, als es möglich ist, ihr die Ehre der ersten ins Große gehenden Nutzanwendung dieser Sache abzustreiten; (vorausgesetzt: daß man dasjenige, was Hr. Prof. Bergstr. selbst als einzelne Versuche zur Ueberzeugung Solcher, die sehen müssen, um glauben zu können, in diesem Fache geleistet hat, — und was auf ähnliche Weise wie bey den Telegr., seit langer Zeit, in wachsender Vollkommenheit, auf Flotten, und durch einzelne, oder verbundene Signalhäuser ꝛc. geleistet worden ist, gar nicht hieher rechnen will). Von obigen Vorschlägen

des

des Dr. Hooke, der vom Hrn. Prof. Bergstr. vorgeschlagenen Signalpost, und den von Ihm selbst angestellten, in der vorstehenden Parenthese erwähnten Versuchen, werden zum Theil schon aus des Hrn. Prof. Synthematographik bekannte Belege beygebracht, und daher benennt Er diesen Theil Seiner Schrift: Auszüge. Darauf wird die nähere Bestimmung der Bedeutung der Wörter Synthematograph und Telegraph angezeigt, in einem eigenen Abschnitte weiter ausgeführt, und davon Veranlassung genommen, was der für beyde Arten der Signalisirung durch Synth. und Telegr. schicklichen Bezeichnungen des Alphabets zu handeln. Die von dem Hrn. Prof. in der Synthematographik gegebenen, zu beyden Absichten brauchbaren sinnreichen Bezeichnungen des Alphabets, (Ausdrücke des Alph. durch Zahlen,) werden wiederholt, und zwey im Publikum erwähnte neuere Bezeichnungen desselben angeführt. Die erste ist vom Hrn. Hofr. Böckmann in Karlsruhe, die zweyte vom Hrn. Prof. Burja zu Berlin. Ueber die erste schiebt der Hr. Prof. sein Urtheil billig noch auf, weil sie bey Herausgabe dieser Abh. noch nicht bekannt war. Ueber die andere vom Hrn. Prof. Burja, in dessen in der Voss. Buchhandl. zu Berlin 1794 deutsch herausgekommenen Abhandl. über d. Telegraphie erklärte Bezeichnung des Alphabets durch zwey verschiedene Zeichen, erklärt Er sich sehr günstig, rückt sie größtentheils hier ein, theils noch in der Folge, und begleitet sie mit Anmerkungen. Diese Anmerkungen sind zum Theil sehr sonderbar, (S. die Anm. ** S. 27, und der * S. 27) zum Theil beweisen sie, daß Hr. Prof. Bergstr., Hrn. P. Burja's sehr plumpen unaffektirten und deutlichen Vortrag nicht verstand; (S. H. Burja's eingerückte Anweisung S. 383. 10—13, vergl. mit Hrn. Prof. Bergstr. bey den ersten Anm. der folgenden Seite, und die Anm. ** S. 41) oder gar, da Schwierigkeiten macht, wo keine sind, und wo jeder Unbefangene sich leicht aus aller Verlegenheit ziehen wird, wenn er Hrn. P. Burja's Vorschläge ausführen sollte (S. 41 und 42). Ueber die Manier, das Alphabet durch zwey Karaktere in Raketen anzugeben. Hr. P. Burja braucht dabey zu Bezeichnung des ganzen Alphabets 66, nur zwey verschiedenen Arten; Hr. P. Bergstr. 42, von vier verschiedenen Arten: letzterer setzt aber die Raketenzahl, die man bey beyden Bezeichnungen braucht, auf 30. Ueber Erfindungen in der Oeder und Zielschreiberey.

Viel

Viel Deklamation. Am Ende zum Beweise der Vortrefflichkeit der Tessaropentas (einer von dem Hrn. Verf. erfundenen, und so benennten sehr sinnreichen, und bey Signalisirungen nach der von ihm angegebenen Weise, sehr anwendbaren Art, mit fünf Ziffern zu zählen), eine Signalisirung einer Parole von sieben Buchstaben mit fünf Feuern, durch achtzehn verschiedene, für die Ziffern der Tessaropentas gewählte, Zeichen. Hr. Pr. Bergstr. scheint im Ernst zu glauben: daß zu eben dieser Signalisirung nach der Dekade, bey seiner Bezeichnung des Alphabets 69 solcher Zeichen erfordert würden. Aber eben diese Bezeichnung des Alphabets, und fünf Feuer zur Signalisirung beybehalten; also unter völlig gleichen Voraussetzungen; läßt sich ja eben dieß durch Signalisirung nach der Dekade, für jede Gegend des Horizonts mit eilf Zeichen bewerkstelligen, in welcher die Feuer, und ihre Entfernungen, sich durch das (— bewaffnete oder bloße) Auge nur so bestimmt unterscheiden lassen: daß man über die Unterscheidung einer einfachen, einer doppelten, und einer dreyfachen Entfernung der Feuer sicher ist. Die Bezeichnungen der Ziffern durch eine größere oder geringere Anzahl Feuer, sind dabey um nichts schwieriger und verwickelter, als die vom Hrn. Pr. Bergstr. angegebenen. Ueber den englischen Telegraphen seit 1684 nach Dr. Robt. Hooks Angabe. Den Inhalt dieses Abschnittes getraut Rec. sich nicht abzukürzen, sondern er muß ihn jedem, den die Sache interessirt, zum eigenen Nachlesen empfehlen, wegen der Originalität, mit welcher, dem Anschein nach sonderbar scheinende, Folgerungen aus der Aehnlichkeit der Hookschen und Chappeischen Zeichen für die einzelnen Buchstaben hergeleitet werden. Dann folgen Winke und Vorschläge über die Anwendung eines Kraans mit zwey Schnäbeln, oder eines mit ein Paar ähnlichen Hervorragungen versehenen Gebäudes zum Telegr. (Der Ausdruck: sechs hundert Quadratschuhen im Umfange, S. 61 unten, scheint dem Verf. darüber entwischt zu seyn, daß er etwas darin zu suchen scheint, die Dinge anders zu sagen, als sie ein gewöhnlicher schlichter Mensch sagen würde.) Ein Chappeischer Telegraph, nach der bey Baumgärtner in Leipzig herausgekommenen Abbildung, mit dem Zusatz einer Fahne, auch Benutzung der beyden Fenster und der Hausthüre des Gebäudes, auf dem er errichtet ist, zu Nachtsignalen, nach der Tessaropentas. Mitten unter diesen Betrachtungen unterbricht den Verf. die Zeitungsnachricht: „Hr. Hofr. Böck,

„Böckmann in Karlsruhe, habe ein kleines Gedicht von „fünf Zeilen, die ohngefähr 200 Buchstaben enthalten, in „Zeit von etwas weniger als zehn Minuten aus einer Ent„fernung von etwa anderthalb Stunden, nach Karlsruhe „durch einen Telegraphen signalisirt; und daß dieß ver„muthlich die" (der Buchstabenpost nach) „größte De„peche sey, die jemals durch Telegraphen wäre ver„schickt worden." Darüber wird Hr. Pr. Bergstr. nun sehr, recht sehr aufgebracht, weil Er einmal, auch als Versuch, oder zu Bestätigung der Anwendbarkeit einer der von ihm angegebenen Methoden, eine nur fünf Buchstaben längere Ordre in neun Minuten signalisirt hat; *) und daß dennoch Herr Böckmann selbst, oder seine Freunde, kurz, der Verfasser dieses Zeitungsartikels, die Arroganz haben können, zu behaupten: „Hr. Hofr. Böckmann sey" (vermuthlich) „der Erste, der eine so weitläuftige Depesche in Deutschland signalisirt habe!" — Nach Aeußerungen seines heftigen Unwillens darüber, fährt Hr. Pr. Bergstr. fort, noch mehrere Vorschläge zu Telegraphen zu thun, bey denen zum Theil auch Fahnen und Wimpel gebraucht werden; so z. B. bey dem auf der IV. Tafel abgebildeten, bey dem, außer einer der französischen entfernt ähnlichen telegraphischen Einrichtung, noch 17 Fahnen und Wimpel gebraucht werden, um bis zu 21,000 oder 40,000 (ist die letzte von dem Hrn. Verf. angegebene Zahl zu zählen — aber es geht noch beträchtlich weiter) — Aber mit diesen allein kann man ja nach längstbekannten, gebräuchlichen Methoden, ohne alle fernere telegraphische Vorrichtungen, als eine Flaggenstange von gehöriger Länge, bis zu 99,999,999, so deutlich signalisiren, als sich die Zahlen mit Ziffern nach der Dekade schreiben lassen. Es versteht sich, daß zu jedem Signal so viel Flaggen und Wimpel zugleich gehören, als die zu signalisirende Zahl Decimalstellen hat. — Wegen der nähern Erklärung der vom Herrn Verfasser ferner angegebenen Signalisirungen, muß Recens. auf die Abhandlung selbst verweisen, so

*) Völlig genau: e. c. u. ß u. ch jedes für 2 Buchstaben gezählt, enthält die Bergstr. Order: 201 Buchstaben 6 Interpunktionen.
Das Böckmannsche Gedicht: 192 — 11 — und 1 Apostroph.

so gut es ihm auch hier an Raum gebricht, seine auch Halbkennern der Signalkunst, sehr leicht einleuchtend darzustellende Behauptungen darzuthun. Muß macht er bemerklich, daß der Verfasser zu Erläuterung seiner dem Recens. (wahrscheinlich wegen subjektiver Beschränktheit) nicht allemal deutlichen Beschreibungen, auch nach einer Windmühle, den Thurm der Lutherischen Pfarrkirche zu Hanau, und das Lager zweyer Infanterie-Regimenter, jedes zu drey Bataillons, nach Tilkens Angabe, mit der S. 91 und 93 wiederholten Anzeige; es sey das Lager Eines Bataillons, hat in Kupfer stechen lassen — wobey Recens. nur die Abbildung eines telegraphischen Postens, in den S. 107 angegebenen fünf Stellungen vermißt. Da der Verf. diese Abhandlung mit Auszügen aus Briefen von Ihm an deutsche Fürsten anfieng: so kann es niemand unbillig finden, daß er sie zu Nutz und Frommen solcher solcher Leser, die nur den Anfang und das Ende eines Buches ansehen, und die im Buche selbst aus der Synthematographik wieder abgedruckten Briefe deutscher Fürsten an den Verfasser könnten übersehen haben, auch wieder mit dem Abdrucke eines Handschreibens eines deutschen Fürsten an den Herrn Verfasser beschließe. Daß aber eine ängstliche Besorgniß, einen Titel von dem zu verlieren, was Ihm von neuern Vorschlägen in der Signalkunst mit Recht zukömmt, ihm von jedem Unbefangenen, auch vom Herrn Hofrath Böckmann selbst, unbezweifelt zugestanden wird, und — da dem Herrn Verfasser Nachruhm so wohl thut — auch eben so sicher von der Nachwelt zugestanden werden wird, Ihn verleiten konnte, den angehängten Brief an den Herrn Hofrath Böckmann — den Er für Seinen Freund ausgibt, zu schreiben, ja drucken zu lassen — und den Herrn Hofrath Böckmann hoffentlich bloß durch Stillschweigen beantwortete — das kann, nach dem Vorliegenden zu urtheilen, jeder Unbefangner, wohl nichts weniger, als billig finden. — Zum Beschluß zeigt der Herr Verfasser noch an: daß von Seiner Synthematographik noch vollständige Exemplare zu Einem Kayserdukaten bey der Hanauischen Zeitungs-Expedition zu haben sind.

Ueber-

Uebersichten und Erweiterungen der Signal-Order und Zielschreiberey in die Ferne oder neue Synthematographe und Telegraphe, herausgegeben von J. A. B. Bergsträsser, Hessischen Consistorialrath. Mit sechszehn Kupfern. Leipzig bey Breitkopf Sohn und Comp. 1795. XII S. Vorr. Dedikat. und Inhalt. 204 S. 8. 1 Rthl. 20 gr.

Eine zweyte Schrift des nämlichen Verf. welcher der Rec. in Rücksicht dessen was die einzelnen näher ausgeführten telegraphischen Vorschläge betrifft, so aufrichtig, als gern seinen Beyfall bezeugt. Ueber ähnliche Vorschläge überhaupt hat der Hr. V. schon in der vorhin angezeigten Abhandlung selbst ein Urtheil gesprochen, welchem Rec. gleichfalls beystimmt. S. 13. der Abh. über Signal-Order und Zielschreiberey sagt Er: „Modifikationen seiner Synthematographen seyen unendlich viele „möglich;" S. 14. wiederholt er dieses mit dem Zusatze: „ich „wundre mich gar nicht, daß jetzt in Deutschland und England sehr viele Männer aufstehen, welche neue Telegraphen wollen erfunden haben; ich sage wollen mit Bedacht, „denn Telegraphen lassen sich wohl angeben: aber nicht mehr „im eigentlichen Verstande erfinden." Indessen hat die Vervielfältigung dieser Angaben in so fern sie ausführbare Vorschläge enthalten, immer ihren Nutzen. Die Sache selbst erscheint dadurch in mannigfaltig veränderten Gestalten und Ansichten, der Weg zu größerer Vollkommenheit der Einrichtungen selbst, wird dadurch mehr betreten, und wenn auch einzelne Stellen des Weges darunter leiden sollten, im Ganzen doch immer mehr gebahnt, und die Stellen, die den Vorgängern zu schaffen machten, können für die Nachkommenden gebessert, oder von diesen umgangen werden. Besonders in dieser Rücksicht verdient die chronologische Uebersicht dessen, was durch Schriftsteller, bisher für die Signalkunst gethan ist, mit welcher d. H. Verf. dieß Buch eröffnet, allen Dank. Ob sie gleich noch nicht vollständig ist, ohngeachtet d. H. Verf. auch die Anzeigen einzelner Zeitungsartikel einiger in der Gegend seines Wohnorts herauskommenden Zeitungen sich einläßt; so erwähnt sie dagegen doch mehrere andere, immer beträchtlichere Abhandlungen als Zeitungsartikel seyn können, gar nicht. Von dieser führt Rec. bloß folgende deut-

sche an: 1789. München bey Lindauer. Versuch einer sehr einfachen allgemeinen Auflösung des berühmten Problems einer Correspondenz in ab- und unabsehbare Weiten. 1795. Wien in der Dollischen Buchhandl. Beschreibung des franzöſ. Telegraphen, (sie ist beträchtlich von der in Leipzig in der Baumgärtnerschen Buchhandl. herausgek. verschieden): d. H. Rand. C. Schlappers Unterricht über die Telegraphie, nebst Beschreibung einer neuen Kanonensprache, nach Noten, Leipzig 1795. bey G. D. Meyer. D. H. General Brigade Inspektor C. L. Lehmanns i. J. 1786. entworfene Gedanken über d. Zeichensprache d. H. Prof. Bergsträsser u. d. H. Adv. Linguet. Danzig 1795 in der Brucknerschen Buchhandl. Hoffelts Europ. Annalen 1795 2tes Stück. Neuer T. Merkur, 1795. 2tes Stück. D. H. Prof. Halle's Sammlungen davon im 6ten und 7ten Bande seiner natürlichen Magie — von denen die nach Vollendung des Manuscripts zu dem vorliegenden Buche im Publikum bekannt gewordenen, natürlicher Weise hier bloß als neuere Ergänzungen dieser Uebersicht angeführt seyn können. Rec. muß Jedem, der es wagt einen Buchstaben über Telegraphie dem Publikum vorzulegen, so daß er H. P. Bergsträsser zu Gesicht kommen kann, wohlmeinend rathen: sich mit dem, was früher in der Sache geschehen ist, insbesondere mit dem, was H. P. Bergsträsser darin gethan, vorgeschlagen, und in Versuchen würklich ausgeführt hat, wohl bekannt zu machen; weil H. P. Bergstr. niemanden anders als unter seinem Schutze, und neben sich, in diesem Fache zu arbeiten verstattet, und eine große Festigkeit besitzt, die entfernteste Aehnlichkeit eines neuen Vorschlages, mit einem seiner eigenen, oder einer ältern Einrichtung, in das nachtheiligste Licht zu stellen; — und das in einer Sache, wo es so sehr leicht ist, ohne Gedanken an ein Plagium, mit Andern auf denselben Weg zu gerathen! (wozu Hr. P. Bergstr. selbst in seiner Abh. über Sign. O. und Zielschreiberey S. 36, und S. 132 f. der vorliegenden, Beyspiele anführt;) dagegen sich Selbst doch auch etwas zu Gute hält, was jeder Unpartheyische, ohne alle Ansprüche auf die eben gerühmte Fertigkeit, in einem der Fächer dieser Gegend der Benutzung fremder Arbeiten aufzustellen kein Bedenken haben kann, wenn er nicht die große Möglichkeit mit Andern, ihrer Vorarbeiten unbewußt, auf einen Weg zu gerathen, geradezu abläugnen, oder zugestehen will, daß man

bis-

bisweilen von dem Aufsodern des Freudenfeuers über eine eingebildete Erfindung, so geblendet werden könne, daß man darüber die nächsten Gegenstände nicht wahrnimmt. Was ist der auf den Tafeln A und B abgebildete Telegraph, der S. 198. z. 10 u. f. geschehenen Erklärung ohngeachtet, anders, als eine weitläuftige Verbrämung um den S. 42. der Abh. über Sign. Ord. und Zielschreiberey angeführten Vorschlag des H. P. Burja? Dessen Ausführung jeden der nur die Einrichtung einer Uhr kennt, die das Datum, oder irgend etwas andres, vermittelst eines hintergelegten Rades durch ein Loch im Zifferblatte zeigt, nicht so schwierig seyn wird, daß es ihm einfallen könnte, darum ein Paar Meilen zu reisen. — Auch hält Rec dieselbige Einrichtung, ohne alle die vom Hr. P. Bergstr. gemachten Weitläuftigkeiten, und verschiedne Zeichnungen für Signale rückwärts, bey drey beynahe in gerader Linie liegenden Stationen einer Signalpost, für telegraphische Tag- und Nachtsignale, durch eine bloße Abkürzung der mittlern Welle, und ein doppeltes Buchstaben- oder Zeichenrad, (so wie es ihm scheint,) viel einfacher und leichter ausführbar. Rec. bricht hier ab, um dem H. Verf. nicht Gelegenheit zu ähnlichen Ausfällen zu geben, wie die, welche Er sich abermals in dieser Abhandlung gegen d. H. Hofr. Böckmann in Karlsruhe, bey der entferntesten Veranlassung dazu, erlaubt hat. H. Hofr. Böckmann scheint, die nach Rec. Urtheile, sehr weise Mäßigung bewiesen zu haben, darauf gar nicht zu antworten, und zu erklären, daß er gegen H. P. Bergstr. Beurtheilungen völlig gleichgültig sey. (S. 67.) Nur hält Rec. es für Pflicht, die von d. H. Kammeralassessor C. M. Kopp. eingerückten sehr sinnreichen, und ungeheuchelten Beyfall verdienenden, nach mehreren Gegenden des Gesichtskonises zugleich würkenden prismatischen Farbentelegraphen, der Aufmerksamkeit eines jeden, der zu Ausführung telegraphischer Verrichtungen Beruf hat, aufrichtig zu empfehlen. Wäre auch ein kurzer Auszug aus den von ihnen gegebenen Beschreibungen ohne Kupfer möglich: so würde Rec. ihn doch für sehr überflüßig halten, weil diese Vorschläge es sehr werth sind, von jedem, den die ganze Sache interessirt, nicht bloß gelesen, sondern reiflich erwogen zu werden. Kleine Modifikationen nach seiner eigenen Bequemlichkeit, wird jeder, der nicht blinder Nachahmer ist, sich leicht selbst machen. So würde Rec. z. B. bey Anlegung eines solchen Teleg.

durch drey dreyeckigte Prismata, die durch eine Taſtatur regiert werden, Taf. II. Fig. 2. die zu Regierung der beyden äußern Prismen gehörigen Klaves für die Hände, und die zu Regierung des mittelſten Prisma für die Füße einrichten, und ſich einbilden, nun die Regierung der Prismen ſtehend, und bequemer verrichten zu können. Doch beſcheidet er ſich gern, daß das, was ihm bequem ſcheinen kann, andern vielleicht ſehr unbequem iſt. (Beyſchluß zeigt Rec. an: daß die Nummern der Kupfert. II und III verwechſelt, oder im Buche jedesmal wo Taf. II ſteht, Taf. III. geleſen werden muß, und umgekehrt. S. 113. ſind die Taf. II. Fig. 2. ſtehenden Buchſtaben c, e, f, g gar nicht erwähnt. S. 116. müſſen in den beyden vorletzten Zeilen die Buchſtaben k, l, m, nach dieſer Ordnung in die c, d, e verwandelt werden, wenn Beſchreibung und Figur harmoniren ſollen. Auf eben dieſer Seite 3. 9 und 10, muß beydemal, III ſtatt I. geleſen werden. Ferner ſind S. 75. einige Druckfehler der Abh. über Sign. Ord. und Zielſchreiberey angezeigt, von denen die hier für S. 55. angezeigten, zu S. 53. jener Abh. gehören ꝛc.)

Zum Schluſſe glaubt Rec., der ſeit 1778. in Deutſchland in ſeinen Dienſtgeſchäfften, und zu ſeinem ökonomiſchen Gebrauche, Telegraphie ohngefähr die Hälfte des Jahres ausgeübt, oder zu mancher Anordnung in beyden, Signale beynahe täglich gebraucht hat, ohne ſich jedoch dabey einfallen zu laſſen, damit etwas außerordentliches zu thun, oder gethan zu haben, über die jetzigen Bemühungen, die Telegraphie zu größern und verwickeltern Geſchäfften brauchbar zu machen, überhaupt, bey dieſer ſchicklichen Veranlaſſung dazu, dahin ſich erklären zu dürfen, — jedoch unter ausdrücklicher Bevorwartung; daß es ihm nicht einfallen kann, pro auctoritate vel quaſi, vom kritiſchen Dreyfuß herab, ſondern bloß als ſchlichter iſolirter Privatmann zu reden, welcher bittet die Erklärung ſeiner Meinung für nichts anders, als einen wohlgemeinten Wink anzuſehen, durch welchen er hofft vielleicht Einzelne auf die Gegend aufmerkſam zu machen, in welcher, wie es ihm ſcheint, durch Bemühungen um die Telegraphie noch wahre Lorbeeren einzuernten ſind.

Bey Anwendung der Telegraphie zu großen Geſchäften, iſt allerdings eine Bezeichnung der einzelnen Buchſtaben des Alphabets nöthig. Der eine Haupt-

get scheint es zu seyn; eine solche Einrichtung zu treffen, daß diese einzelnen Zeichen für die Buchstaben so wenig als möglich, etwa nur bey dringenden Vorfällen, die man gar nicht voraussehen konnte, oder die sich durch einzelne verabredete, oder durch eine schickliche Verbindung mehrerer solcher Signale nicht angeben lassen, gebraucht werden. Auch vorzüglich muß in Rücksicht des seltnern Gebrauchs, des Alphabets, muß die Bezeichnung desselben möglichst leicht, deutlich und bestimmt seyn. Dagegen bediene man sich, für tägliche Berichte, Vorfälle die man bestimmt oder alternativ voraussehen kann, einzelner Zeichen, in Verbindung mit allgemeinen Zeichen die Anfrage, der Meldung, oder der Verneinung ꝛc. Auch Hr. P. Bergstr. scheint, bey aller Mühe, die Er Sich, mit unläugbarem glücklichem Erfolge für Bezeichnungen des Alphabets gegeben hat, und ungeachtet seiner zu alphabetischen Signalirungen anscheinenden Vorneigung, Sich dieser Meldung zu nähern; wenn anderst Rec. dessen Aeußerung. S. 156. Zeile 10 von unten u. ff. recht versteht.

Bey Signalposten, oder telegraphischen Einrichtungen zu einem bestimmten Gebrauche, kann dieses, bey gehörigen Kenntniß der Geschäfte, kaum schwierig seyn — Aber man hat ja nicht darauf, gleich von Anfang an die allervollkommenste Einrichtung zu treffen; bey einmal getroffenen Veranstaltungen und Einrichtungen, werden nähere Modifikationen, und genauere Bestimmungen, immer sehr leicht seyn.

Bey Signalposten zum öffentlichen Gebrauche eines jeden, der seine Nachrichten an eine willkührliche Adresse, unter dem Schleier des Geheimnisses, mit wenigstens gleicher, oder noch größerer Sicherheit versenden will, als dieß in einem verstegelten Briefe, auch durch solche Posten möglich ist, bey denen Erbrechungen der Briefe nicht zu den Privilegien der Postbedienten gehören, werden solche Einrichtungen freylich beträchtlich schwieriger, weil man da zu Alphabeten, Zahlen, oder starken Wörterbüchern durchaus seine Zuflucht nehmen muß, wenn anderst nicht besondere Verabredungen unter den Korrespondenten selbst, diese beträchtlich abkürzen. Diese Schwierigkeiten scheinen aber nichts weniger als unüberwindlich zu seyn. Bloß für solche Telegr. scheinen (dem Rec.) die Vervielfältigungen telegraphischer Verrichtungen auf Einer Warte, nützlich und anwendbar.

Eine Hauptschwierigkeit wird immer die bleiben, daß alle jetzige brauchbare Telegraphen, bloß auf das Gesicht würken; und daß daher durch nebliche Luft dunkler Tage und Nächte, auch den besten, von dem Rec. bekannt gewordenen Telegr. unübersteiglich scheinende Hindernisse in den Weg gelegt werden. Diese Schwierigkeiten vergrößern sich bey einer langen Reihe von Stationen, durch (wenn man so sagen darf) verschiedene Wetterregionen, bis zur Unsicherheit über die Möglichkeit, daß eine durch Telegr. beträchtlich weit versandte Nachricht mit der gewünschten Schnelligkeit an dem Ort ihrer Bestimmung gelangen könne. Rec. hält daher, nach dem, was er von dem im Publikum bekannt gewordenen weiß, den ersten Theil der zweyten von den dreyzehn Fragen, die der Hr. Prof. Berastr. in der Vorrede des angezeigten Buches aufwirft: „Wie allgemein würkende Telegr. möglich sind!“ für sehr schwierig zu beantworten; doch wagt er es nicht die Möglichkeit derselben für schlechterdings schimärisch zu erklären. Bey diesen dreyzehn Fragen fuhr dem Rec. einmal die Grille durch den Kopf, sie öffentlich zu beantworten, so weit eine solche Beantwortung den Bereich seiner Kräfte nicht übersteigt; aber theils Geschäfte, zu deren Abwartung er verpflichtet ist, noch mehr aber, die schielende Einseitigkeit und Eitelkeit einiger dieser Fragen, deren freymüthige Beantwortung ohne offene Erklärung eines Federkriegs mit H. P. Bergstr. kaum möglich seyn wird — veranlaßten ihn bald diese Grille, — als eine vorüberziehende Grille, aufzugeben.

Mw.

G. E. Rosenthals Encyclopädie der reinen Mathematik und praktischen Geometrie ꝛc. Zweyter Band C. 400 Seiten. 12 Kupfertafeln. Gotha, bey Ettinger 1795. 3 M. 12 K.

Wir müssen auch bey diesem Bande wiederhohlen, was wir schon bey dem ersten bemerkt hatten, daß viele Artikel unzweckmäßig weitläuftig ausgefallen sind. So nimmt z. B. der Artikel, einen Circul abzutheilen, 2 Blätter ein. Der Art. Circulbogen zu theilen, enthält von Wort zu Wort die ganze 24te und 25t Abhandlung der zweyten Sammlung

der Käſtnerſchen Geometriſchen Abh. Auf dieſe Weiſe iſt es freylich leicht eine Encyclopädie (wenn ſie anders denn noch ſo heißen darf) zuſammen zu ſchreiben. Man wird auf dieſe Weiſe zuletzt den ganzen Käſtner, Karſten, Meyern pract. Geom. u. ſ. w. von Wort zu Wort in dieſer ſogenannten Encyclopädie excerpirt finden. Nehmen den Art. Compas, welcher von S. 255 — 289 geht, nimmt die in dieſer Encyclopädie ganz unnöthige Tafel zu Ausdrückung der Grunden in Grade und umgekehrt, zu Seiten ein. Es wäre hinlänglich geweſen, wenn der Verf. auf die Bücher verwieſen hätte, wo ſolche und ähnliche Tafeln zu finden, da überhaupt ja aus einem Buche wie das Gegenwärtige, Niemand das Detail einer Wiſſenſchaft lernen kann, noch mag. Die cubiſche Gleichung und was dazu gehört, geht von S. 335 — 339 und enthält manches, was ſchon unter dem Artikel Cardaniſche Regel vorkam, nur in andern Buchſtaben. Durch ſolche unnütze Wiederhohlungen wird das Buch weitläuftig, und koſtbar. So könnte auch dadurch viel Raum gewonnen werden, daß die lateiniſchen Benennungen nicht als beſondere Artikel aufgeſtellt würden. Z. E. *Circuli aequales* ſ. Cirkel, gleiche; *Circulus ſphaerae* ſ. Kugel Cirkel, u. d. gl. Durch Weglaſſung ſolcher ganz überflüßiger Dinge lieſe ſich vielleicht allein ein ganzer Band erſparen.

Erläuterungen der Käſtneriſchen Anfangsgründe der mechaniſchen und optiſchen Wiſſenſchaften von Chriſtian Heinr. Ernſt Rücker, nebſt einer Vorrede von Hrn. Hofr. Käſtner. 348 Octavſeiten. 3 Kupfertafeln. Leipzig, bey Schwickert. 1795. 18 Bl.

Dieſe Erläuterungen beſtehen großentheils nur in einer weitern Auseinanderſetzung der in Käſtners Anfangsgründen vorkommenden Rechnungen und Formeln. Sie können denjenigen nützlich ſeyn, der ſich die Mühe des Nachſchreibens in den Vorleſungen erſparen, oder durch eigenen Fleiß die gedachten Anfangsgründe ſtudieren will. Manche Ausdrücke ſcheinen uns nicht ganz ſchicklich z. E. Sogleich S. 2. wenn es heißt „Folglich iſt das Beſtreben des Bleyes nach einem Cen-

[illegible] auf die Horizontalfläche zu fallen, größer als das des Zinnes, und daher sind die Gewichte der beyden Stücke Metall (von gleichen Volumen) verschieden." Das Bestreben der Bleytheilchen zu fallen, oder die Schwerkraft bey dem Bleye ist vielmehr eben so groß wie bey dem Zinne, und daß die beyden Stücken Metall ein verschiedenes Gewicht haben; zeigt nur, daß das eine Metall aus mehr schweren Theilchen als das andere bestehen muß. Dieß verschiedene Gewicht ist nur Erfahrung nicht Folgerung, und deswegen ist der Ausdruck: „Daher sind die Gerichte ꝛc. verschieden" nicht wissenschafftlich genau. Bey der Theorie der Windmühlenflügel hätte der Verf. statt der etwas undeutlichen Figur im Kästner eine bessere zeichnen sollen. Der Rec. hat bey seinem Vortrage der Kästnerischen Anfangsgründe gefunden, daß diese Figur zu den Windmühlen, den Anfängern immer viel Schwierigkeit machte. — Unterweilen hat der Verf. nützliche Zusätze gegeben, z. E. §. 83. ein brauchbares Verfahren, einen Kreis in 61 Theile, oder in eine andere unbequeme Zahl von Theilen zu theilen, welches Verfahren sich der Rec. auch nicht errinnert irgendwo anders gelesen zu haben. Die Vorrede des Hrn. Hofr. Kästners giebt Erläuterungen über du Hamel's Verfahren, das Gewicht eines Kubikschuhes Wasser zu finden.

Br.

Ueberzeugende Gründe der Rechenkunst, insbesondere der Reisischen Methode und der Decimal-Rechnung. Mit vielen praktischen Anwendungen von C. L. Schübler. Heilbronn und Rotenburg ob der Tauber, bey Claß. 1795. 1 A. 4 B. 8. 16 gr.

Die Anweisungen zur Rechenkunst, deren Zahl schon groß ist, vermehret sich noch immer, weil ihre Verfasser bald von der theoretischen, bald von der praktischen Seite Verbesserungen und Erleichterungen machen zu können glauben. In der That ist Mannigfaltigkeit hier nützlich, bey den verschiedenen Fähigkeiten und Absichten derer, die die Rechenkunst erlernen wollen, und man mag mit unserm

Verf.

Werk wohl behaupten, daß ein einziges Lehrbuch der Arithmetik, und wenn es noch so geschickt verfaßt wäre, nicht hinreichend sey, eine vollständige Kenntniß der Arithmetik zu geben, sondern daß das Studium mehrerer Schriften erfordert werde, in welchen die Hauptlehren mit verschiedenen Wendungen vorgetragen sind. Doch wollen wir dadurch nicht die Vermehrung der Anweisungen zur Rechenkunst begünstigen, sondern vielmehr besonders dem praktischen Arithmetiker wohlmeinend rathen, daß sie ihre Auserarbeitungen geschickten Mathematikern zur Prüfung übergeben. Das angezeigte Werk unterscheidet sich von andern seiner Art merklich. Der Verf. hat sich schon durch andere Schriften als einen selbstdenkenden Forscher in der Mathematik gezeigt. Sein Zweck ist, die Lehren der Arithmetik nicht bloß hinlänglich zu beweisen, sondern ihnen auch die möglichste Klarheit zu verschaffen. Lehrer der Rechenkunst werden aus dem Vortrage desselben manchen Kunstgriff lernen können, um die arithmetischen Operationen ihren recht anschaulich zu machen. Insbesondere hat der Verf. versucht, Anfänger an die Buchstabenrechnung zu gewöhnen, die Zusammensetzung der Verhältnisse genau zu lehren, und die Decimalrechnung zu empfehlen. Der Gebrauch der Buchstabenzeichen kömmt erst in der Lehre von den Proportionen vor, und hernach bey den Progressionen; in den Untersuchungen von den vier Species werden nur die Zeichen der arithmetischen Operationen gebraucht. Völlig zweckmäßig wendet Hr. Schiebler die Buchstabenzeichen nicht weiter an, als so weit sie dienen, um die Sätze allgemein darzustellen, ohne sich auf die eigentliche Buchstabenrechnung einzulassen. Die Lehre von den Verhältnissen und ihren Zusammensetzungen, wird ausführlich und durch viele Beyspiele erörtert. Die Decimalrechnung macht den Schluß, weil er sich gefürchtet zu haben scheint, seine Leser dadurch abzuschrecken. Sie muß in seinen Gegenden häufig Vorurtheile wider sich haben. Es sey kaum glaublich, sagt er, wie leidenschaftlich Arithmetiker, die in ihrer Jugend die Decimalrechnung zu erlernen nicht Gelegenheit gehabt, sich gegen dieselbe sträuben. Ein sonst geschickter Kaufmann rechnete die Rechnungsart für toll, weil sie Nullen vorne hinsetzt.

Hin und wieder würden freylich noch Erörterungen und Verbesserungen nöthig. Bey der Einführung der arithmetischen Zeichen wäre es nöthig gewesen, zu erklären, wenn

bloß geführt. Der Anfänger könnte z. B. bey dem Exempel S. 56. mit Recht fragen: warum man die Zahlen so weitläuftig ausdrücke? Der Unterricht von der Multiplication der Brüche ist zu weitläuftig, und dadurch nicht deutlich genug. Es wird dabey auf die Lehre von den Verhältnissen vertröstet, die die noch übrige Dunkelheit aufhellen soll. Besser wäre es, wenn jener Unterricht schon Licht für sich genug hätte. Es ist nöthig zu bemerken, daß Multiplication und Division mit einem Bruche jedes eine Multiplication und Division zugleich ist, daß aber, auch der Analogie bey ganzen Zahlen, die eine Operation bloß eine Multiplication, die andere eine Division heißt. Bey der Division durch Brüche wird bloß die Vorschrift mitgetheilt, und auf die Lehre von den Verhältnissen verwiesen. Der Unterricht von der Division ist sehr getheilt. Zuerst wird sie als ein wiederholtes Abziehen betrachtet, hernach erst S. 161 als Eintheilung. Der Vf. hält es für unmethodisch, die letztere vorzunehmen, ehe ein Wort von der Regel da Vi vorgekommen ist. Bey der Division mit einem Bruche wird und die Frage darauf gerichtet, wie viele mahl der Divisor in dem Dividendus enthalten sey, nicht auf den Fall, da der Divisor die Menge der Theile anzeigt. — Bey der Zusammensetzung der Verhältnisse zeigt der Vf., wie die Reesische Rechnungsregel anzuwenden sey, aber auch immer zugleich, wie die Frage durch eine Verbindung von Proportionen aufgelöset wird. Das Urtheil über die Reesische Regel ist sehr richtig. Eigentlich ist die Columnenstellung nur bequem, wenn Größen mit andern gleichgültigen vertauscht werden, bey der Kettenregel; in andern Fällen ist es besser, das gesuchte Verhältniß neben den componirenden Verhältnissen so zu stellen, wie es bey einem einfachen Verhältnisse zu geschehen pflegt. — S. 346 heißt es, daß im gemeinen Leben äußerst selten (oder gar nicht) Beyspiele vorkommen, wo nach entfernt liegenden Gliedern geometrischer Reihen gefragt würde. Der Verf. hat sich nicht an die Interessen-, Leibrenten-, Witwenkassen-Rechnung u. dergl. erinnert. Wegen gewisser Eigenschaften der geometrischen Progression beruft sich der Vf. S. 347 auf die Probe durch Erfahrung. Der Beweis, der hernach geführt wird, ist nicht evident.

Der Vortrag des Vf. unterscheidet sich dadurch von dem gewöhnlichen, daß er sehr lebhaft ist, und nicht selten an den Leser gerichtet wird. Ungewöhnlich ist in der Mathematik

die Berufung auf den gesunden Menschenverstand (S. 192) so wie gewisse Betheurungen, als: Kein Mensch kann zweifeln; man hat auch so kleine Theilchen, als man nur mag fortschreiten das Recht, und also auch die Gewalt; die Ausdrücke, formale Größe, formale Proportion. Daß ja nicht die dunkeln, inhaltlosen Ausdrücke der Philosophen in die Mathematik sich einschleichen!

Hu.

Johann George Prändels, öffentl. Repetitors der Math. auf dem churfürstl. Schulhause zu München, Arithmetik, nebst einer kleinen Globuslehre. München, 1795. 1 Alph.

Das Buch besteht größtentheils aus Exempeln, doch sind überall auch in der Kürze die nöthigen Gründe angegeben. Daß der Verfasser in der Arithmetik keine Beweise in Buchstaben führt, soll wohl seinen Vortrag deutlicher machen. Denn in der Vorrede erklärt er sich gegen viele Lehrbücher der Mathematik dahin, daß, wenn sie zwar die gelehrtesten Männer zu Verfassern hätten, und den Sachkundigen überall die reichhaltigsten Quellen, um ihrem richtig denkenden Verstande Nahrung zu verschaffen, eröffneten, dennoch der Anfänger, der Unstudierte, der Anfangsgründe in demselben suche, und bey dem es noch dunkel in seiner Seele sey, nichts in ihnen finde, als hieroglyphische Chiffregruppen, die noch überdieß in einer mystischen Sprache erklärt seyen. (!!!) Er, der Verfasser, sey der abgesagteste Feind vom Auswendiglernen, ja selbst sogar von sclavischen Nachbetereyen, und dieß beweise der originäle Stempel seiner meisten Beyspiele, die man nicht nur allein im gegenwärtigen Werke, sondern auch in seiner Algebra, Geometrie und höhern Mathematik sattsam erkenne. Freylich seyen die übrigen Zweige der Arithmetik nicht von ihm erfunden worden; aber doch sey es größtentheils bey seinem ehemaligen Mangel an Büchern durch eigenes rastloses Nachdenken selbst darauf gekommen, so daß es oft nachher sich höchlich darüber verwundert habe, es gerade so in Büchern zu finden, wie er es ohne Anweisung selbst herausgebracht hatte. Nach dieser und mehreren ähnlichen Erin-

Excursionen in der Vorrede, wird nun, der Ordnung nach, von den 4 Speciebus, von den Brüchen, (Nichts von den für die Ausübung so nützlichen Decimalbrüchen) von der Regel de Tri, der ordentlichen Regel quinque, septem, novem, u. s. w. von der verkehrten Regel de Tri, quinque u. s. w. (ganz unnütze Abtheilungen) von der Gesellschaftsrechnung, der Wälschen Practik, der Kettenregel und ihrer mannichfaltigen Anwendung auf kaufmännische und Wechselgeschäffte, die hier ziemlich vollständig ausgeführt, und durch viele Beyspiele erläutert sind, gehandelt. Verschiedene Tafeln zur Vergleichung der Münzen, Gewichte, Maaße, u. s. w. aus Crusius Contoristen und andern Schriftstellern (denn solche Dinge könne man nicht aus den Fingern saugen) machen den Beschluß der Arithmetik. Die kleine Globuslehre (ein besonderer Pendant zur Arithmetik) hätte füglich ungedruckt bleiben können.

Br.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und in die Kräuterkunde besonders, nebst Linneischen Classen, Ordnungen, Unterabtheilungen und Pflanzengattungen, zum stufenweisen Unterricht botanischer Zöglinge, von D. Joh. Jak. Kohlhaas, zweytem Stadtphysikus. Nürnberg, bey Schneider und Weigel, 1793. 8. 384 S.

Wie schon der Titel besagt, ist das Buch als Leitfaden, zum Unterricht in der Botanik bestimmt, und dazu ist es auch ganz brauchbar. Die Materialien dazu haben Linné, Schreber, Jacquin, Erxleben, Gmelin, Blumenbach, Gieseke, u. a. gegeben. Die Accentuation ist aus Gieseke, Scheller und Haber. Das Ganze ist in 10 Abschnitte eingetheilt, wovon der erste eine, aber nur sehr kurze, Einleitung in die Naturgeschichte überhaupt, und der zweyte eine umständlichere Einleitung in die Kräuterkunde besonders, enthält. Hier findet man alle systematischen Benennungen der einzelnen Theile der

Pflan-

Pflanzen erklärt; nur würde es sehr gut gewesen seyn, wenn die Erklärung oder Uebersetzung eines systematischen Ausdrucks durch ein Beyspiel erläutert wäre, wie es z. B. Leske bey Erklärung der zoologischen Terminologie machte; wodurch Anfängern die Sache ganz außerordentlich erleichtert wird. Der dritte Abschnitt enthält das Geschlecht der Pflanzen. Der vierte die Classen nach dem Linneischen System. Der fünfte die Classen nebst Pflanzengattungen nach Hoffmanns Auswahl und deutschen Benennungen. Doch sind hier bloß diejenigen ausgehoben, welche Hr. Prof. Hoffmann in seinem botanischen Taschenbuche für das Jahr 1791 als deutsche Pflanzen angegeben hat. Im sechsten sind die Ordnungen der Pflanzen bestimmt; im siebenten die Ordnungen nebst Pflanzengattungen, nach Planerischen deutschen Benennungen, geregt. Der achte zeigt die Unterabtheilungen der Pflanzenordnungen nach Linne's Natursystem, und Lipperts Pflanzensystem; der neunte die Unterabtheilungen einiger Pflanzengattungen nach eben den Systemen; und der zehnte, ein Verzeichniß sämmtlicher Pflanzengattungen nach Schrebers Ausgabe der Linn. Gen. plant. mit Lipperischen deutschen Benennungen in Form eines lateinisch-deutschen Wörterbuchs, mit Bezug auf Linneische Classen und Ordnungen. Den Beschluß machen ein brauchbares deutsches und ein lateinisches Register.

Ek.

Erste Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jedermann. Sechstes Bändchen (,) enthält der Naturgeschichte erste Abtheilung: Säugthiere. Herausgegeben von Joh. Jac. Ludw. Degen, Pfarrer zu Buschendorf. Mit 6 Kupfr. Nürnberg, bey Zeh, 1795. IV. und 275 S. nebst Regist. 8. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Naturgeschichte für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend, von Joh. Jac. Ludw. Degen ꝛc. Erstes Bändchen, welches die Säugthiere enthält, u. s. w.

Der

Der Zweck und die Ausführung dieses Werks ist bekannt: wir wollen daher nur kurz anzeigen, was im gegenwärtigen Bändchen geliefert und geleistet wird.

Die bisher befolgte Eintheilung, die, wie der Hr. Verf. auch hier in der Vorrede bemerkt, weder eine systematische, noch vollständige Naturgeschichte, sondern, wie der Erfolg zeigt, nur ein blosser Abriß derselben seyn soll, enthält die Säugthiere. S. 3—6 wird in 2 Abschnitten die Naturgeschichte, von der Naturbeschreibung in 6 Paragraphen getrennet. §. 6. Eintheilung des Thierreichs in sechs Classen: Säugthiere, — Vögel, — Amphibien, — Fische, — Insekten, — Würmer. Erstere werden, der Kürze ungeachtet, dennoch immer gründlich genug beschrieben, daß man den hier ertheilten Unterricht, als erste Linien der Naturgeschichte benutzen, gleichsam zu Vorlesungen brauchen kann. Man sieht überall, daß der Verf., mit strenger Auswahl und Erfahrung, die besten, nirgends genannten Schriftsteller benutzt hat. Die Kupfer sind zwar ziemlich gut gestochen und abgedruckt; nur ihre Zeichnung ist nicht die beste. Wird Hr. Deg. fortfahren, die Naturbeschreibung nach diesem Plane vorzutragen, und in der zweyten Abtheilung die Vögel, Amphibien, Fische, Insecten und Würmer, in der dritten und letzten dagegen, das Gewächs- und Mineralreich nach der bisherigen Ausführung zu liefern: so kann sein Buch, neben der Menge seiner Schwestern, noch immer gebraucht, und denen, für die es bestimmt ist, nützlich werden. Nur dürften mehrere Bändchen entstehen, wenn der vorhabende Zweck, gründlich und belehrend zu seyn, selbst bey der eingeschränktesten Kürze, nicht aus den Augen gesetzt und verloren gehen soll.

Mo.

Vom Ursprunge der magnetischen Kräfte. Von Herrn Prevost, Mitglied der königl. pr. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und Prof. honor. zu Genf. Aus dem Franz. übersetzt von David Ludewig Borguet. Mit einer Vorrede von D. Fr. A. C. Gren, Prof. zu Halle. Halle, Wayſen-

Waysenhausbuchhandlung. 1794. 172 Seit. 8. 12 K.

Schon lange hatte de Luc in den Obſerv. ſur la phyſique, ſur l'hiſtoire naturelle et les arts (T. XXXVII.) auf dieſe Theorie Prevoſt's, die er in ſeiner zu Genf 1788 erſchienenen Abhandlung: *Sur l'origine des forces magnetiques*, bekannt machte, aufmerkſam gemacht. Indeſſen ſchien ſie in Deutſchland nicht ſo bekannt geworden zu ſeyn, als ſie zu ſeyn verdiente. Eine Ueberſetzung des Auszugs davon aus ſeinen Recherches phyſico-mecaniques ſur la chaleur, à Geneve 1792. theilte der Prof. Gren in der 2ten Ausgabe ſeiner Naturlehre mit, und eben dieſer Gelehrte machte ſich das Verdienſt, den Hrn. Borguet zu vorliegender Ueberſetzung des ausführlichen Werkes zu ermuntern. Daß Letzterer ganz das rühmliche Urtheil verdient, welches der Prof. Gren in der Vorrede von ihm fällt, zeigt die Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Originale, und Beyden gebührt der Dank der Naturforſcher, hierdurch zu mehrer Verbreitung dieſes ſchätzbaren Werkes beygetragen zu haben.

Unſer Verf. hat ſeine Theorie des Magnetismus auf das Syſtem der mechaniſchen Phyſik des Le Sage zu Genf zurückgeführt. Es war alſo allerdings ſehr zweckmäßig, eine kurze Darſtellung der merkwürdigen Lehre dieſes großen Naturphiloſophen, über die mechaniſche Urſache der Gravitation, die expanſibeln Flüßigkeiten und die Verwandſchaften, vorausgehen zu laſſen, wodurch dieſe Schrift ein neues und ſehr wichtiges Intereſſe erhält. Der 2te Theil enthält, mit Anwendung der vorhergehenden Grundſätze, die Hypotheſe des Verf., Vergleichung derſelben mit andern Hypotheſen ꝛc. und ſchließt mit dem Magnetismus des Erdballs und der Natur magnetiſcher Flüſſigkeiten.

Es würde bey weitem die Grenzen dieſer Anzeige überſchreiten, wenn wir dieſes merkwürdige und ſcharfſinnige Werk ganz nach Verdienſt zergliedern und prüfen wollten. Folgender kurzer Abriß, den der Vf. ſelbſt von ſeinem Syſteme entwirft, mag indeſſen hinreichen, von dem Inhalte deſſelben einen vorläufigen Begriff zu geben.

Die magnetiſche Flüßigkeit beſteht aus zweyen elementariſchen Flüßigkeiten. Dieſe ihre beyden Elemente ſind (ſo wie jene magnetiſche Flüßigkeit ſelbſt) discrete, mit Elaſticität, oder

oder elektrischer, mit Expansivkraft begabte, Flüssigkeit, sehr subtil und allenthalben verbreitet. Das Eisen übt auf sie eine Wahlanziehung aus. Die Grundmassen beyder elementarischen Flüssigkeiten ziehen einander wechselseitig an, aber so, daß die Grundmassen der verschiedenen Flüssigkeiten mit mehr Kraft sich zu vereinigen streben, als die von einerley Flüssigkeit. Da die Wahlanziehung des Eisens die Bewegung der combinirten Flüssigkeiten aufhält: so erleichtert sie ihre Zersetzung, welche durch die Anziehung der einen von beyden elementarischen Flüssigkeiten, die in der Nachbarschaft des Eisens angehäuft ist, hervorgebracht wird. Diese Anziehung nöthigt die andere im Eisen befindliche Flüssigkeit, sich von der, von welcher sie einen Theil ausmachte, zu trennen, um sich in dem diesem Einflusse ausgesetzten Antheil des Eisens anzuhäufen. Wenn sie nahe an der Oberfläche angelangt ist, so kann sie wegen der Wahlanziehung des Eisens nicht aus demselben heraus. Diese Würkung findet länger Statt, als die Ursache, welche sie hervorbringt, weil eben dieselbe Eigenschaft des Eisens die Bewegung der Flüssigkeit aufhält, welche übrigens zu einer Art von Gleichgewicht gelangt.

Während sich die eine der elementarischen Flüssigkeiten auf einer Seite des Eisens verdichtet: so wird daselbst die andere elementarische Flüssigkeit (welche durch die combinirte angezogen wird) verdünnt, und geht auf die entgegengesetzte Seite des Eisens; denn dieses muß immer bis zum Sättigungspunkt mit Flüssigkeit erfüllt seyn. Darum ist die eine Flüssigkeit in dem einen Ende eines Eisenstabes nie überflüssig zugegen, ohne daß die andere Flüssigkeit im entgegengesetzten Ende, oder wenigstens in einem dazwischen liegenden Punkte, im Ueberflusse vorhanden ist. Denkt man sich einen Stab, der dieser Operation unterworfen worden ist, und dessen entgegengesetzte Enden mit einer Flüssigkeit von verschiedenen Arten beladen sind: so sieht man ein, daß das eine Ende ein und ebendasselbe magnetische Element stärker, und das andere Ende dasselbe minder stark anziehe, als ein gleiches Volumen des umgebenden Fluidums thut. Folglich wird man finden, daß die gleichnamigen Pole zweyer Stäbe sich abstoßen, und die ungleichnamigen sich anziehen müssen.

Tr.

R. Sul-

R. Sullivans Uebersicht der Natur, in Briefen an einen Reisenden, nebst einigen Bemerkungen über den Atheismus, in Beziehung auf dessen Verbreitung im neueren Frankreich. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen des deutschen Herausgebers begleitet. Erster Band. Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung. 1795. 504 S. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Der englische Verf. versichert diese Briefe im Jahr 1789 in Frankreich angefangen, und während den Jahren 1790 und 1791 auf einer Reise durch Italien, Deutschland und England fortgesetzt zu haben. Die Briefform aber ist, wie jeder Leser selbst finden wird, etwas sehr Zufälliges; die ersten fünf Briefe etwa ausgenommen, die dem Werke zur Einleitung dienen, und worinn der Verf. einen jungen durch atheistische Grundsätze irre gewordenen Zweifler zu gewinnen suchte, könnten alle übrige mit gleichem Rechte als so viel Kapitel oder Abschnitte eines Ganzen überschrieben seyn. Aber auch den ersten fünf Briefen sieht man das Gezwungene und Steife an, das erdichteten Compositionen dieser Gattung allemal eigen ist.

Der Zweck des Verfs. ist die Betrüglichkeit des Atheismus, der sich so gern als Philosophie ankündiget, aufzudecken und zu zeigen, wie wenig Vertheidigungsgründe seine Anhänger aus einer gründlichen Naturlehre, und aus einer von unnützen Spitzfindigkeiten gereinigten Metaphysik hernehmen können. Die nähere Anwendung der in diesem Bande vorgetragenen Wahrheiten auf Beydes ist aber nicht sehr sichtbar; vielmehr legt sich das Ganze dem aufmerksamen Leser mehr als eine populär eingekleidete Naturlehre dar, wozu der Stoff meistens aus den Schriften englischer und französischer Naturforscher zusammengetragen, nach des Verfs. Absicht geordnet und durch dazwischengefällte eigene Urtheile, erläuternde oder entgegengesetzte Beyspiele und dergleichen in Verbindung gebracht ist. Der Verf. selbst macht auf nichts weiter Anspruch als auf das Verdienst, bekannte Thatsachen und Wahrheiten aus einem interessanten Gesichtspunkte dargestellt zu haben. Auch erinnert er ausdrücklich, daß sein Buch nicht für Ge-

lehrte geschrieben sey, welchen eine Wiederholung dessen, was sie schon gründlich wissen, ganz unnütz und entbehrlich seyn würde; daß es vielmehr nur den weniger unterrichteten gewidmet sey; um ihnen zum Wegweiser zu deutlicher Erkenntnisse solcher Gegenstände zu dienen, welche für alle Menschen gleich wichtig sind.

Nach einer solchen Vorerinnerung kann hier nicht die Rede von neuen Entdeckungen seyn. Nur für die Leser, für welche seiner Versicherung zufolge, der Verf. hauptsächlich gearbeitet hat, theilen wir die skizzirte Uebersicht des Inhalts mit, damit sie wissen, was sie hier in diesem Bande zu suchen haben.

Auf die fünf ersten, schon von uns charakterisirten, Briefe folgt im sechsten, siebenten, achten, neunten, zehnten und eilften Briefe eine ziemlich weitläuftig gerathene Auseinandersetzung der verschiedenen Theorien über das Entstehen und die ursprüngliche Bildung der Erde. Burnets, Whistons, Woodwards, Leibnitzens, le Cats, Büffons, Raspens, de Lücs, Pallas, Hamiltons, Rovelles, Whitehusts, Huttans allgemeine und besondere Theorien sind der Reihe nach vorgelegt, und die Schwierigkeiten, welche dabey statt finden, angezeigt. Man muß hier eingedenk seyn, daß der Verf. einer Nation zugehörte, die dem Hange zu dergleichen geogonisch phantastischen Spielwerken am meisten ergeben gewesen ist, an den Bemühungen ihrer gelehrten und berühmten Männer, die sich darauf eingelassen, immer ein Wohlgefallen bezeugt, und auch itzt von dieser hohen Meinung, wie es scheint, sich nicht ganz los gemacht hat. Er selbst nimmt an diesem Vorurtheile nicht den mindesten Antheil. „Wie können wir," fragt er S. 146. sehr richtig, „die Art, wie eine Welt ihr Daseyn erhielt, bestimmen, da in dem ganzen eingeschränkten Umfange unserer Erfahrungen keine einzige analogische Thatsache liegt, von welcher wir ausgehen könnten?" Ein Grundsatz, den S. 157. u. f. der deutsche Herausgeber, Hr. D. Hedenstreit zu Leipzig, in einem sehr merkwürdigen Zusatze, in einer Folge evidenter Sätze vortrefflich und gründlich bestätiget hat.

Der dreyzehnte Brief beschäftiget sich mit der Erklärung der allgemeinsten Eigenschaften der Körper; der all-

allgemeinen Schwere der anziehenden, und zurückstoßenden Kraft, der Kraft der Trägheit u. s. w.

Im vierzehnten Briefe kommt der Verf. auf die Elemente. Das Feuer. Ob es ein eigner Grundstoff, oder bloß Erscheinung der Bewegung sey. — Ob Licht und Feuer einerley Wesen sey? Die Lichtstrahlen. Im funfzehnten Briefe berühret der Verf. die Frage von einem Centralfeuer, und beschreibt die Erscheinungen, welche das Daseyn desselben wahrscheinlich machen.

Der sechzehnte Brief und folgende Briefe sind der Luft gewidmet. Ihre vornehmsten Eigenschaften. Ursache ihrer Elasticität. Ihre mannigfaltigen Bestimmungen.

Im siebzehnten Briefe kommt der Verf. auf die Atmosphäre. Ihre Beständigkeit. Ihre Höhe. Ursprung und Arten der Winde. Verschiedene Grade ihrer Stärke. Würkungen der Winde.

Im achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten Briefe setzt der Verf. die verschiedenen Luftarten auseinander. Fixe Luft. Ihre Verbindungen mit andern Körpern. In Pflanzen. In Mineralwassern. Ihre schädlichen und heilsamen Eigenschaften. Phlogistische Luft. Existenz des Brennstoffs im freyen und gesunden Zustande. Dephlogistisirte Luft. Würkungen der Pflanzen und Thiere auf die Luft, und dieser auf jene Eigenschaften der hepatischen Luft. Eigenschaften der mephitischen Luft.

Zweyundzwanzigstes bis achtundzwanzigstes Brief von dem Wasser. Allgemeine Eigenschaften des Wassers. Natürliche Verwandtschaft zwischen Luft und Wasser. Flüssiger Zustand des Wassers. Wie sich flüssige Stoffe von festen unterscheiden. Ursache der Flüssigkeit.

Neunundzwanzigstes Brief. Das Weltmeer. Entstehung seines Bettes. Ursache der Salzigkeit des Meerwassers. Chemische Zerlegung des Wassers.

Vier und zwanzigster Brief. Die Tiefe des Oceans. Halleys Theorie des Urſprungs der Flüſſe. Einwendungen dagegen. Verbindungen der Flüſſe mit dem Weltmeere.

Fünf und zwanzigſter Brief. Theorie des Aufſteigens wäßriger Dünſte. Hamiltons Theorie der Auflöſung. Die electriſche Materie, die Haupturſache der Ausdünſtung. De Lucs Theorie. Würkung der atmoſphäriſchen Dünſte auf die Lichtſtrahlen. Regenbogen. Gefärbte Wolken. Beſtimmung der Höhe, zu welcher ſich die Dünſte in der Atmoſphäre erheben.

Sechs und zwanzigſter Brief. Urſache des Anſchwellens und Abnehmens der Flüſſe. Urſprung der Gletſcher. Ihr beſtändig höheres Anwachſen werde durch die innere Wärme der Erde, und durch die Schwere des Gletſchers gehindert. Erfahrungen des Frierens und Thauens. Würkungen des Schnees auf den Erdboden. Verſchiedene Arten des Waſſers. Wie das Waſſer Arzneykräfte überkommt.

Sieben und zwanzigſter Brief. Ebbe und Fluth. Gewöhnliche Theorie derſelben. Schwierigkeiten derſelben. Die Ebbe und Fluth iſt vielleicht Folge des periodiſchen jährlichen und täglichen Zu- und Abnehmens des Eiſes an den Polen. Thatſachen, welche dieſe Theorie zu begünſtigen ſcheinen.

Acht und zwanzigſter Brief. Vergleichung der vorher gegebenen Theorie der Ebbe und Fluth mit derjenigen, welche dieſelbe dem Einfluſſe des Mondes zuſchreibt.

Neun und zwanzigſter Brief. Mineralien. Felſen und Steine ſind das Product einer Kryſtalliſation aus dem Waſſer. Phyſiſche Geſetze der Kryſtalliſation. Charakter der einfachen Grunderden und kurzes Verzeichniß der unverbrennlichen Steinarten.

Dreyßigſter Brief. Salzige und brennbare Foſſilien. Metalle und Halbmetalle. Chemiſche Eigenſchaften derſelben. Ihre Erze. Nichtigkeit der Alchimie.

Ein und dreyßigſter Brief. Daß unſer itziges feſtes Land ehedem Meeresboden geweſen ſey. Urſprüngliche Gebirge denjenigen entgegengeſetzt, die ſich im Meere gebildet haben. Verſchiedene Gattungen kalkartiger Foſſilien.

Die

Die Ueberſetzung des Originals iſt keine wörtliche. Sondern Herr D. Lebenſtreit hat mit demſelben zum Vortheile deutſcher Leſer, mehrere Veränderungen vorgenommen, von denen er in der Vorrede Rechenſchaft giebt. Hin und wieder hat er, wo es die Deutlichkeit erforderte, die Ordnung der Sätze geändert, mangelhafte Erklärungen des Verf. ergänzt, dann und wann auch die umſtändliche Erwähnung und Beſtreitung mancher längſtvergeſſenen Hypotheſen weggelaſſen. Die meiſten Veränderungen hat er mit den Briefen vorgenommen, welche von den verſchiedenen Luftarten und von den Foſſilien handeln. Bey den letzten hat er Einiges, was der Verf. ganz außer der Ordnung, erſt in dem folgenden Bande erwähnt hat, hier eingeſchaltet. Auf die Art gedenkt er die ſechs Bände der Urſchrift in vier Bänden der Ueberſetzung zu liefern. Von ſeinen eignen Zuſätzen und Erläuterungen urtheilt er ſehr beſcheiden. Wir können ſagen, daß ſie der deutſchen Bearbeitung zu beſonderer Empfehlung gereichen, und das Werk für die Klaſſe von Leſern, wofür ſein Verf. es beſtimmt hat, erſt recht brauchbar machen. Zur Probe ſeines bedachtſamen und einſichtsvollen Verfahrens bey Aufſtellung und Anwendung phyſiſcher Wahrheiten, führen wir nur die bereits gedachten Sätze über die Verſuche eine Theorie der Weltſchöpfung zu entwerfen, mit Hinweglaſſung oder Abkürzung der ausführlichen Beweiſe, an. „Es giebt, ſagt er, mit Rückſicht auf eine vorhergehende Reihe von Schlüſſen, gar keine objectiven Gründe für eine Theorie der Schöpfung, und wir ſollten, anſtatt von Kosmogonien und Geogonien zu reden, uns bloß darauf einſchränken, die Urſachen der ſucceſſiven Veränderungen der ſchon geformten Natur, in ſo fern ſie ſich und an uns bekannten Geſetzen und Kräften der endlichen Weſen erklären laſſen, zu erforſchen. Alles, was ſich — hierüber ſagen läßt, kömmt auf folgendes an. 1) Unſer Planet hat ſeine ſphäroidiſche Geſtalt durch Umdrehung um ſeine Axe erhalten. Ob er als vollkommene Kugel erſchaffen ſey, läßt ſich nicht beſtimmen. 2) Einige Theile unſererer Erdmaſſe können weder durch Waſſer noch durch Feuer gebildet ſeyn. Dahin gehört der Granit. 3) Der Granit muß alſo da geweſen ſeyn, ehe noch die Oberfläche unſerer Erde durch Waſſer oder Feuer verändert wurde. 4) Die höchſten Gebirge beſtehen aus Granit: wir dürfen ſie daher auch für die älteſten halten. 5) Die innerſte und tiefſte Oberfläche iſt Granit; aber es läßt ſich nicht ſchließen, daß der innere Kern

der ganzen Erdkugel Granit seyn müsse. 6) Ein grosser Theil unsers itzigen festen Landes ist ehedem Meeresgrund gewesen. 7) Unser festes Land muß sehr lange Zeit Meeresgrund gewesen seyn. 8) Demnach muß an vielen Orten, wo itzt festes Land ist, und ehedem Meeresgrund war, in noch frühern Zeiten schon einmal festes Land gewesen seyn. 9) Viele Länder und Meere der gemäßigten kalten Erdgürtel müssen ehedem von Geschöpfen bewohnt gewesen seyn, die itzt nur in Ländern und Meeren der hiesigen Erdgürtel anzutreffen sind, weil die in erstern aufgefundenen Ueberbleibsel von einer und derselben Art so außerordentlich zahlreich sind, daß sie nicht bloß durch eine vorübergehende Ueberschwemmung dorthin gebracht seyn können. Unentschieden bleibt es aber, ob die Erde darum ehedem mehr innere Wärme, oder eine andere Stellung gegen die Sonne, als itzt, gehabt, oder jene Naturkörper nach und nach ausgeartet, und, wegen zunehmender Empfindlichkeit gegen die Kälte, in wärmere Erdstriche übergegangen sind. 10) Die Gipfel der höchsten Gebirge scheinen nie vom Wasser bedeckt gewesen zu seyn: denn sie bestehen aus nacktem Granit, auf welchem weder Erd- und Steinarten, wie sie durch einen Bodensatz des Meeres erzeugt werden, seyn könnten, noch Spuren von versteinerten Seeprodukten anzutreffen sind. 11) Die Oberfläche unsers Planeten hat an vielen Orten durch Erderschütterungen große Veränderungen erlitten, wodurch Erd- und Steinlagen, welche ehedem fortlaufend und horizontal gewesen seyn müssen, verschoben und durch einander geworfen, feste Länder ins Meer gestürzt, Schlünde und Abgründe eröffnet, und neue Inseln hervorgebracht sind. 12) Unterirdisches Feuer hat ebenfalls einen beträchtlichen Antheil an den Veränderungen, welche unsere Erdbodenfläche erlitten hat, und an vielen Orten hat es ehedem Vulcane gegeben, welche längst erloschen sind. Jene alten Vulcane müssen in einem Zeitalter gebrannt haben, bis zu welchem unsere Völkerschaften nicht heraufsteigen. Diese hier aufgestellten Sätze schließt der vortreffliche Herausgeber, schienen den Grad von Evidenz zu haben, dessen physische Sätze überhaupt fähig sind. Der bescheidene und unpartheyische Naturforscher wird indessen gestehen, daß auch sie nur Bruchstücke sind, aus welchen sich noch keine vollständige Theorie unsers Planeten zusammensetzen läßt.“

Ap.

Un-

Unterhaltungen über die Erde und den Menſchen, mit einem Verſuche über eine neue Theorie von der Oberfläche der Erde, von F. A. Rimrod, evang. Mittagsprediger zu Wetzlar. Erſter Theil. Wetzlar, in der Winkleriſchen Buchhandlung. 1795. 15 B. 8.

Es iſt angenehm über den Urſprung und die Bildung unſers Planeten zu philoſophieren; man muß alſo jedem die Freyheit zugeſtehen, ſich darüber ein Syſtem zu machen, wie es den individuellen Kenntniſſen deſſelben gemäß iſt, darf aber auch nicht erwarten, daß andere unſer Syſtem ſo leicht annehmlich finden werden. Das iſt der Vertrag, den Rec. mit dem Verf. dieſer Schrift eingehen möchte. Ueber den Menſchen oder ſeine natürliche Geſchichte iſt hier nichts geſagt, ſondern die Schrift beſchäftigt ſich ganz mit den Mitteln der Bildung unſers Erdkörpers. Der Verf. nimmt mehrere große Zeiträume (Aeonen) an, in welchen die Erde verſchiedene Geſtalten gehabt habe, in einem Aeon (nicht Aeone), welchen die moſaiſche Urgeſchichte als das dritte Tagwerk der Schöpfung darſtelle, war vielleicht (S. 170) die Erde in dem ſchönſten Zuſtande ihrer Möglichkeit, Glatt überall, ohne durch vulkaniſchen Auswurf verſtürzt zu ſeyn, war das hohe Land der Waldungen, über den Flüſſen der natürliche Boden, über welchen ſeit der erſten Bildung her milde Ueberſchwemmungen geraſſt, und in die Lage gebracht hatten, in welcher jede Gegend den himmliſchen Einfluß der Sonne empfand, und Samen und Früchte hervorbrachte. Keine rauhen Gletſcher und ungeheure Bergrücken erhoben ſich — — aber nach einem den ganzen Körperwelt eigenem Geſetze der Wandelbarkeit mußten Veränderungen entſtehen, die den Planeten in ſeinem Innerſten ergriffen. Sein eignes Feuer, das ihn gebildet hatte, gewann die Oberhand über das Waſſer, und ward der Zerſtöhrer der ſchönen Aeone, die Flüſſe trockneten aus, ungeheure Gebirge ſprengten ſich aus der Tiefe heraus. — — Der ganze Erdball kannte keine Sonne mehr; oder ſie erſchien nur durch den braunen Feuerglanz des Planeten, unter welchem kein lebendes Geſchöpf weiter die Augen erheben konnte. Hier war denn keine andere Hülfe, als in den Bäumen den himmliſchen Tiefe, und in den Fenſtern oder Oeffnungen des Aether." Das Rettungsmittel des Erdkörpers war ein Komet, der

die Erde mit seinen wässerichten Dünsten überschwemmte. Zum wenigsten einmal habe unsere Erde einen Besuch von einem Kometen gehabt (S. 15. Mars sey bey seinem feurigen Blicke vielleicht dieser Katastrophe am nächsten, und Saturn sey vielleicht noch würklich in derselben begriffen; sein wunderbarer Ring möge der Schweif eines Kometen seyn, der sich mit so vielen Umwickelungen um die Atmosphäre dieses Weltkörpers gelegt habe, daß er so viel Licht zurückwerfen kann, um unsere Telescope zu füllen (S. 16.) Umwickelungen eines Kometenschweifes! Besteht er etwa aus Nudelnteige? Doch wir wollen weder über die Erklärung noch über den Vortrag etwas erinnern. Der Verf. hält sich auch nur wenig in den ätherischen Regionen auf, sondern ist größtentheils bemüht, dem Laufe der Flüsse und dem Zuge der Gebirge nachzuspüren, um die Ufer der ehemaligen Weltmeere und Meerströme zu entdecken. Insbesondre hat er sein Augenmerk auf die Gegenden seines Wohnortes, die Wetterau, die Nassauischen und andere benachbarten Länder gerichtet. Hier finden sich gute Bemerkungen über die physische Geographie dieser Gegenden, und man möchte den Verf. ermuntern, sich statt der Geogonie mit der Untersuchung der natürlichen Beschaffenheit dieser merkwürdigen Gegenden zu beschäftigen, wozu freylich eine genaue Kenntniß der Lithologie gehört. Daß Bewegungen des alten Meeres vieles zur Bildung der Erdfläche beygetragen haben, ist wohl gewiß; man muß aber aus dieser einzigen Ursache nicht alles herleiten wollen. Für diejenigen, die in den Kometen einen Deus ex machina suchen, oder ihrentwegen in Furcht stehen, führen wir an, daß Euler in den Comm. novis Petrop. T. XIX. gezeigt hat, ein Komet, an Masse so groß als die Erde, der in der Ebene der Ekliptik gerade zur Sonne gienge, und auf die Erde stoßen würde, wofern er und die Erde keine gegenseitige Würkung auf einander hätten, werde wegen dieser Würkung sie nicht treffen, und die Erde werde nur eine geringe Veränderung ihrer Bahn und Umlaufszeit durch ihn leiden; der Komet werde sich ihr etwa auf zwey Drittheile der Entfernung des Mondes nähern, aber sich schnell von ihr wieder entfernen, und hernach auch von der Sonne. Auch ist nichts weniger glaublich, als daß der Schweif der Kometen aus wässerichten Dünsten bestehe.

Go.

Bey-

Beytraege zur Geschichte und naehern Kenntniss Fossiler Knochen von *Joh. Christ. Rosenmüller*, der W. W. Doctor und Prosector am Leipziger Zergliederungssaale. *Erstes Stück.* Leipzig, bey Beer. 1795. 91 Seiten in 8. nebst 1 Kupfer. 7 Gr.

Nach angeführten Meinungen der Schriftsteller über die in Höhlen vorgefundenen zahlreichen kalcinirten Knochen einer einzigen Thierart, in Betreff der Thierart selbst, wovon sie herstammen, und der Ursach dieser großen Zusammenhäufung giebt der Verf. seine eigene Muthmaßung an. Er stimmt mit den übrigen Naturforschern darin überein, daß die Knochen vom Bärengeschlechte sind, daß aber die jetzigen Bären bey weitem kleiner sind, als jene, wovon die Knochen in den Höhlen gefunden werden, wovon die Ursache in einer Degeneration wegen verändertem Clima und veränderter Nahrung liegen soll. Diese große Bären des Alterthums haben in den Höhlen gewohnt, sich bey der Verfolgung der Menschen um sie zu vertilgen, dahin geflüchtet; die Zugänge dieser Höhlen sind vielleicht von den Bewohnern des Landes verschüttet und gesprengt, damit die dahin geflüchteten Bären umkommen sollten. Dieß ist die Vermuthung des Verf., welche er durch verschiedene Gründe unterstützt, und der Wahrscheinlichkeit sehr nahe bringt. Er weicht von der Hypothese seiner Vorgänger auch darin ab, daß er behauptet, diese Knochen seyen viel neuern Ursprungs, als die Versteinerungen und Spuren der Meerprodukte, welche man in eben solchen Höhlen antrifft.

H.

Ueber die vornehmsten mikroskopischen Entdeckungen in den drey Naturreichen, nebst ihrem Einflusse auf die Vervollkommnung des menschlichen Geistes. Aus dem Französischen des Hrn. Senebier. Mit Anmerkungen und Zusätzen von J. A. Donndorf. Leipzig, bey Gräff. 1795. 216 Seiten in 8. 15 Gr.

I. Geschichte der Entdeckung des Mikroskops und der ersten mikroskopischen Beobachtungen. II. Mikroskopische Entdeckungen im Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche. III. Die mikroskopischen Entdeckungen vermehren und vervollkommnen die Begriffe, besonders diejenigen, die sich auf Physik und Naturgeschichte beziehen. IV. Die mikroskopischen Beobachtungen vervollkommnen die Kunst, die Natur zu befragen, ꝛc. V. Sie unterstützen den Naturforscher in seinen Klassificationen. VI. Sie dienen zur Aufklärung der Heilkunde, des Ackerbaues und der Künste. VII. Sie geben den Metaphysikern glückliche Ideen an die Hand. VIII. Sie verbannen eine Menge Hauptirrthümer. IX. Unbekannte Wesen lehren sie uns kennen; von den bereits bekannten gewähren sie uns gründliche Kenntniß. X. Sie zeigen, daß Größe in der Natur relativ ist. XI. Sie bestätigen die Mannigfaltigkeit und Einförmigkeit des Plans des Weltalls. XII. Sie stellen den Zusammenhang der mikroskopischen Wesen mit allen übrigen ihnen ähnlichen Wesen dar. XIII. Sie erweitern den Umfang der Natur im Kleinen, wie das Fernrohr im Großen. XIV. Sie bestärken die Beweise, die den Grundsatz des Nichtunterscheidenden festsetzen. XV. Sie beweisen, daß die Natur alles, was sie konnte, organisirt, und besonders die Anzahl der Thiere, so viel ihr möglich war, vermehrt hat. XVI. Sie bestätigen den Grundsatz vom Vorhersein der Keime. XVII. Sie bieten zum Vortheile der Meinung von der Stufenfolge der Wesen neue Wahrscheinlichkeiten dar. XVIII. Sie geben stärkern Beweis von der Regelmäßigkeit der Natur in Hervorbringung der organisirten Wesen. XIX. Sie machen die Unvollkommenheit unserer Kenntnisse fühlbarer. XX. Hypothese über den allgemeinen Zusammenhang der mikroskopischen Wesen mit dem gesammten Weltall. — Dieses sind die Gegenstände, worüber Hr. S. sich in vorliegender Abhandlung auf eine sehr angenehme Weise verbreitet. Liebhaber der Naturgeschichte finden hier eine sehr interessante und anziehende Lectüre, die sie gewiß nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus den Händen legen werden; wenn gleich der gelehrte Naturforscher nichts Neues und ihm Unbekanntes darin antreffen wird. Am wenigsten sind die eingeflochtenen philosophischen Reflexionen nach dem Geschmacke der Zeiten. An der Uebersetzung selbst hat Herr Donndorf keinen Antheil. Die von ihm gelieferten Anmerkungen halten: 1) Etwas zur nähern Notiz einiger

einiger merkwürdigen Männer, deren in der Abhandlung nur im Vorbeygehen gedacht wird. 2) Nähere und genauere Anzeige der angeführten Schriften. 3) Anzeige der systematischen Benennung (nach Linnee) der im Werke bloß angeführten mikroskopischen Thiere, Pflanzen, ꝛc. 4) Etwas zur Erläuterung des Interessantesten aus der Naturgeschichte einiger im Werke bloß namentlich angezeigten mikroskopischen Gegenstände. 5) Allgemeine Zusätze zur Ergänzung dessen, was Senebier entweder übergieng, oder was nach Erscheinung dieser Abhandlung erst bekannt ward. 6) Ein Nahmen- und Sachregister.

Tr.

Beyträge zur Naturgeschichte. Zweytes Stück.

Oder:

Ueber die Lebenskräfte in naturhistorischer Rücksicht, und die Classification der Säugthiere; von H. F. Link. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1794. 8¼ B. g. 8 gr.

Auch in diesem Stücke verkennt man den eigenen Gang des selbstdenkenden Vers. nicht. Der erste Abschnitt handelt in Beziehung auf Naturgeschichte von den Lebenskräften. Nenne man das Lebenskraft, was in dem organischen Körper die Ursache einer Erscheinung ist, die wir anders nicht erklären können, so müsse man freylich außer Sensibilität und Irritabilität noch mehrere Lebenskräfte annehmen, jene, oder besser die Empfindungsfähigkeit gehe zunächst auf die Seele, und verdiene daher den Namen (Körper-) Kraft nicht, lasse sich auch nicht aus physischen Gründen erklären; diese, mit welcher der Vers. die Contractilität vereinigt, sey mehr ein Vermögen, als eine Kraft, und heiße besser Reizbarkeit; Secretionskräfte bey chemischen Erscheinungen, die sich auf eine noch unbekannte Art im lebendigen Körper ereignen, Ausscheidungen verschiedener Flüssigkeiten, aus einer eignen, bloß durch seine Röhren, Bewegungskräfte dieser Flüssigkeiten (mit und nach Kielmayer) aus Haarröhrchen lasse sich die Bewegungen in

in den kleinsten Gefäßen nicht erklären; sie ziehen sie zwar an, gießen sie aber nicht am andern Ende aus; Bildungstriebe, über alle (Körper-) Kräfte erhaben, anders bey dem Bau des Ganzen, anders wenn ein einzelner Theil wieder gebildet wird, und anders, wenn nur eine Haut verlängert, oder eine Hohlung mit Zellgewebe gefüllt wird; die bekannten von Galvani zuerst gemachten Versuche beweisen dem Verf. nur, daß die Nerven sehr feine Elektrometer sind, unerklärlich bleibe so, wie die Seele ein Reiz für die Reizbarkeit, die wir noch bey Pflanzen wahrnehmen, wenigstens das erstere, seyn könne, nicht aber, wenn es gleich bisher noch immer mißlungen sey, wie andere Reize wirken. Zwo Klassen von Lebenskräften: 1) solche, die sich höchst unwahrscheinlich jemals auf eine physische oder chemische zurückführen lassen, als z. B. Bildungs- und Reizungsvermögen, Empfindungsfähigkeit; 2) solche, von welchen sich eher, wenn sie auch bisher noch nicht gemacht ist, eine physische oder chemische Erklärung erwarten läßt, als: Irritabilität, Contractilität, Propulsion, Secretion, die auch in Pflanzen vorkommen. Auch die Pflanzen haben Lebenskräfte; denn nur bey einigen der bey ihnen vorkommenden Erscheinungen habe man es versucht, sie aus andern Körperkräften zu erklären, und auch bey diesen nicht immer so, daß alle Zweifel hinwegfielen, daß die Pflanzen nicht vielleicht Nerven haben, und daß ein Reiz nur vermittelst der Nerven Irritabilität und Contractilität bey den Thieren erregen könne, sey noch nicht ausgemacht. Periodische Bewegungen und Erscheinungen bey Pflanzen und Thieren; ob die Pflanzen empfinden, lasse sich weder behaupten noch verneinen; die Analogie mit den Pflanzenthieren spreche dafür. Die verschiedene Arten, wie sich Sensibilität äußert, nehmen im Thierreiche nicht in gleichem Grade ab, sondern eine verschwindet nach der andern, und wird unmerklich; wenn ein Sinn nachläßt, nimmt der andere zu. Das Reizungsvermögen hängt mit der Organisation nicht zusammen, und steht mit der Stärke der Reproductionskraft in keinem Verhältniße. Die Dauer desselbigen ist nicht durchaus im umgekehrten Verhältniße mit ihrer vollkommnern Bildung. Ausnahmen von der Uebereinstimmung der sinnlichen Eigenschaften der Pflanzen mit ihrer Würkung auf den Menschen. Wahre Lebenskräfte bestehen bloß in dem Vermögen der Materie, einen belebten Körper zu bilden, und in dem Verhältnisse des Körpers zur Seele.

Regeln

§. Gegen bey der Classification der Säugthiere, und Recht-fertigung der Charactere, welche Linné gewählt hat. I. Interpres, der Mensch. II. Pithecia, mit zwey Hinterhänden, die Affen. III. Bradypoda, ohne Vorderzähne. IV. Chiroptera, die Fledermäuse. V. Glires. VI. Rosores, durch die Eckzähne, die den vorhergehenden fehlen, verschieden: Spitzmaus, Fledermaus, Igel. VII. Ferae. VIII. Ungulata, hier auch Kameel und Schwein. IX. Belluae, große und unbehülfliche. X. Cete. Die zweyte Ordnung theilt er unter zweyen Haufen; unter den ersten a) die Gattung Simia in 2 Familien getheilt, und b) Cetus in zwo Familien getheilt; unter der zweyten die Linné'sche Gattung Lemur wieder in drey Familien getheilt, den Tarser und das Bradypus hingegen wieder in zwo Familien getheilt, Unter der dritten Ordnung das Faulthier, den Ameisenfresser, das Schuppenthier und das Gürtelthier. In der fünften Ordnung stellt der Verf. den Bergfasen (Oeconomus), den Lemming und Hamster, die Blindmaus (Spalax) und Wassermaus (Ondatra) und auch das fliegende Eichhorn als eigne Gattungen auf. Und in der siebenten trennt er die Otter von dem Wiesel, den Dachs, so wie den Waschbär vom Bären, den er hier stellt in zwo, so wie das Feret in drey Familien theilt; auch die Hyäne wird als eine Gattung aufgestellt. Die achte Ordnung in zween Haufen, unter dem ersten das Pferd, unter dem zweyten die zwiespältig wiederkäuenden Thiere; unter der Gattung der Widder, die aber wieder in zwo Familien getheilt ist, Bock und Schaf vereinigt; die Gazelle in vier Familien abgetheilt, und den Kameelparder davon abgesondert; die Hirsche auch in zwo Familien abgetheilt, unter denselben Haufen das Rennthier, unter dem vierten das Schwein, der Tapier und das Nashorn. Von der neunten Ordnung zween Haufen: Unter dem ersten der Elephant und das Flußpferd, unter dem zweyten das Wallroß, und als eine eigne Ordnung die Seekuh.

Zuletzt noch Zusätze und Berichtigungen zu dem ersten Stücke dieser Beyträge.

Da-

Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſecten, als eine Fortſetzung des Buffonſchen Na-

Naturgeschichte von Johann Friedrich Wilhelm Herbst. Der Käfer fünfter Theil mit 16 illuminirten Kupfertafeln. Berlin, in der Paulischen Buchhandlung. 1793. 392 Seiten in 8. 6 Rthl. 14 gr.

und:

Ebendesselben Käfer sechster Theil mit 38 illuminirten Kupfertafeln. 1795. 520 Seiten. 10 Rthl. 20 gr.

Die Fortsetzung in dem fünften Theile liefert uns wieder eine Menge kleiner Geschöpfe, welche meistens von Linné zu Dermestes waren gezogen worden; welche aber der Verf. wegen der Verschiedenheit der Fühlhörner und Füße, die er auf den beygefügten Instructionstafeln vergrößert abgebildet hat, in mehrere genera abzusondern bemüht ist. So beschwerlich es freylich für den Entomologen ist, sein Insect unter so verschiedenen generibus aufzusuchen: so mag doch der Verf. seinen Gang nun ruhig fortsetzen. Man lernt endlich dadurch seine Aufmerksamkeit auf alle Theile des Insekts richten, bessere Vergleichungen anstellen, und zuletzt einen Charakter auffinden, nach welchem man die Verwandten richtiger zusammenstellen kann. Rec. zeigt daher nur hier mit einigen Bemerkungen die Fortsetzung der Käfer in diesem Theile an. Das erste genus, das hier vorkommt, oder die 22te Gattung des Verf. ist *Latridius*. Die Fühlhörner sind lang und dünne, und die 3 letzten Glieder größer; die Fußblätter haben mit dem Klauengliede 4 Glieder. Die Arten sind sehr klein, und halten sich meistens unter den Baumrinden auf. 23. Gatt, *Katarctes*, ist dem vorigen sehr ähnlich, nur haben die Fußblätter 3 Glieder, (unter den Arten kommen Fabricius Derm. pedicularius, brochypterus und fimetarii vor, ein Beweis, daß unter des Fabricius Dermestes noch nicht alles richtig ist, indem er diesen Arten 5 Glieder an den Fußblättern giebt). 24. *Ryzophagus*. Die Fühlhörner sind kurz; das letzte Glied ist viel größer und hat oben einen kleinen Aufsatz; die Fußblätter haben 3 Glieder. 25. *Monotoma*. Das letzte Glied der Fühlhörner ist auch sehr groß und rund, und

das

[illegible] hat 5 Glieder. (Dieses genus hätte mit dem vorigen können verbunden werden; denn wenn man jeden geringen Umstand nutzen will, um neue genera zu machen, so werden zuletzt eben so viele genera als species entstehen.) 26. *Bitoma*. Die Fühlhörner haben am Ende 2 große Glieder; die Fußblätter 4. Hierzu ziehet der Verf. des Fabricius Lyctus crenatus, dem aber Fabricius wie den übrigen Arten 5 Glieder an dem Fußblatte zueignet. 27. *Ligniperda*. Die Fühlhörner am Ende 3 größer von einanderstehende Glieder, welche auch manchmal wie drey Lamellen gestaltet sind. Einige haben an allen Gliedern solche Auswüchse, daß sie bald sägeförmig, bald ästig erscheinen; das Fußblatt ist viergliedericht; (die Arten, welche hieher gebracht werden, hat Fabricius unter Apate und Ptilinus.) Da bey diesem genus nicht gerade auf die Beschaffenheit der Fühlhörner Rücksicht genommen worden: so hätte der Verf. gar füglich Ligniperda und Apate vereinigen sollen, da er ja doch bey andern Arten oft auch verschiedene auf Treu und Glauben angenommen; wenn er bey L. capucinus sagt: daß manche 3 manche über 6 Zoll messen, so wird dieses Linien heißen sollen.) 28. *Ptilinus*. Die Fühlhörner haben an ihren Gliedern wedelartige Auswüchse, die Füße 5 Glieder. Hierzu kommen die Arten des Fabricischen generis, den ptilinus pectinicornis ausgenommen, den der Verf. zu dem vorigen gezogen. 29. *Melasis* F. 30. *Anobium* F. mit einigen neuen Arten vermehrt. 31. *Apate* F. welches mit Ligniperda hätte sollen vereiniget werden. 32. *Bostrichus* F. bey B. typographus ist zugleich das vornehmste beygebracht, was man diesem Borckenkäfer in Ansehung des Schadens den er anrichtet, zuschreibt. Der Verf. zählt hieher noch einige aus Fabricius Apate. 33. *Exkoptogaster*. Unter diesem Nahmen werden des Fabricius Bostrichus scolitus und pygmaeus zu einem genus erhoben; die Fühlhörner und Fußblätter haben nur 4 Glieder. 34. *Platypus*. Der Fabricische Bostrichus cylyndrus bildet dieses genus. Die Fühlhörner haben nur 2 Glieder, und von dem vorigen ganz unterschiedene Füße. 35. *Scaphidium* F. (hierzu kann man noch einen ganz schwarzen übrigens dem S. 4. maculato ähnlichen zählen). 36. *Elophorus* F. 37. *Triplax*. Die 3 äußersten Glieder der Fühlhörner sind größer; das Fußblatt hat 4 Glieder. Hierzu Silpha russica L. 38. *Nicrophorus* F. 39. *Silpha* F. (Die Silpha obscura und reticulata des Verf. sind wohl einerley, denn S. reticulata

variirt

variirt in Größe und Zeichnung; die S. striata des Hrn. Rath Linné's obscura, und seine punctata Varietät der Letztern sagt bey seiner S. obscura: differt ab striata, quod colore non lucidus et aliter punctata: und so ist es. Zu S. sinuata hätte des Laichartings S. abcissa als Weibchen sollen angeführt werden. Ob S. grossa die Linneische sey, ist zu bezweifeln, da Linné von ihr sagt: Corpus duplo maius S. obscura.) 40. Opatrum F. 41. *Nitidula* F. (Auch unter diesem werden mit der Zeit mehrere Arten als Varietäten eingehen.) 42. *Coccinella* L. Der Verf. behält die gewöhnliche Eintheilung; beschreibt aber zuerst die Ausländer, und hernach die Inländischen. Bey den letzten hat er die neuern Berichtigungen der Arten zu nutzen gesucht. So richtig aber manche dadurch als Varietäten zu ihrer Art gesammlet worden: so behutsam muß man doch verfahren, eine Varietät zu machen. So glaubt doch Rec. noch nicht, daß Cocc. hebraea L. eine Abart von C. ocellata sey; noch weniger, daß Sulzers C. hieroglyphica und des Verf. trilineata als Varietäten zusammen gehören. Wie viel größer ist die Sulzerische gegen die Letztre, wie verschieden beyde in ihrem Baue von einander? die Sulzerische ist auch nicht die Linneische; Linné sagt von seiner hieroglyphica maxime affinis est decempustulatae, und das kann man nur von Herbst's C. trilineata sagen. Bey C. 11. punctata, welche der Verf. beschrieben und abgebildet hat, muß Linné ausgestrichen werden, denn diese Linneische Coccinella, die Schrankische C. 11. punctata, des Fabricius C. 5. maculata und 7 notata gehören weit eher nach der Zeichnung des Brustschildes zu des Verf. C. 6. punctata, als Varietäten; auch muß bey eben dieser C. 11. punctata des Geoffroi Cocc. 9. ausgestrichen werden; diese ist des Fabricius C. 11. maculata und Scriba's Cocc. Argus. Die Schneiderische Beschreibung aber unter C. 11. maculata ist des Geoffroi Cocc. 4., dessen Hauptkennzeichen ein weißer Fleck im Oberwinkel des schwarzen Brustschildes, und ein halber schwarzer Punkt, der manchmal kaum sichtbar ist, im äußern Rande der Flügeldecken ist; übrigens ist er bald so groß als C. 2. punctata, bald aber größer; hat bald 7, bald 9, bald 11. schwarze Flügelflecken, und wird auch in Deutschland gefunden. Vielleicht gehören zu diesem die C. 11. punctata des Verf. und des Fabricius, auch des Letztern C. 9. punctata. Bey C. bipustulata ist doch Linné ganz unrecht angeführt. Er beschreibt offenbar des

Verf.

Verf. C. Fasciata. Die C. 10 pustulata, da sie für eine Varietät der C. 10 punctata erkannt worden, muß als besondere Species ausgestrichen werden.

Uebrigens um aller Verwirrung unter den Arten, welche nach der unsichern Zahl der Punkte bisher benennt worden, vorzubeugen, hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. die schon vorgezeichneten Namen, mutabilis, variabilis, dispar, glebosa etc. gebraucht, und den Varietäten nur die Punktnamen gelassen hätte.

Der Sechste Theil enthält die Curculionen oder die Rüßelkäfer. Da die Anzahl dieser Käfer, auch nachdem Fabricius verschiedene von ihnen getrennt, und besondere genera daraus gemacht hat, doch noch sehr groß bleibet: so suchte der Verf. die Arten noch durch ein neues genus zu vermindern, und dadurch das Aufsuchen unter der Menge zu erleichtern. Gewöhnlich haben die Rüßelkäfer am Ende der Fühlhörner einen länglich Eyrunden aus mehreren Gliedern bestehenden Knopf. Bey einigen ist aber dieser Knopf breit, etwas platt, insgemein vorne grade abgestutzt und solide, oder wenn er auch anders gestaltet ist, so macht er doch nur ein einziges Glied aus. Die Arten, welche dieses an sich haben, sammlet der Verf. an der Zahl 22 unter dem neuen generischen Namen *Rynchophorus*: Die meisten sind Ausländer, doch kommt auch unser bekannter schwarzer Kornwurm oder Curc. granarius L. darunter vor. Unsers Dafürhaltens ist durch die Trennung dem Ganzen kein großer Dienst geleistet: Die Fühlhornknöpfe und übrige Gestalten variiren doch noch unter den übrigen Curculionen, und da die Oekonomie der hier getrennten, und die Mundwerkzeuge aller Fabrizischen Curculionen, wozu auch jene gehören, einerley mit den übrigen ist: so ist es auch gegen die Natur, sie zu trennen. Gute Familien-Abtheilung ist hier hinreichend, das Aufsuchen der Arten zuerleichtern. Bey den nun übrig gebliebenen Curculionen, wovon 1566 Arten beschrieben werden, verwirft der Verf. die Eintheilung mit langem und kurzem Rüßel, mit bewaffneten und unbewaffneten Hüfften. Was das letztre betrifft: so geben wir ihm Recht, indem oft der eine Sexus bewaffnet, und der andre unbewaffnet ist, und bey dieser Eintheilung beyde, wenn man sie noch nicht genau kennt, von einander getrennt werden; allein was die Eintheilung in Lang- und Kurzrüßelkäfer betrifft; so

ist solche in Ansehung der Oekonomie dieser Thiere der Natur gemäßer, und wenigstens nicht schlüpfriger, als welche der Verf. erwählt hat: Er läßt nämlich bey der Eintheilung den Rüssel ganz ausser Acht, und theilt sie 1) in solche, deren Brustschild kegelförmig, und hinten nicht abgerundet ist, 2) in solche, wo der Brustschild hinten abgerundet ist und 3) Curculiones Saltatorios. Was mir aber bey dem Rüsselmaaß begegnen kann, daß ich in bivio stehe, ob ich den Rüssel lang oder kurz nennen soll, daß kann mir hier auch geschehen, wenigstens sind dem Verf. selbsten manche vorgekommen, bey denen er nicht wußte, ob er sie zu dem ersten oder zu dem andern rechnen sollte. Jede Abtheilung zergliedert nun der Verf. in mehrere Familien, wozu er die übrige Gestalt des Thiers nutzet; nur bey der dritten Abtheilung mögen sie Farben haben, wie sie wollen, da sind ihm die dicken springenden Hinterschenkel genug.

So viele Arten der Verf. hier zusammen gebracht, so fehlen doch noch viele von verschiedenen berühmten Entomologen, welche er doch entweder in den Synonymen oder als würklich neue hätte aufführen müssen, indem er ja alle Bekannt gewordene Insekten zu liefern auf dem Titelblatte verspricht. Freylich ist es schwer, so viele, und die oft auch so unvollständig beschrieben sind, mit einer so großen Menge zu vergleichen, und jedem seinen Ort anzuweisen. Allein da unter des Verf. aufgestellten gewiß auch manche noch nähere Erkenntniß als Varietäten eingehen dürften: so wäre es nicht überflüssig gewesen, wann er alle übrigen, die er nicht bestimmt zu einer oder der andern Species hätte zählen können, seinem Werke beygefügt, und der Zeit und den Beobachtungen überlassen hätte, die überflüssigen Arten wieder eingehen zu lassen.

Uebrigens erkennet Rec. die große Mühe und Geduld, welche der Verf. bey der Bearbeitung und Auseinandersetzung dieser oft in ihren Arten selbst abwechselnder Geschöpfe gehabt haben muß. Bald variiren sie in Größe, bald durch ihren wandelbaren Ueberzug in Farben und Zeichnungen, daß ein wohlgeübter Entomolog sich vor Verwechslung der Arten nicht genug in Acht nehmen kann; daher auch ohnstreitig die einander so ungleichen Abbildungen der Entomologen von einerley Art, wie z. E. unter mehreren C. Lymexylon des Verf. und des Fuesslins. Man sollte bey diesen Umständen

nur

mit den Gedanken zu rechten bekommen, wenn ohnerachtet aller Fleißes sich dennoch hie und da ein Fehler einschleichet, der durch die mannigfaltigen Umwechselungen der Namen, die sich an kein menschliches System binden, vermehret werden. Alles, was deswegen Hr. vorträgt, ist aus dem kritischen Vortrag über die verschiedenen Gegenstände der Entomologie, ein Versuch, immer mehr Licht, in die einzelnen Theile zu bringen, und Gelegenheit zu geben, irgend vom seinen eigenen Zweifeln gehoben zu werden. „Durch Kritiken, sagt zwar der Verf., wenn sie auch gegründet sind, können die begangenen Fehler nicht zurück genommen werden; auch ist es dem Entomologen unangenehm, sie in seinem Exemplare korrigiren zu müssen, wenn er die Kritik liest.“ Allerdings können die Fehler am Schluße eben so gut, als die Druckfehler unter den Errata zurückgenommen werden; und das wird zugleich, wenn es geschiehe, das Werk unsicht schätzbarer machen; und der billige und wahre Entomologe wird ohne Unwillen über die menschliche Schwachheit den angezeigten Fehler, wann er ihn durch eigene Untersuchung nun selbst erkennt, gerne in seinem Exemplare korrigiren. Der es aber nicht thut — was schadet es — Sein Studium geht ohnehin mit seinem Tode verlohren.

Nur weniges — denn das meiste, welches der Verf. selbst unter seinen Augen gehabt, ist, wie wir es schon von ihm gewohnt sind, genau und doch nicht weitschweifig behandelt — also nur weniges füge noch Ich zu dem Vortrag hinzu, um vielleicht einiges zu ergänzen, oder zu mehrerer Verständigung Gelegenheit zu geben.

Linné's Curc. quercus kann nicht der C. viminalis des Verf. seyn, weil er außer der diversen Zeichnung auch 4 in Springkäfer ist. Es ist meines Erachtens gerade der abgebildete C. quercus des Verfs, nur etwas zu dreieckicht Triangel sind. Den C. violaceus möchte ich nicht der Scopoli C. Icosandriae anführen. Der Wohnort trennt sie schon, aber noch mehr, daß der Scopolische Femora muica hat. Da C. Pini und Abietis noch ganz im Zweifel liegen, so lange man diese Namen so lang vorbey gehen, und den davon genannten unsere Namen geben, bis das Räthsel entwickelt worden. Bey C. bulo muß die Abbildung verwechselt seyn, denn die Beschreibung stimmt nicht damit überein. Zu C. Ophthalmicus kann Scopolis C. Momus, und zu C. la-

pathi Scopoli's C. Carbonarius gefügt, hingegen der letztere bey des Verf. Carbonarius getilgt werden. Aus der Abbildung kann man doch den vom Fabricius beschriebenen C. Semipunctatus nicht deutlich erkennen, oder er müßte in den regelmäßigen und zerstreut stehenden Punkten variiren. Bey C. nebulosus kann Frisch sicher wegbleiben. Ob C. cloropus und ater L. einerley, ob einer davon des Verf. sey — ob auch C. Frigidus des Verf. mit dem des Fabricius übereinstimme, ob C. vorax Laichartings C. Longipes, ja ob die Abbildung des Verf. oder des Panzers den Fabricischen vorax bezeichne, dürfte noch einer Untersuchung werth seyn.

Fast sollte man des Verf. Abbildung von C. lineatus wegen der schwarzen Nathpunkte vor C. polygoni F. halten. Hin und wieder hat sich auch die diagnosis des Fabricius zu dem Linne verirrt. Z. E. unter C. quercus, aterrimus. Bey der Beschreibung des C. melanocephalus hätte Fuscus und brunneus nicht eins wie das andere Braun interpretirt werden sollen, denn so unterscheidet sich ja der Kopf nicht von der übrigen Farbe: Fuscus ist braunschwarz, und brunneus rothbraun. Auch manche andere termini könnten bestimmter seyn, z. E. tomentosus wenigstens rauhhaarig, und nicht bloß rauh. Denn das ist auch Scaber, genennt worden.

Ped.

Chemie und Mineralogie.

Sammlung praktisch chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen von W. A. Lampadius. Professor zu Freyberg. Erster Band. Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1795. 235 S. 8. 16 gr.

Rec. hat diese Abhandlungen mit Vergnügen gelesen, und will hier eine Anzeige des Inhalts liefern. 1. Versuche über die Vitriolalaunsiederey. Zuerst chemische Analyse der Vitriollauge des Vitriolalaunwerks, Weißgrün in Böhmen, die nach richtigen chemischen Grundsätzen abgefaßt ist.

Den

Den Rest der Eisenerde zieht der Verf. aus andern Erden durch übersaure Salzsäure. Nur wundert sich Rec. daß der Verf. die Kalkerde durch zuckersaures Alkali hier und an andern Orten füllen will, da dieses auch Kalkerde niederschlägt. Wenn die Lauge soweit eingedickt war, daß ihr specifisches Gewicht sich wie 1. 358. verhielt, schoß noch der Vitriol allein an, mehr eingedickt, war er mit Alaun vermischt. Der V. stellte Versuche an, den Pottasche- und Harnzusatz zum Anschießen des Alauns zu ersparen, fand aber, daß reiner Thon von Dorfe Lhotta zugesetzt, weniger Alaun, als der gewöhnliche Zusatz gebe. Der Verf. sagt, dieser Thon sey reine Thonerde gewesen, doch aber wohl nicht reine Alaunerde ohne Kieselerde, dann wäre er ja eine mineralogische Seltenheit. Ist dieses aber nicht, wie Rec. glaubt, so läßt sich leicht einsehen, warum die Vitriolsäure nicht darauf würkte, da aller Thon aufhaltende Digestion erfordert, wenn die Alaunerde selbst durch starke Vitriolsäure soll ausgezogen werden. II. Chemische Bemerkungen und Versuche über das Eisenhüttenwesen. Zerlegung einiger Eisensteine von Kammerhof und einer Hohofenschlacke von Kallig, die im hundert noch 6½ Theil Eisen hielt. Die Resultate sind sonst nicht merkwürdig. Nachher Rathschläge zur Untersuchung des Eisens. Kohle soll man durch Wasserdämpfe, die man über das Eisen durch eine glühende kupferne Röhre streichen läßt, nach Lavoisier entziehen, Braunstein und Phosphor durch kaustisches Alkali scheiden. Rec. zweifelt, daß diese Mittel zur gänzlichen Scheidung jener Stoffe hinreichen werden. Der Verf. rechnet das Reißbley zum kohlensauren Eisen, es ist gewiß gekohltes Eisen. III. Versuche und Bemerkungen über eine Torfart in Böhmen. Die Asche hält kein Alkali. Das Torflager ist an allen Seiten scharf abgeschnitten; und es ist dem Verf. wahrscheinlich, daß viele Steinkohlenlager aus Torf entstanden sind. IV. Versuche mit dem Schererspathe vom Churprinz Friederich August bey Großschirma. Die Könige, welche er nach Martinenghi's Vorschrift daraus erhielt, der ein neues Metall darin entdeckt haben wollte, waren, wie sich vermuthen ließ, nichts als Eisen. Aber Strontianerde erhielt der Verf. wie Mayer und Lowitz daraus, mit der er einige Versuche anstellte. Sie ließ sich nicht reduciren, schmolz für sich nicht; wohl aber mit Thonerde oder Kalkerde, löste sich in concentrirter Eßigsäure und Arsoniksäure auf. Wenn der Verf. gleiche Theile Schwer-

erde und Strontianerde in Salzsäure auflößt, Vitriolsäure zugießt, nun Schwerspat erhält, und daraus schließt, Vitriolsäure sey mit der Schwererde näher als Strontianerde verwandt, so sieht Rec. den Grund davon nicht ein. V. Einige Versuche und Bemerkungen über die Frankenscharrner Hütten nebst einer kurzen Beschreibung der dasigen Arbeiten. Enthält nicht viel merkwürdiges. Der Verf. scheidet das Bley vom Silber durch Braunstein. VI. Etwas über die chemischen Theorien. Im Ganzen folge er jetzt Lavoisier, auch fand er selbst, daß Zinn und Wismuth Lebensluft verschlucken, ohne Stickluft nachzulassen, doch halte er das Daseyn des Sauerstoffs, Stickstoffs und Kohlenstoffs noch nicht für ganz ausgemacht. (Allerdings eben so hypothetisch ist das Daseyn dieser Stoffe, als der Kalkerde, die sich auch ohne Wärmestoff nicht darstellen läßt, und von der man auch nicht behaupten kann, daß sie nicht zusammengesetzt sey.) Rechtfertigung gegen Hr. Zylius, welcher dem Verf. Vorwürfe über seine Darstellung der Hypothese gemacht hatte, daß sich Wasser in Luft auflöse. (Die Vertheidiger der Auflösungshypothese haben darin Recht, daß sie behaupten, es sey noch nicht erwiesen, daß sich Wasser in der Luft nicht auflöse; aber die Gegner antworten, es sey noch nicht erwiesen, daß sich Wasser in Luft auflöse.) Interessante Versuche über die Verwandschaften des Sauerstoffs auf dem trocknen Wege, doch gesteht der Verf. daß sie noch nicht hinreichen eine Tabelle zu liefern. Das schlimmste ist nach Rec. Meinung, daß einige Metalle z. E. Eisen, einen Theil des Sauerstoffs ohne Zusatz im Feuer verlieren, diß andern sehr stark zurück halten. Versuche über das Leuchten anderer brennbaren Substanzen in Stickluft ohne Erfolg. Der Phosphor leuchtet in Stickluft nicht, die aus gemeiner und Salpeterluft bereitet ist, auch nicht in der torricellischen Leere. Uebrigens fand der Verf. Göttlings Versuche bestätigt; doch glaubt er, daß die durch andere Substanzen zertheilte Lebensluft das Leuchten bewürke. Hornblende gab dem Verf. im Feuer mit Wasser entzündbare Luft und Luftsäure, erstere komme aus dem Wasser, von der letztern schließt er auf die Gegenwart des Kohlenstoffs in der Hornblende, die er sonderbar findet. Der Geruch derselben rühre daher, und Werner wolle bemerkt haben, daß sie die Wetter in den Gruben verderbe. (Eine Hypothese nach Werners Art!) Des Verf. Versuche beweisen nur, daß sich Kohlensäure in der Hornblende

Hornblende befinde, und die ist ja auch im Kalkſteine. Uebrigens sieht man nicht, wie auch Kohlenſtoff in der gewöhnlichen Temperatur der Atmoſphäre die Luft verderben kann. Daß die Hornblende das Waſſer zerſetzt, iſt allerdings merkwürdig.) VII. Vermiſchte kürzere Bemerkungen und Verſuche. 1. Bemerkungen auf einer Reiſe nach Rußland. Ein Paar meteorologiſche Bemerkungen. 2. Etwas über das Probiren. Bey dem Probiren der Bleyerze mit gereinigter Potaſche wird Bley aufgelößt. 3. Einige Verſuche mit einer Steinkohle in ökonomiſcher Hinſicht. Die Aſche derſelben diene zum Dünger. 4. Ueber die Auflößlichkeit der Kieſelerde in den Säuren. Durch Schmelzen oder Kochen in Alkali wird ſie nicht in Säuren auflößlich. Auf Veranlaſſung der Verſuche des Herrn Prof. Schmidts, nach welchen der Stickſtoff die Kieſelerde unauflößlich mache. 5. Verhalten einiger Foſſilien im Feuer. 6. Etwas von der überſäuerten Kochſalzſäure. Sie zeigte ſich ſchon bey 4°,5 des de Luc'ſchen Thermometers als ein Fetthaut. 7. Ueber ein durch Zufall entſtandenes zephosphortes Eiſen. 8. Entzündung des geſchwefelten Queckſilbers. 9. Ueber die Veränderung der Pflanzenfarben. Das Pigment der Blüthen von der Ringelblume Calendula officinalis wird weder durch Säuren noch Alkalien geändert. 10. Ueber die freywillige Bewegung einiger Körper. Wenn man auf eine mit Waſſer angefeuchtete Platte höchſt rectificirten Weingeiſt tropfenweiſe bringt, ſo bemerkt man, daß das Waſſer in einem großen Umkreiſe von den Weingeiſttropfen zurückgeſtoßen wird. Rec. ſieht mit Verlangen der Fortſetzung dieſer intereſſanten Sammlung entgegen.

Oz.

Ueber die neueſten Bereitungsarten der Arzneymittel, und einigen (einige) andern (e) Gegenſtänden (e) der Medicin, Chymie und Pharmacie. Von D. Georg Heinrich Pfepenbring, Apotheker zu Meinberg ꝛc. Leipzig, bey Jacobäer. 1795. 8. 8 B.

Der Verf. iſt, nach ſeiner Angabe in der Vorrede, in mehr als einem Briefe gefragt worden, ob er nicht Luſt hätte, ſeine

vormals herausgegebene auserlesenste Bereitungsarten pharmaceutisch-chymischer Arzneymittel fortzusetzen? „Allein die entsetzliche Vielschreiberey in der Pharmacie habe ihn zweifeln lassen, Mitarbeiter zu bekommen; er habe sich daher anfangs geweigert. Man habe ihm aber wieder zurück geschrieben, und ihn gleichsam so aufgefordert, daß ers nicht wohl abschlagen können, und, so zu sagen, habe versprechen müssen, fürs Fach zu arbeiten." Erster Abschnitt. 1. Bereitung des Mineral-Laugensalzes. Göttlings und Westrumbs Methoden werden beschrieben, und dann wird der letzteren (nämlich der Bereitung aus Kochsalz), der Vorzug vor der ersteren (nämlich der Bereitung aus Glaubersalz) zugestanden. (In ökonomischer Rücksicht hat der Verf. Recht. Aber macht die größere Leichtauflöslichkeit des Digestivsalzes nicht leichter Verunreinigung des Mineral-Alkali's, wenigstens des ersten Anschusses, als die größere Schweräuflöslichkeit des schwefelsauren Pflanzenalkali's?) 2. Bereitung der Schwererde und des salzsauern Mittelsalzes aus ihr. Westrumbs, wohl allen einigermaaßen ihres Amtes würdigen Apothekern bekannte, Methode, wird wiederholt und dann, wie sie freylich verdient, gelobt. 3. Bereitung des phosphorsauren Quecksilbers. Nach Trommsdorf. 4. Ueber die beste Reinigungsart der drey Mineralsäuren. Herzers Methode, die Salpetersäure und Salzsäure durch Abziehen über Pflanzenalkali von Schwefelsäure zu reinigen, habe er nicht bewährt gefunden. Er empfiehlt die schon bekannte Methode, die Salpetersäure ꝛc. zur Reinigung von Schwefelsäure über Schwererde abzuziehen. Herzer hat vorgeschlagen, englisches Vitriolöl dadurch zu reinigen, daß man es mit gleichviel Alkohol vermische, wodurch es sich trübe und einen Satz fallen lasse; von diesem solle man das Klare abgießen, mit gleichviel Wasser mischen, und dann Geist und Wasser verdünsten lassen. Diesem Vorschlage stimmt der Verf. nicht bey, und darin ist Rec. freylich gleicher Meinung. Das Alkohol ist zu kostbar; und schwerlich möchte nicht etwas Kohlenstoff vom Alkohol im Vitriolöle zurück bleiben. Der Verf. bemerkte aber auch gar nicht einmal Trübung, als er den Versuch wiederholte. Im Vorbeygehen erwähnt er hier namentlich eines Mannes, den Rec. nicht kennt, höchst beleidigend. Ist dieß auch gereizte Rache, so ist es doch klein, hier mitten in einer wissenschaftlichen Abhandlung, ohne Veranlassung, auf einen Beleidiger

zu

gen Anhängen. Nachher beylegen er Westrumbs Methode, das Vitriolöl zu rectificiren, und fand das übergegangene als reine Schwefelsäure. Unsere Leser sehen, ohne des Recensenten Erinnerung, daß dieser ganze Abschnitt blos Bestätigungen bekannter Methoden, und nichts beträchtliches Eigene, enthält. Im zweyten Abschnitte findet man 1) eine chemische Untersuchung des Meinberger muriatischen Bitterwassers, welche der Verfasser, obwohl schon Westrumb eine Analyse dieses Wassers bekannt gemacht hat, anzustellen für gut fand, weil er aus Gründen vermuthete, das dieses Wasser seine Mischung geändert haben möchte. Die Untersuchung ergab, daß das Wasser noch eben die Stoffe, und in gleicher Quantität, enthalte, welche Westrumb 1786 darin fand. (Wenigstens sind die Abweichungen in der Quantität unbeträchtlich, und es ist die Frage, ob diese Abweichungen ihren Grund im Wasser selbst, oder in den Untersuchungen haben.) 2) Ueber die Nothwendigkeit eines Apothekerbuchs für jeden Staat. 3) Ueber die Nothwendigkeit der Apothekerwissenschaft für den Arzt. Diese beyden, und noch einige andere Aufsätze, enthalten viel Wahres und Gutgesagtes, obwohl dem Leser von Göttlings Almanache, Trommsdorfs Journale, nichts Neues. Die Auszüge aus Briefen im dritten Abschnitte, und die Kritiken elender Recepte im vierten, wie sie im Baldingers Journale schon zu hunderten stehen, übergeht Rec. aus Mangel am Raume; (S. 81. ist nicht gerügt, daß Foetarus viriolatus und Fructuum duplicatum ac. verschrieben sind;) nur wünscht, daß bey der schon übermässigen Anzahl von Zeitschriften für Chemie und Pharmacie, der Verfasser zu seinem ersten Vorsatze, diese nicht fortzusetzen, zurückkehren möge.

Hr.

Ueber das Leuchten des Phosphors im atmosphärischen Stickgas. Resultate einiger darüber angestellten Versuche und Beobachtungen, von Dr. Alex. Nic. Scherer und Dr. Carl Chph. Fr. Jäger. Nebst Dr. Chph. Heinr. Pfaffs Bemerkungen

vormals herausgegebene auserlesenste Bereitungsarten pharmaceutisch-chymischer Arzneymittel fortzusetzen? Allein die entsetzliche Vielschreiberey in der Pharmacie habe ihn zweifeln lassen, Mitarbeiter zu bekommen; er habe sich daher anfangs geweigert. Man habe ihm aber wieder zurück geschrieben, und ihn gleichsam so aufgefordert, daß ers nicht wohl abschlagen können, und, so zu sagen, habe versprechen müssen, fürs Fach zu arbeiten." Erster Abschnitt. 1. Bereitung des Mineral-Laugensalzes. Göttlings und Westrumbs Methoden werden beschrieben, und dann wird der letzteren (nämlich der Bereitung aus Kochsalz), der Vorzug vor der ersteren (nämlich der Bereitung aus Glaubersalz) zugestanden. (In ökonomischer Rücksicht hat der Verf. Recht. Aber macht die größere Leichtauflöslichkeit des Digestivsalzes nicht leichter Verunreinigung des Mineral-Alkali's, wenigstens des ersten Anschusses, als die größere Schweräuflöslichkeit des schwefelsauren Pflanzenalkali's?) 2. Bereitung der Schwererde und des salzsauern Mittelsalzes aus ihr. Westrumbs, wohl allen einigermaaßen ihres Amtes würdigen Apothekern bekannte, Methode, wird wiederholt und dann, wie sie freylich verdient, gelobt. 3. Bereitung des phosphorsauren Quecksilbers. Nach Trommsdorf. 4. Ueber die beste Reinigungsart der drey Mineralsäuren. Herzers Methode, die Salpetersäure und Salzsäure durch Abziehen über Pflanzenalkali von Schwefelsäure zu reinigen, habe er nicht bewährt gefunden. Er empfiehlt die schon bekannte Methode, die Salpetersäure ꝛc. zur Reinigung von Schwefelsäure über Schwererde abzuziehen. Herzer hat vorgeschlagen, englisches Vitriolöl dadurch zu reinigen, daß man es mit gleichviel Alkohol vermische, wodurch es sich trübe und einen Satz fallen lasse; von diesem solle man das Klare abgießen, mit gleichviel Wasser mischen, und dann Geist und Wasser verdünsten lassen. Diesem Vorschlage stimmt der Verf. nicht bey, und darin ist Rec. freylich gleicher Meinung. Das Alkohol ist zu kostbar; und schwerlich möchte nicht etwas Kohlenstoff vom Alkohol im Vitriolöle zurück bleiben. Der Verf. bemerkte aber auch gar nicht einmal Trübung, als er den Versuch wiederholte. Im Vorbeygehen erwähnt er hier namentlich eines Mannes, den Rec. nicht kennt, höchst beleidigend. Ist dieß auch gereizte Rache, so ist es doch klein, hier mitten in einer wissenschaftlichen Abhandlung, ohne Veranlassung, auf einen Beleidiger

zu

zu schmelzen. Nachher befolgte er Westrumbs Methode, das Vitriolöl zu rectificiren, und fand das übergegangene als reine Schwefelsäure. Unsere Leser sehen, ohne des Recensenten Erinnerung, daß dieser ganze Abschnitt bloß Bestätigungen bekannter Methoden, und nichts beträchtliches Eigene, enthält. Im zweyten Abschnitte findet man 1) eine chemische Untersuchung des Meinberger muriatischen Bitterwassers, welche der Verfasser, obwohl schon Westrumb eine Analyse dieses Wassers bekannt gemacht hat, anzustellen für gut fand, weil er aus Gründen vermuthete, daß dieses Wasser seine Mischung geändert haben möchte. Die Untersuchung ergab, daß das Wasser noch eben die Stoffe, und in gleicher Quantität, enthalte, welche Westrumb 1786 darin fand. (Wenigstens sind die Abweichungen in der Quantität unbeträchtlich, und es ist die Frage, ob diese Abweichungen ihren Grund im Wasser selbst, oder in den Untersuchungen haben.) 2) Ueber die Nothwendigkeit eines Apothekerbuchs für jeden Staat. 3) Ueber die Nothwendigkeit der Apothekerwissenschaft für den Arzt. Diese beyden, und noch einige andere Aufsätze, enthalten viel Wahres und Gutgesagtes, obwohl dem Leser von Göttlings Almanache, Trommsdorfs Journale, nichts Neues. Die Auszüge aus Briefen im dritten Abschnitte, und die Kritiken elender Recepte im vierten, wie sie in Baldingers Journale schon zu hunderten stehen, übergeht Rec. aus Mangel am Raume; (S. 82. ist nicht gerügt, daß Foetarus vitriolatus und Arcanum duplicatum aa. verschrieben sind;) und wünscht, daß bey der schon übermäßigen Anzahl von Zeitschriften für Chemie und Pharmacie, der Verfasser zu seinem erstern Vorsatze, diese nicht fortzusetzen, zurückkehren möge.

Hr.

Ueber das leuchten des Phosphors im atmosphärischen Stickgas. Resultate einiger darüber angestellten Versuche und Beobachtungen; von Dr. Alex. Nic. Scherer und Dr. Carl Chph. Fr. Jäger. Nebst Dr. Chph. Heinr. Pfaffs Bemerkungen

kungen zu Hrn. Prof. Göttlings Schrift: Beytrag zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie. Mit einem Kupfer. Weimar, im Verlage des Industrie Comtoirs. 1795. 152 S. 8. 12 gr.

Die Bemerkungen des Dr. Pfaff sind der eignen Abhandlung der Herausgeber vorausgeschickt. Seine Einwendungen gegen die auf dem Titel benannte Schrift des Pr. Göttling, sind nicht auf neue Versuche gestützt: er sucht bloß auf die innere Inconsequenz der Theorie selbst, und die Widersprüche worin sie sich mit andern bekannten chemischen Thatsachen befindet, aufmerksam zu machen; und dieß geschieht mit aufrichtiger Anerkennung der Verdienste, die sich der Prof. G. selbst durch die Aufstellung seiner hier bestrittenen Theorie, und die nähere Prüfung und Befestigung des franz. Systems erwarb. Ueberhaupt zeichnet sich diese kleine Schrift durch eine Sprache aus, die den gebildeten Gelehrten kenntlich macht.

Die Hauptsätze, welche der Vf. dem Pr. G. entgegensetzt, bestehen dem Wesentlichen nach in Folgenden. Aus den Erfahrungen des Hrn. G. werde nicht erwiesen, daß die dephlogistisirte Luft keinen Lichtstoff, und daß hingegen die phlogistische Luft keinen Wärme-, sondern bloß Lichtstoff enthalte. Das Nichtleuchten des Phosphors in der dephlogistisirten, und das Leuchten desselben in der phlogistischen Luft, lasse sich auch erklären, wenn man nach Göttling einstweilen annehme, die Basis beyder Luftarten sey Sauerstoff, allein das expandirende Fluidum der dephlogist. Luft sey ein Compositum aus Licht und Feuerstoff; hingegen das der phlogistischen Luft, Lichtstoff allein. Nun könne ja jenes Compositum eine stärkere Affinität zum Sauerstoffe haben, als der Lichtstoff für sich allein. Folglich könne auch der Phosphor in der phlogistischen Luft bey einer geringern Temperatur leuchten, als in der dephlogistisirten, ohne daß die obige Behauptung des Göttling dadurch bewiesen werde. Daß aber wirklich der Lichtstoff ein Bestandtheil der Lebensluft sey, und als solcher in die Mischung desselben eingehe, scheine durch mehrere Erscheinungen bewiesen zu werden. Nach Prof. G's. Bestimmung der Verwandschaftsgrade der verschiedenen einfachen

Stoffe

Stoffe gegeneinander, habe der Lichtstoff eine nähere Verwandtschaft zum Sauerstoffe, als der Feuerstoff; mithin müsse der Phosphor in der Lebensluft bey eben der Temperatur verbrennen, bey welcher er in der phlogistischen Luft leuchtet, welches nicht geschieht. — Das Verbrennen geschehe durch keine doppelte Wahlverwandschaft. Feuer und Lichtstoff seyen bey der Flamme nicht chemisch gemischt, sondern nur mechanisch vermengt. — Nach den von Hrn. G. angenommenen Verwandtschaftsgraden sey ferner die Verwandlung des Schwefels in Schwefelsäure durch ein Verbrennen in dephlogistisirter Luft gar nicht zu erklären, eben so wenig, als die Entstehung der Schwefelleberluft, und die Auflösbarkeit des Silbers in Salpetersäure. Nach der Behauptung des Prof. G., daß die Basis der dephlogistisirten und plogistischen Luft identisch sey, müsse bey der Zersetzung des Wassers durch den elektrischen Funken nicht inflammable und dephlogistisirte, sondern phlogistische Luft gebildet werden; und bey der Glühitze müsse sich aus dem Salpeter nicht dephlogistisirte, sondern phlogistische Luft entwickeln. — Diese und mehrere nicht unwichtige, und mitunter mit vielem Scharfsinne entwickelte, Bemerkungen schließt der Verf. mit einem desto weniger bedeutenden Einwurf gegen den Theil der Theorie des Pr. G., in welchem er mit den Antiphlogistikern übereinstimmt; nämlich mit der Behauptung des de Luc: das Wasser sey die Basis aller Luftarten!

Auf einem ganz andern Wege gehen die Herren Jäger und Scherer der Theorie des Pr. G. entgegen. Der Dr. Pfaff hatte bloß die Erklärungen und Lehrsätze des Prof. G. geprüft, ohne die Richtigkeit der Versuche selbst, worauf sie sich stützten, merklich in Zweifel zu ziehn. Die Herausgeber gehen nunmehr auf den Grund des Gebäudes zurück und prüfen zuförderst die Versuche selbst, auf die der Prof. G. seine Behauptungen gründete. Zuerst die Hauptfrage: War das Stickgas, welches der Pr. G. zu seinen Versuchen anwandte, würklich rein, und von allem Sauerstoffe gänzlich frey? In der atmosphärischen Luft verhalte sich das Stickgas zum Sauerstoffgas, wie 73 : 27 ; durch das blosse Verbrennen des Phosphors in atmosphärischer Luft wird aber nicht mehr als höchstens ⅓ absorbirt; folglich enthält das von Göttling bereitete Stickstoffgas immer noch einen merklichen Antheil von Sauerstoffluft. Ward aber der Phosphor in einem

mit Quecksilber gesperrten Volum atmosphärischer Luft stark und anhaltend erhitzet: so betrug das übrig bleibende Gas kaum etwas mehr als $\frac{1}{3}$ der abgewandten atmosphärischen Luft. In diesem Gas leuchtete der Phosphor nicht; auch dann nicht, wenn er bis zum Schmelzen erhitzt ward. War hingegen dieses Gas durch Brunnenwasser geleitet, oder damit geschüttelt worden: so leuchtete der Phosphor bey einer Temperatur von 30° R. — Es müßte also wohl das Brunnenwasser die Bedingung des Leuchtens enthalten, und mehrere zu dem Ende angestellte Versuche bestätigen diese Vermuthung. Bey den Versuchen, welche die Vers. mit dem nach Göttlings Methode bereiteten Stickgas anstellten, fanden sie, daß das Leuchten nach einiger Zeit aufhörte, und weder durch das Abwaschen des gebrauchten, noch durch Hineinbringung eines andern Phosphors wieder hervorzubringen war: dahingegen bey den Versuchen des Pr. G. dieses Leuchten immer fortdauerte, wenn der Phosphor entweder abgewaschen oder neuer hineingebracht wurde. Sie glauben, der Grund davon liege in dem Verfahren des Pr. G., der immer wieder neue atmosphärische Luft in sein Stickgas hineingebracht habe. Kurz, die große Frage, worauf hier alles ankam: War das von G. angewandte Stickgas von allem Sauerstoffe völlig rein? wird mit Nein beantwortet, und die Vf. bemühen sich, allen etwanigen Einwendungen, die ihnen in dieser Hinsicht noch entgegengestellt werden könnten, möglich zu begegnen.

Der Raum erlaubt uns nicht, den vortrefflichen und scharfsinnigen Bemerkungen unsrer Vf. weiter nachzugehen; aber mit wahrem Vergnügen müssen wir noch der anständigen, bescheidnen und urbanen Sprache erwähnen, wodurch sich diese Schrift so rühmlich auszeichnet. Weder mit Bitterkeit und ungesitteten Ausfällen, noch mit Späßen und Witzigkeiten — wozu so mancher sonst achtungswerthe Schriftsteller unsrer Zeit nur gar zu leicht herabzusinken pflegt, wenns die Vertheidigung oder Bestreitung gewisser Lehrmeinungen betrifft — wird man diese schöne Abhandlung verunziert finden. Hie und da hätten wir dem Ausdrucke etwas mehr Bestimmtheit und Kürze gewünscht.

Tr.

Chemi-

Chemische Erfahrungen bey meinen und andern Fabriken in Deutschland. Nebst einem Anhang(e) besonderer chemischer Geheimnisse (,) von J. A. Weber. Neuwied, bey Gehra, 1793. 8. S. 8. 142.

Der Verf. hat die Absicht, Fabrikanten und Scheidekünstler, durch seine, hier gelieferten Erfahrungen zu belehren, und Jeden für Schaden zu warnen, an den er, ohne empfindliche Rückerinnerungen, nicht denken darf. Zuförderst giebt er S. 4—55 Nachricht und Anleitung von seiner Salmiakfabrik, der er sich, seit der frühesten Jugend, gewidmet zu haben scheint, und die seit etlichen 20 Jahren, bis auf die Erscheinung seines Buchs, mit dem glücklichsten Erfolge in Tübingen betrieben wird. Noch mit besserm Glücke, als in Schwaben, legte der Verf. vor etwa 10 Jahren, eine ähnliche Fabrike, nächst bey Coblenz, auf öffentliche Kosten an, wobey er der Grundmischung mit Gips und Kochsalz, nach der Verdünstungs-, Scheidungs- und Sublimirmethode, die er im vorigen Aufsatze deutlich beschrieben hat, treu blieb. Der gegenwärtige Aufsatz, über die Fabriken am Rhein, (versteht sich, vor dem Kriege) S. 58—74, beschäftiget sich daher mit Auseinandersetzung dessen, was der Verf. theoretisch und praktisch bey dieser neuen Anlage (ob sie in Neuwied, oder der dortigen Gegend sey, wird nicht bestimmt angezeigt) zu bemerken Gelegenheit hatte. Was bey der Wiener Salmiakfabrik, die Hr. W. vor 6 Jahren anlegte, und deren Grundtheile ebenfalls aus Gips und Kochsalz bestehen sollen, weil man daselbst keine andre Bitterserde, als aus der Saline zu Gmünden haben könne, vorgegangen ist, wird S. 75 fg. nur beyläufig erwähnt; dagegen aber S. 76—103 von der im J. 1790 in Coburg angelegten Salmiakfabrike ganz ausführlich gehandelt. S. 104—165 Beschreibung der Engl. Tamisfabrike, die der Verf. mit einem Handelsgenossen in der deutschen Schweiz errichtete. Hier wird S. 104 auf eine Abhandlung Bezug genommen, die der Verfasser schon früher geliefert hat, ohne den Ort zu zeigen, wo sie sich befindet. (Beym Aufsuchen und Vergleichen fand sie Rec. in des Verf. nützl. Wahrheit. für Fabrikanten, (Wien 1787. 167 S. und prakt. Th. 47 S. 8.) unter der

Ueber-

Ueberschrift: Von dem Camin der Engländer.) Vom Fabriciren des Berliner Blau kommt Vieles vor. S. 165—72 eine Anleitung: Zinober zu verfertigen. Angehängt sind S. 173—202 verschiedene Erfahrungen, über alle schon abgehandelten Gegenstände, die sowohl in dieser Schrift, als in den früher beschriebenen Fabrikversuchen des Verf. vorkommen. Hiezu gehören S. 202—13 einige Aufsätze, welche die Weinverbesserung betreffen. Die Uebrigen S. 214—24 verdienen nicht angeführt zu werden. Hr. W. würde schicklicher gehandelt haben, letztere, da sie gar nicht hieher gehören, aus seiner Handschrift wegzustreichen, damit sie zu keinem Vorwurfe: das Verdienst zu beflecken, Anlaß geben, welches der Eine oder Andre, über das würklich Gute, daß der Verf. durch seine vorliegende Schrift zu verbreiten sucht, vergessen könnte.

Fm.

Bergmännische und mineralogische Bemerkungen über den merkwürdigsten Theil des Harzes, von Johann Carl Freiesleben. Erster Theil. Mit drey Kupfern. 516 S. Zweyter Theil. 274 S. ohne Vorrede und Register. Leipzig, in der Schäferischen Buchhandlung. 1795. gr. 8.

Wer daran denkt, und welcher Leser sollte dieses nicht, daß ungefähr seit einem Jahrzehend, drey vortreffliche Werke, über den Harz, von den Herrn von Trebra, Gatterer und Lasius erschienen sind, und sich der mehreren vorhergehenden Schriften, über diese, durch ihre Bergwerke berühmte Gegend erinnert; kann leicht auf Zweifel gegen die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des vorliegenden Werkes kommen. Hr. F. scheint einen solchen Vorwurf zu befürchten, und sucht sich dagegen, durch die Erklärung in der Vorerinnerung zu schützen, daß jene älteren und neueren Schriften, zum Theil durch ihre Kostbarkeit nicht in Jedermanns Händen, ferner darunter einige, wie Calvör und Schlüter, selten und sehr weitläuftig seyen. Dieser Unzuträglichkeit habe er durch die hier angezeigte Schrift, worin man den Harzer-Bergwerksstaat kürzer in allen seinen Theilen übersehen könne, abhelfen wollen, wozu er sich aus den vielen darüber vorhandenen Schrif-

Schriften, und durch eine zweymalige Reise, im Herbste 1793 und 94, die Materialien verschafft, und zu einem solchen Unternehmen in den Stand gesetzt habe.

Hr. F. hat die benutzten Quellen jedesmal treulich genannt, und die abgehandelten Gegenstände bündig vorgetragen, zugleich auch gezeigt, daß es ihm an Sachkenntniß und der Gabe zu eigenen Beobachtungen nicht fehle. Die Nützlichkeit dieses Werkes ist dadurch entschieden, der Dank des Publikums dafür also nicht ungewiß, und mehr verlangt Hr. F. diesesmal nicht.

Der erste Theil beschäfftigt sich mit dem Technischen, Oekonomischen und der Bergwerksverfassung des Harzes; auch wird darin von der Wurmtrockniß in den Harzer Forsten, auf 14 Seiten gehandelt. Die drey Kupfer, die zu diesem Theile gehören, stellen Grubenzimmerung, Stücke, die zu den Künsten gehören, ferner Schlemmgraben, Waschheerde, die gemauerte Wasserseige des tiefen Georgenstollns, und einen Rammelsberger Hund, nebst seinem Gestänge dar.

Der 2te Th. ist mineralischen Inhalts, und trägt die geognostischen Bemerkungen vor, die der Verf. auf seinen Reisen, durch das bereits Gelesene unterstützt, sammelte. Beyde Theile werden von vollständigen Registern begleitet.

Wh.

Haushaltungswissenschaft.

I. Physikalisch ökonomische Beobachtungen über die allgemeine vortheilhafte Gewinnung und Benutzung des Torfs bey dem immer mehr einreißenden Holzmangel. Herausgegeben von D. Christ. Fried. Reuß, der Arzneyk. öffentl. Lehr. an der Univ. Tüb. und viel. Gel. Gesellsch. Mitgl. Leipzig, bey Kummer. 1793. VIII. und 227 S. gr. 8. 5 gr.

II. Etwas über das Verkohlen des Torfs (,) von dem

dem Torf-Inspector Siehe in Zehrbellin. Nebst einer Vorrede von dem Herausgeber J. C. Siede. Mit Kupf. Berlin, bey Schöne. 1793. XII. und 44 S. gr. 8. 8 gr.

Die Benutzung des Torfs, eine der nützlichsten Beobachtungen des menschlichen Erfindungsgeistes, den das Bedürfniß erzeugte, hat zwar früh die Menschen geleitet, durch dieß, in mancher Gegend ganz unentbehrliche Product, den Mangel des Holzes, der Steinkohlen und andrer Brennmaterialien zu ersetzen. In solchen Ländern, wo das Holz nur sparsam anzutreffen ist, und wo dasselbe auch nicht so leicht, wie in manchen andern, fortkommen kann, hat die Natur ganz unbre Materien in den Boden der Erde gelegt, deren sich die Einwohner mit grossem Vortheile, statt des Holzes, zur Feuerung bedienen, wie z. B. in England der Steinkohlen, in den vereinigten Niederlanden des Torfs, u. s. w. In manchen Gegenden wird beydes zugleich angetroffen, z. B. in der Grafschaft Mark: Holz und Steinkohlen; — im Herzogthum Cleve: Holz und Torf, — u. a. O. m. — Es darf daher uns nicht wundern, daß schon früh, zur Untersuchung des Torfs, Beobachtungen angestellt werden mußten, in wiefern dieß Natural auf die Oekonomie anzuwenden sey, dessen Gebrauch über die Epoche der schriftlichen Nachrichten von Deutschland hinausgeht. Es ist daher irrig, wenn einige behaupten: der Torf sey zur Feuerung erst im Anfange des 13ten Jahrhunderts entdeckt worden. Plinius versichert ausdrücklich: die Niederländer hätten sich dieses Naturalis, blos für eine geringe Zubereitung wohnten, in ihren ökonomischen Angelegenheiten bedient (Hist. nat. l. XVI. c. 1. T. II. p. 1. ed. *Hard.*); und Tacitus Angabe, von dem grossen Erdbrande um Cölln am Rhein, ist keinesweges anders, als vom entzündeten Torf zu verstehen (cf. Annal. l. XIII. c. 57. p. 249. ed. *Lips.* Antv. 1607. fol.), der noch jetzt in dieser Gegend häufig gestochen wird. Arx, der am Niederrheine wohnt, hat mehrere Jahre bemerkt, daß im Frühjahre, bey lange anhaltendem Nordostwinde, und bey der eintretenden Sonnenhitze, der sogenannte Moor-Rook (ein gewisser stinkender Höhenrauch, der nie bis zum Churfürstenthum Trier hinauf steigt, höchstens in den Herzogthümern Jülich und Berg verweht, also dieß in den Rheinländern dieser Gegend bleibt,

stärkt, auch wieder andern Quelle entsprungen, als vermöge benachbarten Provinz Over-Yssel, die unnützen, ausgetrockneten Torfkasen angezündet und verbrannt werden, den ausgebaggerten Boden dadurch wieder urbar zu machen. Wenige unserer Landsleute kennen diese regelmäßige Erscheinung, die manche von einem Erdbrande auf der Insel Island, selbst sogar von dem Entzünden des Hekla, wie im Jahr 1783, abgeleitet wissen wollen.) — Unter den öffentlichen Darstellungen der Academie Mec. jedoch keine durchgehende Schrift, als die, welche Martinus Schoock unter dem Titel: De ventis, sive cessantibus hiemis motibus, Amst. 1659 12. herausgegeben hat, und die frühere mysterische Hrn. Hofr. Beckmann entgegen ist. S. dessen Beyträge zur Geschichte der Erfind. 1r Bd. S. 185—194, und sein Ausschreiben Hollandische Geschichte der Erfind. S. 495, auch dessen Capitel, vom Alter des Segels S. 89). Einzelne Abhandlungen trifft man hier unter in Oberlausitz gelehrter Gesellschaften an, die wohl sie auch oft besonders erschienen sind, wovon Rosenthals Litteratur S. 386 fg. ein ziemlich vollständiges Verzeichniß liefert. Unter den neuesten Werken der Art zeichnen sich die Bemühungen von Brakmann und Wachsmuth aus. (Vergl. A. D. B. 116 Bd. S. 183.)

Das Verdienst, welches unser Hr. Prof. M. in Ma. L. über diese Wissenschaft sich erworben hat, besteht darin, daß er solchen Gartenfreunden, und Liebhabern, die mit der vortheilhaftesten Gewinnung und Benutzung des Torfs sich vorzüglich beschäftigen, (dadurch einen besondern angenehmen Dienst zu erweisen suchte) die besten, meist grösseren, in mancherley Gegenden gebräuchlichen, bisweilen entweder selten gewordenen, oft aber auch in großen theuren Werken einzeln vorkommenden, gleichsam verstreuten ältere und neuere Aufsätze und Abhandlungen, zu einer bequemen Uebersicht, ganz, wie sie von ihren Verf. geliefert wurden, hier wiederholt, und wo es erforderlich wird, eigene Beobachtungen mit einschaltet. Dieser Einrichtung zu Folge, werden also 22 Aufsätze geliefert, die meist Auszugs fähig sind, und daher, ihrer Brauchbarkeit wegen, im Buche selbst geliefert werden müssen. (Schoock Abhandl. vom Torfe, haben wir aber, so viel wir uns zu erinnern wissen, mit keiner Silbe erwähnt gefunden; und doch gehört sie mit zu den größten litterarischen Seltenheiten, die, weil sie gerade über den physisch-ökonomischen

dem Torf-Inspector Siede in Fehrbellin. Nebst einer Vorrede von dem Herausgeber J. C. Siede. Mit Kupf. Berlin, bey Schöne. 1793. XII. und 44 S. gr. 8. 8 gr.

Die Benutzung des Torfs, eine der nützlichsten Beobachtungen des menschlichen Erfindungsgeistes, den das Bedürfniß erzeugte, hat zwar früh die Menschen geleitet, durch dieß, in mancher Gegend ganz unentbehrliche Product, den Mangel des Holzes, der Steinkohlen und andrer Brennmaterialien zu ersetzen. In solchen Ländern, wo das Holz nur sparsam anzutreffen ist, und wo dasselbe auch nicht so leicht, wie in manchen andern, fortkommen kann, hat die Natur ganz andre Materien in den Boden der Erde gelegt, deren sich die Einwohner mit grossem Vortheile, statt des Holzes, zur Feuerung bedienen, wie z. B. in England der Steinkohlen, in den vereinigten Niederlanden des Torfs, u. s. w. In manchen Gegenden wird beydes zugleich angetroffen, z. B. in der Grafschaft Mark: Holz und Steinkohlen; — im Herzogthum Cleve: Holz und Torf, — u. a. O. m. — Es darf daher uns nicht wundern, daß schon früh, zur Untersuchung des Torfs, Beobachtungen angestellt werden mußten, in wiefern dieß Natural auf die Oekonomie anzuwenden sey, dessen Gebrauch über die Epoche der schriftlichen Nachrichten von Deutschland hinausgeht. Es ist daher irrig, wenn einige behaupten: der Torf sey zur Feuerung erst im Anfange des 13ten Jahrhunderts entdeckt worden. Plinius versichert ausdrücklich: die Niederländer hätten sich dieses Naturals, dem sie eine geringe Zubereitung widmeten, in ihren ökonomischen Angelegenheiten bedient (Hist. nat. l. XVI. c. 1. T. II. p. 1. ed. *Hard.*); und Tacitus Angabe, von dem grossen Erdbrande um Cöln am Rhein, ist keinesweges anders, als vom entzündeten Torf zu verstehen (cf. Annal. l. XIII. c. 57. p. 249. ed. *Lipf.* Antv. 1607. fol.), der auch jetzt in dieser Gegend häufig gestochen wird. Rec., der am Niederrheine wohnt, hat mehrere Jahre bemerkt, daß im Frühjahre, bey lange anhaltendem Nordostwinde, und bey der eintretenden Sonnenhitze, der sogenannte Moor-Rook (ein gewisser flimmernder Höherauch, der nie bis zum Churfürstenthum Trier hinauf steigt, höchstens in den Herzogthümern Jülich und Berg verweht, also dieß in den Rheinebenen dieser Gegend bleibt,

stellt, auf welcher andern Quelle entspringt, als vergleichungsweise benachbarten Provinz Over-Yssel, die unnützen, ausgetrockneten Torfmoore angezündet und verbrannt werden, den ausgebaggerten Boden dadurch wieder urbar zu machen. Wenige unserer Landsleute kennen diese regelmäßige Erscheinung, die manche von einem Erdbrande auf der Insel Island, selbst sogar von dem Entzünden des Aetna, wie im Jahr 1787 alles gehört wissen wollen.) — Unter den ersten öffentlichen Beurtheilern der Arc. Comm. Rec. jedoch seine obere zeigende Schrift, als die, welche Marcinus Schoock unter dem Titel: De nimbis, sive cespitibus bituminosis, Comm. 1750 T. 1. herausgegeben hat, und die selbst der spitzfindigen Herr Hofr. Beckmann entgegen ist (S. dessen Beytr. zur Geschichte der Erfind. 2te Ausg. S. 185 — 194., und sein Antiscrubler Vollhovings Geschichte der Erfind. S. 495, auch dessen Supplem. zum Buche S. 487 — 89.). Einzelne Abhandlungen trifft man überdiess meist in Oekonomischen gelehrter Gesellschaften an, welche wohl sie auch oft besonders erschienen sind, wovon Rosenthals Litter der Technolog. S. 386 fg. ein ziemlich vollständiges Verzeichniss liefert. Unter den neuesten Werken der Art zeichnen sich die Bemühungen von Graßmann und Wachsmuth aus). (Vergl. A. D. B. 116 Bd. S. 189.)

Das Verdienst, welches unser Hr. Prof. M. in Ma. über solchen Gegenstand sich erworben hat, besteht darin, daß er solchen Gartenfreunden, und Liebhabern, die mit der vorhandenen Gewächswelt sich beschäftigen, dadurch einen besondern angenehmen Dienst zu erweisen sucht, die besten, meist zerstreuten, zu mancherley Gegenständen zu finden, bisweilen entweder seltener gewordenen, oft aber auch in großen theuren Werken einzeln vorkommenden, gleichsam versteckten ältere und neuere Aufsätze und Abhandlungen, zu einer bequemen Uebersicht, ganz, wie sie von ihren Verfassern geliefert wurden, hier mitzutheilen, und wo es erforderlich wird, eigene Beobachtungen mit einzuschalten. Dieser Einrichtung zu Folge, werden also 22 Aufsätze geliefert, die meistens Auszugs fähig sind, und daher, ihrer Brauchbarkeit wegen, im Buche selbst gelesen werden müssen. (Schoocks Abhandl. vom Torfe haben wir aber, so viel wir uns zu erinnern wissen, mit keiner Silbe erwähnt gefunden; und doch gehört sie mit zu den größten literarischen Seltenheiten, die, weil sie gerade über den physisch-ökonomischen

Zustand der Niederlande im Mittelalter, viele wichtige Aufschlüsse ertheilt, übersetzt und dadurch der Vergessenheit entrissen zu werden verdiente.) —

No. II. Ist eine ganz eigene Schrift, welche die Bekanntmachung seiner neuen Methode: Torf zu Verkohlen, zur Absicht hat. Nachdem der Verf. S. 1—3 davon den Nutzen überhaupt gezeigt, untersucht er S. 3 und 4, welche Torfart zum Verkohlen eigentlich geschickt oder tauglich sey. S. 5—8 setzt er die Frage: ob sich eine besondre Torfart, die an sich, oder in ihrem natürlichen Zustande, zum Verkohlen sich nicht qualificire, demnoch dazu vorbereitet und bequem gemacht werden könne, — mit einer Sachkenntniß aus einander, die seinem Beobachtungsgeiste Ehre macht. S. 8—44 wird von den verschiedenen Verkohlungsmethoden überhaupt gehandelt, und dabey die Mittel erwogen, welche in diesem Falle die besten sind. Bekanntlich giebt es deren drey: die in Meilern, — in Gruben, — und in Maschinen. Für letztere erklärt sich der Verfasser. — Aber jetzt kömmt es darauf an, in welchen? — Er prüft daher S. 19—37 die mannichfaltigen Mängel, welchen die Werningroder- und Rhiner-Methode unterworfen sind. S. 37—44 ertheilt er deswegen Vorschläge und Mittel, die Nachahmung verdienen, und die durch die beygefügten Kupfer anschaulich und verständlich gemacht werden. Im Ganzen enthält diese kleine Schrift viel Gutes, und verdient von allen beherziget zu werden, die sich in dem Falle befinden, aus ihrer Anleitung Nutzen ziehen zu können. Ob aber der patriotische, an sich rühmliche Eifer des Herausgebers in der Vorrede, den beabsichtigten Zweck erreicht, wird die Zeit lehren. Kraftsprache — Rec. hat es so oft beobachtet, fruchtet selten, und hebt am wenigsten die Anhänglichkeit zum Alttäglichen in Gegenden, wo gerade der Eifer: nützliche Neuerungen in Umlauf zu bringen, von Manchen für Contrebande erklärt werden.

Tz.

Sammlung merkwürdiger Abhandlungen über Thierkrankheiten, von Fried. Chrst. M. Scheibeler. Zweyter Theil. Hannover, bey Ritscher. 1795. 8. 14 B.

Der erste Theil enthielt von den angekündigten 10 Abhandlungen vier, welche Recensent damals ausführlich angekündiget hat; in diesem 2ten Theile folgen die acht rückständigen Abhandlungen, nämlich die 5te vom Wurme der Pferde, von la Fosse, da das Wurmgift so verschiedene Theile des Pferdes befällt: so vermuthet der Verfasser, daß dieses Uebel nicht immer ein und dasselbige sey, sondern bald in dem weißen, bald in dem rothen Theile des Blutes seinen Sitz habe, und glaubt, daß diesemnach die Curart eingerichtet werden müßte; Recensentens Erfahrung nach entstehen Rotz und Wurm aus sehr ähnlichen Ursachen. Bey beyden Krankheiten sind die Säfte höchst bösartig, und sind beyde erst zu einem gewissen Grade gediehen, so ist die Wiederherstellung gleich selten.

Die 6te Abhandlung vom D. Rausch: Neuere Erfahrungen über den Lungenbrand oder sogenannten Milzbrand des Rindviehes, ist sehr ausführlich; die beygefügten Protokolle bewahrheiten den Nutzen der, sowohl praeservative als curative angewandten Mittel, um so mehr verdienet diese Abhandlung die Aufmerksamkeit der Thierärzte und Landleute, damit besonders die Würkung des bey dieser Krankheit mit Nutzen angewandten Molken-Wassers mehr erprobet würde. Leider hält es nur gar zu schwer, selbst Thierärzte zuweilen zur Anwendung einfacher Mittel zu bringen; noch weniger wollen besonders Landleute Zutrauen dazu fassen, versäumen gewöhnlich in Abwesenheit des Arztes die ernstig anhaltende Anwendung derselben, ohne welche kein glücklicher Erfolg zu hoffen ist.

7te Abhandlung: Beschreibung und Behandlung des Karfunkels.

8te Abhandlung; über die Bräune bey Schweinen; die darin vorgeschlagenen Heilmittel, sind angemessen.

9te Abhandlung: über den Zungenkrebs, ist der Bericht des Thierarztes Havemann in Hannover, über die ihm aufgetragene Untersuchung dieser Krankheit. Die Erfahrung hat bewiesen, daß dieser geschickte Mann sehr richtig beobachtet, und die allgemeine Furcht vor einer entstandenen neuen Viehpest mit Recht verscheuchet hat.

10te Abhandlung: Versuch über eine sehr einfache und

wohlfeile Behandlungsart verschiedener Krankheiten des Rindviehes mit der Glasgalle oder Glassalz. Die glücklichen Versuche mit der Glasgalle oder Glassalz, bey verschiedenen Krankheiten der Pferde, des Rindviehes und der Schafe, verdienen alle Aufmerksamkeit; sollten mehrere Versuche die gute Würkung dieses Mittels bestätigen: so wäre es Pflicht selbige bekannt zu machen, um besonders dem Landmanne ein einfaches wohlfeiles Mittel zu geben, wodurch er ähnliche Krankheiten, welche bey Pferden, Vieh und Schafen sich oft zeigen, begegnen könnte; in Gegenden, wo Glashütten sind, wäre die Glasgalle sehr wohlfeil, und fast umsonst zu haben, da der Glasmacher selbige nicht gebrauchen kann zu seiner Arbeit.

11te Abhandlung: von den Schaafpocken.

12te Abhandlung: über die Viehseuche, von Albert von Haller; beyde sind schon bekannt.

Den Beschluß machen Gedanken über die Unzulänglichkeit aller Verkehrungsanstalten, gegen die Hornviehseuche. Leider haben alle Verkehrungsanstalten und Curmittel sich als sehr unzureichend bewiesen, gegen diese den Wohlstand jedes Landmanns zerstörende Krankheit. Die Oculation mit gutartiger Materie, früh genug, bevor das Vieh schon angestochen ist, hat in der Gegend, wo Recensent lebt, vor 18 Jahren die besten Dienste geleistet, und gleichsam die Seuche ausgerottet. Alle Verkehrungsanstalten, als ein vom Militair gezogener Cordon, wodurch alle inficirte Dörfer aufs strengste gesperret wurden; das Todtschlagen alles Viehes in einem Dorfe, wo nur einige Häupter die Seuche bekamen, half nichts.

Ab.

Weltgeschichte.

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an, bis auf gegenwärtige Zeit; — — des siebzehnten Bandes dritter Abtheilung zweyter Theil, welcher der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft drittes Buch, die zweyte Abtheilung enthält, nach

nach dem Plan W. Guthrie, J. Gray, u. anderer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den besten Schriftstellern gezogen, durch Johannes Müller. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandlung. 1795. von S. 365—727. ohne die Vorrede von 16 S. in gr. 8. 20 B.

„Der Verfasser zweifelt nicht, (dieß sind seine eigene Worte,) daß viele seyn werden, welchen die bisherige Wahrheit und Freymüthigkeit dieser Geschichtserzählungen von Eidgenössischen Sachen, sowohl in Ansehung der Zeiten, als seiner persönlichen Lage, für die Zukunft entweder unmöglich, oder, wenn sie sie finden, unweise scheinen dürfte. Aber die, welche seine eigenen Verhältnisse fürchten, haben zu bedenken, daß der Monarch, an dessen Hofe er dient, die Verläugnung seiner Grundsätze, die Untreue an seinem Vaterlande, und Aufopferungen der historischen Wahrheit für kein Unterpfand einer bessern Treue in seinem Dienste halten würde; sondern die Beybehaltung der bisherigen Gerechtigkeit und Redlichkeit seine beste Empfehlung ist. Man weiß auch zu Wien, daß in der Geschichte nicht eine Lobrede der vorigen, sondern eine solche Belehrung durch Beyspiele für die künftigen Zeiten zu suchen ist, welche durch Partheylichkeit ihr ganzes Gewicht verlieren würde. Ueberhaupt macht in der Monarchie die periodische Erneuerung der Verwaltung durch andere Regenten und Minister die Freymüthigkeit historischer Darstellung oft vielleicht unbedenklicher, als wo ein bestehender Senat, oder eine Gemeinde, in dem Tadel der Väter manchmal zu ängstlich die Censur findet. Daher die größten Griechischen Geschichtschreiber nach vielen Verfolgungen ihr Grab außer dem Schooße der vaterländischen Erde gefunden; hingegen Titus Livius unter einer Verwaltung, deren Einführung er nicht einmal billigte, und Cornelius Tacitus, jener strenge Richter der Tyranney, unter sehr verschiedenen Regierungen mit Wohlstand und Würde ein hohes Alter erreicht haben. Der geringe Ruhm anderer ist freylich zum Theil eine Folge ihrer von praktischer Geschäftskenntniß entfernten Lage; aber oft auch der Furcht und Schmeicheley, welche nicht weniger in Republiken zu diesem großen Amte unfähig machen.“

In der zweyten Abtheilung des dritten Buche der Schweizerischen Geschichte, welche Hr. M. hier anfängt, ist nur die Geschichte vom Jahre 1436 bis 1450. begriffen; aber auch diese ist nur bis zum 22 Jul. 1443., oder bis zu der Schlacht bey St. Jacob im Sollfelde, zwischen den Zürichern und sechs Eidgenossen, fortgeführet. Er rechtfertigt diese Umständlichkeit der Erzählung damit, daß der hier beschriebene innerliche Krieg (der Toggenburger, oder alte Züricher Krieg,) in mancherley Rücksicht die gröste, von der Eidgenossenschaft jemals ausgestandene Gefahr gewesen sey. In einer Einleitung zeigt er zuerst, wie die alte Einfalt und Eintracht der Eidgenossen zu Vergrößerungsgedanken und innerlichen Kriegen übergegangen sey. Der Hauptgrund ihrer Festigkeit war das Einfache ihres Zwecks und Inhalts: Vereinigung, nur für Freyheit und Ruhe. Wenn die ewigen Bünde sich darauf eingelassen hätten, für alle Cantons einerley Verfassungsform zu bestimmen: sie wären längstens, und um so schneller zerfallen, je genauer einförmig, je künstlicher organisirt sie gewesen wäre. Aber selbst das Waffenglück der Eidgenossen entwickelte eine äußerst gefährliche Ursache vieler Zerrüttungen in ihrem Innern. Der löbliche Grundsatz der ersten Freyheitsstifter, keine Unterthanen, aber viele Freunde zu haben, hatte sich mit der Zeit verloren. Dieses geschah unter scheinbaren Gründen, und unmerklich. Bald war in einem Lande, welches in Burgrecht oder Landrecht genommen wurde, zu viele Gefahr von Seiten der Parthey voriger Herren, oder von wegen seiner Lage, die feindlichen Einfällen ausgesetzt war, um denselben sofort volle Gleichheit und Unabhängigkeit angedeihen zu lassen. Oder die auswärtigen Herren, deren leidenschaftliche Unternehmungen das Maaß ihrer Kräfte und Einkünfte weit überstiegen, sahen sich genöthigt, einem Canton Länder, die ihm wohl gelegen waren, Pfandschaftsweise, oder eigenthümlich um baares Geld zu überlassen. Diejenigen Cantons, deren Gebiet ganz, (wie das von Zürich und Bern,) oder zum Theil, (z. B. Schwyz, Lucern, Uri,) von fremden Ländern umgeben war, bedienten sich dieser Gelegenheit lange unaufsichtlich; andern, wie Unterwalden, blieb nichts übrig, als die Loskaufung von dergleichen Lehenrechten fremder Herren in ihren eigenen Landmarken, welche die Gewissenhaftigkeit ihrer Vorältern des Mißbrauchs ohngeachtet, unverletzt ließ, weil sie ein Eigenthum waren. Immer schwerer wurde der alten Unschuld, welche in der Macht

eines

eines jeden Cantons nur die allgemeine sah, eine Eifersucht länger aufzuhalten. Als K. Siegmund, mit Hülfe der Eidgenossen, die mit Oesterreich im dritten Jahre eines funfzigjährigen Friedens waren, die Macht von Habsburg an der Aare und an der Thur zu stürzen beschloß; ergriff Bern freudig diese Gelegenheit einer wichtigen Vergrößerung; andere ließen sich nicht ungern zwingen; am redlichsten waren die entferntesten Orte, weil sie den Reiz der Versuchung weniger fühlten. Die sonst muthigen Hirtenländer folgten, so schüchtern, wie ein Jüngling, der zum erstenmal der Tugend untreu wird, weiterfahrnern Mitbidgenossen. Von dem an, (von dieser Zeit an,) wurde der alte Brüdersinn durch ein getheiltes Interesse und viele böse Leidenschaften geschwächt. Diejenigen Orte, welche sich ansehnlich vergrößert hatten, waren so aufmerksam für die Erhaltung und Ausrundung der erworbenen Herrschaften, wie sie es vormals nur für Freyheit und Freunde gewesen. (waren.) Diese Orte wurden von andern um die neue Macht so unruhig beneidet, daß der Gotthard nicht hoch genug war, sie von dem Versuche ähnlicher Eroberungen in Italien abzuhalten. Die Vertheidigung der letztern schien ihren Mitidgenossen so lästig, wie es ihnen vorkam, denselben am Jura ihre Herrschaften behaupten zu helfen. Die zusammenhaltende Furcht eines gemeinschaftlichen Feindes war verschwunden. Um so mehr verminderte sich das Gefühl eines die gesammte Eidgenossenschaft in allen ihren Bundeskreisen umfassenden Vaterlandes. Dadurch geschah, (es) daß auch Vorstehern, die der Habsucht oder selbst dem Ehrgeize unzugänglich seyn mochten, Vaterlandesliebe schien, wenn jeder nur seinen Canton, ohne viele Rücksicht auf andere, möglichst zu vergrößern suchte. Diese durch die Umstände erzeugten Uebel, die um so ungehinderter zunahmen, als noch keine Erfahrung die Eidgenossen vor den Folgen warnete, entwickelten sich in und nach dem 1436sten Jahre auf einmal so fürchterlich, daß in einer fast vierzehnjährigen innerlichen Gährung alle Eidgenossen wider ihr Vorwort, letzteres mit Oesterreich gegen die Eidgenossen, und eben diese wider den Dauphin von Frankreich gestritten. (haben.) Dieser Krieg, welcher mit äußerster Anstrengung und Muth geführt wurde, offenbarte mehr als alle vorhergehende, eine der größten und der schrecklichsten Dinge fähige Kraft des Nationalcharakters. Der Sturm, worein

die Grundfeſten damals geworfen wurden, legte ſich erſt nach einem Zeitraum achtzig thatenvoller Jahre.

Man ſieht aus dieſer von uns wörtlich übergetragenen Einleitung, wie ungezwungen edel der würdige Verfaſſer zu ſchreiben wiſſe, ſo lang er nicht die Sprache der Urkunden und Schweizerchroniken des 15ten oder 16ten Jahrhunderts reden will. Sobald er aber in die eigentliche Geſchichtbeſchreibung eindringt, verliert man gar oft den deutſchen Geſchichtſchreiber des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Geſichte. Er ſagt zwar an einem Orte: (S. 371.) „Der Verf., obwohl er in ſehr entferntem Lande ſchreibt, nimmt ſeinen Standpunkt immer, als ob er mitten in der Schweiz wäre; dieſe Illuſion thut ihm wohl.“ Das glauben wir auch gern; aber für den Leſer iſt es keine angenehme Illuſion, den Geſchichtſchreiber ſelbſt ſo reden zu hören, wie die Urgroßväter ſeiner Urgroßväter. Dazu kömmt, daß Hr. M. unter dem Vorwande der Wichtigkeit der Hauptbegebenheit, die er beſchreibt, eine Menge unbedeutender Kleinigkeiten, die dazu gehören, Streifereyen und Plünderungen des Landvolks, u. dergl. m. ſehr umſtändlich erzählt. Es iſt wahr, daß er die Gabe einer lebendigen Darſtellungskraft auch hier in hohem Maaße angebracht hat; allein er wendet ſie, auch, was man ſchon ehemals bemerken könnte, nicht ſelten dazu an, manchen Gegenſtänden ein Anſehen von Wichtigkeit zu geben, das ſie im Grunde nicht haben. Die große Kunſt in dem Bilde, mit welchem er ſeine Erzählung ſchließt, wird niemand verkennen; ſeine Eidgenoſſen erſcheinen im Gegenſatze der Zürcher als die ächten Patrioten; am Ende ſind es jedoch Huronen und Canibalen, die den Leichnam des erſchlagenen Bürgermeiſters Stüßi mißhandeln; mit dem Fette ſeines Bauchs ihre Schuhe, Spieße und Stiefeln ſchmieren; ihn endlich, nachdem ſie ſein Herz zerbiſſen, und einander lange ſchimpflich zugeworfen haben, in unzählige Stücke zerhauen, und in die Luft zerſtreuen. Das ekelhaft grauſende Bild zieht ſich noch bis in die letzten Zeilen hin: „Auf verblutetem Leichnamen ſitzend, den Rücken erſchlagener Feinde zum Tiſch, zechten die Helden, und ſahen den Brand.“ — „Das iſt bürgerlicher Krieg!“ ruft Hr. M. zuletzt aus.

Wenn wir nun gleich ein Werk nicht bewundern können, das manche glänzende und verführeriſche Fehler hat, (dulcia vitia nennt ſie der große Kunſtrichter) ſo ſchätzen wir es

es gleichwohl hoch genug, weil es überall in die Augen sticht, wie nahe sein V. der Vollkommenheit hätte gelangen können, wenn er — gewollt hätte. So sehr ist er Herr über seinen Stoff, und so lehrreich in der Behandlung desselben; geschehe auch, daß seine politischen Lehren bisweilen zu gemein, nicht hoch daher aufgedrungen; oder anderwärts zu deductionsmäßig, nicht historisch, seyn sollten. Schöne, und, welches noch mehr werth ist, der Natur getreue Zeichnungen kommen hier in Menge vor; die ausgezeichneten Männer der Eidgenossen, die Kaiser, die Herzoge von Oesterreich, haben gleichen Antheil daran.

Mg.

Handbuch der alten Völkergeschichte und Völkerkunde, nebst einer darstellenden Uebersicht der merkwürdigsten Kriege und der übrigen politischen Hauptbegebenheiten der neuern Zeiten; zum Gebrauch für alle Klassen der Leser. Von F. G. A. Lodethan, Prof. in Zerbst. Göttingen, 1794. 8. Erster Theil. 13 Bogen. 10 gr.

Nach der Vorrede nicht eine vollständige Geschichte der ältern Staaten; sondern nur eine Reihe von Schilderungen, und allgemeinen Uebersichten, auf eine so populäre Art, als es der Verf. vermochte. Es ist also dieses Buch vornehmlich nur für diejenigen geschrieben, die sich eine allgemeine Uebersicht der Geschichte erwerben wollen, ohne ein eigentliches Compendium zu studieren, worin vieles ist, das denjenigen, welche die Geschichte nicht als eine Hülfswissenschaft gebrauchen wollen, in andern Wissenschaften richtigere und gründlichere Einsichten zu erlangen, völlig unnütz und überflüßig ist. Wir haben zwar schon mehrere Bücher dieser Art; so lange aber Verfasser und Verleger ein Publikum finden, das ihre Arbeit und ihren Aufwand ersetzet: so ist diese Vermehrung nicht tadelhaft. Wir zweifeln nicht, daß Hrn. L. Buch Leser erhalten werde. Er ist in der eigentlichen Geschichte dem Remerschen Handbuche der ältern Historie gefolgt, und behält öfters desselben Worte bey. Nur hätte er etwas vorsichtiger in demjenigen seyn müssen, was er zu diesen historischen Hauptsätzen

hinzufügt. Es würde alsdenn z. B. in der Geschichte der alten asiatischen Nationen nicht alle griechische Lügen aufgenommen, noch S. 32 erzählt haben, daß ein Theil der Scythen unter Othinus nach Norden gegangen, und sich Dänemarks, Norwegens und Schwedens bemächtigt habe, welche Reiche Othinus sodann unter seine Söhne und Anverwandten vertheilt hätte. So etwas steht im Nemer nicht. Die Schreibart des Verf. ist rein, und im Ganzen seiner Absicht entsprechend, nur zu trocken, und nicht unterhaltend genug, welches für ein Buch dieser Art gleichwohl nothwendig ist. Dieser Theil enthält die Geschichte der Mittel- und Westasiaten, der Celten und Scythen, Indier, Griechen und Macedonier, Carthagineuser, Araber, (die hier aus dem 7 — 12 Jahrh. unter lauter Nationen vor Christi Geburt stehen, und die Chronologie äußerst verwirren) und Römer, bis auf den Umsturz der Republik, durch Octavian.

C. d.

K. E. Mangelsdorffs, der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst öffentl. ordentl. Professors an der Königl. Universität zu Königsberg in Preußen, Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte der alten Welt, für seine Kinder von zwölf bis funfzehn Jahren, allenfalls auch etwas darüber. Erster Theil. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1795. 342 S. in 8. nebst 2 Bogen Tabellen. — Zweyter Theil. 1796. (eigentlich 1795.) 417 Seit. und 2 Bogen Tabellen. 2 Rt.

Schon seit einiger Zeit mag das deutsche Publikum der Weltgeschichten für Kinder und für die Jugend ziemlich müde geworden seyn; so sehr ist diese an sich gemeinnützliche und gangbare Waare durch eine Menge im Ausschreiben, Epitomiren und Umschmelzen einiger guter Muster dieser Art, in Declamationen, Witzeleyen und tändelnder Schreibart fertige Federn vervielfältigt, aber auch verschlechtert worden. Hr. M. der Geschichte und Kinder, aber auch die gute Me-

thode

thode des Unterrichts kannte, ist daher mit ganz andern Fähigkeiten zur Abfassung eines solchen Buchs gekommen, das würklich unter die vorzüglichen seiner Art gehört. Angenehm wäre es doch gewesen, wenn er über Bestimmung und Einrichtung desselben sich noch etwas näher erklärt hätte. Ueberhaupt genommen ist es wohl richtig, was er sagt, unsere Jugend, sie sey bestimmt zu welchem Stande sie wolle, müsse einen ganz andern Unterricht erhalten; als welchen wir, wenn gleich mit Nutzen, gehabt haben. Wenn er aber gleich, als Beyspiel, hinzusetzt: „Ein großer Theil von Erzählungen aus den heiligen Büchern der Juden, ist schon jetzt in den Augen des großen Haufens nahe an dem Juvenalischen: Nec pueri credunt, etc. und da hilft weiter kein Halten:" so wissen wir nicht, ob das viele für die Bedachtsamkeit des Schriftstellers einnehmen werde. Wiederum ist es eine große Wahrheit, wenn er fortfährt: „das Zeitalter der Revolutionen ist nicht vorbey; es hat erst angefangen; die Denkkraft unserer Kinder, (muß) wenn sie der Strohm nicht wegschwemmen soll, muß weit mehr, weit früher, weit anders, geübt und gestärkt werden, als bisher." Aber eine eben so große ist diese, daß man nicht Kinder plötzlich in Jünglinge, Jünglinge eben so schnell in Männer zu verwandeln suchen müsse; wie es nicht selten durch manchen salto mortale neuerer Pädagogen gegangen ist. Wie das im historischen Unterrichte zu vermeiden sey, verdient gar wohl Beherzigung.

Doch vom Buche selbst, und zuerst vom Titel. Was versteht der Verf. unter Hausbedarf? Allem Ansehen nach wohl das historische Bedürfniß der Kinder, so lange sie noch im väterlichen Hause erzogen werden. Da möchten aber drey Bände bloß für die alte Weltgeschichte, (denn sie ist mit dem zweyten noch lange nicht geendigt,) über ihr wahres Bedürfniß hinausgehen. In der That sind auch manche Kleinigkeiten zu weitläufig erzählt; z. B. auf vier vollen Seiten das Gefechte zwischen den Horatiern und Curiatiern. (Th. I. S. 307 — 310.) Es ist wahr, daß solches in der schönen Beschreibung des Livius selbst geschehen ist: und vielleicht sind daher manche Leser damit wohl zufrieden. Allein es sey; so müssen wir eine andere Anmerkung dabey machen. Ohne Zweifel wird der Knabe, der dieses liest, gegen den siegenden Horatier eine bleibende Bewunderung fassen. Aber, laßt ihn einmal über den Livius selbst kommen, und bey ihm

ferner

schier-loser, daß ebenes diesen Tieger gleich darauf seine über
schönen geröthesten Bräutigam wohlklingende Schwester ermordet
habe; wird es ihn da nicht verdrießen, daß ihm H. M. die
se verschwiegen hat? wird sich nun seine Abneigung nicht
wahrlich in Abscheu verwandeln? Seine Denkkraft soll ja
ihr gehet werden; hier war eine Hauptgelegenheit dazu, und
noch oben drein für moralische Empfindung: ob der Patriot
nemus die brüderliche Liebe ganz erstickt habe? Dagegen man
es gehören nicht zu der Absicht des Verf. diese Geschichte in
ihrem ganzen Umfange zu erzählen; so bleibt es doch immer
eine einseitige und mangelhafte Darstellung, als ein unrichti
ger historischer Charakter. Es scheint auch die lange Stelle
um von Mysterien, durch den Freymaurerorden erläutert
(Th. 2. S. 238 — 240.) u. a. m. nicht vorzüglich zu seyn.
Was die eigentliche Methode des Verf. betrifft; so besitzt er
allerdings eine nicht gemeine Gabe, gut, faßlich, einneh
mend und lehrreich zu erzählen; er webt viele Erklärungen
und Erläuterungen ein, ohne welche die Geschichte nur halb
verständlich und brauchbar seyn würde; an passenden Stellen
werden moralische Maximen eingestreuet, die sich durch
Gründlichkeit und Anwendbarkeit empfehlen, ohne in lange
Gemeinplätze auszuarten, und sein Ausdruck ist meistentheils
edel. Auch wünschten wir aber, daß er seinen jungen Lehr
lingen die Uebersicht des Ganzen, und die Vertheilung so vie
ler Nebenumgeschichten, Gegenden und Jahrhunderte mit
einander durch Abtheilungen und Ruheplätze mehr erleichtert
hätte. Die Erzählung geht zu sehr in Einem ununterbrochen
fort; angedeutet würden wohl zuweilen die Perioden, in wel
che der Verf. die Geschichte abtheilt, wie (Th. 1. S. 173.
Th. 4. S. 1.); aber sie schweben dem Leser nicht durchgehends und sichtbarlich vor den Augen. Fast eben so ist es auch
mit der Zeitbestimmung der Begebenheiten bewandt. Sie wird
zwar oft in Anmerkungen, auch nach mehr als Einer Aera,
angegeben; aber für ein solches Buch wäre eine überall fort
laufende und leitende noch dienlicher gewesen. Einigermaßen
sollen doch die vom Verf. beygefügten Tabellen diesen Mangel ab.

Sehr schicklich, und auch gleich wohlgerathen, ist die
voranstehende Einleitung zur Kenntniß des Menschen und der
Welt überhaupt, welche viele ausgesuchte und nützliche Be
merkungen zusammen faßt. Zur Probe des Vortrags ein

paar

paar Stellen: „Ihr könnt [illegible] brauchbare Menschen werden, so redet der Verf. S. 7. seine Kinder an, wenn ihr auch, so wie der Maulwurf in seinem lichtleeren Bau, keinen Blick weder rückwärts noch seitwärts gethan habt, und also von dem was vor eurer Zeit geschehen ist, und gegenwärtig außerhalb Königsberg und Preußen geschieht, keine Sylbe zu euren Ohren gekommen ist. Habt ihr aber — was gewiß mehrmals geschehen ist — an euch selbst bemerkt, daß euer Ich, um sich recht wohl zu befinden, noch mehr bedarf, als Essen, Trinken, Brodtarbeit und Spiele; meint ihr, daß der Reiche mehr genießen und mittheilen kann, als der Arme, mithin der Mensch von mannichfaltigen Kenntnissen in der Einsamkeit sich, in der Gesellschaft anderer angenehm und nützlich unterhalten wird; wünscht ihr vieler Vorurtheile los zu werden, welche in allzu eingeschränkter Menschenkenntniß ihren Grund haben; wollt ihr dagegen eure Art zu empfinden und zu denken erweitern und erhöhen; macht ihr endlich Anspruch darauf, dereinst von einsichtsvollen Menschen etwas mehr als jeder Alltagsmensch geschätzt zu werden: nun so tretet mit mir die Reise durch das weite Reich der allgemeinen Geschichte an!“ Eine andere Stelle S. 38 fg. „Seyd nun so gut, und fragt mich, ob alle dieses große und kleine, schöne, häßliche, platt- rund- und dickköpfigte, spitz- und stumpfnäsigte, lang- und kurzöhrichte, schwarze, braune, grünlichte, gelblichte, weiße Menschengewühl in seinen ersten Stammeltern von einem und demselben Vater, von einer und derselben Mutter herkomme? oder ob Gott, als er den Menschen schuf, an mehrern Orten der Erde mehrere Stammeltern werden hieß? ob der erste Mensch in Guinea schwarz, in Amerika kupferroth, in Europa weiß geschaffen war? und ob sich also die wichtigsten Verschiedenheiten im menschlichen Geschlechte als ursprünglich angeschaffen annehmen lassen? Stellt ihr die Frage so, wie ich eben gethan habe: so erhaltet ihr eine Antwort, wie ihr sie in eurem ganzen Leben oftmals, bald mit Grund, bald ohne Grund erhalten werdet. Das weiß kein Mensch! (Gar mancher Knabe wird hier denken: aber Moses sagt es doch ausdrücklich!) Fragt ihr aber: läßt es sich wohl begreifen und erklären, wie aller noch so großer Verschiedenheiten ungeachtet, alle Völker der Erde von einem einzigen Stammeltern-Paare abstammen können? so antworte ich: ja! so ziemlich. Die auffallendsten körperlichen Verschiedenheiten im Menschenge-

schlechte

schlechte sind ein Werk des Clima, der Nahrungsmittel, der besondern Lebensart, besonderer Sitten und Gewohnheiten, mitunter auch der Kunst."

Bey einigen andern Stellen wollen wir noch etwas bemerken. S. 49 fg. sagt der V. wie alt unsere Erde und das Menschengeschlecht sey, wisse niemand; wer es zu wissen vorgebe, den könne man sicher für einen abscheulichen Betrüger oder unwissenden Schwachkopf halten; die Juden bilden sich zwar ein, ihr Nationalgott Jehova habe einem ihrer Gesetzgeber, Moses, hievon unmittelbar Nachricht gegeben, nach welcher dieser in ihren heiligen Büchern eine vollständige Geschlechtstafel vom ersten Menschen an, bis auf die Zeit einer zuverlässigen Chronologie habe zählen können; allein man müsse sich eine würdigere Vorstellung von Gott machen, als sich überreden, er werde den Menschen unmittelbar über Dinge belehren, die, wie Zeitrechnung, auf dessen moralische Ausbildung gar keinen Einfluß haben können. Wie nun aber, wenn die Schöpfungs- und erste Menschengeschichte, die doch offenbar einen moralischen Endzweck haben, sich ohne Chronologie nicht denken lassen? Diese ganze Stelle wird die Kinder wenig belehren, eher verwirren. Eben so die gleich folgende, S. 50. wo sie gewarnt werden, „die heiligen Bücher der Juden ja nicht mit den heiligen Büchern der Christen zu verwechseln." Man erkläre ihnen den höhern Werth der letztern; aber die neuere Herabwürdigung der erstern haben wir immer für Männer, die es einsehen, wie sehr sich der Stifter des Christenthums auf dieselben stützte, sehr inconsequent gefunden. Von der Art, wie Hr. M. die Mosaischen Erzählungen deutet, ein Beyspiel: „Abraham, mit Gott immer beschäftigt, meint, eine göttliche Erscheinung gehabt zu haben, in der ihm befohlen wurde, seinen Sohn Isaak abzuschlachten; er nimmt die Sache ernstlich, und hebt schon die Hand zum Todesstich auf; aber in dem Augenblicke erscheint ein Hirsch; (der arme Widder hätte doch wenigstens unmetamorphosirt bleiben können!) Abraham versteht den Wink seines Gottes, und opfert statt des Sohnes, das Wild." (S. 100.) Daß, wie S. 148. steht, die Pyramiden von einem Griechischen Worte, welches Feuerflamme bedeutet, genannt worden seyn sollen, hat schon Jablonsky widerlegt und berichtigt. Die Stelle, (S. 162.) „Wer einem Fürsten seiner Weisheit wegen

gen das Compliment macht, „er sey ein zweyter Salomo, der schmeichelt ihm wahrhaftig nicht," ist für ein solches Buch viel zu schief ausgedrückt; sie dient zu weiter nichts, als daß sich die Knaben über den weisen Salomo lustig machen. Warum denn nicht, wie es einem Historiker geziemt, Stärke und Schwäche des Geistes mit einander verglichen, um zu sehen, wohin sich das Uebergewicht neige? Die wenigen Zeilen Salom. Denksprüche, die der V. hinzufügt, gehören gerade unter die unerheblichern. Eben so, wenn der Verf. (Th. II. S. 97. schreibt: „So viel merkt euch, die „Hinrichtung eines Menschen, nach einem Urtheile der Jus„stiz, (nach einem obrigkeitlichen,) ist an sich nie Beweis sei„ner moralischen Strafbarkeit. Warum nicht? das lasse euch „bey reiferer Erkenntniß von klugen und ehrlichen Männern „sagen;" sieht man bey geringem Nachdenken, daß diese ganze Stelle hätte wegbleiben sollen. Denn bis man den Knaben darüber verständigen kann, wird er bey obrigkeitlichen Bestrafungen eines Mörders, u. dergl. den unglücklichen und für seines gleichen gefährlichen Raisonneur machen, und sagen, diese Strafe könnte wohl einen unschuldigen getroffen haben. Gegen den Begriff von schönen Wissenschaften, (Th. II. S. 132.) protestirt Recensent ganz besonders. In enger Bedeutung, sagt Hr. M. heißen sie Poesie und Beredtsamkeit; im weiten Sinne aber Geschichte, Weltweisheit und Sprachkunde. Man muß vielmehr der deutschen Jugend sagen: Schöne Wissenschaften giebt es eigentlich nicht, und kann es nicht geben; denn bey Wissenschaften kömmt es nicht auf das Schöne, sondern auf das Gründliche an; auch sind Poesie und Beredtsamkeit keine Wissenschaften; die leidige Redensart ist eine sklavische Uebersetzung von Belles Lettres, von denen doch die Franzosen selbst les Sciences unterscheiden; Wissenschaften, witzige Künste und schöne Künste, sind allein die angemessenen Ausdrücke, um richtige Begriffe zu geben. Wir übergehen manche andere Stellen, bey denen wir gewünscht hätten, daß Hr. M. etwas langsamer zu schreiben möchte; auch solche, wo er bey aller übrigen Ausführlichkeit, viel zu kurz und seicht sich für die Jugend ausgedrückt hat; z. B. bey einigen trefflichen Schriftstellern des Alterthums, bey Griechenlands sieben Weisen, u. dgl. m. Uebrigens haben wir eine Menge Stellen, Bemerkungen u. Maximen in diesem Buche mit nicht geringem Vergnügen gelesen, und wünschen, dessen Fortsetzung bald zu sehen.

Ueber Griechenlands älteste Geschichte und Sprache.

Ein Versuch von Wilhelm Friedrich Hezel. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1795. 8. 226 S. 1 Rf.

Wenn einer unserer trefflichsten Orientalisten, der zugleich die gründlichste Kenntniß der Griechischen Sprache besitzt, es versucht, tiefer in das Innre der ältesten Geschichte und Sprache Griechenlands einzudringen, und beyden aus dem Orient her, woraus es seine ersten Bewohner erhielt, mehr Licht zu verschaffen, als sie noch bisher von dieser Seite erhalten haben: so verdient er mehr als gemeine Aufmerksamkeit, und diese gebührt dem Werke Hrn. Hezels sowohl von Seiten der Philologen als Historiker unstreitig in vollem Maaße. Sollten sie ihm auch nicht durchaus ihren Beyfall schenken: so werden sie doch manche von ihm geäußerte Idee finden, die des weitern Forschens werth seyn dürfte. Um hievon den Leser zu überzeugen, geben wir ihm hier einen vollständigen Auszug aus dem Werke, nicht als wenn der Gang, den der Vers. bey seinen Untersuchungen nahm, so ganz neu und unerhört wäre, sondern weil er ihn mit gleich großer Kunde des ältesten Ostens und Westens that, welche in ein und demselben Gelehrten sich selten vereinigt findet.

Der Verf. geht von dem Satze aus, den er als historisch wahr und ausgemacht voraussetzt: Noah erhielt seine Sprache von seinen Vorfahren. Er war der Stammvater aller Völker der Erde; folglich müssen auch alle Sprachen aller Völker von der Sprache Noahs abstammen. Aber sie sind Kinder von ihr bis in's tausendste Glied. In den spätesten Gliedern findet man fast keinen einzigen Zug von der Stammmutter mehr.

Die Semitische Sprache war und blieb unstreitig die Ursprache nach der Flut, und der Sprache Noahs die ähnlichste, weil sich die Semiten vom Urstiz ihrer Abnherrn am wenigsten entfernten. Einerley Klima, einerley Gegenstände, einerley Lebensart, trugen dazu bey. So sehr sie sich auch ausbreiteten, so entstanden doch nur Dialekte. Das Gegentheil von dem allen trat bey den Familien Hams und Japhets ein; doch konnten die Zweige des Hamitischen und Japhethitischen Stammes, die sich unter oder unmittelbar an

der

der Seite der Semiten verbreiteten die Noah'sche Sprache nicht mehr verändern, als ihre Brüder und Nachbarn, die Semiten. Beweiß sind die Kananiten oder Phöniker. Sie unterschieden sich bloß Dialektmäßig. Abraham redete den Aramäischen Dialekt. In Kanaan nahm er den Dialekt der Kananiten an, welcher sich in eben dem Grade dem Arabischen näherte als er sich von dem Aramäischen entfernte. (Die Phöniker wohnten eine Zeitlang in Arabien.) Die Familie Abrahams gewöhnte sich an diesen. Also ist Hebräisch und Kanaanitisch einerley, folglich die Sprache Semitisch, und eines großen Hamitischen Stammes — und zwar vermuthlich ohne alle Abweichung, bis auf Jakobs Auswandrung nach Aegypten. Von dieser Zeit an muß die Sprache der Kananiten durch die neue Nachbarschaft der Aramäer einigermaaßen verändert worden seyn, und sich zu dem Aramäismus geneigt haben, unterdeß daß sich ihre Sprache unter den Israeliten in Gosen vielleicht reiner erhielt. Und würklich neigt sich der phönikische Dialekt hin und wieder zu dem Aramäischen, jedoch ohne eigentlich Aramäisch zu seyn. Dieß wird durch mehre Beyspiele erläutert und wahrscheinlich gemacht. Aus diesen Sätzen folgert denn der Verf. weiter: Wenn ein fernes Land ursprünglich von Semiten, dann noch von Hamiten und Japhethiten bevölkert würde; so konnte der Urstoff der Sprache der Bewohner eines solchen Landes nicht anders als ganz Semitisch seyn. Die in ein solches Land den Semiten, als den ersten Bewohnern, nachrückenden Hamiten und Japhethiten waren nun entweder (wie z. B. die Kananiten oder Phöniker) so sehr aus der Nachbarschaft und im Verkehr mit den Asiatischen Semiten, daß ihre Sprache mit der Semitischen noch fast ganz überein kam — oder sie kamen aus ganz andern Gegenden z. B. aus Aegypten, aus Thrakien ꝛc. Im erstern Falle redeten sie alle — eine Sprache, die höchstens Dialektmäßig verschieden war. Die Semitischen, Hamitischen und Japhethitischen Einwohner eines solchen Landes verstanden also einander. Im letztern Falle war die Sprache der nachrückenden Hamiten und Japhethiten von der der Semitischen Autochthonen, zwar schon sehr verschieden; allein die beyden letztern nun im Verkehr mit den erstern, mußten sich an die Sprache der Semitischen Urbewohner dieses Landes gewöhnen, so wie diese wieder Etwas von den neuen Hamitischen und Japhethitischen Kolonien annahmen. Diesem allem zu-

folge nun ist der Urstoff der Griechischen Sprache Semitisch oder Orientalisch, und dieser noch jetzt in derselben erkennbar. Hierauf geht der Verf. zu der Untersuchung folgender Fragen: Welches Ursprungs sind nun die Griechen? Welches waren die ersten und ältesten Bewohner Griechenlandes, und zu welchem Völkerstamme gehörten sie? Was erhielt Griechenland für neue beträchtliche Kolonien, die auf die Landessprache Einfluß gehabt haben konnten, und zu welchen Völkerstämmen gehörten die? — Javan oder Jan, ein Japhethite, war der Stammvater der Griechen, nach Mose, nicht aber nach den Erzählungen der Griechen. Der bey den Hebräern bekannte Stamm Javan hieß bey den Griechen Jon, und man verstand das ganze Griechische Volk darunter. So auch Moses. Die Griechen sagen, die ältesten Bewohner unseres Landes waren Pelasger. Und die Pelasger hielten sich zuerst im Peloponnes — und zwar an der nördlichen Küste (Aegialea) in dem Striche von Argos, Sicyon und Achaja und südlich in Arkadien nieder? — — Sie erklären sich vor Autochthonen d. h. Urbewohner Griechenlandes — Beyläufig wird der Ausdruck προσελήνοι, wie sich die Arkader nannten, erklärt — jedoch nach Rec. Meinung mit wenig Wahrscheinlichkeit — Wer waren aber diese Pelasger? Sie führten ihren Namen von ihrem Stammvater, und sind ein Theil des Pelegischen Stammes, nämlich desjenigen Theiles des Pelegischen Stammes der in Vorderasien, und zwar in der Gegend des Taurus sich ausgebreitet hatte, von wo aus sie nach Griechenland wanderten. Selbst die Paphlagonier sind ursprünglich Pelegiten. Homer gedenkt ihrer als eines sehr alten Volks in Kleinasien, und einer ihrer Städte mit Namen Aegialos (Αἰγιαλος), derselbe Name, den Argos, Sicyon und Achaja führten, sind den sie von Aegialeus dem Stammvater und Oberhaupte der zuerst nach Griechenland eingewanderten Pelasger hatten. Sie waren ein Zweig des Pelasgischen Stammes, der sich insbesondere Aegialos nannte. Namen, Gegend und Zeit scheinen dies zu bestätigen. Allein die Griechische Geschichte nennt den ersten und ältesten Pelasger-Fürst im Peloponnes Inachus, um das J. d. W. 2127. Dies ist wahrscheinlicher, und fällt in Jsaaks Zeitalter, wo der Pelegische Stamm sich sehr vergrößert haben konnte, und wodurch die Auswanderung eines Theiles der Pelegiten nach Kleinasien und Griechenland begreiflicher und glaublicher wird. Inachus

chus iſt Noahs Sohn נֹחַ, ינוּ נֹחַ, ganz orientaliſirt, bin Noach (נֹחַ); nur mit Wegwerfung des ך zu anfange. Inachus aber war nicht ſein eigentlicher Name, vielleicht Aegialeus. Zwar macht dieſen die Tradition 300 Jahre älter, allein das geſchah durch das Vergeſſen, daß Inachus bloß ſein genealogiſcher Beyname war. Dieſer ward der gewöhnliche und Aegialeus der ſeltenere, und die Phantaſie ſchuf aus ihm eine beſondere Perſon. Da man ihr aber keine Stelle in der Reihe der Pelasgiſchen Könige anzuweiſen wußte, ſo ſetzte man ſie vor Inachus um 300, hiervon macht der Verf. einen Verſuch den Namen Ἀγιάλεως aus der Semitiſchen Sprache entſtanden zu zeigen. Doch dieſe Operation leidet keinen Auszug, nur ſo viel ſteht hier נָגַל, נָגַל, wov das Urwort, darnus ἀγγαλ, ἀγγελ, ἀγγαλ, ἀγγελ, ἄγγελος, und ſelbſt Bedeutung, Verpflanzer und Verpflanzter. Beydes war Inachus oder Aegialeus theils in Hinſicht auf ſeine in Aſien zurückgebliebenen Brüder, theils in Hinſicht auf die ſo er von da aus nach Griechenland verpflanzte. Denn für eine Stelle des Epiphanius (Epist. ad Act. et Paul.), in welcher geſagt wird, daß Peleg und Regu nach Europa gegangen wären, den V. die Regner in den Grajen oder Gräken (γραικοὶ γραικολ) muthmaßen, und auch hier muß ihm die Etymologie ſeine Muthmaßung wahrſcheinlich machen helfen.

Wie aber kamen die Pelegiten oder Pelasger nach Griechenland? Zu Lande oder zu Waſſer? Entweder zu Lande über den Kaukaſus, an der Nordſeite des ſchwarzen Meeres hin, durch Scythien, über den Iſter, über Myſien und Thrakien in den Norden von Griechenland. Oder ſie nahmen den kürzern Weg von Kleinaſien zur See, und kamen durch Sturm nach dem Peloponnes. Allein zur Zeit der Pelasger war das Aegäiſche Meer noch nicht da, es war noch alles feſtes Land. Zu Pelegs Zeiten barſt theilte trennende ſich erſt die Erde, und davon erhielt eine Ader des Stammes Eber, weil ſie ſich, einem beträchtlichen Theile nach, weſtwärts über Kleinaſien nach dem noch damit, wie mit Kreta, zuſammen hängenden Griechenlande ausgebreitet hatte, und nun die Trennung Europens von Aſien, oder Griechenlandes von Kleinaſien erfolgte, den Namen Peleg d. i. Trennung, Zertheilung der Erde, und im objektivkonkreten Sinne: Getrennter. Dieſe Trennung iſt mit der Gygyiſchen Flut dieſelbe. Pelasger hatten ohngefähr 600 Jahr in Griechenland gewohnt, als dieſes Ereigniß erfolgte, indem die Ueber-

führung um 2587 geschah, im 79. Jahre Isaaks. Ogyges ward durch diese Begebenheit veranlaßt, aus Nog, chai, Noachus, in diluvio servatus. Nog, Og, Chai, Chy, Gy, versetzt Ogyg, mit der Griechischen Endung γης, γας, ein (zweyter Noah) in der Flut erhalten. Ogyges war kein König, sondern ein Stamm der Pelasger in der Flut erhalten, der sich daher Ogyg nannte.

Prometheus, sagt die historische Mythe, sorgte für die Wiederbevölkerung des durch die verheerende Ogygische Flut von Menschen entblößten Landes. Er bildete Menschen aus Leimen oder Erde d. h. das Land ist durch die Verheerungen der Flut so Menschenleer geworden, daß gleichsam ein neues Menschengeschlecht nöthig ist. Denn aus Erde lassen alle alte Völker die ersten Menschen entstehen. Es kamen wieder Menschen in das Land, und man sahe gleichsam eine neue Schöpfung. In der alten Sprache: Prometheus bildete aus Erde neue Menschen dem entvölkerten Lande. Prometheus Sohn des Japetus. Japetus ist Japheth. Folglich: Nachdem die (Ogygische) Flut die Pelegiten (Pelasger) indem von Asien nun abgerissenen Griechenlande bis auf Wenige (Ogyge) vertilgt hatte, rückten nun bald Japhethiten nach (des Japetus Sohn gab dem entvölkerten Griechenlande wieder Menschen), und brachte zugleich verschiedene nützliche Künste und Wissenschaften mit, die damals in Asien bereits erfunden und bekannt, den Pelasgern in Griechenland aber noch unbekannt waren. Die rohen Pelasger staunten die Japhethiten, das neue Japetische Volk an, das ihnen Prometheus gescheit, klug war, besonders wegen des ihnen mitgebrachten Feuers, das Prometheus vom Himmel brachte, wo sie es bisher nur gekannt hatten. Mit einem höhern Grade von Kultur fand sich Luxus, mit dem Nutzen der neuen Kenntnisse auch Schaden durch Misbrauch, mit einem höhern Grade von Glückseligkeit, und mit mannigfaltigen Genusse auf andern Seiten auch wieder mancherley Unglück und Elend auf Erden d. i. in Griechenland ein, und so ward Japetus der Vater des Prometheus und Epimetheus d. h. erhöhete Kultur und — neues vorhin nicht gekanntes Elend durch Misbrauch, Unbesonnenheit und bösen Willen. Die sinnliche Lust überwältigte den Verstand. Das daher entspringende Elend ist desto größer und mannigfaltiger, je höher die Stufe der Kultur ist, worauf er steht. Daher Pandora, die magnetische Dirne, deren anziehenden

Kraft

Kraft ihrs täuschenden Reizs Epimetheus nicht zu widerstehen vermögte. Sie öffnet ihre Urne mit Elend gefüllt, und dieses verbreitet sich unter den Sterblichen. Epimetheus Töchter sind Prophasis (täuschender Schein) und Metamelia (Reue nach der That). — Aus Ogyges entstand Og. — Die Samothrakische Flut, bey welcher das schwarze Meer in das mittelländische ausbrach ist mit der Ogygischen einerley. Die Erde war getheilt (פְּלֻגָּה הָאָרֶץ), getheilet, es entstand terra dimidiata (אֶרֶץ חֲצִיָּה), Asia. Besonders ward Kleinasien, oder die östliche Hälfte, so genannt. Die westliche Hälfte hieß Erb, Erob, Εὐρώπ oder Εὐρωπ. Kreta hieng mit Asia und Europa zusammen, und machte die äußerste Spitze nach dem mittelländischen Meere hin. Kronos Götterssystem stammt aus Kreta. Kronos und Kreta sind zwey Semitische Wörter. Keren, Kren, Krenich, Kreth, Kret d. h. Horn. Kreta ward von Pelegiten bevölkert, welche man von dem Erdhorne, Kreta, קְרֵתָה, Kreten (קְרֵתִים oder nach einer andern Form des Worts: Kureten (für Kurenthen קְרֵנְתִּים oder קְרֵנְתִּים) d. i. Hörnerer nannte. Jodi Daktyli, Kureten, Titanen, die verschiedene Stämme auf Kreta waren, sind eine Pelegische Familie. Die Fabel von Kronos, Rhea, Jupiter hat diesen Sinn: Kronos auf Kreta war der Anführer der daselbst eingewanderten Pelegiten. Ihnen rückten Familien des Stammes Regu nach und verbanden sich zu einem Staate — Kronos heyrathete Rhea. Aus dieser politischen Verbindung, mythischen Ehe, erwuchsen 3 Staaten mit 3 Anführern, Söhne des Kronos: mythisch Pluton, Neptun, Jupiter. Kronos erstickte diese Staaten in ihrem Entstehen; mythisch, er verschlang seine Kinder. Mit zweyen glückte es ihm, mit dem dritten nur scheinbar. Jupiter unterhielt seinen Anhang im Stillen, in unterirdischen Hölen; mythisch, seine Mutter Rhea verbarg ihn in die Hölen des Berges Aegäos, und räumte den Kronos endlich aus dem Wege (legte ihn in den Tartarus) und jene theilten sich in das Reich. Die Ogygische Flut kam, zerriß den drey getheilten Staat: Jupiters Staat der oberste, höchste, blieb ganz übrig, auch etwas von Neptuns, der schrof in das Meer sah; Pluton's Land versank ganz, in den Schooß der Erde, und da herrscht nun Pluto. Die Tradition die das Wunderbare liebt, machte sie endlich zu Gottheiten. Jupiter erhielt den Himmel, Neptun das Meer, Pluto das Schattenreich. (So scharfsinnig diese historische

Auslegung dieser Mythe auch seyn mag, so dürfte sie doch wohl viel Widerspruch finden.) — Raub der Europa, Agenors Tochter, Kadmus Schwester. Agenor ist kein König, sondern heißt, so sehr als Mann, und entstand aus כנע oder כנען; eigentlich wollte man damit das Volk bezeichnen κυααν, γυααν, χυααν, κυα, γυα, χυα, versetzt αχυ, αχαν, αγυ, αγαν, αγην, αρ, ist Griechische Endsylbe; in Griechischer Bedeutung, männl., kühn, verwegen; denn die Phöniker waren kühne Seefahrer. Agenor ist also Kanaan oder Phönikien; König ist Stamm, also Stamm der Chnaer, Knaer, Kanaans oder Kananiten. Die Mythe sagt: die Pheüiner hatten schon vor Kadmus im Westen an der Küste des mittelländischen Meeres, die wir jetzt unter Europa begreifen, Kolonien ausgesetzt, und Ländereyen in Besitz genommen. Diese nannten die Phöniker, zur Zeit Josua's, den Westen, Erob, Eurob, Europ. Nach orientalischen Sprachgebrauch ist dieß Phönikiens Tochter, Phönikien als König vorgestellt, Agenors Prinzessin in Westen, Europa, raubte Jupiter durch List, indem er sich in einen weißen Ochsen verstellt hatte — Jupiter ist hier ein mächtiger wetensischer König dieses Namens. Der neunte König von Cres oder Kretes, Capithas, führte zugleich die Beynamen Taurus שור הגר Ochs, Stier, und Jupiter. Also Jupiter der Stier in der Person des Capithas raubte die Europa d. h. Lapithas ein mächtiger kretischer Fürst, der an Kunde, Glück und Erfahrung in der Schiffahrt nicht weit hinter den Phönikern oder Kananiten zurück war, vielleicht mit ihnen wetteiferte, nahm den Phönikern ihre Besitzungen an den Küsten, die sie das Westland, Europa, nannten, weg. Davon nun erhielt der ganze Welttheil den Namen. Die Phöniker suchten sie wieder zu erhalten. Agenor schickte seinen Sohn Kadmus, den Bruder der geraubten Europa, mit vielem Gelde zur See aus, mit dem Bedeuten, entweder die Europa wiederzubringen, oder nie wieder in Phönikien zu landen. Agenor, Kananitische Nation, Europa, eine Phönikische Provinz, Kadmus, ein kananitischer Stamm. Kadmus d. h. Ostländer, Morgenländer, denn das Morgenland hat auch seinen Osten und Westen. Die Ostländer der Kananiten sind die Kadmäer. Eines Kadmäischen Stammes unter den Kananiten erwähnt Moses, der aber in der Folge völlig verschwindet. Und um diese Zeit erscheint ein Kadmus Agenors oder Kanaans Sohn in Europa. Um dieselbe Zeit verdrängte

Josua

Josua Kanaanitische Stämme aus ihren Wohnsitzen, unter diesen die Kadmäer oder Hefaniten und Amoriter. Diese waren die Ostländer oder Kadmäer unter den Kananiten. Diese mußten sich nach einem andern Lande umsehen, sie suchten die ihrer Nation von den Kretensern genommenen Westländer wieder zu erobern. Sie schifften sich mit ihren Gütern zu Sidon ein. Andere Kananiter folgten ihnen nach durch Josua zusammengedrängt, und pflanzten sich auf Europäischen Boden an. Ihre Schwester Europa befreyten sie nicht wieder. Sie landeten an Thrätiens Küsten, und ließen sich endlich in Böotien nieder, wo sie die Stadt Kadmea am Ismenos gründeten. Theben nannten sie diese Stadt auch d. i. die Wiederhergestellte, reparata, refituta, reaedificata. Kadmea die Oberstadt, Theben, die verfallene aber wiederhergestellte Unterstadt.

Waren die Pelasger Pelegiten sodann Semiten, so muß auch der Stoff der Griechischen Sprache orientalisch seyn. Auch die Kolonien die in Griechenland einwanderten, brachten Semitische Sprache mit. Die älteste Geschichte Griechenlands ist äußerst ungewiß. Alles gründet sich auf Tradition. Pelasger und Hellenen nannten die Griechen selbst als die beyden Hauptstämme ihres Volks. Die Stammtafeln der Griechen von denselben sind denen des Moses von den drey Söhnen Noahs ähnlich. Jene enthalten mündliche Ueberlieferung, diese unentstellte Wahrheit alter Urkunden. Der Verf. schaltet hier 2 Stammtafeln ein, eine von dem Pelasgischen und eine andere von dem Hellenischen Stamme. Welchen Schriftsteller der Griechen, er dabey gefolgt ist, wird nicht gesagt, und Rec. weiß dieß nicht, gleich zu bestimmen. Gewisse Personen hat er darin mit Sternchen bezeichnet, und über diese läßt er sich in weitere Erläuterungen ein.

Der Name Inachus begreift die ersten Pelasger. Inach, Inachus, Inachiden d. i. Abkömmlinge oder Söhne des Noah. Sie wohnten noch allein in Griechenland, brauchten also keinen Namen und um den ersten nachdrückenden Kolonien sich kenntlich zu machen bedurften sie keines andern als dieses. In Pelagus I. vermuthet der Verf. eine neue Pelegische Kolonie. Er war ein Sohn Jupiters und der Niobe, daraus erhellet, die Kolonie kam aus Kreta, und nicht unmittelbar aus Asien, wahrscheinlich kam sie J. d. W. 2217, 11 Jahr vor Ogyges 2228, folglich zu Lande,

als Griechenland noch mit Kreta zusammenhieng. Diese nannten sich Peleger, Pelasger. Phthius vielleicht der Name Japhetha. Doch dieß ist wohl bloß zufällige Aehnlichkeit. Pelasgus II. ist eine zweyte Kolonie Pelegiten. Er war ein Sohn Neptuns. Sie kamen zur See nach Griechenland, entweder aus Kreta oder Asien. Gräkus stammt von Peleg oder Pelasgus II. Gräkus ist Regu. Reguiten, Geruiten, Gruiten, Grajiten, Grajen, Gräken. Auch diese kamen entweder aus Asien oder Kreta, daher sind sie Neptuns Söhne; denn auch in Kreta gab es schon Reguiten. Vielleicht aus Kreta, weil Gräkus ein Sohn Neptuns heißt, und dieser von Kreta abstammt. Doch wahrscheinlicher unmittelbar aus Asien. Diese Kolonie muß beträchtlich gewesen seyn, weil bald die sämmtlichen Einwohner Grajen, Gräken genennet wurden. Sie kam nach der Ogygischen Flut. Daraus folgt: die Gräkische Kolonie ist 1) ursprünglich Pelasgischen Stammes (in so fern Regu von Peleg abstammt) und 2) die Gräkische Kolonie (Gräkus) kam später in Griechenland an als die zweyte Pelasgische (Pelasgus II) — Thessalus ist Bruder des Gräkus, vielleicht bloß weil die Thessalier gleichzeitig mit den Gräken und aus Asien in Griechenland sich nieder ließen. Der Name Thessalia (Θεσσαλία) kömmt von Elisa, (אלישה) ein Sohn Javans. Elis, Elas ward zu Essil, Essil Esal, Essal, und nun ein Th (Θ) vor. Aber Thessalus, eigentlich zur Jonischen, Javanischen folglich Japhethischen Familie gehörig, unter den Pelasgern, da er doch auf die hellenische Stammtafel gehört? Die Elisäer oder Thessaler kamen gleichzeitig mit den Gräken, und beyde aus Asien, in Griechenland an. Sie galten daher als Brüder, und kamen auf diese Stammtafel. Aus demselben Grunde steht auch Phthius, als Japhethische Kolonie auf der Pelasgischen Stammtafel. Diplomatische Genauigkeit hat die Tradition nicht. — Noch verdorbener ist die Hellenische Stammtafel, diese stellt den Stamm Japheths in der Linie Javans vor. Japetus, Japheth Noah's Sohn. Sein Sohn Prometheus ist mythisch, sein eigentlicher Name Jaran oder Jon. Japetus Sohn gab dem durch die Ogygische Flut entvölkerten Griechenland wieder Menschen. Anachronismen thun hier keinen Eintrag. Denn stehn gleich zwischen Prometheus und Jon noch Deukalion, Hellen, Aeolus, Dorus und Xuthus, so sind diese nichts als vorgebliche Zwischenglieder. Deukalion ist kein Stamm oder Familiennamen,

name, blos Benennung einer merkwürdigen Generation eines Japetischen Stammes, vielleicht auch des Stammvaters selbst. Moses hat ihn nicht. Hellen, Aeolus und Jon sind blos Umänderungen des Namens Javan (יָוָן), drey Hauptzweige in der Linie Javans, die in verschiedenen Gegenden sich niederließen. Die Jonier behielten die Radikalbuchstaben ungeändert. Die Aeolier setzten dem Stammnamen ein (prosthetisches) a vor, und verwechselten das n am Ende mit l. יָוָן ward αἰολ. In Hellen ist ην die Griechische Nominalform, ελλ ist der Stoff, λ, hier verdoppelt, entstand aus n, j ward mit h vertauscht, die Vokal Vertauschung ist noch minder auffallend. Jon, Dorus und Xuthus finden sich sicher unverkennlich in der Mosaischen Stammtafel. Jon war Moses Javan. Dorus und Xuthus erscheinen in Rodan (רוֹדָנִים) und Chith (כִּתִּים). Bey Mose in Rodan sind die Beyden ersten Konsonanten unbedeutend verändert. Bey Xuthus, das aus Chith entstand, kommt die Verschiedenheit des Vokals in keinem Betracht. X und Ch. sind gewechselt, wie in τριξα und τριχα, und andern Griechischen Wörtern. Dieß thaten die Attiker zuweilen, und Xuthus ward von seinen Brüdern Aeolus und Dorus aus Thessalien verdrängt, und setzte sich in Attika, wo er mit Jon und Achäus eine bedeutende Rolle spielte. Selbst Attika scheint von Chiethäus den Namen zu haben. Akt, Aktäus entsteht leicht aus Chuth, durch eine gewöhnliche und leichte Prosthese. —

Die übrigen wichtigen Kolonien, denen Griechenland einige Veränderungen seiner Sprache verdankt sind: 1) Die Saitisch-Aegyptische unter Cecrops in Attika J. d. W. 2401. 2) Die Phönikisch-kananitische, unter dem Namen Kadmus, in Bootien, J. d. W. 2464. 3) Die Chemmitisch-Aegyptische, unter Danaus, im Peloponnes, J. d. W. 2472. Sie war beträchtlich, daher die Griechen bey Homer oft Danaer heißen. 4) Die Phrygische, unter Pelops, in Argos, J. d. W. 2479. Letztere war höchstwahrscheinlich Semitischen Ursprungs, und ihre Sprache der im ältesten Griechenlande ganz ähnlich. Sie hatte also keinen Einfluß auf die Veränderung der Sprache. Die drey erstern Kolonien waren Hamitischen Ursprungs, Moses nennt wenigstens Aegypter und Kananiter unter den Stämmen Hams. Die Sprache der Aegyptischen Kolonien war jedoch merklich von der der Phönikisch-kananitischen, der Kananäer verschieden.

Die letztere war ganz Semitisch, und zwar ein Dialekt zwischen dem Israelitischen und Aramäischen. Die Sprache der Aegypter hingegen hatte sich schon merklich unterschieden.

Um die Uebersicht der Noahischen Stämme, die Griechenland bevölkerten, zu erleichtern, fügt hier der Verf. eine Geschlechtstafel derselben aus Mose bey, und bemerkt dabey jedesmal die Namen, wie sie, nach seinen obigen Voraussetzungen, bey den Griechischen Geschichtschreibern vorkommen. Sie ist folgende:

I. 1) Sem.

Elam. Assur. 2) Arphachsad. Lud. Aram.
3) Sala
4) Eber

5) Peleg. Jektan
NB. Etc.

Zu diesem Stamme gehören die ersten Bewohner Griechenlands — von Kreta die Pelasger; nämlich

Inachus; und in Kreta, Kronos
Pelasgus. I. oder
Pelasgus. II. Saturn.

6) Regu
NB.

Zu diesem Stamme gehören Gräkus d. i.
Die Graien oder Gräken; und Rhea, Saturns Gemahlin — — in Kreta. —

II. 1) Ham

Cusch
2) Mizraim oder Aegypter
NB.
Hieher gehören die Griechischen Kolonien des Cecrops und Danaus

2) Kanaan oder Phönicier
NB.
Hieher gehört Kadmus

III. Ja-

III. Japheth d. i. Japetus.

Gomer	Magog	Madai	Javan d. i. (wenigstens gehörten zu diesem Stamme:)
			Nach der Ogyg-ischen Flut in Griechenland, als die neue Menschheit, unter griechischem Himmel.

Javan: Prometheus, Deukalion, Hellen, Aeolus, Jon — Javan

(Javan)

Rodanim. d. i. Dorus Dorer Doris	Chitthim hieber Xuthus Aktäus und Attika	Tharsis	Elisa d. i. Thessalus.

Nachdem nun der Verf. in dem ersten Theile seiner Schrift hinlänglich erwiesen zu haben glaubt, daß der Urstoff der Griechischen Sprache Semitisch sey: so beschäfftiget er sich in zweyten Theile mit der Auffindung dieser Urstoffe selbst, und hier schließt sich die Schrift an des Verf. Griechische Grammatik an. Zuerst stellt er die Gesetze auf, die Herr Hofrath Gatterer dem Forscher nach Sprachverwandschaft auferlegt; dann giebt er einige Regeln, wodurch man den Unterschied zwischen Sprachen und Dialekten, und zwischen Verwandten und nicht verwandten Sprachen, und zugleich die Grade der Verwandschaft bestimmen kann. Endlich geht er zu der Vergleichung selbst über, doch wählt er hiezu nicht eigene Namen von Städten, Bergen, Flüssen, Göttern und Menschen, da schon mehr andere Gelehrte, besonders Bochart, sie auf ihren orientalischen Ursprung zurück geführt haben, sondern bloß einen Theil von Appellativen, und fängt mit den Fürwörtern an, geht dann zum verbo sum, und endlich zu andern griechischen Wörtern verschiedener Art in alphabetischer Ordnung, doch nur aus dem ersten Buchstaben des Alphabets.

X.

Mitt-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, von J. W. von Archenholz, vormals K. Preuß. Hauptmann. Mit Bildnissen und einer illuminirten Karte. Erster Band. 1 Alph. 5 Bogen. Zweyter Band. 1 Alph. 5 Bogen. Berlin, bey Haude und Spener, 1793. 8. 3 Rt.

Zuerst erschien diese Geschichte, wie bekannt, in dem Berliner Historischen Taschenbuche für 1789; und damals gab die ältere Allg. D. Bibl. (B. 87. S. 258, und B. 92, S. 566.) eine zwiefache Recension davon, worin das ausgezeichnete Verdienst dieser Arbeit anerkannt, und, besonders in der letztern Anzeige, einige historische Umstände näher geprüft und berichtet wurden. Durch jene Bestimmung für einen Taschenkalender aber sah sich der Verf. in der Erzählung so großer und an Mannigfaltigkeit so reicher Begebenheiten zu sehr beschränkt, und zu ihrer Abkürzung genöthigt. Je allgemeiner indeß der Beyfall war, welchen schon dieser Abriß, seiner trefflichen Darstellung und Behandlung wegen, erhielt; desto allgemeiner war auch der Wunsch, daß der Verf. nicht davon die Hand abziehen, sondern seinen Entwurf zu einer größern und vollständigern Geschichte erweitern möchte. Diesen Wunsch hat er denn auch in den vor uns liegenden zwey Bänden erfüllt, deren Anzeige durch zufällige Umstände, und zuletzt durch den Tod des Rec., dem sie übertragen war, so sehr verspätet ist.

Ungeachtet dieser Erweiterung hat indeß der Verf. seinen Zweck nicht verändert, der auf die Lektüre aller gebildeten und halbgebildeten Volksklassen gerichtet war; und er hat daher die Beschreibung der militärischen Operationen der Heere nicht weiter ausgedehnt. Von dieser Seite hat der verdienstvolle General von Tempelhof schon die Geschichte dieses Krieges musterhaft bearbeitet, und die kriegrischen Thaten und Entwürfe der Heerführer mit seltner Einsicht umständ-

ständlich entwickelt. Hier hingegen sollte bloß das Charakteristische der kriegrischen Veranstaltungen, es sollten überhaupt alle Züge dieser großen Weltbegebenheit dargestellt werden, ohne den vielen Heeren bey allen ihren Bewegungen zu folgen. Dabey aber war die Absicht des Verf. auch auf die politische und bürgerlichen Geschichte dieses Krieges gerichtet. Zuverläßige Beyträge zu dieser letztern zu erhalten war sein eifriges Bestreben, welches ihm auch großentheils glückte. Viele würdige Personen von Rang und Talenten haben ihn dabey, durch Berichte, durch Bemerkungen, durch Auflösung seiner Zweifel, unterstützt, und sein fünfjähriger Fleiß hat diese Vortheile auf die beste und rühmlichste Weise zu benutzen gewußt. Sehr wahr ist seine Bemerkung, daß es hohe Zeit war, dergleichen Nachrichten von Augenzeugen zu sammeln, da die Generation von Menschen, in deren Lebenstagen so außerordentliche Dinge auf deutschem Boden geschahen, allmählig auszusterben beginnt. „Wenn daher je eine Geschichte als Volksbuch unter alle Stände der deutschen Nation verbreitet zu werden verdient, so ist es wohl diese vaterländische, die Deutschland in so vieler Rücksicht Ehre macht, und den Geist des Volks zu erhöhen vermögend ist.“ Uebrigens erinnert der Verf. daß er hier nicht des großen Friedrich's Feldzüge, sondern die Geschichte des Krieges überhaupt beschreibe. Er tritt daher nicht als der eigentliche Lobredner dieses großen Monarchen auf; denn die treue Erzählung seiner Thaten macht alles Lob überflüßig. Aber das eigenthümliche glänzende Kolorit derselben konnte nicht wohl ohne einigen Schatten seyn; und dieser kann nur denen mißfallen, die, mit den Gesetzen der Natur unbekannt, allenthalben unvermischtes Licht sehen wollen.

Daß der Verf. vor vielen andern zur Bearbeitung dieser Geschichte Beruf hatte, wird Niemand bezweifeln. Er hat, vom December 1758 an, dem Kriege bey Friedrichs eigenen Heere beygewohnt; und ob er gleich damals noch sehr jung war, hörte er doch wißbegierig auf die Urtheile alter Krieger, deren Werth er hernach im reifern Alter näher prüfte. Auch sammelte er, ohne diese besondre Absicht, auf seinen Reisen viele damit verbundne Nachrichten, wovon er hier Gebrauch machte. Außerdem aber hat er auch die schon über diesen Krieg vorhandnen Werke zu Rathe gezogen, die am Schluße des zweyten Bandes, mit einer kurzen kritischen

Beur

Beurtheilung ihres Werths als historische Quellen betrachtet, in ein Verzeichniß gebracht sind.

Es würde zu spät seyn, hier die ganze Einrichtung dieses Werks darzulegen, da sich voraussetzen läßt, daß es der Aufmerksamkeit unsrer meisten Leser nicht entgangen ist. Und auch von Seiten der Anordnung, der nach der Zeitfolge vertheilten und erzählten Begebenheiten, verdient der Verf. alles Lob. So einfach und von den Gegenständen selbst dargeboten auch sein Plan zu seyn scheint; so einleuchtend ist es doch, daß die Anlage und Ausführung desselben nicht wenig Fleiß, Kunst und Talent erfoderte, um dieser Geschichtserzählung das so wichtige und wesentliche Verdienst einer vollendeten historischen Komposition zu geben, jene leichte und faßliche Uebersicht des Ganzen, jene innige Verknüpfung der zahlreichen, und oft an sich selbst ungleichartigen Theile, jenes beständig lebhaft erhaltene, immer steigende Interesse, wobey der Hauptgegenstand dem Leser durchgängig vorschwebend und gegenwärtig erhalten wird. Man sieht überall, wie lebhaft und anhaltend die eigne Theilnehmung des Geschichtschreibers an seinem großen und reichhaltigen Stoffe war, und wie sehr er sich der ächten historischen Begeisterung zu überlassen wußte, ohne von der Gewalt derselben zu sehr fortgerissen, ohne von dem ihr eignen und nothwendigen leidenschaftlichen Gefühle geblendet oder irre geführt zu werden. Auch hat der Verf. mit würklich seltnem und bewundernswerthem Glücke eine Klippe zu vermeiden gewußt, an welcher der Geschichtschreiber siebenjähriger Kriegsbegebenheiten so leicht scheitern konnte, die Klippe der Einförmigkeit in der Darstellung und Erzählung so vieler nur durch zufällige Umstände der Zeit, der Scene, u. s. f. verschiedenartiger Vorfälle, die doch alle erzählt und beschrieben werden mußten, und die der gemeine, minder talentvolle Schriftsteller gar leicht auf eine gleichförmige und auf die Länge sehr ermüdende Art erzählt und beschrieben hätte. Unser Verf. wußte vielmehr jeden Gegenstand nach seinen individuellen Anfoderungen und Erfodernissen zu behandeln. So hat er z. B. das Charakteristische einer jeden Schlacht überaus richtig ins Auge zu fassen, und ungemein treffend und anschaulich darzustellen gewußt. Vorzüglich sind die drey wichtigen Schlachten bey Hochkirch, (B. 1. S. 278.) bey Liegnitz, (B. 2. S. 102.) und bey Torgau (B. 2. S. 160.) meisterhaft erzählt. Nicht min-

Minder trefflich sind die Charakterschilderungen der Helden und der vorzüglichsten Theilnehmer an diesem Kriege und dessen einzelnen Begebenheiten dem Verf. gelungen. Von dieser Seite hat die gegenwärtige Geschichte in der That ein Verdienst, welches der Verf. nur mit den herrlichsten Mustern des Alterthums und mit wenigen ausgezeichneten neuern Geschichtschreibern gemein hat; sie ist nämlich auf die würksamste Art dramatisch geworden, indem sie uns alles durch Handlung verknüpft und vergegenwärtigt, und jene Männer und ihre Charaktere nicht beschreibend, sondern thätig und würkend darstellt. Wenn dann hie und da besondre Charaktergemälde eingestreuet werden: so sind diese nichts weniger als willkührliche Zusammenstellungen vermeinter oder vorausgesetzter Eigenschaften, sondern vielmehr nothwendige Resultate dessen, was wir von den geschilderten Personen aus dem bisherigen Verlaufe der Begebenheiten und ihrer Theilnehmung an denselben kannten, was wir durch sie bestätigt finden, wenn wir es gleich nicht mit so tief eindringendem Scharfblicke bemerkten und aushoben. Bey allem Ausschern und Schwankenden, welches historischen Parallelen und Gegeneinanderhaltungen der Charaktere anzuhängen pflegt, ist es doch unvermeidlich für unser Nachdenken, solche Personen, die auf dem nämlichen Schauplatze ähnliche oder fast gleiche Rollen spielen, mit einander zu vergleichen, und sie nicht bloß für sich allein, sondern im Verhältnisse mit andern zu beurtheilen, mit denen oder gegen die sie sich thätig erwiesen. Es kommt nur darauf an, die Vergleichungspunkte richtig zu treffen, und nicht da Parallelen ziehen zu wollen, wo mehrere Umstände völlig divergiren. Der Verf. ist würklich diesem Hange nur da gefolgt, wo sich der Anlaß dazu mehr aufdringt als darbietet; und auch durch diese weise Mäßigung ist er der Einseitigkeit und Partheilichkeit glücklich ausgewichen, wozu dieser Hang äußerst leicht verleitet. Dieß ist auch da der Fall, wo ein Held der Vorzeit mit einem Helden dieses neuern Zeitpunkts verglichen wird, in der (B. 2. S. 287.) zwischen Eugen und Laudon gezogenen Parallele. Sie ist so schön, daß wir uns ihre Einrückung nicht versagen können:

„Das Schicksal, das so oft in den Begebenheiten der „Nationen zur Belehrung der Menschen die nämlichen Auf-

„tritte

Beurtheilung ihres Werths als historische Quellen betrachtet, in ein Verzeichniß gebracht sind.

Es würde zu spät seyn, hier die ganze Einrichtung dieses Werks darzulegen, da sich voraussetzen läßt, daß es der Aufmerksamkeit unsrer meisten Leser nicht entgangen ist. Und auch von Seiten der Anordnung, der nach der Zeitfolge vertheilten und erzählten Begebenheiten, verdient der Verf. alles Lob. So einfach und von den Gegenständen selbst dargeboten auch sein Plan zu seyn scheint; so einleuchtend ist es doch, daß die Anlage und Ausführung desselben nicht wenig Fleiß, Kunst und Talent erfoderte, um dieser Geschichtserzählung das so wichtige und wesentliche Verdienst einer vollendeten historischen Komposition zu geben, jene leichte und faßliche Uebersicht des Ganzen, jene innige Verknüpfung der zahlreichen, und oft an sich selbst ungleichartigen Theile, jenes beständig lebhaft erhaltene, immer steigende Interesse, wodurch der Hauptgegenstand dem Leser durchgängig vorschwebend und gegenwärtig erhalten wird. Man sieht überall, wie lebhaft und anhaltend die eigne Theilnehmung des Geschichtschreibers an seinem großen und reichhaltigen Stoffe war, und wie sehr er sich der ächten historischen Begeisterung zu überlassen wußte, ohne von der Gewalt derselben zu sehr fortgerissen, ohne von dem ihr eignen und nothwendigen leidenschaftlichen Gefühle geblendet oder irre geführt zu werden. Auch hat der Verf. mit wirklich seltnem und bewundernswerthem Glücke eine Klippe zu vermeiden gewußt, an welcher der Geschichtschreiber siebenjähriger Kriegsbegebenheiten so leicht scheitern konnte, die Klippe der Einförmigkeit in der Darstellung und Erzählung so vieler nur durch zufällige Umstände der Zeit, der Scene, u. s. f. verschiedenartiger Vorfälle, die doch alle erzählt und beschrieben werden mußten, und die der gemeine, minder talentvolle Schriftsteller gar leicht auf eine gleichförmige und auf die Länge sehr ermüdende Art erzählt und beschrieben hätte. Unser Verf. wußte vielmehr jeden Gegenstand nach seinen individuellen Ansichten und Erfodernissen zu behandeln. So hat er z. B. das Charakteristische einer jeden Schlacht überaus richtig ins Auge zu fassen, und ungemein treffend und anschaulich darzustellen gewußt. Vorzüglich sind die drey wichtigen Schlachten bey Hochkirch, (B. 1. S. 278.) bey Liegnitz, (B. 2. S. 102.) und bey Torgau (B. 2. S. 160.) meisterhaft erzählt. Nicht min-

minder trefflich sind die Charakterschilderungen der Helden und der vorzüglichsten Theilnehmer an diesem Kriege und dessen einzelnen Begebenheiten dem Verf. gelungen. Von dieser Seite hat die gegenwärtige Geschichte in der That ein Verdienst, welches der Verf. nur mit den herrlichsten Mustern des Alterthums und mit wenigen ausgezeichneten neuern Geschichtschreibern gemein hat; sie ist nämlich auf die würksamste Art dramatisch geworden, indem sie uns alles durch Handlung vereinzelt und vergegenwärtigt, und jene Männer und ihre Charaktere nicht beschreibend, sondern thätig und würkend darstellt. Wenn dann hie und da besondre Charaktergemälde eingestreuet werden: so sind diese nichts weniger als willkührliche Zusammenstellungen verneinter oder vorausgesetzter Eigenschaften, sondern vielmehr nothwendige Resultate dessen, was wir von den geschilderten Personen aus dem bisherigen Verlaufe der Begebenheiten und ihrer Theilnehmung an denselben kannten, was wir durch sie bestätigt finden, wenn wir es gleich nicht mit so tief eindringendem Scharfblicke bemerkten und aushöben. Bey allem Unsichern und Schwankenden, welches historischen Parallelen und Gegeneinanderhaltungen der Charaktere anzuhängen pflegt, ist es doch unvermeidlich für unser Nachdenken, solche Personen, die auf dem nämlichen Schauplatze ähnliche oder fast gleiche Rollen spielen, mit einander zu vergleichen, und sie nicht bloß für sich allein, sondern im Verhältnisse mit andern zu beurtheilen, mit denen oder gegen die sie sich thätig erwiesen. Es kommt nur darauf an, die Vergleichungspunkte richtig zu treffen, und nicht da Parallelen ziehen zu wollen, wo mehrere Umstände völlig divergiren. Der Verf. ist würklich diesem Hange nur da gefolgt, wo sich der Anlaß dazu mehr aufdringt als darbietet; und auch durch diese weise Mäßigung ist er der Einseitigkeit und Partheilichkeit glücklich ausgewichen, wozu dieser Hang äußerst leicht verleitet. Dieß ist auch da der Fall, wo ein Held der Vorzeit mit einem Helden dieses neuern Zeitpunkts verglichen wird. In der (B. 2. S. 287.) zwischen Eugen und Laudon gezogenen Parallele. Sie ist so schön, daß wir uns ihre Einrückung nicht versagen können:

„Das Schicksal, das so oft in den Begebenheiten der „Nationen zur Belehrung der Menschen die nämlichen Auf-

„tritte

„tritte erneuert, da sie manchmal als Problem philosophischen „Spekulationen sogar bis auf individuelle Züge ähnlich macht, „hatte in diesem Jahrhunderte in Oestreich zweymal einen „außerordentlichen Vorfall von gleicher Art geschehn lassen. „Zur Stütze dieser Monarchie in zwey kritischen Epochen wa„ren zwey mit ganz ungewöhnlichen Talenten begabte Helden „nöthig, die nicht die Naturprodukte eines jeden Jahrs sind, „die man nicht in allen Ländern findet, und die man damals „auch nicht in den kaiserlichen Staaten fand. Der Genius „von Oestreich aber führte gerade zur gelegenen Zeit beyde „aus der Ferne herbey. Immer werden die großen Namen „Eugen und Laudon in den Jahrbüchern der Oestreicher „glänzen. Das Schicksal und die Thaten beyder hatten auch „eine besondre auffallende Aehnlichkeit. Beyde waren Aus„länder. Die erhabnen Kriegstalente beyder, wurden in ih„rem Vaterlande verkannt, und von denen Königen ver„achtet, die bestimmt waren, die Macht dieser Talente tief „zu fühlen. Ludwig der Vierzehnte, der über den Jüngling „Eugen als Krieger gespottet hatte, bebte bey dessen furcht„barem Namen als Mann und Heerführer. Und welche „Empfindungen mußte bey Friedrich dem Zweyten der Name „Laudon erregen! Fast täglich hörte er von dem rastlosen „Geiste dieses Feldherrn, der durch seine Thätigkeit die Lang„samkeit und Unentschlossenheit der andern kaiserlichen Ober„befehlshaber so oft wieder ins Gleichgewicht brachte. Sel„ten vernahm der preußische Monarch angenehme Nachrichten „mit dem Namen Laudon gepaart; weit öfter unangenehme, „manchmal schreckliche, die ihn als Mensch erschütterten, und „die er als König verbarg. Sieben Jahre kämpfte Friedrich „mit Laudons Talenten und mit Laudons Waffenglück; so, „wie der Prinz Eugen von Savoyen dreyzehn Jahre lang „des stolzen Ludwigs Plane vereitelte. Der Ehrgeiz und die „Rache, diese mächtigen Leidenschaften, flammten beyde Feld„herren an, alle Kräfte des Geistes anzustrengen, diejenigen, „die sie verachtet hatten, ihren Werth stark empfinden zu las„sen. Beyde waren in ihren Kriegen begierig nach Schlach„ten, so, wie Beyde mehr zu einem Offensiv- als Defensiv„Kriege geschaffen waren. Beyde wurden mitten im Laufe „ihrer glücklichen Thaten von dem Hofkriegsrathe sehr ge„kränkt und verfolgt. Beyde wurden das Schrecken der Tür„ken; und beyde pflanzten auf Belgrads Mauren den doppel„ten Adler. Beyde waren Männer von einem unbiegsamen,

„aber

„aber, edeln Charakter, und von ihren Heeren angebetet. „Sie starben beyde im Greisenalter, da ihre Monarchie dem „Zeitpunkte nahe war, gegen eine mächtige Nation zu Felde „zu ziehen."

Es giebt der einzelnen interessanten Anekdoten von Personen und Vorfällen in dieser Geschichte eine Menge; aber es gehört gewiß auch zu den vorzüglichsten Verdiensten unsers Historikers, daß er nicht darauf ausgieng, das Seltne, Wundersame und Auffallende in dergleichen einzelnen Zügen aufzusuchen, oder sie durch hiezu vermuthete Anlässe und Umstände noch mehr aufzustutzen. Vielmehr bemerkt man mit Beyfall und Vergnügen seine Sorgfalt, dergleichen Erzählungen mit den schon bekannten Zügen des Charakters und der Handlungsweise der Personen, welche sie betreffen, in natürlichen Zusammenhang zu bringen. Und wenn sie dadurch auch zuweilen minder befremdend und auffallend werden sollten, so gewinnen sie doch unstreitig an Wahrheit und Glaubwürdigkeit. So ist z. B. die bekannte, und oft ohne Grund bezweifelte Anekdote von Friedrichs Thränen nach der höchst unglücklichen Schlacht bey Kollin (B. 1. S. 103) trefflich motivirt:

„In Nimburg sammelte der König seine zerstreuten „Truppen. So wie der aus der römischen Welt verbannte „Marius auf den Ruinen von Karthago saß, und sein Schicksal überdachte; so saß Friedrich hier auf einer Brunnenröhre „tiefdenkend, heftete unverwandt seine Blicke auf den Boden, „und zirkelte mit dem Stocke Figuren in den Sand. Die Zukunft zeigte ihm schreckbare Bilder. Endlich sprang er auf, „und ertheilte den ankommenden Soldaten mit heitrer Miene „seine Befehle. Er musterte mit tiefgebeugtem Herzen den „kleinen Rest seiner Leibwache. Alle Soldaten dieser auserlesenen Schaar waren ihm persönlich bekannt; er wußte ihre „Namen, ihr Alter, ihr Vaterland, ihre Schicksale. Viele „hatte er mit seiner Zuneigung beehrt, und ihr Glück zu machen beschlossen. Alle diese Bekannten, die täglichen Gegenstände seines Anblicks und huldreicher Gespräche, waren „nicht mehr. In wenig Stunden hatte sie der Todesengel „gewürgt; sie hatten wie Helden gefochten, und für ihn „waren sie gestorben. Nie, bey keinem Unglücke seines Lebens, wurden Friedrichs Augen naß; diese Betrachtungen „aber preßten ihm Thränen aus."

Die Stärke unsers Verf. in der historischen Darstellung, und in einem die Gegenstände anschaulich machenden lebhaften Vortrage ist schon aus seinem Werke über England und Italien, und mehrern kleinern und größern historischen Aufsätzen, besonders auch aus seinen lehrreichen Briefen über Italien, hinlänglich bekannt. Seine Schreibart vereint fast alle die Tugenden eines würdigen und edeln Geschichtsvortrages in sich, und wenn man in den frühern Arbeiten seiner Feder den höhern Grad der Reinheit und Richtigkeit des Ausdrucks zuweilen vermißte, ist bemerkt man dagegen mit Vergnügen die Sorgfalt, mit welcher er seinen spätern Werken, und besonders dem gegenwärtigen, auch von dieser Seite eine größere Vollkommenheit zu ertheilen gesucht hat. Es wäre übrigens ungerecht, wenn man einem Manne, dem so viele ausländische Flugschriften und Berichte täglich durch die Hände gehen, und der dadurch an ihre, nicht immer sorgfältig gewählte, Schreibart und Kunstsprache mehr, als andre, gewöhnt ist, einzelne Fremdartigkeiten der Schreibart zur Last legen, und von ihm einen Grad der Sprachreinigkeit fodern wollte, der oft der Bestimmtheit der Gegenstände nachtheilig seyn, oft auch in unnatürliche Puristerey ausarten würde. In der Vorrede erklärt sich Hr. v. A. auch hierüber auf eine, wie es uns scheint, völlig befriedigende Art. „Diejenigen ausländischen zum Kriegswesen gehörenden Wörter, sagt er, die bestimmte Begriffe bezeichnen, bey allen Armeen in Europa eingeführt sind, und, auch durch die Büchersprache sanktionirt, in Deutschland das Bürgerrecht bekommen haben, sind unabgeändert geblieben, weil meine erste Regel war, verständlich zu schreiben. Andere unpassende, ja in Rücksicht der Gegenstände sinnwidrige Wörter aber habe ich deutsch ausgedrückt. Von dieser Art ist die übliche, aber für ein kriegrisches Volk, das eine kultivirte Sprache hat, wunderliche Benennung: die Affaire bey Maxen, die Affaire bey Laybach, u. s. w. wobey man sich nichts Bestimmtes denkt.“

Kurz und zusammengedrängt, aber äußerst treffend, ist am Schlusse des Werks die Schilderung der Folgen des siebenjährigen Krieges, besonders für die Fortschritte der deutschen Kultur. (B. 2. S. 425 f.) „Während daß Europa die Thaten der Deutschen auf den Schlachtfeldern anstaunte, pflanzten sie unvertilgliche Trophäen im Reiche des Wissens, und

„und nahmen als ein hochausgebildetes Volk in Minervens „Tempel die Ehrenstelle ein, die seit Jahrtausenden nur sehr „wenigen Nationen zu Theil wurde. Der durch den beständi„gen Anblick außerordentlicher Kriegsscenen erhöhte Geist der „Deutschen nahm jetzt eine andre Richtung, und umspannte „das unermeßliche Feld der menschlichen Forschungen.“ u. s. f. Schon dieses treffliche Werk allein, das vor der Epoche des siebenjährigen Krieges in allem Betracht klassisch seiner jetzigen Vollkommenheit geblieben wäre, kann die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigen.

Kr.

Geschichte der Teutschen Nation, von *K. G. Anton*. *Erster Theil*. Geschichte der Germanen. Leipzig, bey Göschen, 1793. 392 S. in gr. 8o 1 Rth. 6 gr.

Von dem glücklichen Uebersetzer und Commentator der Germania des Tacitus, von dem scharfsichtigen Sprach- und Alterthumsforscher unserer Nation, kann man allerdings auch über ihre älteste Geschichte etwas Vorzügliches erwarten. Und diese Erwartung ist in einzelnen Theilen dieser Geschichte nicht unerfüllt geblieben; sie würde noch mehr, und im Ganzen befriedigt worden seyn, wenn der V. nicht mit eben der Begeisterung, mit der ein Geschichtschreiber gar wohl seine Gegenstände wählen, sichten und anordnen darf, auch geschrieben, erzählt und geschildert hätte.

„Ich will erzählen, sagt er, wie wir das wurden, was wir sind, und die Pflicht des Geschichtschreibers so viel als möglich erfüllen, daß nie das System meiner Religion, meines Standes, meiner Provinz hervorblicke.“ Sehr wohl gesagt! aber auch nie der Enthusiasmus für meine Nation? diesen Vorsatz hätten wir gern noch angekündigt gefunden. Er ist an sich so edel, dieser Enthusiasmus; aber auch für den Geschichtforscher so verführerisch.

Das erste Buch enthält die älteste Geschichte, Sitten und Kenntnisse der Germanen, bis auf Ehrvest, (oder Ariovisten.) S. 10—214. In der vorhergehenden

Einleitung rasch, ziemlich rednerisch gezeigt, daß der Gang des einzelnen Menschen das Bild des ganzen Geschlechts und ganzer Nationen gewähre. „Wie im empörten Meere eine Welle die andere schlägt, und von der folgenden das ähnliche Schicksal erduldet: so eilt das Daseyn der Nationen dahin. Selbst die stillste Ruhe geht vor dem kommenden Sturme her. So war der Gang unsrer Nation.“ (S. 8.) Daß unsere Verehrung der Gottheit nicht Gottesliebe; sondern Gottesfurcht genannt worden ist, beweist eben nicht, wie der V. S. 5. glaubt, was man sich unter den Deutschen für Begriffe von Gott machte; sondern der Name ist mit der wörtlich schlechten biblischen Uebersetzung, timor Domini, in unsere Sprache übergegangen.

Unter der Aufschrift: Urgeschichte, wird im ersten Cap. ein Versuch gemacht, bis zu dem Ursprunge und den ältesten Wohnplätzen der Deutschen zu dringen. Ruhmredungen, auch in glänzenden Farben vorgetragen. So unter andern zuletzt: (S. 15. fg.) den Griechen und Römern wurden die Gallen zeitig bekannt; aber wer steht uns dafür, daß es nicht Germanen waren; aber ein Stamm sich unter ihnen befand? Brennus überströmte Gräcien mit einem Gallischen Heere; wie wenn es eine Germanische Horde gewesen wäre?

Die mythische Geschichte der Nation nimmt das zweyte Cap. ein; begreift aber nur die Erzählungen vom Tuisk und Mann. (S. 16—18.) Jener ist dem Verf. der Anführer der einwandernden; dieser der Stifter, Lehrer, Gesetzgeber der angesessenen Nation.

Eine ungewisse Geschichte der Deutschen findet er (Cap. 4.) in den Großthaten der Gallen. Er erkennt sie an den Senonen und Cenomanen, an den 10,000 Reitern, welche durch Illyrien dem Perseus zu Hülfe zogen, und eben so viel unter sie vertheilte Fußgänger mitbrachten. Die Gränzen Germaniens zur Zeit des Tacitus will er gegen Morgen nicht über die Elbe, wenigstens nicht über die Spree, ausgedähnt wissen.

Endlich kömmt im 4ten Cap. (S. 22 fg.) die älteste Geschichte der Nation. Vom Namen German, und von den ersten Auswanderungen nach Gallien. „Irgend ein großer Geist dachte sich die Möglichkeit des glücklichen Erfolgs auf die fernen Küsten der feigen und trägen Gallen. — Wenn

Je

„kein Land, sprach er, und glücklich machen kann: so liegt es über dem Rheine, da wo unsre Nachbar in Trägheit seine Tage verlebt. — Wir treten in einen Bund, streifen nicht mehr einzeln herum; sondern jeder zu führende Krieg sey des Bundes gemeinschaftliche Sache, ꝛc. — Er ward gehört, zum Führer gewählt, geschlossen der Bund, und der Vereinigung großer Gedanken wandelte die alte Wildheit in gemäßigte Barbarey.“ Die Einwanderung der ersten Germanen nach Gallien, als die bessere Einrichtung der deutschen Verfassung, wird in das Jahr 162 vor C. G. gesetzt. Vom Kriege der Cimbern und Teutonen mit den Römern; (S. 30 —49. wie düstere Wolken den Himmel bedecken, so deckten die Völker die Erde — doch diese Sprache läßt sich hier mehrmals hören. So gewiß also die folgenden Kapitel, vom 5ten bis zum 19ten, wo die Beschaffenheit des Landes, der Charakter (nicht Karakter) und die Sitten der Nation, ihre Bildung, Religion, politische Verfassung, Krieg, häusliche Einrichtung, Lebensart, Beschäftigung außer dem Kriege, Heyrath und Geburt, Todt und Begräbniß, Vergnügungen, Künste und Handlung, Gelehrsamkeit und Zeitrechnung der Deutschen erörtert werden, zu dem vorzüglichern Inhalte dieses Buchs gehören; so wird doch das Vergnügen, welches so viele feine und lehrreiche Bemerkungen gewähren, dadurch nicht selten gestört, daß man von dem geraden und sanften historischen Wege in einen höhern Flug fortgerissen wird; ungewiß, ob man Historie oder Paremhyrsus lese. So z. B. S. 50. „Aber wie verschieden ist deine Gestalt, Vaterland! „Bist du die nämliche Erde noch, die einst mit grausen Wäldern bedeckt, in häßlichen feuchten Brüchen, die den unsichern Fußtritt verschlangen, jedem Fremden fürchterlich war? „Oder sah nur der Römer darum verachtend herab, weil seine „Götter, oder dein Gott ihm deinen Besitz versagten? Du „bists. — Nur der Genius, der die Schicksale der Völker „beschützt, wandelte deine Gestalt, ließ nie zu, daß dein „Volk von Fremden unterjocht ward; und wir freuen uns „deiner, Vaterland! — Dein spotte der Fremdling und „der Thor; ich

Erkör mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär mir auch frey die große Wahl! (aus Klopstocks Oden.)

„Wenn Diodor mit Schaudern erzählt, wie deine Flüße gefroren — o dann denk ich mit Freuden daran, daß so ein Land andere Menschen hervorbringen mußte, als jenes, wo die Natur Weichlichkeit befiehlt.“ Schon eine solche unhistorische Schreibart, von der Sch . . . r in unsern Tagen das erste, und Sch . . . r das neueste Muster gab, erregt den Verdacht, daß der Schriftsteller, der sich ihrer bedient, wohl bisweilen auf Kosten der nackten Wahrheit habe glänzen wollen; und daß dieser Fall keine große Seltenheit sey, ist bekannt. Auch hier findet man hin und wieder, vornehmlich in dem, was Hr. A. von der Religion der Germanen sagt, Beyspiele davon, daß er wenigstens, um ihnen Ehre zu machen, sie aufgeklärter und gebildeter vorstellt, als Tacitus, ohne aus einer andern Quelle schöpfen zu können. Doch bey dem allem gestehen wir gern, daß er von diesem vortrefflichem Schriftsteller, von den Gesetzen der alten Deutschen, von ihrer Sprache, und andern Quellen des Nachforschens, einen Gebrauch gemacht hat, der selbst denen, welche ihre Geschichte und Verfassung nicht zum erstenmale studieren, manches von einer unbemerkten Seite zeigt; der doch sinnreiche Muthmaßungen eröffnet.

Schön ist auch im zweyten Buche die Geschichte der Germanen von Ehrovest bis auf den Markmannischen Krieg erzählt; bisweilen nur zu gekünstelt schön. Die Beylagen dürfen wir nicht übergehen. In der ersten (S. 325 fg.) werden die Sitze der Slaven zur Zeit der Germanen untersucht. „Die Wohnungen der Germanen, sagt Hr. A, werden gewöhnlich gegen Morgen außerordentlich ausgedähnt; man nimmt sogar Polen mit in Besitz; wenigstens nach Ptolomäus (Ptolemäus) das dießeitige Ufer der Weichsel. Allein, es ist nothwendig, dem großen Slavischen Volke wieder zu erstatten, was ihm gehört; um so mehr, da keine historische Daten, geprüft, dawider, sondern alle dafür sind, daß schon in den ältesten Zeiten, als Germanien den Römern bekannt ward, über der Elbe, oder wenigstens über der Spree, lauter Slaven waren.“ Seine Gründe sind folgende: Was über der Elbe lag, war den Römern fremd; höchstens gaben Reisende und Kaufleute einige Kunde. Die alte Geographie weiß von den jenseitigen Völkern nur dunkle, sich oft widersprechende Sagen. Je mehr sich die Nachrichten häufen, je näher rücken die Ser-

ben, deren früheres Daseyn selbst aus den ältern hervorschimmert. Daher entsteht die Unbestimmtheit in dem, was über dem Riesengebürge und dem Oberthelle der Elbe sey; daher wissen die Alten nicht einmal die rechten Namen anzugeben. Der V. sucht dieses durch eine Vergleichung dessen, was sich hierüber beym Vellejus, Plinius, Tacitus und Ptolemäus findet, zu bestätigen. Unter andern bemerkt er bey einer bis her, wie er glaubt, mißverstandenen Stelle des Tacitus, (Germ. c. 43.) daß das große Gebürge, das nach ihm ganz Svevien trenne, ohne Widerrede das jetzige Riesengebürge sey; daß die Sveven diesseits desselben wirklich Sveven waren; die aber jenseits wohnenden es nur in dem Munde der Römer durch die verderbene Aussprache und durch die ähnliche Schreibart wurden; aus Srben, Serben oder Serven entstand auf die leichteste Art in der Ferne Sveven; so wie sich aus Sprewa Svevus bildete; dieses sey desto gewisser, da die hinter dem Gebürge wohnenden Völker Slavische Namen geführt, sie wegen der Ebenen und Sümpfe Lugier oder Lygier, von Luga, der Sümpf, genannt hatten; endlich könne auch das Wort Aleschis, (eigentlich Alcis) beym Tacitus nicht aus der deutschen Sprache erklärt werden; sondern die Nachricht, daß es Jünglinge waren, gebe die Slavische Deutung, Holez, Holczy. (der Knabe, die Knaben.) Da wir, fährt der Verf. fort, zu gleicher Zeit im jetzigen Böhmen ein deutsches Volk finden: so sey dieses wohl ein Beweis, daß sie die Gränze gegen ein undeutsches Volk machten, welches über den Gebürgen wohnte. Auch hätten alle Flüße von der Elbe an, bis an die Weichsel, Slavische Namen, unter welchen sie schon den Römern zum Theil bekannt gewesen wären; z. B. Neiße von Nizy, tief: Queiß von Kwiet, die Blume; die Oder oder Viadrus, das rein Slavische Wiadr, Wiodr, von Wadrzey, absondern, abreißen, welches man vorzüglich von den Flüßen gebrauchte. „So war Germanien, schließt endlich der V. aus diesen und einigen andern Spuren, von der Donau oder Vindelicien an, am Gebürge herum, bis an die Sprewa, ganz mit Slaven umringt, und wir haben nicht nöthig, uns Mühe zu geben, ihre Einwanderung in die Lausitz im fünften Jahrhunderte der Geschichte zu erpressen.“ Wir verkennen den Grad von Wahrscheinlichkeit nicht, den er dieser Deduktion ertheilt hat; allein, er traut auch hier, wie man schon aus seinen frühern Schriften weiß,

auf seine Etymologien zu viel; wie es Männern von ausgebreiteter Sprachkunde oft begegnet ist. So zuversichtlich Namen, die wir bloß in der Bildung kennen, welche ihnen die Römer für ihre Aussprache und Schreibart gegeben haben, aus dem Slavischen zu erklären, ist viel zu willkührlich. Wen es unterdessen befriedigt, daß Noriker, Rhätier und Vindelicier deswegen Slaven gewesen sind, weil im Slavischen No auf, an, und Hora einen Berg; ferner Rieka einen Fluß bedeutet, und der dritte Name, Wenden am Likus, d. h. am Lech anzeigen kann; ingleichen, weil der König der Noriker Vocio beym Cäsar offenbar den Slavischen Namen Worschio geführt habe, u. dgl. m. mit dem wollen wir nicht streiten. Daß lange vor dem fünften Jahrhunderte im östlichen und südlichen Deutschlande Slaven genug, nie nicht herrschende Nationen gewesen sind, ist längst anerkannt worden. — In der zweyten Beylage, über Gäsaten beym Polybius, (III, 22.) sucht es der Vf. wahrscheinlich zu machen, daß es nachgebohrne Söhne bey den Germanen waren, die zu einem Anführer giengen, ihn für seinen Sold dienten, und dadurch desselben Gesellen (comites) wurden, wovon die ganze Vereinigung, welche mehrere Stufen hatte, die Gesellschaft (comitatus) genannt wurde; es sey also ein Fehler des Gehörs, oder der ältesten Libraien, den man entweder in Γασσαλοι, d. h. Gesellen, oder Γασσαλται, Besoldete, sicherer aber in das erste, abändern müsse. — Endlich machen in der dritten Beylage (S. 391. 392.) Bruchstücke des ältesten Germanischen Rechts, den Beschluß.

Mg.

Michael Ignaz Schmidts, Kais. Königl. würklichen Hofraths, Directors des Kais. Kön. Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensurs-Commission, Neuere Geschichte der Deutschen. Sechster Band, von den Westphälischen Friedenshandlungen bis zum Tode des Römischen Kaisers Ferdinands III. Von dem Jahre 1643 bis 1657. Wien, bey Graffer u. Compagnie, 1793. 1 Alph. 2 B. in gr. 8. 1 Rg.

Hier

Hier war es, wo dem würdigen Geſchichtſchreiber die Feder aus der Hand geriſſen wurde; er ſollte die neueſte Schmach Deutſchlands weder ſehen, noch beſchreiben.

Es war ihm noch vergönnt, bis auf die Zeit zu kommen, da ſiegende Ausländer in Deutſchland einen Frieden für die Nation, oder vielmehr für ihr Reich, ſchloſſen, der doch immer eine der größten Wohlthaten für ſie geworden iſt; möchte doch dieſes auch der Fall in unſern Tagen ſeyn! Das ſechſte Buch, welches dieſen Band einnimmt, erzählt in 39 Kapiteln die Weſtphäliſchen Friedenshandlungen, und die übrige Regierungszeit Ferdinands III. Der Zuſtand der vornehmſten Reiche von Europa zur Zeit, als jene Unterhandlungen getrieben wurden, wird treffend geſchildert. Kühn und ſchön iſt beſonders die Stelle, in welcher der berühmte General-Advocat Talon dem noch minderjährigen Ludewig XIV. und ſeiner Mutter, der Königinn Anna, den elenden Zuſtand ihres Reichs vor Augen legt. Wir hätten aber doch erwartet, daß, da Frankreich, Spanien, Schweden, und andere Mächte in dieſes Gemälde aufgenommen worden ſind, der Kaiſer am wenigſten vergeſſen worden wäre. Es waren hier freylich nicht die angenehmſten Wahrheiten zu ſagen; allein die Vollſtändigkeit hätte alsdann auch nichts gelitten. Dem Schneckengange der Friedenshandlungen vom J. 1643. an, mit dem Verf. nachzugehen, finden wir übrigens unnöthig; ſo genau und einſichtsvoll er auch hier ſeine Pflicht gethan hat. Die Rang- und Titelſtreitigkeiten zwiſchen den Friedensgeſandten; das bedenkliche Schreiben der Franzoſen an die Reichsſtände, und deſſen verſchiedener Eindruck; die Schwierigkeiten wegen der Vollmachten und der däniſchen Mediation; die erſten Propoſitionen; der Streit wegen Erſcheinung der Reichsſtände, und der Geleitsbriefe für die Mittelbaren, und ſo viele andere Auftritte, ſind von ihm bis zum förmlichen Schluſſe und zur Unterſchrift des Friedens im 30ſten Kap. (bis S. 264.) aus den beſten Quellen und in einem Zuſammenhange dargeſtellt worden, der auch minder erheblich ſcheinenden Umſtänden einiges Gewicht ertheilt. Wir wollen nur einige merkwürdige Zeichnungen ausheben; zumal da im Hauptgange dieſer Geſchichte eben nichts vorkömmt, daß man nicht bey Meiern, Adami, Pfannern, u. a. m. finden ſollte; aber Stellung, Licht und Feſtig-

keit stoh das eigenthümliche Verdienst unsers Geschichtserzählers.

Bey aller seinem Kunst und allem leisem Auftreten seiner an sich rühmlichen Mäßigung, womit er jedoch die Gesinnungen, Rechte und Handlungen des kaiserlichen Hofs, unbemerkbar für Hunderte von Lesern, weit günstiger und rühmlicher vorzustellen weiß, als die Gegenseite, wird man gleichwohl auch gern in das dem Kais. Gesandten Trautmannsdorf ertheilte, oder vielmehr historisch verificirte Lob einstimmen. „Er setzte endlich, sagt der V. S. 153. seine schon so lange vorgehabte Abreise aus Westphalen, nachdem er sie auf Zureden der Protestanten, und selbst auch der Schweden und Franzosen, abermal auf einige Zeit verschoben hatte, zu dem Werk, (im Jul. 1647.) man kann nicht sagen, (ob) zu größerm Leidwesen oder die aufrichtig den Frieden wünschten, sollte er auch einige Opfer kosten; oder (mehr zum) Frohlocken derjenigen, die alle Nachgiebigkeit verabscheueten, unter denen sich die Münsterischen Jesuiten vorzüglich auszeichneten. Er hatte sich noch nicht von Münster entfernt, als der dortige Jesuit Mühlmann dem kaiserl. „Beichtvater schrieb: „Schmeichelt euch nur nicht mit der äußersten Noth; es kann keine Noth so groß seyn, daß einige Dinge, die in dem Projekt des Friedensinstruments vorkommen, könnten entschuldigt werden.“ Dieses Schreiben erhielt der Beichtvater nicht, denn es fiel den Schweden in die Hände, die es sogleich öffentlich bekannt machten; und wenn es ihm auch zugekommen wäre: so war Ferdinand III. viel zu hellsehend, als sich durch auswärtige Jesuiten, päpstl. Nuntien und selbst den Papst schrecken zu lassen. Ich sage auswärtige: denn die Oesterreichischen richteten sich nach den Gesinnungen des Hofs; oder schwiegen wenigstens. Schon Ferdinand II. hatte es ihnen vor der Schließung des Prager Friedens, durch den Card. Dietrichstein, und den Gewissensrath, den er unter dessen Vorsitze aus Theologen aller Stände zusammengesetzt hatte, abgewonnen, daß sie sich gegen diesen Frieden, der nach seinen Grundsätzen ebenfalls unmöglich gewesen wäre, nichts getrauten einzuwenden. Der nämliche Mühlmann nennt den Grafen ganz höhnisch einen Aesculap. Wenn aber Deutschland einen Aesculap brauchte: so ist es sicher und ausgemacht, daß Te. unendlich mehr Anlage dazu hatte, als alle Jesuiten mit ihren gewaltsamen, theils vom Fanatismus, theils von auswärtiger Politik erzeugten und geleiteten Maximen.

wen. Und wenn er es auch nicht gelebt, selbst die letzte Hand an sein angefangenes Werk zu legen; so konnte er schon damals leicht vorhersehen, daß man, alles Entgegenstämmens ungeachtet, sich das müßte gefallen lassen, was er eingegangen hatte.)

Unter den allgemeinen Bemerkungen über die Friedenshandlungen, mit welchen sich das 23ste Cap. anfängt, (S. 288.) steht zuerst diese, daß der Krieg, der durch den Westph. Frieden, geendigt worden ist, an sich den deutschen Waffen nicht zur Unehre gereiche; besonders, wenn man hinzudenke, daß die Franz. und Schwed. Heere meistens aus Deutschen bestanden haben; ja daß schon Gustav den Deutschen das Zeugniß ertheilt hat, sie betrügen sich auch in seiner Abwesenheit heldenmäßig; da hingegen seine Schweden, wenn er sie nicht selbst anführte, nichts Rechtes im Treffen leisteten. Aber daß die Rolle, welche Deutschland bey den Unterhandlungen spielte, wahrhaft demüthigend gewesen sey, wird mit einer Stelle Wassenbergs in seinem Panegyr. Ferdin. III. gezeigt, die freylich mehr bittere Satyre ist; aber doch auf einer wahren Grundlage beruht. Der Umgang mit den Franz. Gesandten, fährt der V. fort, die das Friedensgeschäfte mit allem Leichtsinn behandelten, hatte auch Einfluß auf die Deutschen. Wenn nun cher deutsche Doktor weit mehr Gewandtheit, Weltkenntniß, Geschmeidigkeit, und Erfahrung von Münster und Osnabrück nach Hause brachte, als womit er dahin gekommen, (war) so mußte solches überhaupt in Deutschland einen andern Geist, Geschäfte zu besorgen, hervorbringen. Wenigstens ward solchen mehr Gelehrsamkeit als die vornehmste Eigenschaft eines Gesandten angesehen. Und wenn deutsche Langsamkeit, Deliberirsucht, Offenheit, Beharrlichkeit auf Gründen, und Abgang des feinen Tons in der Conversation, den Franzosen Langeweile und Ekel verursachte: so befestigte sich dagegen in ganz Europa der Wahn, daß die Franzosen eine leichtsinnige, wenig Glauben verdienende Nation seyen. Wenigstens hatte der kais. Gesandte Vollmar kein Bedenken, öffentlich zu sagen, er glaube den Schweden mehr ohne Eidschwüre, als den Franzosen, wenn sie eine Sache mit tausend Eiden bekräftigten. Zur Verbreitung dieser Meinung trug das treulose Betragen der Franzosen gegen Rheinländer, die sich ihnen durch Capitulation ergeben hatten, viel bey. Gleichwohl vermehrte sich die vor dem

Kriege

Kriege schon in Deutschland eingerissene Nachahmungssucht französischer Moden, Kleidertrachten und Gebehrden, während demselben eher als sie sich verminderte; sie drang sogar in Bürgershäuser und in die Armeen ein. Nach dem Kriege aber verstärkte sich diese Seuche so sehr, daß Leute, die mit dem Gange der Handelschaft bekannt waren, sich zu erweisen getraueten, daß gegen 4 Millionen Thaler jährlich für Modewaaren nach Frankreich giengen."

In einem andern Abschnitte (S. 257. sq.) untersucht der Verf. was Frankreich und Schweden bey diesem Kriege und Frieden gewonnen haben? In Ansehung der erstern Macht führt er eine Stelle aus der Relation und Consultation eines Dänischen Staatsministers vom J. 1644. beym Londorp an, nach welcher Frankreich eigentlich dadurch entkräftet worden sey. Auch von Schweden urtheilt er, es habe durch diesen Frieden seine reelle Macht im geringsten nicht vermehrt, indem es, an Statt seinen Nachbarn und Feinden von seinen neuen Erwerbungen aus furchtbar zu werden, ihnen vielmehr unendlich bequemere Angriffspunkte, als sie je gehabt, geöffnet, und sich selbst die Nothwendigkeit auferlegt habe, in den entferntesten Gegenden zugleich Widerstand leisten zu müssen. Noch dazu hätten die Heere Schwedens, nachdem sie auswärts gefochten, einen innern Feind in das Land gebracht, der ihm fast eben so gefährlich ward, als die auswärtigen: einen übertriebenen Luxus, durch die ungeheuren aus Deutschland gezogenen Summen erzeugt, und eine fremde Modesucht, die das deutschfranzösische Geld bald wieder verzehrte; woraus auch in der Folge der schädliche Einfluß des französischen Goldes auf den Schwedischen Senat entstanden sey. — Keinem von diesen beyden Urtheilen können wir beytreten. Für Frankreich war die Erwerbung vom Elsaß wichtig genug; und seine Zerrüttung durch einen bürgerlichen Krieg kam nicht von Deutschland, sondern von dem Mißvergnügen der Großen über Mazarin her. Schweden gewann noch mehr; Pommern gewährte ihm insonderheit durch die Ostsee eine leichte Communication, und wurde ihm ohngefähr so schätzbar, als ehemals den Engländern die Normandie in Frankreich. Auch schreiben sich wohl Luxus, Bestechungen, u. dergl. m. in Schweden nicht von dem im Frieden versprochenen Gelde her, von dem es sogar, welches der

Verf.

Verf. nicht bemerkt hat, einen beträchtlichen Theil erlassen mußte.

Als das wichtigste Resultat des Westph. Friedens sieht der Verf. mit Recht die bestimmte und feyerliche Bestätigung der Verfassung von Deutschland an; über welche zwar, wie er meint, zwischen dem Kaiser und den Ständen bisher kein Streit obgewaltet habe. „So viel aber, setzt er hinzu, (S. 301.) ist außer Zweifel, daß jetzt, nachdem so viel von deutscher Freyheit gesprochen worden, nachdem der Westph. Friede den Rechten der Fürsten und Stände das Siegel auf eine so sehr in die Augen fallende Weise aufgedrückt, sich ganz andere Nebenbegriffe, als zuvor, mit dieser Freyheit verknüpften; besonders aber, daß die Opinion von der Unabhängigkeit der Fürsten vom Kaiser und Reich einen außerordentlichen Zuwachs erhalten; so daß nun diejenigen, die zuvor den Gehorsam gegen beyde, wenigstens den Worten nach, sich zum Lobe und Verdienste anrechneten, sich nun für nicht viel weniger als vollkommene Souverains und eigenmächtige Herren in ihren Bezirken ansahen. Selbst die so oft bey den Unterhandlungen gebrauchten, und nun noch mehr in Gang gekommenen Worte: Landesherren, Landesherrliche Rechte, Territorial-Rechte, führten auf Begriffe, die dem kais. Ansehen nichts weniger als günstig waren, und in eben dem Maaße, als sie diesem schadeten, auch den Rechten der Unterthanen gefährlich wurden." Hierüber ließe sich nun ein weitläuftiger Commentarius schreiben. Wenn der Verf. noch lebte, würden wir ihn bloß ersuchen, zu überlegen, wie viel etwan die Kaiser bis zum J. 1629. dazu beygetragen haben mögen, daß die Reichsstände den vollen Genuß ihrer Landeshoheit immer mehr zu befestigen suchten; und auf der andern Seite, ob nicht eben diese R. Stände bis ins jetzige Jahrhundert sowohl vom Kaiser und dem deutschen Reiche, als selbst von dem Hause Oesterreich, in unzähligen Fällen, auch Hauskriegen desselben, abhängig geblieben sind.

Wir empfehlen noch, was S. 305 fg. von den Folgen des 30jährigen Kriegs in Ansehung der Kriegskunst, des stehenden Heere, und des Verhältnisses zwischen Fürsten und Unterthanen, bemerkt wird. Laut öffentlichen Nachrichten, hat Hr. Milbiller die Fortsetzung dieser verwaisten Geschichte der Deutschen übernommen. Den nöthigen Muth dazu brauchen wir ihm nicht zu wünschen; denn

diesen

Allen verräth schon die Ankündigung selbst; über die Erwartung wird nun desto mehr gespannt.

Mg.

Verzeichniß der von Dregerschen übrigen Sammlung Pommerscher Urkunden, zur Fortsetzung dessen Codicis Pomeraniae vicinarumque terrarum Diplomatici. Mit einer Vorrede diplomatischen Innhalts. Herausgegeben von Johann Carl Conrad Oelrichs, kaiserl. Hof- und Pfalzgrafen, geh. Legationsrath und Herzogl. Pfalz-Zweybrückschen, auch Marggräfl. Badenschen accredirten Residenten am Königl. Preußischen Hofe, ꝛc. Altenstettin, bey Effenbarts Erben. 1795. 1 Alph. 8 Bogen in kl. Folio, nebst einer Kupfertafel.

Der erste Theil von dem, auf dem Titel angegebenen und für die Pommersche Geschichte ungemein wichtigen, Dregerschen Codice diplomatico; erschien schon im Jahr 1748, hatte aber, so wie mehrere Schriften von der Art das Schicksal, daß er zu wenig Käufer fand, und die Fortsetzung desselben, durch den bald darauf erfolgten Tod des fleißigen Sammlers, ganz liegen blieb.

Vor vielen Jahren hatte der, um die Ausbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse rühmlichst verdiente, königlich preussische Staatsminister, Herr Graf von Hertzberg, das ganze Manuscript zu dem 2ten und den folgenden Bänden käuflich an sich gebracht, um die Fortsetzung dieses Codicis diplomatici selbst herauszugeben. Da dieses gemeinnützige Unternehmen durch mancherley Hindernisse vereitelt wurde, schränkte sich Hr. von H. nur bloß auf die Rubriken der Dregerschen Urkundensammlungen ein, und übertrug dem Hrn. Oelrichs, das Werk mit einer Vorrede zu begleiten. Dieß ist eigentlich die Entstehungsgeschichte des gegenwärtigen Verzeichnisses, von welchem freylich alt jeder Freund der Diplomatik, und insonderheit der Pommerschen Geschichte wünschen wird, daß Statt der magern Rubriken, die Urkunden, nach ihrem ganzen Innhalte, hätten mitgetheilt werden können. In der Vorrede,

rede, diplomatischen Inhalts? giebt uns Hr. Oe. eine umständliche Nachricht von seinem Inventario chronologico Ducatus Pomeraniae et principatus Rugiae Diplomatum aliorumque Documentorum publicor. ab a. ıɔccLxxxvı. ad a. cıɔıɔccxx. publici iuris factorum, woran er länger als 40 Jahre gearbeitet, und es, nach Art der Georgischen Regestorum chronologico diplomaticorum, eingerichtet hat. Ob dieses für die Pommersche Geschichte sehr brauchbare und unentbehrliche Werk, (Hr. Oe. hatte es schon in den 1785 herausgegebenen Nachrichten von seinen eigenen, zum Druck fertigen, Manuscripten ꝛc. dem Publikum bekannt gemacht) einen Verleger finden werde? ist mehr zu wünschen als zu hoffen. Rec. weiß wenigstens aus eigner Erfahrung, daß dergleichen Schriften, so sehr auch Kenner und Geschäftsmänner ihren Nutzen zu schätzen wissen, selten das Glück haben, durch den Druck gemeinnützig gemacht zu werden. —

Das vom D. Gesterding 1781 herausgegebene Verzeichniß der Pommerschen Urkunden ꝛc. gehet nur bis 1548, und ist sehr unvollständig. Hr. Oe. führet von dessen Mängeln und Gebrechen einige Beyspiele an, und empfiehlet dagegen sein Inventarium, als ein bequemes Hülfsmittel zur pragmatischen Geschichte von Pommern. Er macht uns zugleich mit einem großen Werke über die Pommersche Siegelkunde bekannt, welches er in der Arbeit habe, und Gerkens Anmerkungen über die Siegel, übertreffen soll. Er will darin zeigen, daß die adelichen Wappen mit einem Schregbalken kein so untrügliches Zeichen eines Bastards sind, als Sattler und Krämer es erwiesen zu haben vermeinen. — Die Erzählung von der Veranlassung zur Figur des Stadtsiegels zu Oerobrö, erklärt Hr. Oe. für eine Fabel. — In dem königl. geh. Archiv zu Berlin befinden sich zwey Pommersche noch ungedruckte Urkunden von 1493 u. 1501, von welchen die erstere mit 151, und die andere mit 136 Siegeln versehen ist. Was übrigens der Verf. von der äußern Gestalt der Siegel und von der Farbe des Wachses bemerket, ist schon bekannt. Der Gebrauch der Tecturen, den man erst im 16ten Jahrh. zu finden glaubet, war schon im 15ten Jahrh. gewöhnlich, wovon man in Böhmens diplomatischen Beyträgen zur Schlesischen Geschichte, Beyspiele findet. Alte Urkunden mit schwarzen wächsernen Siegeln, müßte man wohl prüfen, weil sie in ältesten Zeiten, auch selbst von geistl. Herren, sehr selten gebraucht wurden. Hr. Oe. hat nur ein einziges angetroffen, welches an einer vom Bischof Herrmann

von

Lagen 1270 ausgestellten Urkunde hänge. Das bisher Gesagte „ist der vorzüglichste Inhalt der diplomatischen Vorrede, welche aber, wir bekennen es offenherzig, die Erwartung des nach neuen Entdeckungen ringenden Diplomatikers, nicht befriedigen wird. —

Nun zum Verzeichniß der Pommerschen Urkunden selbst.

Es zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste einige, im ersten Bande des Dregerschen Codic. Pom. nicht befindlichen, aber im Berliner Archiv originaliter vorhandenen Urkunden ihrem Inhalte nach vom J. 1170 bis 1263, anzeiget. Die andere Abtheilung liefert das Verzeichniß der noch übrigen von Dregerschen Documenten, die mit dem J. 1270 anfangen, und sich mit 1590 endigen. In diesem Zeitraume fallen aber viele Jahre aus, von welchen man keine Urkunden verzeichnet findet. Die Gegenstände, womit sie den Freund der Pommerschen Geschichte bekannt machen, betreffen meistens Schenkungen, Privilegien, Bestätigungen, Erbeinigungen, Verkäufe, Pfandschaften, Vergleiche, Bündnisse, Friedensschlüsse, und andere wissenswürdige Nachrichten, wodurch die polit. u. kirchl. Geschichte dieses Landes und der benachbarten Gegenden ungemein viel gewinnet.

Was die Vollständigkeit dieses Verzeichnisses betrifft, so scheinet Hr. Oe. selbige selbst zu bezweifeln; indem er sich hierüber in der Vorrede, wie wohl etwas sehr undeutlich und verworren, folgendermaaßen erklärt: „Nur ist zu beklagen, daß sich zur Zeit „dieser, durch die jetzige besammernswürdige Lage Sr. Exell. (des „Hrn. Ministers v. Herzberg) zerstreueten, und vielleicht unter „andere Papiere gerathene von Dregerschen Sammlung, nicht „ein Mehreres herausbringen lassen, noch ich das, was davon und „den dazu gehörigen übrigen Scripturen, in einer besondern Kiste sonst bey einander gelegen, jetzt zum Gebrauch, bey dieser „mir aufgetragenen Vorrede, und hiernächst zur Absendung an „gedachtes Gymnasium, wohin dieß gleichwohl vor längst bekanntermaaßen öffentlich versichert, und dadurch d[ie] sichern Eigenthum geworden war, erhalten können.“ Welscher Gallimathias! Zuletzt müssen wir noch bemerken, daß der zu diesem Werke gehörige Kupferstich in einer Abbildung des Pommerschen Herzogs Westwein bestehet; wir können aber um so weniger erklären, warum derselbe dem Buche beygefüget worden, da er, wie die Ueberschrift saget, für das Proemium zum zweyten Theile der Dregerschen Sammlung bestimmt war.

Ru.

Geschichte des russischen Reichs. Erstes Bändchen. Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Barth. 1795. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, beyde zusammen 371 S. 8. 18 gr.

Nur erst dann, wenn die Annalen des russischen Reichs kritisch bearbeitet, und aus den dort aufbewahrten Schätzen hinlänglich ergänzt seyn werden, läßt sich eine genugthuende russische Geschichte erwarten: doch kaum von einem deutschen Schriftsteller, dem viele Quellen gar nicht, oder nur in einer unsichern Uebersetzung, zu Gesichte kommen. Indessen scheint Hr. Merkel, welcher sich unter der Vorrede selbst als den Verf. namhaft macht, seine Arbeit nicht für Kenner, sondern nur für solche Liebhaber bestimmt zu haben, die bey den neuesten Weltbegebenheiten ihren Blick auf die russische Monarchie richten, und die Mittel, durch welche sie zu ihrer jetzigen Größe und entscheidenden Macht gelangt ist, sich gleichsam vor die Augen stellen wollen: und solchen Lesern giebt sein Buch eine hinlängliche Befriedigung, man mag auf die vorgetragenen Begebenheiten, oder auf die Einkleidung, oder auf die eingewebten Winke sehen; auch dürfte es ihnen wohl gleichgültig seyn, daß die benutzten Quellen erst am Schlusse des Werks sollen angezeigt werden.

Die gegenwärtigen zwey Bändchen enthalten die Geschichte bis auf den Tod des Kayfers Peter I. Jedem sind am Ende mancherley Bemerkungen über die damalige Kultur des russischen Volks, angehangt worden, welche in beyden zusammen gegen 50 Blätter anfüllen. Und schon hieraus ergiebt sich, daß nur die wichtigern Begebenheiten sind ausgehoben, und mit möglichster Kürze erzählt worden. Ueber die neuern Vorfälle will sich der Verf. im 3 und 4ten Bändchen etwas umständlicher verbreiten.

Eg.

Karl Coxes Geschichte von England, von den frühesten Zeiten bis auf das Jahr 1793; aus dem Englischen übersetzt von Gottfried Christian

Reich. Leipzig, bey Gaspar. Erster Theil. 1793. Zweyter Theil. 1794. 3 Alph. 20 B. gr. 8. 4 Rthl.

Da Coote's Geschichte kein deutsches Originalwerk ist: so ist es uns freylich nicht erlaubt, bey der Anzeige der Uebersetzung derselben uns über den Inhalt selbst so ausführlich zu verbreiten, als er es verdient. Auch gehen diese beyden Theile nur bis auf die Regierung des K. Johann II., und berühren also die wichtigsten und schwierigsten Perioden der englischen Geschichte noch nicht, so daß die Erzählung wenig von den Angaben ihrer vorigen Bearbeiter abweicht. Sie ist aber sehr genau und ausführlich, wie die Stärke der Theile bey einem kleinen Drucke und großen Formate zeigt. Der mit Sprengeln bekannte Leser wird gleichwohl bey der Erzählung des Ursprungs der ältesten Bewohner von Britannien, die kritische Vollständigkeit und Genauigkeit vermissen, die dem Werke des deutschen Gelehrten, vor allen Büchern, welche die ältere englische Geschichte erzählen, sie mögen seyn, welche sie wollen, den Preiß giebt. Hr. C. erkennt zwar den zwiefachen Ursprung der Britten aus Gallien und Belgien; auch sind ihm die Pikten ganz richtig zurückgetriebene Britten, und die Schotten eingewanderte Iren; aber er erwähnt des in der alten englischen Geschichte so wichtigen Unterschiedes der gallischen und kynerischen Sprache gar nicht. Der Stolz der Engländer, unsre Sprache nicht lernen zu wollen, straft sich selbst, so bald sie in ihren Schriften auf solche Materien stossen, in welchen sie allein von deutschen Schriftstellern gehörigen Unterricht erhalten können. So ist Coote's Beschreibung der Verfassung und des Zustandes der Sachsen in ihren deutschen Wohnsitzen sehr fehlerhaft, welches man wohl erwarten konnte, wenn man unter dem Texte Mallet introduction à l'histoire de Danemark, als das Buch angeführt fand, woraus er geschöpft hatte. — R. ist völlig der Meinung des V., daß es fehlerhaft sey, mit den fabelhaften Thaten des K. Arthur auch sein Daseyn abzuläugnen. Wenn man auch wohl sieht, welchen Gang die Verbreitung seines romanvollen Rufs genommen hat: so ist es doch schwer zu glauben, daß man ein Wesen, das niemals da gewesen wäre, dabey zur Hauptperson gewählt habe. Am Ende des ersten Theils, der bis auf Wilhelm

holm des Normannus Eroberung geht, ist das Vater unser in alter britischer (kymrischer) und in altsächsischer Sprache angehängt. Das erste ist dasselbe, das in Schilteri thes. t. 1. P. 11. p. 83 steht; das andere, dasjenige, das Chamberlayne p. 73 hat abdrucken lassen, und das aus demselben in dem Leipz. 1748 herausgekommenen orientalischen und occidentalischen Sprachmeister S. 18. aufgenommen ist, woselbst auch die Schrift Züge des Originals beygefügt sind. Hier im Coote ist es sehr fehlerhaft abgedruckt. Ein zweytes, am Ende des zweyten Bandes hinzugefügtes, angeblich aus K. Stephans Zeiten (st. 1154) weicht von dem Schilterschen p. 82. nicht so sehr ab. Aber die dritte Bitte ist ausgelassen. Die Erzählung wird im zweyten Theile sehr umständlich. Von dem Domesday-Book ist die Nachricht nur oberflächlich; doch ist im Anhange eine Probe von der Schriftart in demselben gegeben. Die kurze Geschichte von Irrland, die der Verf. vor der Eroberung dieser Insel durch Heinrich II. vorausgehen läßt, ist so unbedeutend und so unkritisch behandelt, daß Niemand damit gedient seyn kann. Die Magna charta ist nach einer authentischen (glaubwürdig druckt die Stärke dieses Wortes nicht aus; eher das im Kanzleystyle übliche: beglaubt) Abschrift aus der Bibliothek des brittischen Musäums im Anhange hinzugefügt, und weicht etwas von der Abschrift im Matthäus Paris ab. Die Uebersetzung des Hrn. Dr. Reichs ist im Ganzen von vorzüglicher Güte. Einige kleine Flecken wird vielleicht nur die pflichtmäßige genaue Aufmerksamkeit des Rec. gewahr, z. B. worinnen, anst. worin; zween, anst. zwey; Auf heissem Fuße nachfolgen (S. 192) anst. schnell verfolgen, ist ein Provinzialismus; das englische Wort wife ist ehrenvoller als unser Weib; Eine zahlreiche Armee um sich her versammeln (S. 637) ist ein sprachwidriger Pleonasmus. Zuweilen, aber selten, ist von dem natürlichen historischen Style abgewichen, und ein gezwungener Ausdruck gebraucht, z. B. Th. 1. S. 305. „dieser allgemeine Heerführer soll, — — durch eine mächtige Schaar Schottischer Hülfsvölker verstärket worden seyn; dagegen sich aber die Pikten, und Northumbrischen Sachsen unter Croutins Schaaren gereihet haben sollen.“ Noch muß Rec. folgende Meinung äußern. Hr. R. übersetzt öfters in der gegenwärtigen Zeit. Z. B. Th. 2. S. 563. „Richards erste Sorge ist nun, die Mauren, und übrigen Befestigungs-

werke von Acra wieder in guten Stand zu setzen, und sobald dieses geschehen ist, marschiert er ꝛc. Unserm Bedünken nach erlaubt der historische Styl dieses nur alsdenn, wenn man eine Reihe Begebenheiten, die reissend schnell auf einander folgten, mahlerisch schildern will, und so bedienten sich auch nur diese Wendung die ersten Ausländer, die sie gebrauchten, und von denen wir sie gelernt haben. Jetzt setzen sie diese Erzählungsart ganze Seiten fort, wo die Materie keine Lebhaftigkeit der Erzählung erfordert, oftmals nicht erlaubt. Die Sätze klingen alsdenn, als wären es Ueberschriften über Kapitel. Es ist des Uebersetzers Pflicht, in diesem Falle seinen Schriftsteller zu verbessern. Ein vorgesetztes Titelkupfer ist von sehr gemeiner Erfindung, und die dicklibige fliegende Fama dem Auge sehr widrig. Man verkennt Eips schönen Griffel nicht in dem Brittanner und in dem schreibenden Historiker, aber der vor dem Genius ist äusserst steif, und der Löwe schlecht gezeichnet.

CJ.

Memoiren des Marschals Herzogs von Richelieu, Pairs von Frankreich und Oberkammerherrn des Königs, als Enthüllung des französischen Hofes unter Ludwig XIV., der Regentschaft des Herzogs von Orleans, Ludwig XV., und der vierzehn ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVI., Königs der Franzosen und des Wiederherstellers der Freyheit; in der Bibliothek und unter den Augen des verstorbenen Herrn Marschalls zusammengetragen, und der französischen Nation gewidmet. Fünfter Theil. 1792. 282 S. Sechster Theil. 1793. 266 S. Siebenter Theil. 276 S. Achter Theil. 298 S. Neunter Theil. 1794. 353 S. 8. Jena, bey Mauke. 3 Rl. 18 Gr.

In welchem Verhältnisse dieses litterarische Revolutionsprodukt mit dem vorstehenden Titel desselben stehe, giebt der Verf.

Verf. selbst in dem II. Th. am ehrlichsten war. Ein grosser Baumeister des Alterthums, der einen Tempel gebauet hatte, sagt er, ließ die Bestimmung des Gebäudes in den Frontis eingraben, die Inschrift aber mit einer Lage Kalch überstreichen, und auf dieser den Namen des Bauherrn aufmalen. Etwas Aehnliches dachte sich der Herausgeber dieser Memoiren, als er den Namen des Marschalls von Richelieu an die Spitze seines Werks stellte. Richelieu hatte doch die wichtigsten Begebenheiten seiner Zeit bearbeitet. Der Titel, fährt er an einem andern Orte fort, lockte zum Lesen an, und hinderte doch nicht, daß die Inquisitoren zu Madrid, Rom, Turin und Petersburg dem Werke den Eingang in ihre Gegenden erlaubten. Meinetwegen, erklärt er sich S. 250. noch offener, reiße man das Titelblatt von meinem Werke ab und nenne es nicht mehr Memoires de Richelieu; wider Willen jener Leute wird ihm doch der Titel bleiben: Denkwürdigkeiten eines ehrlichen Mannes. Ich schrieb bloß, um die Begebenheiten und Gebrechen einer Staatsverwaltung zu enthüllen, die wir alle im Jahre 1788 ihrem Falle sich nähern sahen.

Dieses letztre ist auch der eigentliche Punkt, den der Verf. in der Anordnung, Zusammensetzung und Ausführung dieser Memoiren im Auge gehabt, und, um alles, was die Revolution begünstigen oder rechtfertigen kann, aufzusuchen und ins Licht zu stellen, mit strengem Eifer verfolgt hat. Sie fangen mit dem Jahre 1710 an, und führen bloß in so fern ihren Namen, daß der Herzog von Richelieu Augenzeuge und Theilnehmer der ganzen beschriebenen Zeitperiode gewesen ist. Indessen fassen sie nicht bloß einzelne ausgehobene Bruchstücke, die dem Verf. für seine Hauptabsicht einen besondern Vortheil in die Hände geben; oder die Theilnehmung und Mitwürkung des Marschalls von Richelieu in den Staatsangelegenheiten vorzüglich bescheinigen könnten, sondern die ganze Geschichte dieses beträchtlichen Zeitraums nach den innern und äußern Verhältnissen und Begebenheiten des französischen Reiches in sich. Und nach diesem ausgedehntern Umfange derselben müssen wir sie hier beurtheilen.

Zuverläßig würde der historische Werth des Hf. und seiner Memoiren so oft und wiederhohlt er auch seine Glaubwürdigkeit und sein vorurtheilfreyes Streben nach Wahrheit bezeugen mag,

gewonnen haben, wenn er einen zu seiner eigentlichen Absicht, wie wir nachher bald näher darlegen werden, engeren Plan gefaßt, sich bloß auf die innern Angelegenheiten des französischen Reichs während dieses Zeitraums eingeschränkt, und die äußern Angelegenheiten und großen Begebenheiten desselben, z. B. die Kriege, die Staatsverhandlungen mit auswärtigen Mächten, außer seinem Bezirke liegen gelassen hätte. Gerade in der Bearbeitung der letztern wird das sorglose Verfahren des Verf. für das Forschen nach Wahrheit, wie es die Geschichte erfordert, der ganz vernachläßigte Gebrauch ächter Quellen so sichtbar; daß damit die Glaubwürdigkeit seines ganzen historischen Produkts, die bey jeder Gelegenheit angepriesene Unpartheylichkeit, die reinen Absichten des Verf. in großen Zweifel gesetzt werden.

Als Belege dieses Urtheils wollen wir aus den vielen von uns bemerkten historischen Unrichtigkeiten zur Bestätigung nur einige und gerade diejenigen anführen, die dem größerem Theile unsrer Leser bey irgend einiger Bekanntschaft mit der Geschichte von selbst auffallend seyn werden. Die Geschichte der Wiener Allianz, 1725 im 5ten Th. S. 282, und der darauf erfolgten abwechselnden Verbindungen, welche die interessirten Mächte unter sich schloßen, hat der Verf. viel zu oberflächlich und aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunkte behandelt. Richelieu hatte, als damaliger Gesandter in Wien, nur einen geringen Antheil an dem Gange der Unterhandlung, in deren Erzählung mehrere eingreifende Fakta ganz übergangen, und die Verhandlungen bis zum Congresse zu Soissons und dem Traktate zu Sevilla durchaus mangelhaft vorgestellt worden sind. Die zwischen dem Kaiserlichen und Großbritannischen Hofe zu Wien gepflogene Unterhandlung, welche die Parmesanische Besitzergreifung durch Spanien, so wie die Aufhebung der Compagnie zu Ostende entschied, und die ganze Eifersucht des damaligen französischen Hofes erregte, ist ganz bey Seite gesetzt worden. In dem darauf zwischen Frankreich, Spanien, und Sardinien bey Gelegenheit der Pohlnischen Königswahl gegen Oestreich angesponnenen Kriege, hat der Verf. der zwischen Frankreich und den vereinigten Niederlanden geschlossenen Neutralitäts-Convention v. 21. Nov. 1733, so wie des Verlustes der vereinigten Armee gegen die Oesterreicher nicht gedacht. Auch die nachher vom Cardinal Fleury entworfene Friedens-

präli-

präliminarien, sind nicht ganz richtig angegeben, und die Ursachen, warum sie Carl VI. annahm, da er mit den Seepotenzen unzufrieden war, mit Stillschweigen übergangen worden. Diese Friedenspräliminarien, die den Weg zum Aachner Frieden bahnten, waren das eigentliche Meisterstück des Kardinals, weil er mit demselben über die Seemächte, die in allen ihren bisherigen Friedensvorschlägen Frankreich ganz bey Seite gesetzt hatten, das Uebergewicht gewann, und Lothringen zu Frankreich brachte. Es ist falsches Raisonnement, daß Fleury aus Haß gegen die Königinn den K. Stanislaus vorsetzlich nur mit Bar abspeisen wollte. Fleury hatte alles gethan, was er unter den damaligen Umständen thun konnte, hatte Lothringen erworben, nach welchem Frankreich schon seit hundert Jahren getrachtet hatte, Mißtrauen zwischen den Kaiser und die Seemächte geworfen, deren Vertraulichkeit ihm längst zuwider gewesen war, beherrschte von dieser Zeit an das Ministerium zu Wien, und that damit dem Hause Oesterreich mehr Schaden, als Richelieu und Mazarin demselben zugefügt hatten. Solcher falschen Darstellungen, aus dem Mangel einer wahren Geschichtskunde entsprießner Unrichtigkeiten und willkührlicher Weglassungen ist das ganze Werk voll, so bald der Verf. seinen Gang auf die Erzählung der öffentlichen Begebenheiten lenkt, und eigentlicher Geschichtschreiber werden will. Im VII. Bande S. 254, wo von Religionsreformen die Rede ist, sagt der Verf.: „Beynahe im ganzen Norden war die Anzahl der Sakramente von sieben auf drey heruntergesetzt, und der Uebersetzer schreibt es ihm nach. Im achten Bande S. 151. erzählt er: „Vier Jahre hernach 1745 erfolgte die Vermählung des Dauphins mit der Spanischen Infantinn. Die junge Prinzessinn, die Augenzeugin von dem kränkenden Auftritte der Zurücksendung der Verlobten Ludwigs XV. gewesen war, hatte den Uebergang über die Pyrenäen in der größesten Beängstigung gemacht." Wie konnte diese junge Prinzessinn Augenzeugin von einem Auftritte gewesen seyn, der 20 Jahre früher (1725) vorfiel? oder hat hier der Uebersetzer gefehlt? In der Geschichte des siebenjährigen Krieges, die der Verf. überaus mangelhaft erzählt, stößt man auf mehrere für einen Geschichtschreiber ganz unverzeihliche Unrichtigkeiten. Der älteste Sohn des Churfürsten von Sachsen, heißt es IX. Bd. S. 82., wurde König; der jüngere Prinz vom Hause erhielt die Churländer; wie konnte der Uebersetzer so ein

was ohne Erläuterung nachgeschrieben? Z. B. Könnte der Verf.: ein gewisser Secretair (welcher und an welchem Hofe?) hat ihm (dem Könige von Preußen) schon mehrmals Abschriften von den gegen ihn geschlossenen Verbindungen geliefert hatte, that das auch wie diesem Vortheile, und setzte ihn dadurch in den Stand, den Entwürfen seiner Gegner zuvor zu kommen. Sein erster Schritt, in dieser Absicht war, daß er den Erbprinzen von Braunschweig mit 36 Mann abschickte, um sich der Stadt Leipzig, die damals noch unbesetzt war, zu bemächtigen. Ganz verstümmelt und zugleich widersprechend ist S. 139. IX. B. die Erzählung von den Maaßregeln, welche der König von Preußen nach der Schlacht bey Roßbach genommen haben soll. „Zu gleicher Zeit, heißt es, griff der König von Preußen theils die übrigen gegen ihn verbundenen Mächte, theils auch diejenigen deutschen Fürsten, welche Truppen gegen ihn gestellt hatten, einen nach dem andern an. Während dieser vereinzelten Angriffe ward es ihm leichter, jedem der letztern, je mehr Charakter und Empfindung er hatte, gegen Oesterreich aufzuregen, weil sie von diesem Hause noch eben so, wie sonst, gedrückt wurden. So viele verborgene Anhänger und Freunde der große König unter den deutschen Fürsten hatte: so hat er es doch in dem ganzen siebenjährigen Kriege nicht so weit bringen können, als er es hier nach der Schlacht bey Roßbach gebracht haben soll.

Doch wir wollen uns in nichts mehr Widerlegungen einlassen, weil die eben angeführten zur Belehrung der Leser hinreichend sind, und mehrere sie ermüden würden. Die interessantesten Theile des Werks, welche aber doch noch der Kritik der vaterländischen Geschichtschreiber unterworfen bleiben, sind die Erzählungen von den innern Angelegenheiten Frankreichs, und die mit großem Reichthume, theils von den Liebschaften des Königs Ludwigs XV. und dem ganzen Hofe, theils von den Ministerschaften des Kardinals Fleury und des Herz. v. Choiseul verschwenderten Anekdoten. Nach den Quellen, welche der V. seiner Versicherung nach gebraucht hat, den handschriftlichen Memoiren von St. Simon, des Kardinals Tencin, des Herz. v. Aiguillon, und des Herz. v. Luyns, des Grafen v. Maurepas, Massillon, Torcy und Henault, kann man wenigstens auf Aechtheit und Wahrheit Anspruch machen. Würklich enthalten sie viele charakteristische Züge, die den Charakter theils der einzelnen Personen, theils

theils des ganzen Hofes von mehreren Seiten in das hellſte Licht ſetzen. Bey der Belagerung von Philippsburg ließ der Herzog von Grammont, als viele Officiere kein Geld hatten, ſelbſt unbekannt, durch den Kapitain von der Garde, Chantpigny, 100 Livres in Wechſelbriefen unter ſie austheilen, und dieſe ſchöne That durfte nicht eher als nach Grammonts Tode bekannt werden. — Nachdem die Königinn (Gemahlinn Ludwigs XV.) den Miniſter des geiſtlichen Departements, Boyer, lange umſonſt um eine geiſtliche Pfründe für den Abbé Nollet gebethen hatte, fragte ſie dieſen, was ihm das Liebſte ſey? Seine Antwort war: Bücher. Die Königinn ſchenkte ihm darauf Fleury's Kirchengeſchichte und die Memoiren der Akademie der Wiſſenſchaften; ſagte ihm aber dabey: Herr Abbé, Sie haben ihre Doſe in der Camera obſcura vergeſſen. Würklich fand er in derſelben eine goldene Doſe zum Geſchenk für ihn. Der Geſchichte der eiſernen Maſke hat der Verf. am Ende des VI. Th. eine ganz eigne Unterſuchung gewidmet, die eine weitere Nachforſchung verdient. Er behauptet in derſelben wiederhohlt, daß dieſes Räthſel von Gefangenen kein andrer, als der Zwillingsbruder Ludwigs XIV. geweſen ſey, und ſtellt dabey Gründe der höchſten Wahrſcheinlichkeit auf, warum er weder für einen ältern, noch für einen jüngern ehelichen Bruder deſſelben gehalten werden könne.

Allemal aber iſt und bleibt die ganz ſichtbare Hauptabſicht des Verf. dieſe, die ganze Geſchichte des Reichs, und alle in derſelben erſcheinende Begebenheiten ſo zum Nachtheil des Königsthums zu behandeln, daß dieſes nicht allein mit allen ihm nothwendig und zufällig anklebenden Schwächen zum Schauſpiele dienen, ſondern auch als die Urſache alles Uebels nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in der ganzen Welt gelten muß. Die Ausfälle, die der Verf auf dieſes Puppenſpiel der republikaniſchen Franken thut, ſind von der einen Seite ſo gezwungen und von der andern Seite ſo abſichtlich herbeygezogen, daß ein Mißtrauen in alle ſeine Erzählungen entſtehen muß. Dieſes Mißtrauen gewinnt dadurch noch mehr Grund, daß die Sprache und die Angriffe des Vf., der die erſtern Theile dieſer Memoiren noch in den Jahren des letzten Kampfs der königlichen Würde zu ſchreiben anfieng, immer ſtärker und darniederſchlagender werden, je näher dieſe ihrem gänzlichen Umſturze entgegenrückt, und end-

ſich alle Schonung bey Seite ſetzt, ſo wie dieſe gänzlich darnieder-ſinkt. Wie die Galle des V. ſich ſo ganz ohne Maſſigung ergieße, wenn er auf dieſen Gegenſtand zu ſprechen kommt, davon nur einige Beweiſe! „Wehe dem menſchlichen Geſchlechte, ſchreibt er S. 106. B. VI. daß es ſchon ſeit Jahrhunderten von den ſouveränen Geſchlechtern unterjocht iſt, welchen die Gutmüthigkeit des Volks die Krone aufgeſetzt hat; S. 112. B. VII. wo von dem Abſprung des jungen Churfürſten von Bayern von der Allianz mit Frankreich die Rede iſt, welcher doch auch nach der heutigen republikaniſchen Politik durchaus die Rechtfertigung vor ſich hat, „nach ſo vielen Beweiſen von Treuloſigkeit, womit alle unſre Geſchichtsbücher angefüllt ſind, läßt es ſich wohl erwarten, daß die Unterthanen noch Zutrauen zu den Verſprechungen und zu der Moralität der Fürſten faſſen können? Und welch' ein Schickſal für die Franzoſen, wenn ſie künftig genöthigt ſeyn ſollten, einer königlichen Armee ihre Nationalgarden entgegenzuſtellen?“ S. 169. in eben dieſem Bande: „die Geſchichte der Menſchen iſt nichts anders, als die Geſchichte der Könige wider die Könige, oder die grauſame Geſchichte der Könige wider die Völker.“ Und doch kann er ſich bey allem Eifer für die Ausrottung der königlichen Würde S. 268. IX. B. der Prophezeihung nicht enthalten: daß die Sansculotten, welche die Revolution angefangen hätten, und auch gegen die Feinde ſo glücklich vertheidigten, das Reich ſelbſt in ſteter Unruhe halten möchten. Treffend und richtig ſind die Bemerkungen des Verf., daß die hauptſächlich durch die Intriguen der Pompadour und des Herzogs von Choiſeul zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geſchloſſene Allianz dem letztern Reiche ſehr nachtheilig geweſen ſey; aber wenn er S. 100. B. VI. ſagt: „wäre Rache unter den Menſchen erlaubt: ſo könnte man ſagen, das Haus Oeſterreich habe eine Einſchränkung oder gar eine Zertheilung von Seiten der übrigen Mächte verdient;“ und S. 325. B. IX. „Frankreich muß ſein ehemaliges Syſtem, die Schwächern gegen die Mächtigern zu ſchützen, wieder hervorrufen und Oeſterreich den Gnadenſtoß geben;“ ſo überläßt ſich der Verf. hier einer Leidenſchaft, die er als Geſchichtſchreiber nicht kennen ſollte.

So wie der Verf. nach der Abwechſelung der Zeit in ſeinen ſchwächern oder ſtärkern Anſprüchen gegen das Königthum abwechſelt; ſo ſind uns mehrere Urtheile und Raiſonnements

nements in dem Werke aufgestoßen, die ihren Gehalt bloß von der Stimmung der Zeit erhalten haben, und ihn ganz anders erhalten würden, wenn sie itzt niedergeschrieben werden sollten. Das im V. B. S. 161. dem Herzoge von Orleans gegebene Lob, die Lobrede auf die Engländer im VII. Bande, der bittere Ausfall auf den Herrn Landgrafen von Hessen Cassel S. 60 im VI. B. würden itzt entweder gar nicht, oder in einer entgegengesetzten Richtung da stehen, wenn sie der Vf. itzt aufs neue bearbeiten sollte.

Ganz ohnstreitig hat das ganze Werk viel Anlockendes, auch hie und da viel Wahres, weil mehrere von den ehemaligen Geschichtschreibern Frankreichs verdeckt gebliebene Schwächen des französischen Hofes und Adels hier mit voller Freymüthigkeit aufgedeckt werden. Aber partiale nach der Zeitperiode und der Volksstimmung gefaßte Absicht, und Mangel an Forschbegierde nach eigentlicher historischer Wahrheit, begleiten alle Erzählungen, alle Raisonnements des Verf. von Anfang bis zu Ende. Daß dieses der wahre innere Gehalt dieser Memoiren, und ihr historischer Werth nur allein nach demselben zu schätzen sey, hat der Recensent nicht bündiger, als mit den eignen Bekenntnissen des Verf. beweisen zu können geglaubt.

Di.

Don Juan Baptista Munnoz Geschichte der neuen Welt; aus dem Spanischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen von M. C. Sprengel. Erster Band mit Kupfern und Charten. Weimar, im Verlage des Industrie-Comptoirs. 1795. 493 S. gr. 8. 2 Rt. 6 gr.

Nach so vielen Schiftstellern über die Geschichte der neuen Welt, und besonders nach dem Herrera noch eine andere zu schreiben, scheint dem ersten Blicke nach, ein ziemlich unnöthiges Unternehmen zu seyn. Daß Hr. Munnoz seine Vorgänger wohl erreichen konnte, ließ sich vermuthen; aber sie übertreffen? Auch das that er in dem hier beschriebenen kurzen Zeitraume der Geschichte, wie die Vergleichung mit den gedruckt

druckt vorhandenen Schriftstellern zeigt, die denselben Gegenstand beschrieben haben. Zwar scheint Herrera ihm zuweilen den Vorzug streitig zu machen. Allein dieses ist, so weit zur Zeit sich beyde vergleichen lassen, nur scheinbar. Denn ist Herrera gleich hin und wieder etwas weitläuftiger: so ist dagegen Munnoz genauer, stellt die damalige Denkart sehr richtig dar, bringt von andern übersehene Nebenumstände bey, stellt alles in eine gute Ordnung, was die ersten Reisen der Spanier anschaulich und belehrend machen kann, und übergeht nichts Wesentliches, was den behandelten Gegenstand auf irgend eine Weise aufhellen kann. Ueberdieß ist sein Werk nicht in die Form der alten Chroniken gegossen, welche bey Herrera den Leser nicht nur ermüdet, sondern oft selbst verwirret. Hr. Munnoz benutzte alle seine Vorgänger, auch den Herrera, und wenn er von ihnen abweicht, oder einzelne Vorfälle nur kurz berührt: so fand er dazu Gründe in den seinen Vorgängern unzugänglichen Quellen, die er in besondern Anmerkungen dem Leser vorzulegen verspricht. Wie er zu jenen, andern unzugänglichen Quellen kam? Auf folgende Weise. Der Vater des jetzigen spanischen Königs nämlich, trug Hrn. Munnoz auf, die Geschichte der Neuen Welt nochmals zu bearbeiten, und so viel möglich weiter aufzuhellen und zu vervollkommnen. Um ihn aber hiezu in Stand zu setzen, versah er ihn zugleich mit der Vollmacht, daß ihm alle Archive und Bibliotheken durch das ganze Reich sollten geöffnet, und alles, was ihm zu seinem Behufe brauchbar und nützlich seyn könnte, zur Einsicht und zum Gebrauche überlassen werden. Und so gelang es ihm glücklicher Weise, einen solchen Schatz von Quellen aufzufinden, der es ihm möglich machte, manchen Punkt aufzuhellen, der noch bis jetzt völlig dunkel, oder nach ziemlich ungewiß war, und so seine Vorgänger in vielem zu übertreffen.

Was die Uebersetzung der ersten 6 Bücher dieser merkwürdigen Schrift betrifft; so ward sie von dem Hrn. Bibliothekssekretair Schmidt in Weimar besorgt, und Hr. Sprengel, der Herausgeber derselben, verglich sie nicht nur noch einmal genau mit dem Originale, sondern auch mit den beyden Hauptschriften dieses Zeitraums, Colons Leben von seinem Sohne und dem Herrera, und verbesserte sie selbst stellenweise. Dem Verf. ist dabey seine ganze Darstellung, und gewöhnlich sein eigener Ausdruck geblieben. Nur, wo er zu gedehnt

gedehnt und schleppend war, oder sich zu sehr in allgemeine Raisonnements verlor, sind einzelne Stellen abgekürzt worden. Doch viele Abschnitte sind ganz ungeändert geblieben, weil dem Publikum nicht eine Geschichte nach Munnoz, sondern eine Uebersetzung derselben versprochen war. Daß die Anmerkungen des Hrn. Sprengels von entschiedenem Werthe sind, brauchen wir den Lesern nicht erst zu versichern, obgleich ihre Zahl nicht sehr groß ist. Allein mehrere zu häufen, schien ihm zweckwidrig, weil Munnoz dergleichen jedem Theile beyzufügen verspricht. Die Anmerkungen zu den sechs hier übersetzten Büchern kamen aber dem Herausgeber noch nicht vor das Auge. Der Verf. wird darin seine Zeugen genauer angeben, die Ursachen zeigen, warum er von angenommenen Meinungen abweicht, oder Untersuchungen mittheilen, die in der Geschichte selbst nicht füglich angestellt werden konnten. Und hier wird Hr. Sprengel mit dem Verf. freyer verfahren, ohne jedoch eigenmächtig seine Sätze, Beweise oder andere Aeusserungen zu verändern. Da die Geschichte der Neuen Welt längst zu seinen Lieblingsstudien gehört, und er darüber, außer den bekannten allgemeinen Geschichtschreibern, manche jetzt vergessene speciellere Schriftsteller befragt hat: so wird er dann seine Gegengründe beyfügen, wenn ihm etwa die Meinung des Verf. nicht überzeugte, oder einzelne Ergänzungen versuchen, wenn er seinen Gegenstand, wie bey der Menge und Verschiedenheit der gebrauchten Materialien so leicht möglich war, nicht allemal erschöpft haben sollte.

Die Verlagshandlung hat ausser dem, bey dem Originale befindlichen Portrait Christoph Colons, und einer alten Special-Karte von Hispaniola oder Domingo, welche die ursprüngliche Eintheilung dieser Insel und ihre Namen enthält, die von den Spaniern nachher verändert wurden, der deutschen Uebersetzung, auf Hrn. Sprengels Veranlassung zwey andere die Geschichte von Amerika sehr erläuternde Charten beyfügen lassen. Die erste ist die bisher noch unausgegebene Charte der Neuen Welt von Diego Ribero, und die andere die neueste General-Charte der Zuckerinseln oder Westindiens, aus der Beschreibung der britischen Zuckerinseln von Hrn. Bryan Edwards, die Hr. Gäßfeld nachgezeichnet hat.

Miscellaneen mehr diplomatischen Inhalts. Bearbeitet von Konrad Mannert. Mit Kupfern. Nürnberg, in der Schneider- und Weigelschen Kunst- und Buchhandlung. 1791. 8 B. u. 5 Kupfertafeln auf einzelnen halben Bogen in kl. 8. 16 gr.

So klein dem Umfange nach dieses Buch auch ist: so setzt es doch ein mehrjähriges Studium seines Verfassers voraus, und konnte, bey den eigenen Beobachtungen, die er einmischt, nur die Frucht eines planmäßigen und uneingeschränkten Gebrauchs einer zahlreichen Sammlung von Handschriften seyn. Um so mehr sind wir mit dem Verf. von den Vortheilen überzeugt, die seine Arbeit für die nicht wenig zahlreiche Klasse von Gelehrten haben wird, welche, ohne eigentlich das diplomatische Fach zu ihrem Studium gemacht zu haben, doch öfters in den Fall kommen, über das Alter einer Handschrift urtheilen zu müssen, und es oft nur nach einem dunkeln Gefühle, oder auf das Wort anderer Männer, oder höchstens nach der Aehnlichkeit mit einigen Schriftproben thun können.

Der freye Gebrauch der Handschriften aus der Erlangischen und Nürnberger Stadtbibliothek, verbunden mit dem Studium der wichtigsten Werke der Diplomatik, erzeugten und bestätigten bey dem Verf. den Gedanken, daß man durch bloße äußere Kennzeichen der Schrift über das Alter eines Manuscripts, zwar nicht ganz unfehlbar, aber doch mit dem höchsten Grade von Wahrscheinlichkeit zu urtheilen vermögend sey. Ein Theil dieser Ueberzeugung liegt in dem Blicke des geübten Lesers, den er nicht mittheilen kann; ein andrer hingegen läßt sich durch Regeln ausdrücken, die um so brauchbarer und vorzüglicher sind, um je zuverlässiger, deutlicher und kürzer sie vorgetragen werden können.

„Drey verschiedene Stücke," sagt der Verf., „schienen mir zur Bestimmung des Alters einer Handschrift nöthig und zugleich hinlänglich zu seyn, wenigstens ist es mir bisher gelungen, mit ihrer Hülfe immer das wahre Alter solcher Schriften, deren Jahrzahl gegeben war, ziemlich nahe zu treffen;

nur

mit der typischen Ausgrundirung, die Innenzeichnung, auffallende Zeichen ihrer Unächtheit vor Augen stellen. Diese Stücke sind: I. einige äußerliche Merkmale, ohne auf die Schrift Rücksicht zu nehmen; II. die Schrift selbst, und III. die Abbreviaturen.“

Nach diesen Gesichtspunkten hat denn der Verf. den Inhalt der vier ersten Kapitel (von S. 3 — 55) vertheilt, die den wesentlichsten und vorzüglichsten Theil des nützlichen Buches ausmachen.

Erstes Kapitel. Aeußere Kennzeichen, ohne noch auf die Buchstaben selbst Rücksicht zu nehmen. Der Verf. giebt in einer sachvollen Kürze folgende Hauptregeln nach den Abtheilungen, und mit näheren Bestimmungen an. Der Gebrauch des Reißbleys statt des Griffels war im zwölften Jahrhunderte schon üblich, aber noch nicht allgemein. Manuscripte mit Linien vom Reißbley gehen daher nicht über das zwölfte Jahrhundert, und Manuscripte, deren Linien bloß mit dem Stylo, ohne Bleyweiß oder Farbe gezogen sind, finden sich nicht später als zu Anfange des dreyzehnten; doch sind Bücher aus dem zwölften Jahrhunderte noch bloß mit dem Stylus, und welche aus dem zwölften und dreyzehnten zur Hälfte mit dem Reißbley und zur Hälfte mit dem Stylus liniirt. — Sind alle Linien mit dem Griffel, ohne Farbe, über die Schrift hinaus bis zu Ende des Pergaments gezogen: so darf man das Buch in das siebente Jahrhundert oder noch älter ansetzen. — Reichen aber die Linien nicht so weit als die Schrift, ausgenommen zwey angezogene Perpendikularlinien beym obern und zwey am untern Ende des Blattes, welche bis an den Rand des Pergaments laufen: so ist die Schrift jünger als das neunte Jahrhundert. Im neunten Jahrhunderte reichten die Linien nur so weit als die Schrift, ohne Raum zu lesen am obern und untern Ende des Blattes. Doch giebt es Bücher, mit nur einer oben und unten hinausgezogenen Linie, andere ganz ohne hinausgezogene Linie, die nicht doch nicht allemal aus diesem Zeitalter. Rec. sah und besitzt selbst Handschriften, in welchen zwey von oben nach unten parallel gezogene Perpendikularlinien, die sämmtlichen Anfangsbuchstaben in Kapitalschrift von jeder Zeile einschließen. Da es Handschriften von Dichtern sind: so hat jede Zeile ihren gewissen Kapitalbuchstaben an der Spitze. Alle diese Hand-

schrif-

[redacted] nach sichern Angaben aus der Mitte des dreyzehnten und dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Wie fand Herr Mannert seine zahlreichen Handschriften, worunter nicht wenig Dichter sind, in Absicht auf dieses äußere Kennzeichen? — Die Theilung der Wörter am Ende der Linie, und insbesondere der Theilungsstrich sind ein Zeichen des eilften und späterer Jahrhunderte. Die ältesten Manuscripte vermeiden das Absetzen der Wörter am Ende der Linie, so viel möglich; wo es aber geschehen muß, findet sich nie ein Zeichen der Absetzung. — Hangen die Wörter längs der ganzen Linie von einander, und sind wohl oft in ihrer Mitte abgesetzt: so gehört das Buch ins achte Jahrhundert. Im neunten sieht man noch oft etliche Wörter in einem fort, aber die mehresten sind einzeln und gehörig getheilt geschrieben. — Dünnes, hornartiges, ziemlich weißes Pergament, das bey der heftigsten Wärme sich von selbst zusammenrollt, ist ein Zeichen des hohen Alters. Aber im dreyzehnten, und noch mehr im vierzehnten Jahrhunderte findet man Pergament, welches weder an Dünne noch Weiße dem ältesten etwas nachgiebt. Sorgfältigere Bearbeitung zeigt indessen doch meist das feinste. — Eine Handschrift auf Papier, aber in welcher nüssere arabischen Ziffern vorkämen, vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts ist bisher noch nicht gefunden. Eine spätere Hand hat oft ältern Manuscripten arabische Zahlen beygefügt. — Der Strich oder Accent auf dem Buchstaben i gehört zuverlässig erst dem eilften Jahrhunderte. Anfangs erhielten ihn bloß zwey beysammenstehende i oder ein mit u oder n verbundenes i. Im zwölften Jahrhunderte, und zu Anfange des dreyzehnten, wird der Gebrauch schon häufiger und bey ii allgemein. In spätern Zeiten fehlt der Accent auch auf jedem einfachen i nur durch Nachlässigkeit der Abschreiber. Diesen kommen die feinen Striche äußerst beschwerlich vor, oder entgehen beym flüchtigen Ueberblicke dem Auge. Bey angestrengter Aufmerksamkeit und beym weitern Fortlesen in den Handschriften des eilften und zwölften Jahrhunderts, entdeckt man sie doch.

Zweytes Kapitel. Bearbeitung des Alters durch die Schrift. Der Verf. erinnert, daß seine Beobachtungen nur vorzüglich auf Minuskelschrift, und zwar bloß auf die lateinische mit der später entstandenen

sen sogenannten Neugothischen sich einschränken. Wir können ihm hier, wo das Detail der Regeln, besonders für die letztern Jahrhunderte, bey der immer wachsenden Verschiedenheit der Handschriften natürlich viel mannigfaltiger wird, nicht durchaus im Einzelnen folgen. Ueber die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Anwendung dieser Regeln urtheilt der Verfasser selbst nach sehr geläuterten Begriffen; "der „Gebrauch," sagt er, „braucht sie nicht, oder denkt sichs wenigstens nicht deutlich, dass er ihnen folgt, wenn er über „das Alter eines Buchs urtheilt; aber dem Ungeübten können „sie doch einen Leitfaden geben, durch dessen Hülfe er ohne „beträchtliche Fehltritte seine Bahn verfolgen kann, wenn sie „auch bey den manchen" (vielfachen) „Abstufungen nicht völlig hinreichend sind." Hier demnach nur Einiges zur Probe, die gerade auf das Uebrige Aufmerksamkeit erregen und des Verfassers Beobachtungsgeist kenntlich machen wird. Das neunte, zehnte und eilfte Jahrhundert, durch Befolgung und mehrere Ausbildung der Karolingischen Schrift, die unter den damaligen Zeitumständen durch die Gründung einer einzigen Schule so leicht verbreitet werden konnte, einen gemeinschaftlichen Charakter tragen, so scheinet es auf den ersten Anblick schwer, sie gehörig zu unterscheiden; aber der aufmerksame Leser findet Kennzeichen für jedes derselben. Dagegen sind die Kennzeichen, durch welche die Minuskelschrift des dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts sich unterscheidet, äußerst schwer anzugeben, so leicht und schnell das Auszeichnende eines jeden dem geübten Auge sich darstellt. Die Nüancen werden oft so gering, daß sie sich vor dem Kupferstecher nicht auffassen lassen, und daß auch der Kenner betrogen wird, wenn er nach einem gestochenen Blatte das Alter der Schrift beurtheilen soll. Das Charakteristische in den Schriftzügen jedes Jahrhunderts vergleicht der Verfasser übrigens sehr treffend mit den eigenthümlichen Zügen, aus welchen wir noch jetzt das handschriftliche Maal eines Italiäners, Franzosen, Engländers und Deutschen ohne Schwierigkeit zu unterscheiden wissen. Doch die Art, womit der Vers. diese unterscheidenden Merkmale wahrzunehmen und darzulegen versteht, müssen wir, wenigstens was die ältern Jahrhunderte betrifft, nach seinem Vorgange etwas genauer bezeichnen.

Das neunte Jahrhundert hängt noch oft mehrere Wörter zusammen, es zieht den Buchstaben r, wenn ein e oder a

fügt, unter die Linie, öffnet ihn wie ein griechisches γ, und verbindet ihn mit dem nächstfolgenden Buchstaben. Es mische noch zuweilen Uncialen, vorzüglich das N und T unter die kleinere Schrift, gebraucht nie ein anderes als ein langes l, das, wie bey uns Deutschen, in doppeltem Zuge gebildet ist, und mit seiner obern Hälfte weit rechts zum nächstfolgenden Buchstaben hinzieht. — Der untere Theil der Schenkel von den Buchstaben n und m zog sich gegen die linke Seite, dadurch wurde dieser untere Theil meist etwas gebeugt und spitzig, oder überstulpt. Oft ist der Buchstabe a noch offen geblieben, in der Cursivschrift und in Diplomen überhaupt erhält sich diese Sitte bis in das eilfte Jahrhundert, in Büchern aber nicht. Das neunte und das zehnte Jahrhundert geben den Buchstaben d, l, h, etwas der obern Spitze mehrere Dicke an dem tiefen Theile der Linie, ohngefähr in Gestalt eines Glockenschwengels. Nimmt man zu diesen Merkmalen noch dieses, daß die obere und untere mit dem Grysel gezogene Linie nicht bis an das Ende des Pergaments laufen und daß ein abgebrochenes Wort, am Ende der Linie, nie einen Querstrich, zum Zeichen des Abschnitts, hat, daß weder auf dem einfachen noch auf dem gedoppelten i ein Accent, noch weniger ein Düpfelchen erscheint, nebst den wenigen und bloß mit einem Querstriche, oder in Diplomen durch ein eignes Zeichen bemerkten Abbreviaturen: so würde man das neunte Jahrhundert nicht leicht verkennen.

Das zehnte Jahrhundert bildete seine Buchstaben im Ganzen genommen noch reiner, schöner als das vorhergehende, beynahe völlig so, wie sich der Druck unserer lateinischen Schriften hatte. Die Buchstaben m und n stehen fest und mit gleich dicken Schenkeln auf der Linie, der Buchstabe r verliert seine alte Gestalt, und das f ist wohl noch wie im neunten Jahrhunderte gebildet; aber dieser obere Theil sondert sich nicht mehr so weit rechts von seiner Grundlinie ab. Schon stößt man öfters auf häufigere Abkürzungen der Sylben, und die mit dem Grysel gezogene Linien zum schreiben zeichen oben und unten mit zwey schmalen Parallelen bis an das Ende des Pergaments über die Schrift heraus. Noch klebt das abgesetzte Wort am Ende der Linie keine Theilungszeichen, und das i keinen Accent, aber wohl das y einen Punkt in der Mitten, welches in ältern Zeiten selten erscheint. Beyde Jahrhunderte zeigen eine reine, elegante Kapital- und

Uncial-

Uncialschrift, die sie aus den ältern Zeiten theils beybehalten, theils würklich verbessert haben; doch erhielt sich neben ihnen auch eine lang gezogene, dünne Kapitalschrift.

Das eilfte Jahrhundert behält noch immer die Karolingische Schrift; aber es fängt an eine andere Proportion der Buchstaben zu wählen, und macht meist die Schenkel der m und n, folglich auch den Zug der andern gleichlaufenden Buchstaben höher, ohne den Abstand des Schenkel nach dem nämlichen Verhältnisse zu erweitern. Dadurch entsteht eine etwas langbeinigte Schrift, die dem Auge des Kenners beym ersten Anblicke auffällt. Auch ist meist der abwärts ziehende Querstrich ziemlich stark, und steht gegen den aufwärts ziehenden schärfern ziemlich ab. Schon erscheinen die Abbreviaturen häufiger, und vorzüglich zum erstenmal die Endsylbe us durch dieses Zeichen 9 ausgedrückt, aber nie findet man weder in diesem, noch in den zwey vorhergehenden Jahrhunderten die Sylbe us durch das umgekehrte ɔ ausgedrückt; das oedoppelte ii wird öfters, sehr selten auch das einfache i mit dem darauf gesetzten Striche bezeichnet, und die abgesetzten Wörter, am Ende der Linien, haben, zwar noch nicht gewöhnlich, aber doch zuweilen, einen schief gezogenen Querstrich zum Zeichen der Abtheilung. Hierzu kommt noch als ein Kennzeichen die größere Schrift, welche anfängt wankend zu werden, und die Kapital- und Uncialbuchstaben viel weniger unterscheidet, als die frühern, vorzüglich das neunte Jahrhundert.

Das zwölfte Jahrhundert ist für Jedermann auf den ersten Blick kennbar. Es zieht nicht nur die Schenkel seiner Buchstaben noch mehr in die Länge, giebt ihnen eine beträchtlichere Dicke, als das vorhergehende Jahrhundert; sondern es fängt auch an, sie in ihrer Spitze und an ihrem Fusse in Bogen zu biegen. Kurz hier erscheint zum erstenmal das, was wir Fractursschrift nennen. So bricht das zwölfte Jahrhundert freylich seine Buchstaben; aber es bricht sie nicht so scharf, nicht so eckigt, als das funfzehnte; es biegt sie mehr, als es bricht. Zumal der Fuß derselben wird nicht nur mit einer leichten Wendung und einem guten gezogenen scharfen Striche geendigt, am Charakteristischsten ist der letzte Schenkel des Buchstabens m. Er steht gröstentheils weiter von dem zweyten Schenkel ab, als der zweyte von dem ersten, läuft mit einem Querzuge von oben halb rechts, und erhält seinen Zug

erst gegen die Mitte des Schenkels. Bey jedem m geschiehet es nicht; aber bey den meisten; man stößt auf keine Seite, wo es nicht öfters zum Vorscheln käme, im funfzehnten Jahrhunderte trifft sich der Fall fast nie, alle Schenkel sind gleich weit und gleich gebrochen gezeichnet. Man vereinige hiermit die andern Kennzeichen, daß das zwölfte Jahrhundert nur selten einen Strich auf dem i hat, daß die Abbreviaturen zwar schon oft, doch nicht so sehr gehäuft als in den folgenden Jahrhunderten vorkommen, daß man vorzüglich nur selten die Anfangssylbe con, mit dem umgewandten o bezeichnet findet, welches in spätern Zeiten beynahe nie anders erscheint, und daß die Linie noch oft mit dem bloßen Style ohne Farbe gezogen werden. Der Buchstabe r erscheint schon öfters in der Gestalt, wie es die Franzosen noch schreiben. Noch hat sich kein Buch mit den Kennzeichen des zwölften Jahrhunderts gefunden, in welchem arabische Ziffern gebraucht wären. — Auch in der größern Schrift geht um diese Zeit eine merkliche Veränderung vor. Die Kapitalbuchstaben verrathen ihr Jahrhundert nicht durch veränderte Hauptzüge; sondern durch eine größere Rüstigkeit, welche gegen die Eleganz des zehnten Jahrhunderts gewaltig absticht, und durch kleine, in der Spitze oder an dem Fuße des Buchstabens angehängte Striche und Schnörkel. Auffallender wird der Abstand in der Unicialschrift, welche anfängt ihre Festigkeit zu verlieren, unnatürliche Beugungen und unregelmäßige Züge annimmt, besonders aber durch den Buchstaben E auch dem Auge des Anfängers bemerkbar wird. Schon seit sehr frühen Zeiten wurde er halb rund, wie der Buchstabe C, mit einem horizontalen Striche in der Mitte gezogen. Aber im zwölften Jahrhunderte fing man an die drey äußersten Spitzen rechter Hand durch einen feinen Perpendicularstrich zu verbinden, welches den Buchstaben noch nicht verunstaltet, weil der Strich oft kaum bemerkbar ist. Aber das dreyzehnte und noch mehr die folgenden Jahrhunderte, machen diese dünne Linie zum Hauptstriche, ziehen ihn sehr dick, und verunstalten ihn dadurch so, daß der Buchstabe kaum mehr kenntlich bleibt. — — Die Buchstaben a e erscheinen in den ältesten Manuscripten fast immer durch a e geschrieben, zu weilen kommt statt desselben auch E vor; findet man ein einfaches e dafür, so ist dieß bloß Schreibfehler, und kommt es öfter vor, so macht es auf Verfälschung aufmerksam. Im zehnten Jahrhunderte fängt der Gebrauch des æ und E an gleich gemein zu wer-

werden. Im eilften erscheint das letztere öfter als das erste. Im zwölften sieht man selten ae, fast immer E; zuweilen auch schon das einfache e an dessen Stelle. Ein Buch, bloß mit dem einfachen e geschrieben, ist nicht älter als das dreyzehnte Jahrhundert.

So bekannt und geläufig nun auch der größte Theil dieser kärgelegten Bemerkungen dem Diplomatiker von Profession, und dem Gelehrten, dem eine Reihe von Handschriften durch die Hände gegangen, nothwendig seyn müssen: so werden doch beyde ohne Bedenken eingestehen, daß man in einem so kleinen Raume die wesentlichsten Unterscheidungsmerkmale von den Schriftzügen der gedachten Jahrhunderte nicht leicht mit mehr Genauigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit bezeichnen und aus einander setzen könne, als hier und in der Folge Herr Mannert gethan. Zum Ueberflusse wollen wir nur erinnern, daß alle die Conformation einzelner Buchstaben und Züge betreffende Stellen durch Hinweisung auf die in Kupfer gestochenen Schriftproben der ersten und zweyten Kupfertafel noch um vieles deutlicher gemacht sind.

So wie Herr Mannert im ersten Kapitel unter den äußerlichen Kennzeichen des Alters die Beschaffenheit des Pergaments berühret: so erwartet man in Ansehung der spätern Jahrhunderte auch seine Wahrnehmungen über das Lumpenpapier. Was er darüber beygebracht hat, steht S. 30. „Zu „Ende des dreyzehnten und im Anfange des folgenden Jahrhunderts," sagt er, „ist es dicke, unreben, ziemlich gebrechlich, mit starken, weit aus einander stehenden Furchen der „Drathform gezeichnet. Ob diese Art Leinen- oder Baumwollen-Papier, oder ein Gemisch aus beyden ist, bin ich „nicht im Stande zu entscheiden; das letzte dünkt mich am „wahrscheinlichsten zu seyn. In der Folge wird es feiner, „glätter, dünner. Es wäre der Mühe werth, die demselben „eingeprägten Zeichen des Papiermachers nach der Zeitfolge „zu ordnen, sie bringen sehr nahe auf die Spur des Alters, „wie ich aus eigener Erfahrung weiß."

Drittes Kapitel. Beurtheilung des Alters durch die Abbreviaturen; System der Abbreviaturen. Dieß Kapitel verdient ohnstreitig die meiste Aufmerksamkeit, weil es einen Versuch zu einem Systeme der Abbreviaturen enthält, worauf Herr Mannert die Nothwendigkeit führte, und dessen sichtbar großer Erleichte-

rung für das Lesen der Handschriften und Diplomen wir mit Vergnügen anerkennen. Zuerst im Allgemeinen von dem Ursprunge und zunehmenden Gebrauche der Abbreviaturen. Aus den alten Siegeln und Tironianischen Zeichen giengen einige der bekanntesten Abkürzungen in die gewöhnliche Schrift über. Sie treffen aber fast immer nur sehr bekannte Wörter und hindern folglich nur selten die schnelle Uebersicht im Fortlesen. So ist z. B. das umgekehrte ɔ statt con eine sehr alte Sigle, die schon Valerius Probus umsetzt, und die noch im siebenten und achten Jahrhunderte vorkommt. In diesen beyden Jahrhunderten häufte die Bequemlichkeit und Sparsamkeit der Schreiber die Abkürzungen an, und führte mehrere Zeichen ein. Die neue Schriftform unter Karl dem Großen verdrängte vielleicht diesen Mißbrauch; denn die Manuscripte des neunten und zehnten Jahrhunderts zeigen nur äußerst wenige, jedermann verständliche Abkürzungen. Das eilfte Jahrhundert holte mehrere Arten der Abkürzungen aus dem Alterthume hervor; vermehrte sie durch eigene Erfindungen und bildete ein System, welches von jetzt an nicht wieder aufhörte; ganz ausgeschriebene Wörter, in welchen der Abkürzung fähige Sylben vorkommen, machen jetzt selbst in sauber und mühsam geschriebenen Büchern bloße Ausnahme von der Regel, vorzüglich im dreyzehnten, vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte. Der häufige Gebrauch der Abkürzungen erforderte nun auch neue Zeichen zur Verständlichkeit derselben; denn der bisher einzig und allein gewöhnliche Querstrich würde die äußerste Verwirrung veranlaßt haben. Diese Zeichen wurden theils erfunden, theils aus ältern Zeiten entlehnt, und in ein regelmäßiges System gebracht, das jeder Schreiber des eilften und zwölften Jahrhunderts streng befolgte. Von diesen Zeichen sind mehrere charakteristisch zur Bezeichnung des Jahrhunderts, in welchem man sie zuerst anwendete, und dienen, wenn sie bey längerer Untersuchung allgemein gefunden werden, zu großer Unterstützung bey Beurtheilung des Alters. Eine Schrift mit wenigen Abkürzungen demnach die bloß mit dem Querstriche und wenigen andern Zeichen angegeben sind, ist nicht jünger als das zehnte Jahrhundert; gehäufte Abkürzungen, und vorzüglich das 9 statt us, oder auch der Accent auf dem i führen nicht über das eilfte Jahrhundert. Und findet man vollends das ɔ statt con; kann man sie nicht höher, als zu Ende des zwölften, und, wenn es oft erscheint, in das dreyzehnte Jahrhundert setzen.

Frey-

Freylich haben auch die Schreiber des dreyzehnten Jahrhunderts jenen eingeführten Zeichen wiederum eine zu große Ausdehnung, und dadurch Ursache zu Verwirrungen gegeben. Diese willkührlichen Abbreviaturen lassen sich aber aus Uebung lernen. Das System, welches Herr Mannert vorträgt, ist ohne die Kupfertafeln, welche mit 1. 2. 3. 4. 5. vaginirt, und zu Seite 42 gehörig sind, hier nicht ganz verständlich zu machen; wir wollen also bloß das Allgemeinste mit seinen Worten angeben und uns damit begnügen, seine Zeit und Mühe ersparende Idee der Aufmerksamkeit empfohlen zu haben. Er stellt zuerst die Zeichen auf, deren man sich zur Abkürzung der Wörter bediente. Diese lassen sich hier nicht mittheilen; die Leser finden sie auf den mit 1. 2. 3. bezeichneten Kupfertafeln mit beygefügten Erklärungen und zum Theile mit Angabe des Alters charakteristisch nachgebildet. Hierauf folgt das Verzeichniß einzelner Buchstaben, durch welche man ganze Sylben und Wörter ausdrückte, auf den Kupfertafeln 3. 4. 5. Beydes, sagt Herr Mannert, leicht völlig zu allen Schriften aus dem eilften und zwölften Jahrhunderte zu lesen. Es würde für alle künftige Zeiten hinreichend seyn: wenn nicht die meisten Schreiber mit jedem Tage eine größere Menge eigenmächtig abgekürzter Wörter sich gebildet hätten, wobey zwar die eigentlichen Zeichen der Abkürzung meist zum Grunde liegen, und auch in diesem Falle das Lesen erleichtern, die man aber doch nicht anders als aus Uebung lernen kann. Auch von diesen willkührlichen Abkürzungen ist eine Anzahl gesammelt und auf den Kupfertafeln 6. 7. 8. 9. 10. abgebildet: daß von Wörtern, die aus einerley Abstammung fließen, meist nur eins, oder doch nur wenige, welche die Art der Abänderung bezeichnen, aufgeführt; alle, die mit Hülfe des Systems erklärbar; oder die, welche sie bloß ein einzelner Schreiber nach Gutdünken abkürze, ohne daß ein anderer dieß befolgt, aus dem Verzeichnisse weggeblieben sind, finden wir zweckmäßig.

Viertes Kapitel. Beyspiele von Diplomen und Handschriften, welche theils unächt sind, theils zu alt angesetzt werden. Da es in Diplomatischen Werken mehrere Zeichnungen mit der beygefügten Jahrzahl giebt, welche den von Herrn Mannert angenommenen Regeln, vorzüglich über das neunte und eilfte Jahrhundert widersprechen; so findet Herr Mannert eben in diesem Mangel der Uebereinstimmung einen Beweiß entwe-

der ihrer Unächtheit, oder des unrichtig angegebenen Zeitalters. Dieß Urtheil fällt er hier, ohne Rücksicht auf innere Gründe. Vereinigt man bey Diplomen mit den hier gegebenen Regeln die inneren Gründe, welche für die Aechtheit oder Unächtheit derselben sprechen, so läßt sich das Urtheil noch bestimmter fällen; das Widersprechende der äußern Kennzeichen, nicht gegründete Ursache zum Argwohne der Verfälschung, die innern unterstützen ihn zur völligen Evidenz. Eine Schrift, gegen deren äußern Charakter gegründete Einwendungen statt finden, läßt immer auch Fehler in ihrem Innern blicken; zumal wenn man sich an das Original halten kann, und nicht blos an ein abgekürztes im Kupferstiche dargestelltes Stück. Ohne mich, in Rücksicht auf alte Diplome, sagt Herr Mannert, eines so weit getriebenen Skepticismus schuldig zu machen als Papebroche, hatte ich mich doch für sehr überzeugt, daß vorzüglich das eilfte und zwölfte Jahrhundert eine beträchtliche Portion falscher Diplome geschmiedet haben, daß man noch bis jetzt zu freygebig für wahr annimmt, was nur ganz offenbare, innere Kennzeichen des Betrugs enthält, und daß man manchen Handschrift theils aus Vorliebe, theils auf gerathewohl ein Alter gegeben hat, welches andere dem ersten Beutelteller nachsagen, der doch erst in Verlegenheit kommen sollte, wenn er die beygefügten Gründe seines Urtheils anführen müßte: besonders tadelt Herr Mannert die gelehrten Benediktiner des Nouveau Traité de Diplomatique ungemein wegen einer in dieser Rücksicht zu sehr gesparten Zweifelsucht. Sie begehen, sagt er, häufiger als sonst Jemand die auffallendsten Fehler, alten Schriften ein so viel möglich hohes Alter anweisen zu wollen. Aus diesem Werke, und so wie aus dem Chronico Gotwicense und aus Mabillon de re Diplomatica führt Herr Mannert Beyspiele von Handschriften einiger deutschen und päbstlichen Diplomen, von Handschriften der Classiker und von liturgischen Werken an, denen man, nach der Form der mitgetheilten Schriftproben und nach den Abbreviaturen zu urtheilen, ein unrechtes Zeitalter angewiesen hat. Am reichsten ist das Chronicon Gotwicense an Urkunden, welche Unrichtigkeit verrathen. So sind Tom. I. p. 209 und 219. die beyden Diplome, angeblich aus dem zehnten Jahrhunderte und von Otto III., von denen das erste die Schriftzüge des vorgeblichen Zeitalters ziemlich genau nachahmt, wenn man die S. 45 — 47. von Herrn Mannert bemerkten äußern Kennzeichen erwägt, schwerlich ächt, und einer

Hand

Hand des zwölften und dreyzehnten Jahrhunderts zu verdanken. Nimmt man nun noch hinzu, daß in dem Siegel des zweyten Diploms Otto Imper. r Augustus genannt wird, was er im Jahr 993 noch nicht war, daß das Monogramm eine ungewöhnliche Form hat und an einer ungewöhnlichen Stelle steht: so befremdet es, daß dem Verf. des Chronicons, der diese Widersprüche selbst bemerkt, kein Zweifel über die Aechtheit des Diploms beygefallen ist. Auch die Einleitung, welche Schriftproben der verschiedenen Jahrhunderte liefert, bestimmt mehrere ganz unrichtig. Das berühmte Breviarium donationum in Salzburg, von welchem S. 37. des Tractcons ein Muster geliefert ist, wird ins achte Jahrhundert gesetzt, wegen der Aufschrift: Anno dec. LXXXVIII. congestum; aber die Schrift spricht zu laut gegen dieses Zeitalter. Dieses dec. wird Dec gelesen; die genaue Untersuchung des Originals muß lehren, ob es so erklärt werden kann. Wofern die Schriftzüge des Originals nicht durchaus anders beschaffen sind, als in dem vorgelegten Muster: so muß die Schrift in Ende des zwölften, oder im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben seyn. Die Mediceische Handschrift von den Annalen des Tacitus, welcher die Verfasser des Traité das neunte oder zehnte Jahrhundert anweisen, kann nicht über das eilfte Jahrhundert oder zu Anfange des zwölften Jahrhunderts angesetzt werden. Das Sacramentarium Gregorianum bey Mabillon de re diplom. S. 367, das ins zehnte Jahrhundert gesetzt ist, und welches der Abt Morold, der im Jahr 985 verstorben seyn soll, soll haben abschreiben lassen, gehört ins eilfte, und von 983 bis 1001 gab es keinen Abt dieses Namens. Das Diplom des Königs Heinrich vom Jahre 1058 bey Mabillon S. 423. n. 2. ist vom Ende des zwölften oder dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts. Mabillon selbst findet manchen Zweifel gegen die innere Einrichtung der Diplome. Die zwey ersten päbstlichen Diplome bey Mabillon Tab. 46., von denen n. 2. zum Jahre Christi 698 gehört, sind nicht ächt. Entweder ist es bloß fehlerhafte Abschrift des Originals, oder muthwillige Verfälschung. Der Benedictiner durfte über einen solchen Gegenstand seine Meinung nicht äußern; doch führt er einige Schwierigkeiten an, die den Inhalt betreffen. In dem Diplome Tab. 53. n. 3. hat zwar der Schreiber die Hand des zehnten Jahrhunderts, in welches das Diplom gehören soll, ziemlich gut nachgemacht; es verräth sich aber doch zu deut-

sich, als ein Theil des zwölften, oder die Anfänge des dreyzehnten Jahrhunderts unterschobenes Werk. Die Unterschrift der ersten Bogen durchgehends von einerley Hand. Aehnliche Bemerkungen theilt Herr Mannert über eine ausgehobene Schreibschule in Walthers Leuce diplomatica und über mehrere Proben in Traite diplomatique der Benedictiner mit. Wir führen hier nur folgende an. Die Handschrift von Prüfening, welche nach der im Jahre 1155. erfolgten Einweihung der Kirche von den Benedictinern in der Nähe Regensburgs angelegt wurde, nach allen Kennzeichen um 1160. Die Handschrift des 1. Buchs der Annalen des Hirsauischen Klosters Paulinzell, welche nach Trithemius Angabe 1165. geschrieben worden. Diese Kapitel ist wegen der Anmerkungen, die Herr Mannert von seinen Unterstellen über die Verschiedenheit der Form und des Alters verschiedener Handschriften macht, von vorzüglicher Wichtigkeit.

Das fünfte Kapitel enthält eine genaue Beschreibung der 6 ersten Manuscripte, die Herr Mannert bey seiner Abhandlung zum Grunde gelegt hat. Sie sind alle aus der Ebnerischen und Nürnbergischen Stadtbibliothek, deren jene auf 400, diese auf 300 Stück vorhält. Die Beschreibung betrift nur Handschriften, vom neunten bis zum zwölften Jahrhunderte, und außer den ältesten Schriften bloß Classiker, und ist, wie es der Absicht des Buchs gemäß war, mehr diplomatisch als literarisch. Doch fehlt es auch in dieser Hinsicht nicht an bedeutenden Werken und nützlichen Anmerkungen, z. B. bey dem merkwürdigen und für die Diplomatik wichtigen Codex von Isidori Etymologiarum Libri S. 41. u. ff. aus dem 8ten Jahrhunderte, von dem Herr Mannert manche Varianten und richtiger gebildete Zeichen der Alten von Maaß, Gewichten u. s. w., als wir sie in den Ausgaben finden, bemerket. Dieses ist in mancher Rücksicht wichtige Buch, setzt Herr Mannert hinzu, ist in den ersten zwey Jahrhunderten der Druckerey sehr oft, in dem letztern aber gar nicht mehr aufgelegt worden. Wie kommt das? Die hier beschriebenen ältern Handschriften, an der Zahl zwanzig, sind außer verschiedenen Handschriften der lateinischen Vulgata und einigen Kirchenväter, vom Terenz, Cicero, Virgil, Ovid, Lucan, Persius, Juvenalis und Statius. Noch sind einige Handschriften des dreyzehnten Jahrhunderts namhaft gemacht; zwey, weil sie die ältesten sind, welche die Zeit ihrer Verfertigung angeben, zwey andere,

vere, weil sie die ersten eigentlichen Figuren der Arabischen Zahlen zeigen. Eine von den letztern, einen steinernen Überzug, Ovilenna, hält Herr Mannert für eine von den ältesten, die wir kennen, mit arabischen Zahlzeichen. Diese weichen wenig von unsern heutigen Figuren ab. Nur die 5 gleicht beynahe einem Lateinischen G in der Kapitalschrift; und die 6 und 7 einem Griechischen σ und λ. Nach S. 95. theilen wir noch folgende Anmerkung mit. Gewöhnlich läßt man das Alter und den Gebrauch der Wachstafeln nicht weiter als bis ins eilfte Jahrhundert herunter reichen. Sie blieben aber noch viel später zum Handgebrauch für Alles, was man in der Geschwindigkeit notiren wollte, in Klöstern. Die Nürnberger Stadtbibliothek besitzt welche in länglichtem Folio, in Groß- und Kleinoctav und in Duodez. In mehrern derselben findet sich deutlich mit dem Charakter des vierzehnten Jahrhunderts verzeichnet, was der Bauer seinem Kloster an schuldigem Getraide u. s. w. zu liefern hatte.

Das sechste Kapitel enthält ein Verzeichniß von allen lateinischen und griechischen Classikern, welche in den Nürnberger Bibliotheken und in der Altdorfischen Universitätsbibliothek befindlich sind. Da in diesem Verzeichnisse, wenige literarische Bemerkungen ausgenommen, nur das Format und Material der Handschriften nebst dem Alter angegeben, und diese Dinge den Literatoren aus dem Werk des Herrn von Murr bekannt sind: so halten wir uns dabey nicht länger auf.

Der Anhang enthält eine Anweisung Gemählde auf einem Glase von jeder Farbe anzubringen und sie für Jahrhunderte haltbar zu machen. Diese Anweisung ist aus einer deutschen Handschrift zu Ende des funfzehnten oder im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts genommen, die den Klosterfrauen zu St. Katharina in Nürnberg gehört hat. Außerdem ist noch eine Nachricht von einem alten Globus auf der öffentlichen Bibliothek zu Nürnberg beygefügt, der im Jahre 1520 von Johann Schöner, dem ersten Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Nürnberg, verfertigt, und insbesondere wegen seiner Vorstellung von Amerika merkwürdig ist.

Se-

Mate-

Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen. XI. Heft. 1793. 228 und 136 Seiten. XII. Heft. 1794. 333 S. in 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Das eilfte Heft enthält: I. Balbins Verzeichniß der größern und kleinern Reichsbeamten, der Kammerrichter, Hofmeister, Marschalle, Hofrichter, Mundschenke, Truchsesse, Vizekanzler, u. s. w. Ebendess. Verzeichniß von den Landtagen. Ebend. von den Landständen, deren es in Böhmen nicht, wie Goldast meint, drey, sondern vier giebt; die Prälaten, den hohen Adel, den niedern Adel, und den Bürgerstand. II. Miszellen. 1) Von der k. böhmischen Landtafel, entlehnt aus dem kurzen, jedoch gründlichen und ausführlichen Berichte vom Ursprunge, Aufkommen und Zufällen der preiswürdigsten böhmischen Landtafel, als des kostbarsten Kleinods des höchstberühmten Königreichs Böhmen. 1755. 8. dessen Vf. Joh. Heinr. Rambeffsky von Rambeffy, k. Rath und Deklamator bey der k. Landtafel zu seyn scheint. Einige hier eingeschlichene historische Unrichtigkeiten können aus Pelzels böhmischer Geschichte verbessert werden; in einem Anhange stehen auch in diesem Hefte einige Verbesserungen. 2) Kurze Biographie Karl Joseph Kitlizens, dessen Bildniß diesem Heft vorangeht; geb. 1689. gest. 1753. Ein verdienstvoller Geschäftsmann und Statistiker Böhmens, der mehrere für die Kunde der Verfassung seines Vaterlands brauchbare Werke geschrieben hat, die sich hier und da in Abschriften befinden. 3) Fortgesetzte Auszüge aus den Landtagsschlüssen, v. J. 1638—1656. Die Verwilligungen der Kriegssteuern machen fast immer den Hauptgegenstand aus. Die Formeln: ob die Stände gleich schon über Vermögen gethan, so verwilligen sie doch, u. s. w. Zu Unterhaltung der Armee verwilligen sie, obschon die Feldfrüchte von Frost, Dürre, Gewitter, Schlossen und Mehlthau viel gelitten haben, u. s. w." kommen öfters vor; doch das ist ja nichts ungewöhnliches auf Landtagen, und durch den jedesmal wiederholten Beysatz: jedoch ohne Konsequenz, ist ja die Landesfreyheit gesichert! Der Artikel, die Religion betreffend, der auf dem Landtage 1650 beschlossen wurde, verdient ganz mitgetheilt zu werden. „Da die Stände die jetzigen ansehnlichen, vorher ganz ungewöhnlichen, Verwilligungen „thun, damit sie bey der heil. kathol. Religion geschützt werden:

„den:

„dem. Sie bitten Se. Maj. wie Sie das Ius reformandi „in dem jüngst geschlossenen Frieden völlig behauptet, und be„reits viele ersprießliche Verordnungen und Reformazionspa„renten haben ergehen lassen; ferner wider dieselbe nicht nur „nichts einführen, sondern auch die derselben nachtheilig ein„geschlichenen Mißbräuche gänzlich kassiren zu lassen; die zur „Bekehrung keine Hoffnung geben, im Lande nicht zu dulden, „vor allen aber die unkatholischen Beamten abzuschaffen, wel„ches nicht nur Se. Maj. genehmigt, daß sie entweder ka„tholisch werden, oder binnen 6 Wochen das Land räumen „sollen, sondern auch erlaubet haben, diesem Landtagsschlus„se einzurücken. Auch soll das, was Se. Maj. hierin verord„net haben, oder durch die Statthalter, und diese durch die „Kraishauptleute verordnen werden, ohne Respekt der Obrig„keiten, oder Beamten, genau befolgt werden. Damit aber „die Pfarreyen mit tauglichen Pfarrern besetzt, die oden rui„nirten Kirchen und Pfarren wieder erhoben, und die zu de„den Unterhaltung gehörigen Mittel eingeräumt werden, wer„den aus jedem Stande 3 Kommissäre ernannt. Jene, wel„che die Mittel zu des Pfarrers Unterhalt notorisch zu haben „überwiesen werden, sind bey Verlust des Patronatsrechts und „andrer geziemenden Strafe nach Sr. Majest. Erkenntniß „dazu anzutreiben. Weil es aber mit Errichtung solcher Pfar„reyen lange her gehen dürfte: so werden zur Bekehrung des „verführten und hartnäckigen Volks Missionarien abgeordnet „werden. Alle Prädikanten und verdächtige Schulmeister „sollen ausgerottet werden, der Kollator, auf dessen Pfarre „noch keiner gesetzt. Vorsteher wäre, soll den Missionär unter„stützen und unterhalten.“ Glaubt man nicht den Jesuiten, der diesen Landtagsschluß seinen Beichtkindern vorher bikdirt hat, vor Augen zu sehen! Auf diesen Landtag mußte auch eine Verordnung gegen Straßenräuber gemacht werden: eine traurige Folge des dreyßigjährigen Krieges. — So hart, als das französische Dekret über die Emigranten, ja noch härter, war der Landtagsschluß 1653. „Den freundschaftlichen Anbot der mährischen Stände, wie auch der schlesischen Für„sten und Stände, die ausgewanderten böhmischen Unterthanen auszuliefern, erwiedern die Stände dieses Kö„nigreichs gleichfalls, keinen mährischen oder schlesischen Unter„than Aufenthalt zu gestatten, sondern selben auszuliefern.“ J. J. 1656 waren die Lebensmittel in so geringem Werthe, daß sich die armen Ackersleute schwer erhalten konnten. Da-

mit

mit sie nun das mit so großen Unkosten erzeugte Getreide nicht um ein spöttliches oder fast gar umsonst hingeben müssen, wurde unter gewissen, durch die Lage der Oerter verursachten Einschränkungen eine Taxe gemacht, unter der es weder verkauft noch gekauft werden durfte.

Das eilfte Heft enthält: I. Balbins Nachricht vom Kriegswesen in Böhmen, von den Turnieren, Einkünften, von dem neu angenommenen Adel, von den Verhältnissen der Herren gegen ihre Leibeigenen, und von den Juden. II. Entwurf einer Statistik von Böhmen. Aus einer Handschrift. Fortsetzung. Zuerst von der geistlichen, dann von der weltlichen Verfassung. Ein wichtiger Aufsatz, und unstreitig in diesen zwey Heften der wichtigste; wir müssen uns aber begnügen, den Statistiker darauf aufmerksam gemacht zu haben. III. Einige Zusätze zu den vorigen. IV. Versuch eines Verzeichnisses der vorzüglichern Tonkünstler in oder aus Böhmen, wozu das Bildniß Jakob Händels, Gallus genannt, und P. Johann Lobelius Oelschlegels, gehört. V. Nachtrag zu dem Verzeichnisse der Pesten und merkwürdigen Volkskrankheiten in Böhmen. VI. Verzeichniß böhmischer Lehen, v. J. 1612 und 1636.

T.

Versuch über den Platonismus der Kirchenväter. Oder Untersuchung über den Einfluß der Platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet, von Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Zweyte, mit einer Abhandlung, welche eine kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre enthält, vermehrte Auflage. Züllichau und Freystadt, in der Frommannischen Buchhandlung. 1792. 520 S. in gr. 8. ohne die Vorrede von 12 und 38 S. 1 Rthl. 8 gr.

De

De Doctoribus veteris Ecclesiae culpa corruptae per Platonicas sententias Theologiae liberandis, Commentatio I. quam — pro loco in Ord. Theolog. Lips. occupando d. 3 Octobr. 1793. defendet D. *Carolus Augustus Theophilus Keil*, Theol. Prof. P. O. design. et Consist. Lips. Assessor, — Lipsiae, ex offic. Saalbachia, 46 Seiten, 4. — Commentatio II. qua ad audiendam Orationem in auspiciis muneris Prof. Theol. Ordin. ad d. 15 Octobr. 1793. ab se habendam humanissime invitat D. *C. A. T. Keil.* ibid. S. 47—98. 12 gr.

Souverain, dessen Name immer vor diese zweyte deutsche Ausgabe seines Buchs hätte gesetzt werden können, hat es Hrn. L. zu danken, daß er, der sonst unter uns so übel berüchtigt war, nunmehr in der Geschichte der Dreyeinigkeitslehre mit Ehren genannt wird. Sein Buch ist auch in dieser Ausgabe unverändert geblieben. Aber obgleich Hr. L. den Hauptinhalt desselben billigt, und überzeugt ist, daß ohne den Einfluß neuplatonischer Philosophen, jene kirchliche Lehre die Gestalt nie erhalten haben würde, die sie noch gegenwärtig hat; ja daß nur Unbestimmtheit der Begriffe und Mangel der Bekanntschaft mit einer nicht philosophisch genauen Sprache, den Glauben an diese Lehre hervorgebracht habe; so ist er doch mit der Methode desselben nicht ganz zufrieden. Er hat daher eine besondere Abhandlung: Kurze Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre, (S. 375—520.) beygefügt, worinne er theils den biblischen Grund oder Ungrund dieser Lehre; theils die Art, wie sie seit dem zweyten Jahrhunderte mit Hülfe der damaligen Philosophie zu einem ordentlichen Systeme ausgebildet worden ist, überschauen lassen wollte. Die Hauptidee, welche er darinne verfolgte, und die sich ihm bey jeder Gelegenheit darbot, ist diese: „daß „die Lehre von mehrern substantiellen Subjekten in Gott aus „einer zu sinnlichen und bildlichen Sprache, aus der Perso„nification des Logos (der Weisheit) Gottes, von welchem „man den Ausdruck, gezeugt und Sohn, brauchte, und „aus der Verwechselung dieses unpersönlichen Sohns mit „Jesu, dem würklichen Sohne Gottes, entstanden sey.

„Durch

„Durch den Begriff Logos (Mittelwesen, Gesandter) mußte der „Begriff der Ewigkeit, und durch den Begriff des Sohnes „mußte der Begriff der Zeugung entstehen. Diejenige Philosophie, welche den Begriff Logos, der ewig in Gott ist, „verfolgte, mußte ihn ewig, und wenn er gezeugt seyn sollte, „von Ewigkeit her gezeugt denken. Daher ein ewiger Sohn. „Diejenige Philosophie aber, welche den Begriff Sohn verfolgte, mußte sich eine Zeit der Geburt oder des Entstehens „denken, vor welcher der Sohn nicht existirte, und der Vater „nicht Vater war. Daher ein vorweltlicher, aber nicht „ewiger Sohn. Jener Philosophie folgte Athanasius „und hatte Mühe, die Persönlichkeit des Logos, ohne drey „mehreren Personen, die Einheit Gottes zu retten. Dieser „folgte Arius; er verlor darüber die Gleichheit der Personen, „und führte eine Subordination ein.“

Sehr richtig bemerkt Hr. L. daß bey einer Lehre, deren Erkenntnißgrund die heil. Schrift ist, die Frage, was die Vernunft dazu sage? nicht aufgeworfen werden könne, bevor ausgemacht sey, wie die Verfasser der Bücher des N. T. darüber gedacht haben, und welches das biblische System sey. Bey dieser Untersuchung übergeht er also das A. T. gänzlich; es wäre aber doch wohl der Mühe werth gewesen, nicht um mancher Leser Willen, sondern auch wegen gewisser Beziehungen und Verwandtschaften, die sich zwischen den von Christo vorgetragenen und den Lehren des A. T. finden, einige Erklärungen darüber voranzuschicken. Hingegen glaubt nun der Verf. nach so vielen kritischen und exegetischen Untersuchungen über diesen Gegenstand, mit entschiedener Gewißheit voraussetzen zu können, (S. 379. fg.) daß in sämmtlichen Schriften des N. T. keine einzige Stelle vorhanden sey, in welcher die Dreyeinigkeitslehre in ihrem ganzen Umfange, und nach allen ihren Bestimmungen so vorgetragen wäre, daß daraus nicht nur die dreyfache Zahl der göttlichen Personen; sondern auch die Gleichheit und die Einheit des Wesens unwidersprechlich erhellete. Doch gedenkt er kurz der Stellen, die man sonst zum Beweis dafür anführte. Darauf zeigt er, (S. 381. fg.) daß eben dieselben Schriften in den Aeußerungen über die Person Jesu sehr von einander abgehen; aus den Reden Jesu könne kein Beweis für seine ewige Gottheit mit Sicherheit auch nicht einmal gefolgert werden; man seinen Aposteln stelle ihn bloß Johannes als eine personificirte Er-

gen

[illegible] Gottes, als seine ewige Weisheit vor; aber nicht als eine wirkliche, vor sich bestehende Person; Paulus aber denke ihn, als den Erstandenen, der in den Himmel erhoben worden, als den Mitherrscher Gottes über die neue Welt im Himmel und auf Erden; eine vorweltliche Existenz Jesu und eine Schöpfung der Welt durch ihn, kenne er nicht; endlich könne es nicht erwiesen werden, daß im N. T. unter dem heil. Geiste eine Person zu verstehen sey. Es folgt S. 431. die Geschichte der Dreyeinigkeitslehre nach den Zeiten der Apostel in den ersten drey Jahrhunderten. Man findet sie weder unter den Judenchristen, noch bey den Gnostikern. In der katholischen Kirche herrschte von den Aposteln bis gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts hierinne Unbestimmtheit und Allegorie; von dieser Zeit an, bis auf den Origenes und Alexandrin. Dionysius, wurde auf mancherley Art über den Logos philosophirt, und endlich die Meinung, daß er eine Substanz, nicht eine Eigenschaft, oder ein Wort sey, zur kirchlichen Rechtgläubigkeit erhoben; von jenen beyden Lehrern endlich bis zum Arius und Athanasius, wurde festgesetzt, daß diese zweyte Substanz der ersten in Absicht des Wesens gleich sey. Die Belege zu dieser Geschichte sind sehr sorgfältig aus den Kirchenvätern gesammelt: und wenn man gleich sowohl bey diesen, als besonders bey manchen biblischen Stellen, günstigere Erklärungen für die herrschende Lehre mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit anbringen könnte; so macht doch selbst die freye und deutliche Darstellung der historischen Gründe und Resultate, das Ganze für die Prüfung desto bequemer. Am Ende (S. 513.) bemerkt Hr. L. daß es bis jetzt keiner der verschiedenen Partheyen in der Dreyeinigkeitslehre, und den davon abweichenden Hypothesen, gelungen sey, die Schwierigkeiten, die ihre besondere Meinung drücken, gänzlich zu besiegen, und den allgemeinen Beyfall der Kirche oder der Vernunft zu erhalten. Den Grund dieser Erscheinung findet er darinne, weil keines dieser Systeme weder von allen exegetischen Schwierigkeiten befreyet, noch der Vernunft völlig begreiflich oder annehmlich gemacht werden könne. Was den exegetischen Grund der Dreyeinigkeitslehre überhaupt betreffe: so zeige schon die große Verschiedenheit unter den Auslegern der verschiedenen Partheyen, deren keiner es an gelehrten und scharfsinnigen Philologen gefehlt hat, die Unsicherheit desselben. In Ansehung der philosophischen Schwierigkeiten dürfte es weder den Athanasianern noch

den Arianern gilt dieses, ihr System der Vernunft annehmlich zu machen. Denn jene würden nie im Stande seyn, den persönlichen Unterschied zwischen mehreren zu einem Wesen gehörenden Subjekten auf eine leichte und verständliche Art, wie welcher weder die Einheit des Wesens, noch die individuelle Substantialität der Subjekte, verletzt wird, festzusetzen. Die Arianer aber würden die Vernunft nicht leicht überreden, einen zweyten, obgleich geringern Gott anzunehmen, da sie nicht nur keinen Grund auffinden könnten, warum sie Gott die Weltschöpfung nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar beylegen soll; und auch durch diese Hypothese eine Mehrheit, obgleich ungleicher Götter eingeführt, und auf diese Art die Anbetung höherer Geister, und dadurch weiter der mannichfaltigste Aberglaube begünstigt werden könnte. In dieser Rücksicht würde sie selbst die Theorie des Aehanasius vorziehen. Aber auch der Socinianer würde eben so wenig den Beyfall der Exegeten erhalten, wenn man die gezwungenen Erklärungen dieser Parthey, besonders bey dem Evangelium Johannis, erwägt, als die Philosophie geneigt seyn wird, sich an einen deificirten Menschen zu gewöhnen. Also schließt, fährt der Vf. fort, wenn ja alle Theile der h. Schrift, und jedes Buch unsers biblischen Canons, mit der Vernunft in Uebereinstimmung gesetzt werden sollen, der Lehrbegriff, welcher in Gott nur Ein Subject annimmt, und den Logos und den Geist als Eigenschaften, Kräfte, Verhältnisse, Würkungsarten Gottes ansieht; und der Begriff Sohn Gottes, sofern dadurch ein Subject bezeichnet wird, auf den Menschen Jesus eingeschränkt, unter allen der annehmlichste zu seyn; obgleich die Anhänger nie in einem dieser Systeme übereinstimmen werden. Zuletzt hält es der V. für das Beste, bey aller Kenntniß der Schwierigkeiten dieser Lehre, ein entscheidendes Urtheil darüber zurückzuhalten; auch die verschiedensten Vorstellungen davon um so ruhiger zu dulden, da die Verschiedenheit in dieser Lehre in der Hauptsache des Glaubens nichts ändert, und die Würksamkeit der christlichen Religion weder vermehrt noch vermindert.

Neu und unbestritten ist zwar eben dasjenige nicht, was Hr. L. gegen den Athanasianischen Lehrbegriff vorbringt; aber bündiger und in einem mehr historischen Gange ist es wohl nicht leicht gesagt worden. Wir verbinden damit die Anzeige der obengenannten Schrift des Hr. D. Reil desto lieber, da sie

nicht allein sich mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt; sondern auch ihr würdiger Verfasser ausdrücklich versichert, daß er nicht um zu dogmatisiren; wohl aber um die kritische Geschichte streitiger Lehrsätze mehr aufzuklären, die Feder ergriffen habe. Zuerst erzählt er die Geschichte des alten Streits, oder wenigstens der sehr alten Vorwürfe über den Einfluß der Philosophie, besonders der Platonischen, auch wohl vorzüglich Neuplatonischen, auf die Einkleidung und Veränderung der christlichen Glaubenslehren, in verschiedenen Rücksichten. (p. 1—10.) Es konnte auch noch einer seiner Vorgänger im Lehramte, Io. Ben. Carpzovii Dissert. Trinitas Platonica, Lipf. 1691. 4. angeführt werden, wo den Kirchenvätern ausdrücklich Schuld gegeben wird, daß sie die Dreyeinigkeit, welche Plato gelehrt haben sollte, für einerley mit der in der h. Schrift vorgetragenen gehalten hätten. Er selbst glaubt dagegen, daß ihre unrichtigen dogmatischen Meinungen aus einer andern Quelle als aus der Platonischen Philosophie, geflossen seyen. Um dieses zu beweisen, zeigt er erstlich, daß die Kirchenväter keinesweges dieser Philosophie so ergeben gewesen sind, daß sie blos durch dieselbe zur Billigung und Annehmung gewisser Lehrsätze bewogen worden wären; zweytens, daß sie die h. Schrift als die einzige Erkenntniß- und Beurtheilungsquelle der theologischen Wahrheit angesehen haben, und vielmehr für eine neue und besondere Gattung von Philosophen, als für Anhänger einer der damaligen philosophischen Schulen gehalten seyn wollten; endlich, daß sie, wie sie auch selbst gestehen, die vermeintlich Platonischen Lehren vielmehr anders woher genommen haben. Er beweiset dieses letztere in Ansehung der Lehren, daß Gott keine Namen habe; (p. 35 sq.) daß er über alles Wesen erhaben sey; (p. 37 sq.) und daß er die besondere Sorge für Himmel, Erde und Menschen den Engeln anvertraut habe; (p. 40 sq.) am ausführlichsten aber (p. 47—57.) in Absicht dessen, was sie vom Λόγος gelehrt haben. Ihre Meinungen hierüber werden sehr vollständig dargestellt, und sodann wird es (p. 75 sq.) dargethan, daß schon die apokryphischen Bücher der Juden, ingleichen ihre Philosophen, Aristobulus und Philo, und die chaldäischen Paraphrasen des A. Test. die deutlichsten Spuren davon enthalten. Alles dieses ist so gelehrt und gründlich ausgeführt, daß nicht allein Hr. K. Abhandlung den Vorzug vor Schriften ähnlichen Inhalts verdient; sondern auch besonders viel zur Herabstim-

mung übertriebener Urtheile vom Platonismus der Kirchenväter beytragen kann. Unterſſen verſtattet uns die unpartheyiſche Wahrheitsliebe nicht zu verſchweigen, daß denen, welche dem Athanaſianiſchen Syſtem einen Platoniſchen Urſprung, oder doch eine abſichtliche Vergleichung mit Platoniſchen Begriffen beylegen, noch manche, zum Theil ſehr ſcheinbare Ausflüchte übrig bleiben, welche dem Scharfſinne des Verf. unmöglich entgehen können.

Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten, nebſt einer Geſchichte des Methodismus. Von J. Hampſon. Aus dem Engliſchen. Mit Anmerkungen, Zuſätzen und Abhandlungen, herausgegeben von Auguſt Hermann Niemeyer, Königl. Preuß. Conſiſtorialrath und Profeſſor der Theologie. Erſter Theil. Halle, in der Buchhandlung des Waiſenhauſes. 1793. 16 Bogen in 8. — Zweyter Theil. 1793. 14½ Bogen. 1 Rthl.

Bisher hatte man ſich in Deutſchland, um die Methodiſten kennen zu lernen, theils an Abbatis Briefen über den allerneueſten Zuſtand der Religion und der Wiſſenſchaften in Großbritannien, theils an Wendeborns ähnlichem Werke begnügen müſſen. So richtig ihre Nachrichten größtentheils ſind; ſo fehlte es ihnen doch noch an Vollſtändigkeit und Genauigkeit, wie man ſie beſonders nöthig hat, wenn man in den Geiſt einer ſo merkwürdigen Religionspartey eindringen will. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Buchs, jetzt Prediger zu Sunderland, einer beträchtlichen Seeſtadt in der Grafſchaft Durham, war ſelbſt bis zum Jahre 1785. Prediger in derſelben; hatte vielen Umgang mit Wesley; entzweyte ſich aber endlich mit ihm über ſeine Declarationsakte. Ob er nun gleich dieſe Geſellſchaft verlaſſen hat; ſo gehört doch ſein Buch gar nicht in die Claſſe derer, welche Ueberläufer von einer Parthey zur andern ſchreiben, um der verlaſſenen wehe zu thun. Er läßt vielmehr ſeinem ehemaligen Oberhaupte alle Gerechtigkeit wiederfahren; und wenn er Schwächen deſſelben, oder der Methodiſten überhaupt, ans Licht zieht: ſo geſchieht es

mehr

mehr mit einer Art von Bedauern und mit Entschuldigungen; er findet doch bey ihnen auch immer noch sehr viel Gutes, und verhehlt seinen Unwillen über die Verfolgungen nicht, welche sie ausgestanden haben. Es giebt überdieß, wie Hr. N. bemerkt, noch andere Merkmale der unpartheyischen Zuverläßigkeit seiner Nachrichten; auch hat dieser sie durch eine noch im Mspcte befindliche Geschichte der Methodisten, nebst den Lebensbeschreibungen J. Wesleys und G. Whitefields, vom Hrn. D. Burkhard, jetzigen deutschen Prediger in der Savoy zu London, die ihm derselbe zu benutzen erlaubt hat, ob es gleich erst bey den letzten Bogen, und nur sparsam, geschehen konnte, verstärkt. Hr. B. ist ein fast unumschränkter Bewunderer Wesleys; obgleich auch nicht blind gegen offenbare Fehler; unterdessen hat er als ein Fremder, und der ihn erst in seinen letzten Jahren kennen lernte, ihn nicht so völlig überschauen können, als Hampson. Bey der Uebersetzung des Werks vom letztern hat Hr. N. mit Recht manche wiederholende oder unerhebliche Stelle abgekürzt oder weggelassen; wenn einiges von dieser Art noch stehen geblieben ist: so rechtfertigt er es vornehmlich damit, daß das ganze Buch als eine Bildersammlung religiöser Physiognomien betrachtet werden könne; in welcher Rücksicht er auch noch manche dahin gehörige Charaktere besonders aufgestellt hat. Da ihn aber die Beschäfftigung mit dieser Geschichte des Englischen Methodismus, auf manche Betrachtungen über den religiösen Methodismus überhaupt geführt, und es ihm geschienen hat, als wenn in ältern und neuern Zeiten der Werth und Unwerth solcher Partheyen, die sich von der großen Kirche trennten, nur selten richtig gewürdigt worden sey; so ist er entschlossen seine Gedanken darüber in etwas ausführlichern Abhandlungen, als einen dritten Theil dieses Buchs, dem Publikum vorzulegen. Die genaue Bekanntschaft, welche ihm seine Abstammung und Erziehung mit einer sehr ähnlichen Classe von Christen in Deutschland verschaffen mußte, sagt er, setze ihn mit Hrn. Hampson gewissermaaßen in einerley Fall, und er sey sich wenigstens des Willens bewußt, nichts zu Gunsten oder Ungunsten der Methodisten oder Antimethodisten, Pietisten oder Antipietisten, Herrnhuther od. Antiherrnhuther sagen zu wollen. Auf die Gegenstände, welche ihn dabey besonders beschäfftigen werden, hat er sich schon in manchen Anmerkungen zu dem Originale bezogen: allein der versprochene dritte Theil ist noch

beynahe vier Jahren, so viel wir wissen, noch nicht erschienen.

Einen vollständigen Auszug dieses ausländischen Buchs wird man desto weniger erwarten, da manche Hauptbestandtheile aus der Geschichte Wesleys und des Methodismus bekannt genug sind. Wir wollen also, außer einem allgemeinen Abrisse desselben, nur einige weniger bekannte charakteristische Merkwürdigkeiten auszeichnen, und Hrn. M. Zusätze auch nicht vergessen. Die ganze Biographie ist in ein und zwanzig Abschnitten zusammengefaßt, wovon die drey ersten bis Th. I. S. 50. Familiennachrichten von Wesley enthalten; der letzte aber einen Rückblick auf den Charakter des am 2ten März 1791. in seinem acht und achtzigsten Jahre verstorbenen außerordentlichen Mannes wirft. Die auf dem Titel angekündigte Geschichte des Methodismus selbst ist in die Lebensbeschreibung eingeflochten: und das hat seine Vortheile; wenn gleich andere, und vielleicht noch größere, von einer abgesonderten Stellung dieser Geschichte zu hoffen waren. Beym 4ten Abschn. in welchem die Jugendgeschichte J. W. vorkömmt, findet man den ersten Zusatz des Herausgebers: Berichtigung einiger Begriffe den geistlichen Stand betreffend, (S. 61 — 64.) besonders über die ausschließende Wichtigkeit, die man auf denselben legt; und wie nöthig es sey, daß sich die Mitglieder desselben persönliche Achtung erwerben. Im 5ten Abschn. wird der Ursprung des Methodismus beschrieben. Sonderbar ist es doch, daß man über die Ableitung des Namens Methodisten noch nicht einig ist. Die gewöhnliche von vier alten medicinischen Sekten dieses Namens unter den Aerzten, ist uns immer unwahrscheinlich vorgekommen. Hr. M. muthmaaßt, (S. 68.) der Name sey vielleicht bloß von dem Methodischen, das sie in alle ihre Handlungen, und selbst in ihre Andachtsübungen gelegt hatten, entstanden. Uns dünkt, es sey merklich genug, daß man sie spottweise Leute genannt habe, die eine neue Methode, selig zu werden, erfunden hätten: gerade wie man die Pietisten, als Leute von einer neuersonnenen Frömmigkeit, verlachte. Durch den bekannten Herrnhuther Böhler wurde Wesley zuerst dahin gebracht, das Philosophiren wegzuschaffen, und sich allein an den Glauben, als das einzige Mittel der Seligkeit, zu halten. Seine plötzliche Bekehrung datirte er vom 24sten May 1738, eben als er in einer Versammlung Luthers Vorrede zum Briefe an die Römer, und besonders dessen Beschreibung von

der

zur Veränderung verlesen hörte, die Gott durch Glauben im Herz u würke. Nun predigte er davon mit solchem Eindrucke, daß auch viele andere die Würkungen dieser neuen Lehre augenscheinlich stark empfanden, indem sie plötzlich in unbeschreiblicher Angst und Schrecken zur Erde niederfielen, und mit eben so starken Aeußerungen des innern Friedens und Trostes wieder aufstanden. Hr. N. hat aus Albertis Briefen noch mehr Beyspiele dieser Art, die in Methodisten Versammlungen vorfielen; beygefügt. (S. 152—164. Wesley betrachtete den Methodismus als das Wiederaufleben der Religion. Er wunderte sich, wie Bengel habe sagen können, er würde geneigt seyn, diese glückliche Epoche nach dem Inhalte der Weissagungen hundert Jahre früher anzusetzen, wenn ihm nur irgend etwas vorzüglich Merkwürdiges, was Gott zwischen 1730. und 1740. in der Kirche gethan habe, bekannt wäre; daher er sich für das Jahr 1836. stimme. Nichts könnte so sicherer die Herrlichkeit des letzten Zeit vorbereiten, und der Bekehrung aller Nationen zu dem Glauben an Jesum vorangehen, als was man jetzt gesehen habe. (Th. I. S. 186 fg.) Sein erster Plan war, eine Gesellschaft von Geistlichen mit sich zu vereinigen, und durch sie seine Absichten durchzusetzen. Da ihm aber dieses gänzlich mißlang: so wählte er meist unstudierte Prediger. Die Zusammenkünfte, worinn man betete und ermahnte, (immer unvorbereitet,) und wo jedermann die Erlaubniß hatte, seine Gaben zu versuchen, waren treffliche Schulen für seinen Zweck, und lieferten ihm sehr bald eine Menge unterziehender Apostel von sehr verschiedenen Fähigkeiten und Charakteren. Auch machte ihn dieses auf einmal zum Haupte einer Sekte, da seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten, seine akademischen und geistlichen Würden, doch immer einen entschiedenen Vorrang vor der übrigen umherstehenden Brüderschaft gaben. (S. 169 fg.) In die Glaubensfreudigkeit, welche durch das unmittelbare Zeugniß des heil. Geistes vom Gnadenstande des Menschen gewirkt seyn sollte, setzte er das ganze Wesen des ächten Christenthums; worinn ihm aber sein Bruder, Samuel Wesley, stark widersprach. (S. 197. fg.) Hier hat Hr. N. (S. 218 fg.) das Beyspiel Blas. Pascals, als einen auffallenden Beweis, zu welchen Verirrungen des Verstandes unverstandene Religionssätze führen kann, beygefügt.

Im zweyten Theile fängt der zehnte Abschnitt mit den

beynahe vier Jahren, so viel wir wissen, noch nicht erschienen.

Einen vollständigen Auszug dieses ausländischen Buchs wird man desto weniger erwarten, da manche Hauptbestandtheile aus der Geschichte Wesleys und des Methodismus bekannt genug sind. Wir wollen also, außer einem allgemeinen Abrisse desselben, nur einige weniger bekannte charakteristische Merkwürdigkeiten auszeichnen, und Hrn. M. Zusätze auch nicht vergessen. Die ganze Biographie ist in ein und zwanzig Abschnitten zusammengefaßt, wovon die drey ersten bis Th. I. S. 50. Familiennachrichten von Wesley enthalten; der letzte aber einen Rückblick auf den Charakter des am 2ten März 1791. in seinem acht und achtzigsten Jahre verstorbenen außerordentlichen Mannes wirft. Die auf dem Titel angekündigte Geschichte des Methodismus selbst ist in die Lebensbeschreibung eingeflochten: und das hat seine Vortheile; wenn gleich andere, und vielleicht noch größere, von einer abgesonderten Stellung dieser Geschichte zu hoffen waren. Beym 4ten Abschn. in welchem die Jugendgeschichte J. W. vorkömmt, findet man den ersten Zusatz des Herausgebers: Berichtigung einiger Begriffe den geistlichen Stand betreffend, (S. 61 — 64.) besonders über die ausschließende Wichtigkeit, die man auf denselben legt; und wie nöthig es sey, daß sich die Mitglieder desselben persönliche Achtung erwerben. Im 5ten Abschn. wird der Ursprung des Methodismus beschrieben. Sonderbar ist es doch, daß man über die Ableitung des Namens Methodisten noch nicht einig ist. Die gewöhnliche von vier alten medicinischen Sekten dieses Namens unter den Aerzten, ist uns immer unwahrscheinlich vorgekommen. Hr. M. muthmaßt, (S. 68.) der Name sey vielleicht bloß von dem Methodischen, das sie in alle ihre Handlungen, und selbst in ihre Andachtsübungen gelegt hatten, entstanden. Uns dünkt, es sey merklich genug, daß man sie spottweise Leute genannt habe, die eine neue Methode, selig zu werden, erfunden hätten: gerade wie man die Pietisten, als Leute von einer neuersonnenen Frömmigkeit, verlachte. Durch den bekannten Herrnhuther Böhler wurde Wesley zuerst dahin gebracht, das Philosophiren wegzuschaffen, und sich allein an den Glauben, als das einzige Mittel der Seligkeit, zu halten. Seine plötzliche Bekehrung datirte er vom 24sten May 1738. eben als er in einer Versammlung Luthers Vorrede zum Briefe an die Römer, und besonders dessen Beschreibung von

der

der Veränderung vorlesen hörte, die Gott durch Glauben im Herzen würke. Nun predigte er davon mit solchem Eindrucke, daß auch viele andere die Würkungen dieser neuen Lehre unverstehlich stark empfanden, indem sie plötzlich in unbegreiflicher Angst und Schrecken zur Erde niederfielen, und mit eben so starken Aeußerungen des innern Friedens und Trostes wieder aufstanden. Hr. N. hat aus Alberti's Briefen noch mehr Beyspiele dieser Art, die in Methodisten Versammlungen vorfielen, beygefügt. (S. 152—164. Wesley betrachtete den Methodismus als das Wiederaufleben der Religion. Er wunderte sich, wie Bengel habe sagen können, er würde geneigt seyn, diese glückliche Epoche nach dem Inhalte der Weissagungen hundert Jahre früher anzusetzen, wenn ihm nur irgend etwas vorzüglich Merkwürdiges, was Gott zwischen 1730. und 1740. in der Kirche gethan habe, bekannt wäre; daher er für das Jahr 1836. stimme. Nichts könne ja so sichtbar die Herrlichkeit der letzten Zeit vorbereiten, und der Bekehrung aller Nationen zu dem Glauben an Jesum vorangehen, als was man jetzt gesehen habe. (Th. I. S. 166 fg.) Sein erster Plan war, eine Gesellschaft von Geistlichen mit sich zu vereinigen, und durch sie seine Absichten durchzusetzen. Da ihm aber dieses gänzlich mißlang: so wählte er lauter unstudierte Prediger. Die Zusammenkünfte, worinne man betete und ermahnte, (immer unvorbereitet,) und wo jedermann die Erlaubniß hatte, seine Gaben zu versuchen, waren treffliche Schulen für seinen Zweck, und lieferten ihm sehr bald eine Menge umherziehender Apostel von sehr verschiedenen Fähigkeiten und Charakteren. Auch machte ihn dieses auf einmal zum Haupte einer Sekte, da seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten, seine akademischen und geistlichen Würden, ihm doch immer einen entschiedenen Vorrang vor der übrigen umherreisenden Brüderschaft gaben. (S. 169 fg.) In die Glaubensfreudigkeit, welche durch das unmittelbare Zeugniß des heil. Geistes vom Gnadenstande des Menschen gewürkt seyn sollte, setzte er das ganze Wesen des ächten Christenthums; worinne ihm aber sein Bruder, Samuel Wesley, stark widersprach. (S. 197. fg.) Hier hat Hr. N. (S. 218. fg.) das Beyspiel Blas. Pascals, als einen auffallenden Beweis, zu welchen Verirrungen des Verstandes mißverstandene Religiosität führen kann, beygefügt.

Im zweyten Theile fängt der zehnte Abschnitt mit den

Die Schriften, die, welche Wesley, den Whitefield, den zweyten Stifter der Methodisten-Parthey, und den Hervey, den Methodistischen Parthey gerieth: er war ein entschiedener Anhänger jenes, ein steifer Prädestinatianer. Allein man, sagt Wesley, als Zuschauer des Streites, und Mitbewerbungsmittel des Hyperthums, so Ihrem Gutachten nach fassen könnte: so würde er nicht so grob widersinnig, noch nicht, so gotteslästerlich seyn, die die Lehre mit einer unbegnügten Verwerfung gewisser Menschen. (S. 113.) Wie sehr verschieden Meinungen? (S. 30.) Zusätze des Herausg. von den Antinomern in England, und über die von W. für glaubwürdig gehaltenen Wunder auf dem Grabe des f. Pairs. (S. 37. fg.) Auch über die von ihm unternommene Weihung von Bischöfen, hat er einige Bemerkungen mitgetheilt. (S. 138. fg.) Die allgemeinen Bemerkungen über den Ursprung und die Ausbreitung des Methodismus, (Vierzehnt. Abschn. S. 199 fg.) machen auf die Quellen des enthusiastischen Eifers aufmerksam, womit W. alles betrieb, und Hr. N. zeigt, (S. 111.) daß Whitefield nicht der Stifter dieser Parthey gewesen sey. Von den Grundsätzen des Methodismus, (S. 115. fg.) führen wir nur dieses an, daß außer dem schon genannten, auch die überspannten Begriffe von der christl. Vollkommenheit dahin gehören, welche zum Theil auch die Trennung von der Brüdergemeine verursachten. Zu der kirchlichen Verfassung der Methodisten, und Organisation der ganzen Gesellschaft, welche im 16ten Abschn. (S. 127 fg.) dargestellt wird, ist noch vom Herausg. eine Schilderung des schlechten Zustandes der Englischen Geistlichkeit aus Wendeborn, und eine Probe aus einem Whitefieldischen Mspte, wie man den innern Zustand der Mitglieder der Methodistengemeine erforscht habe, gekommen. Der 17te Abschn. einer der lesenswürdigsten, entwickelt den wohlthätigen Einfluß des Methodismus auf die Sittenverbesserung überhaupt, besonders auf das rohe Volk, auf den Wohlstand, auf die Erziehung der Kinder des Volks, und auf den Fleiß im Studieren. (S. 159 fg. Dabey gesteht doch der V. daß die Methodisten vorzüglich zu Verleumdungen geneigt sind. Beym 19ten Abschnitte, welcher eine allgemeine Uebersicht der Schriften Wesleys giebt, hat Hr. N. einen Zusatz von dessen Verdiensten um die Verbesserung der Kirchenlieder gemacht. Aus seinen Charakterzügen merken wir noch an, daß er zu den wohlthätigsten Menschen von England gehört hat; doch wede ein [illegible]

[illegible] Mann gewesen ist, indem seine Uebersetzungen nicht sowohl aus der Quelle eines gerührten Herzens, als aus der Ueberzeugung, daß sie Pflicht seyen, zu fliessen schienen; daß er über seine Lieblingsmeinungen gar keine Untersuchung geduldet hat, und daß Hang zum Regieren, als ein Hauptzug seines Charakters angesehen werden kann.

Eben darum diese Anzeige endigen, bekommen wir das oben aus der Handschrift angeführte Buch des Hrn. Burkhard, unter der Aufschrift: Vollständige Geschichte der Methodisten in England. Nürnberg, 1799. 2 Theile in 8. gedruckt zu Gesichte; müssen aber die Vergleichung und Beurtheilung desselben einem andern Recensenten überlassen.

Ow.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Uebersicht der Fortschritte verschiedener Theile der geographischen Wissenschaften, seit dem letzten Drittheile des jetzigen Jahrhunderts bis 1790. Von Köstner, Bruns und Zimmermann. Braunschweig, 1799. 8. 120 S. 8 gr.

Diese Uebersicht besteht eigentlich aus drey verschiedenen Abhandlungen, von den auf dem Titel genannten drey berühmten Verfassern. Sie erscheinen hier nicht zum erstenmale gedruckt; sondern finden sich schon in den geographischen Annalen des Hrn. Zimmermanns; wo die Uebersicht des Wachsthums der geographischen Wissenschaften, würde weiter fortgesetzt worden seyn, wäre der Herausgeber, wegen des großen Verlustes dabey, nicht genöthiget worden, sie aufhören zu lassen. Da nun aber die dort angelegte Uebersicht dem Herausgeber mit Recht ein allgemeineres Interesse zu haben, und die Aufzählung der Fortschritte einiger Theile der Geographie wohl wenig Gelehrten und Liebhabern gleichgültig zu seyn schien: so entschloß er sich, sie nochmals einzeln aus den Annalen abdrucken, und dadurch ihre leichtere Anschaffung und größere Verbreitung zu bewirken. Und werden diese Bogen, wie sie es

gar sehr verdienen, mit mehr Theilnahme und Wärme, als die Annalen aufgenommen: so giebt er es noch nicht gänzlich auf, wenigstens die Fortschritte der übrigen Theile der physikalischen Geographie seit dem letzten Theile dieses Jahrhunderts auf ähnliche Weise auseinander zu setzen. Wir wünschen von Herzen, daß dieses geschehen möge, und sehen mit Begierde der Fortsetzung dieser so interessanten Materie entgegen. Die erste Abhandlung mit der Ueberschrift: Kurze Uebersicht des Wachsthumes der geographischen und statistischen Wissenschaften seit dem letzten Drittel des jetzigen Jahrhunderts, von dem Herausgeber; enthält in einer kurzen Einleitung eine Schilderung der Lage von Europa vor dem siebenjährigen Kriege, der Vortheile, die dieser Krieg den Nationen durch ihre dadurch veranlaßte nähere Bekanntschaft mit einander gewährte, und der Folgen, die daraus für die Wissenschaften entstanden. Beyläufig wird der Nutzen der Akademien gegen die französische Pièce: Suppression de toutes les academies du royaume (de France) comme onereuses à l'état et nuisibles aux sciences, à la litterature et aux arts, vertheidiget. Hierauf beschäfftiget sich der erste Abschnitt mit der Lehre von der Figur und Größe der Erde, mit der Wichtigkeit derselben in Hinsicht auf Geographie, Sternkunde, Physik, und selbst der wichtigsten Bedürfnisse des gemeinen Lebens, und mit der Geschichte der Messungen der Erde. Der zweyte Abschnitt zählt die verschiedenen Methoden auf, die Breite und Länge zu finden. Die zweyte Abhandlung ist überschrieben: Beyträge zur neuen Geschichte der geographischen Projektionen, oder der Entwerfung von Landcharten, von Abraham Gotthelf Kästner. Sie trägt die verschiedenen Arten der stereographischen Projektionen vor, wohin Polar- Aequinoktial- orthographische, Centralprojektionen gehören. Dann giebt sie Nachricht von der Darstellung der Erde auf andern Flächen als Ebenen, von Buckelcharten, von Hrn. v. Segners Vorschlage zu einer besondern Art Landcharten, der von Hrn. Funk ausgeführt ward. Auf diese Abhandlung folgt eine andre: Die physikalische Geographie; erste Abtheilung: Oberfläche der Erde. Den Anfang derselben macht eine Uebersicht der neuesten Reisen, nachdem vorher die Frage beantwortet ist: was ist Reisen? Danville, Büffon, Linné und Ferber zeigten den Reisenden zuerst, was sie für Geographie, Menschenkunde, Botanik und Mineralogie thun mußten.

Vom

Vom Umfange der heutigen Länderkunde, genauere Kenntniß von der Lage Grönlands und seiner Küsten. Versuche eine nordwestliche Durchfahrt zu finden, und die Vortheile die daraus für die Länderkunde entstanden. Binnenländer des nördlichen Amerikas, und seine Westküsten, Catharinen Meer und Archipel. Cooks Verdienste und Berichtigungen vom Cap Blanco bis zum Eiskap. Entdeckungen und Bestätigungen nach Cook. Das südliche Labrador, Neuland, Canada und die neugereinigten Provinzen haben große Veränderungen erhalten. Die Polarländer der alten Welt, russisches Asien, Schweden, Dänemark, besonders Island. Richtigere Bestimmung der südlichen Gegenden, Europas, Afrikas, Ostindiens, und der Südländer. Die dritte Abhandlung: Geschichte der alten Erdbeschreibung seit 1760. von J. P. Bruns, beschäftigt sich mit dem, was zum Vortheil und zur Vervollkommnung der alten Geographie gethan worden ist, und giebt eine Erzählung der Schicksale, die sie in dieser Periode erfahren hat, durch ein Verzeichniß der Ausgaben, Uebersetzungen und Erläuterungen der alten Reise- und Erdbeschreiber, von welchen jedoch diejenigen Autoren, welche sich nicht allein auf Geographie eingeschränkt haben, gänzlich ausgeschlossen werden. Griechen, Römer, Araber werden nach ihren verbesserten Ausgaben und Uebersetzungen in chronologischer Ordnung aufgezählt, und nachdem von der Beschaffenheit der Quellen Rechenschaft gegeben worden ist, wird gezeigt, wie sie zur Erläuterung der alten Geographie angewandt worden sind. Hierauf werden die Systeme und Handbücher darüber gewürdiget. Die einzelnen Verdienste um dieselbe aber in Schriften, welche besondere Länder oder Materien abhandeln, so wie das, was sich in historischen Werken, oder nur gelegentlich in Ausgaben alter Autoren findet, wodurch das Gebiet der Geographie angebauet worden ist, werden, weil sie zu einer ungeheuren Weitläuftigkeit geführet haben würden, übergangen, und nur hin und wieder einzeln und kurz bemerkt.

Wr.

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen, mit ausgewählten Kupfern und Charten, auch mit den nöthigen

Einleitungen, Anmerkungen und collectiven Registern herausgegeben von D. Paulus zu Jena. Erster Theil, mit Anmerkungen eines Naturforschers, und der verbesserten d'Anvilliſchen Charte von Palläſtina. Jena, 1792. 342 S. Zweyter Theil, mit der verbesserten d'Anvilliſchen Charte vom Euphrat und Tigris, 1792. 272 S. Dritter Theil, mit einer Charte von Aegypten und dem rothen Meere, jenes nach Pocock, dieſes nach Niebuhr. 1794. 412 S. 3 Rthlr. 4 gr.

Wir haben den Titel dieſes Werks vollſtändig angegeben, weil daraus ſchon die Haupteinrichtung deſſelben erkannt werden kann, welche dem größern Theile der Leſer auch bereits bekannt ſeyn wird, da ſich dieſe Anzeige zufällig verſpätet hat. In dem erſten Theile findet ſich Maundrell's Reiſe von Aleppo nach Jeruſalem, welche der Verf. um Oſtern 1697 als Prediger der engliſchen Factorey zu Aleppo machte, überſetzt nach der 6ten Originalausgabe zu Oxford 1740, welche mit einer andern Reiſe des Verf. an den Euphrath nach Bir und Meſopotamien vermehrt iſt. Ferner Belon's Bemerkungen auf einer Reiſe von Cairo durch den ſinaitiſchen Strich vom peträiſchen Arabien nach Paläſtina, welche er zwiſchen den Jahren 1546—49 machte, neu überſetzt nach der Originalausgabe. Paris 1555. 4. Der zweyte Theil enthält Belon's Bemerkungen auf ſeiner Reiſe durch Syrien, und iſt die Fortſetzung von voriger. Ferner des ehemaligen altonaiſchen Buchhändlers Korte Reiſe durch Aegypten über Joppe nach Paläſtina, Syrien und Meſopotamien, vom Jahre 1737—39, in einem fortlaufenden Auszuge nach der Ausgabe zu Halle 1751. 8. Endlich des italieniſchen Jeſuiten Dandini Reiſebemerkungen über die Maroniten während ſeiner päpſtlichen Geſandtſchaft zu denſelben auf dem Libanon im Jahr 1596, nach der franzöſiſchen Ausgabe des Richard Simon. Paris 1585. 12. (Wahrſcheinlich 1685. Allein es iſt doch ein arger Druckfehler, der ſehr verwirrt, und eben deßwegen einer Verbeſſerung vor allen übrigen bedurft hätte. Eben ſo ſteht bey Belon's Reiſe im 4ten Theile eine Originalausgabe von Paris 1755, da ſie

doch

doch in der Einleitung im ersten Theile vom Jahre 1552 angegeben ist.). Den dritten Theil füllen des Erfurter Wanslebs Reisen ganz aus; 1) seine bisher ungedruckte Beschreibung Aegyptens vom Jahre 1664. vom Hrn. Prof. Reuß in die Sprache und den Styl unsers Zeitalters umgeschmolzen nach einem Manuskript, welches sich mit Randglossen von Hiob Ludolf, der es ehemals besessen hat, auf der Göttingischen Universitätsbibliothek befindet; und 2) desselben neue Beschreibung einer Reise nach Aegypten, in den Jahren 1672—73. in Form eines Tagebuches nach der französischen Ausgabe. Paris 1677. 8. — Diese ganze Unternehmung des Hrn. D. P. den Kern der neuern Reisebeschreibungen des Orients ausgesucht und gesammelt zu liefern, verdient allen Beyfall des deutschen Publikum; aber auch alle Aufmunterung, um getrost damit fortfahren und ein Ganzes vollenden zu können. Die Uebersetzungen sind hieher nicht von ihm selbst, sondern nur von ihm revidirt; allein es läßt sich schon von dieser Revision die nothwendige Richtigkeit im Ganzen erwarten, welche auch der Rec. dem Herausgeber zutraut, da er die Originale zur Vergleichung nicht besitzt. Einzelne Mißgriffe werden bey jeder Uebersetzung aus einer fremden Sprache bleiben, welche man um so eher übersehen kann, wenn sie unbedeutend sind, und den Sinn nicht durchaus entstellen, dergleichen Rec. nicht bemerkt hat. Um so eher hätte aber auch Hr. D. P. einem andern Rec. in einem andern kritischen Journale die Anmerkung zugeben können, daß die Harvest besser durch Erndtezeit als durch Herbst übersetzt werde, denn die Vertheidigung der Uebersetzung durch Herbst in der Vorrede zum 3ten Theil will dem Rec. nicht genügen; in sofern doch der März und May bey den Orientalern nicht Herbst heißt, und die Weinlese auch bey uns mit zur Erndte gerechnet wird, mithin in dem Begriff der Erndtezeit ebenfalls eingeschlossen bleibt. — Die Einrichtung mit den Uebersetzungen und der Sammlung selbst ist sehr zweckmäßig bis auf einige wenige Puncte. Die Uebersetzungen werden in einem Auszuge geliefert, wo es nöthig ist, d. i. wo Declamationen, Abschweifungen und eine zu große Wortfülle herrschen, und die Seitenzahlen der Originale jedesmal in [ ] bemerkt. Eine sehr treffliche Einrichtung für das Citiren; woran sich gleich eine andre schließt, welche eben so lobenswürdig ist, daß über dem Text in der obersten Columne zwischen den Seitenzahlen die Hauptgegenstände bemerkt sind,

von

von denen gehandelt wird. Dadurch läßt sich der Gegenstand leicht wieder finden, über den man etwas bemerkt gelesen hat, und es ist dieß ein Ersatz für die alte Methode, Rubriken an dem Rande der Seiten drucken zu lassen, welche der Uebersicht ebenfalls sehr zu Hülfe kommen. Nur die Anmerkungen am Ende des Textes verursachen eine große Unbequemlichkeit beym Lesen, welche dadurch noch vergrößert wird, daß sie nicht einmal mit Zahlen im Texte angedeutet sind, wie etwa bey Gibbon's history of the decline etc. Man weiß also gar nicht, ob man eine Anmerkung erwarten soll, und ist genöthigt, die Anmerkungen besonders zu lesen, nachdem man den Text beendet hat. Da nun aber nur Wenige die Zeit haben, den Text einer Reisebeschreibung in Einem fort durchzulesen, und die Anmerkungen gleich hinten drein: so muß man bey diesen den Text noch einmal vergleichen, welches eine zeitspielige und unangenehme Sache ist. Es wäre daher zu wünschen, daß die Anmerkungen gleich unter dem Texte gedruckt würden, welches bey den kürzern sehr gut angeht, und längere Untersuchungen etwa durch eine Nachweisung unter dem Texte zu einem Anhange verschoben würden. Die Nachweisung durch Zahlen in dem Texte wäre zwar der jetzigen Einrichtung homogener; allein sie ist auch nicht viel bequemer als die jetzige. Ein andrer Mangel scheint dem Rec. noch zu seyn, daß in den Einleitungen der Charakter der Reisebeschreibung nicht gehörig gewürdigt ist. Man darf bey dieser Sammlung auch junge Leser voraussetzen, welchen es sehr wohl thun wird, wenn sie gleich im Anfange einen Gesichtspunct eröffnet finden, aus dem sie den Schriftsteller lesen, und wonach sie ihn beurtheilen müssen. Es ist freylich hin und wieder durch die Anmerkungen nachgeholfen worden; allein sie kommen am Ende zu spät, und eine Uebersicht derselben gleich zu Anfang in der Einleitung wäre zweckmäßiger. Dahin würde z. B. gehört haben, daß so wenig Maundrell als Belon und Wansleb kritische und skeptische Reisebeschreibungen sind, sondern zu viel auf Treu und Glauben annehmen, was ihnen erzählt wird, ohne einen kritischen Skepticismus zu verrathen. Dagegen zeichnet sich aber der ungelehrte Korte sehr rühmlich vor allen übrigen durch seinen gesunden Verstand aus, welcher ihn zweifeln ließ, und dadurch zur Wahrheit führte. Korte ist der Einzige, der die Merkwürdigkeiten zu Jerusalem in einem skeptischen Style, was sie seyn sollen, beschreibt, und dadurch zu einem unterrichtenden Raisonnement geführt

geführt wurde; wovon die schönste Ursache die Entdeckung war, daß der Hügel Golgotha gar nicht derjenige seyn könne, den die Leichtgläubigkeit der Mönche zu Jerusalem unter andern giebt, womit auf nunmehr die Heiligkeit des Ceremoniendienstes am vermeintlichen Grabe Christi, welche den schmachtenden Pilgern seit den Zeiten der Kaiserinn Helena so viel Geld gekostet hat, zusammen fällt. Ein Beyspiel von der Kritik des Monde und der Nichtkritik der übrigen wird unser Urtheil bestätigen. Belon erzählt 1 Th. S. 270. auf folgende Weise: „Vor dem Dorfe Ebron, bey dem Graben eines Feldes, zeigte man uns den Ort, wo Abraham zwey Oerter sah, und den Einen anbetete; hier gerade wurde Adam erschaffen (?!) „— — Auf diesem Wege nach Jerusalem kamen wir auch „durch das Dorf, wo der heil. Johannes gebohren wurde. — — Der Ort, wo die heil. Johanna der heil. „Elisabeth ihren Besuch abstattete, ist auch hier auf einem Hügel, wo viele Olivenbäume wachsen, u. s. w." Dagegen sagt Korte im 2. Th. S. 35. „Man zeigt auch zu „Alexandrien ein grosses Gebäude von alten Mauern, wo die „berühmte Bibliothek gewesen seyn soll. Doch man weiß „nicht eigentlich, wo dieses gestanden. Hieran habe ich mich „in Jerusalem und dem gelobten Lande öfters erinnert, wo „man noch mit so großer Gewißheit den Ort zeigen will, wo „dieser oder jener Apostel oder Prophet gestanden, gelegen „und gesessen, u. d. m., da doch Jerusalem um 600 Jahr „eher, und zwar gleich anfangs so total, als je eine Stadt, „zerstört worden, auch nachher noch viele Eroberungen und „Revolutionen erlitten hat. Die Bibl. zu Alexandrien war „doch ein so großes und berühmtes Gebäude, und dennoch „hat es eine viel kürzere Zeit dem Gedächtnisse entrissen?" Welch eine totale Verschiedenheit von Ansichten! Da nun der Herausgeber die Uebersetzungen revidirt, so kann es ihm gar nicht schwer werden, gleich anfangs in der Einleitung den Charakter der Reisebeschreibung zu entwerfen, wie er für angehende Gelehrte zweckmäßig ist. — Die Anmerkungen des Herausgebers zeigen von einer schönen Gelehrsamkeit, und nur zuweilen sind die Etymologien etwas zu gesucht, wie z. B. im 1 Th. S. 377 von dem כנרת, welches Wort wir schwerlich noch richtig etymologisiren können, so wie auch die Erklärungen der Wundergeschichten des A. T., welche in der That, so wie sie erzählt sind, nichts anders als Wunder seyn sollen, deren natürliche Ursachen uns verborgen geblieben sind. Rec.

sieht

sieht nicht ein, warum man dieses nicht gerade zu eingesehen, und die Schwierigkeit, einen natürlichen Aufschluß zu finden, bemerken soll, wo gar keine Spur davon in der Erzählung selbst liegt, wie z. B. in der Geschichte von dem Wunderstabe des Moses, womit er das Wasser aus Felsen hervor zauberte. — Die Einrichtung mit den Charten endlich hat des Reisenden Beyfall, und junge angehende Gelehrte sollten diese Reisen schon allein deßwegen studieren, weil die orientalische Geographie auf Schulen gewöhnlich eine fremde Sache ist. Die beyden ersten sind gut gerathen, aber die dritte von Aegypten und dem rothen Meere fließt zu sehr in einander.

Ch.

Paul Stransky's Staat von Böhmen. Uebersetzt, berichtigt und ergänzt von Ignaz Cornova, k. Professor der allg. Geschichte an der Karlferdinandischen Universität, u. s. w. Prag, bey Calve. Erster und zweyter Band. 1792. Dritter Band. 1794. Vierter Band. 1795; zusammen ohngefähr 6½ Alphabet. 8. 5 Rthl. 12 gr.

Stransky's zweymal aufgelegte Respublica Bohemiae, ist eins der 32, oder, wenn man will, 55 Sedezbändchen, welche unter dem Namen der Elzevirischen Republiken bekannt sind. Wir haben die erste Ausgabe vom Jahre 1634 vor uns, wissen aber aus einem Inhaltsverzeichnisse der andern, die 1643 erschien, und bey gegenwärtiger Uebersetzung zum Grunde liegt, daß solche um zwey Kapitel stärker, als jene ist, also 26 Kapitel hat, glauben auch auf Hrn. Cs. Wort, daß sie Verbesserungen ihrer Vorgängerin enthält. Die Wünsche einiger patriotischen Gelehrten haben die Uebersetzung des Werkchens veranlaßt. Sonderbar! diese Männer konnten ja den Stransky in der Ursprache lesen. Vermuthlich wollte Hr. C. sagen: Jene Patrioten wünschten die Berichtigung und Fortsetzung des Stranskischen Buches. Dann war es besser, daß es gar nicht übersetzt wurde, sondern Hr. C. ein ganz eignes Werk über die Geschichte und die ältere sowohl als neue Verfassung Böhmens schrieb, dabey das aus Stransky noch Brauchbare, mit Anführung dieser Quelle, benutzte,

das

[illegible] aber in der Vergessenheit ruhen ließ. Hiedurch würde der eben bemerkte Wunsch befriediget, und zugleich an Raume nicht wenig gesparet seyn. Die Form abgerechnet, ist die Arbeit selbst alles Dankes werth. Sie macht den Kenntnissen, so wie der Beurtheilungskraft und dem Herzen ihres Urhebers Ehre, konnte gleichwohl durch etwas mehr Genauigkeit der Vollkommenheit noch näher gebracht werden. Die Belege sollten öfter, als geschehen ist, ganz genau und bestimmt angeführet seyn. Der Verf. schrieb hauptsächlich zum Besten „des Akademikers, der sich noch im Vorhofe des Tempels der Geschichte aufhält" — das ist, des Jünglings, der sich mit dem Studium der Geschichte beschäftiget, also eines ganz andern Wesens, als man gewöhnlich unter dem Ausdruck Akademiker versteht — „des angehenden Staatsdieners, und des Gewerbsmannes." Diesen Lesern, wenigstens den von der ersten und zweyten Art, dürfte es [illegible] weilen bey Hauptmomenten Bedürfniß werden, in den Quellen nachzuschlagen, und in solchem Falle würden sie dankbar fühlen, daß durch genaues Citiren ihnen ein nicht geringer Dienst geleistet sey. Den Gebrauch des Werks zu erleichtern, müßte in der Geschichtserzählung die Jahresfolge auf dem Rande jeder Seite wiederholet seyn. In der Geschichte Karls des IV. Band I. Abth. I. wird des zu Rense geschlossenen Vergleichs nicht gedacht, den Karl, so demüthigend er für ihn war, eingehen mußte, um die Rense zu Ludwigs Gegenkönige gewählt zu werden. Von Ludwig schweigen, Karl verdiene deshalb [illegible] wahre, rechten Deutschlande die Gräuel eines Bürgerkrieges verwehret, und [illegible] gegen Eduard (dem die deutsche Krone angetragen worden) Unterhandlungen gewann?" Unstreitig hat dieses Stillschweigen Klugheit. Da aber der Wunsch, einen Bürgerkrieg zu verhüten, die Hauptveranlassung seines Benehmens gegen Ludwig, Eduard, [illegible] Unterhandlungen, dem Könige Eduard mit Wahrheit zu widersprechen, kann doch wohl sehr in Betrachtung kommen. Sollte Karl im Ernste, wie der Verf. meint, den [illegible] Wahlvertrag für den wahren gehalten haben? Wenigstens müßte seine Meinung ganz anders, als [illegible] dargethan worden. Wenn [illegible] Karl zum römischen Könige erwählten Grafen von Schwarzburg sagt der Verf.: „Günther, den seine Partey als einen großen Helden betrachtete, ꝛc." Was soll das Wort? Er hatte ja überall den Ruf eines tapfern, [illegible] biedern Mannes. Darin

aber hat Hr. C. Recht, daß man den Umstand, daß Günther bey Cassel ein Turnier hielt, an dem Tage, an welchem Karl sein Heer dort versammeln wollte, aber nicht versammelte, nicht als einen „Beweis von Günthers unerschrockenem Muthe" anführen kann. Wer wird ihn auch dafür ausgeben? Den Vorwurf, Karl habe die Vergiftung Günthers veranstaltet, hat Hr. C. hinlänglich entkräftet. So zeigt er auch ziemlich befriedigend, daß Karl'n seine Aussöhnung mit dem Kurfürsten Ludewig von Brandenburg in der That nicht ganz so theuer zu stehen kam, wie es auf dem ersten Anblick scheinet. Die Ausübung des Grundruhrechts in einigen Rheingegenden, hat Karl, wie wir hier erfahren, bereits im J. 1354 bey Strafe verboten; aber der von ihm zu Nürnberg 1366 gegebenen merkwürdigen Verordnung, durch welche dieser die Menschheit entehrende Brauch auf dem Rheine, dem Main, und in ganz Deutschland abgeschafft wurde, finden wir nicht erwähnet. Leider wurde noch lange nachher dem heilsamen Befehle hie und da nicht nachgelebt. — Der Drohung Petrarcha's an den von seinem Römerzuge zurückkehrenden Kaiser: Sein Vater und Großvater würden ihm beschämende Vorwürfe machen, wenn ihre Schatten ihn auf dem Rückwege über die Alpen träfen, begegnet Hr. C. mit der Versicherung, daß, „wenn die abgeschiedenen Seelen Freunde der Wahrheit sind," der Kaiser Heinrich der VII. wenigstens seinem Enkel wohlmeinend würde zugerufen haben: „Flieh das bluttriefende Land! flieh dürstend nach Golde das Ufer!" So dürstete Karl wirklich nach Gold, und Heinrich der VII. hätte seinen Enkel richtig taxiret? Dann wird Hr. C. schwerlich zugeben. Gleichwohl liegt in den Worten kein anderer Sinn, als der: du, der du nach Golde dürstest, fliehe das Ufer; oder: weil du nach Golde dürstest, so fliehe. Es soll doch nicht etwa gar heißen: Dürste nach Gold und fliehe ꝛc.? Einen so schlimmen Rath — die Widersinnigkeit nicht einmal gerechnet — konnte der gute Heinrich seinem Enkel nicht ertheilen. Hier muß also ein Schreib- oder Druckfehler stecken. Daß Karl selbst an der Abfassung der Goldenen Bulle Antheil gehabt, sich aber zugleich der Hülfe nicht nur Rudolfs von Friedberg, sondern auch Johanns von Neumark, der sein erster Kanzler und Bischof zu Leutomischel, hernach zu Ollmütz, war, bedient habe, ist durch das hier Beygebrachte zwar nicht erwiesen, aber doch glaubhaft gemacht. Daß die in der G. B. vorgeschriebene Einrichtung

der

der Kaiserwahl hie und da nach der Päpstewahl kopiret sey, konnte wohl angemerkt werden. Nicht im J. 1365, wie man aus des Verf. Berichte schließen muß, sondern 1366 wurde zu Frankfurt am Main der Reichstag gehalten, auf welchem die Reise des Kaisers nach Italien einen der Gegenstände der Unterhandlungen ausmachte. Am Schlusse der Erzählung von Karls anderm Zuge nach Italien, setzt der Verf. „dem Machtspruche eines neuern Historikers," daß Karl von diesem Zuge nichts als Schimpf und Schaden gehabt habe, u. s. w. das Zeugniß des Mutius entgegen. Jener neuere Historiker ist Häberlin. Da Hr. C. übrigens die Verdienste dieses trefflichen Gelehrten nicht verkennet: so befremdet es, daß er ihn hier eines Machtspruches beschuldiget. Machtsprüche ist man an Häberlin eben nicht gewohnt. Er pflegte alles mit Beweisen zu belegen, hat auch die Gewährsmänner seines Berichts und Urtheils von der erwähnten Unternehmung Karls genannt. Zu entscheiden, ob Mutius diesen die Wage halte, oder gar sie überwiege, käme auf eine genaue Prüfung an. Diese anzustellen wäre aber um so nöthiger, da die Häberlinsche Erzählung mit den vom Verf. hier angeführten Worten des Mutius nicht eigentlich, nur scheinbar, im Widerspruche steht — Der „Karl'n sehr abgeneigte" deutsche Geschichtschreiber, der gleichwohl die Verdienste dieses Fürsten um das deutsche Reich anerkennet, ist wiederum Häberlin. Gerade der Ausspruch desselben, auf welchen der Verf., zum Beweise, daß Karl das deutsche Reich nicht vernachläßiget habe, sich beruft, zeigt ja, daß H. sine ira et studio zu Werke gieng, also Gründe haben mußte, wenn er nicht durchgehends mit Karl'n so zufrieden war, wie unser Verfasser; und diese Gründe hat er auch nicht verschwiegen. Sollte wirklich Karl dem IV. von einigen Schriftstellern hin und wieder zu nahe geschehen seyn; so dürfte dagegen Hr. C., bey allem unverkennbaren Bestreben nach Unpartheylichkeit, seinen Helden etwas über die Gebühr verschönert haben, ohne verschönern zu wollen, ohne einmal zu ahnen, daß der Schein des Lichts ihn am Gewahrwerden des Schattens gehindert habe. Auf mehrere Theile der Geschichte uns einzulassen, gestattet der Raum nicht. Hr. C. hat treu übersetzt, und so lesbar, daß man die Urschrift eben nicht vermisset. Zwar stießen wir auf Stellen, die nicht völlig dem Originale entsprechen. So sagt z. B. Strauser von dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz: Fuit princeps pietati deditissimus, pace quam ar-

mis felicior, in utraque, ut ridente, ita et tonante fortuna, aequabiliter moderatus etc. und hernach: extinctus est letho, veneni, ut ferebatur, virulentia accelerato Moguntiae etc. Im Deutschen steht: „Er war ein Fürst von vielem Geiste und grossen Einsichten, der Religion sehr ergeben, glücklicher im Frieden als im Kriege, bey der Gunst des Glücks sowohl, als bey dem Wechsel desselben, Meister seiner selbst“ ꝛc. — „Er starb zu Maynz — — Die Ursache seines Todes war entweder die aus dem unglücklichen Schiffbruch bey Harlem erfolgte Schwindsucht, oder das ihm, nach der Meinung einiger, von bösen Menschen beygebrachte Gift.“ Man sieht, daß die Uebersetzung hier mehr sagt, als das Original: „Quum lubricus locus sit ea a viris intelligentibus ubique fere vitatus, de superstitibus Regibus scribere, heißt hier, nicht ganz adäquat, „Von noch lebenden Regenten zu schreiben, haben Männer von Einsicht immer für so schlüpfrig gehalten, daß sie es lieber gar vermieden haben.“ Diese und ähnliche Abweichungen darf man aber wohl dem Uebersetzer nicht anrechnen. Ohne Zweifel sind sie nur Abweichungen in Rücksicht auf die erste Edition der Urschrift, nicht in Ansehung der neuern Ausgabe, die uns nicht zu Handen gekommen ist. In den Zusätzen zu Stransky's Buche, die ganz Hrn. Cs. eignes Werk sind, herrscht meistens ein wirklich historischer und reiner Vortrag. Einige Flecken wünschten wir freylich weg; z. B. „Wilhelm v. Landstein nahm sich um die Mißhandelten selbst wider seinen Mitbürger — an,“ statt: nahm sich der Gemißhandelten — an; „den ersten traf die Reihe Grafen Joachim“ ꝛc. „der vierte erschien auf der Bühne Paul“ ꝛc. — er hatte „das Rektorat begleitet,“ statt: zuerst traf die Reihe den Grafen — der vierte, welcher auf der Bühne erschien, war ꝛc.; er hatte das Rektorat bekleidet — Oesterreich, Khevenhüller, ist nicht so richtig, wie Oestreich, Khevenhüller; und dergl. mehr. Hr. C. sehe diese Erinnerungen als einen Beweis unsrer Achtung an; bey einem weniger guten Schriftsteller würden wir es nicht der Mühe werth halten, solche Kleinigkeiten zu rügen. Endlich bemerken wir, daß in den jetzt angezeigten vier Bänden die ersten acht Kapitel, folglich noch nicht die Hälfte des Originals geliefert sind. Aus 370 Sedezseiten sind also mehr als sechs Oktavalphabete geworden, und noch ist die Fortsetzung des achten Kapitels nicht geschlossen! Die eben genannten acht Kapitel enthalten die Beschreibung der Lage

und

und Landesbeschaffenheit von Böhmen, eine kurze Topographie dieses Reichs, Nachrichten von desselben Staatsverhältnissen, von seinen Bewohnern und ihren Sitten, von der Staatsverwaltung, von den Religionsänderungen und der kirchlichen Verfassung in Böhmen, von den einverleibten Kronländern, endlich die Regentengeschichte, welche im Originale mit der Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag, und der kurzen Erzählung ihrer nächsten Folgen, geendiget wird, und vom Hrn. C. im 4ten Bande bis zum Tode Leopolds des I. im J. 1705 fortgeführet ist. Die Zusätze sind übrigens vom Stranskyschen Texte so deutlich unterschieden, daß eine Verwechselung nicht Statt haben kann.

Hfg.

Materialien zur Statistik, vom Professor Lueder in Braunschweig. Ersten Bandes erstes Stück. Göttingen, bey Dieterich, 1794. 242 S. in 8.

Der Vorrede zu Folge, soll diese periodische Schrift theils Uebersetzungen, theils eigene Abhandlungen liefern. Den Anfang des gegenwärtigen Stücks macht S. 1—75. eine Beschreibung der Insel Sumatra, von Rademacher, aus den Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft. (Hat auch Fabri im 4ten Bande seiner Sammlung von Stadt-, Land- und Reisebeschreibungen im Auszuge geliefert.) — Ueber die Holländisch-Ostindische Handelsgesellschaft. S. 76—134. Enthält die vorzüglichsten Resultate vom Flor und Verfall der Kompagnie, die der Vers. nach einer sehr mühsamen Forschung, mittelst Vergleichung der Einnahme und Ausgabe aufstellt, und zugleich die Quellen des Verfalls untersuchet. Als eine Hauptursache ihres klägl. Zustandes hat man den Handel anzusehen, den Particuliers treiben und wodurch der Handel der Gesellschaft abnahm. — Beyträge zur Staatskunde des brittischen Ostindiens, nach dem *Bast. India Kalender*, vom Jahre 1793. (S. 134—181.) Allgemeine und spezielle Regierungsanstalten, Kriegsstaat, Handelsanstalten, Literatur, Schiffe der Kompagnie und Industrie sind die Rubriken des Brittischen Staatskalenders, welchen Hr. L. mittheilet, und mit lehrreichen Bemer-

kungen begleitet. Versuch einer statistischen Beschreibung der Bahama-Insel. (S. 121. 249.) Eine überaus wichtige Schrift, die einem künftigen Erdbeschreiber Amerikas um so brauchbarer seyn wird, da diese Inseln zu denjenigen gehören, deren Merkwürdigkeiten wenig bekannt waren. Die Angabe von ihrer Anzahl war bisher sehr verschieden, indem bald 200, bald 4—500 derselben angegeben werden. Aber die Mehresten sind kleine, aus dem Meere sich erhebende Felsen, Klippen und Hügel, die den Namen Inseln nicht verdienen. Die wichtigsten derselben sind: Groß-Bahama, Hauptour oder Alabaster-Island, Groß-Abaco, Crooked-Island, die Andreas-Inseln, Providence, Eleuthera, Guanahani, Long-Island, Yuagna, die Caiken-Inseln, Mayoguana, Exuma und die Türks-Inseln. Von ihrer Lage, Größe, natürlichen Beschaffenheit, Produkten, u. s. w. giebt der Verf. lesenswürdige Nachrichten. Einen Auszug davon würde den reichen Inhalt nur mangelhaft darstellen; wir begnügen uns also den Liebhaber der Länderkunde zu versichern, daß sie diesen Aufsatz nicht ohne Belehrung aus den Händen legen werden.

Ru.

Rußland aus philosophischen, historisch-statistischen und literarischen Gesichtspunkt(e) betrachtet auf einer Reise durch dies Land in d. J. 1788 und 1789. Aus dem Franzöſ. des Bürgers Chappeau. Dritter Theil. Berlin, bey Felisch. 1795. 361 S. in 8. 16 gr.

Wie begierig unser lesendes Publikum alles, was von Rußland handelt, ohne Prüfung kaufe, sieht man aus dem gegenwärtigen Werkchen, dessen geringfügigem Werth der Uebersetzer mit allen seinen zahlreich beygefügten, aber zuweilen aus sehr unlautern Quellen geschöpften Zusätzen und berichtigenden Anmerkungen nicht erhöhen kann. Und doch soll noch ein vierter Theil nächstens davon erscheinen!!!

E.

Skizze

Skizze einer statistischen Landeskunde Böhmens, von Riegger; 1 — 3 Heftchen, und mit Tabellen und einem Anhange. Leipzig und Prag. 1791. 8. 15 Bogen. 16 Gr.

Wie alle Riegerische Werke, voll gründlicher, mühsamer, und ausführlicher Untersuchungen, die zum Theil durch ihre Gemeinnützigkeit alle Leser interessiren, zum Theil aber wenigstens den Einwohnern von Böhmen nützlich seyn können. Diese drey Hefte erstrecken sich, über Böhmens Gränze, Größe, Lage, Eintheilung, natürliche Beschaffenheit, Fruchtbarkeit, Verschönerungen der Natur, durch Kunst, Gebürge, Gewässer, Bevölkerung und Einwohner, und deren Verschiedenheit, Classen, Gewohnheiten, Kleidertrachten, und Lustbarkeiten. Wir wollen einige allgemein nützliche Bemerkungen auszeichnen. Böhmens Größe wird in einer Mittelzahl zu 910 Q. M. angenommen. Von den Grundstücken besitzet die Krone nur 477,774 Joch, und die Grundstücke der aufgehobenen Jesuiten, und andrer Orden betragen nur 161,795 Joch, da hingegen noch 210,087 Joch, geistliche Stiftungen geblieben sind. Die Privatdominien machen 2,645,311 Joch und die Besitzungen der Unterthanen 4,551,116 Joch aus. Für Spitäler, Stiftungen für Studenten (auch Schulen?) blieben nur 23,507 Joch übrig. Der ganze nutzbare Flächeninhalt wurde 1793. auf 7,769,610 Joch angegeben. Sehr genaue meteorologische Bemerkungen von Prag stehen S. 15 — 30. Der Erdboden ist im Durchschnitte sehr fruchtbar; aber die Einwohner slavischer Abstammung bearbeiten ihn nicht so fleißig als die deutschen Einwohner, die sich überhaupt durch Cultur, Kenntnisse, und Gesittetheit sehr vor jenen auszeichnen. Selbst die Felsen hat man durch Hinauftragung von Erde fruchtbar zu machen gewußt. Natürliche Beschaffenheit der Gebürge und der Gewässer. Von den ersten ist allein die Lage, Höhe, und äußere Beschaffenheit angegeben und sie sind sehr genau nach den Kreisen, und Gegenden aufgezählt. Für den Ausländer wird der versprochene Abschnitt, der Nachrichten von ihrem innern Gehalte, und eine Mineralogie enthalten soll, unterrichtender seyn. Die böhmischen Flüsse sind noch einer bessern Schiffbarkeit fähig. Es sind dazu der Regierung verschiedne Vorschläge vorgelegt, von denen die, von dem Hrn. Prof. Herger herrührenden in einer

Beylage zu dem 2ten Hefte hinzugefügt sind. Schwerlich wird aber darauf gemerkt werden können, bis die östreichische Regierung glaubt, daß die Stärke ihres schon so ausgedehnten Staats, weniger durch Eroberungen neuer Länder, vermehrt werden, besonders wenn dieselben halbe Wüstenenen sind, als durch Beförderung des Wohlstandes der Provinzen, die sie schon verwaltet. Die Teiche in allen Kreisen machen eine Arealfläche von 132,700 Joch. Viele sind gleichwohl in den neuern Zeiten trocken gelegt, und in Aecker oder Wiesengrund verwandelt. Eintheilungen der Einwohner. Die Zahl der Reformirten ist stärker als die Zahl der Lutheraner. Der Bevölkerungs-Zustand der östreichischen deutschen Staaten kann mit mehrerer Gewißheit angegeben werden, wie in den mehrsten andern Ländern, da sich diese Angaben auf würkliche Zählungen gründen, die alle Jahre von dem Militär mit möglichster Genauigkeit entrollirt werden. Die Bevölkerung nimmt in Böhmen zu, 1789 zählte man 250 Städte, 308 Marktflecken, 11,456 Dörfer, und 437,103 Häuser. 1793 schon 251 Städte, 308 Flecken, 11,546 Dörfern, und 468,660 Häuser, also auf eine Q. Meile 604 Häuser. Ein Durchschnitt von 5 Jahren von 1789 — 1793 giebt die Zahl der Menschen auf 2,893,839 an; das männliche Geschlecht verhält sich zu dem weiblichen wie 1 : 1⅛ die Producenten standen zu dem Consumenten in dem starken Mißverhältnisse, wie 1 : 7⅓ und der Adel zu allen Menschen christlicher Religion, wie 1 : 815¾. Die Geistlichen hatten sich von 1789 — 93 um 1380 vermindert, und verhalten sich zu allen Christen, wie 1 : 271⅓. Die Zahl der Juden ist groß, und steht mit der Zahl der Christen in Verhältniß, wie 1 : 62¼. Man zählt nach einem Durchschnitte von 3 Jahren bis 1793. Ehen 23,213; Geburten 121,504; das 22ste Kind ist ein uneheliges; Todesfälle 88,316. Die Bevölkerung wäre also jährlich um 33,000 gestiegen, welches fast unglaublich ist. Sehr merkwürdig ist es ferner, daß die Sterblichkeit unter den Christen angegeben wird wie 1 : 32, hingegen die Sterblichkeit unter den Juden wie 1 : 62, der Verf. sagt, die Zahl der letzten sey zu groß, zu lästig und zu drückend für Böhmen, und tadelt diese Glaubensgenossen überhaupt sehr. „So viel ist gewiß, sagt er S. 99. daß sie zur Immoralität in einem jeden Lande, wo sie waren und noch sind, gar vieles beygetragen haben, und noch beytragen.“ Rec. hat nie in einem Lande gelebt, wo die Zahl der Juden

so

so groß ist. Sollte aber Hrn. R. Ausspruch gegründet seyn, so ist die Gesetzgebung sehr zu tadeln, die nicht mit dem eifrigsten, und unablässlichsten Ernste dahin arbeitet, eine so verderbte, und gleichwohl so zahlreiche Menschen Classe zu bessern, sondern sie, wie leider fast allgemein geschieht, vielmehr im höchsten Grunde verabsäumt. Nur daraus kann ihre Immoralität, und der schlimme Einfluß derselben auf andre erklärt werden. — Die hinzu gefügten Tabellen enthalten eine sehr specielle Ausführung, dasjenigen was wir hier angegeben haben.

J. u.

Handbuch der Erdbeschreibung von Sachsen und einigen angränzenden Ländern. Mit Stammtafeln der sächs. Regenten und mit nöthigen Anmerkungen versehen, von J. G. A. Kläbe. Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung, 1794. 18 Bogen. 8. 14 gr.

Dieß Handbuch ist vorzüglich für Lehrer auf dem Lande und in Städten bestimmt, und soll zugleich dazu dienen, die Lernenden mit der Landesgeschichte bekannt zu machen; der Verf. versichert aus Erfahrung, daß dieß die Aufmerksamkeit der Jugend schärfe; eine Erfahrung, die wohl nur sehr glückliche Lehrer machen können, welche die oft sehr trocknen Data einer speciellen Regenten Geschichte anziehend zu machen verstehen. Daß der V. sich nicht ganz auf Sachsen einschränke, sagt er schon auf dem Titel; sein Plan umfaßt nicht nur die kurfürstlichen, sondern auch die fürstlich sächsischen Länder, und außerdem vom obersächsischen Kreise aus, was nicht zur Mark Brandenburg und zu Pommern gehört; und zwar auf gleiche Art bearbeitet. Voran steht eine Einleitung über Deutschland. Für ein Handbuch dürfte es wohl eher zu viel als zu wenig Detail enthalten; doch ist alles sehr compendiarisch abgefaßt. Welchen Gewährsmännern er gefolgt sey, sagt er nicht; hier und da findet man andere, vielleicht neuere Angaben, als bey Leonhardi. Ueber manche Stellen, wo der V. weder mit L. noch mit andern Geographen übereinstimmt, können wir nicht entscheiden.

Eab.

Gelehrtengeschichte.

Anton Maria Kobolts, der W. W. Doctors, und des churfürstlichen Collegiatstifts zu Altenötting, Capitulars, Baierisches Gelehrten-Lexicon — — mit Anzeige ihrer gedruckten sowohl als noch ungedruckten Schriften — nach alphabetischer Ordnung. Landshut, 1795, bey Hagen. XVI. und 806 S. ohne das Register. 8. 2 Rthl.

Im Fache der Gelehrtenhistorie jener Gegend, ist bis jetzt, noch wenig oder nichts von Zusammenhang geschehen. Zwar schrieb ein Herr P. P. Finauer — auch durch andre Beyträge aus dem Felde vaterländischer Geschichte nicht unbekannt — im Jahre 1767 einen Versuch dieser Art, der aber nur 30 Lebensbeschreibungen Baierischer Gelehrten, oft dieses Namens kaum werth, enthielt, und doch zehn Bogen stark, mit einer Weitschweifigkeit also geschrieben war, die noch der Fortsetzung oder nicht lustern machte. — Grienwald gab zu München 1733 bloß ein Album Bavariae ictericae heraus, dem man diesen Vorwurf nicht machen, sondern bedauern wird, daß sein brauchbares Werkchen nur 148 Kleinoctav-Seiten beträgt. — Mederers Annalen beschränken sich auf die Ingolstädter Akademie; und Oefele's Bavaria docta, worin der lang sammlende Mann gewiß manches Lehrreiche würde geliefert haben, ist noch immer ungedruckt, ohne daß Herr K., wie es scheint, Gelegenheit hatte, aus einer so ergiebigen Fundgrube zu schöpfen.

Bey so bewandter Sache muß man dem fleißigen Stiftsbruder, — der überdieß treuherzig genug ist, überflüßige Musse in seiner Lage einzugestehen, — für das Unternehmen Dank wissen. Dadurch daß er auch die Ober-Pfalz und das Salzburgische, so wie Passau und Regensburg in seinen Kreis zog, ward dieser sehr schicklich erweitert; denn in jenem Striche hat man eben so wenig noch an Sammlung biographischer Nachrichten gedacht. Schon unwillkommner wird es manchem Leser seyn, daß der Lexikograph sich das Jahr 1724 zum Ziel setzte; über neuere Literaturgeschichte daher, und keinen einzigen noch jetzt lebender Gelehrten hier die gering-

ringste Nachweisung zu hohlen ist. Näher jedoch besehen, half durch diesen frühen Ruhepunct der Capitular sich aus einer gewaltigen Verlegenheit. Bis zu unsern Tagen konnte solcher nicht fortschreiten, ohne auf den Kampf zwischen Licht und Finsterniß zu stoßen, der in diesem Augenblicke Baiern und seine Umgebungen mehr als je erschüttert. Wie aus einer solchen Krise still ziehen, ohne mit keiner Partey es zu verderben? Statt also von unserm Literator den Heldenmuth zu verlangen, daß er für eine oder die andre sich erklären solle, entschuldiget Er, ihn gern, diesen Ausweg eingeschlagen zu haben. Genug, daß der wackre Geistliche, dem es darum zu thun war sein Buch die Censur bestehn zu lassen, womit es auch auf dem Titelblatte prangt, noch immer billig und christlich genug denkt, solches nicht zur Zankbühne zu machen; und würklich behandelt er die vor 1724 ihm aufstoßenden Heterodoxen mit einer Mäßigung, die ihm zu großer Ehre gereicht.

Dem gewöhnlichen Mißgriffe örtlicher Literaturgeschichte: Leute nämlich darin glänzen zu lassen, die oft weiter nichts als durchreiseten, hat er dadurch auszuweichen geglaubt, daß er keinen Gelehrten in sein Lexikon aufnahm, den nicht ein Aufenthalt von wenigstens sechs Jahren, und irgend ein Erzeugniß von Bedeutung hierzu berechtigten. Fast befolgt er diese sonst löbliche Maaßregel gar zu streng. Die aus der Ober-Pfalz gebürtigen drey Brüder Burkhard z. B. blühten daselbst doch schon vor 1724; eben so mehr als ein Aldenfischer Lehrer, und wie lang ist der bekannte Knorr von Rosenroth nicht in Sulzbach ansäßig gewesen, ohne daß ihre Namen in dem Verzeichnisse erscheinen. — Uebrigens giebt es deren mehr als 800, die nun in selbigem auf eine Zeit lang wieder der Vergessenheit Trotz bieten. Daß die wenigsten davon den Ausländer interessiren, und jedem Sprach ehrwürdig bleiben werden, versteht sich von selbst; wer aber keine Ursach, die anderen deshalb auszuschließen, denn wie viel Handlanger sind nicht erforderlich, eh das Ganze der Aufklärung irgendwo fest steht, und undankbar wär es doch jene dem Andenken ihrer Mitbürger entziehen zu wollen. Handschriftliche Quellen kamen, wie es scheint, dem Verfasser nicht zu Hülfe; höchstens aus Klöstern mitgetheilte Nachrichten, die dann, wie natürlich, vom kleinsten Werth sind. Desto fleißiger sah der Lexikograph überall nach einzeln gedruck-

drucken, und daher schwer aufzutreibenden Hülfsmitteln sich um, die er auch treulich anzeigt, und nirgend ohne Gewährleistung zu Werke geht. Bey Männern wie Aventinus, Besold, Scioppius, Adlzreiter, Gretser, Staphylus, Eck, Leonh. Fuchs u. s. w. erlaubt er, wie billig, sich etwas mehr Umständlichkeit; die freylich hier und da in zu pomphafte Lobpreisungen ausartet. Wie wird der Baiersche Patriot über den Enthusiasmus sich freuen, womit jetzt im protestantischen Deutschlande die Dichterverdienste des Ingolstädter Jesuiten Balde ausposaunt, und um die Wette nachgepfiffen werden! Daß nicht Adlzreiter, sondern ein Lothringischer Jesuit, Fervaux, eigentlich Verfasser der berühmten, durch Leibnitz Vorsorge 1710 wieder aufgelegten Annalium Boicae gentis gewesen, wird auch hier, jedoch ohne neue Beweise wiederholt. Daß endlich ein so ansehnlicher Strich Deutschlands, bis 1724 keinen einzigen Kopf erster Größe hervorgebracht, oder gepflegt hat, bleibt freylich ein demüthigender Umstand, und der manchen Literator allein hätte abschrecken können, mit Nomenclatur und Würdigung der Uebrigen sich zu befassen. Wie manch andre, und nicht kleinere Provinz unsers Vaterlands aber, hat mit Baiern dieses Schicksal zu theilen!

In Compilationen, wo so viel Kleinigkeiten aufzunehmen sind, ist feinerer, ihnen angemeßner Druck, ein wahres Erforderniß. Dergleichen kleinere Lettern scheint der ehrliche Drucker zu L. gar nicht gehabt zu haben; denn auch die zahlreichen Tractate, die hinter dem Leben der Autoren oft genug paradieren, so wie die Citata aus Biographen, sind mit eben so großen Buchstaben, wie der Text selber abgedruckt. Durch eine dem Beutel des Käufers vortheilhaftere Manipulation, wäre das Buch um ein gutes Drittel wohlfeiler geworden. Die Liste der Geistesgeburten des schreibseligen Scioppius nehmen z. B. einen vollen Bogen ein. Welch ein Papieraufwand! Und wie unsicher sieht es manchmal in Datierung und Classification der Ausgaben aus! Rec. könnte das mit Beyspielen Dutzendweise belegen, wenn der Raum unsrer Blätter solches erlaubte. Ohne große und alte Bibliotheken in der Nähe zu haben, sollte dergleichen Werke doch würklich Niemand unternehmen! — Was endlich die Schreibart des vorliegenden betrifft, so verräth sie freylich den noch schwankenden Geschmack jener Gegend; und nur zu oft folgen auf gut und rein geschriebne Stellen wieder andre, die

kei-

keinesweges dafür gelten können. Mit dieser Ungleichheit hat es jedoch so viel nicht zu bedeuten. Fahren die Patres und Fratres mit Erwerbung wahrhaft nützlicher Kenntnisse nur getrost fort, so wird der Ehrgeiz und die Geschicklichkeit, solche auch Andern genießbar zu machen, schon von selber sich einfinden; so wie der Muth, auch an Gegenstände sich zu wagen, die weiter als bis 1724 heruntergehn!

D.

Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von J. G. Buhle, Prof. zu Göttingen. Zweyter Theil. Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung. 1795. 358 S. in 8. 1 Rth. 12 Gr.

Dieser zweyte Band der schätzbaren Briefsammlung aus dem literarischen Nachlasse des sel. Michaelis giebt dem erstern am Reichthume und Interesse des Inhalts nichts nach, und kein Leser, der für Gegenstände und Nachrichten dieser Art Sinn haben kann, wird die Stunden bereuen dürfen, die er auf die Durchlesung derselben gewandt hat. Er wird auch hier den verdienstvollen und thätigen Gelehrten wieder finden, der sein ganzes Leben mit einer fast beyspiellosen Arbeitsamkeit, und mit dem rühmlichsten Enthusiasmus für die Wissenschaften dem Studium der Bibel widmete; der keine Gelegenheit, sich neue, bisher noch nicht genutzte, Erklärungsmittel derselben zu verschaffen, ungenutzt ließ, und als ein nicht gemeiner Kenner der Menschen zur Erreichung jenes großen Zwecks Zeiten und Umstände oft mit größter Klugheit, und seltener Lebenspolitik zu gebrauchen wußte. — Unsere Leser werden sich aus der Anzeige des ersten Theils dieser Briefsammlung erinnern, daß das in der That große und viel versprechende Project, einige Gelehrte nach Arabien zu senden, durch Michaelis rastlose Betriebsamkeit, und durch die Unterstützung des Königs von Dänemark glücklich zu Stande gekommen war. Der unsterbliche Minister von Bernstorff hatte sich der Sache mit einem ungewöhnlichen Eifer angenommen. Alles war aufs vortrefflichste und bündigste eingeleitet, und Michaelis konnte endlich mit allem Rechte die reichsten Früchte seiner Arbeiten erwarten, da er von Dänemark aus so groß-

müthi-

drucken, und daher schwer aufzutreibenden Hülfsmitteln sich um, die er auch treulich anzeigt, und nirgend ohne Gewährleistung zu Werke geht. Bey Männern wie Aventinus, Befold, Scioppius, Adlzreiter, Gretser, Staphylus, Eck, Leonh. Fuchs u. s. w. erlaubt er, wie billig, sich etwas mehr Umständlichkeit; die freylich hier und da in zu pomphafte Lobpreisungen ausartet. Wie wird der Baiersche Patriot über den Enthusiasmus sich freuen, womit jetzt im protestantischen Deutschlande die Dichterverdienste des Ingolstädter Jesuiten Balde ausposaunt, und um die Wette nachgepfiffen werden! Daß nicht Adlzreiter, sondern ein Lothringischer Jesuit, Fervaux, eigentlich Verfasser der berühmten, durch Leibnitz Vorsorge 1710 wieder aufgelegten Annalium Boicae gentis gewesen, wird auch hier, jedoch ohne neue Beweise wiederholt. Daß endlich ein so ansehnlicher Strich Deutschlands, bis 1724 keinen einzigen Kopf erster Größe hervorgebracht, oder gepflegt hat, bleibt freylich ein demüthigender Umstand, und der manchen Literator allein hätte abschrecken können, mit Nomenclatur und Würdigung der Neuzigen sich zu befassen. Wie manch andre, und nicht kleinere Provinz unsers Vaterlands aber, hat mit Baiern dieses Schicksal zu theilen!

In Compilationen, wo so viel Kleinigkeiten aufzunehmen sind, ist feinerer, ihnen angemeßner Druck, ein wahres Erforderniß. Dergleichen kleinere Lettern scheint der ehrliche Drucker zu L. gar nicht gehabt zu haben; denn auch die zahlreichen Tractate, die hinter dem Leben der Autoren oft genug paradieren, so wie die Citata aus Biographen, sind mit eben so großen Buchstaben, wie der Text selber abgedruckt. Durch eine dem Beutel des Käufters vortheilhaftere Manipulation, wäre das Buch um ein gutes Drittel wohlfeiler geworden. Die Liste der Geistesgeburten des schreibseligen Scioppius nehmen z. B. einen vollen Bogen ein. Welch ein Papieraufwand! Und wie unsicher sieht es manchmal in Datierung und Classification der Ausgaben aus! Rec. könnte das mit Beyspielen Dutzendweise belegen, wenn der Raum unsrer Blätter solches erlaubte. Ohne große und alte Bibliotheken in der Nähe zu haben, sollte dergleichen Werke doch würklich Niemand unternehmen! — Was endlich die Schreibart des vorliegenden betrifft, so verräth sie freylich den noch schwankenden Geschmack jener Gegend; und nur zu oft folgen auf gut und rein geschriebne Stellen wieder andre, die

kei-

keinesweges dafür gelten können. Mit dieser Ungleichheit hat es jedoch so viel nicht zu bedeuten. Fahren die Patres und Fratres mit Erwerbung wahrhaft nützlicher Kenntnisse nur getrost fort, so wird der Ehrgeiz und die Geschicklichkeit, solche auch Andern genießbar zu machen, schon von selber sich einfinden; so wie der Muth, auch an Gegenstände sich zu wagen, die weiter als bis 1724 heruntergehn!

D.

Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von J. G. Buhle, Prof. zu Göttingen. Zweyter Theil. Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung. 1795. 358 S. in 8. 1 Rth. 12 Gr.

Dieser zweyte Band der schätzbaren Briefsammlung aus dem literarischen Nachlasse des sel. Michaelis giebt dem erstern am Merkwürdigkeiten und Interesse des Inhalts nichts nach, und kein Leser, der für Gegenstände und Nachrichten dieser Art Sinn haben kann, wird die Stunden bereuen dürfen, die er auf die Durchlesung derselben gewandt hat. Er wird auch hier den verdienstvollen und thätigen Gelehrten wieder finden, der sein ganzes Leben mit einer fast beyspiellosen Arbeitsamkeit, und mit dem rühmlichsten Enthusiasmus für die Wissenschaften dem Studium der Bibel widmete; der keine Gelegenheit, sich neue, bisher noch nicht genutzte, Erklärungsmittel derselben zu verschaffen, ungenutzt ließ, und als ein nicht gemeiner Kenner der Menschen zur Erreichung jenes großen Zwecks Zeiten und Umstände oft mit größter Klugheit, und seltener Lebenspolitik zu gebrauchen wußte. — Unsere Leser werden sich aus der Anzeige des ersten Theils dieser Briefsammlung erinnern, daß das in der That große und viel versprechende Project, einige Gelehrte nach Arabien zu senden, durch Michaelis rastlose Betriebsamkeit, und durch die Unterstützung des Königs von Dänemark glücklich zu Stande gekommen war. Der unsterbliche Minister von Bernstorff hatte sich der Sache mit einem ungewöhnlichen Eifer angenommen. Alles war aufs vortrefflichste und bündigste eingeleitet, und Michaelis konnte endlich mit allem Rechte die reichsten Früchte seiner Arbeiten erwarten, da er von Dänemark aus so groß-

müthi-

drucken, und daher schwer aufzutreibenden Hülfsmitteln sich um, die er auch treulich anzeigt, und nirgend ohne Gewährleistung zu Werke geht. Bey Männern wie Aventinus, Befeld, Scioppius, Adlzreiter, Gretser, Staphylus, Eck, Leonh. Fuchs u. s. w. erlaubt er, wie billig, sich etwas mehr Umständlichkeit; die freylich hier und da in zu pomphafte Lobpreisungen ausartet. Wie wird der Baiersche Patriot über den Enthusiasmus sich freuen, womit jetzt im protestantischen Deutschlande die Dichterverdienste des Ingolstädter Jesuiten Balde ausposaunt, und um die Wette nachgepfiffen werden! Daß nicht Adlzreiter, sondern ein Lothringischer Jesuit, Fervaux, eigentlich Verfasser der berühmten, durch Leibnitz Vorsorge 1710 wieder aufgelegten Annalium Boicae gentis gewesen, wird auch hier, jedoch ohne neue Beweise wiederholt. Daß endlich ein so ansehnlicher Strich Deutschlands, bis 1724 keinen einzigen Kopf erster Größe hervorgebracht, oder gepflegt hat, bleibt freylich ein demüthigender Umstand, und der manchen Literator allein hätte abschrecken können, mit Nomenclatur und Würdigung der Uebrigen sich zu befassen. Wie manch andre, und nicht kleinere Provinz unsers Vaterlands aber, hat mit Baiern dieses Schicksal zu theilen!

In Compilationen, wo so viel Kleinigkeiten aufzunehmen sind, ist feinerer, ihnen angemeßner Druck, ein wahres Erforderniß. Dergleichen kleinere Lettern scheint der ehrliche Drucker zu L. gar nicht gehabt zu haben; denn auch die zahlreichen Tractate, die hinter dem Leben der Autoren oft genug paradieren, so wie die Citata aus Biographen, sind mit eben so großen Buchstaben, wie der Text selber abgedruckt. Durch eine dem Beutel des Käufers vortheilhaftere Manipulation, wäre das Buch um ein gutes Drittel wohlfeiler geworden. Die Liste der Geistesgeburten des schreibseligen Scioppius nehmen z. B. einen vollen Bogen ein. Welch ein Papieraufwand! Und wie unsicher sieht es manchmal in Datierung und Classification der Ausgaben aus! Rec. könnte das mit Beyspielen Dutzendweise belegen, wenn der Raum unsrer Blätter solches erlaubte. Ohne große und alte Bibliotheken in der Nähe zu haben, sollte dergleichen Werke doch würklich Niemand unternehmen! — Was endlich die Schreibart des vorliegenden betrifft, so verräth sie freylich den noch schwankenden Geschmack jener Gegend; und nur zu oft folgen auf gut und rein geschriebne Stellen wieder andre, die

kei-

keinesweges dafür gelten können. Mit dieser Ungleichheit hat es jedoch so viel nicht zu bedeuten. Fahren die Patres und Fratres nur getrost fort, so wird der Ehrgeiz und die Geschicklichkeit, solche auch Andern genießbar zu machen, schon von selbst sich einfinden; so wie der Muth, auch an Gegenstände sich zu wagen, die weiter als bis 1724 heruntergehn!

D.

Literarischer Briefwechsel von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von J. G. Buhle, Prof. zu Göttingen. Zweyter Theil. Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung. 1795. 358 S. in 8. 1 Rth. 12 gr.

Dieser zweyte Band der schätzbaren Briefsammlung aus dem literarischen Nachlasse des sel. Michaelis giebt dem erstern am Reichthume und Interesse des Inhalts nichts nach, und kein Leser, der für Gegenstände und Nachrichten dieser Art Sinn haben kann, wird die Stunden bereuen dürfen, die er auf die Durchlesung derselben gewandt hat. Er wird auch hier den verdienstvollen und thätigen Gelehrten wieder finden, der sein ganzes Leben mit einer fast beyspiellosen Arbeitsamkeit, und mit dem rühmlichsten Enthusiasmus für die Wissenschaften dem Studium der Bibel widmete; der keine Gelegenheit, sich neue, bisher noch nicht genutzte, Erklärungsmittel derselben zu verschaffen, ungenutzt ließ, und als ein nicht gemeiner Kenner der Menschen zur Erreichung jenes großen Zwecks Zeiten und Umstände oft mit größter Klugheit, und seltener Lebenspolitik zu gebrauchen wußte. — Unsere Leser werden sich aus der Anzeige des ersten Theils dieser Briefsammlung erinnern, daß das in der That große und viel versprechende Project, einige Gelehrte nach Arabien zu senden, durch Michaelis rastlose Betriebsamkeit, und durch die Unterstützung des Königs von Dänemark glücklich zu Stande gekommen war. Der unsterbliche Minister von Bernstorff hatte sich der Sache mit einem ungewöhnlichen Eifer angenommen. Alles war aufs vortrefflichste und bündigste eingeleitet, und Michaelis konnte endlich mit allem Rechte die reichsten Früchte seiner Arbeiten erwarten, da er von Dänemark aus so groß-

müthi-

würdige und sichere Unterstützungen kam. Wie hoch man in Copenhagen die Verdienste des sel. Michaelis bey dieser Angelegenheit anschlug, und wie sehr man ihm seine kostbaren Stunden selbst in dem damaligen Kriege zu sichern suchte, sieht man daraus, daß man ihm nicht nur für seine Thätigkeit bey diesem Reiseplane ansehnliche Geschenke machte, sondern ihm auch durch den Mareschall von Broglio, dessen Heer damals in der Nähe von Göttingen lag, völlige Freyheit von aller Einquartirung französischer Soldaten verschaffte.

Schon mit dem 11 Briefe dieses Bandes fangen die interessanten Reisenachrichten aus dem Oriente an, welche von dort aus gemeiniglich nach Copenhagen, und von da an den Prof. Michaelis gesandt wurden. Die Reisenden selbst waren thätige, ganz für ihr wissenschaftliches Fach lebende Männer, nämlich der Prof. von Haven, Forskål, Niebuhr, Cramer und Baurenfeind, Männer, die mit den zu einer so wichtigen Reise erforderlichen Kenntnisse nicht nur hinlänglich ausgerüstet waren, sondern auch von einem gleich großen Enthusiasmus zur Vermehrung ihrer orientalischen Kenntnisse angefeuert wurden. Unter den Beylagen des interessanten dreyzehnten Briefes, (Forskål an Michaelis) die hier keinen Auszug leiden, findet sich ein aus 34 Nummern bestehendes Verzeichniß arabischer Handschriften, vornehmlich historischen und dichterischen Inhalts, welche in Konstantinopel für die Dänische Bibliothek angekauft wurden. Der Leser erfährt aber hier noch nicht, ob diese Manuscripte selbst ein großes literarisches Verdienst hatten. Das berühmte große arabische Wörterbuch Kamus, welches 180 Piaster kostete, befand sich darunter. Die ganze Kostensumme dieser Manuscripte belief sich auf 450 Piaster.

In Cairo werden die Reisenden sehr gütig aufgenommen; erhalten aber wenige Nachrichten über die Inschriften des Gibel el Mocatabat, oder der beschriebenen Berge, welche Inschriften noch von Moses herrühren sollten. Der Erzbischof vom Berge Sinai wußte kein Wort von jenen Inscriptionen, sondern nur so viel, daß nahe bey Sinai eine Menge zerstreuter Steine mit unbekannten Schriftzügen lägen. Er gab den Reisenden eine Probe davon; die aber nichts Aehnliches mit irgend einem Alphabet einer bekannten morgenländischen Sprache hatte. Die Araber in Egypten sind überhaupt unwissende Menschen, sie kennen nicht ein

Mal

Mal die Geschichte ihrer Vorfahren vor dem Muhammed. In Arabien fanden sie dieselben nicht viel klüger; aber doch als gelehrigere und bessere Leute. Diese und mehrere dergleichen Nachrichten liest man hier oft in gedehnten Wiederholungen. Wie wären aber in einem Werke dieser Art um so weniger zu vermeiden, da ein jeder von den Reisenden seinen abwesenden Freunden und Gönnern etwas Neues erzählen wollte. Bd. 96 — 100. findet man ein sehr inhaltsreiches Schreiben des französischen Gelehrten Thierry an Michaelis, welchem letzterer seine bekannten Fragen wegen einer arabischen Reise mitgetheilt hatte. Thierry vermehrt diese Fragen noch mit seinen eigenen über eine Menge wichtiger Gegenstände, worüber die Reisenden Erkundigungen einziehen sollten. Thierry machte die Fragen des Herrn Michaelis in Frankreich und Spanien bekannt, und schon damals war dieser einer der berühmtesten Litteratoren seiner Akademie. Einige jener Fragen über den physischen Genuß der Liebe im Oriente sind sonderbar genug; leiden aber in mehrerer Hinsicht keinen Anstand. Sie gehören vor das Tribunal der Aerzte, und diese mögen auch die S. 205. vorkommende Behauptung untersuchen, ob die Beschneidung der Fruchtbarkeit der Menschen wirklich vermehre? „Je conclus volontiers, sagt Herr Thierry, que les Orientaux ont employé la circoncision, d' abord par propreté, [dieß ist unstreitig wohl der physische Hauptgrund derselben] ensuite pour le plaisir, et encore dans l'espérance, d'avoir plus d'enfans — [aber grade im Oriente ist ja die Bevölkerung geringer, als in denjenigen Ländern, wo jene Gewohnheit nicht eingeführet ist!] Von S. 117 — 192. reicht uns zum Theil sehr lesenswerthe Tagebuch des Herrn von Haven über eine Reise von Suez nach dem Gebel Elmocatteb, und dem Gebel Mûsa, vom 6 — 25 Sept. 1762. Wie viel würde dieses Tagebuch an Interesse und Annehmlichkeit gewonnen haben, wenn es nicht ganz in dem magern Tone eines Reisejournals, und mit einer gefälligern Darstellungsgabe, die freylich nicht das Talent jener Reisenden war, abgefaßt worden wäre! Man kann nichts trockneres und einförmigeres, als dieses Tagebuch, lesen, so merkwürdig wie auch einzelne Theile seines Inhalts gefunden haben. Das Merkwürdigste darin, wovon man aus einer Menge kleinlicher und höchstunbedeutender Reisebemerkungen herausfischen muß, bestehet in Folgendem, und auch darunter dürften viele unserer Leser manches nicht sehr merk-

merkwürdige finden. — Die Reise nach den arabischen Wüsten wird als ein sehr gefährliches und unangenehmes Ding beschrieben; die treulosen Araber hielten ihre Contracte nicht, ließen sich für ihre Cameele zu viel bezahlen, und drangen auf freye Zehrung, ob ihnen dieselbe gleich Anfangs nicht versprochen worden war. Unterwegs maß Niebuhr die Breite des rothen Meeres, während Herr von Haven ein in der Nähe liegendes warmes Bad besuchte, dessen Beschreibung nichts Wichtiges in sich enthält. Nach langem Umherziehen durch die arabischen Einöden langten die Reisenden endlich an dem so ängstlich gesuchten Berge der Inschriften an, von welchen sie sich so mancherley Aufschlüsse über das biblische Alterthum versprochen. Sie fanden aber, alles Suchens ungeachtet, nichts als eine Menge umgeworfener und zerbrochener Grabsteine, die mit halberwischten Hieroglyphen bezeichnet waren. Die Hieroglyphen selbst glichen denen an egyptischen und römischen Obelisken. Auf ein Paar Steinen entdeckten sie eingehauene Götzenbilder, woraus Herr von Haven den Schluß zieht, daß Moses diese Steine gewiß nicht habe aufrichten lassen. Dieß waren nun alle die herrlichen Früchte, die sich die Reisenden von ihren Entdeckungen am Gebal Elmacattebeh — geträumt hatten! Die Araber versicherten, daß hier nichts weiter zu suchen sey, obgleich nach andern Berichten, sonderlich eines engl. Kaufmanns, der im Jahre 1722 eine Reise in die Wüste Sinai gemacht hatte, mehrere Inschriften, und oft vierzig Zeilen übereinander an oben genanntem Berge vorhanden seyn sollten. Herr von Haven muthmaßt daher, daß dieser Berg, den sie besuchten, nicht der eigentliche Gebal Elmacattebeh gewesen sey, und daß sie vielleicht auch hier von den Arabern hintergangen worden wären. Diese Araber wollten ohne eine ansehnliche Geldsumme, nicht ein Mal das Abschreiben der Hieroglyphen erlauben, weil sie die Reisenden für Schatzgräber und Zauberer hielten, welche die unter dem Berge vergrabenen Schätze durch ihren Griffel hervorzaubern könnten. Auch schien es diese abergläubischen Leute gar nicht gern, daß die Reisenden Kräuter mitnahmen, weil sie den dummen Glauben hatten, daß durch eine Wegnehmung jener Kräuter ihre Fortpflanzung in Arabien zu wachsen aufhöre. — Nur die ärmern Araber hatten eine Frau, die andern hingegen mehrere. Als die Reisenden der Frau eines alten Scheichs und andern Araberinnen erzählten, daß in Deutschland jeder Mann nur eine

Frau

Frau hätte, seufzten sie und sahen einander an; durften aber nicht sagen, daß ihnen dieses besser gefiele, — auf der Rückreise wurden sie dreister, und sagten ihre Meinung davon rein heraus.

Am 15 Sept. 1762 kamen unsere Pilger an dem Kloster des Berges Sinai an, wo sie sich gleichfalls nicht geringe Schätze des Alterthums versprachen. Es gieng ihnen aber in gewissem Betrachte nicht besser, wie am Gebal Elmocattebeh. Kaum waren sie an dem Kloster angelangt, als sich eine Menge hungriger Araber um sie her versammelte, weil ihnen das Kloster in Abwesenheit des Erzbischofs, [welcher sich damals in Cairo aufhielt] eine ansehnliche Portion Getreide geben muß, sobald die Pforte den Pilgern geöffnet wird. Die Mönche haben daher ein anderes Loch an der Klostermauer gemacht, durch welches sie vermittelst eines Stricks Provision, oder Leute, die sie hinein- oder heraus haben wollen, hinauf ziehen, oder herunter lassen können. Das Kloster selbst liegt nicht am Berge, sondern im Thale, ist ein unordentliches viereckigtes Gebäude und von Sandsteinen aufgeführt. Die Reisenden hatten von einem vormaligen Klostergeistlichen aus Macedonien Empfehlungsschreiben; wurden aber aller Vorstellungen ungeachtet, nicht in das Kloster eingelassen, weil jene Schreiben nicht vom Erzbischofe ausgefertigt waren. Selbst Lebensmittel konnten sie, Feigen und Weintrauben ausgenommen, von den vorsichtigen Mönchen nicht erhalten — und so war auch diese Reise fast ganz vergeblich gewesen. Uebrigens glaubt Herr von Haven, daß dieß nicht der eigentliche aus der Bibel bekannte, Berg Sinai sey, weil sich in seinem angränzenden kleinen Thale unmöglich 600000 Menschen hätten aufhalten können, und mithin der Name desselben nur eine Erfindung der Mönche sey. — Von den Cameelen sagt Herr von Haven folgendes: „Diese Thiere fressen alle 24 Stunden nur ein Mal, und zwar nur ein kleines Maaß Bohnen, Foul genannt, welche die Araber ihnen in einem kleinen Beutel unter das Maul binden. Die Fütterungszeit ist Abends nach Untergang der Sonne. Wenn die Araber des Tags still liegen; so lassen sie ihre Cameele herumgehen, und sich selbst in den nächsten Sträuchern ihre Nahrung suchen. Es ist ihnen demnach leicht, Futter für einen großen Haufen Cameele, und auf eine ziemlich lange Zeit mit sich zu führen. Jeden dritten Tag gab man diesen Thieren unterwegs zu trinken.

Durch den Tod des Herrn von Haven und Forskäl den in Arabien starb, litte das Reiseprojekt eine gewaltige Erschütterung. Auch der Zeichner Baurenfeind war auf dem Rückwege gestorben, und Niebuhr und der Arzt Cramer waren nun noch allein von der ganzen gelehrten Reisegesellschaft übrig geblieben. Der Minister von Bernstorff klagt in einem Briefe an Michaelis S. 194. u. f. bitterlich über jenen großen Verlust; und zwar mit allem Rechte. Zum Glücke war Herr Niebuhr grade der Mann, von dessen scharfen Beobachtungsgeiste und dessen unermüdeter Thätigkeit man sich einen Ersatz jenes Verlusts versprechen konnte, wie dies denn uns die Folge hinreichend ausgewiesen hat. Die folgenden Briefe bis zum 25 beschäftigen sich zum Theil ganz mit diesem merkwürdigen Manne. Nun folgen von S. 209 — 417 die merkwürdigen englischen Briefe von John Pringle an Michaelis, welche theils jene Reiseangelegenheit, theils die Literatur und Critik des alten Testaments, vornehmlich die Kennicottischen Arbeiten, theils auch andere Gegenstände betreffen, welche mit dem Studium des alten Testaments und seiner Sprache unzertrennbar verbunden sind. Sie leiden aber, so willkommen sie auch den Freunden dieser Literatur selbst seyn müssen, wegen ihrer großen Ausdehnung, keinen Auszug. S. 419. findet man einen nicht uninteressanten Brief des berühmten D. Ruhnken an Jung, vom 18 Oct. 1761. Man wollte Ruhnken an des verstorbenen Gesners Stelle nach Göttingen berufen; Ruhnken schlug, seiner localen Verhältnisse wegen, diese Stelle aus, und schlug dazu den damals schon berühmten Herrn Heyne auf folgende, für diesen sehr ehrenvolle Art vor: „Cur non Gesnero successorem dabis C. G. Heynium, Ernestinae disciplinae alumnum, excellenti virum ingenio, qui, quanta latinarum literarum praeditus sit scientia, edito Tibullo, quanta graecarum, edito Epicteto, ostendit? Hic, mea et Hemsterhusii τὸ πᾶν sententia, unus est, qui iacturam, quam Gesneri morte fecistis, resarcire poterit. Nec est, quod quis dicat, Heynii famam nondum satis illustrem et pervagatam esse. Tanta, mihi crede, in hoc viro ingenii et doctrinae ubertas est, ut brevi omnis cultior Europa eius laudes celebratura sit." Eine glückliche und große Prophezeihung, die zur Ehre des Propheten und seines gelehrten Freundes, und zur nicht geringern Ehre Deutschlands aufs genaueste in Erfüllung gegangen ist. S. 421 — 429.

ferer

lateinische Briefe zwischen dem berühmten Lowth und Michaelis critischen Inhalts. S. 429 — 437. deutsche Briefe zwischen Quintus Icillus und Michaelis. Quintus mußte auf Befehl seines großen Königs, Friedrichs II., welcher gleich nach dem siebenjährigen Kriege für den Flor der Wissenschaften in seinem Lande von neuem zu sorgen anfieng, Herrn Michaelis befragen: ob, und mit was für Bedingungen er eine Stelle in den Preußischen Landen annehmen würde? Michaelis nahm dieß Anerbiethen nicht an, weil er der Academie Göttingen und dem Lande, worin er nun wohnte, so viel Dankbarkeit schuldig war, und vielleicht nicht erwarten konnte, im Preußischen seinen Dienst, — wie in Göttingen, auf 440 Louisd'or jährliche Einnahme rechnen zu können. — S. 437 — 439. Ein Brief von Franke an Michaelis über die Fleischspeisen der Indianer, den Aussatz der dortigen Christen, und das antinus sabbaticum der dortigen Gegenden, über welche Gegenstände Michaelis durch die hallischen Missionarien unterrichtet seyn wollte. S. 439 — 459. franz. Briefe zwischen dem Markis de Lostanges, und Michaelis. Man hatte den Herrn Markis zum Ehrenmitgliede der Göttingischen Societät der Wissenschaften gemacht. Der Herr Markis hat eine kindische Freude über diesen Ehrenposten, und wünscht nichts sehnlicher, als seinen werthesten Namen nun auch in dem Hannöverischen Calender zu lesen. Dafür wird denn aber auch sein Gönner in jedem Briefe ganz schlankweg, mon cher Michaelis genannt, und ihm nicht geringer — französischer Weihrauch gestreut. Unterdessen wußte der kluge Michaelis auch diesen Mann zur Herbeyschaffung seltener Bücher aus Frankreich zu nutzen, und durch ihn seinen Namen in Frankreich selbst auszubreiten. Mit Unwillen hat Rec. die in ein elendes Französisch eingekleidete Stelle eines Briefes des sel. Michaelis an jenen Herrn Markis gelesen, worin er (Michaelis) fast kriechend um den Namen eines Ehrenmitgliedes bey der Pariser Academie bettelte. Michaelis scheint es damals nicht ein Mal gewußt zu haben, daß es dreyerley Pariser Academien gab, und daß nur die, welche sich mit der Geschichte und den Gebräuchen der alten Völker beschäftigte, für ihn passen konnte. Lostanges muß ihn hierüber erst unterrichten, und die Wege andeuten, wie man nach und nach ein Ehrenmitglied der Societät des inscriptions werden könne. Uebrigens enthalten diese Briefe wenig Interessantes. S. 459 — 480 Briefe von Thierry an Mi-

Michaelis. Ersterer nahm immer noch den wärmsten Antheil an der bekannten literarischen Reise nach Arabien. Possierlich genug klingt es, daß der gute Thierry, der Michaelis critische Schriften, nach seinem eigenem Geständniße, nicht verstehen konnte, dennoch die vaste et profonde erudition des Götting. Professors so sehr bewunderte. — S. 483 — 488 findet man ein Paar interessante Briefe von dem berühmten Bonnet an Michaelis. Bonnet hatte als Correspondent der Götting. Societät der Wissenschaften derselben seine Werke zugesandt, und schien es sehr übel genommen zu haben, daß man ihm von Göttingen aus nicht den geringsten Dank dafür abgestattet hatte. Nach unserer Meinung erscheint hier der große Bonnet, seiner allgemein anerkannten Talente ungeachtet, als ein eitler, kleinlicher und zudringlicher Mensch, der in seinen Ruhm verliebt war, und um den Ruhm seiner Schriften zu heben, denselben eigene Lobreden hält. Wie sehr scheint der literarische Egoist selbst aus folgender Stelle eines Briefes an Michaelis hervor. „Vous êtes du très petit nombre de ces Sages, qui sçauront me suivre dans cette route aussi nouvelle, que philosophique [nämlich seiner Palingenesie] démêler mes vûes, et ne me juger, qu' après un examen reflechi." Dieß Compliment war nicht umsonst hingeworfen. Bonnet wollte in den gelehrten Götting. Anzeigen eine Ehrensäule haben, da er übrigens sehr wohl wissen mochte, daß die Philosophie selbst nicht das Lieblingsstudium des Hrn. Michaelis war. Eine ähnliche Aengstlichkeit — auf eine gute Art recensirt zu werden, und fast einerley Manier, sich über diesen Punkt zu äußern, findet man in einem Briefe des sel. Reiske an Michaelis, S. 488 — 491. Aeußerungen dieser Art beweisen nicht nur, wie es zugeht, daß manches Buch durchaus gerühmt werden muß; sondern zeugen auch von einer unermeßlichen Eitelkeit, und liefern zu dem großen Capitel der Menschenkenntniß, mores eruditorum genannt, die — interessantesten Beyträge. S. 491 — 497. Briefe zwischen dem berühmten Court de Gebelin und Michaelis. Gebelin findet in Michaelis Schriften mit Recht eine ausgebreitete Gelehrsamkeit; aber auch noch etwas, das sonst kein guter Kopf darin finden konnte, — Geschmack. Doch auch dieß war wohl weiter nichts, als das Compliment eines — Franzosen! Gebelin wünschte aus der Götting. Bibliothek egyptische Karikaturen und Copien von Hieroglyphen zur Ausarbeitung seiner bekannten Werke aufzutreiben; die

aber

aber dort nicht vorhanden waren. S. 493. hat Gebelin selbst den Plan seines größern Werks über den Ursprung der Sprachen, und wie es nur eine Ursprache habe geben können, entworfen. Die Idee war nichts weniger, als neu, und Michaelis führt bey dieser Gelegenheit S. 496. seinen eignen Vater an, welcher die hebräische Sprache für die Ursprache der Welt gehalten, und alle übrigen daraus hergeleitet habe. Michaelis Aeußerung über den gelehrten Hamberger S. 497, ist bitter, wenn man sie nicht — hämisch nennen will. S. 498 — 511. Briefe von Michaelis und Bryant literarischen Inhalts. S. 511 — 536 Briefe von Müller an Michaelis. Sehr ehrenvoll für einen unsrer schätzbarsten Literatoren, Hrn. Schlözer, welcher sich in Petersburg aufhielt, und schon damals durch seine ausgezeichneten Kriticktalente die Aufmerksamkeit der Gelehrten Welt auf sich zog. Müller wollte Schlözern gern zu seinem Nachfolger in dem Amte eines Historiographen, vornämlich in Absicht der Russischen Geschichte haben; dahingegen Michaelis einen ganz andern Plan für das feurige, erkenntnißbegierige Genie des jungen Mannes entworfen hatte — indem er ihn für das Fach der morgenländischen Literatur gebrauchen wollte. Uebrigens sind diese Briefe vom Herrn Müller noch in andern wissenschaftlichen Rücksichten merkwürdig. Wir können aber unmöglich von jedem einen Auszug liefern. S. 537 — 558 Briefe von Mendelssohn an Michaelis, über die Zeitrechnung der Juden, über Psalmenübersetzungen, [Mendelssohn war mit allen bisherigen sehr unzufrieden gewesen, am meisten mit den poetischen] über des Herrn Pauw Reflexions sur les Americains, und ihre Unzuverläßigkeit. [Pauw selbst war nie in Amerika gewesen] „Herr Pauw, setzt der gute und scharfsinnige Mendelssohn hinzu, soll ein Werk für la Chine unter der Feder haben, das wahrscheinlich eben so voller scharfsinnigen Beobachtungen und eben so voller Unwahrheiten seyn wird. Der jetzige Moderton, alle berühmte Namen mit Füßen zu treten, und Dinge, die in Ansehn stehen, durch Spott herunter zu setzen, dieser armseelige Ton, der fast die französischen [nicht auch die deutschen?] Schriftsteller des jetzigen Jahrhunderts charakterisirt, ist mir in der Reflexions des Herrn Pauw äußerst zu wider gewesen." Den großen Semler hat Mendelssohn mit wenigen Worten S. 554 u. f. auf eine Art geschildert und getroffen, die nicht frappanter und richtiger seyn konnte, zum Beweise, daß Men-

helsohn selbst ein eben so scharfsinniger Philosoph, als feiner Menschenkenner war. Wir haben zum Beschluß dieser Anzeige noch dieß hinzuzusetzen, daß der gelehrte und verdienstvolle Herausgeber dieser schätzbaren Briefsammlung dem im ersten Bande befolgten Plane durchaus getreu geblieben ist, und daß seine rühmliche literärische Thätigkeit, welcher wir allein diese reichhaltige Briefausgabe zu verdanken haben, uns bereits mit einem dritten Bande derselben beschenkt hat; dessen Anzeige aber zu einer andern Zeit erscheinen muß.

Sa.

Verzeichniß der Universitäten, Akademien, gelehrten Gesellschaften ꝛc. in Spanien, Portugal, Italien, Großbritannien, der Schweiz, Schweden, Dänemark, Preußen, Polen, Rußland, und den vereinigten Niederlanden; nebst einer kurzen Uebersicht des Zustandes der Gelehrsamkeit in diesen Ländern. Leipzig, bey Schwickert, 1785. 18½ B. in 8v. 16 gr.

Von dem Namen des Verfassers erfahren wir nur unter der Zueignungsschrift an seinen Vater, den Antiquarius W—m—d—g, die Anfangsbuchstaben, W. A. W. In Meusel's Gelehrtem Deutschlande aber wird ihm dieß Verzeichniß unter dem vollständigen Namen Wilhelm Albert Wilmerding beygelegt, und er als der Theologie Beflissener auf der Universität zu Halle angegeben. Er hatte diese Schrift, wie er in der Vorrede sagt, zuerst bloß zum Privatgebrauche entworfen; fand aber nachher, daß es doch auch für mehrere brauchbar seyn könnte, und in dieser Meinung irrte er nicht, wenn er gleich eben so viel Recht in der bescheidenen Aeußerung hat, daß er diese Lücke in unsrer Literatur durch seine Arbeit noch nicht hinlänglich ausgefüllt glaubt. Sie verräth indeß viel Sammlungsfleiß, und kann fürerst dem Literator nicht anders, als ganz willkommen seyn. Bey jedem Lande hat er die benutzten Bücher erwähnt, und sein Nachtrag beweist, daß er auf alles, was zu seinem Gegenstande gehört, emsig zu merken fortfährt. Bey einer künftigen Auflage wird daher noch Manches hinzugesetzt, abgeän-

dert

dert und berichtigt werden können; denn auch die literarische Statistik ist wandelbar, wie die politische.

Kr.

Ueber den Charakter Zollikofers, an Hrn. Creys-steuer-Einnehmer Weiße in Leipzig, von Gatter. Leipzig, in d. Weidmannischen Buchhandl. 1788. 48 S. gr. 8.

Wie es gekommen ist, daß diese Schrift in unserer A. D. B. bisher übergangen, und jetzt noch zur Anzeige ausgezeichnet ist, weiß Rec. nicht. Außer daß ihre Existenz hier noch eingetragen wird, könnte es scheinen, daß sie von einer weitern Nachricht präcludirt werden müsse. Allein eben weil sowein paar Bogen gar bald vergriffen, verlegt, vergessen werden, verdienet ihr Inhalt doch einer gewissern Aufbewahrung. Der Name der Behandlung, der Verfasser, und der Mann, dessen Andenken es gilt, giebt ihr ein nicht vorübergehendes Interesse.

Es ist nicht Biographie, es ist blosse Charakterzeichnung, aber von einer Meisterhand, con amore entworfen, und bis in die feinsten Nüancen lehrreich ausgeführt. Man gönne dem Rec. das Vergnügen, hier einige hervorstechende Züge auszuheben, und zum allgemeinern Umlaufe aufzubewahren.

„Alles war an diesem Manne etwas verborgener; aber eben deswegen desto gründlicher. Auf seinem Aeußern sah man keine einzige seiner guten Eigenschaften in einem auszeichnenden Grade; sondern nur das Resultat aller; das gesetzte Wesen. Er empfand tief, und sah kalt aus. Er dachte viel, und war schweigend. Er war sehr wohlwollend, und nicht zuvorkommend. Dem seichten Beobachter (warum nicht: dem, der ihn nicht näher zu kennen das Glück hatte?) fiel nur blos ein gewisser Anstand in die Augen, der Ehrfurcht einflößte; aber keine innere Thätigkeit ankündigte. Bey genauerer Untersuchung fand man seinen Geist immer mit Denken beschäfftiget, und sein Herz immer von lebhaften Empfindungen, selbst durch Leidenschaften in Bewegung gesetzt.

„Niemand, den ich kenne, hat den Charakter, den Ehre an einem tugendhaften Manne vor allen Dingen fordert, immer mit sich selbst übereinstimmend zu seyn,

in einem so hohen Grade eigen gehabt, als er. Wie eigentlich Laune sey, wußte er nicht. Weder sein Geist noch sein Betragen änderte sich von einem Tage zum andern. Er war nicht bey dem einen Besuche gesprächig und aufmerksam, bey einem andern zerstreut und tiefsinnig. Zu allen Zeiten war er derselbe, immer in der Mittelstrasse, immer unter der Herrschaft der Vernunft, immer in einem gewissen Gleichgewichte seiner Neigungen. Dazu trug sehr viel bey, daß er nicht den Ehrgeiz hatte, durch irgend einer seiner guten Eigenschaften auf der Stelle zu glänzen. Er schien nicht daran zu denken, wie er dem andern scheinen möchte; er dachte nur daran, wie er seyn wolle." —

„Menschen, die täglich in Gesellschaft seyn wollen, und aus dem Umgange ein Geschäfft machen, — — sind gewohnt, es als eine wichtige Pflicht der Geselligkeit anzusehn, das Gespräch nie fallen zu lassen. Ohne Zweifel ist auch diejenige Munterkeit des Geistes eine Vollkommenheit mehr, die dem Manne von Geschäfften auch in seinen Erholungsstunden eine gewisse Spannung, andern angenehm zu werden, erlaubt, ohne daß es der Ausrichtung seiner Arbeiten nöthigen Anstrengung schade." —

„Es lag in ihm ein philosophischer Geist, eine Gabe seiner Beobachtung in Sachen, die menschliche Handlungen und Fehler betreffen; eine Fähigkeit seine Gedanken aufs deutlichste zu entwickeln; Anlage zum wahren guten Geschmacke in der Schreibart. Aber alle diese Fähigkeiten waren durch seine Erziehung nicht völlig ausgebildet worden. Seine Studien und seine Muster waren nicht die vollkommensten Zweien. Die ersten Predigten, welche ich von ihm hörte; die selbst, welche das Publikum aus seinen frühern Jahren vor sich hat, enthielten noch viele entlehnte, nicht selbst durchdachte Begriffe, einen wortreichen Ausdruck. Aber wie sehr hob sich nicht Inhalt und Vortrag, der Geist und die Sprache seiner Predigten von Jahr zu Jahr!" (Rec. giebt diese Stelle als Aufruf an alle jüngere Prediger zum eignen Fortbilden. Möchte nur nicht den meisten der Anreiz entstehen, der aus einem dazu günstigen Standpuncte hervorgeht.)

„Seine Lebenszeit fiel in eine Periode, wo viele Wahrheiten der dogmatischen Theologie, die ehedem wenigstens unter denen, welche bestimmt waren, sie zu lehren, fest standen,

diesen selbst zweifelhaft, zu verderben anfangen. — — Auch bey Zeiten hatte er Widersacher erhalten, nachdem er seinen Beruf schon angetreten hatte. Seine Jugend hatte er unter Beyspielen einer beynahe schwärmerischen Frömmigkeit zugebracht, bey welchen man alles Nachdenken bey Seite legt. In der Zeit seiner Studien und ersten Versuchungen hatte er sich blos bestrebt, zu fassen und sich einzuprägen, was ihm gelehrt wurde. Erst im männlichen Alter machte er sich weniger Sorge mehr von den Fesseln des Systems los, und drang in das Heiligthum der Religion mit freyerem Geiste.“

„Es ist eine von den allerkützlichsten Fragen, in wie weit ein geistlicher Lehrer von dem angenommenen Lehrbegriffe seiner Kirche abgehn dürfe, ohne seiner Verpflichtung ungetreu zu werden. Es giebt strenge Richter, welche — — ihm die Niederlegung seines Amtes zur Pflicht machen. Aber bedenken diese Männer wohl, daß Erforschung der Wahrheit, und beständige Aufmerksamkeit auf die Reinigung derselben, die erste Pflicht eines Lehrers ist? Welche Classe von Menschen würde für den Predigerstand übrig bleiben, wenn sich alle die, welche Neigung und Fähigkeit haben, selbst zu denken, aus diesem Orden ausschließen wollten? Sobald wir ihnen aber die Untersuchung erlauben, oder sogar zur Pflicht machen, kann alsdann der Erfolg derselben ein Verbrechen seyn? oder ist es billig, daß die Ausübung dieser Pflicht sie unglücklich mache? Ist es möglich, ist es wahrscheinlich, daß über geheimnißvolle Gegenstände alle, welche sich vollständig mit ihrem eignen Verstande beurtheilen (und dann den Schleier des Mysteriösen sollen sehen) übereinstimmen werden? Ist es in der Gewalt eines Menschen, die Fehler seiner Begriffe zu ändern, und etwas anders für wahr zu halten, als wovon die Kraft der Gründe, welche sein Verstand einsieht, ihn überzeugt? Und sollte jeder alsdann, wenn in diesen Ueberzeugungen Aenderungen vorgehn, sogleich Amt, Stand und alle Verbindungen, in denen er nützlich seyn, und in denen er auch nur allein sich und seine Familie erhalten kann, aufgeben? Welche Zerrüttung würde nicht blos in der häuslichen Glückseligkeit einzler Menschen, sondern in der Kirche und in dem Staate selbst entstehn? Wie viel schädlicher für die Religion des gemeinen Mannes würde das Aufsehen seyn, welches ein geachteter Lehrer (nicht Einer, sondern einer nach dem andern) durch die Entsagung seines

Amtes machte, als kleine Abweichungen desselben vom Lehrbegriffe seyn würden, gesetzt auch, daß diese Irrthümer wären? Von der andern Seite muß dieser Erlaubniß augenscheinlich eine Gränze gesetzt werden. Wenn ein Lehrer der Religion durch seine Untersuchungen unglücklicher Weise dahin gebracht würde, an der ganzen Religion zu zweifeln, oder sie gar zu verwerfen: so kann er unmöglich Lehrer derselben bleiben ꝛc." (Rec. hat absichtlich dieses wackere Parergon herausgehoben, um damit manche schwache Gemüther zu belehren und zu beruhigen. Wer wird nicht gern einen Weisen unsers Zeitalters, einen Barve, hierüber urtheilen hören! Wer, es müßte denn ein Milchbruder eines gewissen Hurlebusches seyn, wird ihn fähig halten, daß er Doppelzüngigkeit oder Meineid oder jesuitische reservationes mentales billigen und empfehlen könnte!)

„So wie das Licht in Z. Einsichten zunahm, wie die Gewißheit seiner Ueberzeugungen sich vergrößerte: so wuchs auch seine Kühnheit, von bisher geglaubten Sätzen abzugehn. Er sagt es daher in seinen letzten Predigten ganz deutlich, daß Gott unmöglich im eigentlichen Sinne versöhnt zu werden brauche, weil es ein undenkbarer Begriff ist, einem Wesen, das die Liebe selbst ist, Liebe einflößen zu wollen, und weil nur im Menschen selbst das Hinderniß liegen kann, wenn irgend jemand der Wirkungen dieser Liebe beraubt ist; daß die Erlösung durch Christum, die Befreyung von den Hindernissen war, die der wahren Religion und Tugend durch Vorurtheile der Zeit und herrschende Verderbnisse im Wege standen ꝛc."

„Z. hatte einen gewissen Edelmuth, einen Geist der Freyheit und Unabhängigkeit, der nicht immer mit großen Gaben oder dem eifrigen Studiren verbunden ist. Oft bringt dieses letztere das Gemüth, anstatt es zu heben, weil es zu viel von den Kräften des Körpers verzehrt, und den Menschen zu wenig Muße läßt, des angenehmen Selbstgefühls zu genießen, welches Muth einflößt. Die Lage, in welcher viele Gelehrte sich befinden, trägt dazu bey, sie furchtsam, klein und abhängig von andern Menschen zu machen." (Und diese Lage des Standes im Allgemeinen wird unter den jetzigen Zeitumständen immer niederdrückender. In der Aristokratismus würde es übel nehmen, wenn die Gelehrten sich

selbst

selbst mehr als edle freye Leute zu schätzen und zu nutzen wüßten.) —

„Die Schilderung des Mannes, der in keinem Worte fehlet, ist einer der vorzüglichsten Aufsätze in der letzten Sammlung seiner Predigten. Diese Schilderung ist in der That das Bildniß ihres Verfassers. Wenige Menschen sind so aufmerksam, als er war, nichts unwahres zu sagen. Eben deswegen sprach er weniger als andere, weil es ihm unmöglich war, zu sagen, was er nicht dachte, oder zu reden, worüber er nicht zuvor gedacht hatte. Er wußte, daß es nicht in des Menschen Gewalt steht, die vollkommenste Aufrichtigkeit zu beobachten, oder durch die Mittheilung seiner Gedanken andern nützlich zu werden, wenn er mit seinem Urtheile, seinem Rathe, seinem Lobe sogleich bereit ist, sobald ein anderer ihm seine Meinung mittheilet, ihm seine Umstände bekannt macht, oder sein Werk ihm vorlegt. Er schien deswegen zurückhaltend, oft nicht theilnehmend genug, und kalt. Aber die Ursache war, weil sein Gemüth sich noch innerlich mit den Gedanken oder den Angelegenheiten des vorigen beschäftigte, und er nicht eher sich diesem eröffnen wollte, bis er erst bey sich ausgemacht hatte, was er für wahr oder was er für das beste hielt. Dieß ist es, was man Zuverlässigkeit eines Mannes heißt; die Gewißheit, daß man seine Gesinnungen aus seinen Aeußerungen erkennen kann. Aber sie läßt sich mit einem gewissen Grade von Menschengefälligkeit nicht vereinigen. Die Menschen fordern mehr. Wer ihnen immer so zärtlich, so achtungsvoll begegnen will, daß er ihren Ansprüchen ein Genüge thue; der muß oft seine ihnen günstigen Meinungen oder Gesinnungen weit stärker ausdrücken, als er sie hat. — Es giebt hiebey eine gewisse Breite auf der Bahn der Tugend. Nicht allen ist diese Strenge der Wahrheitsliebe im geselligen Umgange möglich, nicht für alle ist sie Pflicht. Das Temperament muß gewissermaßen entscheiden, welche Aufführung die Vernunft billigen könne. Es giebt furchtsame und zugleich zärtliche Menschen, die gegen die sichtbaren Wünsche derer, mit welchen sie umgehen, unmöglich so taub seyn können, daß sie sich enthielten zu sagen, was diese gern hören. Die Gewohnheit und der allgemeine Ton hat auf andere einen zu starken Einfluß, und sie haben schon die üblichen Formeln des Beyfalls, des Lobes und der Beystimmung herausgesagt, ehe sie sich noch recht bedacht

bedacht haben, ob dieselben auch ihren Empfindungen gemäß sind. Noch andere trauen ihren Einsichten zu wenig, und fühlen nicht genug Kraft in sich, um ein eigenes Urtheil auf der Stelle zu fällen, oder das, welches ihnen vorschwebt, wenn es dem Urtheile des andern widersprichet, zu erkennen zu geben. Da nicht alle Menschen eine ganz gleiche Natur und Anlage haben: so haben sie auch nicht ganz gleiche Pflichten. Ein Mann wie Z. mußte vornehmlich durch Wahrheit und Gründlichkeit seiner Reden zu nützen suchen. Einem andern ist es erlaubt, wenn er auch durch das Gefällige und Freundliche derselben blos zu vergnügen sucht. —

„Soll ich von dem Eigenthümlichen seines Talents urtheilen: so würde ich sagen, daß nicht philosophischer Tiefsinn, nicht dichterische Imagination seine hervorstechenden Fähigkeiten gewesen sind, sondern heller und gerader Verstand, Beobachtungsgeist und Gabe der Zergliederung. Deutliche Gedanken waren immer bey ihm die Grundlage. Daraus entstand bey ihm erst Empfindung; dadurch wurde auch zuweilen das Feuer der Einbildungskraft erweckt. Daher war er zu Aufsätzen, wo bloß Empfindung herrschen soll, oder wo dieselbe nicht hinlänglich durch Betrachtungen vorbereitet ist, nicht so glücklich, als in denen, die blos lehrreich seyn sollen. Seine Gebete sind nicht seinen Predigten gleich, die einen hohen Werth sie auch haben. In seinen Andachtsübungen sind die schönsten Stücke die, welche Betrachtungen enthalten. —

„Sein Styl, wie seine Person, hatte eine gewisse Feierlichkeit, die anfangs selbst nicht ganz frey von Steifheit blieb. Ersterer war in seinen frühern Aufsätzen mit Synonymen überladen, und näherte sich etwas dem Declamatorischen. Aber so wie sich die Anzahl der Sachen, die er zu sagen hatte, mit der zunehmenden Reife seines Verstandes vermehrte: so verminderte sich die Anzahl der Worte. Sein Styl wurde gedrungener, seine Perioden kürzer. Demohnerachtet behielten seine Vorträge immer etwas von rednerischem Schmucke. —

„Geduldig seyn, ist das Eigenthum aller Menschen von festem Charakter und männlichem Verstande. Klugen, scharfsehenden ist es erniedrigend. Ueberdieß da nicht gern etwas thun, was ohne Nutzen ist: so enthalten sie sich auch vermöge des

Klagens,

Klagen, weil es zur Erleichterung des Uebels so selten etwas beyträgt. B. gehörte unter jene Klasse. Seinen Kummer theilte er seinen Freunden weit weniger mit, als seine Freunden ihren. Wenn dadurch ein Band der Vertraulichkeit zwischen diesen, in ihm weniger wurde: so war auch ein Grund der Mißhelligkeit zwischen ihnen weniger. Denn nichts ist häufiger, als daß die, welche klagen, auch bey dem besten Herzen anderer die Theilnehmung nicht finden, welche sie erwarten.“

Rec. übergeht ungern noch mehrere feine moralische, psychologische und ästhetische Reflexionen, welche diese Schrift eingewebt sind.

Mfg.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Biblia hebraica, olim a b. Christiano Reineccio edita, et ad optimorum codicum et editionum fidem recensita et expressa, nunc denuo ad finem recensionis masorethicae cum variis lectionibus, ex ingenti codicum copia a B. Kennicott et I. B. de Rossi collatorum ediderunt D. *Jo. Christoph. Doederlein*, Th. P. P. O. Ienens. etc. et *Jo. Henr. Meisner*, Prof. Lipsiens. Lipsiae, impensis I. G. I. Breitkopfii et Soc. 1793. 4 Alph. weniger ¼ Bog. 8. 3 M.

Von diesem Abdruck der ganzen Bibel, welcher der erste ist, bey dem der gesammte Kennicott'sche und de Rossi'sche Manuscripten-Apparat benutzt worden ist, muß Rec. zuvörderst bemerken: dessen Geschichte und dessen Werth. Hr. Breitkopf wollte die bekannte Reineccius'sche hebräische Bibel, deren letzte Auflage ganz vergriffen war, neu auflegen, und wünschte, daß die neuesten kritischen Hülfsmittel dabey zur Vervollkommnung dieser beliebten Ausgabe gebraucht würden. Er ersuchte den sel. Doederlein, das Wesentlichste und Wichtigste aus jenen auf dem Titel genannten Werken auszuheben, und es

dieser

dieser neuen Edition einzuverleiben. Döderlein arbeitete drey Jahre lang daran, als ihn der Tod überraschte, da er doch erst bis über die Hälfte (nämlich bis in den Ezechiel) gekommen war. Nun hat der Hr. Verleger den auf dem Titel genannten zweyten Editor, den Prof. Meisner, der sich schon vorher vortheilhaft dem Publikum in dieser Art von Arbeit empfohlen, und auch eine Correctur schon zu Lebzeiten Döderleins besorgt hatte, das angefangene Werk zu vollenden. — Man muß beyden Bearbeitern das Lob zugestehen, daß sie mit eben so viel Fleiße und Geduld, als mit Kenntniß und Urtheilskraft, zu Werke gegangen sind. Der Text mit der ganzen masorethischen Punctation ist äußerst correct gedruckt, und viele Fehler der Ausgabe von 1725, welche zum Grunde gelegt wurde, sind verbessert worden. Nur selten stößt man auf Stellen, wo, wie Sprüch. Salom. 28, 6, unter מעקש ein Tsere und Merkeg fehlt, oder V. 7. wo über dem ersten Buchstaben des Wortes בּוֹחֵר das Gerefch, vom Rhidia gereschato, fehlt, ꝛc. welche sehr rühmenswerthe Correctheit man bey Durchlesung der Vorrede, wo disciplicituram, und conventores steht, nicht vermuthet. Die Inhalts-Ueberschriften, die nicht blos über den Kapiteln, sondern bisweilen auch in der Mitte der Kapitel stehen, wenn daselbst ein neuer Abschnitt anzeht, sind durchaus richtiger und zweckmäßiger, als in den vorigen Auflagen. Was den Varianten-Apparat unter dem Texte betrifft, so hat Rec. mehrere Kapitel mit den Kennicott'schen und de Rossi'schen Werken verglichen, und keine Variante von Bedeutung vermißt; aber bemerkt, daß Hr. Meisner, in dem von ihm bearbeiteten Theile im Ganzen genommen, mehr Varianten, auch von geringerem kritischen Werthe, als der sel. Döderlein, aufgenommen habe. Indessen wird der Exeget lieber mit dem zu viel, als mit einem zu wenig zu frieden seyn. Um sich von dem Verhältnisse Kennicott's und de Rossi's zu diesem Auszuge einen deutlichen Begriff machen zu können, muß Rec. eine kleine Probe hiehersetzen, dabey er das, was im Kenn. und de R. mehr steht, in Parentheseh einschließt. Spr. Sel. 28, 1. (Kennicott hat: 62 46. דוד 46; primo 141 — אדוך 231. צדיק 93, 99, 188; nunc 246, 301 — ישרי צדיקים 117. בכפיר 118 — כבחי 651. עמי 74 — בטחו 497, 662 marg. 612; videtur 437. De Rossi hat: 183 fugiunt — 62 fugit, Ken. 46. LXX, Vulgatus et Houbigantius, ut requisit hng. עמי. Reliqui in plur. utrumque leguht.)

— Dieses

Dieses ist hier folgendermaaßen ausgezogen, und durch beygesetzte Buchstaben das Wort des Textes, wobey sich die Variante findet, angezeigt worden. Cap. XXVIII. a) = 46 K. (= ist das Auslassungszeichen) b) רצרים 93. 95. 188. 246. 301 ex c. K. c) יבשחו 497. 602 marg. 612; videtur 437 K. Hier ist also alles Wichtige kurz, (um den Raum zu sparen,) auszugsweise, (denn die Varianten der sogenannten Lesemütter sind hier unbedeutend, und das Particip. Paul des codicis 231, so wie die Variante des cod. 74 sind offenbare Schreibfehler) und doch dabey deutlich und zweckmäßig angeführt. Und so ist diese Bibelausgabe nicht blos ein nützliches Geschenk für die, welche jene kritischen Werke entbehren müssen, sondern sie wird wegen der leichten Uebersicht, selbst denen angenehm werden, die jene großen Werke besitzen. Uebrigens rühmt Hr. Meisner in der Vorrede die thätige Beyhülfe, die ihm bey dieser beschwerlichen Arbeit Hr. Joh. Gottlob Stimmel aus Dresden, geleistet hat.

A.

Lexicon et commentarius sermonis hebraici et chaldaici. Post *Iohannis Cocceii*, curas digestus, locupletatus, emendatus a *Ioh.* (Io.) *Christo.* (Christoph.) *Frid. Schulz*, Superintend. Hass. Darmstad. Theolog. Prof. Publ. Ord. Senat. Ecclesiast. ac Consistor. Sacr. Consil. Definitore, et ad aedem arcis Giesens. Ecclesiast. Primarius (Primario). *Tomus prior*, literas ו — א complectens. *Editio quinta*, quae ipsa est nova recognitionis secunda. Lipsiae, sumtibus Weygandianis. 1793. VIII. und 1320 S. gr. 8. 6 Rthl.

Tomus posterior, literas ת — ט et indices locupletissimos continens. 1796. 1416 S. 6 Rthl.

Von dieser neuen mit rühmlichem Fleiße verbesserten und sehr vermehrten Ausgabe zeigen wir zuvörderst das an, wodurch sich diese von der vorigen von 1777 (S. diese A. D. B. Anh. zu dem 25 bis 36sten Bande IIIte Abth. S. 1740 u. f.) auszeichnet:

zeichnet: 1) der Verf. hat vieles Ueberflüßige und Unzweckmäßige, was nicht zunächst im Lexico gesucht wird, ausgestrichen; z. E. mystische, typische und allegorische Deutungen, die nach dem Grade der gegenwärtigen wissenschaftlichen Kultur keinen Beyfall mehr erzwingen können, so sehr sie zu Coccejus Zeit (geb. 1603 gest. 1669) in Ansehen standen, desgleichen alle in holländischer und deutscher Sprache abgefaßten Erklärungen. Dadurch ist dieser Sprachschatz einer großen Last, die ihn sonst drückte, entledigt, und für Ergänzungen und Berichtigungen Platz gewonnen worden. Indessen trifft diese Bemerkung, die der Verf. in der Vorrede zu dieser Ausgabe eben so wie in der vorigen wiederholt hat, nicht sowohl diese zuerst, als vielmehr die vorhergehende Ausgabe, in welcher bereits die gedachten Flecken, das Holländische und Deutsche ganz, das Mystische ꝛc. zum Theil ausgewischt sind. Dabey ist nicht zu leugnen, daß noch Manches anders billig weggestrichen werden mußte, was jetzt noch seine Stelle behalten hat. Z. E. Alt. Ed. S. 266. Neue Ed. S. 433. 434, wo der fehlende hebräische Artikel bald individuum vagum, bald emphasin, veritatem proprium, et apicem anzeigen soll. A. E. S. 291. N. E. S. 474. daß מר (hamar) auch aus dem versetzten מהר (mahar) abgeleitet werden könne. Da die Bedeutung „des Platzregens“ (nach dem Arab.) zu jener Stelle Ps. 140, 11 vortrefflich paßt, und durch mehrere Parallelstellen bestätigt wird: so sieht Rec. nicht ein, was solche unnöthige und leere Vermuthungen in einem Lexico sollen. In Gelegenheitsschriftchen mags eher hingehen. 2) In der Angabe der Bedeutungen macht es sich der Verf. zur Pflicht, nicht sowohl auf rabbinische und neuchaldäische Behauptungen, als vielmehr auf die alten verwandten morgenländischen Dialecte zu sehen. 3) Deshalb nahm der Vf. mehrere hebräische Stammworte aus den verwandten Dialekten auf, von welchen in der hebr. Sprache abgeleitete Worte vorhanden sind, als אור, אוה, אין, אשם, אתה, בא, בון, בוש, בין, בעס, בוץ, אוך חמה u. s. w., die aber keinesweges sämmtlich im (Eichhornschen) Stimmis fehlen; sondern vielmehr, nach Rec. Urtheil, von Eichhorn philosophischer und gründlicher geordnet sind, wie die Vergleichung der erstgenannten Beyspiele אתה, אוה, בוא etc. zeigt. 4) Auch sind die ersten und eigentlichen Grundbedeutungen, so wie sie von mehreren Sachkennern, besonders seit Schultens Zeit, erwiesen worden, mit angeführt, wenn sie über die abgeleiteten Bedeutungen

gen

gen Licht verbreiteten. 5) Ferner ist auch die lateinische Uebersetzung mehrerer Stellen, wo Coccejus allzu schülerhaft Wort für Wort übersetzte, verbessert, und dem Genius der lateinischen Sprache angepaßt worden. Ist dieser Rücksicht findet man bey unzähligen Stellen neben der wörtlichen Uebersetzung, die sich in der vorigen Ausgabe allein befand, eine zweyte nach dem lateinischen Ausdruck. 6) Endlich sind auch die gemachten Fortschritte in der Kritik nicht unbenutzt geblieben, indem durch die Lesearten in den Handschriften nach Kennicott und de Rossi, in den alten Versionen und alten Interpreten manches sonst nicht wohl erklärbare Licht erhält. Am meisten aber hat der Verf. Michaelis Supplementa ad lex. hebr. gebraucht, aus welchen viele Stellen wörtlich aufgenommen, hin und wieder auch mit Gegenbemerkungen begleitet worden sind.

Nach Rec. Urtheil sind folgende bey einem Werke von solchem Umfange, wie dieses ist, wesentliche Fehler, daß die Nomina propria geographica, historica etc. durchaus vergebens gesucht werden, welche doch gerade bey der hebräischen Sprache am bedeutungsvollesten sind, und zu welchem Behuf keine solche historischen Hülfsmittel überall vorauszusetzen sind, wie in der lateinischen und griechischen Sprache; in vielen Fällen weiß auch der Leser nicht, ob das Wort, das er in seinem hebräischen Autor vorfindet, ein appellativum oder proprium sey. So fehlen z. E. in dem einzigen Buchstaben He (der im Hebräischen zu den von dem kleinsten Umfange gehört, die Worte: הוי, הודה, הוריה, הם, הנם, השרים, הר(הור), הרגא. Sehr ungern vermißt man auch bey den schweren Worten hinreichende Citate, wo man sich weiter Raths erholen könnte. Man schlage z. E. Jachalom, Jehova ꝛc. hier auf, und vergleiche damit das, was im Eichhornschen Simonis so befriedigend angeführt ist, in welchem letztgedachten Lexico man auch alle jene historischen und geographischen Gegenstände, so weit sie ins Lexicon gehören, erläutert findet. Nach Rec. Dafürhalten ist auch die Orthographie in der ersten Schulzischen Ausgabe des Coccejus hin und wieder richtiger, als in dieser vermehrten neuen. In jener stand z. E. überall richtiger Pathach, wo hier Patach S. 432 ꝛc. aufgenommen worden ist. Die Verschiedenheit des hebr. ה und ח sollte nicht verwischt werden.

Das Schwankende in der Orthographie erstreckt sich bis auf den Titel: *Ioannes* Coccejus und *Iohannes* Schulz. Eine beträchtliche Menge der im Lexicon aufgeführten Sachen gehört in die Grammatik und Exegese, und nicht ins Lexicon, z. E. der größte Theil dessen, was über den Buchstab ה auf sieben Octavseiten steht, wodurch das Lexicon freylich zu dieser Stärke anschwellen mußte; denn der erste Theil in der ersten Schulzischen Ausgabe hatte 875, in dieser 1320 Seiten. Indessen will Rec. hierüber, wie über manches andere, nicht kritisiren, weil der Beysatz Lex. et *Commentarius* die übrigens bestimmten Gränzen verrücken kann. Dadurch bahnte sich aber auch der Verf. den Weg, manches Neue und Scharfsinnige einzuschalten, dahin Rec. z. E. das rechnet, was über die bisher unverständliche Stelle 4 Mos. 21, 14. S. 439 unter יהב bemerkt worden ist. Die verkleinernden Ausfälle auf Simonis hebräisches Lexicon in der Vorrede können weder dem gegenwärtigen Buche zur Empfehlung; noch dem Verfasser zur Ehre gereichen, da der Schulzische Coccejus, ohngeachtet er fast tausend Seiten stärker, als der mit dem ersten Theile zu gleicher Zeit ganz erschienene Eichhornsche Simonis ist, diesen letztern, nach Rec. Urtheil, keinesweges ganz ersetzt oder entbehrlich macht.

Z.

Paul Friedrich Achat Nitsch Handbuch zur Erklärung der Schriften des alten Testaments, für Prediger, Schullehrer und den gemeinen Mann. Erster Theil, enthält die fünf Bücher Mosis. Erfurt, 1793. bey Keyser. VIII. und 510 S. gr. 8. 1 Rthl 4 Gr.

Der Zusatz auf dem Titel: „für den gemeinen Mann," ist Lockspeise, die ihn aber hin und wieder so betrügen dürfte, wie die Lockspeise den Vogel; der gemeine Mann des Verf. müßte denn Latein, Griechisch und Hebräisch (mit unter auch Fingerzeige aufs Arabische und Chaldäische) verstehen, welches man besonders vorn herein mit unter antrifft. Uebrigens enthält diese Schrift des sel. Nitsch, so wie die meisten andern Schriften dieses fleißigen Gelehrten, viel Gutes, zwar nichts Neues, aber das von andern vorgetragene gut zusammengestellt.

stellt. Mesch war ein aufgeklärter, liberal denkender und mit Wärme für Tugend beseelter Mann, und davon ist auch diese Schrift Beweis. Er hatte aber auch bey einer zahlreichen Familie und geringen Amtseinkünften, mit Hausorgen zu kämpfen, so daß er seine literärischen Arbeiten auf den Kauf (d. i. eiligst) machte. Diese Schrift gehört, nach Rec. Ueberzeugung, zu den besten des Verfassers. An der Spitze stehe eine recht brav geschriebene „allgemeine Geschichte der Bücher des alten Testaments," (S. 1—162) worinne der Verf. (nach den besten neuern Schriftstellern, besonders nach Eichhorns Einleitung ins A. T.) sowohl von den besondern Schicksalen und Eigenheiten der Literatur unter den Hebräern, als auch von der Aufnahme und Behandlung, die diese Bücher nach dem Untergange der hebr. Sprache unter Juden und Christen gefunden haben, Rechenschaft giebt. Hierauf folgt eine kurze Einleitung ins erste Buch Mosis, dergleichen nachher vor jedem Buche befindlich sind. Darinne findet man sowohl was über die Aechtheit oder Nichtächtheit des Buchs, und über den Werth und Inhalt desselben, in neuern Zeiten geschrieben wurde, als auch das, was über den Verfasser desselben als ausgemacht oder muthmaaßlich angenommen wird, kurz und gut zusammengestellt. Jedes Buch ist in Hauptstücke eingetheilt, die ihre Inhaltsanzeigen erhalten haben. Der Kommentar gleicht gewissermaaßen dem Hezelschen Bibelwerke; dabey aber nicht die ganze Luthersche Uebersetzung abgedruckt ist, sondern nur das von Luther gebrauchte Wort oder der Ausdruck, der einer Erläuterung bedürfte. Diese Erklärungen beziehen sich auf die morgenl. Sprachweise, Alterthümer, Geschichte, Geographie, Sitten und Gebräuche, u. enthalten oft auf wenigen Zeilen viel Schätzbares von dem, was Dathe, Michaelis, Döderlein, Eichhorn u. a. darüber gesagt haben. Die Aeußerung des Vfs bey 1 Mos. 35, 2. daß er hier keine Spur der Taufe entdecke, ist sonderbar, da es wohl keinem nüchternen Exegeten einfällt, hier an die christl. Taufe zu denken. Vielleicht deutete er hiermit aufs Hezelsche Bibelwerk bey dieser Stelle, welches er aber dann sehr mißverstanden hätte, da es nicht von der, sondern von einer Taufe redet. Bey V. 7. desselben Kap. würde die Anführung der Spuren des alten Polytheismus die Schwierigkeit besser gelöst haben. — Sehr unbequem ist die Einrichtung, daß die Kolumnentitel nicht auch die bibl. Bücher, die daselbst erklärt werden, sondern nur die Zahl des Abschnitts und des Kapitels anzeigen.

A.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Theophili Christophori *Harles* Introductio in Historiam Linguae Graecae. Tomi posterioris *Pars Prima.* 564 S. Tomi posterioris *Pars Secunda.* 394 S. Editio altera emendatior et auctior. Altenburgi in officina Richteria. 1795. 8. maj. 2 Rth. 12 gr.

Mit diesen beyden Bänden ist das brauchbare Werk beschlossen, von dessen Einrichtung wir in Beziehung auf die erste Ausgabe in der N. A. B. IV. 2. S. 449. Rechenschaft gegeben haben; der erste enthält die vierte und fünfte Section, oder die Schriftsteller vom August bis auf die Einnahme von Constantinopel, und ist allein beynahe so stark, als die I — V Sect. der ersten Ausgabe war; der zweyte handelt von der griechischen Literatur des A. und N. T. und den Kirchenvätern. Schon die Vergleichung der Seitenzahlen zeigt, wie zahlreich die Zusätze ausgefallen sind; und in der That haben wir fast keinen einzigen Artikel gefunden, welcher nicht einiges aber sehr viele, welche ansehnliche Vermehrungen erhalten haben. Alles was eine ausgebreitete Lectüre dem H. an die Hand gab, ist sorgfältig benutzt worden; und weit seltner dürfte der Fall eintreten, daß man etwas in ein Handbuch gehöriges vermißte, als daß man auch bey einer nicht sehr strengen Critik, etwas überflüßiges wegschneiden möchte. Zu diesem Ueberflusse gehört es ganz unstreitig, wenn, wie oft geschieht, angezeigt wird, daß hier oder da eine oder die andere Stelle eines griechischen Schriftstellers erläutert oder verbessert werde; denn so erwünscht auch dem Herausgeber eines Schriftstellers ein genauer Index aller solcher einzelnen Bemerkungen seyn würde; so sieht man doch leicht ein, daß ein solcher über alle Schriftsteller von einem einzigen Manne, wie fleißig er auch immer wäre, nicht verfertigt werden könne, und daß er auf jeden Fall kaum in einer Bibliotheca graeca, geschweige in einer Introductio in L. Graecae Historiam Platz finden könnte. Unvollständige Anzeigen aber können nur einen ganz zufälligen Nutzen haben. So wird von allen denen, die den Athenäus gelegentlich verbessern, hier S. 234.

nie-

niemand als Osmont und Toup genennt, da es doch nicht leicht einen Librum criticum oder eine kritische Ausgabe eines griechischen Schriftstellers giebt, in welcher nicht etwas über den Athenäus bemerkt wäre. S. 133. heißt es, Villoison habe eine Stelle des Hephästion verbessert; und S. 175. Müller habe eine Stelle des Galen gegen Hofmann vertheidigt und berufe sich oft auf den Galen. Wem dieses zu wissen nöthig ist, der wird es schwerlich in diesem Buche suchen. Billigerweise hätten auch so unbestimmte Urtheile übergangen werden sollen, wie z. B. S. 18. aus einem Briefe von Wolf angeführt wird, daß Mai in Olearii Ausgabe des Philostratus die ἀγχινοίαν vermisse; ein Urtheil, wobey es schwerlich einer Prüfung bedurfte, und das auf keine Weise hierher, unter den Artikel an Apollonius Tyanensis, sondern unter den Philostratus gehörte. Solche und ähnliche Stellen erzählen allzu deutlich die Geschichte der unnöthigen Sammlung, auf das keine so sorgfältige Ueberarbeitung gefolgt ist, durch welche unbedeutende oder zwecklose Anmerkungen und Späne abgefallen seyn würden. S. 251. findet man, nach einer Vergleichung zwischen Kühns und Perizons Gelehrsamkeit, ganz unerwarteter Weise die Worte: de Kuhnii tamen moribus et cuticulae studio vid. Uffenb. Vit. etc.; wie denn dieses tamen noch öfterer, um einer nicht gerade beyfallswürdigen Kürze willen, Sätze verbinden muß, die in keiner Verbindung unter einander stehn; wie z. B. S. 82. Editionum varii generis et praecipue nonnullorum opusculorum tanta est copia, ut cunctarum enumerationem in hac introductione minus commodam fore arbitrer; et *tamen* textus in scriptis praecipue moralibus nondum satis emendatus est. Wir sind weit entfernt um solcher einzelner Flecken willen, die an einem Werke von so großem und seltnem Fleiße leicht übersehen werden können, die Verdienste eines Mannes herabzusetzen, der die alte Literatur eine lange Reihe von Jahren hindurch mit einem Eifer befördert hat, in welchem ihm nur wenige Humanisten gleich kommen dürften; aber es ist unsre Pflicht das, was keinen Beyfall verdient, anzuzeigen. Einige Fehler und Auslassungen sind in den Addendis, welche gegen 50 Seiten einnehmen, verbessert und nachgeholt.

Chorum Euripideum e Bacchis excerpsit et illustravit *Johannes Michael Hamann*. Regiom. ap. Hartung. 1794. 20 S. 8. 2 gr.

Diese kleine Schrift, welche einen Commentar über den 370 — 433 v. des auf dem Titel angezeigten Trauerspiels enthält, ist weder für die Critik noch die Erklärung des griechischen Dichters von Belang. Der im Eingange vorgetragnen Hypothese über die Absicht des Euripides bey Verfertigung der Bacchen wird nicht leicht jemand seinen Beyfall geben.

Ew.

Res Trajani Imperatoris ad Danubium gestae. Libellus a Societate scientiarum regia, quae Goettingae splendet, praemio donatus. Addita est dissertatio de *Tabulae Peutingerianae* aetate. Auctore *Conrad Mannert*. Cum figg. et mappa geographica. Norimbergae apud Io. Frid. Frauenholz. 1793. 116 S. in gr. 8. 12 gr.

Diese mit großem Fleiße, vieler Belesenheit und guter Beurtheilungskraft geschriebene Abhandlung, deren Inhalt vor etlichen Jahren von der Göttingischen K. Societät der Wissensch. als eine Preisfrage aufgegeben wurde, und welcher sie auch den Preis zuerkannt hat, ist schon zu alt und zu bekannt, als daß es noch nöthig seyn sollte, den Inhalt derselben weitläuftig anzuzeigen. Der Hr. Verf. hat dabey von den bekannten vorräthigen Quellen, desgleichen von den neuern Beschreibungen und Nachrichten von diesen Gegenden, insonderheit von dem alten Dacien, d. i. von Siebenbürgen und der Wallachey, fleißigen Gebrauch gemacht, und auch die Reste alter Denkmäler, Münzen, Steinschriften u. s. w. vornehmlich die Columna Trajani, nebst den alten Itinerariis und Reisecharten sorgfältig dabey zu Rathe gezogen. Er beschreibt, nebst den historischen Nachrichten von den Feldzügen des Kaisers Trajan an der Donau, auch die alten Heerstraßen, Wälle und Verschanzungen, die Brücken über die

Donau u. ſ. w. und ertheilt Nachrichten von den Völkern, welche das alte Dacien und die Nachbarſchaft bewohnt haben, und den von den Römern angelegten und andern Oertern. Auf den drey Kupfertafeln werden meiſtens Gegenſtände, welche ſich auf der Columna Trajani befinden, und auf die Feldzüge dieſes Kaiſers an der Donau Beziehung haben, vorgeſtellt; ſo wie die Charte einen Abriß von dem Temeswarer Diſtricte, Siebenbürgen und der Wallachey, mit den beygeſchriebenen alten Benennungen, Straßen, Wällen, Schanzen u. ſ. w. begreift.

Angehängt iſt, wie auch der Titel ſchon beſagt, eine Unterſuchung über das Alter der ſo genannten Peutingeriſchen Tafel oder Reiſecharte, deren erſte Verfertigung er mit groſſer Wahrſcheinlichkeit in die Jahre zwiſchen 201 und 211 der chriſtl. Zeitr. ſetzt; er behauptet aber aus guten Gründen, daß das Exemplar, welches auf unſre Zeiten gekommen iſt, und jetzt in Wien aufbewahrt wird, im dreyzehnten Jahrhunderte von einem Mönche nachgezeichnet worden ſey. Wenn aber Hr. M. S. 103. aus einer Stelle des *Vopiſc.* vit. Taciti, c. 11. „(Tacitum Imper. *Minutulas* literas legiſſe)“ beweiſen will, die Römer hätten ſich von je her auch der Kleinen- und Curſiv-Buchſtaben im Schreiben bedient: ſo möchte das aus dieſer Stelle wohl nicht folgen. Der Kaiſer konnte, wegen ſeines ſcharfen Geſichts, ſehr kleine Schrift leſen.

Om.

Cononis Narrationes, Ptolemaei Hiſtoriae ad variam eruditionem pertinentes, Parthenii Erotica, graece, cum notis variorum et ſuis emendatius edidit, ac de ejusdem nominis veteribus ſcriptoribus praefatus eſt *Lud. Heur. Teucherus.* Lipſ. Chph. Car. Klauparth. 1794. 8. 136 S. 9 *Gr.*

Es iſt ein neuer Abdruck aus Tho. Galei Hiſtoriae poeticae Scriptoribus antiquis. Da es kurze und leicht abgefaßte Erzählungen oder Geſchichtgen ſind: ſo ſcheint die Abſicht des Hrn. Teuchers ganz darauf gerichtet geweſen zu ſeyn,

den Griechischen Vorrath zur ersten und eigenen Lectüre zu vermehren. Ein Verdienst anderer Art würde er sich haben erwerben können, wenn er eine mit neuen kritischen und exegetischen Hülfsmitteln unterstützte Ausgabe der beyden Galeischen mythographischen Sammlungen veranstaltet hätte. Der Text ist, nach unserer Bemerkung, gut und fehlerfrey abgedruckt. Eine lateinische Uebersetzung ist nicht beygefügt worden. Unter dem Texte stehen die annotationes Dan. Hoeschelii, Andr. Schotti und Tho. Galei. Von Hrn. Teucher selbst finden wir nur zum Parthenius einige einzelne Conjecturen, wonach er einzelne Lesearten zu verbessern versucht hat. Hätte er nicht den Plan zu notis variorum gemacht: so würde er für junge Leute, welchen das Buch bestimmt ist, alles viel zweckmäßiger haben einrichten können. Denn diese bedurften allerdings einige die Sprache und Geschichte erläuternde Beyhülfe. In der Vorrede hat Hr. T. die literarischen Nachrichten von Schriftstellern jener drey Namen, welche der Titel des Buchs anzeigt, zusammen getragen.

Hü.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Anweisung zur deutschen Orthographie nebst den deutschen Redetheilen, derselben Arten und Definition, Deklination, Konjugation ꝛc. Für Studierende und Nichtstudierende bearbeitet von P. von Gemünden. München, bey Lentner. 1795. 8. 128 S. 6 gr.

Der Verf. dieser Schrift, Lehrer an der churfürstlichen Militär-Akademie in München, hatte die Absicht, zur Beförderung des orthographisch-richtigen Ausdruckes etwas beyzutragen. Er benutzte bey der Bearbeitung desselben vorzüglich die Adelungischen Schriften. Was er über seinen Gegenstand zu sagen hatte, hat er kurz deutlich und gut gesagt. Neues darf man in einem solchem Buche nicht erwarten; allein für die Gegenden, in denen er schrieb, kann es immer brauch-

brauchbar seyn. Da sein Gegenstand in ein Paar Bogen erschöpft war: so hieng er demselben noch eine kleine Grammatik an, die wegen ihrer Kürze wenigstens in den untern Schulen gebraucht werden kann.

Sz.

1) Italiänische Sprachlehre von Joh. Lud. Wallis. Göttingen und Leipzig. 1794. 437 Seiten. 8. 20 gr.

2) Versuch einer theoretisch-praktischen Italiänischen Sprachlehre für Deutsche als Vorlesebuch von K. Ph. Sarchi. Leipzig, bey Bengang. 1795. 496 S. 8. 20 gr.

3) Praktische Italiänische Grammatik von Johann Valentin Meidinger. Zu haben bey dem Verfasser, wie auch in allen Buchhandlungen. 1795. 593 S. 8. 20 gr.

1) Hr. Wallis, der schon durch seine italiänische Chrestomathie, die 1789 erschien, bekannt ist, wollte dieselbe mit einer italiänischen Grammatik begleiten, da er aus mehreren Gründen, die er in der Vorrede beybringt, keine der bereits vorhandenen brauchbar genug fand; allein es wollte ihm nicht sogleich damit gelingen. Kaum aber hatte er sie vollendet, so hörte er, daß Hr. Jagemann eine ausführliche italiänische Grammatik herausgeben wolle. Dies verzögerte die Erscheinung der seinigen zum zweytenmale, und wahrscheinlich würde ihr Druck nach der Jagemannischen, gänzlich unterblieben seyn, hätte der hohe Preis derselben nicht den Verf. vermocht, seine wohlgefeilte dennoch ans Licht zu stellen. Was diese Sprachlehre nun selbst betrifft, so ist sie zwar für jeden ersten Unterricht eines Deutschen in der italiänischen Sprache eingerichtet; doch aber hauptsächlich für diejenigen, welche dieselbe für sich, ohne einen weiteren Lehrer zu lernen wünschen; vorausgesetzt, daß sie mit andern Sprachen nicht unbekannt sind. Aus diesem Gesichtspunkte läßt sich manches aus an-

dern Sprachen als bekannt annehmen, und mithin konnte verschiedenes unerklärt gelassen werden. Eben deswegen sind auch verschiedene Konstruktionen lieber durch einen ähnlichen Ausdruck aus andern Sprachen, als durch weitläuftige Regeln bemerkbar und deutlich gemacht worden. Kurz der V. suchte so viel möglich Kürze, und Vollständigkeit, Bestimmtheit, und Klarheit mit einander zu vereinigen. Und dies ist ihm nach Beurtheilers Einsichten so gut gelungen, daß er seine Sprachlehre allen solchen Liebhabern der italiänischen Sprache mit Recht empfehlen zu können glaubt, die er dabey vorzüglich im Auge hatte.

2) Hr. Sauchi legte bey seinem Versuche die Sprachlehre des Corticelli, und die Rudimenti della lingua italiana des Soresi zum Grunde. Allein da beyde bloß für gebohrne Italiäner geschrieben sind, und er eine Sprachlehre für Deutsche schreiben wollte: so zog er noch die Sprachlehre des Hr. Jagemann zu Rathe. In Hinsicht auf die Form hat er sein vorzüglichstes Augenmerk auf die studierende Jugend der österreichischen Staaten. An Vollständigkeit ließ es der Verf. seinem Versuche nicht fehlen; allein die lichtvolle Anordnung der einzelnen Theile, und die Sprachphilosophie des Hrn. Wallis erreichte er nicht. Jedoch da sein Buch bloß zu seinen Vorlesungen bestimmt ist: so wird er wahrscheinlich die letztere seinem mündlichen Vortrage vorbehalten haben. Um seinem Werkchen einigen Vorzug zu verschaffen, fügte er, außer einer Sammlung einzelner Wörter, einen Auszug aus Comenii orbis pictus bey; doch so, daß er das italiänische ganz umarbeitete. Zwölf Gespräche, die der Verf. selbst erfand, verschiedene Deutsche, meistens Originalstücke zum Uebersetzen eingerichtet, und ein kleines Lesebuch, das ächte Originalaufsätze enthält nämlich: einige Pensieri diversi des Algarotti, dann Briefe von eben demselben, von Ganganelli, Metastasio, und Caro und einige Novelle Morali des Padre Soave, denen noch eine kurze Prosodie und Anweisung zu den Titulaturen und Verkürzungen vorgus gehen, beschließen das Werk.

3) Wer kennt nicht die Sudeleyen eines Meidingers! Weder Vollständigkeit, noch Richtigkeit, noch Bestimmtheit noch lichtvolle Anordnung empfehlen seine Bücher. Oft sind seine Regeln nur halb wahr, oft ganz falsch. Seine Uebungen über dieselben sind geschmacklos, und mehrmals ganz

sinnlos. Die untergelegte Phraseologie ist zum Theil ganz unbedeutend, und nicht selten Deutschitalienische. Sprachphilosophie ist vollends des Mannes Sache gar nicht. Und bey alle dem hat er die Dreistigkeit in seiner Vorrede zu sagen, daß der allgemeine Beyfall, den seine französische Sprachlehre bisher erhalten habe, und die häufigen Anfragen, ob er nicht auch eine Deutsche-Italiänische herausgegeben hätte, oder herausgeben würde, ihn bewogen hätten dieses Werk zu unternehmen, und mit vielem Fleiße auszuarbeiten. Mag er immerhin, denn überzeugen kann sich Rec. davon nicht, viel Fleiß darauf verwandt haben: so ist und bleibt sein Buch ein elendes Machwerk. Und was die häufigen Anfragen betrifft — doch auch diese wollen wir dahin gestellt seyn lassen, da uns nicht unbekannt ist, wie sehr seine eben so elende französische Grammatik im Rufe stehen, und wirklich häufig gebraucht wird. Aber fragen möchten wir, wie gieng es zu, daß ein so schlechtes Buch, das von Fehlern aller Art wimmelt, konnte je empfohlen und überall so wohl aufgenommen werden? Eine Erscheinung, die wirklich unerklärbar wäre, fände man nicht die Ursache in der Unwissenheit und Bequemlichkeit so vieler Hofmeister, Sprachmeister und selbst mancher Schulmänner, die mit einer oberflächlichen Kenntniß des Französischen, Englischen und Italiänischen sich zu Lehrern dieser Sprachen aufwerfen, und dann aus Angst ihre Unwissenheit nicht zu verrathen, und doch zugleich ihrer Bequemlichkeit nicht zu nahe zu treten, zu dem ersten besten Schächer greifen, um ohne Geistesanstrengung die Unterrichtsstunden gemächlich durchzuschlendern. Doch brauche solchen Schafsköpfen, der da will, der geschicktere und thätigere Sprachlehrer wird sich zu solchen grammatischen Uebungen schon seinen eigenen besseren Weg bahnen, wenn er anders keine bessern Vorarbeiten der Art, als die eines Meidingers, vorfindet, wodurch er sich einige Erleichterung und Zeitersparniß verschaffen kann.

Sammlung verschiedener Aufsätze aus einigen der vorzüglichsten italiänischen Prosaiker für Anfänger. Mit erklärenden Anmerkungen von *C. F. Werther*. Halberstadt bey Grosschens Erben. 1795. 215 S. 8.

Die

Die Stücke, welche dieses italiänische Lesebuch enthält, sind 1) eine Komödie des Goldoni, il vero amico 2) verschiedene Briefe, und 3) einige Novellen von Boccaccio. Die Wahl der Stücke ist nicht übel ausgefallen. Die erklärenden Anmerkungen erstrecken sich einzig auf einige Schwierigkeiten der Sprache. Ein Wortregister über das Ganze macht den Beschluß dieses, für die ersten Anfänger ganz brauchbaren Lesebuches.

X.

Erziehungsschriften.

Leipziger Bibliothek ꝛc. VIte Abtheilung. Der Pädagoge, Heft III. Eisenach und Halle bey Gebauer, 1794. 6 Bogen in 8. 6 gr.

Erstlich unter dem Namen eines Originalaufsatzes ein kurzer Abriß vom Eigenthümlichen der bürgerlichen, häuslichen, moralischen und intellectuellen Lage der Erzieher und Schullehrer; eine sehr magere dürftige Skizze; ein Machwerk, das ohne mehrere und bessere Ausfüllung von wenigem Belange ist. Dann folgen Auszüge: 1) „über die heutige Erziehung und (den) jetzigen Unterricht gegen „vormals;“ aus einem Aufsatze im Septemberstücke des Schleswigschen Journals von 1793. Mit unter berichtigende und bestreitende Einschiebsel von Hr. R. Andre. Ob nicht auch folgende absprechende Behauptung einer Einschränkung bedurft hätte, daß Laster und Verbrechen zu neun Zehntheilen aus Mangel, und nur etwa ein Zehntheil aus unbändigen Leidenschaften begangen werden? Würklich so bestimmt, und in so abstechender Differenz wäre das Verhältniß?

2) „Nachricht von dem jetzigen Zustande des Pädagogiums zu Klosterbergen bey Magdeburg;“ aus dem ersten Bande des Archivs der Erziehungskunde für Deutschland, Weißenfels 1791. Ein Gemälde, was sehr viele partes honteuses enthält, und der Ehre des Abt Resewitz außerordentlich nachtheilig ist. Wie derselbe, oder seine Freunde, wenn er deren hat, so gar nichts gethan haben, um sich oder ihn vor dem Publikum zu rechtfertigen, läßt sich kaum begreifen.

ten. Das Pädagogium wurde gestiftet 1686, als kurz zu vor Magdeburg unter Preußische Hoheit kam. Seine Aebte seit der Zeit waren Wolfhard, ein Franke; Breithaupt; Steinmetz, seit 1732, vorher Superint. zu Neustadt an der Aisch; Hähn, der nach Ostfriesland versetzt wurde; Frommann seit 1771, vorher Director zu Coburg; und dann seit 1775 Resewitz. Bey seinem Antritte waren 133 Zöglinge daselbst, und zu Michaelis 1790 waren nur noch 20. Der Convent hat das Wahlrecht des Abtes nur noch der äußeren Form nach, indem immer der gewählet werden muß, den der Minister vorschlägt. Die Einkünfte des Klosters werden hier, ohnerachtet ihrer nachläßigen Verwaltung, auf 21 bis 22,000 Rthlr. angeschlagen, und sind unlängst durch einen Lehnheimfall mit wenigstens 1200 Thl. jährlicher Einkünfte vermehrt worden. Hiebey sind die Pensionen der Zöglinge nicht einmal gerechnet. Von einem solchen Fond, was ließe sich da nicht für eine vortreffliche Schul- und Erziehungsanstalt unterhalten? Es ist gewiß mehr, als was auf alle Stadtschulen in dem ganzen Hannöverischen Lande zusammen verwandt wird, wo, wie wohl fast überall, den sämmtlichen Lehrern einer Schule von fünf Classen kaum 5 bis 700 Thl. Besoldung, ausgeworfen seyn werden. Und Hr. R. Andre hat sich gewiß nicht verrechnet, wenn er sich anheischig macht, von einer solchen Einnahme wenigstens zwölf Lehrer gut zu besolden, und sechzig Zöglinge frey zu erziehen. —

Der Hauptfehler läge aber nach diesem Aufsatze darin, daß das Kloster sich noch immer als eine hierarchische Anstalt behaupte, und die Schule nur als eine ihm aufgebürdete Last ansehe. Klosterkasse und Schulkasse sind separat, und erstere bezahlt nach dem entworfnen Etat an die letztere kaum 2313 Thl. Zuschuß; ja auch diese nicht einmal, weil sie für Miethe und Heizung sich wieder 1000 Thl. zurückrechnet. Der Abt soll sich über 4000 Thl. stehen; jeder Oberlehrer, deren drey sind, hat außer freyer Kost, Wohnung und Heizung, 300 Thl. fixen Gehalt; der Unterlehrer, deren sieben sind, erhielt bey freyer Station, worunter doch Wäsche, Licht, Caffee und dergl. nicht begriffen ist, sonst nur 40, jetzt 60 Thl., welches höchstens bis 100 steigt. Nachdem er ein zehn Jahr und drüber gedarbt hat, bekommt er eine Pfarre, deren der Abt 14 zu vergeben hat, und die auch nicht sonderlich dotirt sind. Uebrigens ist es auffallend, welches unerträg-

trüglichen Egoismus, welches Stolzes und welcher Insolenz hier der A. R. namentlich und mit angeführten Anekdoten beschuldiget wird. Zuletzt wird die Beschaffenheit des Unterrichtes durch genauere Angabe der sämmtlichen Lectionen angedeutet, und noch etwas von den neueren Vorfällen erzählt. Es erschollen Klagen bis nach Berlin über die ungeschickte Verwaltung des Abtes in Absicht der Finanzen des Klosters. Diese veranlaßten eine königl. Commission, bey welcher Gelegenheit die Conventualen sich gern das Recht der Mitverwaltung vindicirt hätten. Hierüber kamen andere Gebrechen zur Sprache, und es war nahe dran, daß die Einkünfte theils für eine Militärschule, theils für das Pädagogium zu Halle abgeleitet wären; welches jedoch Schwierigkeiten fand. Auch Hrn. Schewens Betragen bey Erlangung der Survivance wird gerüget.

Kd.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Ein Buch für Eltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten. Zur Uebung der Aufmerksamkeit, zur Beförderung des Selbstdenkens und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse. 2tes Bändchen. Schnepfenthal in der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1795. 147 S. 8. 7 K.

Das erste Bändchen dieser Unterhaltungen ist von uns in dieser Bibliothek im XX B. S. 111. beurtheilt, und wir beziehen uns auf unser dort gefälltes Urtheil. In diesem 2ten Bändchen fährt der uns unbekannte Verfasser fort, den Schullehrern in den niedrigen Schulen allerley Materialien aus der Natur und dem gemeinen Leben an die Hand zu geben, worüber sie sich mit ihren Kindern nützlich unterhalten können, wenn sie anders die Fähigkeit dazu haben. In diesem Bändchen kommen Gespräche vor: über die Mondsveränderungen, Finsternisse, Erdbeeren, Eiche, Galläpfel, Eichel, Lohe, Kiefer, Fichte, Baumtrocknis, Tanne, Kohlen-

lenbrennerey, das Eichhörnchen, die Ameisenhaufen, der Hirsch, der Kukuk, Honigkukuk, die Sackspinne, der Regenbogen, die Messergalle, den Hof um Sonne und Mond, den Bär, Affen, das Murmelthier, tollen Hund, die Schaumwürmer, die Springheuschrecke, die Ackergallen, den Storch, die Schlafäpfel auf den wilden Rosensträuchen, den Wachholderstrauch, die Wachholderbeeren oder Wachholdersaft, und die Sägemühle.

Einige Kleinigkeiten haben wir an den Materialien, die übrigens gut gewählt sind zu erinnern. Die Beschreibung von den Mondsveränderungen S. 3. kann zum Irrthume verleiten; denn nach der Zeichnung ist der Mond voll, wenn die Sonne, die Erde und der Mond in einer Linie stehen; wo doch, wie es nachher beschrieben wird, eine Mondsfinsterniß entstehen muß. S. 15. sind die Garten- und Monats-Erdbeeren nicht richtig beschrieben. Die großen Gartenerdbeeren sind mehr rund als spitzig; aber die Monats-Erdbeere die den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst Blüthen und Früchte hat, ist hinten am Stiel rund, und vorne ganz zugespitzt. An diesen letzten müssen auch die Ranken nicht abgeschnitten werden, wie es hier verlangt wird, weil die alten Stöcke leicht ausgehen; wohl aber an den übrigen Sorten Gartenerdbeeren. S. 53. wird gesagt: daß alle wiederkäuende Thiere in der untern Kinnlade 6 — 8 scharfe Schneidezähne haben; aber die Kühe und Ochsen haben unten gar keine Zähne.

In der Vorrede sucht der Verfasser die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die nach seiner Meinung der Einführung solcher Unterhaltungen in den Landschulen im Wege sind. Unter diese Schwierigkeiten rechnet er unter andern auch die Einfalt und Orthodoxie der Prediger. Wenn dieß nicht ein Pröbchen von dem so gewöhnlichen unedlen Spotte seyn soll, den eine gewisse Art von Schriftstellern sich anjetzt über diesen, an sich doch so nützlichen Stand, zu erlauben pflegt: so muß es freylich in der Gegend wo der Verf. wohnt, unter den Predigern noch sehr finster aussehen. In der Gegend wo Rec. wohnt, dürfte der Verf. sicher auf eine Anhöhe treten, und er würde nicht überall, vielleicht nicht in dem kleinsten Dorfe, solche unwürdige Ideale von Predigern antreffen, die es vorsätzlich hindern sollten, daß die Kinder in der Schule zweckmäßig unterrichtet werden. Aber er würde demohnerachtet ganz unüberwindliche Schwierigkeiten finden,

seine

seine Unterhaltungen in den Schulen einzuführen, worunter die vornehmsten die sind, die Rec. schon bey Beurtheilung des 1sten Bändchens angeführt hat, nämlich die große Unfähigkeit der Lehrer, ihr geringer Gehalt und der Mangel an Unterstützung der Patronen und Vorgesetzten, wodurch es ihnen unmöglich gemacht wird, sich die zu solchen Unterhaltungen nöthigen Kenntnisse zu erwerben.

Auf dem Umschlage dieses Büchleins klagt Hr. Salzmann gewaltig darüber, daß seine Schriften in vielen Journalen, unter andern auch in dieser Bibliothek immer so spät beurtheilt werden. Daß doch Hr. Salzmann es nicht ruhig abwarten kann, seiner Schriften wegen Lorbeeren einzuerndten. Wenn an Belehrung oder Tadel scheint ihm bey seiner Klage doch nicht eben gelegen zu seyn. Ersteres würde immer noch zu rechter Zeit, und letztere ihm wahrscheinlich immer zur Unzeit kommen. Die natürlichste Ursache davon, warum wenigstens in unserer Bibliothek, seine Bücher nicht so früh wie er es wünscht, recensirt werden, ist die, weil der Rec. dem sie überschickt werden, vielleicht durch andere wichtige Arbeiten seines Amtes gehindert wird, sie sogleich zu lesen. Andre Ursachen darf er sicherlich nicht vermuthen. Sollte ihn aber der Mangel an dem häufigen Verkaufe seiner Schriften zu solchen Klagen veranlassen: so wundern wir uns darüber sehr, da doch die Güte seiner Schriften so bekannt ist, daß er kein Recensentenlob zum guten Absatze seiner Schriften nöthig zu haben scheint.

Bo.

Lehr- und Lesebuch, nebst Gebeten und Liedern für Kinder; zum gemeinnützigen Gebrauche der Schul- und Privatunterweisung zweckmäßig eingerichtet von Joachim Nikolaus Basedow, Schullehrer der Deutschen Petrigemeine zu Kopenhagen. Kopenhagen, 1795, bey Schubothe in der Nirschkeschen Buchhandlung. 221 S. (10 gr.)

Die bisherigen Kinderschriften wurden in den Deutschen Schulen zu K. wenig benutzt: sie sind fast alle zu kostbar, um

um von weniger bemittelten Eltern für ihre Kinder angeschafft zu werden; auch hat man nicht in jedem Buche für Kinder das alles beysammen, was für sie das nöthigste wäre. Daher trug der Verf. aus guten Kinderschriften ein solches Buch zusammen, um wenigstens für seine Schule diesem bisherigen Mangel abzuhelfen. Er hat nach gesunden pädagogischen Grundsätzen gearbeitet, das sieht man theils aus seinen Aeußerungen in der Vorrede, theils aus der Sammlung selbst. Diese hat vier Abschnitte 1) Gebete vor und nach der Schul- und Privatunterweisung nebst Morgen- und Abendliedern. 2) Leseübungen und Unterhaltungen, oder Klugheits- Gesundheits- und Sittenregeln. 3) Kurzer und doch vollständiger Inbegriff der Glaubens- und Tugendlehre der Christen (aus Münters Anleitung zur Erkenntniß, und Ausübung des christlichen Glaubens, und Dietrichs Anw. zur Glückseligkeit nach D. L. J.) 4) Lehren in Liedern, Gedichten und Erzählungen (aus den Hoppenstedtschen Liedern für Volksschulen, aus den Campischen und andern guten Kinderschriften) die Gebete im ersten Abschnitte, sind von Lavater, Sturm, Seiler ꝛc. Die Gesundheits- und Wohlanständigkeitsregeln, im zweyten Abschnitte, rühren ursprünglich aus dem Reckanschen Lehrbuche her; sind aber hier aus dem holsteinischen Lesebuche unverändert abgedruckt.

Frh.

Plutarchs Abhandlung über die Erziehung der Kinder. Aus dem Gr. übers. und mit vielen größtentheils die Erziehungskunst betreffenden Anmerkungen versehen von M. J. G. Steinert. Leipzig in der Sommerschen Buchh. 1795. 8 B.

Ich habe diese Uebersetzung nicht mit der Urschrift verglichen, kann also von ihrer Treue nicht urtheilen; aber ich bin nirgends angestoßen und glaubte ein Deutsches Original zu lesen. Herr S. schreibt einen fließenden Stil. Seine Anmerkungen zeugen von richtigen pädagogischen Grundsätzen, von vorurtheilfreyem Nachdenken über die wichtigen Angelegenheiten der Menschheit, namentlich der Erziehung, und von guten Kenntnissen.

In.

Staatswissenschaften.

Auserlesene Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft, für Staats- und Geschichtsmänner, Gelehrte, Freunde und Beflissene dieser Wissenschaft. Herausgegeben von C. D. Voß. Ersten Bandes erstes und zweytes Quartal (auch mit dem besondern Titel: Erster Band). Leipzig, bey Voß und Compagnie, 1795. beyde Quartale zusammen 504 Seiten in Median-Octav. 1 Rg 12 Gr.

Bey der großen Anzahl von Schriften, die im Fache der allgemeinen Staatswissenschaft seit einiger Zeit erschienen, und bey dem immer mehr steigenden Zuwachs, der in diesem Felde der Staatenkenntnisse, sie mögen nun den historischen oder speculativen Theil betreffen, noch täglich erhalten wird, ist es allerdings eine sehr verdienstliche, ja sogar nothwendige Bemühung, wenn Männer, die sich dieser weitläuftigen Wissenschaft gewidmet haben, und, was die Prüfung und Bekanntmachung der neuern, für dieses Fach erscheinenden Werke betrifft, in einer dafür günstigen Lage sind, theils zum Behuf der Wissenschaften selbst, theils zur Erleichterung und Vorbereitung der dahin abzweckenden Kenntnisse, theils aber auch um der ungewissen Lectüre eine bestimmte Leitung und bessere Richtung zu geben, sich dem mühsamen und zeitkostenden Geschäffte unterziehen, in eigenen, für diese Wissenschaft ausschliessend angelegten periodischen Werken jene vielfachen Rücksichten, zum Dienste der Staats- und Geschäftsmänner, und zur Bequemlichkeit der denkenden und beobachtenden Staatsbürger in allen Stände, zu befriedigen. Die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Bemühung leuchtet gewißlich jedem, er mag nun als Theoretiker oder als Praktiker in dieser Wissenschaft beschäfftiget seyn, um so mehr ein, je weniger unsere allgemeinen Journale, Bibliotheken und Zeitungen, mit der auf sie zuströhmenden Menge von Schriften aus allen Theilen der Wissenschaften Schritt halten, oder über das Wichtigere einzelner Theile derselben mit durchgehends gleicher Ausführlichkeit sich verbreiten können. An tiefer ein-

drin-

dringende Prüfungen ist theils um des immer mehr beschränkten Raums, theils auch um so mancher anderer Ursache, willen, fast gar nicht mehr zu denken. Und ist man so glücklich, zuweilen auf eine solche gründlich gerathene Arbeit zu stoßen, so ist diese doch nur zu den seltenen Fällen zu zählen, oder sie erscheint auch wohl gar nach so unverhältnißmäßig langen Fristen, daß das geprüfte Werk entweder schon ganz wiederum vergessen, wenigstens von andern ziemlich verdrungen, oder doch um einen merklichen Theil seines ursprünglichen Interesse, das oft um Vieles von Zeit und Stunde abhängt, beynahe wieder gebracht ist.

Diesen Unbequemlichkeiten läßt sich nun in Auserlesenen Bibliotheken für gewisse Hauptwissenschaften wenigstens größtentheils abhelfen, wenn nur nicht die Unbeständigkeit des Dinges, was man die Aufsicht zu nennen beliebt, und was wir eher als ein monstrum lumine ademto charakterisiren möchten, oder die zu kleine Anzahl eines verständigen Publikums die Existenz solcher gut angefangenen Institute, die Fortdauer und zunehmende Vervollkommnung derselben, wie leider oftmals der Fall ist, einer zu großen Unsicherheit und Unzuverläßigkeit aussetzte.

Bey einer Auserlesenen Bibliothek der allgemeinen Staatswissenschaft, das heißt, einer Wissenschaft, die so sehr ein Gegenstand des Lehrens, Dyrkens und Urtheilens geworden ist, dürfte nun freylich dieser unangenehme Vorfall vielleicht weniger zu befürchten seyn; und gesetzt, der gute Geist des izt angezeigten Werks wollte es, daß auch der große Haufen unserer Statistischen Halbkenner, die übrigens der Verfasser mit Recht nicht sehr zu wünschen scheint, zur Erhaltung und Fortdauer seiner Arbeit blindlings beywirken müßte: so wäre doch den wahrhaft Beflissenen dieser Wissenschaft durch jenes *Sertum pecus* ein nicht zu verkennender Dienst geleistet; nicht zu verkennend um so mehr, um je mehr der Plan der Unternehmung zweckmäßig, und nach den Hauptheilen der bearbeiteten Wissenschaft angelegt; die Ausführung aber, so viel sich aus diesem ersten Bande abnehmen läßt, wohl gerathen ist.

Der Herausgeber hat sich über den Zweck und Plan der Auserlesenen Bibliothek selbst ausführlich und bestimmt erklärt; da aber diese Erklärung nicht in einer Vorrede oder

vorläufigen Anzeige aufgestellt, sondern im Buche selbst, et-
was versteckt, S. 185 u. ff. nachgeholt ist: so wollen wir zur
Bequemlichkeit der Leser, die sich vielleicht vergeblich darnach
umsehen möchten, das Wesentlichste hier daraus beybringen.

Er theilt die allgemeine Staatswissenschaft in drey Haupt-
zweige, die Staatenkunde, die philosophische Staats-
lehre und die Politik ein. „Die Staatenkunde," sagt er,
„trägt vor, was in einem bestimmten Staate zur Erreichung
„des allgemeinen Staatszwecks würklich geschehe; die philo-
„sophische Staatslehre oder Staatsweisheit entwickelt
„aus den allgemeinen Gesetzen der Vernunft und der mensch-
„lichen Natur, was geschehen sollte; und die Politik oder
„Staatsklugheit beobachtet die temporellen und lokalen in-
„nern und äußern Bedingungen und Verhältnisse, und be-
„stimmt darnach, was von der Staatsweisheit in einem je-
„den Staate zur Vervollkommnung der positiven Beschaffen-
„heit anzuwenden sey." In der Beantwortung dieser drey
Fragen: was geschieht? was sollte geschehen? und was
kann geschehen zur Erreichung des allgemeinen Staatszwecks?
liegt die Summe dessen, was den Zweck der Auserlesenen
Bibliothek ausmacht.

Demnächst tritt der Verfasser Schlözern in der Vorre-
de zu seiner Staatsgelahrheit bey, wenn er bemerkt, daß
für diese Wissenschaft, bey allem dem, was seit einiger Zeit für
sie gethan ist, als Wissenschaft zu wenig gethan sey. Die
Bemühung, allgemeine Begriffe festzustellen, zu bewei-
sen und zu ordnen, dieselben mit den Lehrsätzen der staatswissenschaft-
lichen Systeme zusammen zu halten, und über ihre Anwend-
barkeit und relative Brauchbarkeit in bestimmt vorhandenen
Staaten zu urtheilen, wird demnach ein Hauptgegenstand
der neuen Unterhaltung seyn. Durch eine wissenschaftliche
Behandlung der staatswissenschaftlichen Kenntnisse, hofft der
Verfasser noch außerdem den Kannengießereyen und dem tu-
multuarischen Raisonniren und Urtheilen überhaupt Einhalt zu
thun, und den Besorgnissen von der Schädlichkeit solcher Un-
tersuchungen abzuhelfen. „Populärität und nöthige Ver-
„breitung dieser Kenntnisse," sagt er, „wird dadurch nicht hin-
„weggenommen oder aufgehalten; wohl aber, dünkt mich, muß
„alsdenn diese Wissenschaft durch solche Bemühungen,
„nächst der Moral, zu dem sichersten und würksamsten

„Beför-

„Beförderungsmittel ächter bürgerlicher Aufklärung „werden.“ So viel von dem Zwecke der Bibliothek.

Was nun den Inhalt oder den zu bearbeitenden Stoff betrifft, so hat der Herausgeber seine Gränzen folgendermaaßen bestimmt. Die Auserlesene Bibliothek liefert nämlich:

I. „eine Uebersicht alles dessen, was für diese Wissenschaft in dem Buchhandel wirklich erschienen ist;“ (ob nur auf Deutschland dabey Rücksicht genommen werden soll, oder die Producte des Auslandes gleichfalls mit inbegriffen sind, wird nicht gesagt. Nach dem Verzeichnisse der Schriften, das im ersten Quartal, von S. 175—181, gegeben ist, zu urtheilen, geschieht das Erstere; versteht sich, diejenigen Producte des Auslandes mit eingeschlossen, von denen deutsche Uebersetzungen vorhanden sind.)

II. „Auszüge aus den interessantesten, wichtigsten, „und nützlichsten Schriften, so, daß sie einem „Sachkundigen allenfalls die Lectüre der „Schrift selbst ersparen können; den Unkundigen „aber als Vorbereitung oder Anleitung „dazu dienen.“ (Läßt sich auch diese zwiefache Absicht, ohne Unbequemlichkeit, wohl vereinigen. Dem Unkundigen können Begriffe und Sätze, zur Vorbereitung oder Anleitung, nothwendig seyn, die der Kundige nicht mehr zu wissen braucht.)

III. „Nach einer genauen Auswahl angestellte ausführliche und unpartheyische Prüfungen;“

IV. „Die Gegeneinanderhaltung und Vergleichung „von Meinungen und Entwickelungen wichtiger Männer und Werke über einerley Gegenstand, um dadurch zu Selbstuntersuchungen „und Selbsturtheilen Veranlassung zu geben, „und dazu in den Stand zu setzen;“

V. „Kurze Angaben von dem Werthe minder wichtiger Schriften;“

und endlich

VI. „Prüfungen von wichtigen Staatsanordnungen „und Verfügungen.“

„Ein solches Werk," setzt der Verfasser hinzu, „muß die „Uebersicht der Literatur für die Gegenwart erleichtern, „und für die folgende Zeit ein Repertorium" (derselben) „abgeben." Insofern aber dabey durchaus planmäßig verfahren würde, müßte es auch zur Vervollkommnung der „Wissenschaft beytragen, und in sofern es mit Wahrheitsliebe und Partheylosigkeit zu Werke gienge" (geschrieben würde), „den Untersuchungsgeist nähern und leiten" (vielmehr, vor irrigen Behauptungen sicher stellen, und die vielfältigen Hindernisse des Untersuchungsgeistes aus dem Wege räumen).

Nach dieser allgemeinen Anzeige geben wir nun den Inhalt dieses ersten Bandes stückweise genauer an.

Im ersten Quartal, Auszüge:

1) „Uebersicht der Preußischen Staatsverwaltung „am Ende des Jahres 1794." (Von S. 1—45.) „Aus dem Handbuche über den Königlich-Preußischen Hof und Staat. Berlin, bey Decker. Der Hofstaat des Königs besteht aus 464 Personen. Zu den Hofstaaten der übrigen Glieder des königlichen Hauses gehören 100 Personen. S. 17 findet man auch schon das Personale der Süd-Preußischen Kammern zu Petrikau und Posen, und ihre Departementer angezeigt, so wie S. 32 die Oberlandesjustiz-Kollegia der Regierung zu Posen und Petrikau bemerkt. Von der Regierung zu Posen werden auch die Geschäfte des geistlichen Departements von Südpreußen besorgt, das damals noch nicht völlig eingerichtet war.

2) „Geschichte des Entstehens und Unterganges „der Polnischen Konstitution, vom 3ten May 1791." (Von S. 46—94.) Aus dem Werke: Vom Entstehen und Untergange der P. K. vom 3ten May 1791. 1. u. 2 Theil. 1793. Mit kritischen Anmerkungen des Herausgebers. Sie sind meist widerlegend, so wie man schon aus der Schlußbemerkung errathen kann. In dieser urtheilt der Verfasser, „daß die Konstitution wohl wenig zum wahren Wohl der Polnischen Nation würde beygetragen haben, und daß daher der „Untergang derselben nicht eben als ein wichtiger Verlust betrauert zu werden verdiene. Zugleich leite dieser Auszug „auch auf die wahre Beurtheilung der Helden und des Kriegs „für dieselbe, und des Antheils, welchen der Bürger- und

„Bauernstand daran nehmen gekannt. Die Greuel der Verwüstung, welcher diese schreckliche Krieg über Polen gebracht, würden nur noch erschütternder durch die Vorstellung, daß die Städte gezwungen würden sich zu erschöpfen, und die Landleute sich ermorden zu lassen, um eine Konstitution zu vertheidigen, vermöge welcher die Aristokratie ihre Fesseln nur unzerreißbarer zu machen gesucht.“ Was wider dieses Urthell zu sagen wäre, ist von solchem, ja wohl noch größerm Umfange, als die widerlegenden Anmerkungen des Verfassers selbst, und überdieß ganz wider den Zweck dieser Anzeige.

3) „Ist die Augsburgische Confession eine Glaubensvorschrift der Lutherischen Kirche?“ (Von S. 95—99.) Aus der im Jahre 1795 zu Halle bey Renger erschienenen historischen Untersuchung dieser Frage. Da die Frage über Verpflichtung auf symbolische Bücher überhaupt dem geistlichen Staatsrechte von jeher so wichtig war, und durch temporelle Ereigniss aufs Neue in Anregung kam: so wird man diese, in Hinsicht auf geschichtliche Deduction sowohl, als auf logische Consequenz, als ein Muster zu empfehlende Schrift hier mit Vergnügen benutzt sehen.

4) „Schlözers und Schmalzes systematische Grundrisse der Politik oder Staatskunst gegen einander gehalten und geprüft.“ (Von S. 100—129.) Die Grundsätze sind aus Schlözers Allgemeinen Staatsrechte und Staatsverfassungslehre, Göttingen 1793. und aus Schmalzens Annalen der Rechte des Menschen, des Bürgers und der Völker, Königsberg, 1794 ausgezogen. Die Schmalzische Ordnung ist bekanntlich der Schlözerschen Classification gerade entgegengesetzt. Erstern trifft des Verfassers Widerlegung am meisten. Außer den prüfenden Anmerkungen hat der Verfasser seinen eigenen Grundriß, ohne Beziehung auf beyde vorhergehende, in zwanzig Aphorismen beygefügt, in denen eine natürliche und gut in einander greifende Zusammenstellung nicht zu verkennen ist. Die Mannichfaltigkeit der Gegenstände und die eben so vielfältig verschiedenen Seiten, von denen bey Errichtung eines Systems dieser Wissenschaft die Ansicht genommen werden kann, wird wohl nicht leicht einen Grundriß als den letzten ansehen, und unter leicht veränderlichen Gesichtspuncten eben so leicht neue Verknüpfungen wahrnehmen lassen. Die prüfenden Anmerkungen des Verfassers enthal-

ten hie und da freymüthige Erinnerungen über europäische Staatspolitik und Regierung, die der Beherzigung wohl werth sind, z. B. S. 106 Note 12: „So lange man noch „nicht eins darüber ist, ob ein Regent eben so, ohne Re„chenschaft zu geben, einen Staatsdiener entlassen kön„ne, wie er seinen Kammerdiener oder Kammerherrn „abschaffen kann; wie soll da wahrer Patriotismus und mu„thige Hinwirkung auf den Zweck des Staats, ohne per„sönliche Rücksicht, allgemein werden?“

5) „Prüfung der in den Schmalzischen Annalen „befindlichen Aphorismen über das Recht der Stimme „bey neuen Konstitutionen eines Staats.“ (Von S. 145 — 156.) Wider den Satz, daß das Stimmrecht den Territorialbesitzern ausschließlich zustehe. Schmalz nimmt an, daß die Grundeigenthümer allein ursprünglich den Staatsvertrag geschlossen haben; daß sie allein Herren des Territoriums sind; daß sie allein die Lasten des Staats tragen; folglich auch bey Konstitutionen allein das Recht der Stimmen haben. Der Verfasser prüft für jetzt das Willkührliche, Unbestimmte und Unrichtige, worauf jene Behauptungen beruhen, in entgegengesetzten Aphorismen, und verspricht die Auseinandersetzung seiner eigenen Vorstellungen über das aufgeworfene Problem bey einer andern Gelegenheit. Sehr richtig setzt er, unsers Bedünkens, S. 145 fest, daß über diese Frage nur nach absoluten rechtlichen Verhältnissen überhaupt entschieden werden müsse, die aus dem Begriffe vom Staate und dem allgemeinen Staatszwecke folgen, und für welche man aus der Geschichte und aus positiven Verfassungen keine Bestimmungsgründe hernehmen darf.

Von **ausführlichen Beurtheilungen** neuer Schriften liefert das erste Quartal nur drey (von S. 157 — 175). Die Unverschämtheiten und Armseligkeiten des bekannten Göttinger Revolutionsalmanachs sind S. 162 u. ff. wie es Fug und Recht war, ohne Schonung aufgedeckt.

Das alphabetisch geordnete „Verzeichniß der Schrif„ten, welche in den drey Abtheilungen der allgemei„nen Staatswissenschaft, durch die Michaelismesse „1794 wirklich in den Buchhandel gekommen sind,“ enthält in allem 102 Nummern, nämlich 49 zur Staatenkunde, 29 zur philosophischen Staatslehre, und 24 zur Staats-

Staatsklugheit oder Politik gehörige Schriften; unter welchen aber auch einzelne Stücke periodisch erscheinender Schriften mit aufgeführt sind. Dieses Verzeichniß würde noch brauchbarer seyn, wenn die Titel der rubricirten Schriften durchgehends vollständig und genau angegeben, Druckort und Verleger, wo sie bekannt sind, bey jedem Buche namhaft gemacht, Format und Seitenzahl bemerkt, die Preise der Bücher beygesetzt, die Titel der Bücher selbst in jeder Abtheilung besonders numerirt, und die Summen am Ende zusammengezogen wären. Solchen Büchern, die nicht für eine kürzere oder längere Beurtheilung bestimmt sind, würde es sehr zweckmäßig seyn, eine äußerst gedrängte Inhaltsanzeige in wenigen Zeilen beyzufügen. Das jedem Bande anzuhängende Verzeichniß würde durch diese Erweiterungen freylich einen bis zwey Bogen mehr betragen; aber die Besitzer der Bibliothek würden gewiß dabey gewinnen. Die Namen der Schriftsteller, derer Werke angeführt sind, sehen hie und da durch Verschuldung einer vernachläßigten Correctur, ziemlich unkenntlich aus. So heißt Boulanger, der Verf. des Despotisme de l'orient, S. 178 „Boulangur," und die Herausgeber des Gießenschen Journals für Staatskunde, Politik und Cameralistik, bekanntlich Crome und Japp, sind S. 180 „Cramer" und „Jenig" genannt.

Zweytes Quartal. Auszüge:

1) „Kurze Darstellung der Geschichte und des „Begriffs der allgemeinen Staatswissenschaft; ingleichen der nothwendigen Verbindung derselben mit „dem Studium der Jurisprudenz." (Von S. 188—204.) Aus Dr. Joh. Nic. Bischoffs Programm de politiae rerumque cameralium studiis, juris cultoribus maxime necessariis. Helmstädt 1794. Da sowohl die Darstellung der Geschichte des staatswissenschaftlichen Studiums in den ältern, mittlern und neuern Zeiten, wie es wohl in einem kurzen Programm nicht anders seyn konnte, äußerst oberflächlich und unzureichend gerathen (von den neuern Zeiten gesteht es der Herausgeber S. 195 selbst ein); als auch die Bestimmung des Begriffs und der Gränzen dieser Wissenschaft ziemlich schwankend geblieben, bey der ganzen Untersuchung aber, wie gleichfalls der Herausgeber S. 204 sehr richtig bemerkt, von dem Verfasser mehr auf das positive Policey- und Kameralrecht, als auf die allgemeine Staatswissenschaft Rück-

sicht genommen, und daher die Auseinandersetzung gar nicht genugthuend ist: so hätte vielleicht der Raum in etwas geschont, und die ausgezogene Schrift nur unter den kurzen Beurtheilungen eine Stelle erhalten können. Folgenden kleinen Zug von dem berühmten Rechtsgelehrten, Otto-Tabor, heben wir aus S. 203 aus. Dieser war von dem Churfürsten von der Pfalz zu einer Consultation eingeladen, in welcher man sich über die besten Mittel, den Verwüstungen der Franzosen Einhalt zu thun, berathschlagte. Der gravitätische Jurisconsultus war der Meinung, mit ihnen — ex lege Aquilia zu verfahren!

2) „Historisch-politische Betrachtung des Schuldenwesens" (über das Schuldenwesen) „der Fürsten, „mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Reich." (Von S. 205 — 220.) Des nur genannten Gelehrten eben daselbst und zu gleicher Zeit gehaltene lateinische Antrittsrede, de aere alieno principum, die als ein „Commentarius historico-politicus" über das Herzoglich-Braunschweigische Edict, die gegenwärtigen und künftigen fürstlichen Kammerschulden betreffend, anzusehen ist. Man muß es den Herausgeber Dank wissen, diese merkwürdige Rede, die schon um der Sprache willen, in welcher sie abgefaßt ist, und als eine Universitätsgelegenheitsschrift, nur ein kleines Publikum erhalten konnte, in einer fließenden und treuen Uebersetzung hier aufgenommen zu haben. Mehrere der stärksten Züge sind aus dem Eingange des vortrefflichen Edicts selbst entlehnt, das im 3ten Bande des Neuen Göttingischen historischen Magazins vorliegt. Der Verfasser entwickelt zuerst die Ursachen der öffentlichen Schulden überhaupt, und die Art und Weise, wie solche in Deutschland allmählig um sich gegriffen; dann stellt er die verderblichen Folgen derselben, so wie die Mittel vor, durch die man dieses Uebel heben, oder für die Zukunft hindern könnte. Wie gerecht, und zum Theil wie wenig beherziget, sind folgende Klagen, wovon der Verf. auf die Ursachen kömmt, die das Abstellen des Schuldenwesens in manchen Staaten hindern! „Die deutschen Reichsfürsten," sagt er S. 218, „helfen sich gewöhnlich damit, daß sie die Schul„den auf ihr Land verschreiben lassen. Da hiezu die „Einwilligung der Landstände erfodert wird: so wußten „sich Prälaten und Ritterschaft, unter einem scheinbaren „rechtlichen Vorwande, Immunität zu verschaffen, und die

„ganze

„ganze Last der Summen auf den Bürger- und Bauernstand zu schieben; dadurch aber bleibt auch dieß Mittel ohne „den gewünschten Erfolg. Denn weil die Landstände zur „Freygebigkeit viel geneigter sind, da ihr Vermögen unangegriffen bleibt; so kann man es den zahlreichsten und „nützlichsten Bürgerklassen nicht verargen, wenn sie unwillig „werden, daß man sie durch alle Arten von Abgaben drückt, „während die Klerisey und der Adel, im Besitze der reichsten Landgüter, mit der Befreyung von Abgaben und „andern Privilegien sich nicht begnüget, sondern immer „mehrere Zweige der bürgerlichen Nahrung an sich „zu ziehen sucht.“ Der Verf. fährt fort: „Es ist bekannt, „daß in einigen Reichsländern der Ertrag der Abgaben, die „zur Tilgung der Schulden aufgelegt sind, größtentheils zu „einem ganz andern Gebrauche verwendet wird. Die „Städte befürchten, daß mit der Bezahlung der Schulden auch ihre Macht ein Ende habe, und die einträglichen Aemter, welche sie bisher verwalteten, mit den „Schulden zugleich eingehen möchten. Zudem haben auch „oft reiche Mitglieder unter ihnen, dem Fürsten oder dem „Lande selbst, ein großes Kapital geliehen, das sie nirgends „so sicher und für so hohe Interessen unterbringen könnten. „Daher sind auch die Landstände, wo sich der Landesherr der „Sache nicht mit Eifer annimmt, um die Tilgung der „Schulden wenig bekümmert.“

3) „Vom Entstehen und Untergange der Polnischen Constitution. (Von S. 221—262.) Fortsetzung der im ersten Quartal angefangenen Prüfung, die S. 252 zu dem zweyten Theil des Werks übergeht.

4) „Ueber die Gebrechen der bisherigen Staatsverfassung der vereinigten Niederlande; mit besonderer Rücksicht auf den durch dieselben veranlaßten „Einfluß des Erbstatthalterthums auf die Verwaltung „der einzelnen Provinzen, so wie der ganzen Union.“ (Von S. 263—328). Aus dem Werke: Vertheidigung des Patriotismus der sieben vereinigten Provinzen wider die falschen Beschuldigungen der statthalterischen Parthey u. s. w. St. Gallen, 1793. Diesem Auszuge sind seine Anmerkungen von dem Herausgeber beygefügt.

5) „Von den wahren Gränzen der Wirksamkeit „des

„des Staats in Beziehung auf seine Mitglieder.“ (Von S. 329—357.) Aus einer Schrift, die diesen Titel führt, und Leipzig 1794 erschienen ist. Ihren Inhalt giebt der Herausgeber genauer so an, daß sie die Gränzen der Regierungswirksamkeit in Beziehung auf den innern Staatszweck bestimmen, oder die Frage untersuchen soll, in wiefern die öffentliche Gewalt über die Kräfte und das Eigenthum der Individuen zur Erreichung des innern Staatszwecks disponiren kann.

6) „Prüfung eines Vorschlags zu einer Personen- „und Gewerbssteuer, an die Stelle der Accise.“ (Von S. 358—374.) Aus dem Handbuche für angehende Kameralisten u. s. w.

7) „Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann „es einen Rechtsgrund für die Einziehung des Privat„eigenthums zum Besten der Aerarien oder Staats„kassen geben?“ (Von S. 375—379.) In vielen cultivirten Staaten, in welchen Personeneigenthum vertragsmäßig eingeführt, und Erbrecht einmal angenommen ist, kann zwar der Staat, unter gewissen Umständen, ein Individuum seines Eigenthums für verlustig erklären; nie aber sich, so lange rechtmäßige Erben da sind, an die Stelle derselben setzen. Ist von dem Herausgeber.

Beurtheilt sind in diesem Quartalstücke 14 Schriften von S. 380—481. Unter mehreren belehrenden Anzeigen machen wir hier vorzüglich auf die Beurtheilung des schon genannten Werks: Vertheidigung des Patriotismus der sieben vereinigten Provinzen, S. 389 u. ff. aufmerksam. Unter der Rubrik: „Staatsschriften, Gesetze, u. Verordnungen.“ finden sich: 1) „Erklärung Sr. Maj. des Königs „von Preußen, den mit der französischen Republik „geschlossenen Separatfrieden betreffend; 2) Land„gräflich-Hessenkasselsche Verordnung, das Verbre„chen des Hochverraths betreffend; 3) Oestreichische „Verordnungen, die Einrichtung der Handlungsbü„cher betreffend; 4) kaiserliche Verordnung, den Han„del nach Frankreich und in die von der Republik er„oberten Provinzen betreffend; 5) Churpfalzbayersche „Verordnung, die Getreidesperre betreffend,“ meistens mit kurzen Erinnerungen begleitet.

Die

Die deutsche Schreibart des Herausgebers ist im Ganzen genommen, rein und männlich. Nur hie und da sind wir auf Nachlässigkeiten gestoßen, die entweder der Sprachgebrauch, oder die Gesetze des guten Styls nicht billigen können. Im ersten Quartal S. 127: „der bey weiten(m) schwache Theil," wo der Positivus in dieser Verbindung nicht Statt haben kann. S. 203 in der Anmerkung: „meines Erachtens nach;" aber nach kann nicht den zweyten Casus annehmen. S. 205: „Die Grundpfeiler der Staaten erschüttern die schrecklichsten, die Menschheit „verheerenden Kriege so sehr," hier sollten die Kriege, als das Regens, den Grundpfeilern der Staaten, oder dem, was regiert wird, in der Construction billig vorstehen. Was sind, in eben dieser Stelle: „die grassesten Besorgnisse?" Ist vielleicht grausesten gemeint?

Papier und Druck sind vortrefflich, und das ganze Aeussere des Werks, dem wir den besten Fortgang wünschen, ist anständig und gefällig.

* * *

Von der vollziehenden Gewalt in großen Staaten, nach dem Französischen des Herrn Neckers (Necker), ehmalig(en) französischen Finanzministers. Erster und zweyter Theil. Nürnberg und Leipzig, in der Bauer- und Mannischen Buchhandl. 1793. zusammen 1 Alphab. 14 Bogen in 8. 2 Rthlr.

Das Original ist hinlänglich bekannt. Die Uebersetzung ist nicht fließend genug. Auch finden sich hie und wieder Unrichtigkeiten in der Grammatik, auch Provinzialismen. Die Interpunction ist durch das Ganze sehr fehlerhaft, und stört beym Lesen sehr. Zu Allem giebt gleich folgende Stelle auf dem ersten Bogen die Belege: „Es wäre mir ein leichtes anoch zu zeigen, welchen direkten Bezug die große Frage der „vollziehenden Gewalt, gleichfalls mit den übrigen constitutionellen Artikel, welche im Monat September 1789 decretirt „wurden, habe, wenn ich es nicht überflüßig hielte, meine

„Ideen

„Bemerkungen hierüber noch weiter zu verbreiten.“ Th. 2. S. 259 steht in balden für bald.

Nr.

I. Etwas über den Krieg in der öffentlichen Meinung, ein Wort zur Beherzigung bey den Kreuzzügen des achtzehnten Jahrhunderts. 1795. 90 S. 8.

II. Ueber den Einfluß des jetzigen Kriegs auf öffentliche Meinung, Glückseligkeit und Humanität. 1795. 180 S. 8. 22 gr.

Den Titeln nach, scheinen diese beyde, mit No. I. und II. bezeichneten Schriften wichtiger zu seyn, als sie wirklich sind. Man sieht hier und da, daß der Verf., seinen Kenntnissen nach, lehrreicher hätte seyn können; fühlt aber auch zugleich, daß das Streben, gewisse Meinungen durch rednerischen Prunk geltend zu machen, ihn irre geleitet habe. Statt in No. I. über den Krieg in der öffentlichen Meinung zu sprechen, sucht der Verf. zu beweisen: daß die öffentliche (!) Meinung den jetzigen Krieg gegen Frankreich erregt habe, und unterhalte; und von dem Einflusse des Kriegs auf öffentliche Meinung u. s. w. ist in No. II. nur sehr wenig die Rede; vielmehr beschäfftigt sich der Vf. damit zu zeigen, wie die öffentliche Meinung irre geleitet wurde. Diese Ausführung war denn freylich weniger schwer; aber schwerer dürfte es seyn, zu beweisen, daß dieser Krieg unsere politischen Ideen eben so aufgeklärt habe, wie der dreyßigjährige die religiösen u. s. w. Sehr weislich setzt der Verf. daher neben den Krieg, die französische Revolution; denn auf von dieser läßt sich dieß behaupten. Wichtiger noch für den gegenwärtigen Zeitpunkt wäre die vom Vf. aufgestellte Folge: daß der Krieg eine Theorie des allgemeinen Friedens aufstelle: wenn sie strenger erwiesen werden könnte.

Gedanken und Vorschläge über den Frieden, in Briefen von einem Patrioten, 1795. 80 S. 8.

Unser Patriot wünscht die Integrität und Selbstständigkeit des

des deutschen Reichs erhalten zu sehen. Es muß sich nun bald zeigen, ob sein Wunsch erfüllt werden wird, wenn nicht noch vor dem Abdrucke dieser Anzeige das Schicksal Deutschlands entschieden ist.

Oi.

Was sollten Deutschlands Regenten jetzt thun? Ein Gegenstück zur Ewaldschen Schrift: Was sollte der Adel jetzt thun? Der hohen deutschen Reichsversammlung gewidmet. Leipzig, 1794. 2 B.

Diese Blätter wurden, der Vorerinnerung zu Folge, im August des Jahrs 1794 geschrieben, haben mithin einen temporellen politischen Werth, da sie sich hauptsächlich auf die Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich beziehen, dessen Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Erfolg am besten gerechtfertiget hat. Uebrigens ist diese Schrift nicht mit der Stärke der Gründe, der Darstellungs- und Ueberzeugungsgabe, und überhaupt nicht in dem Geiste geschrieben, welcher die Ewaldsche Schrift so vortheilhaft auszeichnet.

Cu.

Handlungs-Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Versuch über das vortheilhafteste Ausschmelzen des Roheisens aus seinen Erzten (Erzen), und dessen Verarbeitung in denen (den) Frischheerden, nach physischen und chemischen Grundsätzen, auch einer theoretisch-practischen Anweisung, zur Erbauung eines Holzersparenden Hochofens (vielleicht richtiger hohen Ofens?), nebst einem Vorschlage, das rohe Schmelzen (Rohschmelzen) des Eisens (Eisensteins) im Hochofen mittelst Steinkohlen zu bewirken, von Joachim Grafen von Sternberg; mit

mit 2 Kupfertafeln. Prag, 1795. bey Calve. 6½ Bog. 8. 9 Gr.

Eisenstein und Eisenerze gelten hier, der Lehrmethode zuwider, für Synonymen. Indessen ist es ein Werkchen, dessen Inhalt der Titel doch vollständig angiebt, das für den wissenschaftlichen Hüttenmann bestimmt zu seyn scheint, wenigstens nur von diesem gelesen, und ganz verstanden werden wird; das von dem Nachdenken und Fleiße, den der Herr Graf auf dem so nützlichen Gegenstand, und ein so unentbehrliches Bedürfniß verwandt hat, eben so sicher zeugt, als es gewiß ist, daß er sich um diesen Theil der Metallurgie einen bleibenden Ruhm erwerben wird, wenn er seine Beobachtungen mit eben der Genauigkeit und dem Scharfsinne, als er sie anfieng, fortsetzt, wozu es ihm, dem Anscheine nach, an Gelegenheit nicht fehlt. Rec. bittet den Hrn. Verf., im Namen aller Hüttenmänner von der Feder und dem Leder, um die Fortsetzung dieser sehr verdienstlichen Arbeiten, und die Bekanntmachung ihrer Resultate.

Rec. bemerkt nur aus der letzten Inhaltsrubrik, zur Nachricht der Leser dieses Journals, daß der Herr Graf, bey unabgeschwefelten Steinkohlen, und dem Zusatze wenigerer Holzkohlen, durch zwey Reverberröfen, die auf beyden Seiten des Herdes vom hohen Ofen angebracht sind, Roheisen zu blasen gedenkt, welches von den absoluten Fehlern frey bleiben soll, die sonst dieser Proceß demselben mittheilt. Das Nähere liest ein Jeder, den die Sache interessirt, in dieser, mit Rücksicht auf die Theorie der neuern Chemie, geschriebenen Schrift selbst, in der die Kupfer die Gegenstände deutlich und anschaulich machen. Zur Vermehrung statistischer Kenntnisse merkt Rec. noch aus der Einleitung an, daß in dem Königreiche Böhmen so hohe Oefen auf Eisen arbeiten, und daß von 1785 bis 1792, 18 neue Eisenhütten erbaut worden sind. Von der von Meidingerischen Entsäurungs-Methode der Steinkohlen, wird unserm Herrn Verfasser nichts bekannt gewesen seyn, oder sie ist, mit gutem Bedachte, mit Stillschweigen übergangen worden?

Wk.

Der

Der Drechsler, oder praktischer Lehrbegriff der gemeinen und höhern Drehkunst, nebst den besten ältern und neuern Schriften, durch Mittheilungen deutscher Künstler und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet, und herausgegeben von J. H. Geißler, Mitglied d. natürf. Gesellsch. in Halle. Erster Theil (,) welcher die allgemeinen Vorkenntnisse und Vorbereitungen enthält. Leipzig bey Crusius: Mit Kupf. 1795, XVI. und 164 Seiten. gr. 8. 1 Mg. 16 K.

Seitdem Garzoni die Drehkunst methodisch beschrieb, (s. dessen allgem. Schauplatz von Künsten; Kulf. 1619, 4. S. 581 ffg. *) hat es noch keiner gewagt, sie in einem so lichtvollen Gewande, wie es Hr. G. unternommen hat, darzustellen. Alles was Plümier in seinem l'art de tourneur (Lion 1701, fol. 2 Alph. 7 Bog. Text und 73 Bog. Kupfer, oder deutsche Uebers. mit Anmerk., Zus. und 84 Kupfr. Leipz. bey Breitk. 1776, gr. fol.), — was später Pater Hulot von der Beschreibung der Drechslerkunst in den Descript. des arts et met. Tom. III, und ein Ungenannter in dem französ. Werke: Manuel du tourneur; à Paris, 1792, 4. u. m. A., die wir, der Kürze wegen, nicht erwähnen, für diese Kunst geleistet haben, scheinet von unserm Verf. weit übertroffen zu werden. Wir wollen dieses aus dem Gange der Drehkunst beweisen.

Bisher ward das Drechseln mehr praktisch, als theoretisch abgehandelt. Man beschrieb das mechanische Verfahren meist nach bekannten Erfahrungen; fügte neue hinzu, ohne den Grund derselben in irgend einer wissenschaftlichen Hinsicht aufzusuchen; man setzte voraus, die künstlichen Arbeiten auf dem Drehstuhle, könnten nicht anders, als von dem vollkommensten Drechsler, der seine Kunst, Andern mitzutheilen, verstehe, beschrieben werden. Kommen nun noch endlich Verbesserungen alter Methoden, und selbst neue vom Zufall erzeugte Erfindungen hinzu: so war jenes Resultat

*) Diese Ausgabe scheint weder Jöcher noch Adelung zu kennen. Anmerk. des Rez.

ear desto entscheidender, jemehr sich der Künstler bestrebte, durch dergleichen Arbeiten sich auszuzeichnen. Diesen Mangel haben, wie bekannt, fast alle Werke dieser Art mit einander gemein; und selbst das Teubnerische Werk über die Drehkunst (Regensb. und Wien 1755.) ist, nach der richtigen Bemerkung unsers Vf., fast von allen Theorie entblößt.

Damit wir eine richtige Idee von dem bekommen, was Hr. G. in diesem Werke vorzutragen gedenkt, wollen wir von dem Plane und dessen Ausführung, eine gedrängte Schilderung zur Beurtheilung des Ganzen vorlegen.

Zuförderst ist die hier abgehandelt werdende Kunst in 3 Hauptabschnitte eingetheilt, wovon jeder einen mäßigen Band ausmachen soll. Der vorliegende erste; der den ausübenden Drechslern gewidmet ist, enthält die wichtigsten Vorkenntnisse der Drehkunst. Wir glauben es dem Verf. gern, daß ihm die Bearbeitung dieses Theiles, ungeachtet er die schätzbaren Bemerkungen des Pat. Hälot benutzen konnte, manche Schwierigkeit gemacht haben wird, dem Fassungsvermögen gemeiner Drechsler verständlich zu werden. Ob aber der I. S. 8 — 25. angebrachte Unterricht, zur Verständigung der krummen Linien aus der höhern Geometrie, die allerdings zur höhern Drehkunst, oder zum figürlichen Drechseln gehören, für jede Leserklasse des Werks nutzen und kommen wird; das ist eine andre Frage, die wir uns nicht zu bejahen getrauen. Dadurch wird aber keinesweges dem räsonn. Hrn. V. die Nutzanwendung dieser mathematischen Vorkenntnisse abgesprochen, womit er seinen Gegenstand systematisch abhandelt. Vielmehr schränkt sich unser gegründeter Verdacht nur bloß auf die Undankbarkeit eines großen Theils unsers unmathematischen Publikums ein, das an Theorien der Art, stehen sie noch so sehr am rechten Orte, und sind sie noch so einfach und deutlich als möglich, keinen Gefallen findet. Rec. kennt dieses aus langer Erfahrung, und aus dem vieljährigen Unterrichte, den er seinen Zuhörern in der Mathematik und andern abstracten Wissenschaften, doch mit Ausnahmen, gegeben hat. — In den mechanischen und statischen Vorkenntnissen, findet Rec. (II. S. 26 — 35.) minder Bedenklichkeiten, als in jenen, da sie, wie die Natur der Sache selbst lehrt, mehr von sinnlicher Lehre, als von abstracten Begriffen ausgehen. Zu den wichtigsten Vorkenntnissen des Drechslers zählt Hr. G. III. S. 36 — 46.) die ersten

sten Linien der Architectur. Hier ist er, nach seinem Selbstgeständnisse, fast ganz dem Hülot gefolgt. Die Lehre von den Säulenordnungen, in saferne sie hieher gehöret, wird im 3ten Theile vorkommen. Zunächst (IV. S. 46 — 76.) die Erkenntniß der zu verarbeitenden Materialien. Theils ist dieser Unterricht auf eigne Erfahrung gegründet, theils aus Anleitungen gröber Werke entlehnt. Daß diese Erkenntniß etwa einige Bekanntschaft mit der Naturgeschichte voraus setzt, wird Jeder erwarten; doch hat der Verf. das tiefere Eindringen in letztere Wissenschaft, um nicht zu weitläuftig, und denen, die ihn lesen sollten, unverständlich zu werden, sorgfältig vermieden.

Für die, zu Bearbeitung der Materialien erfoderlichen Hauptwerkzeuge, ist der V Abschn. S. 77 — 95. bestimmt. Im VI Abschn. S. 96 — 105. wird von den übrigen Hülfsinstrumenten gehandelt, die der Drechsler nothwendig kennen muß, wenn er seine Kunst methodisch ausführen will. Ein wesentlicher Theil ist dabey das Schleiffen stählerner Werkzeuge, welches eine Menge Vortheile enthält, die dem verborgen bleiben, der diese Kunst nicht zu benutzen versteht. Im VII und VIII Abschn. S. 105 — 118. werden einige allgemeine Vorschriften ertheilt, welche die Zubereitung und Einrichtung der Materialien betreffen. (Ein gewiß sehr schweres Unternehmen, über Ausübung einer Kunst im Allgemeinen etwas Faßliches zu sagen, wo nur praktischer eigener Fleiß das Künstlers, die Darstellung des Erfoderlichen als Schriftsteller leitet, — das ist nicht so leicht, wie mancher denkt. Und dennoch ist diese ganz vorzüglich gerathen, daß wir, wegen der Deutlichkeit des Vortrags, nicht das Mindeste zu erinnern wüßten.) IX Abschn. S. 118 — 147. Vom Poliren, Firnissen, Beitzen, und andern Zubereitungen. Auch hier herrscht eine Ordnung und Eleganz, die man weit über die Bescheidenheit erheben kann, womit der Verf. S. IX fg. der Vorrede seine Arbeit ansieht und beurtheilt. Erst im X Abschn. S. 148 — 152. theilt Hr. B. die Drehkunst im gemeinen und höhere ein. Hier werden Erfahrungen und Theorien angebracht, die man im Buche selbst lesen muß, da sie keines Auszugs fähig sind. Den Beschluß dieses ersten Theils machen XI. S. 153 — 164. einzelne Zusätze zur näheren Berichtigung der Vorkenntnisse des vollkommnen Drechslers, welche das Gießen, Löthen, Härten,

die Politur des Stahls, und mehr andre hieher gehörige Dinge, zum Zweck haben.

Auch die Kupfer, der Druck und das Papier geben dem Aeußern ein gefälliges Ansehn; so daß das Ganze den Wunsch, die Fortsetzung des den Deutschen Ehre machenden Werks, bald vollendet zu sehen, in eine auffodernde Empfehlung verwandelt. Den 2ten Theil, den wir schon erhalten haben, werden wir nächstens anzeigen.

Mo.

Franz Ludwig von Canerin, Ihro Russ. Kais. Majest. Collegienrathes ꝛc. Kleine technologische Werke. Vierter Band. Mit 3 Kupfertaf. (auch 2 Bogen Tabellen) bey Krieger. Gießen, 1793, VIII und 240 S. 8. 1 Rl. 8 gr.

Des Verfassers Schriften sind zu bekannt, als daß wir, da sie in der alt. und neu. A. D. Bibl., auch anderwärts, mit den völligsten Zeugnissen ihrer Gemeinnützigkeit wegen angezeigt worden, nöthig hätten, etwas näheres zu ihrem Ruhme beyzutragen.

Der vorliegende Band enthält drey Abhandlungen; jede ist mit einem besondern Titel abgedruckt und von Neuem paginirt; so, daß sie auch einzeln ausgegeben werden können.

Die erste Abhandlung, von der vortheilhaften Grabung, der guten Fassung, und dem rechten Gebrauch(e) der süßen (süßen) Brunnen, um reines und gesundes Wasser zu bekommen, ist auf 66 Seiten in 4. Kapitel und fortschreitende Sphen eingetheilt. Der Gegenstand ist also ökonomische Bergwissenschaft, der des gelehrten und bescheidenen Verf. würdig ist.

Die zweyte handelt von einem neu eingerichteten, besonders dem Landvolk(e) höchst vortheilhaften und brandsparenden viereckigten Ofen, von gegossenen Platten, Blech, oder anderer Materie, auch einem brandsparenden neuen Kochheerde, in welchen beyden man mit Holz, Torf und Steinkohlen feuern kann. S. 1 — 104. — Auch diese Abhandlung ist, ihrer trefflichen Ausführung

führung wegen, äußerst wichtig, und gemeinnützig. Ref. hat sich vor etwann 4 Jahren einen, vom Verf. hier beschriebenen Kochheerd, doch mit einiger Veränderung, für Steinkohlen-Heitzung machen lassen, der an seinem Wohnorte, fast allenthalben mit glücklichem Erfolge nachgeahmt worden. Eiserne Stuben-Oefen, die mit Steinkohlen-Gruß geheitzt werden, sind seit undenklichen Jahren fast gerade in der Art, wie Hr. v. C. sie hier beschreibt, in mehreren Gegenden Deutschlands besonders im Herzogthume Bremen und in Westphalen gebraucht worden. Den neuen, von Eisen gegossenen englischen Vasen-Oefen, würde jedoch Rec. theils der Bequemlichkeit und Zierde, theils zu Ersparung der Brenn-Materialien den Vorzug geben, wozu ihn die Erfahrung berechtigt. Die beyden Kupfert., welche diesen Gegenstand erklären sollen, fehlen in unserm Exemplare.

Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit der zweckmäßigen, unserer heutigen Landwirthschaft angemessenen Anlage, Bauung und Verwaltung der Höfe und Vorwerke. Die allegirten vier Vorwerks-Tabellen finden sich, nur die Kupfert. nicht. Der Hr. Verf. hat Recht, wenn er in der Vorr. zu diesem Bande behauptet: man habe (vielleicht in Deutschland!) noch wenig diesen Gegenstand bearbeitet. (Aber in England sind uns schon Thomas Henry in den Mémoires of the societ. of Manchest. Vol. I. p. 134 etc. — Clarke in der theory and pract. of husbandry, p. 26 etc. und mehr Andre vor mehr als 20 Jahren vorgegangen, denen die Franzosen und Deutschen gefolgt sind. Unter den vorzüglichsten Anweisungen der letztern, wo in sich Krünitz, Lamotte und Schöpfeld rühmlichst auszeichnen, verdient Berghaus Anleit. zum landwirthsch. Rechnungswesen (Braunschw. 1796. XLVIII. und 204 S. gr. 8.) erwähnt zu werden.) Die Vorwerkstabellen sind zwar ausführlich und bestimmt, nur nicht deutlich genug, den wahren und reinen Ertrag der gewonnenen Producte auszumitteln, und mit einem Blicke zu übersehen. Rechnungsvorschriften der Art, wenn ihnen heller Plan, und gleichsam kaufmännische Eleganz fehlt, verwirren statt zu nützen; wer also Hr. v. C. seine Tabellen zu Vorschriften brauchen will, muß sehr behutsam zu Werke gehen.

Po.

I. Anweisung in der Buchdruckerkunst, so viel davon das Drucken betrifft. Zum Unterricht für Drucker und ihre Lehrlinge(.) Herausgegeben von C. Wilh. Gottlieb Kircher(,) Buchdrucker in Braunschweig und Goßlar(.) Mit Kupf. und Holzschnitten. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1793. IV. und 188 S. 8. 16 Gr.

Hiemit verbinden wir eine hieher gehörige Schrift, die vom nämlichen Verf. herrührt, und ihn auch zum Verleger hat. Sie ist unter dem Titel erschienen zu

II. Gebrauch der Zeichen, welche in den Buchdruckereyen zum Korrigren gewöhnlich sind(.) Nebst einigen Tafeln(,) welche die erste Seitenzahl eines jeden Bogens von verschiedenen Formaten enthalten. Für Schriftsteller und Korrektoren. Zweyte, mit einer Noten-Korrektur und mit den gewöhnlichern Schriftarten vermehrte Auflage. 1794. 2 Bogen, 4. (Auf fein Schreibpapier.). 3 Gr.

Der Verf. hat ganz Recht, wenn er in No. I. S. 1 fg. behauptet; es fehle überhaupt an zweckmäßigen Handbüchern, worin die ersten Grundbegriffe und Hauptregeln des Druckens, nach ihrer Absicht, wie sie sollen, richtig auseinander gesetzt und ausgeführet wären. Meistens enthielten die bisher in diesem Fache bekannten Werke bloß Unterrichte für Setzer, in keinem aber für Drucker. Dieser Satz macht es aber wahrscheinlich, daß Hr. K— sein Buch, fast gleichzeitig mit Täubel's prakt. Handbuch der Buchdruckerkunst für Anfänger, 2 Theile. Leipz. 1791. 604 S. 8. geschrieben hat, wie wohl er 2 Jahre später als dieser seinen Vorsatz geltend gemacht, folglich das, was letzterer, durch die von dessen Verleger (Müller) für die Ausführung seines Versprechens zu gering bestimmte Bogenzahl, nicht so deutlich, wie er es wünschte, darstellen konnte, nachzuholen bemüht gewesen ist. Dieß giebt Hr. K. in einer Note, S. 2 fg. deutlich zu verstehen, und hält darin auch ziemlich Wort. Zu weitläuftig würde unsere Anzeige werden, wenn wir das, was der Verf. mit Täubel gemein,

gemein, oder vorallis hat, aufheben, und dadurch eine Parallele ziehen wollten. Des letztern Handbuch ꝛc. ist schon in der ältern A. D. Bibl. CVIII. Bd. S. 604 fg. angezeigt worden; hier werden wir kürzlich nur aufzeichnen, was Hr. K. geleistet, damit man durch Vergleichung sehe, in wie fern die Ausführung der Plane beyder Schriften sich ergänzt, oder von einander abweicht.

No. I. S. 1—8. Vorbericht. S. 9—17. technologische Beschreibung einer Presse, so wie sie bisher in Deutschland üblich ist. S. 18—24. Beschreibung einer neuen Drucker-Presse, von dem ältern Wilh. Hasen in Basel erfunden, und auf der 1—3 Kupfertafel abgebildet. (Diese hätte der Verf. füglich sparen können, da die vollständige Beschr. dieser Presse, nebst einem Aufrisse davon, die 1772 zu Basel erfunden wurde, schon 1790, auf 1½ Bogen gr. 4. bey Wilh. Hasen dem Sohne erschien. Eine Anzeige davon findet sich in Beckmann's phys. ökonom. Bibl. XVI. Bd. S. 548. — Auch Reinhold's Beschr. einer neuerfundenen Druckerpresse, findet man in dessen Maschinen-Baukunst, 1r Th. 1790. 138 Hauptst.) Von Verbesserung der Buchdruckerpresse handelt Beckmann's Beytr. zur Gesch. der Erf. 2 Bd. S. 149 — 155.) Vom Papierfeuchten und Umschlage handelt der Verf. S. 25—37; das Ballenmachen kommt S. 38—44 vor. Vom Formatschen ist S. 45—49, wie S. 50—59 das Formschließen nur in sofern gehandelt, als diese Gegenstände den Drucker, nicht den Setzer, angehen. S. 60—68 wird das Correctur-Abziehen, und S. 69—94 das Zurichten beschrieben. (Hier sind verschiedene, auf dem Titel vermerkte Holzschnitte angebracht, welche diesen Gegenstand, wenigstens für Octavformat zu erläutern, bestimmt sind.) S. 95—136 handelt der Verf. vom eigentlichen Drucken, wobey mancher Vortheil gezeigt wird, den der Verf. vor andern habe aus hat. Zu dem S. 136 fg. vorkommenden Unterrichte gehören die 6 besonders abgedruckten Columnen-Tafeln, welche dem Buche angehängt sind. S. 137—142 wird das Formwaschen, und S. 143—155 die Zubereitung der Druckerfarbe gelehret. Hier finden wir manche Einrichtung, die man in ähnlichen Werken vergeblich sucht. S. 156—162. vom Rothdrucken. (Bekannte Methoden, die Rec. in der Breitkopfischen Druckerey, ungleich besser sah, ungeachtet er nie Buchdrucker gewesen ist.) Jetzt folgen S. 163—168 Zusätze und

Berichtigungen, die der Verf. dem Buchdrucker Bindseil in Wolfenbüttel verdankt, von dem man eine Anweisung für Setzer zu erwarten hat, wovon hier der Plan in einer Note steht. Hätte Hr. K— die Bemerkungen seines Freundes früher benutzt, oder ihm sogar die Handschrift zu diesem Buche, zur Einsicht und Beurtheilung anvertraut; vielleicht würde manches in einem noch weit bessern Lichte vorgestellt worden seyn. Der Anhang S. 169 — 175, enthält eine Beschreibung von dem, in den Druckereyen üblichen Postamte; die Reden bey Aufnahme eines Mitgliedes in die Buchdruckergesellschaft S. 176 — 188 hätten, ohne dem Werthe des Buchs im mindesten zu schaden, füglich wegbleiben können, indem sie etwas Willkührliches enthalten, das nicht allen Orten Formular, oder gesetzmäßige Vorschrift ist. Der Kupfer auf einem Bogen sind fünfe, welche den mechanischen Theil der Druckerey darstellen.

No. II. Ist zwar klein; aber enthält doch viel wesentliches Gute, das in einer passenden Sprache, und durch aufgelöste Räthsel vorgetragen wird. Ganz etwas Neues für Setzer findet man hier eben nicht; denn dergleichen, weit gründlicher ausgeführte Anleitung, findet man schon in der wohleingerichteten Buchdruckerey, mit Lettern, Schriften und allen üblichen Formaten, Nürnberg, 1721. 8, ohne dabey an Kappen's Buchdruckerkunst ꝛc. 4 Bde. Leipz. 1740. 8. Schwarzens Buchdrucker; q. o. 2 Bde. Hamb. 1771. 8. und spätere Werke der Art, Rücksicht zu nehmen. Das wollte, wie es scheint, auch der Verf. nicht; nur durch Kürze und Deutlichkeit scheint er mehr für den Corrector und Geübten, als für den Setzer dieser Blätter geschrieben zu haben. Daher verdient dieser Unterricht gerühmt, und beyde Schriften Jedem, der von der einen oder andern Gebrauch machen will, gewissermaßen empfohlen zu werden.

Pm.

F. V. Gründliche Nachricht von den Commerzien und Manufacturen in der Churmark Brandenburg, den Herzogthümern Magdeburg, Pommern, dem Fürstenthum Halberstadt — in dem Jahre 1712, nebst einigen Vorschlägen, wie

durch

durch die Verbesserung derselben das ganze Land in Aufnahme gebracht werden könnte. Herausgegeben von J. G. Hoche. Halle, bey Gebauer, 1795. 72 S. 4. 9 Gr.

Der Herausgeber fand die Abhandlung in einer Privatbibliothek, deren ehemaliger Besitzer Preußischer Minister war, und er urtheilt ganz richtig von ihr, wenn er sie des Druckes werth hielt. Im Styl machte er einige Aenderungen, und er hätte in der Orthographie noch etwas verbessern können, wenn er z. E. statt Ludowig, Pabst u. s. geschrieben hätte, Ludewig, Papst. Wenn wir gleich Hrn. Hoche eingestehen, daß in den Brandenburgischen Ländern in der Finanzverwaltung eine Offenheit herrscht, die man nicht leicht in einem andern Lande findet: so fehlet doch viel, daß, wie er behauptet, der Zustand des Landes öffentlich vorgelegt werde. Er beruft sich zwar auf die Abhandlungen des Grafen von Herzberg. Aber welcher Preußische Minister, oder Geschäftsmann, der den Zugang zu den Quellen hatte, hat seitdem das Publikum von dem Zustande der Finanzen unterrichtet? und so lange nicht von der Regierung selbst die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben bekannt gemacht werden, bleibt die Finanzverwaltung noch immer ein Geheimniß vor den Augen des Publikums. Von dem Verfasser der Schrift Jakob Paul Gundling, dem Bruder des mehr berühmten Nicolaus Hieronymus, würden einige Nachrichten dem Leser sehr angenehm gewesen seyn. Die Schrift selbst ist mit vieler Sachkenntniß, die zur Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland selten war, abgefaßt. Der Verf. liefert ein vollständiges Verzeichniß der Importanda und Exportanda, oder, wie man jetzt sagt, der Importen und Exporten, und zeigt, wie jene vermindert, und diese vermehrt werden könnten. Voran geht eine Nachricht von dem, was bisher zur Aufnahme der Manufakturen und des Handels geschehen ist, und von den Ursachen, warum sie noch so wenig blühend geworden sind. Ein Canal zur Verbindung mehrerer Flüsse im Brandenburgischen wird vorgeschlagen, um eine Communication mit Preußen über die See zu eröffnen. Colberg, Treptow und Rügenwalde würden alsdann das werden, was Hamburg, Lübeck, Wismar und Danzig sind. Seitdem der Vf. geschrieben hat, ist durch die Acquisition von Stettin sein patriotischer Wunsch über auf

eine etwas andere Art in Erfüllung gegangen. Das Bild, was er von dem Zustande der genannten Länder entwirft, muß, wenn es mit dem gegenwärtigen verglichen wird, einem jeden preußischen Patrioten mit der innigsten Freude erfüllen. Wie vieles ist nicht von dem, was damals ein pium desiderium war, z. E. Anpflanzung der Fruchtbäume, Aufmunterung des Seidenbaues, Anlegung von Papiermühlen, hohe Impostirung der fremden Luxus-Waaren, u. d. m. unter der Regierung Friedrichs II. geschehen? Gündling hielt es für nöthig, um die Druckereyen und den Buchhandel empor zu bringen, daß Gelehrte durch Prämien aufgemuntert würden, nützliche Bücher zu ediren, und sich zierlicher Druckschriften zu bedienen, nach Art der Holländer, S. 39. 59. und in welchem Lande Deutschlands sind jetzt die Druckereyen und der Buchhandel in größerem Flor, als im Brandenburgischen?

Dr.

Die Kunst des Bierbrauens, physisch-chemisch-ökonomisch beschrieben von Franz Andreas Paupie, vormal. hochfürstl. Schwarzenb. Braumeister zu Ginonitz. Erster Theil, (ohne Jahrszahl; die Vorr. ist im Januar 1794 datirt) (mit Kupf., die auf dem Titel nicht erwähnt worden. XII S. Vorr. und Inh. 231 S. 8. Zweyter Theil, XX. und 248 S. 8. Prag, bey Barth. 1 Rthlr. 12 Gr.

Nachdem der Verf. in der Vorr. von der Nothwendigkeit, Verbesserungen im Bierbrauerwesen einzuführen spricht, wobey er sich auf die Kaiserl. Hofreskripte beruft, die ihm deshalb, von Leopold II. und Franz II. zu seiner Aufmunterung ertheilet worden, giebt er bescheidene Winke von der Verfolgungssucht seiner Kollegen, die ihn, wie es scheint, wegen seiner wissenschaftl. Behandlung des Brauwesens beneideten. Das Motto auf der Rückseite des Titels aus Wiegleb's Handb. der Chemie — scheint ebenfalls darauf anzuspielen. Indessen geht Hr. P. ruhig seinen Gang fort, theoretisch-praktisch zu unterrichten, und allenthalben seine wissenschaftliche

liche Beobachtungen mitzutheilen. Sein Werk zerfällt daher in zwey Theile, jeder in besondere Abschnitte.

Erster Theil. Erste Abtheilung. S. 1—26. §. 1—19. Allgemeine Untersuchung über die Bestandtheile und Utensilien eines ordentlich eingerichteten Brauhauses. Zweyte Abtheilung. S. 27—38. §. 1—11. Einrichtung der Braubsen. Dritte Abth. S. 39—58. §. 1—19. Von der Malzdarre. Vierte Abth. S. 59—74. §. 1—16. Getreidearten, deren man sich in Deutschland zum Brauen bedient. Fünfte Abth. S. 75—93. §. 1—12. Von der Eigenschaft des Wassers. Sechste Abth. S. 94—113. §. 1—15. Vom Malzmachen. Siebente Abth. S. 114—132. §. 1—11. Vom Malzdarren. Achte Abth. S. 133—149. §. 1—13. Untersuch. des Hopfengebrauchs. Neunte Abth. S. 150—164. §. 1—11. Von der Schüttung. Zehnte Abth. S. 165—181. §. 1—13. Von der Behandlung des Vorraths überhaupt. In der eilften Abth. S. 182—195. §. 1—8 wird das Kennen und Besprengen des Malzes und dessen Schroten, so wie in der zwölften Abth. S. 196—231. §. 1—22. die physisch-ökonomische Einrichtung, nebst den nöthigen Geräthschaften im Brauhause, in allerley Rücksicht, doch ganz im Geiste eines praktischen Kenners abgehandelt, und jeder Vor- und Nachtheil gründlich untersucht.

Der zweyte Theil ist nicht minder unterrichtend als jener. Als Fortsetzung des **ersten**, wird hier in der **dreyzehnten bis vier und zwanzigsten Abth.** jedesmal in gewisser Anzahl Paragraphen, vom Mälschen (Maischen), Hopfen, Bierkochen, vom Zusatze, den Trübern (Trädern), vom Auspichen der Biergefässe, vom Abkühlen des Biers, von der Gährung, dem sauerländischen Biere, von den Zusätzen, deren man sich beym Bierbrauen bedient, von der Zuträglichkeit des Biers und seiner Bestandtheile, und zuletzt von der Pflegung und Verführung des Biers mit einer Präcision und Einsicht gehandelt, die wenig ihres Gleichen hat. Rec. ist, nach seinem Gefühl, überzeugt, daß dieß Buch, allen rechtschaffenen, der Beurtheilungskraft fähigen Braumeistern, denen an einer vortheilhaften Verbesserung dieses wichtigen Nahrungszweiges der menschlichen Bedürfnisse gelegen ist, und denen dieses Werk vom Verf. gewidmet worden,

einige

einige Wiederholungen abgerechnet, wahren Nutzen stiften, und zum Selbstforschen ermuntern wird.

Ma.

Völlig entdecktes Geheimniß der Kunst Fayence, ꝛc. ꝛc. zu verfertigen; nebst einer Anweisung der dazu gehörigen Formen. M. K. Leipzig, bey Hilscher, 1793. XVI. und 262 S. 8. 18 gr.

Ueber diesen Theil der Technologie, ist seit 30 u. mehreren Jahren manches gute brauchbare Buch geschrieben, das seine Leser fand, und die darin gegebenen Vorschriften zum Unterrichte mittheilte. Allein, die meisten betrafen Anleitung zur Verfertigung des Porcellain, weniger zur Fabrikatur der Fayence und des Steinguts, worüber man seit kurzen Jahren zu schreiben anfieng; von Justi, ob Hamel de Monceau, Bosc d'Antic, Bergius, Bischoff, Jacobson, Rössig, Jung, und einige Andre waren gleichsam die meisten, welche diesen wissenschaftl. Zweig nach theoretischen Grundsätzen bearbeiteten. Seitdem sind aber eine Menge ungenannter Praktiker aufgestanden, die mit abwechselndem Erfolge, die Kunst, dergleichen Geschirre zu verfertigen, gelehret haben. Zu letzterer Klasse gehört unser Verf., dessen Buch gewiß zu den besten gerechnet werden kann, das seine Leser, die es gebrauchen und benutzen wollen, nicht unbefriedigt läßt. Rec. der ebenfalls über diesen Gegenstand geschrieben hat, kann dieß mit Ueberzeugung versichern, indem die vorliegende Anleitung meist solche Vorschriften enthält, die auf eigene Erfahrungen sich gründen, und daher dem Praktiker, wo nicht immer ganz neu, doch manchmal zur vortheilhaften Nachahmung gereichen werden. Denn wenn auch gleich alle dergleichen Arbeiter, deren Producte sie dem Feuer anvertrauen müssen, um ihre bestimmte Vollkommenheit zu erreichen, manche physisch-chemische Erfahrungen kennen, selbst oft mit glücklichem Erfolge produciren; so sind doch Tausende unter ihnen, die das Verfahren nicht einmal dem Namen nach, viel weniger ihre innere Bestandtheile, und den Werth dieser componirten Productionen, kennen. Beyde Theile, Theorie und Praxis, verbindet aber hier der Verf. auf eine so glückliche Art, daß wir ihm das freymüthige Zeugniß ertheilen: er habe

habe die hier vorgetragene Wissenschaften vollkommen in seiner Gewalt, auch jeden Nichtkenner hinlänglich zu unterrichten, und die Leser mit neuen Entdeckungen zu bereichern, die alle seine Vorgänger entweder nicht wußten, oder verheimlichten. Sein Buch zerfällt daher in 4 Abtheilungen. Die erste (S. 1—96) enthält die Kunst, Fayence zu machen, mit der Anweisung aller dabey vorkommender Verschaffungen und Arbeiten. Die zweyte (S. 97—157), die Verfertigung der verschiedenen Arten des sogenannten englischen Steinguts. Die dritte (S. 158—216), die Kunst, ächtes Porcellain zu machen, nebst allen dazu erforderlichen physikalischen und chemischen Kenntnissen, und deren Anweisung, aller dabey nöthigen Arbeiten und Vortheile. Die vierte (S. 217—262), eine Abhandlung über die, zu vorigen Wissenschaften erforderlichen Formen, ihrer Verfertigung und Anweisung zur völligen Gipsgießerey.

Die größte Unbequemlichkeit im Gebrauche dieses Buchs ist diese, daß der Unterricht nirgend in Paragraphen eingetheilt, nicht einmal die so verschiedenen Gegenstände, in eine allgemeine Inhaltsanzeige, zur Uebersicht gebracht worden. Rec. hat sich die Mühe gegeben, letztere Eigenschaft in einen Versuch zu bringen; z. B. S. 1—3. Ursprung der Fayence; — S. 3 fg. Vorzügliche Güte der Straßburger. — S. 4 fg. — Grundstoff der Fayence überhaupt. — S. 5—8. Fehler und Mittel ihn zu verbessern. — S. 8 fg. Thonarten und Zusätze desselben. S. 9 fg. Glasur und ihre Eigenschaft. S. 10 fg. Vermischung des Thons. — S. 11—16. Thonschlemmen; verschiedene Methoden desselben. S. 17. Treten und Verarbeiten des Thons. — S. 18 fg. Drehen, Formen und Boussiren desselben. — S. 19 fg. Walken des Thons. — S. 20 fg. Geräthschaften und ihr Gebrauch. S. 21 fg. Ausgeschlagener Thon wird zu Geschirren geformt; u. s. w. — Mehr dürfen wir nicht ausheben, unnütze Weitläuftigkeit zu veranlassen.

Auch mit der Geschichte und Chemie, ist der Verf., besonders mit letzterer, bekannt. Jeden Gegenstand handelt er deutlich und bestimmt ab, und seine Schreibart ist ziemlich correct.

Die 6 Kupfertaf. sind ziemlich rein abgedruckt, und die Zeichnungen der Vorstellung vollkommen angemessen, nur schade,

schade, daß verschiedene Druckfehler den Sinn bisweilen verunstalten.

Tz.

Unter den angeblichen Druckörten:

Dünkirchen und Amsterdam, in der neuen Buchdruckerey(?),

ist erschienen:

No. I. Die erlernte und erfahrne Kunst (,) allerley Sorten Rauch- und Schnupftoback zu fabriciren, u. s. w. — — auch alle Saucen zu kochen (,) und was dazu für Ingredienzien und Materialien genommen werden. 1794; VI. und 56 Seit. 8. 6 gr.

Hiemit verbinden wir:

No. II. C. C. B. aufrichtiger und gründlicher Unterricht, guten Rauch- und Schnupftoback auf holländische Art zu verfertigen. Nebst einem Kupfer. Mit Churf. Sächs. Privil. — Amsterd. und Leipz. (ohne Namen des Verleg.) 1794; V. und 107 S. 8. — 18 gr.

Welchen Nutzen der Toback in allerley Rücksichten liefert, ist hinlänglich bekannt. Thom. Fowler und ein Ungenannter zeigten dieß schon 1785 und 1789 durch eigene Schriften, die besonders zum Besten der Heilkunde, damals in London erschienen. Von ersterer kam in der Samml. für Aerzte, XI. Th. nachher eine deutsche Uebersetzung heraus. Aber auch im merkantilischen Betrachte, ist der Toback der menschlichen Gesellschaft nütze, wie wohl Andre ganz entgegengesetzter Meynung sind. (S. die Abhandl. der außerordentliche Schaden, den Europa von dem Verbrauche des Tobacks hat, — in Schlettwein's neuem Archiv, 4r Bd.) Indessen haben die Fabrikirung und Benutzung desselben zu beschreiben, schon verschiedene, meist immer unbekannte Fe-

deru,

dern beschäftigt; wie wohl auch gütige Gelehrten, mit unter Compilatoren, sich dieser Mühe unterzogen, wohin wir Bergius, Cunradi, Wolf Baruch Holländer, — Hild's Handlungs-Zeitung, — Halle, Jung, Plaz, de Prade, Rössig und Sprengel rechnen. Nur nicht alle, bekannte oder anonyme Schriftsteller, sind mit den Geheimnissen und der Natur, den Toback zu vervollkommnen, ihn zum Rauchen oder Schnupfen, nach alten Erfordernissen der Mode, oder der Kunst, hinlänglich bekannt; doch die Verfasser vorliegender Schriften, machen hierin eine ziemlich vortheilhafte Ausnahme, indem sie gleichzeitig, in den Hauptsachen, einerley Gang und Unterricht beobachten, wenn auch jeder auf sich selbst nicht immer etwas Neues lehrt. So zeigt z. B. der Verfasser von

No. I. den deutschen und ausländischen Blätter-Toback auf Virginische Art pflanzen und zu ziehen; — daraus Vincent in Carotten zu machen; — die ächten Virginischen Stengel zu malen und so zu saucen, daß man dieses Mehl, zu allerhand Schnupftoback gebrauchen kann. Ein ähnliches Mittel wird auch zu Pfälzer Tobacksstengel angewandt. — Von verschiedenen Holländischen Schnupftobacks-Arten S. 14 — 18. Selbst Englische, Französische und Italienische Sorten werden (S. 19 — 29) zu verfertigen angewiesen. — S. 29 — 38 mancherley Saucen; — dann S. 38 — 55 Fabrikation des Rauchtobacks. Hier kömmt Canaster, Portoriko, allerley Mittelgattung, gemeiner und zuletzt sogar Schäfertoback vor.

Etwas verschieden im Unterrichte und der Production ist No. II. Diese Schrift zerfällt in IV Abschnitte. I. Anleitung zur Anlegung einer Rauchtobacks-Fabrik. S. 3 — 36. Der Verfasser hat Recht, wenn er S. 4 behauptet: Wer (besonders) eine Rauchtobacks-Fabrike anlegen wolle, müsse zuförderst sorgen, daß er einen hinlänglichen Vorrath guter und alter Martinikischer oder Virginischer Blätter, nach dem Verhältnisse der anzulegenden Fabrik, sich anschaffe. Recensent weiß dieses aus Erfahrung, wenn auch nicht für eigene Rechnung.

nutzig. Dann kommen S. 5—9 Preise verschiedener Blätter-Tobacks-Gattungen und Stengel, deren Zubereitung (S. 10—32) nach verschiedenen Zwecken und Absichten, wie die nöthigsten Werkzeuge und ihr Gebrauch mit beschrieben werden. Wie aber S. 53 fg. die Anleitung, Siegellack zu verfertigen, sich in diesen Unterricht der Tobacksfabrikation verirret hat, ist nicht abzusehen.

II. Abschnitt. Anleitung zur Verfertigung des Schnupftobacks. S. 37—61. — Nach der bekannten Art, wird auch hier das Fettgut, oder die Pechartigen Blätter vorzüglich empfohlen. Dann das Auslesen, der Sortiren derselben, und wie Carotten zu verfertigen sind, beschrieben. Was zum Stapeln, Aufschwitzen und Malen der letztern erfoderlich ist, wird S. 59—61 kürzlich gezeigt.

III. Abschnitt. Abhandlung und Beschreibung, Kanaster oder Varinas in Rollen zu machen. S. 62—88. Ganz im Geiste der gewöhnlichen Methode abgefaßt. Hin und wieder kommen jedoch einige Veränderungen vor, die, wie wir glauben, keines Vorzugs werth sind.

IV. Abschnitt. Anleitung Saintomer und andre Sorten Schnupftoback zu verfertigen. S. 89—105. Gute brauchbare Recepte, weniger neu, als vortheilhaft in der Anwendung. Zuletzt S. 106 fg. eine Reductions-Tafel der Hannöverisch-Braunschweig- und Osnabrückschen Geldsorten, gegen Bremer- Sächsische- und Holländische-Währung. Diese ist ganz überflüßig, da bekanntlich der Gold-Cours gegen holländische Münze, der hier zu 32 Procent (d. i. 132 Rthlr. in Pistolen = 250 Gulden holländ. Cour.) angenommen wird, einer beständigen Veränderung unterworfen ist, folglich sich hierin nichts Gewisseres bestimmen läßt, als daß man dergleichen Reductionen hier am allerwenigsten erwartet. Das beygefügte Kupfer ist correct gezeichnet, und niedlich gestochen. Die Schrift selbst aber durchaus mit lateinischen Typen, auf schönem Schreibpapiere abgedruckt.

Mo.

Ver-

Vermischte Schriften.

Für Fabrik, Manufaktur und Handlung. Erstes Stück. (Der nachher gemachten Einrichtung zu Folge erster Band.) Leipzig, bey Voß und Leo, 1791. 346 Seiten, gr. 8. 1 Rl.

Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung. Jahrgang 1792. Januar — December, in 12 brochirten Heften in grünem Umschlage, oder zweyter Band, (Januar bis Junius) 414 Seiten und 18 Kupfertafeln mit Mustern und Zeichnungen von neuen Handlungs- und Manufakturartikeln. Dritter Band. (Julius — December.) 382 Seiten und 18 Mustertafeln. Leipzig, bey Voß und Leo, 1792. in gr. 8. (Der Jahrgang 4 Rl.)

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Jahrgang 1793. Januar — December. Januar — Junius, oder des Ganzen Vierter Band. 381 Seiten und 14 Mustertafeln, außer 6 Stücken des Journals für Kunst und Geschmack, die besondere Seitenzahlen, und zusammen noch 10 illuminirte Modekupfertafeln haben. Julius — December, oder fünfter Band. 382 Seiten, 18 illuminirte Mustertafeln, 6 Stücke des Kunstjournals und 6 dazu gehörige Modekupfertafeln, gleichfalls illuminirt. Leipzig, bey Voß und Leo. 1793. in gr. 8. (Der Jahrgang 5 Thaler.) Unrichtig ist auf dem Titelblatte des fünften Bandes von dem Decemberstück, die Angabe: Vierter Band.

Oele, Wolle, Salpeter, Manna, Safran, Baumöl, Reis, Mandeln, Hülsen- und Baumfrüchte, Weine, Galläpfel, Häute, Leinsamen, Rosinen, Kümmel, Heringe. Von der Seide und dem Baumöl, als den beyden wichtigsten Erzeugnissen dieses Landes, ist S. 187 ff. und S. 196 ff. am ausführlichsten gehandelt. Neapel könnte wenigstens noch einmal so viel Seide zeugen, als es gegenwärtig aufbringt (jährlich 2 Million hiesiger Pfunde), wenn die Impostten und Bedrückungen nicht dem Volke den Muth zum Anbaue benähmen. Auch wird in diesem Königreich die Seide noch nach der alten fehlerhaften Art abgewunden, (ob man gleich jetzt überall die bessere Piemontesische befolgt,) worunter die Manufakturen leiden, und der Handel mit Fremden verliert. Die bessere Manufaktur des Baumöls, das, bey den besten Oliven, nur dick, trübe und übelriechend war, führte seit 1731 der Marchese Grimaldi, durch Erbauung Genuesischer Pressen, und durch Befolgung der Genuesischen Methode, nicht ohne Schwierigkeiten, ein. Die Orchades der Alten (Virgil. Georg. II, 86) heißen in Kalabrien olive grolle; der nackten (doch ebenfalls fetten) pizzo di corvo (Krähenschnabel), S. 207. Von der Olivensammlung, S. 208. Kennzeichen der Reife der Oliven, S. 211 f. Eine gewöhnliche Oelmühle von der alten und unbequemen Einrichtung kommt dennoch auf 1000 Ducati di regno; die bessere Genuesische 60 bis 80. Die neue Methode, wenn sie allgemein eingeführt wäre, würde der ganzen Provinz auf 400,000 Ducati mehr einbringen. Beschreibung des Verfahrens nach der neuen Methode, S. 215. Verschiedenheit des Oels nach den Graden der Güte und Reife der Früchte, S. 217. Olio fino, mezzo fino, commune mangiabile, und das schlechteste, aus den Kernen bereitete Oel, olio lavato, das nur in Seifensiedereyen zu brauchen ist. Aufbewahrung des Oels, S. 219. Unkosten bey Verladung desselben, S. 223.

XII. „Erzählung einer Reise von Neapel nach verschiedenen Häfen der Levante", S. 230 ff.

Die, zum Theil ausführlich, beschriebenen Landungsplätze sind die Insel Cerigo (Cythera), Kandia, Mezelino (das alte Mitylene), Syro, Smyrna, Konstantinopel. Der Verfasser gieng mit einer französischen Tartane, die zum Caravanenhandel nach der Levante gerüstet war, nach Konstantinopel. Seine Nachrichten sind zwar mehrentheils rosen-

grün.

graphisch und geographisch; doch nimmt er auch auf Gegenstände des Handels Rücksicht. Das Gebet, welches der Abt des Klosters Arcadi auf der Insel Cerigo bey der jährlichen Einsegnung des Weinkellers nach der Weinlese spricht, ist zu originell, als daß wir es unsern Lesern nicht abschreiben sollten. „Herr Gott, so lautet es, der du die Menschen deine „Kinder liebest, wirf einen gnädigen Blick auf diesen Wein, „deine Gabe, und auf alle diejenigen, die ihn geniessen wer„den; seegne unsre Weinfässer, so wie du gesegnet hast den „Brunnen Jacobs, den Teich Siloah, und den Trank deiner „heiligen Apostel. Herr, der du nicht verschmähetest der „Hochzeit zu Cana beyzuwohnen, wo du durch Verwandlung „des Wassers in Wein deine Macht den Jüngern offenbart „hast, sende jetzt deinen heiligen Geist auf „diesen Wein herab, und segne ihn in deinem Na„men.“ Metelin ist die wichtigste Insel im ganzen Archipelagus; aber die Volksmenge beträgt nur 25,000 Menschen. Um einen Begriff von der Nachläßigkeit der Türken zu geben, erzählt der Verf., daß die von den Russen bey der Eroberung des Schlosses vernagelten Kanonen noch nicht wiederhergestellt sind. Die Insel hat vortreffliches Schiffbauholz zu Linienschiffen; aber man siehe keine Anstalt, die zerstörten Werfen wieder zu erneuern. Metelin war übrigens das Vaterland des berühmten Barbarossa, und der Seefahrtsgeist, der zu seiner Zeit hier geherrscht hat, scheint noch nicht verschwunden zu seyn. — Scio, S. 260, 61. Das beträchtlichste Erzeugniß ist Seide. Mastix wird gegen 150,000 Pfund jährlich gesammelt, und der kleine Tropfenmastix nach Konstantinopel, an den Hof des Großherrn, geliefert. —, Smyrna, S. 263 ff. Hier liegen immer 20, 30 und mehrere europäische Schiffe vor Anker; den wichtigsten Handel treiben die Franzosen, und nach diesen die Holländer. Die Summe der nach Frankreich retour gehenden Güter ist auf 9 bis 10 Millionen Livres zu schätzen.

XIII. „Ueber die Manufaktur und den Handel mit „Gonabrückischer Leinwand.“ S. 288 ff.

XV. „Nachricht von dem wichtigen Leinwand„handel zu Quinzin in Bretagne.“ S. 295 ff.

XVI. „Ueber den Handel mit Spanischer Wolle, „der zu Bayonne getrieben wird.“ S. 298 ff.

XVIII. „Fragen und Erörterungen über den Commissionair in Assecuranzsachen, so wie über dessen Geschäffte und Verbindlichkeiten," S. 315 ff. — —

Wir schreiten zu der Anzeige des ersten Jahrganges der Monatschrift fort, so wie dieselbe nach einem bestimmten Entwurfe erschienen, der den einzelnen Stücken vorgedruckt, und von Zeit zu Zeit vermehrt, verbessert, oder von den Herausgebern sonst geändert worden ist.

Zweyter Band. Januar.

II. und IV. „Ueber den Fischwaarenhandel und Kornhandel zu Genua und Livorno." (S. 9—19, S. 25—29.) Der Verbrauch gesalzener und getrockneter Fische ist an beyden Orten beträchtlich (zu Genua jährlich 3000 Centner englischer, und 14,000 Centner französischer Morüe); doch der Absatz zu Livorno ist noch stärker, als der zu Genua. Die Bemerkungen der Genuesischen Kaufleute über unterschiedliche von Kopenhagen nach Genua überschickten Fischproben sind eingeschaltet. In Betracht des Kornhandels ist Genua für die Zufuhr aus dem Norden als ein Hauptmarkt anzusehen, der seine Versendungen besonders auf Spanien und Portugall macht, und dabey mit vieler Vorsicht verfährt.

III. „Etwas zur Kenntniß der Champagner Weine." (S. 20—24.) Die Election von Rheims lieferte jährlich mehr als 150,000 Stückfässer Wein. Die rothen finden besonders in Frankreich und Flandern, die weissen in England, Deutschland, Amerika und Ostindien Absatz.

V. „Kenntniß der Krempeln oder Kardetschen." (S. 30—34.) Die englischen haben den Vorzug; darauf folgen die holländischen, Nürnberger und Voigtländischen. Der feine Oxforder Drath trägt zur Vorzüglichkeit der Englischen bey. (Vergessen sind hier die Nordamerikanischen, die viel wohlfeiler im Preise, und besser von Güte, als die englischen sind, und daher häufig nach England ausgeführt werden; s. 6ter Band S. 451.)

VI. „Schilderung der Handlung von Aleppo in Syrien." (S. 35—39.) Sie ist seit 1760 sehr gefallen. Der französische Handel florirt, vergleichungsweise mit den übrigen

übrigen christlichen Nationen noch am besten, und beträgt jährlich beynahe 2 Millionen Livres.

VII. „Beytrag zur Kenntniß der Bourgunderweine, nebst Bemerkungen über den Handel mit denselben.“ (S. 40—48.) Im Jahr 1782 betrug die Weinausfuhr aus Bourgogne eine Summe von 3,192,000 Livres.

Februar.

II. „Bemerkungen über den Zuckerhandel zu Genua.“ (S. 106—109.) Fast aller aus dem Portugiesischen Amerika nach Lissabon kommender Zucker ist Eigenthum der von Genua an Portugiesische Kaufleute gemachten Vorschüsse und Commission nach Genua geschickt. Dieß beträgt auf 5 bis 6000 Kisten, die Kiste zu 10 bis 15 Centner. Dazu kommen noch 8 bis 10,000 Fässer französischer Colonialzucker aus Marseille.

IV. „Allgemeine Uebersicht des Handels und der Schifffahrt von Marseille.“ (S. 120—124.) Der ganze Commerzverkehr dieses Platzes beträgt jährlich auf 100 Millionen Livres. Alle Jahre kommen 15 bis 1600 große Schiffe an, deren 230 bis 250 aus den Häfen der Levante abgefertigt sind.

V. „Schilderung der Industrie und Handlung in der Grafschaft Mark in Westphalen.“ (S. 135—144.) Aus dem Westphälischen Magazin, fortgesetzt im März, S. 161 ff.

März.

III. „Königsberger Listen vom Jahr 1782.“ (S. 180—183.) Der eingekommenen Schiffe waren 435.

IV. „Handlung und Gewerbe von Nismes.“ (S. 184—193.) Die Manufakturen aller Art machen den reichsten Zweig des Commerzes aus. Nismes sammelt eine außerordentliche Menge Seide aus den Provinzen des südlichen Frankreichs, und versorgt hernach damit beynahe die verschiedenen Fabriken im Reiche. Die Haupteigenschaften, die man an den Fabrikaten zu Nismes bemerkt, sind ein hoher Grad von Haltbarkeit, ein gefälliges Aussehen, und ein billiger Preis.

V. „Etwas zur Kenntniß der Glasmanufakturen, „insonderheit der Glashütten in Böhmen.“ (S. 194—205.) In Böhmen sind gegenwärtig 66 Glashütten, woselbst das rohe Glas von 59 Glasmeistern und 3051 Arbeitern verfertiget wird. Vier Spiegelfabriken, worunter die Ottensteiner die vorzüglichsten sind, beschäftigen 161 Arbeiter, und setzen jährlich im Durchschnitt über 60,000 Gulden ab.

April.

I. „Zubereitung und Färbung der Levantischen „Schafgerichtshüte.“ (S. 193—218.)

III. „Versuch über die Kunst des Indigobereitens.“ (S. 235—252.) Aus dem Berichte des Hrn. Leblond über die Verfahrungsweise des Apothekers Arjou, der ausdrücklich deshalb nach Approuaga, in dem französischen Guyana, geschickt ward. Die Handgriffe reduciren sich auf 5 Hauptpunkte, nämlich 1) auf das Gewächs selbst, 2) auf das Wasser, 3) auf die Beschaffenheit des Kübe, 4) auf den Grad der Wärme bei Dunstkreisen, und 5) auf die Gährung.

V. „Ueber die Leinwandmanufaktur und den „Leinwandhandel im Königreich Böhmen.“ (S. 257—272.) Aus Schreyers Handbuche; fortgesetzt im May (S. 289—326.) und Junius (S. 371—387.)

May.

III. „Ueber die Eigenschaften, Form und Einrichtung der Konnoissemente und Certepartien.“ (Chartes-parties.) (S. 320—331.) Das Konnoissement oder der Verladeschein kann die Stelle der Certepartie vertreten; aber nicht umgekehrt die Certepartie den Verladeschein ersetzen.

V. „Ueber die Zubereitung der Pruneller zu „Brignoles.“ (Prunes de Brignoles.) (S. 332—336.) Die besten werden von der Gattung erhalten, die der französische Baumgärtner pandrigon blanc nennt. Die Zurichtung ist ziemlich mühsam.

Junius.

I. „Ueber den Oelbaum und den Oelhandel in „Sicilien.“ (S. 352—363.) Der Oelbau wird am stärksten

ſten in Val di Demona betreiben, wo man auch bey der Einſammlung behutſamer, als anderswo, iſt. Der Oelhandel wird hauptſächlich durch Franzoſen und Genueſer geführt, und beträgt jährlich im Durchſchnitt beynahe eine Million Hamburger Bankthaler.

II. „Ueber die Kultur der Baumwolle, und den „Handel, der mit dieſer Waare in Sicilien getrieben „wird.“ (S. 344—370.) Sie geräth am beſten in Terra nuova, längs an der Seeküſte, Syracuſa weſtlich, im Noteſchal. Die größte Menge der Baumwolle, welche Sicilien verſchifft, beſteht in Garnen. Eine Anzahl von Manufakturen, vornehmlich um Terra nuova, verarbeitet die verſchiedenen Sorten der Baumwolle. Cotsone Lordo iſt die unſauberſte, noch mit Saamenkörnern vermiſchte, Wolle. Malgalugio die gereinigte beſſere. Die Baumwollenfelder werden im folgenden Jahre mit Getreide beſäet, welches darauf ungemein gut gedeihet. Sicilien kann jährlich, ohne was es ſelbſt verarbeitet und verbraucht, gegen 2000 Centar (Centner) Baumwolle an die Fremden ablaſſen.

Dritter Band, Julius.

I. „Ueber die eigentlichen Gränzen des Fabrik, „und Manufakturweſens.“ (S. 1—6.)

II. „Vorſchläge zur vortheilhaften Benutzung des „Kupfers, für Länder, welche daran Ueberfluß ha„ben, beſonders für Sachſen.“ (S. 7—16.) Empfiehlt die unmittelbare Verarbeitung des Kupfers durch angelegte Kupferhämmer; insbeſondere aber die Anwendung des Kupfers zur Grünſpanbereitung, und in den mancherley Metallmiſchungen für Gegenſtände des Luxus und der Mode.

VI. „Unterhaltungen zwiſchen Philindas und Pi„thon,“ von Johann Michael Leuchs (S. 31—43.) Betrifft die Frage: ob die Polizey die hohen Waarenpreiſe einzuſchränken befugt und im Stande ſey? Die Antwort iſt ſehr richtig: der Gegenſtand liege nicht im Gebiete der Polizey, und gehöre daher nicht vor ihr Forum.

Auguſt.

I. „Verſuch einer kurzen Einleitung in die Fär„benlehre und Färberey.“ (S. 65—79.)

III. „Verlegung eines Galmey- oder erdigten „Zinks, der in durchsichtigen Massen von grünlicht„weißer Farbe zu Haziman in Danzig gefunden wird,“ vom Herrn Sage. (S. 79—88.) Der Aufsatz enthält mehr, als der Titel ansagt; unter andern kurze Nachrichten von den französischen Eisenminen in Lothringen, der Franche-Comté, Niederberry, Bretagne, Normandie, Dauphine, Champagne. Für Kupfer und Bley gehe jährlich an zehn Millionen Livres nach England, für Steinkohlen 5 bis 6 Millionen, und rechnet man dazu noch die Summen, die Frankreich für Quecksilber, Zink, Wismuth, Zinnober, Kobalt, und dergleichen Bergwaaren den Ausländern zu löhnen giebt: so kömmt ein jährlicher Belauf von mehr als 25 Millionen Livres heraus. Das Silberbergwerk zu Allemont steht unter der Direction Herrn Schreibers, eines sachverständigen Mannes aus Sachsen.

September.

I. „Bemerkungen über die Künste und Gewerbe, „und ihre neuesten Fortschritte, vorzüglich in Rück„sicht auf Frankreich.“ (S. 129—139.) Vorschläge und Aufmunterungen zu allgemeinem Gebrauche der dephlogistisirten Salzsäure, der Soda, des Bleysalzes, zur Anlegung von Mennigbrennereyen, Fabriken von Quecksilberzubereitungen, Borax-, Kampfer-, und andern Raffinerien, Alaunsiedereyen und Eisenvitriolwerken, zur Verbesserung der Gärbereyen, der Porzellan-, Fajance- und Glasfabriken, des Bergwerks und des Grubenbaues, der Färbekunst, mit Bemerkung dessen, was in diesen Hinsichten bereits in Frankreich geleistet ist, und mit einer Widerlegung einiger Hypothesen des Hrn. Berthollet.

III. „Ueber den grauen Ambra, welcher an den „Küsten von Guyenne gefunden, und zum Handel ge„braucht wird.“ (S. 146—148.) Man bezahlt ihn den Fischern, die ihn nach Bayonne und Bourdeaux brachten, die Unze mit 5 bis 6 Livres, und verkaufte diese kostbare Specerey, unter dem Namen des Indianischen Ambra, die Unze zu 20 bis 24 Livres. Der Gasconische Meerbusen erhält wahrscheinlich dieses Material von dem daran stoßenden Meere, welches bis an die Bänke von Neufoundland mit Kaschelotfischen angefüllt ist.

VII. „Von den Baumwollenmanufakturen in Böh„men.“ (S. 170—179.) und fortgesetzt im October (S. 211—213.) und November (S. 257—266). Der Zweig der Baumwollspinnerey hat sich seit Kurzem bis auf 24,477 Spinner verbreitet. Durch die Spinnfaktoreyen und die von Particuliers angelegten Spinnereyen, erhält der Meister den Vortheil eines immer vorräthigen Gespinnstes, woraus er das Taugliche wählen kann. Die Baumwollweberey hatte sich mit dem Ausgange des Jahres 1789 bis auf 6423 Stühle vermehret. Man fertigt Kottontücher, Mousseline, Barchente, Nanking, Sommermanschester, Wintermanschester, (letztern noch nicht in der besten Art) Pique, Molton. Die Kattun- und Leinwanddruckerey wird gegenwärtig in Böhmen fabrikmäßig in einigen 14 Anstalten betrieben, die von 6 bis 30 Druckrische unterhalten, und von 24 bis 150 Menschen beschäftigen. Doch haben die Juden durch die ertheilte Freyerklärung dieses Gewerbes, und durch Mißbräuche, die sie veranlaßten, dem Gewerbe selbst den stärksten Schaden gethan.

October.

I. „Handgriffe beym Gerben des englischen Le„ders, die insonderheit in den Fabriken in Norfolk „und zu Dublin gebräuchlich sind.“ (S. 195—210.)

III. „Beschreibung des Handels und der Manu„fakturen zu Sedan.“ (S. 224—230.) Sie bestehen aus feinen Tüchern, (von den vortrefflichen schwarzen, blauen und scharlachrothen ziehen selbst die Engländer beträchtliche Partien von hier) gemeinen Zeugen, Strumpffabriken, wollenen Kniebändern, Küchengeräthen, verzinnten Blechen, kleinen Quinkaillerewaaren, vortrefflichen Tuchscheeren, und schönen Jagdflinten. Außerdem macht Sedan wichtige Geschäffte im Eisenhandel, und läßt eine beträchtliche Menge dieses Metalls aus den Hütten und Eisenwerken in den Fürstenthümern Bouillon, Luxemburg und Sedan kommen.

IV. „Schilderung der Zwirn- und Zwirnspitzen„manufaktur in Böhmen.“ (S. 231—238.) Es beschäfftigen sich damit gegen 560 Menschen, welche jährlich auf 117,674 Stück Zwirn, im Werth etwa für 165,775 Gulden liefern, wovon der größte Theil ins Ausland geht.

Die

Die Spitzenarbeit beschäftiget nicht weniger als 12,847 Personen weiblichen Geschlechts.

November.

II. „Beobachtungen über den Myrrhengummi, „angestellt auf einer Reise nach Habyssinien.“ Von James Bruce. (S. 267—274.)

IV. „Quercitronrinde, *Bois de Quercitron, Quer-citronbark, Yellow Oak.*“ (S. 279—282.) Dieses Nordamerikanische Produkt ist fest und dauerhaft, wie die Waufarben, und doch geschieht das Färben mit ungleich wenigerem Kostenaufwand, da man mit 1 Centner Quercitron so weit reicht, wie mit 10 Centner Wau; die Erparniß an Zeit, Feuerung und Arbeit nicht einmal in Anschlag gebracht.

V. „Historische Uebersicht des französischen Münz-„wesens, vom 14ten Jahrhundert an bis auf gegen-„wärtige Zeit.“ (S. 283—309.) fortgesetzt im December. (S. 321—333.) Ein sehr unterrichtendes Detail, auch in historischen und technologischen Rücksichten. Karl der V., dieser weise König, obschon er viele Kriege auszuhalten hatte, verließ dennoch einen Schatz von 17 Millionen damaliger Währung, oder nach heutigem Gelde 160 Millionen Livres. Unter der Regierung König Johanns, der auf Philipp von Valois folgte, gab es so große Veränderungen im Schrot und Korn, und in der Währung der Münzen, daß er selbst in offenen Briefen vom 17ten September des Jahres 1361 heißt: à grand peine étoit homme, qui en justé paiement des monnois, de jour en jour pût se connoître.

December.

II. „Uebersicht des Kommerzes, der Fabriken „und Manufakturen zu Valenzia.“ (S. 334—340.) Die Seidenerndte beträgt in gemeinen Jahren an 1,400,000 Pfund, wovon zwey Drittel in den Manufakturen der Stadt und ihres Bezirks verarbeitet werden, das Uebrige nach Katalonien und Sevilla ausgeführt wird. Die aus Aragonien und Kastilien gezogene Wolle wird nach Marseille, Cette, Rouen, Havre-de Grace, und andern Häfen Frankreichs, verführt. Weine werden jährlich im Durchschnitt 6000 Pi-

pen,

pen, Rosinen gegen 40 bis 50,000 Centner, Mandeln an 10,000 Centner ausgeführt. In Absicht der Seidenzeuge und deren Verfertigung steht Valencia unter den Städten Europens Lyon am nächsten. Man zählt hier über 4000 Seidenwebersthle. Noch gehören zu den Exporten die sehr guten Valencischen Branntweine, Kümmel und Anies, wollene Tücher, irdene glasurte Fliesen, Fayance und Quincaillerie-waaren.

IV. „Von den Tuchmanufakturen in Yorkshire.“ (S. 357—367.) Sie beschäftigen den grösten Theil der Einwohner von Yorkshire, welches diesen Wohlstand mehr der günstigen Natur, als künstlicher Unterstützung verdankt. Vernünftige Gesetze und patriotische Veranstaltungen kamen der bey der glücklichen Lage noch mehr zu Statten. In dem am meisten von der Natur begünstigten Theile der Grafschaft, welcher den Namen West-Riding führt, sind in Jahresfrist 131,092 Stück breite, und 108,641 Stück schmale wollene Tücher fabrizirt worden. In den 3 letzten Jahren vor 1777 schon, wurde der Werth dessen, was mehr als sonst von diesen Manufakturen ausgeführt ward, auf 60,000 Pf. Sterling geschätzt. Uebrigens werden in Yorkshire keine ganz feine Tücher gemacht, weil zu diesen spanische Wolle nöthig ist, die hier nicht eingeführt wird. Die Zubereitung der hiesigen Tücher ist S. 360—363 ausführlich beschrieben.

V. „Zweckmässige Uebersicht und raisonnirender „Abriß der Wechselkourse im J. 1792, sammt historischen Anmerkungen über ihre Veränderungen, das „Studium der Kourszettel, u. s. w.“ (S. 368—374.) Ein sehr gedachter Aufsatz, den Rec. mit Vergnügen las. — —

Der zweyte Jahrgang hat an der Anzahl, Mannichfaltigkeit und dem innern Gehalte der Aufsätze eher gewonnen. Uebrigens hat dieser Jahrgang durch die Uebers. des Paris. journal de la Mode et du Goût eine Erweiterung erhalten, die demselben vielleicht eine Gattung von Liebhabern mehr erworben, wenn auch nicht die innere Vollkommenheit desselben im Wesentlichen erhöhet hat.

Vierter Band, Januar.

I. „Nachrichten von dem Handel und der Schiffahrt zu Palermo und Messina.“ (S. 1—25.) Ein

sehr

sehr belehrender Aufsatz, der beynahe alles enthält, was sich in der Kürze von dem ganzen Sicilianischen Handel sagen läßt. Dieser besteht meist in der Ausführung roher Produkte; die Industrieerzeugnisse, 5 bis 6000 Stück seidene Zeuge ausgenommen, sind von keinem Belange. Die Produkte bestehen in Getreide, welches aus den königlichen Ladeplätzen (Caricatori reggj) nach Spanien und Portugall verschifft wird; in Bohnen, Erbsen, Linsen und andern Hülsenfrüchten, gesalzenem Thunfisch, und andern Fischwaaren. Zu den wichtigsten Artikeln gehören die Sodaasche, wovon die auf der Insel Ustizza die vorzüglichste ist, und das Manna, wovon auf 1800 bis 2200 Kisten ausgeführt werden. Noch sind Schmack, Mandeln, Weine, Pistazien, Carobi, Haselnüsse, Korallen, Salz, Schwefel und Baumöl zu erwähnen. Von dem aus dem eingekochten Safte des Süßholzes bereiteten Lakritzensaft (S. 10—14) eine gute Beschreibung. Es werden davon jährlich 1800 bis 2000 Kisten verschifft. Die nachgemachten Kameen, die auf Austerschaalen, Perlmutter und harte Steine geschnitten sind, so wie die niedlichen Alabaster- und Muschelarbeiten bringen der Insel jährlich über 100,000 Reichsthaler ein. Von S. 19 u. ff. die Importen aus Frankreich, England, Spanien, Portugall, Deutschland, der Schweiz, u. s. w. Im Hafen zu Palermo laufen jährlich gegen 500 Kauffahrteyschiffe ein. Ein Theil des Importenhandels geht über Genua.

Februar.

11. „Ueber Frankreichs Papiermühlen, seine Fabriken gemalter oder gedruckter Papiere, wie auch die Druckereyen." (S. 69—76.) Die französischen Papiermühlen nähern sich immer mehr der Vollkommenheit, und die großmüthige gegenseitige Unterstützung der angesehnsten Manufakturiers, wie hier davon ein Beyspiel erzählt ist, verdient gewißlich Nachahmung. Hrn. Delisle Versuche mit Vegetabilien und Baumrinden sollen die Schäfferschen weit übertreffen. Auch Fasern und Eingeweide der Thiere hat man zu diesem Behufe angewandt. Durch zweckmäßige Anwendung des Vitriolöls würde man selbst das alte zerzupfte Tauwerk an die Stelle der Lumpen setzen. Die Schwierigkeiten bey der Censur veranlaßten das Uebel, daß die Hälfte der französischen Bücher im Auslande gedruckt ward.

V. „No-

V. „Nachricht vom Probiren, welches beym Probiren des Goldes und Silbers in Frankreich beobachtet wird.“ (S. 91—92.) S. 89 u. ff. über das in Frankreich gewöhnliche Probiergewicht, poids de semelle.

VI. „Versuche und Erfahrungen mit dem Tellow oder, oder gelben Eichenholz aus Nordamerika, das jetzt als ein neues Färbemittel zum Handel gebracht wird.“ Vom Hrn. Dambourney. (S. 92—99.) Die gedruckte Anleitung ist hier aufbehalten, und vom Hrn. D. erfahrungsmäßig beurtheilt.

VIII. „Bemerkungen über die Glasur der Töpferwaare.“ Vom Hrn. Chaptal. (S. 114—116.) Die Glasur von zerstoßenem und im Brand geschmolzenem Glasstaube verdient Nachahmung.

März.

I. „Kritische Bemerkungen über Kommerzbalancen, Geldumlauf und den Maaßstab des Geldreichthums oder Geldmangels ganzer Länder und Staaten.“ (S. 129—139.) Enthält einige scharfsinnige Prüfungen von Sätzen, die die politischen Rechenmeister aufgestellt, und deren Zulässigkeit hier in Zweifel gezogen wird. Wider die Meynung, daß keine Metalle aus Ostindien zu uns gebracht werden, S. 133 f.

Noch enthält dieses Stück von II. bis XI. eine Anzahl kürzerer Aufsätze, die wir hier übergehen.

XII. „Ambrettische Nachrichten vom Ursprunge des grauen Ambra.“ (S. 174.) Aus einer vor dem Kommerz- und Plantationsausschuß zu White-Hall ergangenen Untersuchung. Ein weiblicher Cachelotfisch an der Küste von Guinea gab allein 362 Unzen. Das Weibchen giebt, wenn es trächtig ist, mehr, hingegen wenn es säugt, weit weniger aus, als das Männchen.

April.

I. „Beytrag zur Vervollkommnung der Seidenfabriken.“ (S. 193—200.) Vom Herrn J. N. Buddenbrock. Der kurze Aufsatz trägt Gedanken vor, die den praktischen Kenner verrathen.

II. „Ver-

II. „Bemerkungen über den Färberkrapp.“ (S. 161—207.) Nach einer kurzen Geschichte dieser Wurzel folgt ein Versuch, durch welche Art der Verbindung und Zusammensetzung dem Farbenmehl der Krappwurzel Festigkeit zu ertheilen sey.

III. „Ueber die Erzeugnisse der Insel Malthe, und die Industrie ihrer Bewohner.“ (S. 208—212.) Die Bevölkerung ist von 112,000 bis 115,000 Seelen. Obgleich die Bewohner ihre Gewächserde aus den Spalten und Ritzen der Felsen gewinnen müssen, oder der gröbere Theil den Erde eigentlich nur verwitterter Fels ist: so sieht man doch auf der Insel die fruchtbarsten Aecker und Gärten. Hülsen- und Baumfrüchte, Blumenkohl, Broccoli, Melonen, Pomeranzen, Apfelsinen, Citronen, Granatäpfel, Johannisbrod, Kümmel, Anies werden häufig gebauet. Vortrefflich ist der Maltheſische Honig; er bleibt beständig flüßig, und seine Farbe ist schön rosenroth. Das fehlende Getreide ersetzt Sicilien und die Levante. Man ziehet hier viel Federvieh, Kaninchen, schöne Pferde, Gazellen und Ziegen. Die Ausfuhr der Baumwolle beträgt gegen 800,000 Reichsthaler. Ein Theil derselben wird auch auf der Insel zu Segeltuch, Mützen, Strümpfen, ꝛc. fabricirt. Man arbeitet auch in Kupferblech, und verfertigt Goldschmidtarbeiten im morgenländischen Geschmack. Die Schifffahrt und Frachtfahrt sind wichtige Zweige der hiesigen Industrie, und Malthe treibt mit französischen Kolonie- und Fabrikwaaren einen einträglichen Zwischenhandel nach Kalabrien und Sicilien.

IV. „Handel und Industrie der Stadt Genf.“ (S. 213—227.)

V. „Ueber Frankreichs Manufakturen, wo man „bey Feuer arbeitet.“ (S. 228—242.) Sie seyn einer grossen Erweiterung und Verbesserung fähig, da sich aus den Einfuhrregistern ergebe, daß die Ausländer jährlich für unermeßliche Summen von ihren Industrieerzeugnissen in Frankreich absetzen, namentlich Deutschland und Holland Schmelzvogel; Böhmen Glas; Nürnberg Spiegelgläser; Schweden Kupfer; Sibirien, Schweden und Spanien Eisen; England Bley, und Stecknadeln; Sachsen Smalte, u. s. w.

VI. „Ueber Frankreichs Seidenmanufakturen, seine Bänder-, Strumpf-, Gold- und Silbertressen-

„fabri-

„fabriken, und den Wetteifer der andern Nationen „in diesem Fache. (S. 243 — 247.) Meist auf Veranlassung des kläglichen Gemäldes in dem Mémoire sur les manufactures de Lyon (vom Hrn. Meyer).

May.

I. „Ueber die Verfertigung der Pottasche, und „den Handel, der mit dieser Waare getrieben wird.“ Aus dem Französischen des Herrn d'Antic. (S. 257 — 271.) Die besten Holzarten und Pflanzen zur Einäscherung, die schicklichste Zeit der Einäscherung, die Art und Weise der Einäscherung, die Behandlung der Asche vor und bey dem Auslaugen, die Abdünstung oder Bildung der rothen Pottasche, und die Verwandlung der rothen Pottasche in weiße werden beschrieben, und zuletzt die leichten und einfachen Mittel angegeben, durch welche man die Nachläßigkeit oder gar Betrügerey, die bey Verfertigung der Pottasche statt gehabt, entdecken kann.

II. „Ueber das Schwarzfärben der Wolle und „Seide, wie auch des Leinen und der Baumwolle.“ (S. 272 — 277.)

III. „Mittel und Wege, wie die Handlung von „Bordeaux mehr in Flor gebracht werden könnte.“ (S. 278 — 284.) Man dürfe nur die Hindernisse der Flußfahrt heben (die Schiffe müssen jetzt, ehe sie nach Bordeaux kömmen; noch gegen 60 Meilen an einer höchst gefährlichen Küste, und unter einer beschwerlichen Flußfahrt, zurücklegen), die Verzögerungen und Gefahren den Schiffen ersparen, und die unfruchtbaren Landes cultiviren. Der Verf. giebt den Rath, durch eben diese Landes hindurch den Schiffen einen Kanal zu eröffnen. Die zeitherigen Localschwierigkeiten machen, daß der Handel und die Schifffahrt von Bordeaux noch lange nicht so stark war, als z. B. zu Nantes und Marseille. Man vergleiche damit was aus Arthur Youngs Reisen im 6ten Bande S. 89 beygebracht ist.

V. „Kleine Reise von Messina nach Scilla in Ka„labrien.“ (S. 295 — 311.) Der Verf. bestieg den Scillafelsen, den die Alten, so wie die Fahrt durch den Kanal, so furchtbar geschildert haben. Um den Hauptfelsen sind noch andere Klippen, die drey schwarzen Todesfelsen,

deren schon Homer gedenkt. Sie bestehen aus Talkstein, mit Glanztheilen durchschossen, und sind von Farbe wie Eisen. Durch das Anschlagen der Wellen haben die Talktheile ihre glänzende Farbe verloren, und sind schwarz geworden. Auf dem Gipfel des Hauptfelsen hat der Fürst von Scilla einen Pallast, im Geschmack eines Schlosses, erbaut, der eine starke Anzahl seltener Gemälde enthält. Am Abhange des Felsen liegt das malerisch-schöne Dorf Scilla, oder, wie es die heutigen Bewohner nennen, Sciglio, wovon der P. Minasi, ein geschickter Naturforscher und Eingeborner dieses Dorfes, einen sehr interessanten Kupferstich zu Neapel gestochen hat. Die Volksmenge von Sciglio beläuft sich auf 5000 Seelen. Die Einwohner treiben Frachtfahrt nach Venedig und Sicilien. Das Dorf verfertigt jährlich gegen 6000 Pfund Seide. Das Dorf Bagnara, 7 italienische Meilen von Scilla. Die Volksmenge von 10,000 Seelen. Das Schloß des Herzogs von Bagnara enthält Meisterstücke der Malerey. Interessante Beschreibung des Schwerdtfischfanges bey Messina, S. 302 u. ff. Man macht hier auf den Schwerdtfisch (Pesce spada) und den Seeadler (Aguglia imperiale) mit 26 Feluken und 750 Luntri (einer Art kleiner Schaluppen) Jagd. Der Schwerdtfisch hält im Gewichte 2 bis 300 Pfund. Sein Fleisch ist sehr zart und angenehm. Die schmackhaftesten Stücken, z. B. der Saum, der Rückenbug, heißen bey den reichen Leckern hier zu Lande Pettiti oder Appetiti, und werden theurer verkauft. Rothe und weiße Korallenfischerey, womit 16 kleine Böte ununterbrochen beschäfftigt sind. Man bringt auf 2500 bis 3000 Pfund davon auf. Produkte dieser Landstrecke.

Junius.

I. „Kenntniß des Terpentins und seiner verschiedenen Sorten." (S. 321 — 329.) Man zählt jetzt sechs und mehrere Sorten dieser Waare. Die bekanntesten sind der von Chio und Cypern, der Venezianische, der Bordeauxer, der Bayonnische, der von Pisa, der Nordamerikanische, der Straßburger und der gemeine. Die Einrichtung zur Bereitung des Peches wird beschrieben.

II. „Beytrag zur Kenntniß der Korallen und ihrer Fabricirung." (S. 341 — 349.) Die Naturgeschichte dieser wunderbaren Körper wird kurz erzählt, und das wich-

tige

tige Etablissement der Korallenfabrikatur zu Marseille nach eigener Ansicht beschrieben.

IV. „Nachrichten vom Handel zu Civita vecchia." (S. 350—357.) Ihr Hafen ist der vornehmste im Kirchenstaate. Sie liefert nicht nur der Hauptstadt, sondern fast dem ganzen Lande, die nothwendigen Bedürfnisse. Die Erzeugnisse und die Ausfahren bestehen in Getreide, Wolle, die meist roh verschickt wird, Käse, Schiffbauholz, Holzkohlen und Brennholz, Alaun und rother Puzzolanerde, die zum Bau unter Wasser so vorzüglich ist. Die Industri-produkte sind Baumwollwaaren und gefärbtes Leder. Der Papst hat zu Civita vecchia eine Tau- und Segeltuchfabrik. Der Hafen wird von Schiffen fast aller Nationen besucht.

V. „Ueber die Würkung des Sonnenlichtes beym „Bleichen des gelben Wachses." Aus dem Französchen des Herrn Senebier. (S. 358—366.) —

Fünfter Band, Julius.

I. „Ueber Buchdruckerey und Buchhandel in „Leipzig," (S. 1—23, und fortgesetzt im November, S. 257—291). Eine sehr lesenswerthe Abhandlung, die augenscheinlich von einem Meister beyder Künste herrührt. Leipzig erhielt die erste Buchdruckerey ums Jahr 1479 oder 1480 mit dem aus Nürnberg zum Professor berufenen Andreas Friesner, welcher seinen Druckerey-Antheil mit nach Leipzig brachte. Erst ums Jahr 1545 fanden sich die beyden ersten Buchhändler, Steiger und Boskopf, in Leipzig ein. Die beständigen Kriege im 16ten und 17ten Jahrhunderte entkräfteten die bisher blühenden Buchdruckereyen dermaaßen, daß 1640, bey dem Buchdruckerjubiläum, nur 5 schwache Buchdruckereyen mit 14 Arbeitern übrig waren. Die steigende Cultur der Wissenschaften in Ober- und Niedersachsen, Schlesien und Preußen, so wie der innere Werth der in diesen Ländern erscheinenden Bücher, gaben nun auch den Buchhändlern Gelegenheit, die Leipziger, statt der Frankfurter Messen, zu besuchen. Von dieser Veränderung zogen die Leipziger Buchdrucker, besonders der ältere Breitkopf, so bedeutenden Nutzen, daß bey der zweyten Jubelfeyer, im Jahr 1740, 18 Druckereyen mit 160 Arbeitern vorhanden waren. Seit dieser Zeit ist die Anzahl der Pressen in Leipzig bis auf 78 gestiegen, welche auf 350 Arbeiter unterhalten können.

Zum Umtriebe dieser Geschäfte sind jährlich gegen [illegible] Ballen Papier erforderlich, wodurch wenigstens 30 Papiermühlen beschäfftigt werden. Dieser Papierverbrauch, den Ballen nur zu einem Mittelpreise gerechnet, bringt dem Lande wenigstens 72 bis 80,000 Reichsthaler ein. Der Abgang der leinenen Hadern, noch mehr aber die Ausfuhre der guten Papiere sind neue Ursachen, die den Flor der Buchdruckerey hindern können. Den Versuchen, aus vegetabilischen rohen Stoffen Papier zu machen, oder altes, unbrauchbares Papier wieder einzustampfen, stehen mancherley Hindernisse im Wege. Vorschläge, dem Mangel der Hadern abzuhelfen. Vortheile, welche Leipzig von dem ungestörten Umtriebe seiner Druckereyen, und der damit verbundenen Lage des Buchhandels hat. Nothwendigkeit einer completten Schriftgießerey für Leipzig. Verhältniß ausländischer Druckereyen gegen die Deutschen. Wenigstens vier und siebenzigerley Schriften muß eine zum ordinairen Gebrauche vollständige Deutsche Druckerey besitzen. Geschichte der Schriftgießereyen in Leipzig von 1636 an. Von dem Buchdrucker und Stempelschneider Müller rührt die angenehme hebräische Schrift der Reineccius'schen Handbibeln her. Die Breitkopfische Schriftgießerey beschäfftiget bey 12 Gießöfen etliche 40 Arbeiter, und die Menge ihrer Schriftsorten, die eine Bemühung von 70 Jahren sind, übersteigt die Zahl von 400. Diese Vollständigkeit der Schriftgießerey beförderte natürlich die Vorzüge der Leipziger Buchdruckerey. Böhmen, Ungarn, Polen, dann auch Rußland und die Neuen Griechen bedienten sich derselben. Der letzte Nahrungszweig hat sich jetzt nach Wien gewendet. Als Fabrik betrachtet ist die Buchdruckerey wenigstens eben so wichtig, als jede andere Landesfabrik. Der ausgebreitete Handel, der sich mit den Produkten dieser Fabrik beschäfftiget, begründet ihre Wichtigkeit noch mehr. Freyheit der inländischen Pressen und des Handels mit den Produkten derselben, ist mit dem Flor von beyden unzertrennlich verbunden. Dieß führt den Verf. auf die Begünstigung und Einschränkung der Druckfreyheit in verschiedenen Ländern. So wenig er den Rechten der Censur zu vergeben scheint: so gesteht er S. 265 dennoch: „Die Ehrfurcht gegen „die Gelehrsamkeit und Einsichten der „Vorfahren so weit zu treiben, daß sie „eine Hinderung in dem Fortschritte von „beyden werden sollte, würde selbst bey

die-

„diesen Vorfahren eine Verwunderung er„regen, die wohl wie daran dachten, ihren „Nachfolgern die Freyheit zu Denken zu „entziehen, die sie sich selbst nahmen." Kann man sich naiver wider alles symbolische Herkommen in Wissenschaften und Künsten erklären? Eine gedrängte Uebersicht der Geschichte des Buchhandels. Ueber den Sortiments- und Verlagshandel. Ueber Buchdruckereyluxus. Ueber Nachdruck. Bücherprivilegien. Man kann leicht erachten, daß es einem so weitschichtigen Stoffe an lehrreichem Unterricht und angenehmer Unterhaltung nicht fehlen werde. Der Text dieser Abhandlung scheint uns nicht immer richtig abgedruckt zu seyn, z. B. S. 268. Zeile 11 v. u.

III. „Beytrag zur Kenntniß des Beuteltuches." (S. 41 — 44.) Das Englische übertrifft das Deutsche, welches überhaupt noch nicht zahlreich gefertigt wird. Jetzt ist die Weberey des Beuteltuchs zu Hartau bey Zittau allgemein und üblich geworden. Chursachsen soll, nach einer in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gemachten Berechnung, jährlich 12 bis 15000 Reichsthaler dafür an Ausländer bezahlt haben.

V. „Fortschritte der Glasmacherkunst in England." (S. 49 — 52.) Sie äußern sich insbesondere in den schönen und mit bewundernswürdiger Kunst geordneten Massen der englischen Wand- und Kronenleuchter, die den Anblick und die großen Würkungen der bergkrystallenen Leuchter übertreffen. Das Flintglas sey noch höherer Vollkommenheit fähig. Mehrere Ursachen, namentlich die gute Beschaffenheit und Menge der englischen Bleykalke, so wie die vorzügliche Beschaffenheit der Glas- und Kohlenöfen, wie auch der Schmelzgefäße, versprechen dieser Kunst noch eine höhere Vollkommenheit in England.

August.

I. „Ueber eine neue Art Blau zu färben." (S. 65 — 81.) Im Grunde ist es die verbesserte Methode des Macquer, und die Färberey bloß zur Wolle und Seide, aber nicht zum Leinen- und Garnfärben anzuwenden, da sie das Kochen mit Seife und Laugensalzen nicht verträgt.

II. „Naturhistorische und ökonomische Reise nach „Tarascon und Arles." (S. 82 — 102.) Tarascon hat gegen 10,000, Arles 22,000 Bewohner. Bey dem Dorfe Fontvieille sind Steinbrüche, woraus fast alle Gebäude zu Arles aufgeführt sind. Bey dem Dorfe Baux gräbt man eine Thonerde für die Aquafortbrennereyen. Arles ist längst von seinem alten Glanze herabgesunken. Auch fehlt es dieser weitschichtigen Landschaft an Anbauern. Das Crauland, welches der Craponneranal bewässert, ist noch der fruchtbarste Theil. Denkmäler des Alterthums aus den Zeiten seines alten Wohlstandes. Der Boden dieses ansehnlichen Gebietes liefert Oel, Wein, Getreide, vieles Vieh, besonders vortreffliche Pferde, Wolle und dergleichen. Aber es fehlt an Lust zum Handel und am Triebe zur Industrie. Dagegen haben Luxus und sinnliche Ergötzlichkeiten sogar beym Landmanne die Ueberhand genommen. Die Bauern arbeiten auf dem Felde schon mit eingewickelten Haaren, und die Friseurs der Städte haben an Sonn- und Feyertagen alle Hände voll zu thun, um die Bauernsöhne, Knechte, Viehhirten und Stalljungen auszustaffieren.

III. „Fabriken und Manufakturen zu Verode „am Harze." Aus Gatterers Beschreibung des Harzes. (S. 103 — 115.) Enthält unter andern eine sehr genaue und zuverlässige Beschreibung der Golgas-Druckerey, oder vielmehr Färberey, wie sie zu Osterode üblich ist.

September.

I. „Handel und Gewerbe der Stadt Hof im „Voigtlande. (S. 129 — 133.) Die ansehnlichen Baumwollenmanufakturen verarbeiten jährlich über 1200 Centner Macedonische und Levantische Baumwolle zu Flören, Cattunen, Tüchern und Strümpfen, und gegen 600 Centner Westindische Wolle zu Musselinen und feinem Garne. Die Baumwollspinnerey beschafftiget über 1000 Menschen. Jährlich gehen über 400 Centner feines Garn nach Sachsen und der Schweiz. Der reine Ertrag der Kattun- und Musselinweberey, und der Fertigung der sogenannten Tüchlein, wird auf 320,000 Gulden geschätzt.

II. „Beytrag zur kaufmännischen Kenntniß der „Steck- und Nähnadeln." (S. 134 — 143.) Wir bemerken nur, daß dieser Aufsatz, dem wesentlichen Inhalte

nach,

nach, mit einem andern im Jahrgange 1797 der Gothaischen Handlungszeitung übereinstimmend; jedoch hier etwas ausführlicher ist. Vermuthlich haben beyde eine gemeinschaftliche Quelle geschöpft. Demnach wünschen wir alle Wiederholungen von einerley Materien sorgfältigst vermieden zu sehen.

III. „Versuch einer Einleitung ins Studium der „nützlichen Künste oder Brodtkünste.“ Aus dem Französischen des Herrn d'Antic. (S. 144—161.) Ein gut geschriebener Aufsatz, der auch für deutsche Manufakturisten, Directeurs und Unternehmer lehrreich werden dürfte. S. 152 u. ff. ein Beyspiel, das jedem ein kluges Mißtrauen gegen Neuerungen im Manufakturwesen einflößen kann, wenn sie auch scheinbare Vortheile versprechen sollten. Herr d'Antic kennt gewiß die Dornen seines Weges zu gut, um daß nicht Vorsichtigkeitsregeln, wie S. 157 u. ff. ertheilt sind, den größten Eindruck machen sollten. „Ich beklage alle die,“ heißt es unter andern, „welche durch eine blinde Liebe zu den „Künsten so weit fortgerissen werden, daß sie darüber ihre eigene Wohlfahrt außer Acht lassen. Da sie bey ihrer Neigung zu den nützlichen Künsten für jedes andere Interesse unempfindlich sind: so werden sie bey den Bedingungen des gesellschaftlichen Contracts nicht gar genau auf den eigenen Vortheil sehen, sondern wohl eher Klauseln eingehen, die ihrer Freyheit, ihrem guten Rufe und künftigem „Glücke sehr schaden können. Die Fälle sind nicht selten, „wo solche Kunstliebhaber und in Geschäfften unerfahrne Leute jede von ihnen geforderte Bedingung eingiengen, keinen von den Umständen in Erwägung zogen, sondern auf den einfachen Anschein der Ehrlichkeit ihrer Gesellschafter Alles unterschrieben, was man von ihnen fordern wollte. Die guten „Menschen nehmen da gemeiniglich die verstellte Höflichkeit ihrer Associaten oder Committenten, die ihre gewisse Absicht „zum Grunde hat, für wahre Herzensgüte und für Beweise der Redlichkeit an. Sie muthmaßen da nicht, daß gar „oft eine solche Societät nicht der Unternehmung halber, „und zum Besten derselben gestiftet wird; sondern lediglich in der Absicht, die Mittel in die Hände zu bekommen, „damit einer oder der andere, der schlauer, als die übrigen „Compagnons, zu Werke geht, eine starke Casse zu Gebote „habe, und damit Mißbrauch treiben könne,“ ꝛc.

Erfahr.

I. „In welcher Ordnung hat der Staatsmann „die Manufacturen, Fabriken und Gewerbe überhaupt in einem Lande zu begünstigen;“ und

II. „Über die Frage: in welchem Verhältnisse „sind Manufakturen, Fabriken, einzelne Arbeiter und „Verfertiger der nehmlichen Kunstprodukte gegen einander von Seiten des Staats bey Unterstützung der einen oder der andern zu betrachten.“ Zwey Abhandlungen von D. R. (S. 193 — 106.) Die erste enthält bekannte Sachen; die andere prüft etwas genauer die Grundsätze der Gewerbpolizey, welche zu sehr zu Gunsten der großen Manufakturanstalten entscheiden, und zeigt, daß, Manufakturen der Pracht und des Luxus ausgenommen, der einzelne Arbeiter jenen kostbaren Anlagen oft um Nichts nachstehe.

III. „Nachricht von der Turnauer Glascomposition, der verschiedenen Art sie zu bearbeiten, und „von dem neuesten Handel damit.“ (S. 207 — 215.) Aus eigenhändigen Nachrichten, und aus Hrn. Joseph Wanderer von Grünwald Kunstgeschichte der Stadt Turnau, in den Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Diese, aus einer Mischung von Kieselmehl, Mennig, Arsenik und Salliter gebrannte, weiße, durchsichtige Steincomposition, die durch metallische Zusätze eine Hauptfarbe erhält, verdankt Turnau, am Fuße des Böhmischen Riesengebirges, den Gebrüdern Fischer. Die Komposition verdrängte überall den Gebrauch des Venetianischen Glasflusses, der zu viel Unbequemlichkeit für den Steinschneider hat, indeß die Komposition Hohlwaare bis zur Größe eine halben Wiener Fußes liefert, und wird nun, als ein eigenes Gewerbe, durch sogenannte Kompositionsgroßdrucker und Kleindrucker betrieben.

IV. „Patriotische Gesinnungen über die Verbesserung der Cattunfabriken in Deutschland, von J. H.“ (S. 216 — 226.) Rügt die verkehrte Operation, die seinen Garne zu den Cattun-, Manchester-, Nanquin- und Musselinfabriken mit schweren Kosten aus England kommen zu lassen, da wir uns durch Einführung der Filaterien dergleichen

selbst

selbst, und gewiß wohlfeiler, zu verschaffen in den Stand setzen könnten.

November.

III. „Kleine Reise von Rouen nach Havre de „Grace und Honfleur.“ (S. 257—300, und fortgesetzt im Decemberstück, S. 355—370.) Rouen ist groß, aber schlecht gebauet; auch lebt man allda auf theurerm Fuß, als zu Paris. Havre de Grace wird von Jahr zu Jahr vermehret, und hat mehr Leben und Geschäftigkeit, als die meisten Städte Frankreichs. In dem Hafen können Kauffarthenschiffe von 500 bis 600 Tonnen ein- und ausfahren. Ein ungeheures Bassin, ein Werk, daß der Nation Ehre macht, ist angelegt, um den Hafen vor der Gefahr der Versandung zu sichern. Die Handlung der Stadt theilt sich in den Kolonienhandel, den Negerhandel, und die große und kleine Schiffahrt. Für den Kolanienhandel werden jährlich 120 Schiffe ausgerüstet, deren Ladung auf 300,000 bis 350,000 Livres beträgt. Der Handel nach der Küste Guinea beschäftigt nur 3 bis 4 Schiffe. Dieser Handel giebt jährlich gegen 2200 Neger. Die weite Küstenfahrt geschieht nach Spanien, Portugall, Italien, Rußland, u. s. w. Die Ladungen dieser Schiffe sind sehr kostbar: sie bestehen in Waaren aus den Manufakturen von Lyon, Paris, Rouen, Amiens, Abbeville, St. Quentin, u. s. w. Die kleine Küstenfahrt geht nach den Häfen Bayonne, Bordeaux, Nantes, Rochelle, St. Malo, Dünkirchen; ingleichen nach verschiedenen Häfen der Normandie. Der Handel mit dem Auslande geschiehet vornehmlich durch Dazwischenkunft der Engländer, Holländer, Schweden, Dänen und der Hansestädte. Unter letztern ist Hamburg die ansehnlichste. Seine Schiffe nehmen wohl drey Viertel der Amerikanischen Produkte, nämlich an Zucker, Kaffee und Indigo, zurück.

IV. „Bemerkungen über Frankreichs öffentlichen „Kredit, oder wichtige Gedanken über die Verord„nungen, welche die Nationalversammlung über den „Agiohandel unterm 22. und 27. August und 17. Sep„tember 1792. erlassen hat. (S. 300—308.)

December.

I. „Bemerkungen über die Lebensart der Ein„wohner

„wohnen von London, den Handel und die Kaufleute „auf diesem Platze.“ (S. 321—339.)

II. „Zubereitung des Preußischen oder Berliner „Blaues, wie solche in Deutschland bey Fabriken, die „ins Große gehen, eingeführt ist.“ (S. 340—349.) Ein Supplement zu denjenigen Beobachtungen, die Macquer in den Sammlungen der französischen Akademie im J. 1752. erhellt hat; die aber doch mehr aus dem chemischen Laboratorium, als aus den bey Fabricirung der Farbe im Großen vorkommenden Handgriffen abstrahirt waren.

III. „Vorzüglichste Procedur bey Fabricirung der „reichen Zeuge, die bisher die Lyonischen Fabriken „unter dem Namen Fond d'or und Cirsakas geliefert „haben.“ (S. 349—354.)

V. „Kurze Geschichte und Beschreibung der „Schierschen Metall-Knopffabrik in Halle.“ (S. 370—376.) Das Unternehmen, das bey seinem ersten Entstehen kaum einen einzigen Mann erhielt, beschäftigt jetzt nicht nur über 60 Familien, sondern zieht auch jährlich über 20,000 Rthlr. baares Geld aus dem Auslande nach Halle. Für die Arbeiter der Fabrik hat der Unternehmer noch eine besondere Krankenkasse angelegt, in welche jeder wöchentlich 3 Pfennige zahlt, und daraus, benöthigten Falles, verpflegt und mit Arzneymitteln versorgt wird.

Im dritten Jahrgange sind die abgesonderten Lieferungen des Pariser Modejouruals; nicht aber die Modekupfer, weggeblieben. Eine nützliche Erweiterung des Plans ist, wahrscheinlich aus Hrn. Leuchs Vorschlag (s. 6ter Band S. 123) durch den nach S. 455 des 6ten Bandes versprochenen Kaufmännischen und Künstler-Nekrolog hinzugekommen. Die Realisirung dieses Versprechens muß jedem Leser um so angenehmer seyn, um je schwerer es halten dürfte, zweckmäßige Materialien zu guten kaufmännischen Biographien ununterbrochen aufzutreiben.

Sechster Band, Januar.

I. „Ueber die Abfassung einiger die Handlung be„treffender Aufsätze.“ (S. 1—17.) Selbst die, in beliebten Büchern aufgestellten Muster sind noch kramer aus Schwabens Anleitung entlehnt, die ihre vormalige Brauchbarkeit

jetzt

jetzt gänzlich verlohren hat. Der Verf. ertheilt daher von Quittungen, Cessionen, Vollmachten, Vergleichen, Revers, Contracten, Bestallungsbriefen, u. s. w. einige Formulare, die von den Ueberladungen älterer dergleichen Handlungsdocumente völlig frey sind.

II. „Bemerkungen über die Abhandlung des Hrn. „Quatriane Dijonval, den Indigo betreffend.“ (S. 18—24.) Betrift die Indigobereitung, die unterbrochene Gährung des Indigos durch das Schlagen, und die Erfahrung, daß die extractive Materie der Schönheit der Farbe vom Indigo auf keine Weise schade.

V. „Vorschlag zur Errichtung einer Discont-, „Leih- und Zettelbank für die Reichsstadt Nürnberg, „dem dortigen Magistrat übergeben von dem Kaufmanne Johann Michael Leuchs.“ (S. 44—58.) Die Hauptverrichtungen und Grundsätze dieser Einrichtung, so wie sie den Localverhältnissen Nürnbergs angemessen sind, werden festgestellet, und die Vortheile, welche für das Privatinteresse und die öffentlichen Finanzen davon zu erwarten seyn sollen, erörtert. Die Summe der in Umlauf zu bringenden Banknoten schlägt Hr. L. ohngefähr auf 500,000 Gulden an.

Februar.

I. „Ueber Frankreichs neuesten Kommerz- und „Manufakturzustand.“ Aus Arthur Youngs Reisen (S. 81—98); was fortgesetzt im Märzstück (S. 182—193).

II. „Kenntniß des Vitriolöls für Manufakturisten.“ (S. 98—105.) Besonders des Englischen und Deutschen, wovon jenes aus dem Schwefel, dieses, auch Nordhäuser genannt, aus dem grünen Vitriolöl bereitet wird.

III. „Neueste Nachrichten von den Diamantgruben in Brasilien.“ (S. 105—110.) (Aus den Actes de la Société d'histoire naturelle de Paris, vom Jahre 1792, wie wir aus dem 41sten Stücke der Gothaischen Handlungszeitung, Jahrgang 1793 ersehen, wo S. 327 gleichfalls ein gedrängter Auszug dieses Memoires befindlich ist.

IV. „Ueber das Raffiniren des Kampfers.“ (S. 111—114.) Namentlich über das Verfahren der Holländer,

der, nach Pomare. (Die Berliner Art den Kampfer zu raffiniren, nach der Angabe von dem verstorbenen Bergrath Ferber, ist in Dörffurts Abhandlung über den Kampfer beschrieben.)

VI. „Ueber die Anlage und die Vortheile einer „Lebens- und Geschäfftsgeschichte merkwürdiger „Kaufleute, für die kaufmännische Bildung, von Jo„hann Michael Leuchs." (S. 119—124.) Der Verf. giebt das Ideal zu solchen Lebensbeschreibungen mit vieler Einsicht an; besonders bemerkt er sehr richtig, daß der Kaufmann weit mehr, als ein anderer Gelehrter, an die gegenwärtige (würkliche) Welt in seinen Gedankenreihen und Planen gebunden ist. Lebensbeschreibungen, die den von Hrn. L. vorgeschriebenen Forderungen entsprechen, müßten daher diesem Journal ohnstreitig zu großer Empfehlung gereichen, und dasselbe in literarischer Hinsicht schätzbar machen.

VII. „Betrachtungen über die Kunst des Fajan„cemachers." (S. 124—139.) Der Verf. dieses Aufsatzes ist derselbe mit dem Verf. des Mémoire sur la perfection de la Verrerie. Er reducirt seine Betrachtungen auf 2 Hauptpunkte, die Auswahl, Zusammensetzung und Zubereitung der Erden, und die Verfertigung des Weiß, oder der Glasur. In Ansehung der erstern empfiehlt er das Verfahren, welches zu Aprey befolgt wird. Sehr richtig debütirt der Verf. diese Betrachtungen mit dem Gedanken, daß, so lange die Künste nur bloße Recepte zur Theorie ihres Fachs besitzen werden, sie noch unendlich fern von der Vollkommenheit bleiben müßten.

März.

II. „Ueber die übeln Folgen beym Gebrauche der „auf gewöhnliche Art verzinnten Küchengeräthe." (S. 174—181.) Der Verf. empfiehlt das gemeine Porcellän, das wahre und ächte englische Steingut, und das Glasporcellän statt der metallenen, irdenen, glasirten und Fajancegeschirre.

IV. „Ueber die Nothwendigkeit, die englischen „Spinnmaschinen in den preußischen Staaten einzu„führen." (S. 193—215.) Die weitere Ausführung dessen, was ein anderer Verfasser S. 216. des fünften Bandes

schon

schen in Anregung gebracht hatte. Besonders ist der dritte Punkt, daß sowohl Cultur der Industrie, als auch Handlung und Gewerbe, Kunstgeschicklichkeit und Verbesserung des Materials bey der Einführung der Spinnmaschinen sehr gewinnen würden, wie uns dünkt, ziemlich einleuchtend vorgestellt; wenigstens hoben sich in England, seit der Einführung der Arkweightischen Maschinen, d. i. seit 1774, die Quantität der eingeführten Baumwolle und der Ertrag der Verarbeitung, bis zum Jahre 1791 in frappanten Progressionen, die S. 204 aus den englischen Zollbüchern mitgetheilt sind. Das Produkt aller Baumwollmanufacturen in den preußischen Staaten für das Jahr 1785 betrug die Summe von 2,000,000 Reichsthaler; in England 1791. 13,000,000 Pfund Sterling. Bey solchen Parallelen, die jedoch niemand zu zeigen befugt ist, dürfte man freylich Kinnon den bittern Spott nicht verdenken, daß, in Ansehung der Handlung und des Gewerbes, der Preußische Staat zu einer guten Diät angewiesen sey.

V. „Handel und Industrie der Stadt Braunschweig," (S. 216—224.) und fortgesetzt im April (S. 241—251.) Die Ausfuhr der Gartengewächse, womit Braunschweig den ganzen Harz, u. s. w. versorgt, und der Kornhandel sind beträchtlich. Der Anbau der Cichorie beschäftigt gegen 2000 Menschen. Die Ausfuhr beläuft sich beynahe auf ½ Million Thaler. Noch kommen in Betrachtung der Krapp, Flachs und die einheimische Wolle. Die Aufnahme der Manufakturen neigt die Bilance des Handels noch mehr zu Braunschweigs Vortheil. Dahin gehören die drey Laquirfabriken, die Carosmarbeiten, die Porcellanfabrik, die Farbenfabrik der Gebrüder Grunenhoff und einige andere beträchtliche.

April.

III. „Bemerkungen über einige Gerechtsame der „Kaufleute und deren Handlungsbücher, in Rücksicht „auf die Königlich-Preußischen Staaten. (S. 259—266.) Die Differenzen des Preußischen Gemeine Rechts sind sorgfältig angemerkt.

IV. „Methode, wie die Färber am kürzesten und „leichtesten den Inhalt der Gefäße bestimmen könnten." (S. 267

(S. 267—268.) Womit im 9ten B. S. 52 ff. Hrn. Schöbels Zusatz zu vergleichen ist.

IV. „Einfaches Mittel, vermittelst dessen man „alle bekannte Eisensorten in Klassen stellen kann.“ Vom Herrn d'Antic. (S. 269—274.) Dieß einfache Mittel fand Hr. A. im rohen cementirten Stahl, namentlich in den mehr oder weniger großen und zahlreichen Blasen, die sich an den cementirten Stangen (Acier poule) wahrnehmen lassen. Zufolge dieses Probiersteins verdient das Steyersche Eisen den ersten Rang, das Sibirische den letzten. Nach dem Steyerschen folgt zunächst das Nordamerikanische, hernach das von Dannemora in Schweden, das Spanische, das von Bayonne, Maussillon, Foix, Berry, u. s. w. das schwedische mit zweyen Zeichen, das gemeine französische, und endlich das russische.

VI. „Bemerkungen über Rußlands Schiffbau„rey.“ (S. 275—277.) Sollte heißen: Bemerkungen über Rs. Marine, die freylich durch Theorien nicht erhalten wird.

VIII. „Verdienste der Familie Stroganoff um „Rußland und um dessen Commerz.“ (S. 280—284.) Man verdankt derselben die Einführung der chinesischen Rechenmaschine in Rußland, die Anlegung der Ustjugschen Salzwerke, die Salzwerke zu Solikamsk in Peremni, und — die Eroberung Sibiriens. Es ist kein Wunder, daß sich thätige und erklärte Partisane der Russischen Autokeatoma auf alle Weise empor gehoben, und mit dem auszeichnenden Namen der Notabeln und Vornehmen des Reichs beehrt wurden.

IX. „Vorschlag zu einem neuen Feuermesser, der „bey allen Arbeiten, wobey es auf einen bestimmten „Grad der Hitze ankömmt, zu gebrauchen ist.“ (S. 291—298.) Es sind verschiedene cylindrische Massen aus Eisen und Platina, die in Kapseln von feuerfester Erde in das Feuer, wo man arbeitet, gestellet werden, und da sie in Ansehung ihrer Leicht- und Strengflüßigkeit nach der Uhr in gleichen Distanzen von einander abstehen, bey dem successiven Zusammenschmelzen den Grad der Hitze genau andeuten, welchen man seiner Arbeit gegeben hat.

May.

III. „Beyträge zur Geschichte der Manufakturen „in

„in Sachsen überhaupt, und in Leipzig insbesondere.“ (S. 358—362.) Nur von Seiden- und Sammetmanufakturen. Das erste Filatorium brachte der Kammerrath Rabe aus Italien nach Sachsen.

V. „Kurze Uebersicht der Handlung und Gewerbe in der Schweiz.“ (S. 377—388.) St. Gallen verdient unter den Handels- und Industrieplätzen der Eidgenossenschaft eine der ersten Stellen. Es ist vornehmlich seiner leinenen und baumwollenen Gewebe, seiner Bleichen und Druckereyen wegen berühmt. Man rechnet, daß hier jährlich über hundert tausend Stück Kattune, Zitze, Musseline und andere baumwollene Zeuge verfertiget werden. Appenzell und Glaris liefern dazu das Garn, die Leinwand, genähte und gestickte Arbeiten, u. dergl. Die Escherſche Seidenfabrik in Zürch beschäfftigt 5 bis 600 Menschen. Hier ist ein Seidenfilatorium. Im Amte Lenzburg fertiget man jährlich mehr als 100,000 Stücke Kattun. Aarau und Zofingen haben, nächst Basel, die einzigen Bandfabriken in der Schweiz. In Basel soll der Werth aller jährlich verfertigten Bandwaaren auf drey Millionen Gulden betragen. Neuburg verfertiget jährlich 80,000 Stück Kattune und Zitze, und 15,000 Stück große und kleine Uhren. Der hohe Arbeitslohn, die Nothwendigkeit, in benachbarten Provinzen auf Rechnung arbeiten zu lassen, und die Erschwerung des Bürgerrechts für Ausländer stehen indeß dem höher Emporkommen der Manufakturen hier gar sehr im Wege. In diesem ganzen Lande ist nicht ein einziger schiffbar gemachter Fluß, nicht ein einziger Kanal von Beträchtlichkeit zur Verbindung mehrerer Seen. Auch fehlt es noch sehr an guten und bequemen Landstraßen.

Junius.

I. „Beyträge zur Beantwortung der Frage: Worin besteht das Schädliche und Unschädliche, und unter gewissen Umständen, Vortheilhafte, des Luxus, vorzüglich in Rücksicht auf seinen Einfluß auf Industrie und Geldumlauf?“ Von D. R. (S. 401—407.) Der Luxus bestehe „in der Verfeinerung des „sinnlichen Geschmacks in Dingen, welche „zum Bedürfniß, zur Bequemlichkeit und „zur Verschönerung des Lebens gehören.“ Da Luxus, ohne würksamen Genuß, nicht gedacht werden

kann:

kann: so scheint es zu wenig gesagt, wenn man ihn bloß in der Verfeinerung des sinnlichen Geschmacks beruhen läßt. Auch scheint uns diese Definition nur die eine Gattung des Luxus, nämlich die Gattung des erlaubten Luxus, zu beschreiben. Aller Luxus sey ein relativer Begriff. Richtig; und bloß beziehungsweise ergiebt sich seine Schädlichkeit oder Unschädlichkeit. Aber ohne Rücksicht aufs Allgemeine ist keine befriedigende Antwort möglich.

II. „Etwas über Bildung des Geistes und Herzens, in Rücksicht auf Kaufleute." (S. 408—429.)

III. „Ueber die Reinigung, Läuterung oder Raffinirung des Borax." (S. 430—435.) Es sey wahrscheinlich, daß die Holländer Zusätze, z. B. ungelöschten Kalk, dazu anwenden, die die Waare wohlfeiler im Preis machen müssen.

IV. „Kenntniß des Schiefers, sofern man ihn „als Handelsartikel zu betrachten hat. (S. 436—438.) In Deutschland erhält man, besonders aus dem Sachsen-Koburgischen, die schönen Schiefertafeln, von welchen jährlich viele Hunderttausende versendet werden. Der Sonnenberger Schiefer hat das Eigene, daß er kein Salz und keinen Schwefelkies enthält, der, durch Luft und Wasser aufgelöst, die Nägel anfrißt; auch springt er nicht im Feuer. Auch hat diese Gegend einen Griffelbruch, wozu ein, aus dem feinsten Staube zusammengesetzter Stein erfordert wird, daß man ohne Risse auf die Tafel schreiben kann.

V. „Nachricht von der Porcellainfabrik zu Ko„penhagen." (Aus den Studien zur Kenntniß der schönen Natur, von Ramdohr. (S. 439—441.)

VI. „Beytrag zur genauern Kenntniß der heutigen Piemontesischen und Sardinischen Münzen." (S. 441—447.) Nebst einem Kurszettel der fremden goldenen und seltenen Münzen für die Sardinischen Staaten, nach dem Münzedikt vom Jahr 1786. Dergleichen Evaluationstabellen von den beträchtlichsten handelnden Staaten verdienen recht vorzüglich eine Stelle in diesem Journal.

VII. „Mercantilische Uebersicht des Staats von „Pensilvanien." (S. 448—454.) Die sämmtlichen Expor-

ten

ten im Jahr 1786 sollen zusammen 2 Millionen Pf. Sterling an Werth betragen haben.

VIII. „Biographie des Hrn. Kammerraths Chri„stian Gottlob Frege." (S. 455—461.) Zum Theil aus Schedels Ephemeriden der Handlung; doch mit beträchtlichen Ergänzungen und Berichtigungen versehen. —

Siebenter Band, Julius.

I. „Jährlicher Zuwachs des Goldes und Silbers „in Europa." (S. 1—14.) Da seit Achenwalls Zeiten manche Bergwerke gefallen, andere gestiegen, und manche erst eröffnet sind: so kann die von ihm angenommene, und bisher von vielen befolgte Proportion des Goldes zum Silber nicht mehr Statt haben. Der Vf. berechnet daher, das aus dem spanischen und portugiesischen Amerika, aus Afrika, der europäischen Türkey, Rußland, den kaiserlichen Staaten, Frankreich, Deutschland, Italien und Dänemark, der Schweiz und Schweden nach Europa jährlich eingebrachte und darin gewonnene Gold und Silber, wovon jenes 20,393,000, dieses ohngefähr noch einmal so viel, nämlich 41,366,700 Thlr. ausmacht. Die Staaten des Kaisers gewinnen allein an edlen Metallen die Summe von 5 Millionen Thaler. Schade, daß für die einzeln aufgeführten Summen nicht die Beweise kürzlich nachgewiesen sind.

II. „Ueber die Koschenille und andere ähnliche „färbende Insekten, die zum Gebrauche der Fabriken „und Manufakturen dienen." (S. 15—23.) Der Verf. wünscht den französischen und spanischen Kermes, den deutschen und polnischen Coccus wieder hervorgezogen.

III. „Notizen zur Kenntniß der italienischen Blu„men und ihrer Manufatur." (S. 23—29.) Sie sind ganz die Arbeit junger Frauenzimmer, die sie aus den getrennten Häuten der Seidenkokons, aus steifem Papier, Pergament, floretseidnen Zeugen, Sammet, mit Hülfe kleiner Modelle und warmgemachter Eisen zusammen setzen. In Frankreich hat Hr. Wenzel, der das Patent als Fleuriste de la Reine erhalten, die Fabrikirung dieser Blumen zu der größten Vollkommenheit gebracht.

IV. „Kenntniß der chinesischen und japanischen „Theesorten." (S. 29—33.)

IV. „Specification der Hütten und des Personale, „wie auch des verferrigten Messings und Drathes in „der Messingfabrik zu Niederauerbach, im Voigtländischen-Kreise, im Churfürstenthum Sachsen; vom „3. July 1790. bis den 2. Jul. 1791." (S. 118—140.)

V. „Versuch einer Geschichte des Ursprungs und „der Fortschritte der Messingfabriken zu Stollberg „(im Jülichschen). (S. 141—146.) Die erste Urkunde von ihrer Entstehung ist ein Freyheitsbrief v. 1450. Gedrückte Protestanten aus Aachen gründeten die Fabrik unter dem Schutze des protestantischen Hauses. Aachens Flor nahm in dem Maaße ab, wie Stollberg durch diese Manufakturen seinen Wohlstand vergrößerte. Aus dem Ueberschusse blieb zu einer jährlichen Consumtion die Summe von 372,060 Thaler im Lande.

September.

I. „Ueber den Deutschen und Schlesischen Schleyer„handel. (S. 165—168.) Der vorzüglichste Sitz der Schleyermanufakturen ist die Gegend um Hirschberg und in dem Löwenbergischen Kreise.

II. „Ueber die Creas-Manufakturen. (S. 169—170.) Gleichfalls in Schlesien, in der Gegend um Schmiedeberg und zu Schmiedeberg selbst.

III. „Von der Appretur der Leinwand, vorzüglich in Schlesien. (S. 171—172.)

V. „Ueber die Ein- und Ausfuhr der Waaren „und Produkte eines Landes, und die dabey nöthige „Vorsichtigkeit des Staatsmanns." (S. 174—189.)

VI. „Ueber die Natur und die Ursachen der verschiedenen festen und trüben Stellen im Fabrikglase." Aus dem Französischen des Herrn d'Antic. (S. 189—205.) Der Vers. erklärt die Festigkeit und das trübe Wesen, welche die Glasgalle im Glase hervorbringt. Man kennt schon den Geist der Aufsätze dieses Verfassers, und wir halten es für unnöthig, durch weitere Auszüge die Leser darauf aufmerksam zu machen.

VII. „Genaue Beschreibung eines Seiden-Filatorii, „nebst (2) Zeichnungen." (S. 206—230.)

Octo-

October.

I. „Ueber den Staat von Neuyork in den vereinigten Staaten von Nordamerika.“ (S. 249—270.) Die Vortheile, welche dieses Land vor den meisten der neuerlich bevölkerten Gegenden in Nordamerika auszeichnen, sind aus einlaufendergesetzt, und mit Berichten aus öffentlichen Urkunden bestätiget. S. 250 ist eine Tabelle der Einwohner des Geneser Distrikts in der Grafschaft Ontario, welche sich bis zum 31. Dec. 1790 daselbst niedergelassen, eingeschaltet. In einem Anhang S. 260 wird von dem Zuckerahornbaum, der Anzapfung desselben, wie auch der Kochung und Aufbewahrung des Saftes gehandelt.

III. „Etwas über die Verbindungsart des Pigments mit den Zeugen.“ (S. 280—288.) Ein Versuch einer nähern Bestimmung der Gründe, worauf die Aechtheit der Farbe beruht. Die Abhandlung ist auf Veranlassung des frühern Aufsatzes im sechsten Bande (März S. 161 ff.) geschrieben, dessen Behauptungen theils erläutert, theils berichtigt werden sollen.

IV. „Technologische Fragen an Reisende.“ (S. 289—296.) Von Johann Beckmann.

VII. „Beschreibung der Fabrikation der Späne, welche zum Pressen und von den Schuhmachern gebraucht werden.“ (S. 301—308.)

November.

I. „Etwas über das Wachsbleichen, die Verfertigung der Wachslichter und Wachsstöcke.“ (S. 325—334.) Dieß Gewerbe war ehemals sehr einträglich. Die Menge der in neuern Zeiten angelegten Bleichen hat den Gewinn erniedrigt. Hamburg hat jetzt 16, Churſachsen wenigstens 10, Braunschweig 4 Wachsbleichen. Im Januar 1779 sollen zu einem Festin zu Dresden 14,000 Wachslichter gebrannt haben. Die, bey Gelegenheit der im Jahre 1791 geschehenen Pillnitzer Convention, verbrannte Menge Lichter mag jene wohl noch weit übersteigen.

II. „Natürliche Geschichte alter Materien, die zu den chemischen Arbeiten der Goldschmiede dienen.“ (S. 335—359.) Die natürlichen und künstlichen Materien,

deren Natur, Eigenschaften und Anwendung hier beschrieben werden, sind Salzsäure, Salpetersäure, Vitriolsäure, Alaun, Borax, Weinhefenasche, Weinsteinrahm, Aquafort, Königswasser, Schwefelblumen, Salpeter, Pottasche, Salmiak, Weinsteinsalz, Schwefel, Weinstein, Vitriol.

III. (nicht VI.) „Kleine Monographie des Hüttenrauchs oder Arseniks." (S. 360—368.)

IV. (nicht VII.) „Ueber die zweckmäßigste Zurichtung der Zeuge zum Färben." (S. 369—383.) Das Lucas, oder das Vorbereitungsmittel, womit die alten Färber, nach dem Zeugniß des Plinius, den Farben Halt und Festigkeit verschafften, sey vermuthlich die alga marina, in deren Asche ein Phlogisticum enthalten ist, das die leinenen Zeuge durchdringt, und viel mehr haftet, als das Phlogisticum, welches in den Galläpfeln sich befindet. Der Verfasser theilt seine Beobachtungen unter 3 Abschnitten mit, und handelt zuerst von den Beitzmitteln, dann von den Vorbereitungen der Zeuge mit Alaun, zuletzt von den färbenden Wesen und Farbesubstanzen.

V. „Vom Nutzen der Kritik bey den zu wählenden Materialien zu Fabrikwaaren." (S. 384—386.) Wahrheiten für junge Finanziers und Cameralisten.

Decembr.

Dieses Stück enthält nur zwey Aufsätze; die aber gewiß für die meisten Leser kein geringes Interesse gehabt haben werden.

Der erste ist überschrieben: „Der Telegraph für Deutschland," (S. 405—492) und hat zum Verfasser Herrn Buschendorf, Privatgelehrten zu Leipzig. Dieser versichert, ein Stellungssystem gefunden zu haben, das eine Figurenmannichfaltigkeit darbietet, die auf 384 steigt, da der Chappesche Telegraph nur 100 hervorbringen kann. Sein Bezeichnungssystem sey leichter zu übersehen und anzuwenden; sein Telegraphschreiber so schnell und kurz, als sicher und bestimmt; der Mechanismus desselben sey höchst einfach und bequem; eine einzige Person könne das Spiel des Telegraphen, ohne alle Anstrengung, dirigiren, und brauche nicht einmal das telegraphische Alphabet auswendig zu wissen. Mustermaschinen läßt er, wenn solche verlangt werden, unter seiner

Aussicht, von Holz oder Messing, durch geschickte Mechaniker in Leipzig fertigen.

Den Beschluß dieses Bandes macht

II. „Biographie Peter Hasenclevers." (S. 493—508.) Aus einer zu Landeshut erschienenen weitläuftigern Lebensbeschreibung. Möchten doch die ausgearbeiteten Aufsätze dieses Mannes, die sich noch in den Händen seiner Familie finden sollen, durch den Weg dieser Monatsschrift vor das Publikum gebracht werden können! — —

Vierter Jahrgang.

Achter Jahrgang, Januar.

I. „Kleine Reise nach Avignon und die umliegenden Gegenden, in Rücksicht auf Fabrik, Manufaktur und Landesprodukte. (S. 1—14.) Cavaillon hat viele Seidenwürmer und Fabriken. Die Bevölkerung wird auf 6 bis 8000 Menschen geschätzt. Zu l'Isle zählt man bis auf 17 Seidenfabriken. Demnach herrscht hier, wo viele Seidenwürmerzucht, der Schwerdrian. Auch Wollenmanufakturen hat die Stadt. Die Seidenmanufakturen machen einen der vorzüglichsten Nahrungszweige von Avignon aus. Der Safft von Avignon ist ein ungemein vortheilhaftes Produkt. Krapp, oder, wie man es hier nennt, Lizarwurzel, gehört zu den vorzüglichsten dieser Waaren. Tarascon; ziemlich übereinstimmend mit den Nachrichten eines früher mitgetheilten Aufsatzes.

— II. „Etwas über die Hindernisse der Papier-Fabrikatur aus Vegetabilien." (S. 15—21.) Von L. Kefersteln. Der Verf. giebt zu bedenken, daß diese neue rohe Stoffe nicht immer in gehöriger Menge und um billige Preise zu haben seyn dürften, seine Papierfabrik von 4 Bütten erfordert wöchentlich wenigstens 50 Centner Papierstoff; von wie viel jungen Bäumen müßten demnach reingeschabte Rinden vorhanden seyn; ferner, daß ihre Zubereitung viel zeitfressender, als die Reinigung der Hädern, und das Herausschöpfen durch die Bogenformen, da die Materie nach dem Boden sinke, viel langweiliger, folglich eine viel kleinere Anzahl Bogen Papier in einem Tage zu erhalten sey. Er hält die Hebung dieser Hindernisse für möglich; aber weder für das Publikum noch für das Fabrikat für vortheilhaft.

III. „Ueber Schwedens Geld und Bank.“ (S. 25—30.) Aus schriftlichen Nachrichten von Stockholm zusammengezogen.

IV. „Ueber den deutschen Leinwandhandel.“ (S. 31—36.)

V. „Beschreibung des sogenannten Holländers, einer Hauptmaschine bey Papierfabriken, nebst beygefügter Zeichnung.“ Von L. K. (Leerstein.) S. 37—45.) Eine Berichtigung dazu im 9ten Bande, S. 81 und 82 vom Herrn Rath Wehrs.

VI. „Beschreibung der gewöhnlichen Spinnmaschine.“ (S. 45—51.)

VII. „Ueber das in Frankreich einzuführende Maas und Gewicht.“ (S. 52—55.)

VIII. „Von dem Campeche-Holze“ (S. 56—61.)

IX. „Anweisung, eine Masse für die Malerey, nach Art der alten Enkaustik oder Wachsmalerey den Griechen zu verfertigen.“ Aus den Transactions of the Society at London for the encouragement of arts. (S. 62—65.) Die Erfinderinn ist eine Miß Emma Jane Greenland zu Carshelton.

Februar.

I. „Kurze Geschichte der Feuermaschinen, in Beziehung auf Fabriken und Manufakturwesen.“ S. 81—88.)

III. „Von den Leinwandfabriken der Grafschaft Ravensberg.“ (S. 111—127.) Sie gehören, politisch betrachtet, zu den vollkommensten des Landes, weil sie das im Lande erzeugte rohe Produkt des Flachses bis zur letzten Vollkommenheit der Handelswaare bearbeiten, der ganze Verdienst von diesen Fabrikgeschäften folglich ausschließlich im Lande bleibt. Hier sind die Geschichte dieser Fabriken, die Gegenstände des Sortiments und die Verahstaltungen zur Sicherung und Vervollkommnung derselben, die Churfürst Friedrich Wilhelm und seine Nachfolger eingeleitet haben, mit belehrender Ausführlichkeit beschrieben. Es ist höchst wahrscheins

schriftlich, daß in der ganzen Grafschaft jetzt über 2000 bis 2500 Weberstühle beschäftiget sind.

IV. „Ist Luxus ein Beförderungsmittel oder ein „Hinderniß unserer Glückseligkeit?“ Von Herrn Veit Todter. (S. 128—147.) Auch in diesem Aufsatze folgt man dem richtig denkenden und gut schreibenden Verf. mit Vergnügen. Seine Abhandlung ist unter mehrern der Monatsschrift, die über Gegenstände dieser Art philosophiren, bey weitem die beste. Mit Präcision und Deutlichkeit unterscheidet er das Nothwendige von dem Zufälligen, das Allgemeine von dem Besondern, hütet sich sorfältig aus einseitigen Beobachtungen allgemeine Schlüsse zu ziehen, und sieht immer jeden Gegenstand aus dem richtigsten Gesichtspunkte an. Wir unterschreiben daher das zum Schluße von ihm vorgetragene Resultat ohne Bedenken: daß man den Luxus öfters einseitig beurtheilt, daß seine Verdienste um uns verkannt werden; daß die Uebel, die man ihm zuschreibt, größtentheils aus andern Quellen entspringen, und daß seine wohlthätigen Folgen auch die zufälligen schlimmen, die er haben kann, weit übertreffen.

März.

I. „Bemerkungen über die Leipziger Neujahrs„messe 1795.“ (S. 161—186.) Wir freuen uns, den Gedanken, wozu der Verf. der „Bemerkungen über die Leip„ziger Jubilatemesse,“ im siebenten Bande den Ton angab, auf diese Art weiter verfolgt zu sehen. Da wir die Bemerkungen des diesmaligen Verfassers nicht im Auszuge mittheilen können; so begnügen wir uns, eine Stelle auszuheben, die gewiß der allgemeinsten Beherzigung werth ist. „Die „Privatangelegenheiten der Unterthanen,“ heißt es S. 168, „und vorzüglich die des handelnden Publikums, sollten doch „nie im Kriege mit dem Interesse der Höfe und ihrer geheimen Cabinetsangelegenheiten verwickelt werden. Gleichwohl „pflegt dieß, obwohl zum größten Nachtheil einer jeden „Staatsregierung selbst, sehr häufig zu geschehen; die ersten „Veränderungen, wenn zwischen zwey Mächten sich ein Krieg „entspinnt, äußern sich gemeiniglich in dem gehemmten wechselseitigen Verkehr ihrer Unterthanen. Dadurch beraubt sich „aber jede Staatsregierung die Mittel, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen: denn wenn die Unterthanen in dem natürlichen Gebrauche ihrer Kräfte und ihres Vermögens ge-

von dem Kapitain O'Brian Drury in den Transactions of the Royal Irish Academy bekanntgemachten Bemerkungen, die Ursache der verschiedenen Richtungen und Abweichungen der Magnetnadel zu erforschen. Nadeln, vom härtesten Stahl, ganz mit politem Zinne bedeckt, behielten die magnetische Kraft am längsten.

May.

I. „Ueber die Schifffahrt, den Handel und die „Fabriken in Marseille vor der Revolution." (S. 323—339.) Marseille hatte 38 Seiden- und 40 Hutfabriken. Jene beschäfftigten 9 Monate im Jahr 1000, diese 500 Arbeiter, und eben so viel Weibspersonen. Dazu kommen noch 12 Zuckerraffinerien, 10 Fayencefabriken, 2 Porcellanfabriken, 12 Fabriken von gemahlte Indiennen, 1 Tapetenfabrik, 7 Wachslichterfabriken, 1 Fabrike von Zwirn, Seide und Floretseide, 20 seidene Strumpffabriken, 1 Seegeltuchfabrik, 1 Gold- und Silberstoffmanufaktur, 2 Fabriken von geschnittenem Taback, 20 Liqueurfabriken, 18 Stärkefabriken, 8 Glasfabriken, 20 Lohgerbereyen, 3 Cordouangerbereyen, 1 Papierfabrik, 2 Brandtweinfabriken, 2 wollene Mützenfabriken, 6 Lichtfabriken, 2 Korallenfabriken, u. s. w. In seinem Hafen laufen jährlich 4000 Schiffe ein. Der Handel von Marseille wird jährlich auf 350 Millionen Livres Tournois geschätzt. Der beträchtlichste Handel ist nach der Barbarey und Türkey.

II. „Beyträge zur Porzellainmalerey." Von Herrn Rüger. (S. 340—361.)

III. „Etwas über das Krausen der Taste; ein „theoretisch-praktischer Beytrag zur Seidenfabrikatur." Von Hrn. Baddeus. (S. 362—370.)

IV. „Ueber die Farbematerialien aus dem vegetabilischen Reiche, nebst der Bereitung des Indigos „und Waid-Indigos." (S. 370—379.)

V. „Nachricht, wie man zu Stollberg bey der „Bearbeitung des in Tafeln gegossenen Messings verfährt." Von Hrn. Schedel. (S. 380—385.)

Junius.

I. „Biographie des Herrn J. G. J. Breitkopfs." (S. 401

(S. 401—411.) Ein Auszug aus der von Hrn. Hauffe im Jahre 1794 erschienenen Druckschrift.

II. „Von der fürstl. Schwarzburgisch-Rudelstädter Porzellainfabrik zu Volkstädt.“ (S. 412—428.) Sie verdankt ihren Ursprung dem Rudelstädter Chemiker Macheleid im J. 1758. Er hatte in Jena von 1745 bis 48 die Theologie studirt; legte sich aber nachher ausschließlich auf die Chemie und schönen Wissenschaften. Die Anlage war zuerst zu Sitzendorf im Amte Königsee. Im J. 1760 wurde sie nach Volkstädt verlegt.

III. „Beschreibung der Maschine, durch welche „die Hadern auf den deutschen Papierfabriken zerschnitten „werden.“ Von Herrn Keferstein. (S. 428—437.)

IV. „Ueber den deutschen Seidenbau.“ Von Hrn. Buddens. (S. 437—445.) Ungeachtet der vielen Gesetze der Kunst, kenne man doch die Seidenraupe nach ihrem Körper und nach ihren Bedürfnissen zu wenig.

V. „Von den Maulbeerbäumen.“ (S. 445—457.)

Neunter Band, Julius.

I. „Neueste detaillirte Uebersicht der Fabriken „und Manufakturen in den verschiedenen Provinzen „des eigentlichen Erzherzogthums Oesterreich.“ (S. 1—93.) Alaunsiedereyen zu Krems und Schladwing, Vitriolsiedereyen in Tirol (im Jahr 1779 führte es 72,000 Pf. aus), drey Berggrünfabriken zu Linz, eine Bleyweißfabrik zu Herrenhals bey Wien und zu Krems, die das berühmte Kremser-Weiß fertigt, Zinnober zu Idria, das Jahr im Durchschnitt 12,000 Centner, Schmelztiegelbrennereyen zu Engelszell, Fayance- und Majolicafabriken zu Pottenbrun und Grätz, Salzsiedereyen, Pottaschsiedereyen, Seifencoctionen, Salmiakfabriken, Anstalten zur Verfertigung des Berlinerblau, Lackmus und Glaubersalz, Salpetersiedereyen, Pulvermühlen, vorzüglich im Lande ob der Ens, Glashütten, Spiegelfabriken, eine beträchtliche Blaufarbenfabrik zu Pottenstein; wir übergehen die Eisenwerke und was dazu gehört. Ein guter Gedanke ist es, die Preiscourante von 1790 und 1793, wie S. 22 u. ff. geschieht, einander entgegen zu stellen, um die Erhöhung der Preise sogleich bemerken zu können.

Die

del. (S. 283—301.) Der Verf. spricht lebhaft und mit Kenntniß der Sache für die Anlage und Bequemlichkeit dieses Seeplatzes, die von so vielen bestritten oder bezweifelt worden ist; hält aber doch dafür, daß Triest nur dann werden dürfte, was es werden könne, wenn Oesterreich eine eigene Schifffahrt angelegt haben wird. Ein Theil seiner Hoffnungen gründet sich indeß auf Voraussetzungen, die nicht von gleicher Wahrscheinlichkeit sind.

V. „Data zur nähern Kenntniß der Schweizerischen Weine." (S. 303—304.) Die gute Eigenschaft des sogenannten Coteweins am Genfersee rührt von der vortheilhaften Lage der Weinberge gegen Osten und Süden an dem Ufern des Sees her, wo die Reben die fruchtbaren Dünste ohne Hinderniß in großer Menge an sich ziehen können.

November.

I. „Ueber die Bildung zur Handlung bestimmter Jünglinge auf Deutschlands Universitäten, und zwar besonders in Göttingen. Von Herrn Conzler. (S. 321—341.)

II. „Ueber die Appretur der seidenen, halbseidenen und wollenen Zeuge, wie auch der seidenen Strümpfe und des Manchesterſammets." (S. 341—355.) Von den zur Appretur nothwendigen Werkzeugen, als der Appreturmaschine, dem Appreturofen, dem Appreturkohlenkasten, u. s. w.; von den Handgriffen, die zur Erbauung derselben hauptsächlich zu wissen nöthig sind: Da man durch übermäßige Appretur den Zeugen höchst schädlich werden kann: so können die vielfältigen, dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln nicht genug empfohlen werden.

III. „Beschreibung eines Röstofens, wie er auf manchen Vitriolwerken gebräuchlich ist." (S. 355—366.) Mit einer dazu gehörigen Zeichnung. Der V. rechnet in ganz Deutschland jährlich im Durchschnitte 100,000 Centner verfertigten Vitriol, und das durch diese Fabriken umgesetzte Kapital an 400,000 Reichsthaler.

IV. „Gedanken über die Anwendung der Maschinen, wodurch Menschenhände erspart werden." (S. 366—385. Der Verf. wirft die Frage auf: Ob eine Staatsregierung

regierung die Einführung der Maschinen verbieten könne, und beantwortet dieselbe mit Nein.

December.

I. „Ueber die Hindernisse, die sich der bessern „kaufmännischen Erziehung entgegensezten, und über „die Fortschritte derselben in unserm Zeitalter." Von Ludwig Christoph Carl Veilleder. (S. 401—426.) Ueber die Wahl des Handelstandes und über die Prüfung der erforderlichen Fähigkeiten, so wie über die nothwendige Verbindung des theoretischen und praktischen Unterrichts, trägt der V. viel Gutes in einer fließenden und angenehmen Schreibart vor. Seine Aufsätze gehören zu den unterhaltendsten Stücken dieser Sammlung.

II. „Thomas Greshams Biographie." (S. 426—441.) Thomas Gresham war im Jahre 1519 zu London geboren. Sein Vater gab ihm eine vortreffliche Erziehung. 1543 ward er ein Mitglied der Handlungsgesellschaft. 1552 wurden ihm die Geschäffte des englischen Hofes in Antwerpen übertragen, die in Geldanlehen für den verschwenderischen Hof bestanden. Dieser Gegenstand war in große Verwirrung gerathen, und der englische Credit sehr gesunken. Das Pfund Sterling galt nicht mehr als 16 Schilling Flämisch. Gresham tilgte bald durch Ordnung und Genauigkeit in der Erfüllung seines Wortes die alten Schulden, und ersparte seiner Nation wenigstens 400,000 Pfund. Sein weitumfassender Geist betrieb mit gleich großer Geschicklichkeit Handelsverrichtungen und Staatsgeschäffte. Auch schränkte er den Bund der Hanse ein, der sich, zum Nachtheil der englischen Kaufleute, allzu große Freyheiten genommen hatte. Durch Eduard des VIten frühzeitigen Tod verlor Gresham die Hoffnung einer weitern Anerkennung seiner Verdienste. Maria wußte die Vorzüge eines solchen Mannes wenig zu schätzen. Elisabeth schenkte ihm dagegen gleich beym Antritt der Regierung ihr Zutrauen. Die unter ihr genossene Ruhe wendete Gresham zur Anlegung neuer Fabriken an. An dem Ausbruche des Kriegs mit Spanien hatte er beträchtlichen Antheil, und rechtfertigte unter andern die Wegnahme des spanischen Geldschiffes, welches dem Herzog von Alba 200,000 Pistoleten, zur Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, zuführen sollte. Durch die von der Seeassekuranzcompagnie negocierte

Antorfe erreichte Gresham die Absicht, einen inländischen Credit einzuleiten, der im Nothfalle dem Hofe zu Statten käme, da der Ruin von Antwerpen durch den König von Spanien voraus zu sehen war. Im Jahr 1565 faßte Gresham den Gedanken, eine Börse zum Besten der Kaufmannschaft auf seine Kosten zu erbauen, und 1566 war sie schon vollendet. Uebrigens war Gresham auch ein Freund und Beförderer der Wissenschaften, und ein vollkommener Hofmann. Sein Tod erfolgte den 21. Nov. 1579, als er eben von der Börse nach Hause gekommen war.

III. „Neues Fiedelbogeninstrument, von der Erfindung des Herrn Meyer zu Knonow." (S. 441—445.) Die Abbildung des Bogeninstruments, in Gestalt eines Flügels, ist auf der zweyten Kupfertafel beygefügt.

IV. „Beschreibung eines neuerfundenen Ofens, dessen man in England nicht nur in den Brauhäusern zum Rösten der Malze, sondern auch in Fabriken, wo flüßige Körper abgedampft und eingekocht werden, sehr häufig mit vorzüglichem Vortheil sich bedient." (S. 446—448.) Hierzu gehört die auf der dritten Kupfertafel befindliche Abbildung.

Fünfter Jahrgang.

Zehnter Band, Januar.

I. „Die Verfertigung der Fayance, oder des ächten Porzellans." (S. 1—10.) Das Verfahren und die Handgriffe des Fayancemachens, von der Auswahl des dazu schicklichen Thons an, bis zur Glasirung, die eine vorzügliche Aufmerksamkeit erfordert, werden beschrieben; auch ist S. 6. in einer Anmerkung Etwas von dem Fayanceofen gesagt.

III. „Ueber die Bereitung und Fabrikatur der italienischen Saiten." Vom Herrn Schedel. (S. 15—20.) Dieses Kunstfach bleibt fast allein Italienern eigen; Neapel und Rom versorgen ganz Europa mit diesem Artikel. Die Pariser Violinsaiten kommen den italienischen nicht bey. Zu Neapel ist einer der größten Fabrikanten dieser Waare, Angelo Angelucci, der über hundert Arbeiter an verschiedenen Orten im Königreiche unterhält. Nur die Därme von Lämmern, die sieben bis acht Monate alt sind, können dazu gebraucht

tranchet werden. In Frankreich schlachtet man die Lämmer zu alt. Die größte Kunst des Werkmeisters besteht darin, daß er die Gradirung der Lauge oder des Beizwassers, worin die Därme gereinigt und geschmeidig gemacht werden sollen, verstehe; er muß nach dem Gesichte und dem Gefühle wissen, welche Gradirung die Därme von einem Tage zum andern fodern; dieß kann keiner, als der von Jugend auf in diesem Fache sich geübt hat.

IV. „Fabrik- und Manufakturzustand des Pilsner Kreises in Böhmen, mit Bemerkung der dem „daſigen Kunstfleiße entgegen stehenden Hindernisse.“ Aus dem Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen. (S. 21—26.) Im Eingange dieses Aufsatzes wird zu lesen seyn: sind weder sehr zahlreich und bedeutend, statt, wie hier gedruckt ist: unbedeutend.

V. „Ueber die Hindernisse, die den Fortgang des „Handels im Mittelalter hemmten.“ (S. 27—36.) Mehrere noch nicht entdeckte, oder für den Handel so gut als verschlossene Länder und Provinzen, die drückenden Zölle geldbedürftiger Fürsten, unpolitische und allen Handel ersticken de Gesetze (wie in England unter Eduard III, im Jahr 1352, der fremden Käufleuten abgenommene Eid mit in England gekauften Waaren jenseit des Meeres keinen Stapel zu treiben), ferne unmäßige Monopolienwuth, insbesondere der deutschen Hanse, der allgemeine und schreckliche Wucher, allgemeine Unsicherheit der Meere, Flüsse und Wege, selbst durch die Raubsucht des Adels, endlich jener Mangel an Geistesbildung, an nützlichen Erfindungen, und jene Dummheit der Menschen, die blos im Beten und Rauben Beschäfftigung fand, waren die Hindernisse, die den Fortgang des Handels im Mittelalter aufhielten, und die hier gut geschildert sind.

VI. „Geschichte der ostindischen Kompagnie in „England von ihrer Errichtung an.“ (S. 39—48.) Aus dem Universal Magazin. Hier sind die unwürdigen Schritte dieser indischen Beutemacher und die Mißbräuche der Regierung der Kompagnie in Indien kurz, aber stark, geschildert. „Nie war, oder konnte,“ heißt es unter andern S. 45, „der Natur der Dinge nach, irgend ein anderer Landesherr so ganz gleichgültig gegen Glück und Unglück seiner Unterthanen, die Verbesserung oder den Verderb ihrer Besitzthümer,

„thümer, den Nutzen oder die Schande ihrer Regierung, seyn, „als aus unwiderstehlichen moralischen Ursachen der größte „Theil der Eigenthümer solch einer Handelsgesellschaft ist und „seyn muß."

VIII. „Beytrag zu einer wohlfeilern Bereitung des Berlinerblaues." (S. 49—57.)

IX. „Ueber das Pressen der englischen Tücher." (S. 58. 59.)

X. „Beschreibung der großen und berühmten „Spiegelschleiferey in Paris." (S. 60—62.)

XI. „Beschreibung der Wachsbleicherey des Hrn. „Pastall zu Marseille." (S. 63. 64.) Drey kurze Aufsätze aus einem ungedruckten Reisejournal. Da bekanntlich aus dem Pressen der englischen Tücher ein Geheimniß gemacht wird: so ist die Bemerkung eines Augenzeugen um so willkommener. Die Pariser, in Frankreich einzige, Spiegelschleiferey beschäftiget täglich gegen tausend Menschen. Die Zinnblätter zum Belegen verfertigt man jetzt in Frankreich auf einer großen Walzmühle. Sonst holte man sie aus England.

XII. „Sinnreiche Erfindung eines ganz neuen „originellen Haspels oder Krahns, durch welchen die „Geschwindigkeit der gehobenen Last durch die Kraft „vermindert oder vermehrt werden kann; von Robert „Hall, jun. in Basford bey Nottingham. (S. 65—67.) Das Preismodell ist auf der zweyten Kupfertafel abgebildet, und das Hebeinstrument seiner Vollkommenheit wegen jetzt in allen englischen Häfen anzutreffen. Der ganze Mechanismus des Haspels besteht bloß in der Verbindung einiger parallel laufenden Stäbe, die der Axe des Haspels gleich sind, und deren Umkreis vermindert und vergrößert werden kann.

Ist der Anzeige der neuen Kunst- und Fabrikartikel dieses Monatsstückes ist die Orphica des Herrn Röllig in Wien, die mit den guten Eigenschaften der Laute versehen, und von den Fehlern derselben ganz frey seyn sollte, ausführlich beschrieben. Schönheit des Tons, Leichtigkeit der Behandlung und Bequemlichkeit bey dem Gebrauche sind die drey wesentlichen Eigenschaften, durch deren Verbindung die Orphika den besten musikalischen Instrumenten an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Lehrn.

Hebrum.

I. „Bemerkungen eines reisenden Kaufmanns über Hamburgs Handlung.“ (S. 87—108.) Sie ist seit den Nordamerikanischen Unruhen erstaunlich gestiegen. Holland wurde, während derselben, mit mehrern Waaren von Hamburg aus versehen; ostindische Schiffe kamen direkt nach Hamburg, um hier ihre Producte abzusetzen, und die ersten Commis mehrerer Hamburger Häuser beobachten jetzt den Gang der Handlung in Nordamerika in der Nähe. Auch die französische Revolution hatte einen wichtigen Einfluß auf Hamburgs Handel, besonders für die Hamburger Zuckerfabriken war dieser Zeitpunkt sehr günstig. Das Drückendste ist für Hamburg noch immer die königlich-preußische Holzadministration, deren Lager so groß und wichtig, ihr Monopolium aber von allen Seiten so nachtheilig ist. S. 104 ein Wink, Holz aus Sachsen zu ziehen, welches aus der Unstrut in die Saale, und von dieser in die Elbe transportirt würde.

II. „Ueber den Gebrauch und die Fabrikation des Küchengeräthes aus Eisenblech, und die gegenwärtig in Deutschland davon vorhandenen Fabriken.“ (S. 109—114.) Bisher hat man die Blecharbeit bloß auf Artikel des Luxus eingeschränkt; sie ist aber eines der besten Surrogate statt des allgemein für verwerflich erklärten Kupfergeschirres. Die vorzüglichste unter allen Fabriken dieser Art ist bis jetzt in Deutschland die zu Pinsting bey Wienerisch-Neustadt, von Hrn. Vollgräber u. Comp., wovon S. 113 ff. ein Preisverzeichniß geliefert ist.

III. „Kurze Geschichte der Leipziger ächten Gold- und Silbermanufakturen, nebst einer technologischen Beschreibung von dergleichen Manufakturen überhaupt.“ Von N. Rößig. (S. 115—126.) Zu Leipzig ist jetzt die Schönkopfische, zu Dresden die Voigt- und Steinische Fabrik. Jene hat sonst an 150 Arbeiter beschäftigt; die Erschwerung des Sächsischen Handels im Auslande hat aber ihren Absatz vermindert.

IV. „Geschichte eines Sächsischen Künstlers, der Künstler durch sich selbst ist. (S. 127—132.) Dieser ist Johann Gottlob Fischer in Oederan, ein Müller, der besonders in der Uhrmacherkunst nicht unbeträchtliche Kunst-

werke verfertiget. Jetzt ist sein Lieblingsgewerbe der Bau der Flötenuhren.

V. „Paradora für die Fabrikenkunde, die Handlung und den Luxus. Erster Aufsatz: Welches sind die nächsten Veranlassungsgründe des Schleichhandels, und welches die wirksamsten Mittel, ihn abzuwenden?“ Von Herrn Buddeus. (S. 134—140.) Mangelhafte Gewerbleitung im Staate und eine fehlerhafte Fabrikenstellung, die man aber gemeiniglich zu spät gewahr wird, sind eine vorzügliche Quelle dieses, den Fabrikanten drückenden Uebels. Der Fabrikenarbeiter muß seine Bedürfnisse wohlfeil haben können, und die Fabrikenhonifikation ihm, nicht dem Fabrikverleger, ertheilt werden.

VI. „Von der Stenographie oder Kurzschreibung.“ Von Hrn. Buschendorf. (S. 141—145.) Eigentlich die Erklärung einer beygefügten Kupfertafel, auf welcher die Verkürzungen und die von den Neufranken erfundenen stenographischen Zeichen in Buchstaben, Ziffern und Silben befindlich sind. Das stenographische Alphabet ist das von Thomas Rees; das aber für Deutsche nicht ganz brauchbar ist.

VII. „Etwas zur nähern Kenntniß der ächten italiänischen Pastawaare und Maccaroni.“ Von Hrn. Schedel. (S. 146—148.)

VIII. „Beschreibung einer der ersten Buchfabriken in Paris;“ (S. 148—150) und

IX. „Beschreibung der Korallenfabrik zu Marseille. (S. 150—152.) Zwey Aufsätze aus einem ungedruckten Reisejournal. Der Reisende sah in letzterer Art, bloß das Poliren ausgenommen. Die Korallenfischerey wird vorzüglich an der afrikanischen Küste betrieben. Sie beschäftiget 100 Menschen an der Zahl, und eben so viel arbeiten in der Fabrik.

März.

I. „Neueste statistische Uebersicht der Fabriken und Manufakturen in Oesterreich.“ Von Hrn. Schedel. (S. 169—202.) Fortsetzung eines im neunten Bande S. 33 unvollendet gebliebenen Aufsatzes. Die Messingwaaren

waarenfabrik des Grafen Bathiani, unter der fingirten Firma der K. K. Nadelburger Fabrik, ist eine der beträchtlichsten Fabrikanstalten in Oesterreichs Staaten. Das Ganze besteht aus 42 steinernen Wohnhäusern; das Personale des Ganzen aus 657 Leuten und 5 Beamten. Die Desselbrunner Tuchmanufaktur zu Lubiena im Krainerlande beschäfftigt unausgesetzt eine Anzahl von beynahe 1600 Menschen, und faßt Alles, was zur Verfertigung ihrer Waaren erfordert wird, in ihrem Umfange machen. Die vortreffliche Lage dieser Fabrik nahe an den Häfen des österreichischen Küstenlandes, trägt nicht Wenig zu ihrem guten Zustande bey. Ihr Vertrieb erstreckt sich jährlich auf drittehalbtausend Stück Tücher und Zeuge.

II. „Ueber den Gebrauch der Eyer und des Ochsenblutes in den Zuckersiedereyen, besonders in Holland." (S. 213—219.) Aus dem Holländischen des Hrn. Reisig in dem Werke: Volledige Beschryving van alle Kosten. Dordrecht, 1792. gr. 8.

III. „Ueber das Gummilack." (S. 219—223.) Bekanntlich ist es der Saft eines Baumes, der durch ein Insekt, welches zu der Gattung der Schildläuse gehört, ausgearbeitet wird. Viele solcher lacktragenden Zweige in Klumpen geballt, heißen Stocklack, welches das unreinste ist. Tafellack oder Schellack ist gereiniget und raffinirt. Die innere Güte des Lacks hängt von der Güte des Baumsaftes und von der Günstigkeit der Witterung ab.

IV. „Eine neue Art Tonnen-Feuerspritze, von „Joseph Bramach, Spritzenmacher in London erfunden, und mit königlichem Privilegio begünstiget." (S. 224—228.) Der vollständige Apparat ist auf der zweyten Kupfertafel vorgestellt.

VI. „Ueber den Zucker, den man in den vereinigten Staaten von Nordamerika aus der daselbst „im Ueberfluß vorhandenen Ahornbaumart verfertigt." (S. 231—235.) In dem einzigen Staate von Neuyork wurden jährlich 3 Millionen Ahornbäume ausgerottet. Nach der Berechnung des Herrn Lanthenas, eines der gemeinnützigsten Männer, der sich für die Freylassung der Schwarzen aufs eifrigste verwendet, reichten 25 Millionen Bäume auf ohngefähr 32,000 Aeckern hin, eine eben so große Menge Zu-

ders zu gewinnen, als man in den besten Jahren zu St. Domingo ausgeführt hat, d. i. 122 Millionen Pfund. Hierzu wären 80,000 Familien nothwendig.

April.

I. „Ausführlicher Abriß von Englands Handel „und Manufakturen." Von Herrn Schebel. (S. 249 — 273.) Der Verf. theilt hier concentrirte und meistens nicht gemeine Bemerkungen mit über den englischen Getreide- und Mehlhandel, über die ansehnlichen Woll- und Tuchmanufakturen, über die Leinwandmanufakturen, Zwirnfabriken und Färbereyen, über die Kohlen- und Bergwerke (deren letztere noch auf eine Million Pfund Sterlinge an Bergwaaren ausführen), über die Eisen- und Hammerwerke (über 20,000 Tonnen Eisen gehen aus dem nördlichen Europa, besonders Schweden, ein), über die Glashütten und das Seesalz, über die Fischereyen und den Handel mit gesalzenen Waaren (vom Stockfisch- und Dorschfang werden jährlich über 200,000 Centner aufgebracht), über den Hopfen- und Cider-handel, über die Seidenmanufakturen (wovon die ansehnlichsten in Spitalsfield zu London sich befinden, und gegen 12,000 Stühle im Gange halten). Es ist ein großer Vortheil, daß eine Stadt im Staate der Mittelpunkt des auswärtigen Handels wird. Drey Viertel des Brittischen Handels kann man auf London, und ein Viertel auf den übrigen Staat rechnen.

IV. „Beschreibung einer Fachmaschine zum Schlagen oder Fachen der Baumwolle und Schaafwolle, „welche in England von Thomas Konnop erfunden „worden ist." (S. 278 — 281.) Hierzu ist auf der zweyten Tafel eine instruktive Zeichnung geliefert.

V. „Ueber Triest, seine Lage und Handel," (S. 282 — 288.) Ein belehrender Aufsatz, der Manches im 9ten Bande S. 283 u. ff. beygebrachte weiter ausführt, auch noch Manches zu der Topographie dieses Handelsplatzes hinzusetzt. Es laufen in den dortigen Hafen jährlich über 5000 Fahrzeuge, und unter diesen mehr denn 1100 National-Fahrzeuge ein. Die Einfuhr beträgt über 45,000, und die Ausfuhr über 38,000 Tonnen, am Werthe fast 15 Millionen Gulden. Die dortigen Rosolifabriken versenden jährlich über 600,000 Flaschen. Schon jetzt gehen Schiffe nach der Ostsee,

see, nach Petersburg und Ostindien. Zur Beförderung des Landhandels hat die im Jahr 1777 angefangene und nun beendigte Verkürzung und Abänderung der Commerzialstraße sehr viel beygetragen.

VII. „Auszug aus dem, vor dem hohen Rathe „zu Venedig mittelst Decrets vom 20. Dec. 1794. für „die gesammten Staaten der Republik erlassenen, allgemeinen Handlungstarif." (S. 292—297.) In den ersten zwey Jahren dürfen Negotianten und Consumenten jeder Classe Vorstellungen einschicken, um darnach Abänderungen zu treffen, welche dem gemeinen Besten ersprießlich sind. Eine nachahmungswerthe Freylassung dieses Staats, wofern von den eingehenden Erinnerungen ein redlicher Gebrauch gemacht wird. Alles, was für das Ausland ausgeführt wird, ist von den gewöhnlichen Taxen frey.

VIII. „Bereitung der neuerfundenen englischen „trocknen Oelfarbekuchen." (S. 298, 299.) Es sind die Blackmannischen, die besonders wegen ihrer geschwinden Anwendung gerühmt werden.

IX. „Nachricht von der berühmten Gobelins „Manufaktur in Paris, (S. 300, 301) und

X. „Gewinnung und erste Zubereitung der Seide, welche in den Fabriken zu Tours verarbeitet „wird." (S. 302—305.) Zwey Aufsätze aus einem handschriftlichen Reisejournal. Die Gobelins-Tapetenmanufaktur beschäfftigt täglich über 100 Arbeiter, und etliche und dreyßig Stühle. Schatten und Licht ist auf diesen Tapeten so täuschend ausgedrückt, daß man es für die Wirkung von Oelfarben hält.

XI. „Notizen zur Kenntniß des Handels von Bilbao." Von Herrn Schedel. (S. 305—312.) Den Ausfuhrhandel macht besonders die Spanische Wolle wichtig, welche im Durchschnitt jährlich 50 bis 60,000 Säcke, zu 5 Millionen Pesos, beträgt. Ein Drittel davon geht nach England; nach Frankreich beynahe eben so viel über Rouen und Bayonne; den Ueberrest zieht Ostende und Amsterdam. Von dem letztern Platze versorgen sich Deutschland und der Norden mit diesem Material. Gattungen dieser Wolle. Außer der Wolle sind Kastanien, Baumöl, Haselnüsse, Safran, Weine

und das Biscayische Eisen die übrigen Exporten. Vom letztern werden jährlich im Durchschnitt gegen 80,000 Centner verschifft. Nicht minder wichtig sind die Importen. Jährlich gehen im Durchschnitt 5 bis 600 beladene Schiffe aus und ein. Den americanischen Handel betreibt Bilbao von St. Ander aus.

May.

II. „Ueber den Ahornzucker und seine Kultur in Deutschland.“ (S. 344—365.) Ein Auszug aus des Professor Rusch Schreiben an Thomas Jefferson, Staatssecretair der vereinigten Provinzen von Nordamerika, über den nordamericanischen Zuckerahorn, die Art und Weise aus demselben Zucker zu bereiten, und über die besondern Vorzüge und den großen Nutzen dieses Zuckers, im dritten Bande der Verhandlungen der philosophischen Gesellschaft in Amerika. Der Verf. stellt insbesondere eine Vergleichung an, zwischen der Qualität dieses Zuckers, seinem Preise, und der möglichen oder wahrscheinlichen Quantität, welche davon in den Nordamerikanischen Staaten könnte gewonnen werden, und zwischen demjenigen Zucker, der aus dem bekannten Zuckerrohr von den westindischen Inseln gezogen wird. Uebrigens liefert der Saft des Zuckerahorns auch einen sehr lieblichen Syrup und vortrefflichen Essig. Zuletzt ist noch ein Anhang aus der verbesserten Ausgabe der Harbkeschen wilden Baumzucht über diesen Ahorn beygefügt. Wenn Deutschland jährlich im Durchschnitt 360 Millionen Pfund Zucker, das Pfund nur zu 9 Groschen, verbraucht: so macht dieß eine Summe von 97½ Millionen Thaler.

III. „Beschreibung der sogenannten Wasserpresse.“ Von Herrn Keferstein. (S. 365—369.) Nebst einer Zeichnung auf Taf. 2. Diese Maschine erfordert leicht eine Summe von 500 bis 600 Thalern, und ist nur bey hinreichendem Flußwasser zu empfehlen; verzinst sich aber, wo sie anwendbar ist, reichlich. Sie hat den Namen davon, weil sie durch Wasser in Bewegung gesetzt wird.

IV. „Hat Frankreich Vortheil davon zu erwarten, wenn es seine Seidenärndten zu vergrößern sucht; oder muß es sich nicht vielmehr alsdann auf einer andern Seite schaden?“ Von Herrn Schedel. (S. 370—387.) Die überhandnehmende Anpflanzung der Maul-

Maulbeerbäume (zu 30,000 Centnern jährlich in Frankreich gewonnener Seide werden über 12 Millionen Bäume erfordert) hat den Verlust von mehr denn 100,000 Septier Korn verursacht; aus der Vertheuerung fast aller Erdfrüchte ist auch die Vertheuerung des Arbeitslohns bey allen Waaren entstanden. Dieß hat die Ausfuhr vermindert, und den Absatz der Mitwerber vergrößert. Frankreich sollte nur Seidenbau in denen von seinen Provinzen haben, die sich dazu schicken, mithin nicht zum Ackerbau taugen. Von den 10,000 Centnern Seide, die es noch jetzt jährlich den Fremden abkauft, kann es immer noch 6½ Millionen Thaler durch die Verarbeitung verdienen.

V. „Vom Perchent, als Manufaktur zu Bettüberzügen, und Vorschläge und Aufforderungen in dieser Hinsicht." (S. 387—390.) Ein vortheilhafter Wink beydes für Manufakturisten und das Publikum, ganze fertige Bettüberzüge, mit Vermeidung aller Näthe, und in geschmackvollern Mustern, statt der einfach gestreiften, die bisher fast durchgängig Mode waren, zu fertigen.

VI. „Gewinnung des Seesalzes bey Rochefort." (S. 391.)

VII. „Beschreibung eines Salzmagazins zu Marennes." (S. 392. 393.) und

VIII. „Beschreibung der berühmten Porcellainfabrik zu Sevres." (S. 393—395.) Drey kurze Auszüge aus einem ungedruckten Reisejournal. Die Porcellainfabrik zu Sevres stund unter der Aufsicht eines Deutschen, Hestiner, und beschäftigte täglich über 400 Arbeiter. Der Fußboden des beschriebenen Salzmagazins bestund aus einer Art Thon, welcher in Rücksicht seiner Bestandtheile viel zur Güte des Salzes beytragen soll, indem er die wässerichten Theile aus demselben in sich zieht, und es daher auch viel reiner und weißer macht. Alle vier Jahre wird dieser Fußboden neu angelegt.

Junius.

I. Biographie von dem verstorbenen" (des verst.) „Commercienrath(s) Alström." (S. 409—412.) Er gründete im Jahr 1723 die schwedische Manufakturgesellschaft zu Alingsorf, führte die Wollenmanufaktur, die spanische

Schaaf-

Schaafzucht, die Pflanzung der nothwendigsten Färbewurzeln, des Tabacks und der Patatoes in Schweden ein. Er eröffnete den schwedischen Handel nach der Levante, stiftete die Königl. Schwedische Akademie der Wissenschaften, und sein Haus diente den Mitgliedern derselben zum ersten Versammlungsplatz. Er starb im J. 1764.

II. „Thouvenotsche Tapetenmanufaktur zu Wolfenbüttel." (S. 413—421.) Die Unternehmer sind Pierre Thouvenot und Compagnie, denen der Herzog von Braunschweig zu diesem Behuf einen Theil des Schlosses auf 20 Jahre eingeräumt hat. Der Anfang zu dieser Anstalt ward im May des 1795sten Jahres gemacht, und alles ward von eigenen Arbeitern des Herrn Thouvenot betrieben. Das Personale besteht schon jetzt aus 35 bis 40 Personen. Die Zeichnungen sind von dem neuesten und besten Geschmack.

III. „Ueber das Emailliren eiserner und kupferner Küchengeschirre, und jeder eisernen Geräthschaft, die schön sehen und gegen Verrostung geschützt seyn soll." Von Herrn Buschendorf. (S. 423—427.) Nach den von Rinmann in England gemachten Versuchen.

IV. „Art und Weise den Indigo zu prüfen," (S. 427—428) und

V. „Procedur bey dem Vergolden mit unächtem Blatten- oder Buchgold." (S. 429—432.) Zwey Aufsätze aus dem Haushaltungs-Journal vom J. 1784, übersetzt von Hrn. Blumhof in Göttingen.

VI. „Nachricht von dem Steinpapier des Herrn Faze." Von Herrn Blumhof. (S. 433—435.) Aus bekannten periodischen Werken und dem nur gedachten Haushaltungs-Journal vom Jahr 1786 gezogen.

VII. „Beytrag zur Kenntniß der Deckenfabrikatur im Bergischen." Vom Herrn Schrebel. (S. 436—439.) Sie werden im Kurkölnischen, Jülichschen und Lüttichschen, wo der Gebrauch der Federdecken nicht stark ist, am meisten abgesetzt; gehen aber auch nach Brabant, Flandern, in die Pfalz, das Zweybrückische, u. s. w.

VIII. „Beschreibung einer perpendicularen Bohrwinde, welche auf der Stückgießerey zu Ehrendal

„in

„in Schweden von dem dortigen Baumeister Eric „Järnberg angegeben, und im J. 1781. erbauet wor„den.“ (S. 440—442.) Mit der dazu gehörigen Abbildung auf der zweyten Kupfertafel.

IX. „Ueber die Anwendung des elastischen Gum„mis zu biegsamen, wasserdichten Sachen und Gerä„then, besonders zu chirurgischen Geräthschaften und „Vorrichtungen.“ Von Buschendorf. (S. 443—449.) Nach Grossarts Methode.

X. „Nachricht von den Neuwieder Sanitätskoch„geschirren.“ (S. 449—451.) Zur Berichtigung eines im Februarstück dieses Bandes befindlichen Aufsatzes. Die Fabrikgebäude der Herren Remy und Barensfeld sind durch die französische Kanonade im August 1795 sämmtlich bis auf den Grund ruinirt; zur Fortsetzung des Fabrikats sind indeß die würksamsten Anstalten getroffen.

XI. „Ueber die Bereitung der Damaste und ande„rer Seidenzeuge zu Tours.“ (S. 452—454.) Aus dem öft gedachten Reise-Journal. Tours hat überhaupt gegen 1500 Fabrikanten. Diese arbeiten auf Rechnung der Kaufleute in einzelnen Häusern. Der fleißigste Arbeiter kann täglich höchstens 3 Ellen Damast weben, und führt, da die Kaufleute nur dürftig bezahlen, ein kümmerliches Leben. Die Arbeiter theilen sich ein in Seidenweber, in Calendriers und in Faiseurs d'Apprêt.

Eilfter Band, Julius.

I. „Ueber den Ursprung und die Fortschritte der „Schiffbaukunst.“ (S. 1—9.) Bouguer, du Hamel und Bossut erhalten das größte Lob.

II. „Beschreibung einer holländischen Wasserklärs „und eines englischen Papiertrockenhauses.“ Von Hrn. Keferstein. (S. 9—14.) Beyde, sowohl die holländische Wasserklärs, als das englische Trockenhaus, sind auf der zweyten Kupfertafel in Grund- und Aufrissen, letzteres auch im Durchschnitt vorgestellt.

III. „Skizzen zur Beherzigung für die, welche „zur Auswanderung nach Amerika Lust haben möch„ten.“ Von Hrn. Schedel. (S. 15—25.)

oder Stockfischfang, bey über 30 Schiffe von 70 bis 300 Tonnen beschäftigt. Obgleich die Stadt nicht eigentlich am Meere liegt: so erleichtert doch die schiffbare Loire und die nur acht französische Meilen entfernte Rheede zu Painbeuf den Schiffen und Handelsleuten den Zugang ungemein.

Wir haben bey dieser nur summarischen, und dennoch ausführlich genug gerathenen Anzeige auf beynahe vierhundert kürzere und längere Aufsätze gerechnet, die in den eilf bis hieher erschienenen Bänden des Journals enthalten sind; dabey haben wir zur Schonung des Raums die reichhaltigen „Anzeigen und Beschreibungen neuer Fabrik-, Kunst-, „Handlungs- und Modeartikel." Die „Anzeigen von „Häusern und Etablissements," die „Anzeigen des „Buch-, Kunst- und Musikalienhandels," so wie die „monatliche Uebersicht des neuesten deutschen Buch„handels," fast durchweg mit Stillschweigen übergangen; obgleich die Deutlichkeit und Richtigkeit der Zeichnungen bey mehreren Kunstartikeln, da sie gröstentheils von geübten Meistern herrühren, eine vorzügliche Empfehlung verdient. Die Einrichtung ist nun getroffen. Das Institut hat eine Reihe von Jahren hindurch ununterbrochenen Fortgang, und, wie es scheint, nicht gemeinen Beyfall gehabt. Der deutsche Kunstfleiß sieht in der That hier einen Vereinigungspunkt vor sich, der, gehörig benutzt, von den ausgebreitesten Würkungen seyn kann. Die Verleger haben es, wie man aus mehrern Aufforderungen ersieht, an uneigennütziger Betriebsamkeit und patriotischer Förderung keinesweges fehlen lassen; inzwischen, nichts destoweniger, so manche deutsche Kunst- und Manufakturanstalt ziemlich hartthörig geblieben zu seyn scheint. Nichts ist zu wünschen übrig, als daß, bey dem immer sich vermehrenden Reichthum der Materien, und bey der großen Mannichfaltigkeit hie und da durch das Ganze zerstreuter Abhandlungen, nach einer bestimmten Anzahl von Bänden, so wie bey den Abhandlungen der Schwedischen Akademie, auf gehörig geordnete, alles Wichtige befassende, und correct abgedruckte Register Bedacht genommen werde.

VI.

Oeuvres philosophiques et littéraires de Mr. *de Meilhan*, ci-devant Intendant du pays d'Aunis, de

Pro-

Provence, Avignon et du Haynault, et Intendant général de la guerre et des armées du Roi de France etc. *Premier Volume.* VI. und 376 Seiten. *Seconde* (Second) *Volume.* 378 Seiten in klein Octav. à Hambourg chez Hoffmann. 1795. 2 Rg 12 gr.

Des Herrn Meilhan, vormals Intendanten ꝛc. ꝛc. vermischte Werke. Aus dem Französischen. Erster Band, XVI. und 412 Seiten. Zweyter Band, 412 Seiten ohne die Inhaltsanzeigen. Hamburg, bey Hoffmann, 1795. in gleichem Format gedruckt. 2 Rg 12 gr.

Die Mannichfaltigkeit und Brauchbarkeit der hier gesammelten Schriften rechtfertigt die Herausgabe und Uebersetzung derselben bey jedem sachkundigen Beurtheiler gewiß um so mehr, da ein großer und vielleicht der interessanteste Theil derselben zur Zeit noch ungedruckt, ein anderer, bereits vor mehrern Jahren, im Auslande einzeln mit Beyfall gelesen war. Der Menschenkenner, der Mann von Geschmack, der Moralist, der Geschichtforscher, Staatsmann und Gelehrte überhaupt, kann nun aus dieser gemischten Sammlung mit leichter Mühe wählen, was seinen Bedürfnissen und seiner Neigung angemessen scheint. Herr von Meilhan ist ein abgesagter Feind der Ausschweifungen und Mißbräuche seines Zeitalters und Vaterlandes, ein unpartheyischer Freund und Verehrer des Verdienstes, wo er es findet, ein verständiger Bewunderer des Alterthums, und ein geschmackvoller Kenner der neuern Literatur, ein scharfsinniger Denker, ein aufmerksamer und prüfender Staatsmann. Man nimmt es in häufigen Stellen dieser Schriften wahr, daß er keinem der gepriesensten Schriftsteller seiner Nation vorzüglich anhängig, und keinem der allzufreygebig bewunderten Systeme ausschließlich ergeben sey. Uneingenommen, freymüthig und wahrheitsliebend bestreitet er das öffentliche und geheime Vorurtheil, und hört nicht auf, selbst bey den gewagtesten Paradoxen, interessant und lehrreich zu seyn. Er ist ein ernster und doch gefälliger Sittenmahler, ein beredter und eifriger Sachwalter der

Menschlichkeit, der Tugend, des Wohlwollens und der Gerechtigkeitsliebe. Seine Betrachtungen sind gemeiniglich überzeugend und wahr, zuweilen neu, und nur selten gesucht, alltäglich oder überflüßig; seine Schilderungen sind lebendig und treffend, und nicht ohne Merkmale einer sehr geübten, kräftigen und originellen Hand. Mit seinen politischen Grundsätzen dürften vielleicht nicht alle einverstanden seyn. Sie liegen, unverhüllt, in der Schilderung Mirabeau's, im zweyten Bande vor. — Läßt sich aber nach II, 168 mit Grunde der Wahrheit sagen, daß eine schwärmerische Neigung zur Freyheit in Frankreich der Köpfe sich bemeistert, „*sans être déterminé par le sentiment de l'oppression?*“ Und widerspricht nicht der Verf. in mehrern Stellen seiner Schriften dieser gewagten Behauptung selbst? Oder, wie kann man mit II, 170 der Meinung seyn, Mirabeau, für die kühne Antwort an den königlichen Cärimonienmeister, als einen Rebellen bestrafen zu wollen, Ihn, der hier, im Namen der Provinz, an der Spitze des committirenden Standes, auf einer gesetzmäßigen Versammlung sprach? Es ist auch wohl die Herabwürdigung Neckers in manchem übertrieben! Doch Recensent ist so wenig geneigt, über diese und gleichmäßige Aeußerungen mit Jemanden zu streiten, daß er, außer einem Berufe dieser Art, lieber gänzlich davon geschwiegen hätte. Jetzt kommt er zur Darlegung des Inhalts der Sammlung selbst.

Der erste Band enthält die *Considérations sur l'esprit et les moeurs* mit dem rührenden Motto: „quaesivi lucem „ingemuique reperta.“ Sie sind, wie ein Vorbericht des französischen Herausgebers — also nicht des Herrn von Meilhan — sagt, vor ohngefähr acht Jahren in Frankreich im Druckr erschienen; aber in dieser neuen Ausgabe durch Zusätze, Abkürzungen und eine bessere Anordnung der Materien sehr verändert. Sie bestehen, nach der Inhaltsanzeige des Originals, aus 45 kürzern und längern Artikeln; in der deutschen Anzeige und im Werke selbst aber zählt man dieser 47, weil in der französischen Materienanzeige zwey Rubriken, „des „Rois“ (S. 56), und „de l'esprit des femmes“ (S. 244) übersehen sind. Einige kurze Maximen, die I, 337 (im Deutschen I, 368) vorkommen, sind ohne besondere Aufschrift.

Die *Considérations* liefern keine Abhandlungen im engsten Verstande, sondern bestehen größtentheils aus einer

Anzahl

Anzahl geistreicher und witziger Raisonnements, Charakterschilderungen und Maximen, die durch ein leichtes Band des Vortrags zusammengehalten werden. Sie betreffen die wichtigsten Gegenstände des Lebens und der Gesellschaft, die wohl Niemanden gleichgültig seyn können. Die Betrachtungen des Verfassers über diese Dinge haben mehr den Anstrich der gefälligen Unterhaltung, als der im Geiste des Systems geformten Abstraktion. In der Einkleidung bindet sich der Verfasser an keine allgemeine Norm, sondern versucht auch die allegorische Dichtung, wie I, 54; I, 107. Sein Ausdruck ist bald luxuriös und überfließend, bald gedrängt und concis, und in der Manier des de la Rochefoucault. Zwar wird er durch die häufigen Rücksichten auf sein Land und seine Nation zuweilen etwas einförmig; aber doch nie langweilig. Die *Considérations* sind vor mehrern Jahren geschrieben; und hieraus erklären sich Urtheile des Verfassers, die man nicht zu den richtigsten zählen darf, wie I, 59 über die unerschütterliche Grundfeste der Souverainität, wo uns die beygefügte Anmerkung nicht recht einleuchten will. Bey den moralischen Schilderungen im ersten Bande, wird man nicht selten an die Hand unsers deutschen Gellerts erinnert.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen setzen wir nun die Aufschriften der einzelnen Artikel her, und heben für die Leser einige der vorzüglichsten Stellen zur Probe aus.

I. *De l'esprit*, S. 3. Der Vf. setzt einen Begriff des Verstandes, mit Anwendung auf die Schriftsteller, und auf Werke des Geistes, fest. Aber, wenn es S. 7 heißt: „l'esprit — est *la pensée même*:“ so wird unstreitig die Kraft mit dem, was sie leistet, verwechselt. Der Begriff ist zwar einfach genug (simple); aber keine Definition. —

II. *De la mémoire*, S. 13. Zur Beantwortung der Frage: ob ein starkes Gedächtniß mit einer großen Denkfähigkeit verträglich sey. —

III. *De l'influence de passions*, S. 16. „Lorsqu'on n'est susceptible de montrer une certaine étendue d'esprit „qu'au moyen des *passions stimulantes*, on n'a pas essentiellement le don de l'esprit;“ S. 17. —

IV. *De l'enthousiasme*, S. 19. —

V. *De l'esprit des affaires*, S. 22. Es ist mehr die

Sache der Routine. „Si l'on présente à l'homme d'affaires une question de morale, il se trouve déconcerté, „sans guide; on le voit errant dans les ténèbres, ou cacher son incapacité sous l'apparence du dédain," S. 24. Wie viel läßt sich aus dieser Bemerkung im Gange der Regierungskunst und bey der Handhabung der Gesetze erklären. —

VI. *De l'esprit des gens du monde*, S. 25. „Ce siècle „doit être celui de la prétention et des petits talens, par„ce que l'on peut se composer facilement un esprit, com„me on se forme un cabinet de livres ou d'histoire natu„relle. C'est *l'esprit du siècle* et *non celui de l'écrivain*, „qu'on trouve dans plusieurs ouvrages. Zwey sehr wahre Bemerkungen, die man nur zu sehr außer Acht läßt. —

VII. *De l'esprit de conversation*, S. 37. Man begreift leicht, was in dem Vaterlande des Verf. darüber gesagt werden kann. —

VIII. *Des progrès et de la marche de l'esprit*, S. 45. Eine S. 48 u. f. aufgestellte Schilderung gilt zunächst Frankreich. Man urtheile, ob sie nicht mit geringer Veränderung auch auf Deutschland anwendbar sey. „L'esprit, „au seizième siècle, consistoit dans l'érudition. Le bel „esprit a succédé. Les grands talens se manifestèrent ensuite, et leur éclat s'est soutenu près d'un siècle entier. „L'état d'épuisement qui suit de grands efforts semble ca„ractériser l'époque actuelle. Les Littérateurs ont rem„placé les hommes de génie; on raisonne sur les ouvra„ges du siècle précédent, on assigne les rangs, on écrit „sur l'art d'écrire. Beaucoup d'auteurs sont en état de „donner de leçons, et bien peu de présenter des modè„les. Les principes du goût sont familiers, et l'habitude „de juger a aiguisé le discernement général. Il y a plus „de juges éclairés, plus d'amateurs instruits, et moins „d'hommes d'un grand talent. — — L'époque actuelle „présente l'image de la vieillesse. L'impuissance, l'admiration du passé, l'amour de soi-même, qui est l'effet de „l'âge et de l'insensibilité d'un coeur desséché, enfin l'attachement à l'argent, semblent donner le caractère sexagénaire du siècle." Der Verf. sagt S. 50 u. ff. eine Zeit vorher: „où il sera *impossible*, autant qu'il sera *inutile*,

„de-

„*l'avair de l'esprit et des talens.*“ Wir glauben, daß er mit diesem Prognostiton die Schriftsteller ein wenig zum Besten haben wollen, und überlassen vor der Hand das ganze prophetische Gemälde denen, die sich gerne vor der Zeit mit bangen Vorstellungen quälen. Barbarey, Finsterniß und Licht können wechseln; aber die Möglichkeit eines Zeitalters, wie es hier geträumt wird, liegt nicht in der Natur verständiger Wesen! Ernstlicher ist der Schluß gemeint S. 53: „On veut que les peuples soient heureux, on „s'occupe de simplifier le régime de l'impôt, le mot de „bienfaisance est dans toutes les bouches; mais en même „temps les anciens abus, le désordre des guerres, l'aveugle„ment de la routine feront exiger long-temps des peu„ples par de là ce qu'ils peuvent payer avec facili„té.“ —

IX. *De la cour*, S. 54. und X. *Des Rois*, S. 56 —

XI. *Parallèle de Henri IV. et Louis XIV*, S. 61. Diese Parallele, die vielleicht besser eine Stelle im zweyten Bande unter den historischen Schilderungen eingenommen hätte, hat den besondern Endzweck, die Verdienste des letztern, die der ökonomisirende Geist neuerer Zeiten über den Verdiensten des erstern vergaß, ins Licht zu setzen. Es mag wahr seyn, daß viele, die Ludwig den XIV. jetzt tadeln, zu seiner Zeit ihn bewundert haben würden. Aber, ungeachtet der Vorstellung von Heldenruhm und Größe, denken wir doch, wie am Ende der Verf. selbst gestehen muß: „on se „lasse d'admirer, on ne se lasse pas d'aimer: le nom de „Henri IV. est répété dans la cabane du pauvre à qui le „règne de Louis XIV. ne rappelle que *des guerres* et *des „impôts.*“ —

XVI. *Des Courtisans*, S. 82. — XIII. *De la politesse*, S. 90. — XIV. *Des principes de Montesquieu sur les gouvernemens*, S. 91. Wider einen Tadel des Voltaire. — XV. *Des Républiques et des Monarchies*, S. 93. — XVI. *De l'esprit de corps et de l'esprit de parti*, S. 100. — XVII. *De la guerre*, S. 101. — XVIII. *De quelques Souverains du Nord*, S. 103. — XIX. *De l'amour propre et de la vanité*, S. 107. Ein Artikel, wozu man hier reichen Stoff vermuthet; und so ist's. — XX. *De la naissance*, S. 130. — XXI. *Du caractère*, S. 139.

S. 139. — XXII. *Des différentes manières d'être affecté*. S. 145. — XXIII. *Du bonheur*, S. 148. „Il est „des jours heureux; il n'est point de vie heureuse." S. 150: „En considérant les hommes en masse, la somme „des souffrances surpasse celle de plaisirs et des jouissan„ces." S. 151: „Le plus grand plaisir des hommes qui „composent la multitude, est de satisfaire leur faim: ils „ne connoissent pas les plaisirs, les émotions, les fureurs, „les extases de l'amour passion. L'impulsion de la nature „les porte, comme les animaux, à s'unir, et cette cour„te félicité, cet éclair de plaisir, ajoute à leur misère par „la fécondité qui multiplie leurs besoins. Dans cette „classe d'hommes, le bonheur consiste à ne pas souffrir, „*et c'est aux législateurs à remplir cet objet.*" — Der Verfasser, der nichts weniger als Demokrat ist, muß sich bewußt gewesen seyn, wie viel in dieser Hinsicht zu geschehen pflegt, denn er fährt mit folgender Apostrophe fort: „O vous, *Bergers de grands troupeaux* d'hom„mes, Rois, Souverains, dont l'âme sensible se plaît dans „le contentement des autres, détournez les yeux de votre „Cour. — Vous ne pouvez rendre heureux le petit „nombre de courtisans qui vous environnent. — Abais„sez vos regards vers une multitude à qui vous pouvez „accorder *un bien-être sensible et durable*, et qui passera „jusqu' à la seconde génération." S. 152, 153. Jetzt fühlt man sich versucht zu glauben, die *Bergers* de grands troupeaux d'hommes geständen der Natur nicht mehr zu, als was sie bedarf; damit, wie König Lear im Shakespear sagt, das Leben des Menschen so wohlfeil sey, als das Leben des Viehes. — Folgende Stelle ist gewiß der sorgfältigsten Beherzigung werth, S. 158: „L'édu„cation apprend et invite à se répandre au-dehors, à en„trelacer son existence par le moyen de l'opinion avec „une multitude d'êtres qui peuvent y porter des atteintes „sensibles. Elle devroit au contraire porter l'homme à se „concentrer en lui-même, à y descendre pour y trouver „la paix d'une bonne conscience, à s'estimer enfin assez „pour être heureux par son propre suffrage." Die Erziehung sollte wohl eines thun, und das andere nicht lassen. „La vie est une assez mauvaise étoffe, dont la „broderie fait tout le prix." S. 179.

XXIV.

XXIV. *De la durée du temps*, S. 134. — XXV. *De l'ennui*, S. 178: „Les hommes blasés par la multipa„de et la facilité des jouissances ne sont plus suscepti„bles d'aucun genre d'intérêt. Eclairés sur le néant de „l'ambition, rassasiés de plaisirs de l'amour; devenus à „force de discernement et de délicatesse difficiles sur les „arts, l'esprit, les manières, les ouvrages, il leur faut „du singulier, de l'extraordinaire. Si leur ame a conser„vé quelque ressort, la nouveauté du malheur seroit peut„être le seul moyen de les tirer de leur langueur. Ces „ennuiés finissent par un dédain universel. Ils mépri„sent la gloire et peut-être même le mépris(?). Ce sont „des gens qui ont fait promptement le tour, en quelque „sorte de la planette qu'ils habitent. S. 180, 181." —

XXVI. *De l'amitié*, S. 184. „Dans un siècle où „intérêt personnel domine, où les jouissances physiques „sont l'objet général des désirs, il y a peu ou point de vé„ritables amitiés, comme il est rare qu'il y ait du vérita„ble amour, du patriotisme, enfin qu'il règne dans les „ames un sentiment profond et durable." S. 199. —

XXVII. *De femmes et de la galanterie*, S. 200. Ein zwar kurzer, aber gewiß nicht zu verachtender Codex artis [illegible] von einer Hauptstadt, die so lange und mit so vielem Rechte in dieser Materie die ersten Stimmen gab. Und um das Ganze nicht zu trennen: so folgen unmittelbar als corollaria dieses Gesetzbuchs: XXVIII. *Des gens à bonne fortune*, S. 225. — XXIX. *Des Romans*, S. 228. — XXX. *Fragment d'une lettre d'une coquette*, S. 237 (die mit unter sehr dreiste und richtig philosophirt; z. B.: „qu'en„tre *la vanité* de ce monde, *que restera*, t. il? je sou„tiens, moi, que *la vanité est après la faim ce qui ani„me le plus les hommes*)." — XXXI. *De l'esprit des femmes*, S. 244. — XXXII. *Portrait d'une femme d'un esprit superieur*, S. 249. —

XXXIII. *De la sensibilité physique*, S. 253. Wider den Satz des Helvetius, daß die sinnliche Reizbarkeit ein Motiv unserer Handlungen sey. Wenigstens das determinirende Princip seines Systems müßte sie, nach einer S. 259 erzählten Anekdote, gewesen sey. —

XXXIV. *De l'éducation*, S. 271. „Il est difficile „qu'il y ait une éducation nationale dans un gouverne„ment, où divers états de la société ont des limites qui les „séparent invinciblement, des intérêts opposés, et des „mouvemens contraires.“ . . . . „L'étude du droit pu„blic en Allemagne semble présenter l'idée d'une éduca„tion nationale, parceque cette science a rapport aux in„térêts de l'empire et des divers gouvernemens de la „Germanie; mais on seroit embarassé à établir le principe „des habitudes de ces vastes contrées. La multitude des sou„verainetés s'oppose à ce qu'il n'y ait rien de marqué et „de caractéristique chez les allemands. L'étude du droit „public ne sert qu'aux intérêts de l'ambition et de la va„nité, et l'esprit militaire seul a une influence marquée. „Mais le militaire y est en général plus un *métier* qu'une „*effervescence patriotique* ou chevaleresque.“ —

XXXV. *De l'éducation des Princes*, S. 275. Herr von Weilhan hat ein Werk für die Erziehung des Menschen bestimmt, der andere zu regieren hat. Auch dem, was S. 277 u. ff. über diesen Gegenstand vorgebracht ist, darf man sich von seiner Artigkeit, Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe versprechen.

XXXVI. *De la paternité*, S. 288. Ein schwacher Gemahl bemächtiget sich des zurückkommenden Herzens, wie oft ist die Verschuldung ehrwürdiger Namen zu Wörtern ohne Bedeutung herabgesunken sind. „Allez au continent „de l'Amérique,“ ruft S. 293 der Verf. aus, „vous ver„rez des peres aimés de leurs enfans. Les mêmes occu„pations les réunissent, ils se secourent mutuellement; „leurs plaisirs, leurs chagrins sont en commun. La fille „perdra une société, un ami et son plus ferme appui, lors„que son pere lui sera enlevé.“

XXXVII. *De l'homme aimable*, S. 293. — XXXVIII. *De l'opinion publique*, S. 295. — XXXIX. *De la bonne compagnie*, S. 301. —

XL. *Du bon ton et du ridicule*, S. 313. „Le goût „embrasse tout ce qui est dans la nature, et le bon ton „dédaigne la nature, il exclut essentiellement la hardies„se et la force, et perpétuellement occupé de polir, il „ôte aux choses toute leur substance.“ —

XLI. *Des richesses*, S. 319. — XLII. *De l'avarice*, S. 321. —

XLIII. *De la médiocrité*, S. 331. —

XLIV. *De la force et de la puissance*, S. 334. —

XLV. *Des médecins*, S. 339. —

XLVI. *De anciens et des modernes*. S. 342. Eine aus sehr richtigen Grundsätzen abgeleitete Beurtheilung des bekannten, von Perrault erregten Streits, wovon man die Akten längst geschlossen glaubte. Als competenten Richter legitimirt den Verf. schon folgendes Urtheil: S. 352: „Les „orateurs et les historiens de l'antiquité ne trouveront „pas aussi facilement des rivaux, et plusieurs raisons ont „déterminé leur supériorité en ce genre. La forme du „gouvernement qui ouvroit à l'homme éloquent le che„min des plus grands honneurs, l'importance des matiè„res qui faisoient l'objet des discours, l'énergie des ames „républicaines, nous indiquent pourquoi l'éloquence a dû „faire de si grands progrès parmi les anciens. Un peuple „entier éclairé sur ses intérêts, sensible à l'harmonie, ha„bitué aux émotions, écoutoit avidement les orateurs, „et le suffrage de ce peuple ne se bornoit pas à de vains „applaudissemens. Les honneurs, les dignités, le com„mandement étoient décernés à ceux qui avoient su domi„ner les esprits par la parole. Quelle devoit être l'explo„sion des talens animés, stimulés par d'aussi puissans mo„tifs! L'espérance ou la crainte excitées par les gestes „et les mouvemens d'une multitude agitée, pressoient de „tous côtés l'âme et l'esprit, les élevoient au dernier dé„gré de puissance et d'expression;" obgleich er sich anders„wo nur „*de bien foibles souvenirs* de la langue de Démo„sthènes beymißt. —

XLVII. *Le suicide est-il un acte de courage ou de lâcheté?* S. 368. Die Frage ist mit vieler Genauigkeit auseinandergesetzt, und den Grundsätzen des Verfs. zu Folge dahin entschieden: „qu'il est peu de circonstances où l'on „puisse taxer de foiblesse la résolution d'une mort volon„taire." — —

Der zweyte Band enthält Gespräche, Briefe und historische Schilderungen.

Die 10 Gespräche, von S. 3 — 72, erscheinen hier zum erstenmal gedruckt. Ihr Inhalt ist, größtentheils moralisch. Im zweyten Dialog schien uns die Darstellung der Aufmerksamkeit werth, daß für die gefallenen Minister das Exil mehr zu wünschen als zu fürchten sey. Naiv und abschreckend genug ist im fünften Dialog, über die Geschichte, das Geständniß einer Dame S. 42: „quand je songe *que ce que je vois sera l'histoire*, je suis dégoutée de lire les anciennes histoires." Von praktischem Nutzen ist der S. 33 dem Fontenelle in den Mund gelegte Satz: „la philosophie consiste à vivre heureux, sans que votre bonheur coute rien à personne." Eine Idee, die schon in den *Considérations* (I, 189. 190) vorgetragen war, finden wir hier im kranken Dialog, über die Freundschaft, S. 64 gleichfalls ausgeführt.

Unter den Briefen ist der an Klopstock, S. 107 ff., vorzüglich merkwürdig. Nicht nur darum, weil der Verf. darin der deutschen Sprache und Literatur eine seltene Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und Schriftsteller seiner Nation freymüthig tadelt; sondern auch wegen der richtigen Grundsätze über die Uebersetzungskunst. Hr. von Meilhan hat Klopstocks Elegie: „Der Eroberungskrieg," in eine französische Paraphrase gebracht, die S. 104 abgedruckt ist.

Zwey andere Briefe (*Lettres sur la Russie*), S. 107 ff. und 131 ff. enthalten eine lesenswerthe Schilderung von Catharina II. und dem Fürsten Potemkin. In einer Zuschrift, womit die Kaiserinn den Verf. beehrte, kommt folgende, mit dem „Fiat justitia" mächtig contrastirende, Aeußerung vor, S. 111: „Stricte justice n'est pas justice, et il n'y a que l'équité qui soit supportable à la foiblesse humaine." Der Verf. hat diesen angenehm erzählten Nachrichten eine Vergleichung der Kirche St. Peter zu Rom mit Catharina der *H.* angehängt (S. 128); ein Produkt, das wir dem Geschmacke eines nicht gemeinen Schriftstellers ungern verzeihen, das die große Frau wohl nicht anders, als sonderbar, gefunden haben kann, und wobey uns, wenn wir ihr vorgreifen dürfen, die Vergleichung Klopstocks mit einer Gurke einfiel. Den Fürsten Potemkin sprach der Vf. in Petersburg und Jassy. Er hat ein Denkmal mit Redensarten aus dem Tacitus von ihm entworfen (er selbst nennt es eine

„mar-

„Marqueterie latine“), das wir unsern Lesern mittheilen wollen:

S. 148: „Nobili genere natus, decora procerita„te, in prima juventa studium philosophiae et rerum „divinarum hausit. Animorum patriae prudens, „simulque doctus per aliena experimenta. Opibus „praeporens, amicitia Augustae a longo tempore „prospere, semper bene usus. Neque a voluptati„bus abhorrebat; sed gerendis rebus ex iis nullum „impedimentum, ac, si res poscerent, manu hostibus „innixi, veste habituque vix a gregario milite di„serepans. Adversus malos miucuntibus; ceterum ex „iracundia nil superarat. Secretum et silentium eius „non timeres; honestius putabat offendere quam „odisse. Validam et pugnacem gentem crebris ac „prosperis proeliis domuit. Ita perita pace, dedita„urbe clarus et magnus haberi, auctis imperii glo„riam adeptus, triumphalibus ornamentis et cogno„mine illustri praeditus, in hac beatissimi seculi luce „Catharinae II. sub imperio vixit. Quid aliud ad„struere fortuna poterat?“

Der Verf. suchte diesen *cenzo* auf seiner Abreise von Jassy zusammen, und hatte ihn zu einer Dedication einer Uebersetzung des Tacitus bestimmt, die der Fürst aus seiner eigenen Druckerey ans Licht treten lassen wollte. „Cela sera singulier,“ sagte er zu den Verf., „d'imprimer Tacite en „Moldavie!“ Es fehlt uns an Raum, ein Mehreres aus diesen beyden reichhaltigen Briefen auszuziehen; nur dieß bemerken wir noch: Man hat der Reise des Vfs. politische Absichten unterlegen wollen; er widerspricht jedoch dieser Vermuthung S. 108 ausdrücklich. —

Mit vielem Antheil wird man die gut ausgeführten Charakterschilderungen von Personen lesen, die theils vor, theils während der Revolution in und außer Frankreich eine Rolle gespielt haben. Sie sind der Ordnung nach folgende: Mirabeau (S. 158); Voltaire (S. 209); der Graf Argenson (S. 241); Herr von Machault (S. 250); die Frau von Pompadour (S. 260); la Chalotais (S. 264); der Kanzler Maupeou (S. 275); der Abt Terray (S. 282); der Kardinal von Bernis (S. 283); Duclos (S. 294); Favier (S. 302); de la Vauzy (S. 314).

Es ist nicht möglich, alles für die Literatur und neuere Geschichte Frankreichs Merkwürdige, oder auch nur die hervorstechendsten Intriguen, Inconsequenzen und Ungebührnisse des französischen Hofes, die Impertinenzen, Malversationen und Lüderlichkeiten der autorisirten Staatskupplerinnen und vormaligen Männer am Brete, und die in reichem Maaße spitgetheilten Plaisanterien, die dem guten Bewohner Frankreichs theuer genug zu stehen kamen, hier wieder zu erzählen. Die S. 271, in den Nachrichten von La Chalotais vorkommende Charakterisirung des französischen Ministeriums rechtfertigt den Sarkasm, den Friedrich der II. dem französischen Gesandten von der Bühne zu Theil werden ließ, zur Genüge. „Il n'y avoit," heißt es in dieser Stelle, „*point d'ensemble dans les vues, point de principes politiques dans les esprits*, on agissoit au jour le jour, et le Conseil suivoit l'influence, tantôt d'un Ministre, et tantôt d'un autre. *La crainte de l'opinion publique* et *le despotisme* prévaloient tour à tour." Der Verf. machte selbst ein Mitglied der Commission aus, welche der Herzog von Aiguillon und die jesuitische Parthey in Bretagne wider den Hrn. von Chalotais und seine Freunde verhängen ließ, „das „ist," sagte er sich nach Beendigung der zweyten Sitzung, „eine Versammlung, wo der bessere Theil seiner Furcht gemäß, „der übrige Theil nach seinen Erwartungen urtheilt." So sind mehrere, zur Kenntniß der sinkenden Regierung Frankreichs höchst interessante Nachrichten hie und da zerstreut, auch noch manche, besonders durch die Revolution nicht von der besten Seite bekannt gewordene Personen, z. B. Flesselles, S. 269, im Vorbeygehen geschildert, die dem aufmerksamen Geschichtsfreunde nicht entgehen werden. Bey den ausführlicher behandelten Charakteren müssen wir uns nur auf wenige, aber ausgezeichnete, Urtheile des Verfassers einschränken. Vom Mirabeau heißt es S. 162: „La Monarchie étoit „dans son esprit et dans son coeur, en raison des ses lumières et de son orgueil; il aimoit la liberté *comme les Guises la religion.*" Der Charakterschilderung Mirabeau's ist eine „*Parallele de Mirabeau et de Necker*" von S. 183 bis S. 189, und ein „*Supplice de Monsieur „Necker,*" von S. 189 — 208 angehängt. Das Uebergewicht, das der bürgerliche Minister, vielleicht wider Willen und Absicht, dem dritten Stande verschafft hat, kann freylich der französische Edelmann nur mit Schmerzen vergessen.

Die

Die Vergleichung fällt daher ganz zu Neckers Nachtheil aus, und durch die Zeitumstände herbeygeführte Erfolge, die Necker weder mit Gewißheit vorhersehen, noch mit Sicherheit abwenden konnte, werden geradezu auf sein Sündenregister geschrieben. Das „*Supplice*" ist eine sonderbare Idee; ein Pendant zu jener kaiserlichen Apokolokynthose, ganz auf den hohen Grad von Abneigung gegründet, die den Verfasser gegen den bürgerlichen Minister einmal eingenommen hat. Uebrigens ist es ein demokratischgesinnter Pole, der Necker sein Entehrungsurtheil sprechen muß. Folgende Stelle verdient ausgezeichnet zu werden, S. 203: „L'étendue de la „dette publique — rend le Gouvernement dépendant de „l'opinion publique, et c'est *l'usage du crédit qui a en „partie facilité ou préparé la révolution en France*; parce „que les capitalistes effrayés ont pensé que le Roi n'avoit „pas la puissance nécessaire pour consolider la dette; et se „procures des moyens d'acquitter les intérêts." S. 205 trägt der französische Edelmann kein Bedenken, als ein ächtchrist-katholisches Mitglied seiner Kirche zu sprechen, bloß um an Neckers Buche de l'importance des opinions religieuses, das allerdings unverdiente Sensation erregt hat, den Titel anstößig zu finden.

Voltaire. Der Verf. mildert unter andern die Vorwürfe des Eigennutzes, den Voltaire mit dem vervielfältigten Verkauf seiner Manuscripte getrieben haben soll. Nicht seiner Autorschaft, sondern ganz andern Umständen verdankte Herr von Voltaire, der diesen Nachrichten zu Folge, ein exemplarisch guter Wirth und Gutsbesitzer war, seine Reichthümer. Daß er, als Geschichtschreiber, der Wahrheit gehuldigt, wie S. 223 behauptet wird, widerlegt schon die Geschichte Peter des I. Dieß würde Herr von Meilhan in Moskau haben erfahren können! Seine Person und seine Manieren haben viel Aehnliches mit der Person und den Manieren des Marschall von Richelieu gehabt. Ein vor seiner Schlafstelle aufgehangener Kupferstich der Familie Calas sollte ihm zum Aufreizungsmittel wider den Fanatismus dienen. In der Pucelle herrsche die Correctheit eines Racine. Es sey ausgemacht, daß er mit Alembert und Diderot der Religion den Untergang geschworen; das Losungswort von mehrern seiner Briefe: „écrasez l'infame," und eine Menge theologischer und kirchenhistorischer Schriften in seiner Bibliothek, von seiner Hand

reichlich glossiret, bestätige dieses. Er habe seine Nation zuerst mit der englischen Literatur bekannt gemacht; aber auch den Grund zu der Anglomanie gelegt, der ein aufgeklärter Minister eine andre Richtung habe geben sollen! Der Despotismus, in eine neue und glanzende Form gebracht, würde für dieses leichtsinnige Volk nicht weniger ein Gegenstand der Begeisterung geworden seyn — ein Wunsch, den wir mit den übrigen guten und geraden Einsichten des Verfassers nicht wohl reimen können.

Machault machte dem Abbé Bernis Platz. Nach Ludwig des XV. Tode war der neue König im Begriff, ihn wieder an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Der Brief ward eingeholt, und die Aufschrift geändert. Der Verfasser meint, Frankreichs Wohl habe von dieser Wahl abgehangen. Machault's Einsicht und Festigkeit würde den Sachen eine andre Lage gegeben, die Wahl der Minister anders geleitet, ihre öftere Veränderung vermieden, und bey den einmal angenommenen Regierungsgrundsätzen standhafter beharrt haben. S. 259. —

Der verächtliche Maupeou. Die Kreatur der Schmeichler und verschworner Gegner des Herzogs von Choiseul, so wie die Mitursache seines Falls. Er flößte Ludwig dem XVI. den Haß wider die Parlamente ein, der auf die niedrigste Privatrache gegründet war. —

Der Abt Terray. „Il peut être avec justesse," sagt Herr von Meilhan S. 285, „comparé au bourreau, qui „égorge sans colère et sans pitié." Kürzer und nachdrücklicher konnte er ihn nicht charakterisiren! —

Der Kardinal Bernis. „Homme de lettres il est „dans la seconde classe des poëtes, et dans le dernier rang „des prosateurs, d'après ce qui a été imprimé de lui. „Homme du monde, il est des premiers par ses agrémens; homme d'état il est des derniers," S. 293. —

Duclos, von dem d'Alembert, in der Sprache des Grammatikers, urtheilte, zu einer gegebenen Zeit habe niemand mehr Witz gehabt, denn er, S. 496. —

Favier, der große Junge des Hofes und der Minister, wenn sie in Nöthen waren; die aber auch sein brennendes Witz nicht zu schonen wußte. Ein Beweis, wie viel er bey

Ludwig

Ludwig dem XV. zugiebt; S. 308. Dieser mußte, auf dringendes Bitten des Herzogs von Aiguillon, der sich von Favier beleidigt fand, wider letztern einen Verhaftsbefehl unterzeichnen. Kaum war dieß geschehen: so schrieb der König im Geheim an Favier, sich und seine Papiere durch die Flucht zu retten. —

Die du Barry. Ihr Schwager, der Graf du Barry, war bey den Ministern gefürchteter, als sie selbst. „Est-ce „que l'Abbé est las de la place?“ sagte er einst kaltblütig, als ihm der Abt Terray eine Bitte zu verweigern Mine machte, S. 322. Um desto mehr kann man dem Urtheil des Vfs. Glauben beymessen: „Le trésor Royal étoit la caisse, et celle de toute sa famille. Jamais plus grand scandale ne „fut étalé que celui de l'établissement des du Barry à la „Cour, et il étoit augmenté par la bassesse de leur personnes.“

Ein Brief, oder vielmehr eine Abhandlung: „*sur l'Homme au masque de fer*,“ S. 324 ff. macht den Beschluß dieses Bandes. Der Verf. prüft und widerlegt die mancherley Meinungen, die Voltaire, St. Foix, St. Michel, der Herr von Velthelin und andere über den Mann mit der eisernen Maske vorgetragen haben; und macht es ziemlich wahrscheinlich, daß ein Secretair des Herzogs von Mantua, Marchiali, der sich Ludwigs des XIV. Vergrößerungsabsichten, in Absicht auf das Land seines Herrn entgegen gestellt, der verkannte Gefangene gewesen sey.

Der französische Text dieses Werkes ist in Deutschland, und zwar zu Braunschweig, geschmackvoll genug im Aeußern, aber mit nicht geringer Nachläßigkeit, die sich nur ein deutscher Setzer und Corrector zu Schulden kommen lassen kann, gedruckt. So liest man réprandre statt répandre, l'âme statt l'âne, de voir statt devoir, présent statt présent, und dergleichen. Wem fällt es nicht auf, sogleich auf dem Titelblatte des zweyten Bandes eine grammatische Unrichtigkeit, „seconde Volume,“ statt second volume, zu erblicken? Sollte man es nicht seiner Ehre gemäß halten, ein solches Titelblatt, bevor es ausgegeben wäre, sogleich umzudrucken? Der Druckfehler: „*nullos*“ statt *nullo*, in der Stelle Lucan's II, 92, hätte auch nicht stehen bleiben sollen! II, 76 muß in der Stelle: „est bien d'une détermination forcée,“ zwi-

schen

ihren Platz und dem Articulo unicuique suo Parisiis allinguet oder ein gleichbedeutendes Wort ausgefallen seyn. II, 374 sind ebenfalls Nachlässigkeiten verschiedener Art gehäuft. Doch wir kommen nunmehr zu der deutschen Uebersetzung.

Diese ist, wie man aus der Zueignungsschrift an den Hrn. Generallieutenant von Rhetz ersieht, dem vielleicht das Publikum die Sammlung verdankt, durch den Herrn Hofrath Eschenburg besorgt, und, überhaupt genommen, fließend und treu. Auch wird man in vielen Stellen das Bestreben des Uebersetzers gewahr, dem Genius der deutschen Sprache nichts zu vergeben, ohne von dem Original zu merklich abzuweichen. Für Herrn Eschenburgs Arbeit könnten wir sie indeß unmöglich halten. Die Unrichtigkeiten und Mängel sind zu auffallend und handgreiflich, die Sputen von Flüchtigkeit und Uebereilung zu zahlreich, ja selbst die Beweise von offenbarer Unkunde der Sprache zu einleuchtend, als daß wir ein so ungleiches Produkt, bey matten, schlefen und schleppenden Stellen zu geschweigen, einem so geübten und glücklichen Uebersetzer zur Last legen könnten. So sehr wir nun auch von dem Gegentheile überzeugt sind: so sehen wir uns doch in der Verbindlichkeit, unser Urtheil dießmal mit mehrern Belegen zu rechtfertigen, als wir in einem andern Falle für nöthig gehalten hätten. Alle, oder auch nur die meisten anzuführen, wird uns kein Verständiger zumuthen.

I, 27: „Un homme du monde *saisit* quelques nuances de la société, il croit avoir de l'étoffe pour une pièce, il fait une comédie," ist I, 30 übersetzt: „Ein Mann von der großen Welt weiß sich einige feine Schattirungen des gesellschaftlichen Umgangs eigen zu machen," ꝛc. Nichts weniger, als dieß: Er haschr, greift eine Hand voll gesellschaftlicher Züge auf.

Ebendaselbst: „L'art des ces à propos *décèle* la médiocrité, autant qu'elle assure le succès du moment:" „die Kunst „dieser sogenannten treffenden Züge verschleiert die Mittelmäßigkeit, und sichert den Beyfall des Augenblicks." Nein. Sie verräth seine Mittelmäßigkeit, ist eben so sehr ein Merkmal seines mittelmäßigen Kopfes, als sie ihn eines augenblicklichen Beyfalls versichert. Der Uebersetzer scheint die Bedeutung des

des siècles" — im Verlaufe einiger Jahre — gefaßt zu haben. Man vergleiche I, 36 der Urschrift mit I, 40 der Uebersetzung.

I, 31: „Il n'est pas rare de voir des *hommes sans esprit*, qui n'ont jamais vécu qu'avec des gens d'esprit — qui protégent les auteurs," etc. I, 35: „Es ist nicht „Seltnes, witzige Köpfe zu finden, die nie anders, als „mit witzigen Köpfen Umgang gehabt — die die Schriftsteller „in Schutz nehmen." — Den Schluß der Periode! „ce „sont des Millionnaires disposés au martyre pour des vé„rités *qu'ils ne comprennent pas*," zeigt deutlich, daß schwache Köpfe, und namentlich die lobpreisenden Journalisten und Periodisten gemeint sind.

I, 47: „Un sonnet et quelques madrigaux *suffi„soient* pour mettre un poëte en réputation. *De nos „jours*, on parle à peine *d'auteurs*, qui ont composé une „pièce de théatre, qui a eu du succès." I, 49: „Ein „Sonnet und einige Madrigale sind in unsern Tagen hin„reichend, um einen Dichter in Ruf zu bringen. Von an„dern spricht man kaum, wenn sie gleich ein mit Beyfall „ausgeführtes Schauspiel verfertigt haben." Wie verkehrt und zugleich wie fast unverzeihlich flüchtig! Der Verf. setzt die vorige und jetzige Zeit einander entgegen. Ein Sonnet und ein paar Madrigale waren sonst hinreichend, einen berühmten Dichter zu machen. In unsern Tagen, u. s. w. Und vollends „*d'auteurs*," für d'autres zu nehmen!

I, 63, von Heinrichs des IV. Liebeshändeln: „Les „*amorces* dangereuses de cette passion ont plus d'une fois „pensé l'égarer et l'empêcher de mettre à profit des in„stans précieux." „I, 71: Die gefährlichen Anfälle dieser „Leidenschaft hätten ihn mehr als einmal gar leicht verleiten „können," u. s. w. „Anfälle" verleiten nicht: Lockungen thun es; und dies sagt die Urschrift.

I, 72 in der merkwürdigen Unterredung Ludwigs des XIV. vor Lille, sagt der Monarch unter andern: „Ce titre „de conquérant et de brave, qu'on donne indifféremment „à tous les Rois, sans avoir jamais rien fait, outrageoit „mon courage, et mon coeur, juste et généreux, ne pou„voit souffrir qu'un autre *lui fit grace d'une gloire dont „il se sentoit digne*." Man höre, was der Uebersetzer, weil er die Redensart faire grace à quelqu'un de quelque chose

sicht verstand, I, 91 aus dieser Stelle gemacht hat: „Jenes „Lobspruch eines Helden und Eroberers, den man allen Kö„nigen ohne Unterschied ertheilt, ohne daß sie jemals etwas „gethan hätten, war meinem Muthe kränkend; und mein ge„rechtes und edelmüthiges Herz konnte es nicht ertragen, daß „ihm ein Land eine Ehre zugestand, deren es sich „nicht würdig fühlte." Der bemahme Eroberer, Held, den man ꝛc. beleidigte meinen Muth; und meinem Herzen, das recht und edel war, kam es unerträglich vor, einen Ruhm, dessen es sich würdig fühlte, als ein Geschenk von andern anzunehmen.

I, 99 heißt es von der Revolution: „En supposant que „tant d'effroyables convulsions, puissent *amener à un „état heureux et tranquille*, et, que *cet état* dure deux „cents ans," etc. I, 112: „Wenn man voraussetzt, daß „so viele schreckliche Erschütterungen einen glücklichen und „ruhigen Staat herbeyführen können, und daß dieser „Staat zweyhundert Jahre dauere." Gesetzt, daß diese furchtbaren Erschütterungen zu einem glücklichen und ruhigen Zustande führen könnten, und daß dieser Zustand, u. s. w.

I, 130: Dès qu'on prouve qu'on descend d'une *longue suite de Châtelains*." I, 143: „Sobald man beweisen „kann, daß man in einer langen Geschlechtsfolge von den „Chatelains abstammt." Man sieht aus dem vorgesetzten Artikel, daß der Uebersetzer die Châtelains (alter, ansäßiger Adel) für den Geschlechtsnamen einer besondern Familie angenommen hat.

I, 158 in der bey Beurtheilung des ersten Bandes ausgezeichneten Stelle über den Zweck der Erziehung, sind die Worte: „multitude d'êtres qui peuvent *y porter des at„teintes* sensibles." I, 176 übersetzt: „eine Menge von Wesen, „die mit reizbarer Kraft auf uns würken können." Das Original scheint vielmehr zu sagen: Die Erziehung mache unser Daseyn von einer Menge von Dingen abhängig, die demselben (dem Daseyn) empfindliche Streiche versetzen können.

I, 193 unterscheidet der Verf. bey der Wahl in der Freundschaft diejenigen, welche aus Neigung, von denjenigen, welche aus interessirten Absichten wählen; jenes nennt er den „intérêt d'instinct," und dieses den „intérêt raisonné," welchem ein bedachtsames hin und her Ueberlegen vorhergeht.

Beyde

beyde Endworte bestimmen den sittlichen Charakter der Freunde: „Les honnêtes gens sont ceux qui commencent par „être la dupe de leur sentiment; les fripons, ceux qui sont „guidés par un intérêt raisonné," d. i. gute Menschen fangen damit an, daß sie von ihrer Empfindung verleitet werden; den Betrüger leitet bloß ein planmäßiger Eigennutz. Sollte dieser Sinn in den Worten der Uebersetzung liegen, wie sie I, 213 gefaßt sind? „Rechtschaffene Leute sind die, welche anfänglich das bloße Spiel ihrer Empfindungen sind; Betrüger aber diejenigen, welche sich bloß durch überlegtes „Interesse der Vernunft leiten lassen."

I, 298. Ist aus dem Brantôme die Handlung einer Dame erzählt, die wenigstens durch diese Handlung nicht das Lob der Rechtschaffenheit verdiente. Gleichwohl macht die Uebersetzung I, 229 aus „une belle et *honnête* Dame" (vornehme Frau) „eine schöne und rechtschaffene Dame."

Ein ganzer Satz, der I, 298 in der Urschrift gelesen wird: „par les uns, sur leurs actions, et par les autres, „sur le principe de ces actions," ist I, 325 in der Uebersetzung übersehen.

I, 349. „Les personnes qui peuvent *contrarier* à nos *vues*, s'empressent d'applanir les difficultés." I, 348. „Diejenigen, welche unsre Absichten stören können, bemühen sich ihr, alle Schwierigkeiten zu heben." Dieser Sinn ist dem Sinne des Originals so ganz entgegen, daß wir glauben, die Worte müssen in der Handschrift des Originals, aus welcher vielleicht übersetzt ward, anders gelautet haben. Und wörtlich scheinen die Worte in der deutschen Uebersetzung dem Zusammenhange der Rede angemessen zu seyn. Aber hätte der Leser nicht von dieser Abweichung unterrichtet werden sollen?

I, 356. „Une belle femme *enlevée* à la fleur de son „âge, ne présente à la postérité que l'idée des agrémens „et des charmes qui faisoient sa célébrité. Ninon qui a été „belle et qui a vieilli jusqu' à la caducité, offre l'image „d'une vieille femme spirituelle et philosophe" etc. I, 366: „Eine in der Blüthe ihrer Jahre entführte Schöne," u. s. w. Schon der Gegensatz von der Ninon (qui a vieilli jusqu' à la caducité) giebt zu verstehen, daß hier nicht von Entführung, sondern von dem frühzeitigen Verlust einer jungen

Schöne durch den Tod die Rede sey; oder müßte I, 295 *lorsque son pere lui fers enlevé* auch heißen, wenn ihm sein Vater entführet seyn wird?

I, 339 spricht der Verf. in einer witzigen Antithese: „Lorsqu' *il ne s'agit que d'argent*, les malversations d'un „homme d'état sont calculables; les effets de l'imperitie „sont au dessus des calculs." Die Uebers. sagt I, 369: „Wenn kein Geld mit im Spiel ist, so sind die Vergehungen eines Staatsmannes zu berechnen," u. s. w. da doch offenbar, der Absicht der Antithese zu Folge, nur die untergeschlagenen Summen die Größe des Verlusts bestimmen helfen müssen. Also, wenn nur vom Gelde die Rede ist. —

Mit Anführung der Beyspiele aus dem zweyten Bande müssen wir sparsamer seyn:

II, 26: „L'exilé n'a pas l'amertume de *se trouver* „des égaux dans tout ce qui l'environne, et d'être *comme un autre* au milieu de la société, de lire sur chaque „visage l'indifférence, d'être confondu dans la foule, *d'y „être coudoyé*," etc. II, 27: „Der Verbannte hat nicht „den bittern Verdruß, seines Gleichen unter denen aufzusuchen, die ihn umgeben, und ein Fremdling mitten in der „Gesellschaft zu seyn, auf jedem Gesichte die Gleichgültigkeit „zu lesen, — sich immer vor den Kopf gestoßen zu sehen." Ueberall Leute zu finden, denen er gleich gestellt ist, in Gesellschaft um nichts besser, als andre zu seyn — — sich auf die Seite geschoben zu sehen.

II, 32 heißt „faire entrer la vérité par le petit bout," wohl nicht, wie II, 34 übersetzt ist, „die Wahrheit ihren „Stufengang gehen lassen;" sondern ohngefähr, der Wahrheit nur das kleine Pförtchen öffnen.

II, 132 sagt der Verf. von sich, er sey ein Freund des Alterthums, und mithin auch ein Bewunderer großer Männer; dieß drückt er so aus: „Ce goût de l'antiquité *tient à l'admiration* des grands hommes." Die Uebersetzung II, 141: „Dieser Geschmack an Alterthümern hält sich an die Bewunderung großer Männer." Vielmehr, hängt damit zusammen, steht im Zusammenhange mit ꝛc.

II, 147: „Une manufacture où se coulent des *glaces infiniment plus grandes* que dans tout autre pays." II,

157:

157: „Eine Spiegelmanufaktur, die ungleich grösser ist, als „in irgend einem andern Lande.“ Als ob die Grösse der Manufaktur, und die Grösse der Spiegelplatten eine und dieselbe Sache wären!

II, 161 von den Briefen, die Mirabeau aus dem Kerker schrieb, heißt es: „plusieurs portent l'empreinte de la „passion, et d'autres *présentent l'idée d'une tâche que „s'est prescrite un homme d'esprit désoeuvré.*“ Die Uebersetzung II, 173: „Einige haben das Gepräge inniger Leiden„schaft, und andre sind rühmliche Früchte des Nach„denkens, und verrathen einen Mann von vielem „Geiste.“ Die Worte des Originals enthalten bey weitem so viel Rühmliches nicht, als man nach der Uebersetzung vermuthen sollte; ungefähr; andern sieht man es an, daß sie die Arbeit eines müßigen, aber geistreichen Kopfes sind.

II, 178: „Autant valoit-il dire que c'étoit faire la „guerre civile que d'employer la maréchaussée contre des „brigands“ grade, als wenn man den Gebrauch der Polizeywache wider Strassenräuber einen bürgerlichen Krieg nennen wollte. Die Uebersetzung II, 194: „Es war nun wohl „noch der Mühe werth, bloß das für bürgerlichen Krieg „zu halten, wenn man sich der Polizeywache gegen Strassen„räuber bediente.“

II, 345: „les fautes et les crimes même,“ geht wohl auf den Kardinal, nicht auf die Königinn, auf welche es II, 378 gezogen ist.

Unbegreiflich war es dem Recensenten, wie der Uebersetzer eine Verwirrung in den Abhandlungen unbemerkt lassen mögen, die keinem aufmerksamen Leser entgehen kann. In der Vergleichung Heinrichs des IV. mit Ludwig dem XIV. nämlich, sind: I, 82 des Originals, die drey letzten Paragraphen, welche anfangen: „Il faut aux Rois,“ etc. „Les „Rois et les Grands,“ etc. und „La douleur des gens“ etc., mit Unrecht hieher gezogen, da sie vielmehr, dem Inhalte nach zu urtheilen, zu dem zehnten Aufsatze, über die Könige, I, 56 gehören. So schickt uns auch I, 103 der Satz: „Le commerce“ etc. mit dem Zusatz vom Kriege auf keine Weise zusammenzuhängen, und einen eigenen, abgesonderten Aufsatz auszumachen.

Wir haben schon im Vorbeygehen geäußert, daß der deutsche Uebersetzer nach der Handschrift des französischen Verfassers gearbeitet zu haben scheine; einige kurze Sätze der Rede und Wörter, die in dem gedruckten Originale vermißt werden, im Deutschen aber ausgedruckt sind; so auch die Ausfüllungen eigener Namen, die in dem gedruckten Original nur durch die Anfangsbuchstaben angedeutet sind, brachte uns auf diese Vermuthung; daß der Uebersetzer den Verf. zu Rathe gezogen, wird aus einer II, 39 befindlichen Anmerkung klar: um so weniger sind die übrigen diese Uebersetzung entstellenden Mängel zu entschuldigen.

Von mehrern, den Sinn beeinträchtigenden Druckfehlern und Unrichtigkeiten, sind auch die beyden Bände der Uebersetzung nicht frey. Wir zeigen davon diejenigen an, die ohne Zuratheziehung des Originals, das doch nicht jedem deutschen Leser zur Hand seyn wird, schwerlich wahrgenommen und berichtigt werden können.

I, 42 müssen nach den Worten: „aber macht man im „Machabäon," die Worte: sein Glück ausgefallen seyn.

I, 178 muß statt: „beunruhigen," gelesen werden, beunruhigenden.

I, 347. „Man setzo den König drey Tage lang „nur zur Seite," giebt keinen Sinn; mir zur Seite muß es heißen.

II, 55 läßt der deutsche Text durch zwey kleine Druckfehler, den Verf. ein quid pro quo erzählen, das eine hohe Versündigung an dem französischen Parnaß und an einem der berühmtesten Mitglieder desselben enthält. „Corneille ließ die „Kunstrichter sich auf seine Kosten lustig machen, und sagte: „„Ich bekomme unterdeß das Geld von dem Publikum, wel„ches einen Racine einem Pradon vorgezogen hat.“ „Da wäre es ja ein sehr verständiges Publikum, und Corneille's Witz sehr übel angebracht gewesen! Er sagte aber nach II, 52: „„J'ai l'argent de ce public, qui *a préferé Pradon „„à Racine.*“

II, 84 sind nach den Worten: „le mot *d'insurrection* „n'étoit point connu," folgende Worte des Originals (I, 78): „celui *d'arrestation n'étoit point inventé*," in der Uebersetzung übergangen.

II, 95. Der Druckfehler in dem Lucanischen Hexameter „nullos“ statt *nulle*, ist auch in der Uebersetzung fortgeführt.

II, 181 muß statt: „von kühnen unberedten Schriftstellern,“ von kühnen und beredten Schriftstellern gelesen werden; (*hardis et eloquents* I, 167).

II, 270 geht Argenson's pikanter Scherz wider den armen Monerif durch den Druckfehler: „Historiographe“ ganz verloren, das nach II, 248, in der zweyten Stelle „Historiegripp“ heißen soll. — Ein anderes, aber lächerliches, Wortspiel vom Fovier (II, 312) ist in der Uebersetzung (II, 292) ohne Schaden übergangen.

II, 371 ist ein paarmal „Tobvois“ statt „Louvois“ gedruckt. —

Warum mag doch Tiers état immer „die geringere Volksklasse“ gegeben seyn? Dieß involvirt, wie uns dünkt, einen Nebenbegriff von Verächtlichkeit, der von dem französischen Ausdrucke weit entfernt ist.

Dg.

Phänomene und Sympathie in der Natur, nebst dem wunderbaren Geheimniß, Wunden ohne Berührung, vermittelst des Vitriols, nach K. Digby, bloß sympathetisch zu heilen. Mit Erlaubniß des (der) Obern. Coburg, bey den (dem) Meußischen Lesesinstitut. 1795. 300 S. in 8; außer Zuschrift, Vorrede und Register.

In der Zuschrift an die Aebte Otto zu Banz und Candidus zu Langheim, unterschreibt sich der Verf. P. Cölestinus Stöhr, Benedictiner in Banz.

Es giebt eine zwiefache Sympathie, eine in den Menschenseelen und Leibern, und die andere überhaupt in den Körpern des Universums. Alles in der Natur ist Einheit, alles Stufenfolge, alles Verbindung, sogar Verbindung mit der Geisterwelt! Aehnliches hängt am Aehnlichen; Gleiches am Gleichen. Dieß ist Harmonie, Sympathie, u. s. w. Liebe ist das große Band, das alle Wesen vereint, und sie zur

Vorhalt immer hebt. Werden die Markstrahlen mit einander konstruirt, und modificirt, so können die ordinairesten, digsten Wunder und Phänomene erscheinen; ein Beyspiel ist der Magnetismus. „Man glaubt nicht," sagt der Verf. S. 7, „was in unsern Zeiten für erstaunliche Versuche damit sind gemacht worden, und was man damit effectuiren kann." Er eifert hierbey unter andern auch Hoffmanns Magnetisten (— einen der eifrigsten Gegner und Widersprecher magnetischer Thorheit!) Die Sympathie gehört demnach auch unter die zwar unerklärlichen, aber doch durch Erfahrung wahren Naturbegebenheiten. Ihre Vertheidigung übernimmt der Verfasser, und führt sie durch das Experiment von Heilung frischer Wunden durch den Vitriol, ohne diesen den Wunden zu appliciren. Eine alte Geschichte, aus der Zeit des Königs Jacob I. von Großbrittannien, die der Ritter Kenelm Digby erzählt hat, (in s. Rede vom sympathetischen Pulver, gehalten zu Montpellier 1659, ins Lateinische und Deutsche übersetzt, 1660.) mag die Gewähr leisten. (Man findet dieß Histörchen auch in den Breslauischen Sammlungen, 7 Vers. S. 76. folg.) Statt eigener Beobachtungen und Versuche beruft sich der Verf. bloß auf fremde mit diesem Mittel gemachte Erfahrungen, ohne diese jedoch namhaft zu machen, und giebt nur sein Räsonnement in sieben sogenannten Grundsteinen. Der erste und zweyte dieser Grundsteine ist: die allgemein verbreitete Lichtmaterie, welche, wenn sie auf Körper fällt, welche die Strahlen nicht eindringen lassen, sondern zurückschlagen, zugleich einige kleine Theilchen von jenen Körpern mit sich fortnimmt. Ein Beyspiel ist der Wind, der nach unserm Verf. S. 48. ganz allein die Pest fortpflanzt. „Wie propagirt sich die Pest, das schrecklichste unter allen Uebeln, wohl anders, als durch den Wind, der von den Orten, wo sie grassirt, herkommt, und also Dörfer, Städte und ganze Landschaften, durch die er wehet, ansteckt und verpestet?" (Alle neuere Beobachter der Pest, Aerzte und Reisende, haben diesen Irrthum längst widerlegt.) Dritter Grundsatz: die Luft, in dem unermeßlichen Raum dieser großen Gotteswelt, ist voll Atomen, Sonnenstäubchen, Körpertheilchen, oder wie man sie sonst nennen will. (Soll die Gotteswelt das Universum seyn, so ist der Name Luft, u. s. w. nicht passend.) Nach dem ersten und vierten Grundsatz sollen die Strahlen des Mondes, als eines kalten und feuchten Körpers, auch

kalte

stalte als leichte Theilchen mit sich nach der Erde bringen. (S. 84.) Man soll zu dem Ende in einem Hohlspiegel seine Strahlen auffangen und concentrieren, die merklich kühlen, und auf dem Spiegel eine sichtbare Feuchtigkeit zurück lassen, welche so häufig sich ansammelt, daß man die Hände damit waschen kann. (Was der Mond nicht alles thun soll! Die wahre Ursache jener kalten Feuchtigkeit ist ja der kalte feuchte Wind, der auf den Spiegel bläset!) Vierter Grundsatz: Ein jeder Körper, so klein er auch immer seyn mag, ist unendlich zertheilbar. Hieraus erklärt der Verf. S. 91 die Möglichkeit und Existenz der Ahndungen; deren aber nur Menschen von feinern Organen oder von gleich gestimmter Seele und ähnlichen körperlichen Eigenschaften, und eben deswegen auch ähnlichen Ausdünstungen, fähig seyn sollen; worüber auch Beyspiele beygebracht werden; ingleichen die Idiosyncrasien, Sympathien und Antipathien. Daher erklärt auch der Verf. die Physiognomie (Physiognomik) für keine an und für sich unmögliche Wissenschaft. Er verspricht hierüber eine schon fertige Abhandlung zu liefern. Fünfter Grundsatz. (S. 113.) Die verschiedene Anziehungskraft dieser unsichtbaren Körpertheilchen, erläutert aus der Anziehung magnetischer und elektrischer Materie. S. 127 wird noch als wahr angenommen, daß zur Pestzeit angezündete große Feuer die vom Pestgift geschwängerte Luft reinigen sollen. Sechster Grundsatz: die Anziehung homogener Theile, d. i. solcher Theile, die in beyden sich eine andere anziehenden Körpern von einer Figur, einem Wesen, und einer Natur sind, ist viel größer; daher denn die liebende Aehnlichkeit, Gleichheit des Gewichtes, der Größe, d. i. Dicke, Lockerheit, Feinheit, und der Figur. Hieraus soll man erklären, S. 148, wie nützlich es sey, den Kopf einer Schlange auf den Biß derselben zu legen, um das Gift heraus zu ziehen; so auch in Pestzeiten gepulverte, oder noch besser, lebendige Krähen und Spinnen — versteht sich, in einem schicklichern Gefäße — auch Arsenik und dergleichen Dinge, welche die giftigen Luftingredienzien an sich ziehen, und so die verdorbene und verpestete Luft wenigstens um ein merkliches von ihrem Gift reinigen, daß sich zu tragen; welches der Verf. auch in solchen Fällen den Aerzten und Krankenwärtern anräth, deßen sich auch Manche von seiner Obrigkeit bedienen. S. 153 steht die Beobachtung, daß sehr vorsichtig, auf angegebene Art eingekochte und eingesalzne

Hirsch und Gemsenfleisch in der Brunstzeit die bäuelnden Geister, welche in dieser Zeit von jenen Thieren häufig ausgehen, anziehet, darnach riecht und schmeckt! (Welche Anziehung! das heiße Sommerwetter kommt dabey wohl nicht in Betracht?) Muttermaale vertheidigt und erklärt der Vf. S. 170. durch die Einbildung: „den Referendar der innern Geister, oder Wächter und Beobachter der äußern nach innen dringenden Geister." Wird die Einbildung durch ein unverhofftes Objekt bestürzt: so schickt sie ihre innern Geister, als Botschafter, den ihnen nächst ankommenden nach, um genauere Nachricht einzuholen. Daher kömmt das Bestürztseyn, Erblassen, Erröthen, u. s. w. Durch die genaue Verbindung der Mutter mit dem Kinde dringen die bestürzten Geister schnell nach demselben Theil, der bey der Mutter zuerst litt; — daher die Muttermaale. Der Verf. führt einige Geschichten dieser Art an, citirt auch Lavaters physiognom. Fragmente, (woraus er zwey der merkwürdigsten Mährchen billig hätte einrücken sollen, (Band 4. S. 66.) das eine vom Pique-as, wornach die Schwangere sehnlich verlangte, im Auge des Kindes; das andere von der Hand, welche, als das Kind geboren war, nachfolgte, da die Mutter sich in der Schwangerschaft bey einer Execution heftig alterirt hatte. Als die Hand des armen Sünders abgehauen war, drehte sie sich, voll Schrecken, aber doch glücklich, um, sonst möchte auch des Kindes Kopf allein nachgeboren worden seyn!) S. 247 kömmt auch die Fabel vom Biß der Tarantel vor, der durch das, vermittelst einer dem Temperament des Gebissenen angemessene Musik bewürkte, Tanzen geheilt werden soll. Die erregte innerliche Bewegung der Geisterchen treibt nämlich das Gift ab. Aus ähnlichen Gründen billigt auch der Verf. das Tödten der Hunde, welche jemand gebissen haben, sie seyen toll oder nicht; wie solches aus Vorsicht in England und Frankreich geschehen soll. Der in der Wunde gebliebene Speichel würde nämlich, wenn der Hund lebt und würklich toll wird, die giftigen bösen Geisterchen des Hundes an sich ziehen, und den Gebissenen wüthend machen. S. 147 folgen Histörchen von angesetzten Nasen aus andrer Menschen Fleisch, (nach Taliacoti curtorum chirurgia per insitionem,) die absterben sollen, wenn diese sterben; von sympathetischen Curen der Zahnschmerzen, die durch Berührung mit einem Todtenbeine gestillet werden sollen, wornach der Zahn ausfalle; von der Cur des Rothlaufs, durch Auflegen oder Tragen eines Stücks ungebleichten Tuchs, oder Leinwand

wand, in das Blut eines am ersten März früh vor Sonnenaufgang geschossenen Hasen getaucht, wornach der Rothlauf auf der Stelle vergehen, und niemals wiederkommen wird; und mehrere Stückchen dieser Art. Siebenter Grundsatz, S. 251. Die Quelle der Geisterchen oder der Körper, die solche an sich zieht, nimmt und zieht zugleich mit sich fort, alles, was ihnen anklebt und mit ihnen vereinigt ist, so wie das, was am Ende einer Schnur befestigt ist, nachfolgt, wenn man die Schnur nach sich zieht. Beweis davon ist Folgendes: wenn in England einer Hausfrau die Milch unversehens überkocht: so setzt sie den Topf schnell vom Feuer, und sprengt sogleich eine Handvoll trockne Küchensalz auf die Kohlen, worin die Milch geflossen ist. Dadurch verhütet sie schmerzende und geschworne Euter, und das Blutharnen der Kühe, welche ohne diese Vorkehrung, nach den vom Verf. aufgestellten Grundsätzen erfolgen müssen, weil der glühende Milchdampf sich in der Luft vertheilt, und von Sonne und Luft fortgetragen, zu seiner Quelle, dem Kuheuter, gebracht wird, und in diesem und in den nahe gelegenen Theilen Entzündung verursachet. Durch das Salz wird aber der Dampf zeitig präcipitirt, und seine Würkung verhindert. Eben so erklärt der Verf. S. 259 die Würkung des bewährtesten Mittels einen brennenden Schornstein, durch einen hinein gethanen Büchsenschuß, zu löschen; (ein Rath, der bekanntlich durch die von der Explosion bewürkte Zersprengung eines nicht festen Schornsteins gefährlich werden kann, wesfalls wir unmaaßgeblich den in der Note angerathenen auf Kohlen zu streuenden Schwefel vorziehen.) Noch ein Paar, sehr glaubwürdige, Geschichten. Einige Aerzte untersuchten die Milch der Ammen durch Verdampfen und Einsieden (S. 262). Aber die Ammen befanden sich davon an ihren Brüsten und Warzen so übel, daß sie sich nicht mehr bewegen ließen, ihre Milch wegzugeben. (Wie mag es den armen Kühen ergehen, deren Milch man kocht, verdickt, in Milchzucker verwandelt, u. s. w.!) Ein dito Experiment, S. 264. Man wirft die Excremente eines Hundes, sobald und so oft er sie von sich giebt, ins Feuer. Anfangs wird der Hund bloß ein wenig erhitzt, und unruhig; bald darauf wird er lechzen; er bekommt ein hitziges Fieber, zehrt aus und stirbt. Der Verf. widerräth, das Experiment bey Menschen nachzumachen, worüber S. 267 noch ein Histörchen von dem sehr glaubwürdigen Digby beygebracht wird. Auch ist ihm noch ein andrer Proceß bekannt, durch sympathetische Mittel, ohne

Ver

Verdacht auf sich zu laden, einem Menschen die Auszehrung und den Tod zu geben, den er aber wohlbedächtlich für sich behält. Noch folgt S. 472 ein sympathetischer Rath, die vom Fett geschwollenen Füße des Rindviehes in England zu curiren. Man soll nämlich die Erdscholle, worauf das Vieh Morgens beym Aufstehen den kranken Fuß zuerst setzt, ausstechen, und sie auf einen Baum, oder Zaun, dem Nordwinde entgegen hangen; aber ja nicht in den Süd- oder Westwinde, welches eine entgegengesetzte Wirkung machen würde. Dann wird der eiternde Fuß aus der Luft die eisternden Atomen sowohl, als die trocknen und kühlen Lufttheilchen, an sich ziehen, daß das Vieh innerhalb drey Tagen geheilt seyn. Von allen diesem macht der Verf. nun S. 475 die Anwendung auf die sympathetische Cur der frischen Wunden, vermittelst des à la Digby gebrauchten Vitriols; wovon der rechte Gebrauch sodann näher beschrieben wird. Am Schlusse erklärt sich der Verf. auf ähnliche Art für die sympathetische Heilung der Wunden vermittelst der sogenannten Waffensalbe.

Dem Rezensenten war beym Durchlesen dieser Schrift, als ob er in die spagyrischen, magischen, wunderschwangern Zeiten des Paracelsus und Prätorius zurückgekehret wäre. So viel, und mit solchem Aufwande von Beleseheit, über nichts und über allerley Geschriebenes; ein solches Gemisch von Vernunft und Unsinn, war ihm lange nicht vorgekommen. Aus der Vorrede, worin sich der Verf. gegen den Vorwurf der Schwärmerey verwahrt, und dem ernsten Tone des Buchs, sollte man schließen, daß alles in vollem Ernste gemeint sey. Aber es scheint aus mehrern Anzeigen, daß der Verf. nur eine Satyre auf die gelehrten Schriftsteller de lana caprina, eine Art Parodie, vielleicht auf die geschmacklosen und leichtgläubigen Wunderprediger unserer Zeit, hat schreiben wollen. Jene Anzeigen sind: der, in Kupfer gestochene, Titel, worauf zwey männliche Silhouetten sich entgegen gähnen, wodurch gleich Anfangs mehr auf Scherz, als auf Ernst, hingedeutet wird; ferner die Getührung; er schreibe durch für den gemeinen Mann, da er doch so oft hebräisch, griechisch, lateinisch, französisch zusammen mengt, und allenthalben so viele gelehrte Citaten anbringt; dann die, so oft zur Unzeit, fast aus allen Fächern der Wissenschaften hergeholten und unbekannten Bemerkungen; endlich die ungereimten Hauptungen, lächerlichen Mährchen, und obscuren Anschläge,

schläge, wovon das Buch wimmelt. Sonach könnte man die Schrift als Ironie gelten lassen. Nur sollte der versteckte Schalk etwas mehr durchblicken. Vielleicht dachte aber der Verf. an folgende Stelle aus Klopstocks Gelehrtenrepublik (S. 120.) „Die rechte Ironie ist eine gar keusche Dirne, enthält sich mit großer Strenge des Mitlachens. Am besten hat sie's troffen, wenn nicht etwa nur, wer mit Haut und Haar Gauch ist, sondern auch der Klügling denkt, sie meine das in allem Ernste, was sie sagt."

Fg.

Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs Jahr 1795. Mit Kupfern von Chodowiecki und Berger, nebst einige(n) der neuesten Moden. Lauenburg, bey Berenberg. 270 Seiten in 12. geb. 16 gr.

Einrichtung und Güte dieses Almanachs bleiben sich ziemlich gleich. Dem genealogischen Verzeichnisse folgt ein politisches Gemälde des innern Zustandes von Frankreich, bey dem Eintritte des Jahrs 1794; dann eine Reihe von Erfindungen und gemeinnützigen Nachrichten für die Oekonomen und Künstler; unter andern eine Beschreibung verschiedner schöner Beizen auf Holz, und bleibender Farben auf weißen Marmor. Endlich noch Anekdoten aus der gegenwärtigen Geschichte des Krieges mit Frankreich; und dann die gewöhnlichen Artikel, Meilen- und Postzeiger, u. s. f. — Zum Inhalt der Monatskupfer, unter welchen die von Berger gestochnen den Vorzug haben, sind verschiedne merkwürdige Scenen des jetzigen Krieges und der französischen Revolution gewählt.

Gothaischer Hof-Kalender (Taschenbuch) zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1795. Gotha, bey Ettinger, m. v. K.; ohne den Kalender 230 S. in 12.

Außer den gewöhnlichen und bleibenden Artikeln dieses sehr gut eingerichteten, und längst beliebten Taschenbuchs, findet man

Die mehresten dieser gut gerathenen Erzählungen werden den Lesern, die eine vernünftige Unterhaltung lieben, gewiß nicht mißfallen. Einige darunter sind philosophischen Inhalts, und suchen nützliche praktische Lehren anschaulich zu machen; z. B. „daß man mit Weisheit, Mäßigkeit und Dankbarkeit das „Gegenwärtige genießen solle, ohne sich diesen Genuß durch „zu ängstliche Vor- und Rückblicke in die Zukunft und Vergangenheit zu verbittern.“ Sonach: über unnütze Grübeleyen; über die Tugend der Beharrlichkeit, u. s. f. In andern sind politische Gegenstände behandelt, und diese enthalten sehr gemäßigte Grundsätze über Denkfreyheit, über Staatsumwälzungen, und dergl.; alles in einem Tone geschrieben, in welchem heut zu Tage, leider! selten über diese Dinge raisonnirt wird, nämlich ohne Partheysucht, und so, daß selbst die, welche nicht einerley Meinung mit dem Verfasser darüber seyn möchten, ihm dennoch Gerechtigkeit müssen widerfahren lassen. Ein Paar Erzählungen sind abgekürzte, angenehm unterhaltende Romane. Die Hütten und das Heilungsmonopol, enthalten feine Anspielungen auf gewisse, ad majorem Dei gloriam, in der Stille arbeitende ausländische Brüderschaften. Das Lamm liefert gefällige ländliche Schilderungen, und Kaiser Adrians Geschichte paßt vortrefflich auf unsre Nachahmungssucht. Weniger fein, und hie und da ein wenig zu gedehnt, scheinen uns einige andre Erzählungen, z. B. das Gericht in der Unterwelt, die Sprachmeisterinn, und die Fabeln, die fast sämmtlich ziemlich matt gerathen sind, besonders die Schöpfung des Esels und die Hündinn und ihre Jungen. Von besserer Art aber ist das Weinfeld.

K.

Brief eines Deutschen über die politischen Bewegungen im Kanton Zürich, an H****, Mitgetheilt dem Helvetischen Publikum zu näherer Prüfung und Beurtheilung. 1795. 110 Seiten in 8.

Dieser Brief, und ein paar Aufsätze im Genius der Zeit, und in der Berlinischen Monatsschrift, enthalten die vor-

vorzüglichsten Aktenstücke und Ereignisse der neulich am Zürcher See ausgebrochenen Unruhen eines Theils des Zürchischen Landvolks, und jeder, der Augen zu sehen, Ohren zu hören, ein Herz zu fühlen, und eine Vernunft nach Recht und Billigkeit zu urtheilen hat, wird nicht verlegen seyn zu entscheiden, auf wessen Seite in diesem Streite das größere Recht und das größere Unrecht war. Der Anfang, der Fortgang und das Ende des ganzen Trauerspiels giebt wenigstens zu erkennen, daß die Urheber nicht zu jener verächtlichen Klasse von Unruhstiftern gehörten, die in Unordnungen ihre Freude finden und ihren Vortheil suchen; sondern daß es verständige, rechtliche und ruheliebende Männer waren, auf die sich noch etwas von dem allmählich verfliegenden Geiste ihrer Altvordern fortgeerbt hatte. Freylich mögen sie in der Form gefehlt haben; aber traurig, wenn man sich dieser Unwissenheit oder Uebereilung bedient, um lautes Geschrey über Gefahren des Ungehorsams erheben, und das verweigern zu können, was zu gewähren man jeder Bitte und Vorstellung hätte voreilen sollen, da es nicht nur billig, sondern sogar vertragsmäßig war! Traurig, wenn die Obrigkeit eines Freystaats alte Verträge darum in Abgang kommen, und, da man sich darauf beruft, sie nicht mehr gelten läßt, weil sie nicht mehr für unsre Zeiten passen; (als ob der Vortheil wichtiger wäre, als die Heiligkeit der Uebereinkommnisse!) traurig, wenn sie, wie hier der Fall war, durch Härte das Vertrauen schwächt, welches zur Erhaltung eines freyen Staates so nothwendig ist. Denn gewiß nur eine an das Interesse der Zürcher Regierung geknüpfte Person wird behaupten können, daß es keine Maaßregeln der Härte gewesen seyen, weil man kein Blut habe fließen lassen. Doch es ist nun, wie es scheint, vorüber; die Ruhe ist hergestellt; und vielleicht ist der Rath bereits in der Stille beschäfftigt, auszuführen, was Gerechtigkeit verlangt, und Klugheit anräth. Dann darf er auf eine Ruhe rechnen, die mehr werth ist, als die durch Waffen abgenöthigte Ruhe; eine solche, die sich auf Achtung gegen die Gerechtigkeitsliebe und auf vertrauungsvolle Liebe gründet. — Dieß ist das Urtheil eines ganz unpartheyischen Ausländers, das aus den Aktenstücken sowohl, als auch aus den Nachrichten hervorgeht, die er von Freunden der Regierung und von Freunden des Landsvolks eingezogen hat. — Noch hat Rec. eine auf 1 Bogen in Folio gedruckte „Ehrerbietige Vorstellung und Klagschrift an die Hochl. 8. alten Orte der Eydgenossenschaft, im

Sechs und zwanzigster Theil. 432 S. — Diese Band, der Lessing's Antheil an den Literaturbriefen und an den ersten Bänden der ältern Bibliothek der schönen Wissenschaften enthält, ist von Hrn. Nicolai herausgegeben, der auch eine Vorrede vorangesetzt hat. Sein eigner Gedanke war es freylich nicht, diese Stücke auszuheben, die jetzt in einem andern Lichte erscheinen müssen, als zur Zeit ihrer ersten Bekanntmachung. Er entschloß sich indeß endlich unter der Bedingung dazu, daß nicht alles wieder gedruckt würde, sondern daß er eine zweckmäßige Auswahl machen könnte, wobey er sich in Gedanken vorstellte, was wohl L. selbst noch möchte wieder drucken lassen, und was nicht. Zugleich zeigt Hr. N. in der gedachten Vorrede, wie unförmlich die Lessingischen Beyträge zu jenen kritischen Zeitschriften von dem Herausgeber der Analekten zusammengerafft sind, und wie viel Unächtes sich darunter finde, woraus man hinlänglich sehe, wie wenig dieser Sammler Lessing's Manier zu unterscheiden wußte. Ganz keck versicherte er unter andern, L. habe mehrere Recensionen zur Allgemeinen deutschen Bibliothek geliefert, da doch, nach Hrn. Nicolai's Versicherung in diesem Werke nicht eine Zeile von L. ist. Auch hat hier Hr. N. das Schreiben an Hrn. Hofrath Lichtenberg wieder abdrucken lassen, worin die Entstehung und Beschaffenheit der Literaturbriefe kürzlich, und der Wahrheit gemäß, erzählt wird.

Sieben und zwanzigster Theil. 520 S. — Auch unter dem Titel: Gotth. Ephr. Lessings Briefwechsel mit Karl Wilhelm Ramler, Johann Joachim Eschenburg und Friedrich Nicolai. (Dieser und der vorhergehende Theil sind von der Nicolaischen Buchhandlung verlegt.) Herr Nicolai hat auch zu gegenwärtigem Bande eine Vorrede geliefert, die vornehmlich den von L. mit ihm geführten Briefwechsel betrifft. Er hat denselben sorgfältig durchgesehen, und beym Abdrucke alles dasjenige weggelassen, was entweder allzu unbedeutend war, oder sonst nicht fürs Publikum gehörte. Auch hat er manches durch ausführliche Anmerkungen erläutert. Am Schluß dieses Bandes hat er auch einige erhebliche Anmerkungen zu Moses Mendelssohns im Jahr 1784 gedrucktem Briefwechsel mit Lessing hinzugefügt, der eigentlich mit dem seinigen hätte gedruckt werden sollen.

Acht

Achte und zwanzigster Theil. 466 S. — Hier findet man den oben gedachten Briefwechsel mit Mendelssohn, und den mit dem sel. D. Reiske wieder, die beyde im Jahr 1789, als der erste Band des Gelehrten Briefwechsels, abgedruckt waren.

Neun und zwanzigster Theil. 499 S. — Briefwechsel mit Gleim, C. A. Schmid, Ebert, Heyne, Campe, ꝛc. wovon mehrere auch schon besonders, als zweyter Theil des Gelehrten Briefwechsels gedruckt waren. Die von Gleim und Lessing geschriebnen Briefe geben einen schätzbaren Beytrag zur Geschichte unsrer frühern Geschmacksperiode, in die sie größtentheils gehören.

Dreyßigster Theil. 524 S. — Lessing's Briefwechsel mit seinem Bruder, Karl Gotthelf Lessing, der manche interessante Briefe und beyden Brüdern rühmliche Charakterzüge enthält.

Gotthold Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen literarischen Nachlasse; herausgegeben von K. G. Lessing. Erster Theil; Berlin, 1793, in der Vossischen Buchhandlung. 452 S. Zweyter Theil; ebendas. 1795. 395 S. Dritter Theil. XXVIII. und 404 S. ebendas. 1795. 8.

Diese drey Bände liefern einen schätzbaren Nachtrag zu den in dreyßig Bänden enthaltenen sämmtlichen Lessingischen Schriften. Die in dem ersten befindliche Lebensbeschreibung des in allem Betracht so denkwürdigen Mannes ist von seinem Bruder, dem Herausgeber seiner Schriften, verfertigt, und die vertrauten Verhältnisse, worin er von Kindheit auf mit ihm stand, und von denen auch der im sechsten Bande der sämmtlichen Schriften enthaltene Briefwechsel zeugt, gaben ihm vor andern einen vorzüglichen Beruf zu dieser Biographie. Wenn sie nun auch, als schriftstellerische Komposition betrachtet, nicht gerade unter die ersten Meisterwerke dieser Art zu zählen seyn möchte: so fehlt es ihr doch gewiß nicht an innerm Werth und mannichfaltigem Interesse, besonders in Ansehung derjenigen Theile, welcher Lessing's frühere Lebensperiode und Familienverhältnisse, und in dem spätern, welcher die

Zeit betrifft, wo beyde Brüder einander nahe lebten. Hätte der sel. Mendelssohn seinen Vorsatz ausgeführt, das Gemälde des Lebens und Charakters seines treflichen Freundes zu entwerfen: so würden wir freylich wohl, vornehmlich in psychologischer Hinsicht, eine vollendetere Darstellung erhalten haben. Jetzt aber, da diese Erwartung vereitelt ist, kann sich das deutsche Publikum immer noch Glück wünschen, diese brüderliche Biographie erhalten zu haben; und der Fleiß ist sichtbar, mit welchem die Materialien dazu gesammelt sind; obgleich, wie das fast auch nicht anders seyn konnte, manche Lebensperioden ausführlicher und umständlicher, als andre, ausgearbeitet, manche Charakterzüge mehr vollendet sind, als andre. Zuerst findet man einige kurze Nachrichten von Lessing's Vorfahren, unter welchen der erste, den man noch anzugeben weiß, in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts lebte, und Pfarrer im Erzgebürgischen Kreise Churfachsens war. Unsers L's Großvater war Bürgermeister in Camenz; und es ist immer merkwürdig, daß derselbe in Leipzig, nach Vollendung seiner philosophischen Studien, eine Disputation de Religionum Tolerantia hielt. Mehrere nicht uninteressante Nachrichten giebt der Verf. von seinem und seines Bruders Vater, einem gelehrten und selbstdenkenden Manne, der erster Prediger zu Camenz war, und von der Erziehungsart seiner Söhne, die er alle zu Gelehrten bestimmte. Das Verzeichniß seiner Schriften ist zahlreich und bedeutend genug; es sind drey übersetzte Schriften von Tillotson darunter; und er hinterließ ein fast ausgearbeitetes Manuscript zur Widerlegung der Vorurtheile wider die gelehrten und moralischen Verdienste Luthers und seiner Mitarbeiter an der Kirchenverbesserung. Aus Lessing's erster Kindheit kommen S. 27 ff. einige einzelne Züge vor, die in dem Leben eines solchen Mannes doppelt interessant sind. Mehr noch werden es die aus seinem Jugendalter, und während seines Aufenthalts auf der Fürstenschule zu Meißen, in welcher L. fünf ganze Jahre zubrachte, und der er, wie er oft versicherte, es allein verdankte, wenn ihm etwas Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu Theil geworden sey. Sein Privatfleiß war nicht gemein, und er studirte besonders mit anhaltendem Eifer die griechischen und römischen Klassiker; legte sich aber auch mit gleichem Fleiße auf das Studium lebender Sprachen, auf Philosophie und Mathematik. Sein nachheriger akademischer Aufenthalt in Leipzig machte ihn mehr mit der Welt und

ihren

ihren Zerstreuungen bekannt. Hier erwachte gar bald seine Liebe zur Dichtkunst, und vornehmlich zum Theater; auch bildete er seine körperliche Kräfte mehr durch mehrerley Uebungen aus. Einer seiner ersten und vorzüglichsten dortigen Freunde war der Herr Kreissteuereinnehmer Weisse. Kein Lehrer der Universität that ihm Genüge, außer Ernesti. Für sich aber las und studirte er fleißig. Der Umgang des Hl. Gellert und der Verfasser der Bremischen Beyträge wollte ihm nicht recht behagen; aber an den Disputirübungen unter Kästner nahm er Antheil; und hier entstand seine vertraute Freundschaft mit Mylius, dessen Schriften er in der Folge herausgab. Auch lebte er viel mit den bessern Mitgliedern der Neuberischen Schauspielergesellschaft. Dichter und Schriftsteller zu werden, reizte ihn vielleicht zuerst das Mißvergnügen an der Schaalheit und Seichtigkeit der Gottschedischen Schule. In den Ermunterungen, einer Hamburgischen Zeitschrift, soll er die ersten Schriftstellerproben abgelegt haben; auch trug er zu der Wochenschrift, der Naturforscher, welche Mylius herausgab, einige Gedichte bey. Das erste unter seinem Namen gedruckte Schauspiel war der junge Gelehrte, das er schon auf der Fürstenschule angefangen hatte; ein würklicher, S. 66. erzählter, Vorfall machte, daß er es wieder vornahm und vollendete. Das Theater wurde nun eine Zeitlang sein ganzes Geschäfte und Vergnügen. Dieß erregte die Unzufriedenheit seines Vaters, und die ängstlichste Bekümmerniß seiner guten Mutter. Sie riefen ihn zu sich zurück; und bey ihnen kühlte sein Enthusiasmus sich wenigstens ab; indeß verfertigte er doch auch hier anakreontische Lieder, und nutzte seines Vaters nicht unansehnlichen Büchervorrath. Mit dem Vorsatz und Versprechen, sich dem akademischen Leben zu widmen, reiste er wieder nach Leipzig; aber gar bald vereitelte hier seine wieder erwachende Neigung für die Schaubühne seinen Vorsatz, obgleich ihm Leipzig nicht lange hernach ziemlich gleichgültig wurde, seitdem das Neuberische Theater in Verfall gerathen, und sein vertrautester Freund Mylius von dort nach Berlin gegangen war. Lessing folgte ihm dahin nach. Die Briefe, die er von da aus zu seiner Rechtfertigung an seinen mit ihm unzufriedenen Vater schrieb, machen seinem Herzen Ehre. Nun fieng er an, mit Mylius, die in Stuttgard verlegten Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters herauszugeben; die aber schon mit dem vierten Stücke wieder aufhörten. Dann

gab er die erste Sammlung seiner Gedichte, unter dem Titel Kleinigkeiten heraus, die großen Beyfall fand. Umständlich wird hier ein Vorfall zwischen L. und Voltaire erzählt, und S. 124. ein bey der Gelegenheit von dem erstern geschriebener französischer Brief mitgetheilt, der sehr rühmlich für Kopf und Herz des Deutschen von dem Briefe absticht, den V. an L. schrieb, und den man S. 128. findet. Zugleich wird die falsche Auslegung auf diesen Vorfall in den Nisbeckischen Briefen einer reisenden Franzosen berichtigt. — Von Berlin gieng L. nach Wittenberg, wo er sehr emsig studirte. Hier übersetzte er auch das Buch des Huarte über die Prüfung der Köpfe; und machte mit seinem dort gleichfalls studirenden Bruder, dem jetzigen Konrektor in Chemnitz, den Anfang, die Messiade ins Lateinische zu übersetzen, wovon sich eine Probe in seinen Vermischten Schriften findet, die vielleicht Alles ist, was davon zu Stande kam. Mehr Zeit noch wandte er auf die Berichtigung und Verbesserung des Jöcherschen Gelehrtenlexikons, und damals führte er auch den bekannten Streit mit dem Pastor Lange, wegen seiner Uebersetzung der Horazischen Oden. In Jahr und Tag wurde er es indeß in Wittenberg müde, und gieng wieder nach Berlin, wo er fast eben so fleißig war, und die Duodezausgabe seiner Schriften besorgte, den ersten Theil von Marigny's Geschichte der Araber übersetzte, die Schriften seines Freundes Mylius, und die beyden ersten Stücke seiner theatralischen Bibliothek herausgab. Außerdem hatte er noch manche andre literarische Entwürfe, die unausgeführt blieben. Seine Umstände verbesserten sich dadurch, und er theilte mit seinen Brüdern nach einander sein besseres Glück, indem er sie zu sich kommen ließ. Jetzt entstand hier seine vertraute Freundschaft mit Mendelssohn und Nicolai, deren Werth und Würde man aus ihrem Briefwechsel mit L. kennt. Mit dem ersten gemeinschaftlich lieferte er die Schrift: Pope ein Metaphysiker! Auch sein Umgang mit Kamler muß sich um diese Zeit angefangen haben, wie der mit Meil, dessen Talent und Kunsteinsichten er sehr schätzte. Um den Plan zu seiner Miß Sara in Ruhe auszuarbeiten, gieng er auf einige Zeit nach Potsdam, und wohnte der ersten Vorstellung dieses Trauerspiels in Frankfurt an der Oder bey. Mit dieser theatralischen Beschäftigung erwachte in L. zugleich wieder das Verlangen nach theatralischem Umgange, und nach Freunden, die sich für die deutsche Bühne mehr interessirten, als die

Ver-

Berlinischen. Er reiste im Jahr 1755 nach Leipzig, und fand hier Gelegenheit, seine Lust zu reisen zu befriedigen, da er sich mit dem Sohne eines reichen Kaufmanns, Winkler, einließ, ihn auf einer großen vierjährigen Reise als Gesellschafter zu begleiten. Die Reise wurde würklich angefangen; aber die in Leipzig einrückende preußische Besatzung machte ihr bald ein Ende, weil der junge W. nach seinem väterlichen Heerde zurück eilte. Zum Glück hatte L. einen förmlichen Kontrakt über die Bedingungen geschlossen, dessen Erfüllung jedoch erst durch einen neunjährigen Rechtshandel erstritten wurde. Während dieses Leipziger Aufenthalts entstand seine Freundschaft mit Kleist und von Brawe; auch übernahm er hier manche schriftstellerische Arbeiten, und übersetzte Hutcheson's Sittenlehre der Vernunft, auch Richardson's Sittenlehre für die Jugend in Fabeln, die ihn zur Verfertigung eigner Fabeln zuerst veranlaßte. Sogar übersetzte er vier bis fünf Bogen von einem Gebetbuche, von Law's ernsthaften Ermunterungen an alle Christen zu einem frommen und heiligen Leben; eine Arbeit, die Hr. Weiße vollendete. Mit Mendelssohn und Nicolai fieng er 1757 die Herausgabe der Bibliothek der schönen Wissenschaften an. Etwa zwey Jahre nachher gieng L. wieder nach Berlin, wo er sich auf seine alten Freunde einschränkte, und fleißig arbeitete, besonders auch an den ersten Bänden der Literaturbriefe thätigen Antheil nahm. Im October 1760 wurde er Ehrenmitglied der königl. Akademie zu Berlin; obgleich Sulzer sich seiner Wahl aus dem philosophischen Grunde widersetzt hatte, man wisse ja nicht, unter welchem Titel man ihn wählen solle. Kurz darauf wurde er Sekretär bey dem General Tauenzien in Breslau; und diese neue Laufbahn trug zur Erweiterung seiner Weltkenntniß nicht wenig bey; auch lebte er in dieser Lage sehr angenehm. Seine Erholungszeit nach seinen Berufsgeschäften verbrachte er nicht bloß unter den Büchern, sondern auch am Spieltische. Seine, ihm oft übergriebene und unbillig zur Last gelegte, Spielsucht läßt sich aus der ganz einfachen Ursache erklären, daß er aus größern Uebeln das kleinste wählen wollte. Sein vieles damaliges Bücherkaufen war Spekulation und Liebhaberey. Oft freylich wollte er den edeln und großmüthigen Reichen machen, ehe er reich war; und Sparen und Sammeln war überhaupt nie seine Sache. In Breslau waren seine gelehrten Freunde der verstorbne Rektor Arletius, und der noch lebende Rektor

Klose. Mit dem letztern besuchte er die Bibliotheken und Klöster sehr fleißig. Seine literarischen Arbeiten geriethen in dieser Periode ziemlich. Und doch hätten wir schwerlich eine **Minna von Barnhelm** von ihm, wenn er diesen Posten nicht bekleidet hätte. Den Plan dazu entwarf er damals schon in Breslau, und führte ihn nachher in Berlin aus. Die Nachricht von seinem Aufenthalte an dem erstern Orte vom Hrn. Rektor Klose ist S. 241 — 249. wörtlich eingerückt. Seinen Abschied aus dieser Stelle nahm er aus Liebe zur Unabhängigkeit, und aus der ihm noch immer gebliebenen Neigung zu gelehrten Beschäftigungen. Ostern 1765 verließ er Breslau ganz, und gieng über seine Vaterstadt Camenz und über Leipzig nach Berlin. Hier lieferte er im folgenden Jahre seinen Laokoon. An der Allgemeinen Deutschen Bibliothek, die um diese Zeit ihren Anfang nahm, hat er nie Antheil genommen; ob er gleich in dieser Voraussetzung oft bitter und hämisch angefeindet wurde. Jetzt waren literarische Arbeiten ihm die Hauptsache, und dabey hatte er in Ansehung seiner Lebensart vielerley Plane. Unter diese gehört auch der, den er mehrmals erneuert zu haben scheint: einige Jahre auf dem Lande zu leben, dort nichts als Schauspiele auszuarbeiten, und dann die Aufführung derselben, mit einer eignen Truppe von Ort zu Ort ziehend, auf seine Gefahr zu unternehmen. Mit einem Herrn von **Brenkenhof** lebte er eine Zeitlang beysammen, und reiste mit ihm nach Pyrmont. Bald nachher, im Jahr 1766, erhielt er eine Einladung nach Hamburg, wo die damalige von Liebhabern übernommene Direktion des Theaters seine Beyhülfe und Mitaufsicht wünschte, die er gegen ziemlich vortheilhafte Bedingungen übernahm. Diesem Umstande hat man die **Dramaturgie** zu danken, deren Verlag L. und **Bode** gemeinschaftlich übernahmen, die, wie man aus dem Briefwechsel umständlicher weiß, sich mit einander auf gemeinschaftlichen Gewinn und Verlust in die Unternehmung einer Druckerey und eines Buchhandels eingelassen hatten, die von L's Seite nicht lange dauerte. In diese Zeit fällt der Anfang seiner Fehden mit **Klotz**, der sich gegen L. die niedrigsten Ränke erlaubte; aber dafür auch die Ueberlegenheit seines Gegners in voller Schwere fühlen mußte. Dieser Streit hatte indeß auch seinen Nutzen. Ohne ihn wären die Antiquarischen Briefe und die Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet, schwerlich erschienen. Während seines Aufenthalts war sein literarischer

scher Umgang mit Göze manchem anstößig; aber L. wußte den Gelehrten von dem Menschen zu unterscheiden. Damals hatte er den Plan, ein Deutsches Museum herauszugeben; der aber unausgeführt blieb. In Hamburg ließ er sich auch in den Freymaurerorden aufnehmen. Was darüber hier erzählt wird, ist merkwürdig genug. In der Länge wurde ihm doch auch dieser Aufenthalt beschwerlich. Er beschloß, alle seine Habseligkeiten loszuschlagen, und nach Italien zu gehen, um daselbst ganz für sich zu leben und zu studiren. Seine Bücher verkaufte er auch würklich; sah sich aber dadurch noch nicht außer Verlegenheit. Glücklicherweise geschah ihm nun von Braunschweig aus, durch den sel. Ebert, der Antrag zur Bibliothekarstelle bey der Wolfenbüttelschen Bibliothek. Er fand ihn ganz nach Wunsch, und nahm ihn an. Auch die Wünsche seines guten Vaters, alle seine Söhne versorgt zu sehen, wurden dadurch befriedigt. Seine Verheirathung scheint er schon vor seiner Abreise aus Hamburg entworfen und verabredet zu haben. Bey der Gelegenheit, daß in dieser Biographie hiervon die Rede ist, sucht sich der Herausgeber über den von ihm bekannt gemachten Briefwechsel seines Bruders mit seiner künftigen Frau zu rechtfertigen; in Ansehung mancher darin enthaltnen Aeußerungen über ihre Freunde und Freundinnen, deren öffentliche Bekanntmachung diesen unangenehm seyn konnte, möchte die Unbekanntschaft des Herausgebers mit diesen Verhältnissen doch wohl keine ganz befriedigende Entschuldigung seyn. Indeß muß ihm doch die Erklärung zu Statten kommen, daß die Welt diese Briefe nicht würde zu sehen bekommen haben, wenn er hätte vermuthen können, daß sie einem Unschuldigen oder Schuldigen schaden möchten. In Wolfenbüttel fand L. Einsamkeit und Muße genug, um sehr fleißig zu werden. Eine seiner ersten Beschäftigungen war eine Folge der Entdeckung des Berengarius Turonensis. Auch fieng er an, seine kleinen Schriften umzuschmelzen; kam aber damit nicht weiter, als bis zum fünften Bogen des zweyten Theils. Seinem Freunde Kamler hatte er dabey die letzte Durchsicht und willkührliche Aenderung aufgetragen. Kurz hernach erhielt er von Sulzer einen Antrag, nach Wien zu gehen; den er aber ablehnte. Der ganze damalige Plan, dort eine Akademie der Wissenschaften zu errichten, zerschlug sich. Er vollendete sein in Hamburg angefangenes Trauerspiel, Emilia Galotti, welches d. 13 März 1772 zu Braunschweig zum erstenmal gespielt

hielt, wurde. Sodann beschäftigte er sich mit einer neuen Anordnung der ihm anvertrauten Bibliothek, nach einem gemeinschaftlichen Plane, wobey er jedoch einige Hindernisse fand, und die er nicht völlig zu Stande brachte. Beyläufig wird hier auch über seine antiquarische Entdeckung wegen der vermeinten Statue der Agrippine in der Dresdner Sammlung näherer Aufschluß gegeben. Eine zweyte Bemühung, seinem Amte zu genügen, waren die Beyträge zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der Wolfenbüttelschen Bibliothek, wobey er wohl gleich Anfangs auf die Einrückung der berühmten Fragmente mag Hinsicht genommen haben. Er fieng noch außerdem vieles an; vollendete aber nichts, außer der Abhandlung über das Alter der Oelmalerey. Im Jahr 1773. eröffnete ihm der damalige Erbprinz von Braunschweig die Aussicht, seinen Würkungskreis zu erweitern; und mit den sich darauf beziehenden Hoffnungen ward er, wie man aus seinem Briefwechsel mit seiner Frau sich erinnern wird, eine Zeitlang vergeblich hingehalten. Auf kurze Zeit gieng er nach Berlin, und es wurden ihm dort unter der Hand Anträge gemacht, auf die er sich nicht einließ. Ueber Dresden reiste er nach Wien, und traf da mit dem Herzoge Leopold von Braunschweig zusammen, der eine Reise nach Italien machen wollte, und es bey seinem Vater auswürkte, L. als Gefährten mitzunehmen. Die Reise war aber freylich zu schnell, und mit zu vielen Zerstreuungen verknüpft, um sehr unterrichtend zu werden. L. selbst nannte sie nur einen Vorschmack, den er von Italien bekommen hatte, und der ihn desto begieriger auf den völligen Genuß machte. Er hielt indeß ein ordentliches Tagebuch darüber, woraus man seine gemachten Bemerkungen noch zu erwarten hat. Nicht lange nach seiner Zurückkunft geschah ihm der Antrag, die Aufsicht über das Nationaltheater in Manheim anzunehmen, oder vielmehr Mitglied der Akademie zu werden, und eines fürstl. Jahrgehalts zu genießen; dieß letztre auch in dem Falle, wenn er in Wolfenbüttel bleiben, jährlich eine Abhandlung der Akademie einschicken, und wenigstens alle zwey Jahr nach Manheim kommen wollte. L. reiste dorthin; fand aber alles nicht so, wie man es ihm verheißen hatte, und gerieth darüber in einen Briefwechsel mit dem Minister von Hompesch, in welchem er sich sehr zu seinem Vortheile zeigt. Was hierüber und über die weitern Veranstaltungen wegen eines in Manheim zu errichtenden Theaters hier erzählt wird, stellt die

die ganze Sache in ein andres Licht, als worin sie damals erschien. Für L. war sie baarer Zeitverlust; er ging wieder nach Wolfenbüttel zurück, und beschäftigte sich, auf Veranlassung der von ihm herausgegebnen Fragmente eines Ungenannten und der dadurch erregten Angriffe, fast ganz mit polemischer Theologie. Man nahm ihm, jener Fragmente wegen, die Censurfreyheit, und er mußte das vollständige Manuskript derselben abgeben. Auch gerieth er mit seinem ehemaligen Freunde, dem Hauptpastor Goeze, in Hamburg, in einen irrhaften Streit. Diese Verdrießlichkeiten scheinen am Ende doch wohl mehr nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit gehabt zu haben, als er es selbst Wort haben wollte. Er vollendete seinen Nathan den Weisen, um ein Stück zu liefern, auf welches die Orthodoxen und Unorthodoxen zwar heimlich kräftig schimpfen, gegen das aber die Letztern sich öffentlich zu erklären wohl unterlassen würden. Was sich von seiner nicht vollendeten Vorrede zu diesem Schauspiele gefunden hat, wird hier mitgetheilt. Die Semlersche Beantwortung der Fragmente zog ihn aufs neue in einen theologischen Streit. Seine Kränklichkeit nahm immer mehr überhand, und blieb nicht ganz ohne Einfluß auf seinen Geist; und doch übernahm er damals fast noch mehr Arbeiten, als bey völligen Kräften. Sein häusliches Leben war in der letzten Zeit ganz einfach und eingeschränkt. Seine größten Erholungen und Zerstreuungen machte er sich in Braunschweig. Hier befiel ihn seine letzte, längst schon entsponnene, Krankheit, und endigte sein Leben d. 15 Februar 1781. Was über seinen Tod, und die Umstände desselben, damals im Kirchenbuche, hämisch genug, erzählt wurde, wird S. 428. berichtigt, und dann auch hier noch der Sektionsbericht mitgetheilt, der ehedem im Göttingischen Magazin stand. Es ergab sich aus der Leichenöffnung, daß L.'s letzte Krankheit die Brustwassersucht gewesen sey. — Am Schluß dieses Bandes sind noch einige einzelne Bemerkungen über Lessing's gelehrten und sittlichen Charakter beygefügt; und zuletzt steht noch eine schöne, gleichfalls charakteristische, Stelle aus einem Briefe Moses Mendelssohn's an den Herausgeber, von der wir nur den Schluß hieher setzen wollen:

„Nun stehen wir da, wie die Jünger des Propheten, und „staunen den Ort an, wo er in die Höhe fuhr und verschwand. „Noch einige Wochen vor seinem Hintritte hatte ich Gelegen„heit ihm zu schreiben: er solle sich nicht wundern, daß der

„große

„grosse Hause seiner Zeitgenossen das Verdienst dieses Werks „(Nathan der Weise) verkenne; eine bessere Nachwelt „werde noch funfzig Jahre nach seinem Tode daran lange „Zeit zu kauen und zu verdauen finden. Er ist in der That „mehr als Ein Menschenalter seinem Jahrhunderte zuvor„geeilt.“

In dem zweyten Bande findet sich zuerst ein Aufsatz des Herausg. über Lessing's Philosophie und Theologie, aus welchem wir hier nur einige Züge ausheben wollen. Aufklärung war bey seinen schriftstellerischen Bemühungen der Hauptzweck; und wohl wenige Gelehrte hatten diesen Zweck so beständig vor Augen, als er; vornehmlich wenn er sich der neuern Aufklärungssucht standhaft widersetzte. Um Anhang und freundschaftlichen Beyfall war es ihm wenig zu thun. Er war zu reich an Gedanken und Planen, um einen und den andern nicht fahren lassen zu können, der bey der Feuerprobe unrecht befunden würde. Gern suchte er sich gründliche Gegner, um diese mit allen seinen Gründen, auch manchmal bloß mit Witz und Scharfsinn, in die Enge zu treiben; und wer ihn ausparirte und ihm wacker zusetzte, verlor sein Vertrauen und seine Achtung nicht. Unstreitig hätte Mendelssohn seinen gelehrten Charakter am besten schildern können; und dieser hatte zu solch einer Schilderung auch würklich schon einen kurzen Plan entworfen, der die Hauptzüge enthielt, und hier S. 14 — 19. mitgetheilt wird. Unser Verf. geht bey der Charakterisirung seiner Philosophie und Theologie von der Frage aus, ob L. würklich Spinozist gewesen sey? Beyde Gelehrte, die hierüber einen Streit führten, der Geh. Rath Jacobi und der sel. Mendelssohn, glaubten L. in dieser Hinsicht zu kennen, und kannten ihn doch nicht ganz. L. spann gern philosophische und theologische Gewebe; aber fast keines aus. Der Verf. meint, man könne gar wohl bald Theist, bald Pantheist, ohne Widerspruch seyn, und es schade der Güte von L's philosophischem Charakter nichts, wenn er bald als spekulirender Philosoph die Grundsätze und Wege des Pantheismus verfolgt habe; bald, als populärer Schriftsteller, die Principien des Theismus angenommen, und darnach moralisirt und philosophirt habe. Ob seine letztere oder erste Meinung der objektiven Würklichkeit sich mehr nähere, darüber zu entscheiden dünkte sich L. zu wenig Philosoph. So sehr er übrigens auch den

Spi-

Spinoza studirte, und am Ende sich seinen Meinungen um so mehr näherte, als Mendelssohn sich davon entfernte: so kann man doch nicht behaupten, daß er Spinozens System unbedingt angenommen habe. Den Leibnitz studirte er noch weit fleißiger; mit ihm hatte auch sein Geist und seine Beschäfftigungsweise große Aehnlichkeit. Locke's Werk vom menschlichen Verstande war nicht weniger sein Studium. In den letzten Jahren seines Lebens war die Seelenwanderung eine seiner Lieblingsideen. Nimmt man alles zusammen, was L. über Theologie und Philosophie schrieb: so muß man gestehen, daß er oft aus Quellen schöpfte, deren Umfang dem Wahrheitsgefühle mehr auffällt, als erklärbar ist. Auch war er mehr kritischer als systematischer Philosoph und Theolog, der mehr darauf ausging, die schwachen und gefährlichen Stellen zu entdecken, als die sichern zu vertheidigen und zu behaupten. Einige Aeußerungen von ihm selbst, besonders in seiner Ankündigung des Berengarius, S. 17 f. dienen sehr dazu, seinen eigentlichen philosophischen Charakter noch deutlicher kennen zu lernen. — Diesem Aufsatze, dem der Herausgeber viele von seinen eignen Ideen über die darin berührten Gegenstände einverleibt hat, folgt eine Anzeige der philosophischen und theologischen Bruchstücke in Lessings hinterlassenen Papieren, deren achtzehn sind, von denen der Herausg. vorläufig das Nöthige bemerkt. Sodann liefert er diese Bruchstücke selbst, unter welchen der Entwurf einer Abhandlung über die Elpistiker, die fragmentarischen Gedanken, Spinozisterey überschrieben, und, unter dem Titel Leibnitzistarey die Skizze eines Werks über diesen grossen Mann, einige Bemerkungen über Burke's Untersuchung des Erhabnen und Schönen, und einige Nachrichten über lateinische theologische Handschriften der Wolfenb. Bibliothek die erheblichsten sind. — Hierauf eine ziemlich ausführliche Abhandlung des Herausg. über Lessing's poetisches, und vorzüglich theatralisches Verdienst. L. versuchte sich fast in allen Dichtungsarten; aber in denen, wo es mehr auf Deutlichkeit, Richtigkeit und Präcision der Gedanken ankam, war er glücklicher, als in der sinnlichen, bilderreichen Darstellung. Er versificirte nicht sehr leicht, und begab sich also in der Folge fast ganz des Reims und Sylbenmaaßes. Was er zuerst unter dem Namen der Kleinigkeiten herausgab, waren seine Lieder, die ihm besser gelangen, als seine Oden. Seine Fragmente von Lehrgedichten zeigen mehr Fer-

sigkeit im Verstehen und Denken, als Spuren eines schönen poetischen Genies. Seine Singgedichte haben entschiedenen Werth, und den Tadel, daß sie zu spitzig, zu beißend wären, ist ihr Lob. Hier gelegentlich von seiner Theorie des Epigramms, und Herder's Anstellungen an derselben. Um die Fabel und Erzählung hat L. noch mehr Verdienst. Sonderbar, und nicht recht erklärbar ist es, daß er die prosaischen fast alle versifizirt hatte; die Handschriften davon sind aber verloren gegangen. Um das Theater, und besonders um das deutsche, hat sich indeß L. unstreitig am meisten, und würklich unsterblich verdient gemacht, als Kunstrichter und als Dichter. Von wenigen Schauspieldichtern kann man sagen, was man von ihm mit Recht behauptet: sein erstes Stück war sein schlechtestes, und sein letztes sein bestes. Der Verf. geht seine Schauspiele, in ihrer Zeitfolge, nach einander durch; der Raum verbietet uns aber, ihm in dieser, würklich lehrreichen, Musterung zu folgen.

Denn wir haben nun noch von dem dritten Bande dieses Lebens und schriftstellerischen Nachlasses zu reden, der ganz diesem letztern gewidmet, und würklich für das literarische Publikum ein sehr angenehmes und schätzbares Geschenk ist. Die Herausgabe und Anordnung desselben verdankt man dem Hrn. Prof. Fülleborn in Breslau, dem die in die Kritik der deutschen Sprache, in die alte Literatur, in die Gelehrten- und Kunstgeschichte einschlagenden Papiere aus Lessing's Nachlaß von dem Bruder des letztern in die Hände gegeben wurden, um daraus noch vollends das Brauchbare für die öffentliche Bekanntmachung auszuheben; und er verfuhr dabey eben so vorsichtig als gewissenhaft. Der Anfangs ihm sehr beträchtlich scheinende Vorrath schwand ihm unter den Händen zusammen, als er ihn näher untersuchte, und alles Unbrauchbare beyseite zu legen anfieng. So gab es eine nicht kleine Sammlung von allerhand Notizen, welche sich L. in sehr frühen Jahren zu seinem eignen Gebrauche angelegt hat, die meistens nur in Nachweisungen und Auszügen bestanden, und nicht für das Publikum waren. Dahin gehörten auch Bruchstücke von Uebersetzungen und Entwürfe zu nachher ausgearbeiteten oder ganz aufgegebnen Abhandlungen. Hingegen schienen diejenigen Papiere dem Herausgeber mit Recht die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen, welche die oben gedachten Gegenstände betrafen, und diese werden hier geliefert.

Zuerst,

Zuerst, Fragmente einer Untersuchung über das Heldenbuch. Glücklicherweise hat sich das von L. Freunden, und vielleicht von ihm selbst, für verloren gehaltene Heft unter seinem Nachlaß vorgefunden, welches die zu dieser Untersuchung gesammelten Materialien enthält. Vielleicht, und doch nicht einmal sehr wahrscheinlich, hatte er noch einen Auszug des Gedichts gemacht, der verloren gegangen ist. Was wir hier erhalten, ist eine von L.'s frühern Arbeiten, schon im J. 1758 angefangen. Er gieng vornehmlich darauf aus, das Historische ausfindig zu machen, welches in diesem alten Denkmale der deutschen Poesie zum Grunde liegen mag, und, wie man weiß, schon mehrerley Vermuthungen veranlaßt hat, die hier geprüft und widerlegt werden sollten. Seine eigne Erklärung geht dahin, daß der Dichter unter dem Ortnit die beyden Gegenkaiser Otto's des Vierten, Philipp und Friedrich II. verstanden, und verschiedene von ihren vornehmsten Thaten in diesem seinen Roman von Ortnit in Ein Ganzes verbunden habe. Allerdings bleibt, wie der Herausgeber in einer Nachschrift bemerkt, bey dieser Hypothese doch noch Vieles unerklärt; indeß wird doch selbst schon durch die hier mitgetheilten Winke demjenigen, der sich in eine genaue und vollständige Kritik des Heldenbuchs einlassen will, manches vorgearbeitet und angedeutet seyn. Der Herausgeber hat sich selbst die Mühe nicht verdrießen lassen, einen Auszug des Heldenbuchs beyzufügen, wobey er die Quartausgabe von 1590 zum Grunde gelegt hat. Da bald nachher ein, wie wir wissen, schon früher gemachter, obgleich später abgedruckter Auszug dieses Gedichts, nach der ältesten Ausgabe von 1509 in der Bragur erschienen ist, der den Hrn. Hofrath Eschenburg zum Verfasser hat; so sind Kenner und Liebhaber unserer poetischen Alterthümer um desto mehr im Stande, die Verschiedenheiten der beyden um achtzig Jahre von einander entfernten Abdrücke, besonders in Absicht auf die Sprache, zum Theil aber auch auf den Inhalt selbst, zu vergleichen. Denn daß bey der ersten Ausgabe eine beträchtlich ältere Handschrift gebraucht, und die spätere nach der neuern Sprachform umgewandelt sey, leidet wohl keinen Zweifel.

Noch interessanter ist der zweyte Artikel dieses Bandes: Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, von den Minnesingern bis auf Luthern; erst im Jahr 1773 angefangen, und durch eine Bemerkung Klopstock's in seiner Gelehrtenrepublik über die bisherige geringe Kunde

von diesem Zeitpunkte unsrer poetischen Literatur veranlaßt. Es sind meistens nur einzelne Angaben und Hinweisungen, besonders auf Handschriften und Bücher der Wolfenbüttelschen Bibliothek; mit unter aber findet man etwas ausgeführtere Bemerkungen. Sie gehen vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bis 1519. Unter andern ist die Limpurger Chronik viel dabey benutzt worden. Auch hier findet man rühmliche Spuren von der Aufmerksamkeit und dem Fleiße des Herausgebers in den von ihm beygefügten kleinen Zusätzen und Erinnerungen.

Ueber Thomas Murner, gleichfalls nur Materialien, und Berichtigungen dessen, was andre Literatoren, vornehmlich Mayerhand, über ihn beygebracht haben.

Die Beyträge zu einem deutschen Glossarium enthalten manche gute Erläuterungen altdeutscher Wörter und Redensarten, aus poetischen und prosaischen Quellen des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts gesammelt, die zu Anfange angezeigt sind. L. war Willens, ein deutsches Wörterbuch zu sammeln, und hatte dazu schon längst Veranstaltungen; aber doch nur einen kleinen, nicht weit fortgeführten, Anfang gemacht. Hieraus entstand auch der folgende Abschnitt, der unter der Ueberschrift: Grammatisch-kritische Anmerkungen, verschiedne Erinnerungen über einzelne Artikel des Adelungischen Wörterbuchs, nebst einigen andern Sprachbemerkungen, liefert. Die hier folgenden Vergleichungen deutscher Wörter und Redensarten mit fremden, waren Sammlungen zu einem vergleichenden Wörterbuche, und zum Theil wenigstens zu einem Werke über die Analogie der deutschen Sprache mit der griechischen; denn mit dieser werden auch hier die meisten deutschen Wörter zusammen gehalten. Er hatte jedoch hiebey, wie es scheint, keinen festen Grundsatz, da er bald griechische Wörter von deutschen, bald diese von jenen, ableitet, und überall auf eine, gewiß oft zufällige, Aehnlichkeit ihres Klanges zu viel giebt.

Altdeutscher Witz und Verstand, ist eine kleine Sammlung von poetischen Sprüchen, Priameln, Denksprüchen und Apophthegmen überschrieben, die letztern meistens aus Lehmanns Florilegium Politicum, welches L. neu herauszugeben Willens war.

Der hierauf mitgetheilte philologische Nachlaß enthält alle noch vorgefundene Anmerkungen über griechische und römische Schriftsteller und antiquarische Gegenstände,

stände, in welchen L.s Scharfsinn und Gelehrsamkeit unverkennbar ist. Sehr rühmlich ist auch schon seinem Fleisse die Menge und Verschiedenheit der von ihm studirten griechischen und römischen Autoren, und die Aufmerksamkeit, mit der er sie las; so wie der feine Geschmack, die Bündigkeit und Präcision dieser Anmerkungen selbst ihm gar sehr zur Ehre gereicht. Uebrigens hat das philologische Publikum noch einen wichtigen Beytrag zur alten Literatur aus L.s Nachlasse zu hoffen, eine Handschrift des äsopischen Fabeln, von dem Augsburgischen Kodex kopirt, von der Frau Doktorinn Reiske abgeschrieben, und von L. mit einigen Anmerkungen begleitet, welche ein gelehrter Philolog überarbeiten wird.

In der dritten Abtheilung dieses Bandes, zur Gelehrten-Geschichte und Literatur überschrieben, sind, zum Theil in alphabetischer Ordnung, alle die Anmerkungen von Wichtigkeit enthalten, welche L. auf Veranlassung des Jöcherschen Gelehrtenlexicons, oder Bayle's und andrer literarischen Werke entworfen hat. Was sich weder hier, noch sonst wo, füglich anbringen ließ, wird künftig als Nachtrag zu den Kollektaneen aus seinem Nachlasse mitgetheilt werden.

Endlich erhält man in der vierten Abtheilung, die jedoch den kleinsten Umfang hat, einige Beyträge zur Geschichte der Kunst und Künstler, die zum Theil aus Anmerkungen über Füessli und von Heinecke bestehen.

Der Herausgeber setzt in der Vorrede noch hinzu, daß verschiedene Philosophumena, Selbstbetrachtungen, launichte Einfälle, mehrere Nachrichten über die Wolfenbüttelische Bibliothek und deren Schätze, einige Inedita aus derselben, Auszüge aus L.s Reisejournalen, und verschiedene statistische Fragmente, für eine andre Gelegenheit aufbehalten bleiben.

Fr.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Joh. Fr. Schleusner und Carl Fr. Stäudlin. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. seit 1795 ff. 8. B. I.

von diesem Zeitpunkte unsrer poetischen Literatur veranlaßt. Es sind meistens nur einzelne Angaben und Hinweisungen, besonders auf Handschriften und Bücher der Wolfenbüttelschen Bibliothek; mit unter aber findet man etwas ausgeführtere Bemerkungen. Sie gehen vom Anfang des vierzehnten Jahrhunderts bis 1519. Unter andern ist die Limpurger Chronik viel dabey benutzt worden. Auch hier findet man rühmliche Spuren von der Aufmerksamkeit und dem Fleiße des Herausgebers in den von ihm beygefügten kleinen Zusätzen und Erinnerungen.

Ueber Thomas Murner, gleichfalls nur Materialien, und Berichtigungen dessen, was andre Literatoren, vornehmlich Maychand, über ihn beygebracht haben.

Die Beyträge zu einem deutschen Glossarium enthalten manche gute Erläuterungen altdeutscher Wörter und Redensarten, aus poetischen und prosaischen Quellen des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts gesammelt, die zu Anfange angezeigt sind. L. war Willens, ein deutsches Wörterbuch zu sammeln, und hatte dazu schon längst Veranstaltungen; aber doch nur einen kleinen, nicht weit fortgeführten, Anfang gemacht. Hieraus entstand auch der folgende Abschnitt, der unter der Ueberschrift: Grammatisch-kritische Anmerkungen, verschiedne Erinnerungen über einzelne Artikel des Adelungischen Wörterbuchs, nebst einigen andern Sprachbemerkungen, liefert. Die hier folgenden Vergleichungen deutscher Wörter und Redensarten mit fremden, waren Sammlungen zu einem vergleichenden Wörterbuche, und zum Theil wenigstens zu einem Werke über die Analogie der deutschen Sprache mit der griechischen; denn mit dieser werden auch hier die meisten deutschen Wörter zusammen gehalten. Er hatte jedoch hiebey, wie es scheint, keinen festen Grundsatz, da er bald griechische Wörter von deutschen, bald diese von jenen, ableitet, und überall auf eine, gröstentheils oft zufällige, Aehnlichkeit ihres Klanges zu viel giebt.

Altdeutscher Witz und Verstand, ist eine kleine Sammlung von poetischen Sprüchen, Priameln, Denksprüchen und Apophthegmen überschrieben, die letztern meistens aus Lehmanns Florilegium Politicum, welches L. neu herauszugeben Willens war.

Der hierauf mitgetheilte philologische Nachlaß enthält alle noch vorgefundne Anmerkungen über griechische und römische Schriftsteller und antiquarische Gegen-

ständes

stände, in welchen L.s Scharfsinn und Gelehrsamkeit unverkennbar ist. Sehr rühmlich ist auch schon seinem Fleisse die Menge und Verschiedenheit der von ihm studirten griechischen und römischen Autoren, und die Aufmerksamkeit, mit der er sie las; so wie der feine Geschmack, die Bündigkeit und Präcision dieser Anmerkungen selbst ihm gar sehr zur Ehre gereicht. Uebrigens hat das philologische Publikum noch einen wichtigen Beytrag zur alten Literatur aus L.s Nachlasse zu hoffen, eine Handschrift der äsopischen Fabeln, von dem Augsburgischen Kodex kopirt, von der Frau Doktorinn Reiske abgeschrieben, und von L. mit einigen Anmerkungen begleitet, welche ein gelehrter Philolog überarbeiten wird.

In der dritten Abtheilung dieses Bandes, zur Gelehrten-Geschichte und Literatur überschrieben, sind, zum Theil in alphabetischer Ordnung, alle die Anmerkungen von Wichtigkeit enthalten, welche L. auf Veranlassung des Jöcherschen Gelehrtenlexicons, oder Bayle's und andrer literarischen Werke entworfen hat. Was sich weder hier, noch sonst wo, füglich anbringen liess, wird künftig als Nachtrag zu den Kollektaneen aus seinem Nachlasse mitgetheilt werden.

Endlich erhält man in der vierten Abtheilung, die jedoch den kleinsten Umfang hat, einige Beyträge zur Geschichte der Kunst und Künstler, die zum Theil aus Anmerkungen über Füessli und von Heinecke bestehen.

Der Herausgeber setzt in der Vorrede noch hinzu, daß verschiedene Philosophumena, Selbstbetrachtungen, launichte Einfälle, mehrere Nachrichten über die Wolfenbüttelische Bibliothek und deren Schätze, einige Inedita aus derselben, Auszüge aus L.s Reisejournalen, und verschiedene statistische Fragmente, für eine andre Gelegenheit aufbehalten bleiben.

Fr.

Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen Literatur. Herausgegeben von Joh. Fr. Schleusner und Carl Fr. Stäudlin. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht, seit 1795 ff. 8. B. I.

St. 1—19. jedes Stück 3 gr. B. II. St. 1—6. B. III. St. 1. 2. jedes Stück 6 gr.

Durch den Grundsatz der Allg. D. Bibl. „Zeitschriften, die selbst bloß Recensionen neuer Bücher enthalten, nicht zu recensiren," können wir es entschuldigen, daß wir bis jetzt des angezeigten periodischen Werks keine Erwähnung gethan haben; hingegen in anderer Rücksicht, da es die Geschichte der theologischen Literatur unsers Zeitalters erläutert, und selbst wichtige Beyträge zu den theologischen Wissenschaften liefert, erkennen wir uns verpflichtet, noch spät von diesem Werke, das für das Studium der Theologie, für Litteratur wie für Wissenschaft, sehr lehrreich ist, eine Anzeige einzurücken.

Man kann zweyerley Arbeiten oder Aufsätze unterscheiden, welche diese Bibliothek gleichsam zu einem Plan vereinigt hat. Eine Gattung besteht in Recensionen der neuesten theologischen Schriften, seit der letzten Hälfte des Jahrs 1794, da die Bibliothek ihren Anfang nahm. Die Absicht ist nicht, alles, was in dem theologischen Fache erschienen ist, anzuzeigen, um eine vollständige Literatur zu sammlen, sondern das Wichtige und Merkwürdige herauszuheben, und mit diesem die Leser bekannt zu machen. Dieß ist die Hauptbestimmung dieser Zeitschrift. Die Auswahl der merkwürdigsten Schriften, und die ausführlichere Belehrung über den Inhalt der Bücher, insonderheit über das Eigenthümliche jeder Schrift, und über das, was die theologischen Wissenschaften dadurch gewonnen haben, verbunden mit unpartheyischen und bescheidenen Erinnerungen, machen die Vorzüge aus, wodurch das Werk für unser Zeitalter gewiß sehr nützlich und wichtig ist, und bey längerer Fortsetzung immer noch wichtiger werden wird. In allem Betrachte kann der Leser darauf rechnen, daß er durch die in den bis jetzt erschienenen Stücken bewiesenen Maasregeln und Bemühungen der würdigen Männer, die sich dieser belehrenden Unternehmung unterzogen haben, über die Fortschritte gründlicher Kenntnisse, nach allen Zweigen der theologischen Wissenschaften, werde belehret, und daneben in den Stand gesetzt werden, über das Neue, Sonderbare und Uebertriebene unseres Zeitalters oder einzelner Gelehrten desselben, mit eigener Einsicht zu urtheilen. Dieß scheint der Geist dieses neuen theologischen Journals

nals zu seyn, woraus wir übrigens nicht nöthig finden, Beyspiele recensirter Bücher anzuführen.

Die andere Gattung von Aufsätzen besteht in eigenen Abhandlungen über biblische und theologische Gegenstände. Von diesen wollen wir wenigstens die Aufschriften anzeigen. Im ersten Bande stehen folgende: 1. J. Fr. Schleusner's Neue Beyträge zur Kritik über die alten griechischen Uebersetzungen der Psalmen, aus einigen Kirchenvätern, Beytr. I. S. 1 ff. Beytr. II. S. 77 ff. Beytr. III. und letzter, S. 155 ff. 2. C. Fr. Stäudlin's Abh. über den Zweck und die Würkungen des Todes Jesu. Sie läuft in mehreren Stücken fort. Vorerinnerung S. 233 ff. Abschn. I. Ueber den Ursprung der Idee eines leidenden, büssenden und sterbenden Messias, S. 239. 311 ff. 389 ff. Abschn. II. Ueber die Wichtigkeit des Todes Jesu überhaupt, S. 467 ff. Abschn. III. Von einigen Aussprüchen Jesu über den Zweck seines Todes, S. 474 ff. Abschn. IV. Erinnerungen über die Grundsätze, von welchen man bey dogmatisch-theologischen Untersuchungen ausgehen kann. Ueber den Hauptzweck des Todes Jesu und den biblischen Begriff der Sünde und Sündenvergebung, S. 823 ff. Abschn. V. Exegetische und philosophische Entwickelung aller Zwecke des Todes Jesu, sammt Bemerkungen über die moralische Würkungen der verschiedenen dahin gehörigen Theorien, S. 839. Beschluß dieser Abhandlung, S. 875—906. 3. C. Fr. Stäudlin, über den Begriff der Kirche und der Kirchengeschichte, S. 600—653. 4. Ueber den Text und die Ausgaben des Evangeliums Nicodemi. — Der zweyte Band enthält folgende Abhandlungen: 5. Chr. Aler. Ruperti, Beyträge zur biblischen Theologie. Erste Probe, Bemerkungen über den Begriff einer Nationalgottheit und den alttestamentlichen Lehrbegriff von Jehova, dem Landes- und Schutzgott Israels. Begriff von Gottes Allgegenwart und Würkungskreise vor und zu Abrahams Zeiten, S. 1—35. Zweyte Probe, neue Fragmente über den, nach den verschiedenen Zeitaltern entwickelten alttestamentlichen Begriff von Gott, S. 682—717. S. 791—809. Unmittelbare Einwürkung der allbelebenden Kraft Gottes des vorabrahamitischen Zeitalters, und in den Zeiten von Abraham bis Moseh. 6. Versuch einer Geschichte des Dogma von dem Opfer des Abendmahls von dem ersten Jahrhundert bis an das Ende des sechsten. Abschn. I. vom 1sten

Jahrh. bis in die Mitte des dritten, S. 159—192. Abschn. II. Von der Mitte des dritten Jahrh. bis zu Gregor. dem Gr. S. 317—356. 7. J. Fr. Schleusner's Erklärung des XI. Cap. der Sentenzen des Salomo, in zwey Stücken, S. 357—374. — S. 633—681. 8. Von dem kirchlichen Zustande der Deutschen zu London, S. 478—543. In dem dritten Bande folgen: 9. Idee einer Religionslehre, S. 7—16. 10. Die älteste, bisher unbekannte Beschreibung von Palästina, angezeigt von P. J. Bruns, S. 189—204. 11. Bemerkungen über die Bearbeitung der Geschichte überhaupt, und der Kirchengeschichte insbesondere, nach höhern Principien, von C. Fr. Stäudlin, S. 241—254.

Seit der Herbstmesse 1794, in welcher das erste Stück dieser Bibliothek erschien, sind zwey Bände, und von dem dritten Bande die zwey ersten Stücke erschienen. Der erste Band besteht aus 12 Stücken, jedes von 5 Bogen; mit dem zweyten Bande sind die einzelnen Stücke zu 10 Bogen ausgegeben worden, da nur 6 Stücke einen Band ausmachen. Gewöhnlich enthält jedes Stück eine Abhandlung und 10 bis 12 ausführliche Recensionen. Jedem Bande ist zur Bequemlichkeit der Leser ein dreyfaches Register angefügt, eines der Abhandlungen, das zweyte der erläuterten Schriftstellen, und noch drittens ein Sachregister.

B.

Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung; von Dr. Johann Georg Krünitz (verschiedener gelehrten Gesellsch. Mitglied und Correspondent. Fünf und funfzigster bis acht und sechszigster Theil; von Küm bis Leder; mit vielen Kupfern. Berlin, bey Pauli, 1791 bis 1795. gr. 8.

Zufällige Ursachen haben verhindert, die etwas verspätete Anzeige von der Fortsetzung eines Werks zu liefern, dessen Werth im Allgemeinen zu entschieden ist, als daß es nicht immer sei-

nem,

nem, nunmehr vollendeten Verf., das rühmlichste Denkmal seines gelehrten ausdauernden Fleißes, sowohl im gegenwärtigen Zeitalter, wie bey der Nachkommenschaft stiften würde. Wir werden daher jetzt unsere Schuldigkeit erfüllen, und die merkwürdigsten Artikel jedes vorliegenden Bandes ausheben:

Fünf und funfzigster Theil, S. 1—859, nebst 30 Kupfert. von Küm bis Kupfer.

Das Wichtigste, welches ausgezeichnet zu werden verdient, besteht in: Kümmel, S. 4—30. (Er war schon den Alten bekannt, s. *Plin.* XIX. c. 8. Tom. II. p. 180, lin. 12. ed. *Hard.* Plinius nennt ihn Culinis principale.) Kümmel, S. 38—59. Kunigundenkraut, S. 78—90. Kunst, S. 91—124. (Ein wichtiger, in allerley Rücksicht mit Sachkenntniß auseinander gesetzter Artikel. Was die schönen Künste, z. B. die Malerey, Bildhauerkunst und Architektur, für einen Einfluß auf die Römer, besonders in moralischer Hinsicht bewürkten, wird S. 103—108, nach Riem's Einfluß der schönen Künste auf Staaten und Charakteristik der Völker — gezeigt.) Kunstakademie, S. 125—249; (alphabetisch eingerichtet. Die erste der hier beschriebenen Akademien ist die der Stadt Augsburg — die letzte die von Wien.) Kunstgezeug, S. 251—300. (Eine bergwerkswissenschaftl. Abhandl., größtentheils aus den Schriften des Hrn. v. Cancrin entlehnt, wiewohl auch einmal Löscher vorkommt. Lempen's Bemühungen werden mit keiner Sylbe berührt. Kunstbandel, S. 301—374. Kunstkammer, S. 374—425. Künstler, 433—451. (Alles vortreffliche Aufsätze, die dem belesenen Verf. Ehre machen.) Der größte und wichtigste aller Artikel dieses Bandes, ist der letzte: Kupfer, S. 457—850; hier erreicht er seine Vollendung nicht, sondern geht in den folgenden Theil über, wodurch er ein mäßiges Octavbuch wird. Die größten Metallurgen sind bey der Ausführung dieses Gegenstandes, und ihre literarischen Arbeiten bis zum Jahr 1790 gebraucht.

Sechs und funfzigster Theil. S. 1—815, nebst 26 Kupfert. auf $5\frac{1}{2}$ Bogen, von Kupfer bis Kurrein.

Zuerst Fortsetzung des, in vorigem Bande abgebrochenen Artikels: Kupfer, S. 1 — 220. Kupferdruckerey, S. 227 — 242 (technologisch auseinander gesetzt, und durch Kupfertafeln erläutert). Kupferschmidt, S. 254 — 94. — Kupferstecherkunst, S. 295 — 497. (Eine treffliche Abhandlung, voll historischer Bemerkungen für die Kunstgeschichte, wobey die neuesten Schriften zum Grunde liegen; doch Durazzo, Märe, Panzer, und einige andre vollgültige Gelehrten und Künstler vermissen wir hier.) Kupferstichsammlung, S. 497 — 553. Kuppeln, S. 572 — 599. (Philologisch, historisch und statistisch betrachtet.) Kurfürst, S. 601 — 653. — Kürbis- und Kürbisbaum, S. 687 — 754. — Kurilen und Kurilische Inseln, S. 759 — 87, und der letzte Artikel Kurland, S. 787 — 814, verdienen auch von Gelehrten gelesen zu werden; nur schade, daß hier Manches vorkommt, daß man nicht erwartet.

Sieben und funfzigster Theil. S. 1 — 688 mit 25 Kupfert. auf 67⅞ Bogen; von Kürschner bis Kyrn.

Der erste Artikel: S. 1 — 85, enthält den Berlinschen Kürschner-Gildebrief, v. 5 July 1735, und ist 23 gedruckte Octavseiten groß. (Für Berlin und den sel. Verf. kann er Nutzen haben; aber die meisten Besitzer dieses weitschichtigen Werks, würden, wie auf eine Menge überflüssiger Gegenstände, die in dieser Encyklopädie vorkommen, darauf gern Verzicht leisten.) Kurz- und Fernsichtigkeit, S. 97 — 129. (Diese Abhandlung ist in allem Betrachte interessant. Guter, auf Erfahrung gegründeter Rath, wird alten und jungen Kurzsichtigen ertheilt. Der Verf. hält den Gebrauch eines einzigen, selbst durch Gläser gestärkten Auges, für sehr schädlich; er hat Recht, welches Rec. aus vieljährigen Beobachtungen bezeugen kann. Zum Beweise mögen die meisten unserer praktischen Astronomen dienen, wovon Rec. verschiedene kennt, die äußerst an Augenschwäche leiden. Kuß, S. 137 — 210, und Kutsche, S. 234 — 421, sind wie Kutscher, S. 450 — 619, und Kux S. 639 — 680 die vorzüglichsten und lehrreichsten Gegenstände dieses Bandes.

Achte

Acht und funfzigster Theil. S. 1—850, mit 11 Kupfert. auf 35/8 Bogen, von Laa bis Lahm.

Die vornehmsten Aufsätze sind überschrieben mit Labrauz, S. 13—32; Laboratorium, S. 47—84; Labrador und Labradorstein, S. 84—135. (Treffliche naturhistorische und geographische Bemerkungen machen diese Artikel, der mit Rücksicht auf Literatur bis auf die gegenwärtige Zeit ausgeführet worden, in allerley Betracht wichtig.) Die Abhandlung Labyrinth, S. 137—155, liefert einen sprechenden Beweis von der Geschicklichkeit des Verf., womit er die Kunstgeschichte von einer angenehmen Seite darzustellen versteht. Indessen wundert es Rec., daß bey der Etymologie des, gleich Eingangs genannten griechischen Wortes Λαβυρινθος, da sonst allerley Erklärungen darüber gegeben sind, die des Hesych's und Suidas vermißt werden. Im bildlichen Verstande bereicherte ja dieses Wort schon früh die Sprache der Griechen mit einem neuen Ausdruck; wie *Lucian.* in fugit. T. III. p. 371; in Icarom. T. II. p. 786; *Dionys. Halic.* de Thucyd. judic. T. VI. p. 913; u. *Plut.* in Euthyd. T. I. p. 261. B. versichern, indem man alle damalige Vorfälle verfänglicher Fragen, — zweydeutiger ungerader Antworten, und solche Untersuchungen damit bezeichnete, in denen man, nach langem Herumirren, wieder auf den Punkt zurückkam, von dem man ausgegangen war. Unbestimmt ist der Verf., wenn er für die Länge des Labyrinths, die nach Strabo Angabe (die Stelle ist nicht angeführt: sie steht aber lib. XVII. p. 811. ed. *Casaub.* od. p. 1165. ed. Alm.) ein Stadium betragen haben soll, in der Note S. 138 dafür 99 geometr. Schritte, oder 567 französ. Fuß ansetzt, da doch das Stadium des Strabo, wie er in Aegypten war, wahrscheinlich das ägyptische oder alexandrinische Stadium war, wozu die Seite der großen ägyptischen Pyramide, der Maaßstab war, der aber im Längenmaaß des Stadiums der Alten eben so von einander abwich, wie die Messungen der Pyramide, von Thales bis auf Savary. Die neuesten Resultate geben aber dafür 684 Fuß 9 Zoll Paris. Maaß, oder 39 rheinl. Ruthen; s. Große metrolog. Tafeln, S. 26. Braunschw. 1794. gr. 8. Vermuthlich ist der Verf. in dieser Angabe dem Paucton gefolgt (s. Metrol. ou traité de mesur, poids et monnoies des anc. peupl. etc. p. 147 suiv. Par. 1780. 4.), der das Stadium zu 625 röm.

Fuß annimmt, wovon jeder 10 Zoll 1,3 Lin. franzöſ. oder 11 Zoll 3 Lin. rheinl. Maaß hält, welches beynahe jene Angabe rechtfertigt (vergl. Groſſe a. a. O. S. 4 und 5). Außer dem Herodot, Diod. v. Sicil., Strabo und Plinius, die hier genannt werden, hat unter den Alten auch Pomp. Mela das ägyptiſche Labyrinth beſchrieben; ſ. *Melae* lib. I. c. 9. und *If. Voſs* obſervat. ad Pomp. Mel. l. c. p. 56. Hagae 1658. 4. oder p. 73 ſeq. Franek. 1700. 8. Von den Neuern zeichnen ſich beſonders aus: Greaves, der es in Kupfer vorſtellt; Banier in den Mémoir. de l'acad. des Inscr. et bell. lettr. T. V.; Choiſeul-Gouffier Reiſen durch Griechenl. Vr Bd. S. 267 f.; Savary, u. a. — Mit den hiſtoriſch kritiſch. Bemerk. über das Labyrinth auf Kreta, beym Krünitz, S. 144—155 vergleiche Barthelemy Voy. de jeune Anacharſ. en Grece, Vol. VIII. p. 192 et ſeq. Vol. Deux-Ponts, 1791. 12. oder die Dieterichſche Ueberſ. 6r Th. S. 412—16. — Die übrigen Artikel ſind: Lachen, lächerlich, S. 323—336; — Lack, S. 337—412; — Lackmus, S. 416—505; Lackieren und Lackierkunſt, S. 521—614; — Lade, S. 623—56; — Lager- und Saalbuch, S. 715—31; Lagerhaus, S. 731—483 Lahmgehen der Pferde, S. 766—826, und Lähme S. 827—850, die alle Aufmerkſamkeit verdienen.

Neun und funfzigſter Theil; S. 1—755, mit 27 Kupfert. auf 7¾ Bogen; von Lahn bis Landguth.

Hier ſind der Artikel weniger; aber jeder deſto größer. Die vornehmſten derſelben ſind: Lahn, S. 1—11, ein dünngeplätteter Metalldraht, der technologiſch beſchrieben wird. Lama, Groß-Lama, (Hoherprieſter vom Königreiche Thibet). S. 26—35. (Hier vermiſſen wir die Nachrichten, welche die Engländer in Indien, erſt ſeit wenigen Jahren über die Religion der Thibetaner, mit allem möglichen Fleiße ausgeſpürt, und durch Druckſchriften bekannt gemacht haben. Aber — werden einige Leſer mit Recht erinnern: Wie hat ſich der Groß-Lama in eine Encyklopädie der Oekonomie und Technologie verirren können?) Lamm, S. 38—761. — Lampe, S. 81—306. (Meiſt antiquariſch und hiſtoriſch abgehandelt. Das Erlöſchen der Lampe war bey den Hebräern wohl ein Zeichen des Mißvergnügens, welches aus verſchiedenen Schriftſtellen hervorgeht,

die Michaelis und neuere Bibelausleger gesammelt haben; vergl. Warnekros hebräische Alterthüm. S. 26. Leipzig 1794. 8.) — Bey der Stelle der 17 göldnen Lampen, die, wie bekannt, vor dem Bilde der heiligen Mutter zu Loretto brannten, unter welchen eine 37½ Pfund wiegt, fiel (S. 95) dem Rec. Bupnavarre und die Geschichte unserer Tage ein. Ueberhaupt ist dieser Artikel ganz vorzüglich bearbeitet.) — Land, S. 397—404. Landfriede und Landfriedensbruch, S. 417—439. Landgericht, S. 441—461. (Statistisch ausgeführt, besonders in Rücksicht der Preuß. Staaten merkwürdig.) Der ökonomische Artikel Landguth, S. 464—775, könnte, seiner Ausführlichkeit und vorzüglichen Brauchbarkeit wegen, ein eigenes Buch ausmachen. Im historischen Abschnitte, S. 465—519 hätte der Verf. die außerordentliche Pracht berühren sollen, mit der die, an Verschwendung gränzenden Landsitze der alten Römer, während ihres, dem Luxus ergebenen Lebens, ausgeschmückt waren. Hier ist manche Quelle theils übersehen, theils mißverstanden. Rec. hat sich daher Mühe gegeben, die deshalb angeführten Autoritäten zu ergänzen. Besonders verdienen darüber gelesen zu werden: *Sallust.* de bell. catal. cap. 11, 12, 13 et 20. *Cicer* de offic. lib. I. c. 29; *Id.* pro Mil. c. 20. *Varro* de re rust. lib. III. c. 2. §. 17. *Vell. Paterc.* lib. II. c. 33. Der Ausspruch Cicero: „daß in den Landhäusern einiger vornehmen Römer die Gemälde und Statüen aller Reiche und Staaten eingeschlossen gewesen wären, die vorhin nur Zierden in den Tempeln der Götter, oder ganzer Städte gewesen wären, und zum Theil aus denselben wären geraubt und geplündert worden," — dürfte vielleicht auf die Eroberer Italiens, in unserm Zeitalter, Anwendung finden. — Uebrigens sind die, mit kritischer Schärfe und gründlicher Auswahl, bey diesem rühmlichen Artikel benutzte Schriften, gehörig aufgeführt worden; nur ungern vermissen wir: Meiners's Gesch. des Verfalls der Sitten und der Staatsverf. der Römer, S. 161—73. —

Sechszigster Theil. S. 1—902; nebst 26 Kupfert. auf 7½ Bogen, worunter eine in Holz geschnittene, und zwey mit Buchdrucker Typen gesetzte illuminirte Landkarten sich befinden. Von Landhaken bis Landmesser.

Hier

Hier zeichnen sich mit Vortheil aus: Landhaus und Lustschloß, S. 1—80. (Anfänglich nach Regeln der Architektur, zuletzt die vornehmsten Lustschlösser in Europa beschrieben.) Landkarte, S. 83—302. Hiezu gehören die auf dem Titel bemerkten Blätter No. 16—18, wovon das erste ist eine von Hrn. J. Fr. Unger in Berlin in Holz gestochene kleine Karte von den im Oppelschen Kreise neu angelegten Oertern, nach welcher das 14te Blatt des schlesischen Atlasses von Wieland verbessert werden kann; die beyden andern aber enthalten Versuche: wie man Landkarten mit Typen, oder beweglicher Schrift setzen kann, wovon No. 17 eine Gegend um Leipzig, No. 18, das Reich der Liebe, vorstellt, die man beyde dem sel. Breitkopf verdankt, da er sie, bekanntlich schon 1776 und 1777 mit einer eigenen Erklärung herausgegeben hat. Ueberhaupt beweiset der ganze Artikel die ausgebreiteteste Bekanntschaft mit der Literatur in diesem Fache, wovon fast jeder Gegenstand der Encyklopädie Zeuge ist. — Jetzt folgen: Landleben, S. 319—358; Landmann, S. 361—633, und Landmesser, S. 634—902; beyde letztere sind ganz ausführliche Abhandlungen, die, jede in ihrer Art, sehr viel Gutes enthalten.

Ein und sechszigster Theil; S. 1—1028, nebst 5 Kupfert. auf 1½ Bogen; von Landmiliz bis Landschule.

Der ganze dicke Band zerfällt, außer wenigen andern unbeträchtlichen Artikeln, in zwey Hauptbücher; wir wollen sie, der angenommenen Ordnung nach, anführen: Landmiliz, S. 1—9 (meist nach Springer und von Bielefeld ausgeführt); dann kömmt S. 9—404: Landpfarrer oder Landprediger, und S. 625—1028: Landschule. Beyde nehmen vier Fünftel des ganzen Bandes ein; der Rest ist kleinen, minder wichtigen Ueberschriften gewidmet. Um der Gemeinnützigkeit und Vortrefflichkeit willen, hat der Staatsminister von Wöllner verordnet: beyde letztere große Abhandlungen besonders abzudrucken, und sie, auf öffentliche Kosten, in allen protestantischen Gemeinen auf dem Lande der sämmtlichen Preuß. Staaten anzuschaffen. Ob sich dieser Befehl auch auf die neu-acquirirten Polnisch-Preuß. Länder erstreckt, haben

haben wir noch zur Zeit nicht in Erfahrung gebracht. In diesem Falle dürften beyde Lehrbücher in das Polnische übersetzt werden, wenn sie den Zweck der Gemeinnützigkeit für diese Gegenden erreichen sollen. Der letzte Artikel Landschule, ist hier noch nicht geendet, und geht in den nächsten Theil über; doch verdienen: Landpfleger, S. 405—407; Landpolizey, S. 411—467; Landrath, S. 467—596; Landreiter, S. 561—599, und Landsaß, S. 600—613 ebenfalls gerühmt zu werden. Ersterer ist dem deutschen Bachiene des nunmehrigen Hrn. Schuldirectors Maas entlehnt; letztere dagegen sind voll wichtiger kameralistischer Bemerkungen, die vorzüglich auf Preuß. Verfassung ausgehen. Daß hiebey die Preuß. Brandenburgischen Constitutionen, und die vollgültigsten Schriftsteller, welche überall richtig angezeigt werden, zum Grunde liegen, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Zwey und sechszigster Theil. S. 1—740; von Landschule bis Landstraße; nebst 21 Kupfert. auf 6⅛ Bogen.

Sind hier der Hauptgegenstände, die angezeigt zu werden verdienen, zwar wenige: so ist die Auseinandersetzung des Inhalts der zwey vorzüglichsten Artikel desto erheblicher, welche die Kritik aus diesem Bande zu heben im Stande ist. Die Ueberschrift: Landschule, S. 1—218, knüpft den, im vorigen Theile abgebrochenen Faden wieder an, und zeigt, was menschliche Kräfte und Thätigkeit vermögen, wenn man sie unter einen Gesichtspunkt bringt, wo Würken und Streben Nutzen zu stiften einziger Zweck wird. Als Folge der, vom Verf. bereits gelieferten Schilderung, wird hier über die Nothwendigkeit guter Landschulen überhaupt, und der schlechten Bestellung derselben insbesondere gehandelt. Angehängt ist 218 fg. das Verzeichniß der vornehmsten deutschen Industrieschulen, worunter sich auch eine zu Kaplitz in Böhmen befindet. Die meisten derselben sind aber in den Gegenden um Göttingen, welches man um so weniger bewundert, da die Sorgfalt des Hrn. Hofr. Heyne und einiger andern edeldenkenden Patrioten, die Geisteskultur in den Hannöverischen Landen zu befördern, uns für jedes Unternehmen der Art bürgt. — S. 220—32 Landsiedel (mit Benutzung der besten Schriften ausgeführt). S. 233—314 Landstände

(in historisch-politisch und statistischer Hinsicht bearbeitet). Jetzt folgt der, bey weitem hier nicht vollendete Artikel: Landstraße, S. 318—740, der, wie wir nachher zeigen werden, noch eine große Strecke in den künftigen Band mit übergeht. Seiner gründlichen Ausführlichkeit wegen ist er auch besonders unter dem Titel abgedruckt: Die Landstraßen und Chausseen, wie auch Meilensäulen und Wegweiser, historisch-technisch-polizeymäßig und kameralistisch abgehandelt, von J. G. Krünitz, ꝛc. mit Kupf. Berl. 1794. gr. 8. — Kenntnisse und eine ausgebreitete Belesenheit folgt hier dem rühmlichen Verf. fast in jeder Zeile. Voran S. 318—38 der Encyklopädie, wird vom Nutzen der Landstraßen im Allgemeinen, und von ihrer Beschaffenheit insbesondere gehandelt. Dann eine historische Untersuchung über den Ursprung der Wege und Heerstraßen im Alterthum. Auf Quellen und Hülfsmittel wird dabey immer Bezug genommen; selten sind Rec. irrig citirte Gewährsmänner aufgestoßen. Auch ist es ganz richtig, wenn S. 339 versichert wird: den Römern sey es vorbehalten gewesen, die weitläuftigen Provinzen ihres ungemessenen Gebiets vermittelst solcher Chausseen, deren Ueberbleibsel noch jetzt den aufmerksamen Reisenden in Erstaunen setzt, zu einem, auf das genqueste verbundenen Staate zu bilden, und der späten Nachwelt in den, noch beträchtlichen Resten dieser bewundernswürdigsten Heerstraßen ein Muster zu hinterlassen, wie Dauerhaftigkeit, Schönheit und Bequemlichkeit bey dieser, für jeden wohleingerichteten Staat, so wichtigen Sache zu verbinden sey. Zu Folge dieser historischen Voraussetzung, wird die Geschichte des römischen Straßenbaues S. 340—380 mit viel umfassender Genauigkeit geliefert, und auf diesem Wege fast alles, was uns davon bekannt worden, umständlich erzählt. Manches verdiente jedoch berichtiget zu werden; aber Zeit und Raum vereiteln die Absicht des Rec. Ungern vermissen wir Beckmann's Gesch. der Erfind. 2r Bd. S. 335—364, woselbst sich eine treffliche, hierhergehörige Abhandlung vom Alter des Straßenpflasters findet. S. 380—432. Wegegeschichte über die in neuern Zeiten angelegten Landstraßen und Chausseen. Die S. 432—39 vorkommenden Untersuchungen, welche man vorher anstellen muß, wenn eine Chaussee angelegt werden soll, werden, wie die Nutzanwendung S. 439—458, von den, zum Straßenbau nöthigen Materialien und Werkzeugen — kal-

meri-

merkantilisch und technisch erwogen. S. 458—642. Beschreibung des Landstraßen- und Chausseenbaues selbst. S. 643—65. Historischer Ueberblick auf die Meilensäulen des Alterthums, S. 663—83. Geschichte der Meilensäulen bey spätern Völkern, die bis auf die gegenwärtige Zeit durchgeführt wird. Was endlich den Landstraßen- und Chausseenbau in kameralistischer Hinsicht betrifft: hier wird S. 707—740, mit Bezug auf die landesherrliche Polizey, dargestellt. Der Beschluß wird geliefert im

Drey- und sechzigsten Theile; S. 1—714, von Landstraße bis Landwirthschaft, nebst ½ Bog. Kupfer und 1 Bog. Tab.

Der im vorigen Bande abgebrochene Artikel nimmt hier noch S. 1—467 ein. Zuerst wird S. 1—93 von den Rechten und Vorzügen der Landstraßen und Chausseen gehandelt. Geprüfte Sachkenntniß vertritt dabey überall gewagte Anmaßungen Andrer, die nur dann angezeigt werden, wenn sie den Stempel der Unrichtigkeit verdienen. Es werden S. 93—467 verschiedene Landesverordnungen und Reglements, die Anlegung und Verbesserung der Landstraßen und Chausseen betreffend, in den Jahrhunderten aufgeführt, wo deutsche Reichspolizey und einzelne Landesordnungen, noch nicht den allgemeinen Grad der Billigkeit erlangt hatten. (Anderson's und Fischer's Gesch. des Handels, die viel höher gehöriges enthalten, vermissen wir hier.) S. 467—76 Verzeichniß der vornehmsten, von den Landstraßen und Chausseen handelnden Schriften. Dieser Katalog ist zugleich vollständiger, als das Verzeichniß der Schriften dieser Art in Rosenthal's Literat. der Technologie S. 195 fg. und S. 252 zu unten, welche doch ein Jahr später erschien, und sie selbst den Krünitz aufführt.

Folgende Artikel: Landstreicher, S. 476—97; — Landstuhl, S. 498—501; — Landtafel, S. 501—508, und Landtag, S. 508—575 sind mit Sorgfalt ausgearbeitet. Es ist in statistischer Hinsicht, als Anhang und Ergänzung des, im 60sten Th. S. 361—633 schon gelieferten Artikels: Landmann, im vorliegenden Bande S. 588—608 unter der Ueberschrift: Landvolk, sehr viel geleistet, das man in größern Schriften vergeblich sucht. (Vom Ursprung und der Bedeutung des von Stande, S. 609 hier gebrauch-

ten

ten Namens: Arduennischer Wald [Arduennorum Sylva] s. Martin religion des Gaulois; T. II. liv. 4. ch. 12. p. 44. Suiv. — vergl. Cellar. not. orb. antiq. T. I. lib. II. c. 3. p. 154. Cantabr. 1703. 4. Die verschwiegene Stelle des Strabo steht lib. IV. p. 194. C. ed. Casaub. und die des Cäsar in hell. gall. lib. VI. c. 29 et 31. Cäsars Angabe von der Größe dieses Waldes, die er auf 500 Milliarien angiebt, ist, wie schon mehrere Kritiker angemerkt haben, gewiß übertrieben. So viel ist wohl sicher, daß der Hauptsitz dieses Waldes im heutigen Luxemburgischen war.) Ferner S. 611—36 Landwirth, und besonders S. 636—713 Landwirthschaft, sind vortrefflich gerathen. Was uns bey Ausarbeitung dieser Abhandlung wundert, ist der Umstand, daß der verstorbene Verf. dabey auf kein landwirthschaftliches Rechnungswesen Rücksicht genommen hat, worin wir seitdem einen glücklichen Versuch erhalten haben, der den Landwirthschaft im Großen treibenden Gutsbesitzern nützlich seyn kann, und unter dem Titel: Borghaus Anleit. zum landwirthschaftl. Rechnungswesen, nach Grundsätzen der kaufmännisch. Doppelbuchhaltung, Braunschw. 1796. XLVIII. und 204 S. gr. 8. bekannt ist. —

Vier und sechszigster Theil; S. 1—812. Von Landwolle bis Laq; mit 22 Kupfert. auf 6 Bogen.

Den ersten Artikel: Landzoll, S. 1, hätten wir ausführlicher erwartet. Alles, was davon gesagt wird, besteht darin: „Landzoll, ein Zoll, der auf dem Lande errichtet wird; zum Unterschiede von See- und Wasserzöllen." — Vielleicht ist die Absicht damit verbunden, die beyden Hauptabtheilungen des Zollwesens, dereinst unter der Generalüberschrift: Zölle, auf einmal zu liefern. Vom Verf. werden wir diesen gewiß nicht bekommen; aber es läßt sich doch erwarten, daß ihn in Zukunft eine Feder bearbeiten wird, die eben das Interesse, wie ihre rühmliche Vorgängerinn, darein zu legen versteht. Rec. wird aber diesen Zeitpunkt schwerlich erleben, vorausgesetzt, daß die Fortsetzung des Werks, nach dem weiter ausgedehnten Plane, wie bisher ununterbrochen geliefert wird. — Die merkwürdigsten Abhandlungen bestehen in: Landeck, S. 6—46; Landesbeschreibung, S. 72—80; Landesbeschwerden, S. 80—84; Landesfruchtbarkeit, S. 84—100; Landesgesetz, S. 106—116; Landes-

Landeshoheit S. 119 — 136; Landeslage S. 136 — 145. Der Artikel: Landesveräusserung S. 152 — 161. verdiente, durch die Ereignisse unserer Tage, eine eigne Abhandlung, die aber, wenn die gegenwärtige Muster seyn sollte, berichtiget werden müßte. Denn, das was hier vorkömmt, ist zwar nach dem bisherigen Staatsrechte, reine Wahrheit: aber, da dasselbe in den jetzigen Zeiten, nach der Kanonenanzahl und der Menge der Sturmlaufenden bestimmt wird: so hat sich auch dieses nach der traurigen Regel dahin geändert: daß der Stärkere dem Schwächeren, sey es durch Gewalt und Macht, oder durch List und Intrigue, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts sich zu unterwerfen gebietet. — Landesverrätherey S. 162 — 74. Landesverweisung S. 174 — 233, Landsberg und Landshut S. 225 — 279; Landsknecht S. 279 — 86; Landschaft (als Provinz) S. 292 — 401. Dieser Artikel verdient eben so wohl, als der, mit der Ueberschrift: Landsschäftsgemälde S. 401 — 567. empfohlen zu werden. Länge und Breite eines Orts S. 593 — 610. (Was doch nicht alles in eine ökonomisch-technologische Encyklopädie gehört!) Languedoc S. 648 — 78. (Wenn das lesende Publikum dereinst seinen jetzigen Geschmack ändert, und — weil gegenwärtig alles groß, riesenförmig wie die französische Republik, so auch eine Revolution im Bücherformate seyn muß — Folianten gegen Oktaven und Taschenbücher wieder vertauscht: alsdann wird der künftige Herausgeber des großen, dreyzehn Foliobände starken, geographischen Lexikons des bekannten Martiniere, hier eine reiche Ausbeute finden.) Lanze S. 698 — 708. — Reich für die Kunstgeschichte ist der Aufsatz: Laokoon S. 719 — 29. Hier ist alles zwar kurz, jedoch mit einer Gründlichkeit gesagt, die ausgezeichneten Beyfall verdient. Angehängt sind die besten und neuesten Schriften über dieses Kunstwerk, worinne wir keine von Erheblichkeit vermissen. Der letzte Artikel Lappland S. 741 — 811, zu welchem verschiedene Kupfer gehören, ist meist aus Hüsching, Schäffer, Georgi und Linnäus genommen.

Fünf und sechzigster Theil. S. 1 — 834. Von Lar bis Lauer; mit 23 Kupfert. auf 5½ Bogen.

Für die Forstwissenschaft hat die Abhandlung: Lerchenbaum S. 2 — 93. besondere Vorzüge. Alles, was

in den Preuß. Staaten auf den Anbau dieses Baumes bisher verwandt worden, ist bis 1792, selbst aus handschriftlichen Quellen nachgewiesen. — Laren S. 94 — 103. (Eine gründlich durchdachte antiquarische Materie). Lasse S. 127 — 49; — Lassen S. 151 — 765 Lassiren S. 176 — 845 — Last S. 184 — 95. (Hier will der Verf. S. 189 in der Note, Adelung eines Fehlers beschuldigen, als habe letzterer in seinem grammatisch deutschen Wörterbuche, 3ter Theil Col. 66. woselbst die Last zu 12 Tonnen vorkömmt, einen Fehler begangen. Der verstorbene Doktor vergaß aber, daß Adelung a. a. O. nur von Lästen zu 12 Tonnen spricht, womit man Waaren nach diesem Verhältnisse, wie z. B. Häringe, Bücklinge, Kabliau, und überhaupt jede Fischwaare in Holland, Hamburg, Bremen, Lübeck, ꝛc. das Lüneburgische, und jedes andre deutsche Salz, Honig, Mehl, Potasche, Pech, Theer, u. a. m. ein- und verhandelt, folglich nicht von Lasten zu 2 Schiffstonnen, jede von 2000 Pf. spricht. — S. 190. An. 4. v. u. ist ein Druckfehler. Es muß nicht heißen: Weset, sondern Weser. Auch hat die Getraidelast, im Herzogthum Cleve, und im holländ. Geldern, nicht wie S. 191. gemeldet wird, z. B. in Nimwegen (Nymegen) 2½ Mouders (Mouder, Malter), sondern nur 18 Faß, dagegen in Emmerich 20, in Cleve und Wesel, 21 alte clevsche Malter, à 4 Schfl. kleine Maaße; so daß 7 Berliner Malter = 9 Nymegsche; 7 Berl. = 10 Emmerscher; und 2 Berl. = 3 Clev- und Weselsche alte Malter sind. Andrer Städte dieser Provinz, deren altes Getraidemaaß fast immer gegen einander abweicht, nicht zu gedenken. Von dem kubischen Raume einer Schiffslast S. 194, haben verschiedene geschrieben; man vergleiche damit einen neuern Schriftsteller, der darüber verschiedene geometrische Calcule geliefert hat. s. Bergbaus Encyklop. der Handlungswiss. 2ter Band S. 5 — 9.) — Lasten S. 201 — 237. hätte füglich wegbleiben können; denn die Moral hat mit der Technologie, genau genommen, nicht das Mindeste gemein. Lasurstein und Ultramarin S. 221 — 62. (Eine vorzüglich gerathene Abhandlung, wobey besonders Ferber, le Sage, und, was den historischen Theil betrifft, Beckmann gebraucht sind.) Die Artikel: Lateiner, lateinisch, lateinische Buchstaben, ꝛc. S. 263 — 311. Lateran und lateranische Congregation S. 312 — 350. sind, ihrer Brauchbarkeit ungeachtet, dennoch überflüssige,

flüssige, gar nicht hieher gehörige Gegenstände. Besonders reich an Nachrichten aller Art, ist der Aufsatz: Laterne S. 351 — 523. wobey die neuesten Schriften zum Grunde liegen. Die übrigen Artikel sind: Lattich S. 553 — 92; Laub S. 600 — 626; Laubhüttenfest S. 653 — 691; Lauch S. 691 — 727. Lauchstädt S. 728 — 807. und Lauenburg S. 808 — 825. wovon jedem in seiner Art, eigenthümlicher Ruhm gebührt.

Sechs und sechzigster Theil. S. 1 — 824. Von Lauf bis Lebensambra; mit 21 Kupfert. auf 35 Bogen.

Was man in Rosenthal's Encyklopädie der Kriegskunst zu erwarten hat, findet man schon in vorliegendem Bande der ökonom. Encyklopädie im Artikel: Laufgraben S. 9 — 23. Wie sich doch die gar nicht verwandten Gegenstände vertiren können: Kriegskunst mit Technologie und Wirthschaftslehre zu verwechseln! Im weitläuftigen Sinne hatte der verstorbene Verf. Recht, einen großen Theil der Befestigungskunst, Architektur, Chemie, und mehr andere wissenschaftliche Gegenstände in seinen erweiterten Plan aufzunehmen; aber strenge genommen, darf keiner von allen genannten Branchen mit einem Worte erwähnt werden, wohin wir auch den Aufsatz: Laufen S. 27. — 76. rechnen, — Laugensalz S. 419 — 76. (meist technisch und chymisch abgehandelt.) Launingen S. 179 — 189. Laune S. 191 — 227. Laus S. 224 — 765. Läusekraut S. 478 — 90; Lausitz S. 301 — 74; Laute S. 380 — 98; Lauten S. 428 — 444; Lauwine S. 450 — 78. Lava S. 478 — 522. Lavatere S. 522 — 395. Lavendel S. 540 — 64; Laybach S. 593 — 603; Lazaront S. 608 — 612; Lazarus und Lazarusorden S. 612 — 49. Lea, Labans älteste Tochter S. 649 — 52. (Mancher wird denken: wie kommt die hieher? soll auch diese ökonomisch und technologisch beschrieben werden? — Antwort: Ihrer schwachen Augen wegen, und um zu zeigen, daß dem Verf., außer dem weitschichtigen Umfange seiner Kenntnisse, auch der Ruhm morgenländische Sprachen zu verstehen und Bibelausleger zu seyn, gebühre. Von nämlichem Gehalte, nur nicht in letzterer Beziehung, ist

der Aufsatz: Leander und Hero S. 655 — 58.) Der dänisch zweckmäßig sind dagegen ausgeführt: Leckerwein S. 658 — 63; und Leda S. 669 — 77. Doch die größte Zierde aller Abhandl. ist: Leben S. 679 — 819; das Uebrige bis zu Ende ist nur Wiederholung.

Sieben und sechzigster Theil. S. 1 — 895. von Lebensart bis Ledecz; mit einer einzigen Figur, die Friedrich den Einzigen vorstellt, nebst 3 Karten.

Das was uns hierin vorzüglich gefallen hat, sind die trefflichen Abhandlungen und kleinern Aufsätze: Lebensart S. 1 — 137; Lebensbalsam S. 137 — 443; Lebensbaum S. 144 — 54; Lebenskraft S. 160 — 239; Lebensmittel S. 181 — 259; Lebensordnung S. 260 — 319; Lebensziel S. 319 — 383; und Leben S. 332 — 387. Letzterer erzeugt eine Menge anderer, z. B. Leberfluß S. 395 — 428; Leberkrankheit S. 429 — 502; Leberstein S. 514 — 22, und Lebewunden S. 525 — 81. Die Ueberschrift: Lebhaft und Lebhaftigkeit in Gesellschaften S. 537 — 57. gehört, ihres Brauchbarkeit ungeachtet, dennoch nicht hieher. Cameralistisch-topographisch ist dagegen der Artikel: Lebus, Stadt und Kreis, mit einer Karte. Lech S. 585 — 88. (Ein Bey- und Nebenwort, das mit dem Zeitworte Lechzen, in der Handlungssprache Lekagie bedeutet.) Lecken S. 590 — 600. Leckerbissen S. 601 — 29. Der Artikel Leder S. 635 fg. wird auf den 68ten Theil verschoben, woselbst er, wie wir unten zeigen werden, in seinem ganzen Umfange geliefert werden soll. — Ledreberg, Grafschaft auf der dänischen Insel Seeland S. 1041 — 52. — Leeuwinger-land S. 1052 — 174. Leeye (Leguum) S. 680 — 85. — Legalbesitzeigung S. 693 — 730. Legen — einen Körper biegend machen — 1738 — 43. (Jetzt folgen von S. 744 — 76. verschiedene Unterabtheilungen dieser Hauptrubrik, worunter die meiste Abhandl. — die letzte Zulegen ist. S. 776 — 881. Legende; dann S. 784 — 95. Leggebock, eine Maschine, die technologisch, merkantilisch, mit Rücksicht auf Landesbedürfniß sehr gründlich auseinander gesetzt worden. Der letzte Hauptartikel ist: Legion S. 796 — 804. der, wie

wie viele seiner Brüder, ebenfalls nicht hieher gehöret. Ueber dem ist die antiquarisch-militärische Ausführung davon S. 797 und 798. ganz dem Hederich entlehnt. (s. Antiq. Lexik. Col. 1549 — 51. Leipz. 1743. gr. 8.) Hätte der einsichtsvolle Verf. doch der billigen Auffoderung Guischard's gefolgt, der in seinem berühmten Werke über die Kriegskunst der Alten sagt: „daß es ein, für die Geschichte und alte Geographie sehr nützliches Unternehmen seyn würde, wenn Jemand die Geschichte der Legionen beschreiben, und bis auf die Zeiten durchführen wollte, da der römische Staat zu Grunde gieng," ꝛc. (s. Memoir. critiq. et histor. d'antiq. militair. Tom. III. sect. VII. p. 119. suiv. Nuc. 3. à Par. 1774. 8.); so würde aus ganz andern Quellen, als wie hier genannt werden, geschöpft worden seyn. Den Polybius scheint der Verf. im gegenwärtigen Falle nicht zu kennen; wenigstens ist er hiebey nicht gebraucht, noch weniger seine Ausleger. Wollte er dem windigen Follard nicht folgen; so stand ihm doch der sichre Ernesti, und der gründliche Gronov zu Gebote. Daß die römischen Legionen gewöhnlich aus 6000 Soldaten bestanden, sagen sogar griechische Schriftsteller; (s. *Suidas*, Tom. II. p. 17. in fine, sub voc. Λεγεών. ed. Gen. 1619. fol.) und Adam versichert: Zwey Legionen, mit der gehörigen Anzahl Kavalerie, hätten zur Zeit der Consuln ungefähr aus 20,000, zur Zeit des Polybius aber, aus 18,600 Mann bestanden. (s. Handb. der röm. Alterthümer, 2ter Theil S. 666. Erl. 1796. gr. 8.) Es ist hier der Ort nicht, um eine Materie zu ergänzen, die eine eigene Abhandl. werth wäre. Wir haben nur bloß durch diese abgebrochenen Winke, zeigen wollen, wie viel zu thun sey, diesem Gegenstande seine gehörige Ausführlichkeit und Gründlichkeit zu verschaffen.

Acht und sechzigster Theil. S. 1 — 784. Für den einzigen Artikel Leder, nebst 17 Kupfert. auf 7½ Bogen.

Dieser ganze Band führt, wie der Titel zeigt, nur die einzige Ueberschrift Leder, und einige daraus entspringende Nebenzweige. Also an sich selbst genommen, ist es ein eigenes Buch, das dieses wichtige Natur- und Kunstprodukt, aus allen Gesichtspunkten mit geprüfter Sachkenntniß be-

leichter. Sich darüber in eine kritische Auseinandersetzung einzulassen, würde die ohnehin schon wider unsre Absicht zu sehr erweiterte Anzeige, ohne Noth vergrössern. So viel kann Rec. auf seine Pflichten, als Referent versichern, daß ihm noch keine vollständigere und gründlichere Bearbeitung dieses Handlungsgegenstandes, wie die vorliegende bekannt ist. Er trägt daher kein Bedenken, dieses Buch, einige Auswüchse, wie die S. 668 — 70. eingeschaltete alte Preiskourant v. J. 1784. und einige andere, minder erhebliche Irrthümer abgerechnet, in jedem Betrachte zu empfehlen. Wir schließen daher diesmal unsere Anzeige von einem Werke, dessen Fortsetzung eben so wünschenswerth, als in vielen Rücksichten, nach des nunmehr erfolgten Verfassers Tode, für einen künftigen Bearbeiter und Redacteur schwierig seyn wird. Nicht leicht findet sich ein Gelehrter, der selbst bey dem eifernsten Fleiße, alle die ausgebreiteten Kenntnisse besitzt, den verlornen Krünitz dadurch in alle Absicht zu ersetzen.

Den Inhalt der vier übrigen Theile, die noch unsere der angelegten Vers. Aussicht erschienen, werden wir, da sie nicht zum gegenwärtigen periodischen Abschnitte der N. a. d. Bibl. gehören, bey der nächsten Gelegenheit unverzüglich liefern.

Fm.

Magazin der Kunst und Literatur. Ersten Jahrganges dritter und vierter Band. Wien, bey Schmidt. 1793. 48 Bogen 8. Zweyten Jahrganges erster, zweyter, dritter, und vierter Band. 1794. 96 Bogen. Dritten Jahrganges erster, zweyter, dritter, und vierter Band. 1795. 96 Bogen

Wie ein solches Journal, dessen Hauptzweck kein anderer ist, als die französische Revolution, und vermittelst dieses Vehikels alle Philosophie und Aufklärung, und alle patriotischen Verkündiger der Wahrheit verhaßt zu machen, ein Magazin der Kunst und Literatur heißen könne, ist schwer einzusehen. Gegen die Menge der Aufsätze, welche diesem

Zwecke

Sprache verdächtig, und kommt die Zahl derjenigen, welche von artistischen oder wissenschaftlichen Gegenständen handeln, beynahe in keine Betrachtung. Unter diesen letztern nehmen sich nur einige wenige Stücke aus; z. B. drey bisher noch ungedruckte Briefe von Erasmus, Melanchton und Luther, aus einer im Archive der Gesellschaft Jesu zu Emmerich befindlichen Abschrift (vorausgesetzt nämlich, daß sie ächt sind,) im vierten Bande des zweyten Jahrganges S. 97. u. fg. und im dritten Bande des dritten Jahrganges S. 136. u. ff. der Beytrag zur Literargeschichte, worin H. Wilhelm Bauer, Director der K. K. Normalschule, und Prof. der praktischen Mathematik an der Universität zu Wien, die bisher noch unbekannt gebliebene Entdeckung bekannt macht, daß die Erfindung einer richtigen, allgemeinen, leichten und eleganten Auflösungsart aller cubischen Gleichungen, bey welchen der irreducible Fall eintritt, woran noch in der Folge so viele berühmte Mathematiker fruchtlos gearbeitet haben, einem Jesuiten zu Rom zugehöre, welcher dort Expeditionem analyticam de casu irreducibili habendam in Collegio Romano Societatis Jesu Anno Domini MDCCXXX. typis Komareck in via cursus herausgegeben. Die übrigen, in diesem Magazine vorkommenden wissenschaftlichen und artistischen Abhandlungen sind von geringer, oder gar keiner Bedeutung. Was soll z. B. im zweyten Bande dritten Jahrganges S. 175. die historische Bemerkung über das, was zu Luthers Reformation im sechzehnten Jahrhunderte Gelegenheit gab? Daß die Gefahr vor der anwachsenden Macht der Türken den Papst Leo X. zur Veranstaltung eines Kreuzzuges, und, damit er Geld dazu aufbringe, zur Ausschreibung eines Ablasses bewogen habe, ist jedem Schulknaben bekannt, und ein Mehreres berichtet der Vf. dieses Aufsatzes auch nicht. Doch wie soll man in Aufsätzen über artistische, oder wissenschaftliche Gegenstände, die der Herausgeber ungeachtet des etwas ganz anders verkündigenden Titels bloß als Nebensache zu betrachten scheinet, wichtige Resultate, gründliche, scharfsinnig gedachte Raisonnements und neue Aufschlüsse erwarten, da selbst jene Gegenstände, welche zum Hauptzwecke führen sollten, äusserst seicht behandelt sind? Anstatt fester, männlicher Urtheile, anstatt unpartheyischer Untersuchungen und gründlicher Beweise, findet man durchgehends nichts anderes, als leere Deklamationen, Machtsprüche, welche durch nichts anderes unterstützt werden, und elende Sophistereyen.

Regellos verwirren die Verfasser die Begriffe, und werfen alles durcheinander, um am Ende einen ihnen gefälligen falschen Schluß daraus ziehen zu können. Nicht einmal soviel Kunst, oder so viel Politik besitzen sie, um ihre unredliche Absicht zu verbergen. Ihre Leidenschaft ist zu heftig, als daß sie ihnen so viel kaltes Blut, übrig ließe, Laue verkündiget beynahe jeder Aufsatz ihren schwarzen Plan, den gröbsten Jesuitismus, und mit demselben das Reich der Finsterniß wieder einzuführen. Kaum ist jemals eine Schrift erschienen, worin der menschlichen Vernunft mit so viel Bitterkeit Hohn gesprochen ward, als in der gegenwärtigen geschieht. Die Verfasser erschöpfen alle ihre Kräfte, neben den neuern französischen Grundsätzen auch alle bessere Philosophie in einer schwarzen Farbe; die Sache der Obscuranten aber als gute Sache vorzustellen. Alles, was bisher zur Bildung der Menschheit gethan und geschrieben worden, alle Bemühungen zur Ausrottung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, alle Vorschriften, wodurch schädliche Mißbräuche gestürzt wurden, alle neuern und bessern pädagogischen Anstalten und Schriften suchen sie nicht nur verdächtig zu machen; sondern ziehen dagegen mit einer solchen Heftigkeit los, als wäre es bereits erwiesen, daß sie den unfehlbaren Umsturz aller Religion und Staaten nach sich ziehen. Alle diejenigen, welche diese Dinge beförderten, alle, welche anders denken, als man zur Zeit gedacht hatte, da die Jesuiten eine unumschränkte Oberherrschaft über den menschlichen Geist ausgeübt hatten, alle, welche der Vernunft und Wahrheit huldigten, sind der erklärte Gegenstand ihres Hasses. Auf diese so viel nachtheiligen Verdacht, als möglich, zu bringen, aus allen Schriften und Handlungen derselben Widersprüche, böse Absichten, schlimme Folgen herauszuklügeln, alles, was von diesem herrühret, verabscheuungswürdig zu finden, ihnen in gar keinem Stücke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und sie bey jeder Gelegenheit als die gefährlichsten Freygeister, Illuminaten und Jakobiner an den Pranger zu stellen, ist das Hauptgeschäft der Verfasser dieses Magazins. Die würdigsten Männer werden darin auf diese Art gemißhandelt. Damit man nicht glaube, diese Schilderung sey bloß die Würkung eines persönlichen Grolls gegen dieses Journal, so mögen einige Stellen aus demselben selbst das Urtheil darüber fällen. Im dritten Bande des zweyten Jahrganges S. 62. werden Bode aus Weimar und Leuchsenring als Theilnehmer

oder vielmehr Directeurs der französischen Revolution aufgestellt, und zwar ersterer darum, weil er eine ansehnliche Stelle im Orden der Illuminaten bekleidet hatte. Das ist nun freylich ein großes Verbrechen, daß Bode den Jesuiten aus allen Kräften entgegengearbeitet, und an Leuchsenring die Materialien zu allen jenen Aufsätzen geliefert hatte, durch welche Nicolai und Biester den Kryptokatholicismus bestritten. Im vierten Bande desselben Jahrganges S. 4. u. f. liefert der Herausgeber interessante Nachrichten über literarische Verbindungen in Deutschland. Alles, was dieser interessant seyn sollende Aufsatz enthält, läuft darauf hinaus, daß Bode von Knigge in den Illuminatenbund aufgenommen worden sey; dieser aber viele andere angeworben habe. Der Verf. weiß nicht recht, ob Bode, oder Leuchsenring, oder beyde zugleich auch den Buchhändler Nicolai dem Illuminatismus zugeführt haben. Genug; „auf einmal, sagt er, ward nun die Zahl ihrer Schriftsteller verstärkt. Die ganze große Aufklärerparthey in Deutschland, der ganze Anhang, den Nicolai an den Fabrikanten der allgemeinen deutschen Bibliothek, und den Lesern derselben hatte, war nun gewonnen. Die hungrigen oder demüthigen Gelehrtlinge, die dem großen Bücherdespoten ihre Geistesgeburten verkauften, die kriechenden, die mühselig und ängstlich nach Zeitungslob schnappten, die Gebietenden, welche mit ihrem Richterstabe alle Gänsefedern Deutschlands, und alles Löschpapier unter ihre Füße beugten, die Zeitungscomtoire, die Journalfabriken, die Buchhändlerbuden, die Censurtribunale, die Lesebibliotheken und Lesegesellschaften — kurz, alles, was in der Atmosphäre von Erudition und Gelehrsamkeit lebt und schwebt, alles ward nun vom Geiste des Illuminatismus imprägnirt, demselben in der Nähe oder von Ferne affiliirt, in sein Interesse und in seine Absichten gezogen. . . Diesem Beyspiele folgten auch Biester und Gedicke. . . . Hieraus läßt sich so manches erklären, was außerdem dunkel seyn würde, vorzüglich ihre Bemühung, die Riecherey des Kryptokatholicismus und Jesuitismus zu verbreiten, die Jesuiten zu Stiftern und Vollführern der französischen Revolution zu machen, das Christenthum von Paraguay und das Heydenthum in Paris unter eben demselben Gesichtspunkte aufzustellen, die Reden Pius VI. zu benoteln und begeifern," ꝛc. . . . „Denken wir uns nun noch die Knigge, die Trapp, die Mauvillon und Hennings, gleichwie die Bahrdt, die Schulz, die

Riem hinzu: so war dieß allerdings das goldene Zeitalter der Illuminaten..... Die allerliebste Ordensregel, ihre eigenen Scribler auszuposaunen, und die Profanen, welche es wagen würden, Sätze zu lehren, die dem Welterziehungsplan des Ordens zuwider sind, zu verschreyen, war nun geborgen.... Alles drängte sich nun herzu... Es erschienen nun ganze Hordey von Romanen, Komödien, rührenden Schauspielen, witzigen Gedichten, Satyren, Pasquillen, Brochüren aller Art, und sinnreichen Erfindungen. ... Die Gothaische und Erfurtische Zeitung, die Literaturzeitungen von Jena und Salzburg, der deutsche Zuschauer, Weckherlins Brochüren, das Braunschweigische, nachmals Schleswigische Journal, jetzt Genius der Zeit, und andere Journale eiferten um die Wette mit der Berlinischen Monatschrift, und mit der allgemeinen deutschen Bibliothek, den Geist des Illuminatismus zu verbreiten. Man riß die positive Religion herunter, spottete der Bibel, exegisirte sie auf gut illuminatisch, machte die Lehre Jesu zur Handlangerinn des Spartacus und Philo, verkleinerte und persiflirte die Regenten, lästerte die Regierungen, predigte laut den Deismus, und streute allenthalben Grundsätze über Religion, Moral und Staat ganz im ächten Geiste des Illuminatismus aus." Im Novemberstücke des zweyten Jahrganges wird die Entstehung der französischen Revolution vorzüglich der Philosophie zur Last gelegt. Im zweyten Bande des dritten Jahrganges gießet der Verf. seinen bittern Spott über die Vorzüge unsers glücklichen Zeitalters durch die allgemeine Aufklärung, und über die Vernunft, als das alleinige Gesetzbuch, aus. Das Septemberstück desselben Jahrganges S. 269. zieht aufs Neue gegen Herrn Nicolai zu Felde; der Verf. wirft ihm vor, daß er Plattitüden, „deren es den gesitteten Mann schämet (welche Weltfügung!) mit falschen Darstellungen selbstzufrieden verbinde, daß die Unverschämtheit, zu asseriren, was nicht ist, und die Keckheit zu injuriren, zuweilen, wenn man nebenher klüglich über Verläumdung klaget, seine besten und bewährtesten Mittel seyen, das Publikum zu betrügen." Er verlangt von Hrn. Nicolai, derselbe sollte seinen dicken Schimpf durch Gründe unterstützen; allein könnte nicht Herr Nicolai, und könnten nicht alle diejenigen, die in diesem Magazine so oft mißhandelt worden sind, eben dieses mit demselben Rechte fordern? Wir müßten wenigstens zwey Drittheile des Magazins

zum Abschreiben, wenn wir alle fanatischen Stellen, worin die Wahrheit und ihre Verehrer gelästert werden, hier anführen wollten. Es ist nicht bloß die falsche, wie die Verf. vorgeben, es ist zugleich die, wahrhaft nützliche Aufklärung, welche diese Herren bekämpfet. Nach der bekannten Maxime der Jesuiten: quicunque non est pro nobis, est contra nos, ziehen sie über alles los, was mit ihren Grundsätzen und ihrer Absicht nicht übereinstimmet. Im dritten Bande 1793. S. 294. sagen sie es selbst, daß sie unter dem Kollektivnamen Illuminaten nicht nur wirkliche Ordensbrüder, sondern auch alle diejenigen verstehen, welche anders denken, als sie.

Sb.

Höchst wichtige Erinnerungen zur rechten Zeit über einige der allerernsthaftesten Angelegenheiten dieses Zeitalters, zum Theil veranlaßt durch die gedruckte Rede, welche der Herr Hofrath von Sonnenfels beym Antritte des Rectorats an der Universität zu Wien 1794 gehalten hat, von Leopold Alois Hoffmann, Doktor der Philosophie und quiescirten K. K. Professor der Wiener Universität. Als erster Nachtrag der Wiener Zeitschrift, den Lesern und Gegnern derselben gewidmet. Wien, bey Rehm. 1795. Erster Theil. 344 S. Zweyter Theil. 383 S. mit 20 S. Vorrede. 8. 1 Rl. 22 Xr.

Hiermit ist zu verbinden:

Aktenmäßige Darstellung der deutschen Union und ihre Verbindung mit den Illuminaten, Freymaurer- und Rosenkreuzerorden. Ein nöthiger Anhang zu den höchst wichtigen Erinnerungen zur rechten Zeit. Von L. A. Hoffmann. Wien, bey Rehm. 1796. 381 S. 8. 18 Xr.

Wir haben seit langer Zeit kein Werk in die Hände genommen, das uns so unterhalten, belehrt und vergnügt hätte, als diese, zwar nur 148 Seiten starke, aber dabey mit Weisheit aller Art überschwenglich gesegnete Piece des um Aufklärung und Menschenwohl unsterblich verdienten, und dennoch leider so sehr verkannten quiescirten Professors, Leopold Alois Hoffmann. Was für ein trefflicher Schriftsteller ist dieser Hoffmann! Was weiß er, wie denkt er, wie schreibt er! Da erfahren wir denn endlich einmal, in möglichster Kürze und mit unumstößlichen Beweisen belegt, die ganze empörende Geschichte der vermaledeyten neuesten Aufklärung; erfahren, wie sich selbige entsponnen, gebildet, erweitert hat; sehen sie in allen ihren häßlichen, jetzt schon eingetretenen, und künftig noch zu erwartenden Folgen vor uns. Ja durch Hrn. Hoffmann wissen wir nunmehr, was die verruchten Illuminaten, Forster, Wöllner und Knigge, was die Leipziger Oster- und Michaelismesse mit allen Schriftstellern, Zeitungsschreibern, Buchhändlern, Buchdruckern, Schriftgießern, Formschneidern, Papiermachern, Buchbindern, Buchtrödlern, Hausirern, Gesellen, Lehrjungen, Hausknechten, Summa Summarum mit den 50000 Menschen, die sie beschäftigt, was die schädliche, so oft in ihren schrecklichen Würkungen dargestellte, und noch immer nicht hinlänglich beschränkte Preßfreyheit; was Wieland, er der in seiner Jugend im Dienste der Religion und der ächten Moralität die Feder führte, und in seinem reifen Alter, allen Heiligen seys geklagt! als Lohn dem Ehrgeize zum Dienste der Wollust schreibt; was die wilden Scheeres, die mit dem Jahre 1772. eintraten, und eine völlige Anarchie, gepart mit einem über alle politische und konventionelle Verhältnisse, sich erhebenden Libertinismus einführten; was die schaamlose Tänzerinn, Venus Vigana, deren Bildniß die Männer auf Dosen tragen, um sich ihren Tabach zu versüßen, während das weibliche Geschlecht den dicken Bauch derselben copirt, und so die Wassersüchtige zur Mode erhebt; was die philantropinischen Revolutionisten, und unter diesen vorzüglich Cramer und Ehlers, was armer gutwilliger Fürsten in den Händen schlauer Aufklärer, was die höchst wahrscheinlich isolirte Illuminatenclique der Recent. in Jena, von der sich kaum begreifen läßt, wie sie der Herzog von Weimar einen Augenblick länger in seinen Staaten dulden kann; was die berühmte Union der zwey und zwanziger in Verbindung mit drey andern im verborgnen schleichen-

den

den Preiß, was alle diese Personen, Gesellschaften und Institute für sich und in Corpore an dem Aufklärungsunfug für Antheil haben: das alles wie gesagt, wissen wir nunmehr Haarklein durch Herrn Hoffmann. Wir fürchten nicht, daß unsre Leser uns einwenden werden, als erführen sie auf diese Weise nichts Neues, maaßen Herr Hoffmann diese und ähnliche Ideen schon mehrmals und in mannichfaltiger Einkleidung aufgetischt habe. Sie können dieser irrigen Meinung nur so lange zugethan seyn, als sie das Buch selbst nicht zur Hand nehmen, und diese Anzeige für etwas mehr halten, als für eine bloße lockende Aufforderung zu näherer Beschauung, und köstlichem Selbstgenusse. Suchen sie diesen sich zu verschaffen: so werden sie freylich sich erinnern, eine und das andere schon gelesen zu haben; aber auch zugleich inne werden, daß die Quintessenz der Hoffmannischen Weisheit und Erfahrungen würklich in diesen drey Bändchen zusammengepreßt, und den schon bekannten Ideen eine solche unendliche Menge von völlig neuen, und noch aus keines Menschen Kopf und Feder hervorgegangenen Bemerkungen und Wahrnehmungen beygemischt sey, daß die Mühe des Lesers dadurch mehr denn reichlich vergütet werde. Vorzüglich glauben wir ihnen diese Schadloshaltung von dem zweyten Theile, der mehr philosophisch als historisch ist, versprechen zu dürfen. Es wäre wahrer Unverstand von unserer Seite, wenn wir zur Anreitzung etwas mehr als die bloße Inhaltsanzeige der Kapitel hersetzen wollten. Hier ist sie: Können Schriftsteller Revolutionen bewürken? Durch welche Mittel wird Revolutionen am sichersten entgegengewürket? Was heißt Revolution? zumal deutsche? Wie werden fremde Revolutionen verbreitet, befördert und gehindert? Revolutionen in den Wissenschaften und in der Gelehrsamkeit. Der nöthige Anhang enthält freylich eine schon etwas alte Geschichte, indem ihr Ursprung, den Hoffmannischen Aktenstücken zufolge, in das Jahr 1788. fällt. Indeß hat die geschickte Feder unsers pragmatischen Historikers ihr einen Reiz von Neuheit zu geben gewußt, dergleichen nicht jeder alten Geschichte zu Theil wird, und wir zweifeln daher keinesweges, daß sie nach Endigung der Lektüre mit Sallust ausrufen werden: Semper ingenium Hoffmanni, quodcunque id fuerat, et parvulis motibus in res memorabiles extollebatur.

Kenn-

Kennzeichen der Jakobiner. Augsburg. 1795. 200 Seiten 12.

Gegen Schriften von solchem Inhalte, wie die gegenwärtige, wenn sie zu Augsburg, und vorzüglich, wenn sie in einer katholischen Buchhandlung daselbst erscheinen sind, hegen ehrlich denkende Männer gemeiniglich, und zwar nicht ohne Grund, ein ungünstiges Vorurtheil. Auch die gegenwärtige Schrift nähret den harten Verdacht, daß der Vf. einer aus der Klasse derjenigen sey, welche, um den gröbsten Jesuitismus zu verbreiten, überall Gefahr wittern, wo auch keine zugegen ist, alles in Furcht und Angst, und eben dadurch alles auch in Feuer gegen alle diejenigen setzen wollen, welche ihrer Parthey im Wege stehen. Sie bedienen sich dazu des verhaßten Namens der Jakobiner. Eine kurze Uebersicht der vornehmsten Sätze, welche in dieser Schrift aufgestellt sind, wird dieses Urtheil rechtfertigen. „Es giebt, heißt es S. 6. viele tausend Jakobiner und Propagandisten in Deutschland. ... Offenbare Jakobiner sind (S. 13.) diejenigen, welche die Mißhandlungen, die an der königlichen Familie in Frankreich verübt worden, als heilsame Schreckenbilder für andere Regenten aufzustellen sich erfrechen; welche die Absetzung der Könige für natürlich und unbedeutend ansehen, welche gegen die Grundsätze ihrer angebohrnen heiligsten Religion, als unberufene Ausleger derselben. ... viel Läppisches in dem Gottesdienste — viel Aergerliches in den Kirchengebräuchen — viel Unthunliches in der Glaubenslehre anzutreffen vorgeben," ... S. 16. „Die Jakobiner sind eine Gesellschaft von Menschen, welche keinen Gott, keine Unsterblichkeit der Seele, ... keinen einzigen sittlichen Grundsatz, keinen Obern, kein Gesetz, kein Recht, keine Ehre, und keine Schande, keine Treue und Glauben, kein Menschengefühl, keine Schuldigkeits- und keine Dankempfindung kennen; ein sträflicher Auswuchs des Illuminatenordens. ... Ihr System ist S. 17 f. in der Welt alle bürgerliche Gewalt, Verbindlichkeit und Ordnung aufzulösen, dem Volke alle Religion zu benehmen, sich und ihren Anhängern Ruhe und Ueberfluß zu verschaffen, und die Schätze des Staats zu verschlingen. ... S. 21. Ihre Mittel sind die Entfernten, oder welche von den Illuminaten schon seit langer Zeit vorbereitungsweise angewendet worden, und die Nähern, welche von unsern heu-

tigen

tigen Jakobinern ausgeführt werden. . . Zu den erstern gehören die Angriffe auf die sittlichen Grundsätze. . . . Die allgemeine Studienverbesserung (S. 25.), der Umstand, daß man seitdem die Lehrbücher verschiedener Künste und Wissenschaften (S. 28.) in deutscher Sprache abfaßte, wodurch dem geistlichen Stande unvermerkt aller Nachwuchs benommen wurde. . . . Die Vernachläßigung der Metaphysik, die Verachtung der Polemik; kurz, die Loßbindung des menschlichen Geistes von den Fesseln. . . . . In den adelichen Akademien, Erziehungshäusern, ꝛc. wurden meist Illuminaten als Aufseher aufgestellt (S. 35.) . . . Die Lektürkabinette (S. 37.) sind gleichfalls eine herrliche Erfindung der Illuminaten, sich des Gemeinsinnes zu bemächtigen. . . . „Die Journalisten, Wochenblätter und Flugschriften getrauen sich (S. 38.) entweder aus Furcht vor der Recensentenknute, oder aus Besorgniß vor Verkürzung des allerunterthänigst zu Händen nehmenden Honorakiums, keine andere Materie in ihre Autorschaft aufzunehmen, als welche eines Bezuges oder einer Anwendung auf die große Absicht der Illuminaten empfänglich wäre„. . . . . Die Illuminaten, S. 43 f. bewürkten nicht nur die Abstellung des von der gesammten Universität (zu Wien) für die Beybehaltung der Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariä abgelegten feyerlichen Eides; sie erlaubten sich sogar S. 44. die uralten Andachten, und die Gelübde für unnütz und lächerlich zu erklären. . . . Die noch übrigen Mittel der Freymaurer, Illuminaten und Jakobiner sind S. 49. die allgemein begünstigte Preßfreyheit, die Verbreitung gefährlicher Schriften, die Abwürdigung des geistlichen Standes; die Beschränkung des päbstlichen Stuhles in kirchlichen Angelegenheiten; die Abstellung der Andachten, die in Vorschlag gebrachte Priesterehe, die tumultuarische Aufhebung einiger Ordensklöster, . . die ausgestreute Empfehlung eines gemäßigten Deismus, . . . die besondere Strenge in der Materie der Toleranz". . . . Zu den nähern Mitteln der Jakobiner gehören (S. 51.) Verhetzung der Unterthanen gegen die Regenten, Emissarien, Begünstigung der Volksgrausamkeiten, Veranlaßung eines allgemeinen Mißtrauens.

Unsere Leser werden nun wohl den Vogel aus dem Gesange kennen. Die Herren stimmen immer und ewig dasselbe Lied an. Wenn sie ehrlich zu Werke gingen, und nur

gegen

gegen das unerbittlich eiferten, was mit Recht eine scharfe Rüge verdienet: so würde jeder Edle ihnen seinen herzlichen Dank nicht versagen können. Da sie aber nicht nur gegen jene Klasse von Menschen, welche würklich des allgemeinen Abscheues würdig sind, wiewohl mit handgreiflichen Uebertreibungen, losziehen; sondern auch den unschuldigen, nützlichen Mann mit unverschämter Frechheit vor dem Publikum als einen Jakobiner denunciren; da sie durch künstliche Sophistereyen alle Begriffe so sehr zu verwirren sich bemühen, daß ihr unerfahrner Leser keinen Unterschied zwischen Gelehrten, Schriftsteller, Illuminaten und Jakobiner machen kann: da sie nicht mit Beweisen kämpfen, sondern jeden, dem sie gram sind, mit Verläumdungen brandmarken, und Dinge mit frecher Stirne angreifen, deren Nutzen und Güte sich durch den Erfolg offenbar gezeigt hat; so sieht man wohl, daß es ihnen nicht um das Reich Christi, nicht um das Reich der Könige, sondern nur um ihr eigenes zu thun ist. Dieß ist auch der Fall bey dem Verfasser der gegenwärtigen Schrift. Er stellet zwar keinen Deutschen namentlich auf seinen Prangen; er weiß aber wohl alles so jesuitisch fein anzulegen, daß der schwache, des Selbstdenkens und Beurtheilens unfähige Leser jeden für einen Jakobiner halten muß, von dem er weiß, daß derselbe nicht so denkt, wie der Pater N. oder der Beichtvater N. oder der Prediger N. In seinem Feuereifer geht der Verf. wohl noch weiter, und macht beynahe die ganze Welt zu Jakobinern. Jeder Mensch, der irgend einen Fehltritt thut, selbst der Gemeinste aus der Armee, ist ihm ein solcher. Aus dieser willkührlichen, äusserst falschen Behauptung allein mag man schließen, wie gründlich und Konsequent der Verf. zu Werke gegangen. Alles ist äusserst oberflächlich und seicht behandelt, wie man es in solchen Schriften, und von solchen Schriftstellern gewohnt ist; nirgends ein scharfer Blick in die Natur der Sache, nirgends das Merkmal eines philosophischen Geistes, einer unpartheyischen Untersuchung des vorliegenden Gegenstandes, eines tiefen Eindringens in das Innere desselben; überall nur schaale Worte, Machtsprüche, Gemeinplätze, durch nichts unterstützt, und bis zum Eckel erweiterte Declamationen! Was der Verf. S. 57 u. ff. von den Jakobinern sagt, „daß unter ihnen wie derjenige, der einen Vorschlag mache; sondern jederzeit ein Ausschuß der vertrautesten Brüder den Auftrag erhält, denselben auszuführen, daß sie sich, um dem Volk etwas vorzuspiegeln,

spiegeln, der leichtern Köpfe bedienen," und dergleichen mehr, kann man eben so gut auf die Jesuiten, als auf die Jakobiner anwenden. Jederzeit haben dieselben nach dieser Politik gehandelt. „Der thätigste Wirkungskreis eines Jakobiners ist S. 62. am Hofe eines großen Fürsten." Ist dieß nicht auch in Ansehung der Jesuiten der Fall? Die heutige Geschichte beweiset dieses ja laut genug. Benützen sie nicht auch, wie S. 61. f. von den Jakobinern behauptet wird, die Neigungen, Launen, Schwachheiten der Regenten? Studen sie nicht auch (S. 65.) bey jeder wichtigen Vakanz eine Entdeckung Expressen an ihre Ordensbrüder ab? Suchen die jesuitischen Hofmeister nicht auch dem schwachen Regenten (S. 70.) seine Fehler unmerklich zu machen, und ihn immermehr darin zu bestärken? Schmeicheln sie nicht auch (S. 102.) den Ministern, und suchen sie zu gewinnen? Bedienen sie sich nicht auch (S. 108.) hier und da einer Dame oder Mätresse zur Ausführung ihrer Absichten? Die ganze Schilderung der Jakobiner; so, wie sie hier vorkommt, ist ein treffendes Bild der Jesuiten. Doch es fällt bey der ganzen Schrift deutlich in die Augen, daß es dem Verf. mit Bestimmtheit, Richtigkeit, und unpartheyische Wahrheit; so wie mit Ordnung, Zusammenhang und Einheit des Plans nicht ernstlich war. Oft wird er seinem Stoffe ungetreu, und spricht von Dingen, wovon der Leser seine Meinung nicht verlangte, oder erwartete. Anstatt dem Titel gemäß bloß die Kennzeichen der Jakobiner anzugeben, nimmt er zu weitläuftigen Deklamationen seine Zuflucht, um zu zeigen, welches Unheil entstehen könnte, wenn das Ministerium, der Kriegsrath, und alle wichtige Stellen mit jakobinisch denkenden Leuten besetzt würden. S. 146. ff. springet er gleichfalls auf einmal von seinem Gegenstande ab, und deklamirt gegen das Uebel der Kriege, bis er über endlich S. 150. doch für nothwendig hält, Wohin der Verf. durch diese Schrift führen wollte, kann wohl jeder aufmerksame Leser aus dem bisher angeführten selbst schließen. Sein Resultat ist, man soll lauter Antijakobiner, das ist, lauter Jesuiten, oder jesuitisch denkende in die Kabinette und Aemter befördern. Als Gegenmittel räth er S. 196. an, nicht sogleich die Jakobiner selbst, sondern vorderſamst den Jakobinismus, das ist, ihre Grundsätze auszurotten. S. 198. versichert er, er habe selbst mehrere Jahre in dem Heiligthume des Staatsjakobiners eines großen Fürsten gedienet. Als Beichtvater mag er wohl

bey Hofe seine Rolle gut gespielt haben; seine Denkungsart läßt dieses glauben; aber zum Staatsmanne besitzt er zu wenig Einsicht und Ehrlichkeit, oder der Staat wäre zu bedauern gewesen, der sich in den Händen eines solchen Mannes befunden hätte.

Qp.

Gedanken über die schönen und soliden Wissenschaften, ein Auszug aus Herrn Professor Lamberts hinterlassenen Werken, den jetzigen Schöndenkern gewidmet. Dresden, in der Walthierschen Hofbuchhandlung. 1794. 54 S. 8. 3 Gr.

Lambert bemerkte schon im Jahre 1766., daß die soliden Wissenschaften in Deutschland fielen, und zum Theil von den schönen Wissenschaften verdrängt wurden. Er fand die Ursachen in den überhand nehmenden Zeitschriften. Das Lateinische kam immer mehr in Abnahme. Die neuen Autoren machen sichs bequem; z. B. „im Physischen plündert man die alten Scribenten: Porta, Albertus, Magnus, Schwenter, Kircher, u. s. w. Ueber dieses fremde Gut macht man einen neuen physisch-chemischen Firnißanstrich, und wagt sich auf diese Art in die halbgelehrte Leserwelt.“ — „Der Geschmack am Lesen ist in unsern Zeiten weit allgemeiner, als er ehedem war. Es scheint aber, daß es mit dieser Ausbreitung der Wissenschaften eben die Bewandniß habe, wie mit der Ausbreitung der flüssigen Materie, deren Dichtigkeit mit der Größe des innigen Raums abnimmt.“ — „Seitdem man angefangen hat, die Wissenschaften nach Jedermanns Fassung einzurichten, so machen sie nicht allein nur sehr geringe Fortschritte, sondern sie verlieren auch viel von ihrem Werthe.“ — Aus diesen Stellen kann man auf das Ganze dieser kleinen Schrift schließen.

Fg.

Kleine Schriften von J. J. Engel. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1795. 8. 512 S. 1 Rt. 12 Gr.

Es

Es würde überflüßig seyn, hier nochmals eine weitläuftige Recension dieser Aufsätze eines unserer besten und beliebtesten Schriftsteller aufstellen zu wollen, da dieselben schon bey ihrer ersten Erscheinung in unserm Journale einzeln beurtheilt, und mit dem ihnen gebührenden Beyfalle angezeigt worden sind. Es ist genug, dem Leser blos die Aufsätze aufzuzählen, die er in dieser Sammlung zu seiner großen Bequemlichkeit zusammengedruckt antrifft. 1) Lobrede auf den König, gehalten den 24ten Januar 1781. 2) Ueber die Schönheit des Einfachen. 3) Ueber die musikalische Malerey. 4) Vorlesung in der Akademie der Künste. 5) Rede am Geburtstage des Königs. Gehalten den 25ten September 1786. 6) Ueber einige Eigenheiten des Gefühlsinnes. 7) Ueber Artikel-Hülfs- und Personenwörter der neuern Sprachen. 8) Fragmente über Gegenstände der schönen Wissenschaften. 9) Versuch einer Methode, die Vernunftlehre aus Platonischen Dialogen zu entwickeln. An Sr. Excellenz den Königl. Staatsminister Freyherrn von Zedlitz: a) Grundriß des Menon; b) Einleitung in die Lektionen; c) 1 — 7te Lektion.

Z.

Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände von B. v. H. Leipzig, bey Fleischer. 1795. 194 S. 8. 12 Gr.

Diese Schrift, welcher noch ein paar ähnliche, als zweyter und dritter Theil, folgen sollen, wenn sie Beyfall findet, enthält in 21 Nummern manches Interessante aus allerley wissenschaftlichen Fächern, als der Arzneykunde, Naturlehre, Geschichte der Literatur, Kunst, Moden, u. s. w. Man findet hier viele aus Lektüre gesammelte Notizen, mit eigenen literarischen und andern Bemerkungen durchwebt, die man mit Nutzen und Vergnügen liset. Dem Recens. war insonderheit das Lob der niedersächsischen (nicht plattdeutschen) Sprache (S. 118.) „der Stammutter aller deutschen Dialekte und aller benachbarten Sprachen," und die folgende grammatische Untersuchung, willkommen. S. 143. macht der Verf. Hoffnung, eine neue wohlfeile correcte Oktavausgabe von dem Weiß König, mit Anmerkungen über Sitten und Sprache jener Zeit, wovon hier eine Probe gegeben ist,

zu liefern. Die Definition des Luxus, S. 36. ist wohl nicht ganz befriedigend. „Luxus, heißt es, ist das Bestreben, sich durch den Aufwand vor Andern hervorzuthun, welches sich bey ungesitteten Völkern durch die Quantität, bey gesitteten mehr durch die Qualität äußert," u. s. w. Die meisten dieser kleinen Aufsätze verrathen Forschungsgeist, Fleiß und mannichfaltige Kenntnisse. Die Fortsetzung ist allerdings zu wünschen.

Fg.

Natur und Kunst (;) ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, (:) Herausgegeben von Johann August Donndorff. Dritter Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. VIII. und 606 Seiten in 8. 1 Rt. 8 Gr.

Der Herr Verf. liefert S. 1 — 45. eine kurze Geschichte einheimischer wilder Holzarten, wodurch er der Forst- und Wirthschaftslehre nützlich zu werden bemühet ist. S. 45 — 59. wird über die Fortpflanzung, Erhaltung und Zerstörung im Thierreiche gehandelt. (Gute physiologische Bemerkungen werden dabey angebracht.) S. 59 — 65. Etwas vom Schwefel; dann S. 65 — 108. eine kurze historische Uebersicht der merkwürdigsten Luftarten, sowohl der gemeinen, als dephlogistirten, — brennbaren, und fixen Luft, ein Aufsatz, der viele Sachkenntniß verräth. S. 108 — 34. Allerley Merkwürdiges von Thieren, besonders aus dem Geschlechte der Mäuse. (Der besten Naturforscher Beobachtungen liefen hiebey zum Grunde.) S. 134 — 51. wird die Kunstsprache der Jäger vorgetragen. Ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Weidmännischen Ausdrücke, die aus den bekanntesten Jäger-Wörterbüchern und spätern Hülfsmitteln der Art entlehnt sind, charakterisiren diesen Abschnitt zum Vortheil. Ueber die Eigenschaften und den Nutzen der Winde, wird S. 151 — 170. sehr viel Gutes gesagt. (Hadley's Theorie der Passatwinde, scheint der Verf. nicht zu kennen; wenigstens gedenkt er ihrer mit keinem Worte.) Auch wird die Windrose, nach Art der Englischen Seefahrer

S. 155

S. 155. in 64 Benennungen eingetheilt. Wie der Grünspan verfertiget wird, davon kommt S. 170 — 175. ein lehrreicher Unterricht vor. S. 176 — 185. Naturgeschichte des Staars. — Auf welche Art verschiedene Völker den Toback gebrauchen, und dadurch Nationalgewohnheiten hervorbringen, ist S. 186 — 190. gezeigt. Naturhistorische Bruchstücke einiger Merkwürdigkeiten verschiedener Bäume, Gesträuche und Pflanzen in Guiana, trifft man S. 190 — 313. an. — Ueber den Ursprung der römischen Zahlbuchstaben, hätte der Verf. S. 214 — 210. ganz andre Nachrichten liefern können, hätte er sich, statt des brittischen Gent. Magaz., unsers Heilbronners Geschichte der Arithmetik, — dessen hist. Mathes. univ., oder des Bogüet, Montucla, und so vieler andern wichtigen Hülfsmittel in diesem Fache bedient. Was über den Ursprung, die Einrichtung, und den Gebrauch der Kutschen in ältern und neuern Zeiten S. 221 — 33. gesagt wird, hat Beckmann's Gesch. der Erfind. 1ter Band S. 390 — 428. ungleich besser und gründlicher vorgetragen. Auch in Vollbeding's Archiv der Erfindungen S. 221 — 223. und im Supplement zu diesem Buche. S. 114 — 118. werden, wie in Krünitz Encyklopädie 57tem Theile Seite 234 — 421. unter diesem Artikel Gegenstände angeführt, die hier excerpirt zu werden, verdient hätten. Die Geschichte, Zubereitung und Eigenschaft der Chokolade, hätten wir S. 241 — 252. etwas ausführlicher gewünscht, wiewohl der Aufsatz lobenswürdig ist. (Hier standen gute Hülfsmittel, besonders Velsing, Spies, de Calle, das Forstmagazin 10ter Band S. 320 fg., Krüse, Schedel's allgem. Journal für Handl. 1ter Band 2tes Heft No. 7. Hild's Handl. Zeit. f. 1787. S. 41 fg., die Philos. Transact. No. 93. p. 6001. etc. Lowth, Tom. XI. p. 662. etc. Badd. I. p. 422 etc. u. m. a. zu Dienste, von denen der Herr Verf. keine genannt, noch benutzt zu haben scheint.) Eine der merkwürdigsten Abhandlungen, steht S. 287 — 341. über den Ursprung und die Einrichtung des Kalenders und des Kalendetwesens in ältern und neuern Zeiten. Aber auch hier hat Her D. — nicht die rechten Hülfsmittel gebraucht. Ohne uns auf Beckmann, und Vollbeding zu berufen, hätte er den Blondel, Goguet, Montucla, la Lande, Bailly, Newton, Maskelyne, Ricciolt, Cassini, Weidler, Kästner, und mehr andre brauchen sollen, statt das Journal: Antipandora, die einzig hier gebrauchte

brauchte Quelle, zu benutzen. — Die physikalisch-naturhistorische Schilderung des Aberglaubens älterer Zeiten (S. 374 — 387.) ist, wie die Anweisung (S. 387 — 406.) Glocken zu gießen, in verschiedenen Rücksichten glücklich ausgeführt. Belehrend für das gemeine Leben, wird S. 436 — 471. der Nutzen und der Gebrauch der bekanntesten Metalle gezeigt. Auch die Meilenberechnung S. 471 — 79. nebst der Geschichte und Verfertigung unächter Perlen S. 480 — 88. giebt, wie die Anleitung S. 485 — 510. Drath zu ziehen, hinlänglichen Beweis von der Bekanntschaft und Gewandheit des Verfassers, mit der er manchen Gegenstand menschlicher Kenntnissen und Fähigkeiten, von mehr als einer angenehmen und unterhaltenden Seite darzustellen versteht. — S. 510 — 535. Kurze Naturgeschichte einiger der bekannten Gattungen, aus dem Geschlechte der Krametsvögel. Interessant, nach den neuesten Bemerkungen der Reisenden, sind die Nachrichten (S. 551 — 569.) über die sonderbaren Nahrungsmittel und Zubereitung derselben, bey verschiedenen russischen Völkern. (Schade, daß hiebey nicht auf Gmelin und Pallas Rücksicht genommen worden.) Die kurze historische Uebersicht von Brenngläsern und Brennspiegeln verdient von denen gelesen zu werden, die daran keinen Gefallen finden, sich mit Priestley, Smith, Montucla, van Velsen, und Kästner über diese Materie zu unterhalten. Denn Keiner von allen ist genannt, vielleicht auch nicht benutzt, ein Umstand, den wir nicht zu untersuchen gedenken. — Was S. 590 — 96. von den Automaten vorkommt, verdient Berichtigung, die wir der Kürze wegen übergehen. Den Beschluß machen, S. 596 — 606. zwey kurze Aufsätze, wie die Chineser ihre Hornlaternen, und die Europäer ihre Fischangeln verfertigen.

Im Ganzen zeugt auch dieser 3te Theil von dem Fleiße und der Sorgfalt des Verf., womit er sich bestrebt, Deutlichkeit und Kürze in seinen Vortrag zu legen. Was uns an der Darstellung aller hier vorkommenden Materien mißfällt, ist die sparsame Anzeige der Quellen, aus denen der Verf. schöpft. Zu spät wird diese Bemerkung gemacht; denn wir haben schon den 4ten Band vor uns, mit dem wir unsere Leser, da er nicht zu der gegenwärtigen Periode unserer N. allg. d. Bibl. gehört, nächstens bekannt machen wollen.

Th.

Abhand-

bhandlungen über die Geschichte und Alterthümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens, von Sir William Jones, und andern Mitgliedern der im Jahr 1784. zu Calkutte in Indien errichteten gelehrten Gesellschaft. Zweyter Band. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen, ausführlichen Erläuterungen, und Zusätzen bereichert von D. Johann Friedrich Kleuker. Riga, bey Hartknoch. 1795. 410 S. Dritter Band. 480 S. in 8.

)er zweyte Band enthält zuerst die Anmerkungen des deutsen Herausgebers zum ersten, und darauf sechs Aufsätze des iginals.

Die Anmerkungen sind auf solche Leser berechnet, die t Asien und Indien noch wenig bekannt sind, und einer mden Leitung auch in Ansehung gemeiner Dinge bedürfen: r Verf. befließ sich dabey einer gewissen Vollständigkeit, n bey den folgenden Bänden darauf hinweisen zu können. er Kenner von Asien und Indien wird sich mehr bey den tellen verweilen, welche über die Denk- und Vorstellungsten der dasigen Einwohner kürzer und ausführlicher vorgene Bemerkungen enthalten. Auch das Systema Brahanicum ist dabey zu Rathe gezogen; vielleicht mit etwas zu l Nachgiebigkeit gegen die Ideen seines Verfassers. Daist es ein eigenes Verdienst dieser Anmerkungen, daß sie f die chimärischen Hypothesen des sonst so scharfsinnigen Jos aufmerksam machen, und hoffentlich bewürken, daß man nen in Deutschland nicht ungeprüft nachspreche. Auch hier ist freylich manches wieder mit unter, das eine besondere eleuchtung der Kritik bedürfte, was aber an diesem Orte cht geschehen kann. Es ist genug, daß durch die Bemkungen des Herausgebers die Aufsätze der calcuttischen Gesellft für die größere Zahl lesbarer gemacht sind.

Die übersetzten Aufsätze dieses Bandes sind: 1) Bemerkungen über die Insel Hinjuan (Johanna); 2) über s Schachspiel; 3) über das zweyte kanonische Buch der ineser; 4) über das Alterthum des indischen Thierkreises;

5) über die indischen Pflanzen; 6) über die Spica Naroli der Alten. Sie sind, da kein Name des Verf. dabey steht, wahrscheinlich alle von Jones.

Der dritte Band faßt 23 Aufsätze des englischen Originals zusammen, von mannichfaltigem Inhalte; manche von solchem, der mehr als die Neugierde reizen sollte, wie sich zeigen ließe, wenn es bey einem bloß übersetzten Werke in einer A. deutschen Bibl. geschehen dürfte. Die Anmerkungen des Herausgebers stehen dießmal, was sehr bequem ist, unter dem Texte; nur einige ausführlichere Erläuterungen haben ihren Platz am Ende bekommen, worunter die erste über die indischen Sprachen nicht ohne Verdienst ist. Wenn man von manchen Aufsätzen der Gesellschaft zu den Erläuterungen des deutschen Herausgebers übergeht, so wird immer der Wunsch reger, daß die Gesellschaft ohne allen Prunk europäischer Gelehrsamkeit, und ohne ihre eigenen Hypothesen das geben möchte, was sie findet. Zur Verarbeitung haben wir Europäer bessere Muse und reichere Hülfsmittel. — Noch haben wir eine besondere Abhandlung über das Brachmannische Religionssystem von Herrn Kleuker zu erwarten, das dem Kenner dieses Fachs um so angenehmer seyn wird, je freyer es von gewissen Lieblingsmeinungen des Verf. bleibt.

L.

Allgemeines Literaturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung, deren Hülfswissenschaften und Hülfsmittel, Landcharten, u. s. w. Für das Jahr 1793. von Friedrich Gottlieb Canzler, der Weltweisheit Doktor und Privatlehrer der historisch geographischen Wissenschaften zu Göttingen. Berlin, in der akademischen Kunst- und Buchhandlung. Erster Band erstes bis drittes Heft. Zweyter Band erstes bis drittes Heft. 2 Alph. gr. 8.

Allgemeines Literaturarchiv — für 1794 und 1795. ꝛc. Erste Lieferung. Göttingen. 1795. 14¼ Bogen gr. 8.

Schon

Schon in der Periode, da Büsching noch seine wöchentlichen Nachrichten herausgab, erschien von Herrn C. ein allgemeines Archiv für die Landes- Völker- und Staatenkunde, deren Literatur und Hülfsmittel aufs Jahr 1786. (Göttingen 1787.) wodurch er zuerst die Ausführung des Planes versuchte, den Liebhabern dieser Wissenschaft alle einzeln herausgekommenen, und in Sammlungen, und periodischen Werken versteckte Schriften und kleinere Aufsätze entweder Auszugsweise, oder doch wenigstens dem Titel nach bekannt zu machen, und nebenbey wichtige, historische, und statistische Aufsätze mitzutheilen. Beyde Zwecke konnte der Vf. bey seinen Kenntnissen und seinem Fleiße um so eher erreichen, da die unschätzbare Götting. Bibliothek ihm zu Gebote stand. Aber sey es nun, daß damals Büschings Blätter hinlänglich schienen, oder dieser Anfang nicht genug bekannt wurde, — genug es blieb bey dem ersten Stücke. Dieß schreckte indessen Herrn C. nicht ab; Muthig trat nach Büschings Tode, an dessen Stelle mit den neuen wöchentlichen Nachrichten, die den ältern gewiß nicht nachstehen. Aber leider erschienen auch von diesen nur 2 Jahrgänge; der Eifer des Verf. wurde nur allzuschlecht belohnt. Doch konnte auch diese mißlungene Unternehmung den Muth des Verf. nicht niederschlagen; und unerwartet erschien 1792. zu Leipzig der 1te Band des allgem. Literaturarch. — für das Jahr 1791. worin der bereits im J. 1787. entworfene Plan mit einigen Abänderungen auf eine zweckmäßige, und der thätigsten Ermunterung würdige Art ausgeführt wurde. Aber diese Ermunterung scheint auch dem neuen Unternehmen gefehlt zu haben; denn der Verleger, nicht der Verf. blieb bey dem ersten Bande stehen, und die drey übrigen fehlen noch. So war denn die Hoffnung, in diesem Werke eine jährliche, vollständige, und genaue Uebersicht der geogr. stat. hist. merkantil. Literatur zu erhalten, von neuem vernichtet, und schien es auf immer zu seyn. Endlich fand das Archiv einen neuen Pflegevater an der Berlinischen Kunst- und Buchhandlung, die sich um die geograph. Wissenschaften schon ehmals schon verdient gemacht hat. Beyde Verf. und Verleger, giengen eine Zeitlang gemeinschaftlich fort; aber ehe noch das Ziel eines Jahrs erreicht war, fand sich ersterer von neuem verlassen und gezwungen, seinen Weg wieder allein zu gehen, wie obige Titelangabe und die Vorrede der Verleger beym 3ten Bande zeigt. Diese kurze Geschichte, die hier um

so wenjger überflüssig seyn dürfte, da die literarischen Werke Herrn C. in diesen Blättern noch nicht erwähnt wurden, führt besonders bey dem dadurch erneuerten Andenken an die Annalen des Herrn Hofr. Zimmermanns zu Braunschweig, ganz natürlich auf den Gedanken, daß dergleichen literarische Unternehmungen jetzt wenig gedeihen. Herr Z. hatte den Grund davon in den gegenwärtigen Zeitumständen, in dem leidigen Kriege, der alle Aufmerksamkeit nur auf einen Punkt hinlenkt, und das literarische Commercium erschwert, gefunden. Doch genug hiervon; eine weitere Betrachtung darüber würde uns zu sehr von dem Zwecke entfernen, durch diese Anzeige einen neuen Beweis zu liefern, wie gleichgültig oft die gemeinnützigsten literarischen Unternehmungen aufgenommen werden. Dem Plane des Verf. zufolge, enthält das Literaturarchiv außer einer jedem Bande vorgesetzten Einleitung, welche die hieher gehörigen Preisaufgaben aller Akademien, u. dergl. enthält 3 Abschnitte: 1) Fragmente oder Beyträge für Geschichte, u. s. w. 2) Allgemeines Literaturarchiv f. G., u. s. w. 3) Allgemeines Literaturarchiv für Journalistik und Miscellaneen, ꝛc. 4) Allgemeines Literaturarchiv für Landkarten, Seekarten, Grundrisse, Prospekte, Plane, Völkertrachten, und dahin gehörige Nachrichten, die mit besondern Seitenzahlen und Titelblättern versehen, auch einzeln gebunden werden können. Unter der erst gedachten, hieher gehörigen Rubrik, liefert Herr C. folgende Aufsätze 1791. 1ter Band 1tes Heft. I. Verhältniß der Volksrepräsentation im großbritannischen Parlemente. Dieß Verhältniß oder vielmehr Mißverhältniß ist der Hauptsache nach bekannt genug; aber der Verf. der hier aus Gentlemans Mag. (1790. V.) mitgetheilten Bemerkungen zeigt deutlicher, als vielleicht irgend einer vor ihm, wie nöthig die so oft weggeschlagene Parlementsreform seyn dürfte. II. Verzeichniß der Einwohner in schwed. Vorpommern v. J. 1791. wie auch von 1781 — 90. incl. überhaupt, (aus d. schwed. pommer. Staatskal. f. 1793.) giebt die Einwohnerzahl ohne Militair auf 106,805. mit demselben auf 110,000. Seelen an. III. Adresse der schwed. Reichsstände an den König über den Frieden mit Rußland, und des Königs Antwort darauf, (nach dem franz. Original wörtlich mitgetheilt.) IV. Gelegentliche Gedanken über die Unterscheidungsart einer Handschrift aus Baumwollen-

oder

der Linnenpapier, u. s. w. Herr C. äussert, daß diese Entscheidung darüber doch wohl nicht so unsicher sey, als Herr Beckmann glaubt, wünscht indeß das Urtheil eines Chemikers darüber. V. Einige Aktenstücke zur Erläuterung des auswärtigen Handelsverkehrs der nordamerikan. Freystaaten i. J. 1791. und VI. Vergleichende Uebersicht der Menschenzahl männl. und weibl. Geschlechts in den verschiedenen Distrikten der verein. nordamerikan. Staaten, Südcarolina ausgenommen, (aus Universal-Asylum u. Columbian Magazine.) ein paar wichtige Aufsätze, deren ersterer aber keines Auszugs fähig ist. Von letzterm nur dieß, daß Massachusets, Rhodeißland und Connecticut ausgenommen, das männliche Geschlecht zahlreicher ist. VII. Generalliste vom holländischen Wallfischfange um Grönland und in der Straße Davis 1791. (a. allg. Konst- en Letter Bode.) Das Total von beyden ist von Prämien an die weniger glückliche Rhedereyen 155,725; von ausgerüsteten Schiffen 62, von gefangenen Fischen 86, von Fässern Speck 3142, von Quartelen Thran 4631½, von gebliebnen Schiffen 2. VIII. Betrag der Einfuhr spanischer Wolle in England, den ein Aufsatz in den Schriften der Gesellschaft zu Bath jährlich zu 3 — 4 Mill. Pfund angiebt.

2 H. IX. Bedingungen, unter welchen die holländisch. ostind. Compagnie i. J. 1791. die Erlaubniß ertheilt hat, Waaren nach Ostindien zu senden, und von daher kommen zu lassen, (a. d. allg. Konst- en Letterbode.) X. Finnlands Volkszahl vom J. 1790, vergl. mit der v. J. 1785. (a. *Gjörwell's* Svenzka Arch. I.) im Stifte Abo zählte man 1790. zusammen 435,646 Pers. (33990 mehr, als 1785.) im Stifte Borgo 289,977 Pers. XI. Beschreibung der Stadt Washington im Gebiete von Columbien, (a. Columbian Mag.) Diese Stadt ist seitdem auch durch andre Sammlungen bekannt worden. XII. *Evaluation de la surface de la Russie par Zones de demi en demi degré de Latitude*, (a. Krafft's Abhandl. in den Actis Acad. petropol. 1787.) Rußland enthält in der kalten Zone 67,157 geogr. Q. Meilen in der gemäßigten 263,349. u. s. w. 3 H. XIII. Verzeichniß der vornehmsten i. J. 1792. aus Archangel ausgeschifften Waaren, (a. d. Hamburg. Adreß-Comtoir Nachr.) XIV. Auszug aus dem (1588. publicirten) Baden Baden-

denschen Landrechte, die Instruktion der Hexenprozesse betr. Es ist wohl möglich, daß man bey der großen Menge Auszüge von Akten über Hexenprozesse nur wenige oder gar keine Auszüge über dieses Kapitel der Criminalgerichtsbarkeit aus den Gesetzbüchern oder Prozeßordnungen findet; das mag aber wohl daher kommen, weil diese grossentheils gedruckt sind. Hier ist der Fall anders; und dieser Auszug ist zugleich, da er diplomatisch genau gemacht worden, auch in einigen andern Rücksichten ein nicht uninteressantes Bruchstück. XV. Nachrichten von den russischen Entdeckungen in der Südsee, (durch den Capitain Bellings) in d. J. 1790 — 91. aus einem Schreiben von Mr. Genet in Rußland an Mr. la Rochefoucault zu Paris, (aus der Goth. gel. Zeit. 1792.) XVI. Summarischer Fabrik- Manufacturetat des Königreichs Böhmen i. J. 1791. Spinner 335,004. Fabrikarbeiter 322, Werth der Fabrikate, 26,603,464. Debit in den Erbländern 16,700,734. Außer Landes 9,874,730. XVII. Liste der 1792. in Stettin ein- und ausgeschifften Waaren, (mit Vergleichung des vorhergehenden Jahrs.) Es giengen ab: 943 Hauptschiffe mit Waaren, 206 mit Ballast, 359 leichter beladen; es kamen ein: 569 Hauptschiffe beladen, 500 mit Ballast, 481 leichter beladen. XVIII. Nachrichten von Batavia von der Mitte d. J. 1790. (aus King's Journal in J. Hunter's histor. journ. 1793.) fassen in einer reichhaltigen Kürze sehr viel. Batavia, mit seinen Environs, 8 Q. M. groß, liegt etwa ½ Meile vom Seeufer, mit welchem sie durch einen Canal Verbindung hat, ist gut gebaut, aber ungesund. Es laufen durch die Stadt 2 große, in eine Menge von Kanälen, getheilte Ströme. — Die Polizey ist sehr streng. Chinesen und Portugiesen bewohnen die Vorstädte; die Zahl der erstern in und um B. betrug 1788., 200,000 Seelen; sie treiben alle Arten von Gewerbe und Handel, u. pachten die Zölle, wofür sie der Compagnie, die Zollfrey ist, jährlich 12000 Thlr. Silbergeld bezahlen. Sie sind, ungeachtet sie als Stütze der Colonie angesehen werden können, mit starken Abgaben belegt; müssen z. B. ihren Begräbnißplatz, für den sie eine jährliche Rente zahlen, alle 10 Jahre von neuem kaufen, müssen für das Privilegium, ihre Haare in einem Zopfe zu tragen, jährlich 20,000 Thlr. geben. Ihre eigne Polizey ist sehr gut; ihre Mäßigkeit ist vielleicht ein Hauptgrund des

Wider-

Widerstandes gegen das ungesunde Klima. — Der Generalgouverneur wird mit der ehrfurchtsvollsten Achtung behandelt; auch wird der Unterschied der Stände sehr genau durch Wagen, Kleidung, u. s. w. bezeichnet. Damals waren nur 5 europ. Frauenzimmer auf Java; die übrigen waren von Malayischen und Creolischen Müttern gebohren. Die Compagnie sendet jährlich an Zinn von Palamban oder Sumatra 19000 Pekul (à 136 Pf.) nach China; nach Europa aber 40,000 Pekul Pfeffer und 200,000 Pekul Kaffee. XIX. Dänische Titeltaxe v. J. 1690. vom Könige festgesetzt, (a. Kriegels Beylagen zur Geschichte Christians VI.) von dem Range des Etatsraths für 3000 R. an, bis zu dem eines Secretairs in einem Collegio für 100 R.. XX. W. Bowles, indian. Chef und ehemaliger angeblicher Gesandter in England, (einige Nachrichten von ihm aus Univ. Asylum 1792.) Dieser durch seine Reisen auch in Deutschland bekannte Abenteurer sitzt jetzt wegen Betrügereyen in dem Fort St. Auguste in Ostflorida. XXI. Schiffahrtslisten von einigen Häfen in den V. St. amerikan. Staaten v. J. 1791. (a. Univ. Asylum. 1792.) In Philadelphia liefen aus fremden Häfen ein 567) zu Neuyork 718. zu Baltimore 256 Sch. aus letzterm Häfen liefen 387 aus. — (Von der außerordentlichen Vermehrung des Philadelphischen Handels fand Rec. kürzlich in einer philadelphischen Zeitung die auffallende Versicherung, daß die Ausfuhr von Philadelphia vom April bis Jun. 1795. — 3,898,496 Dollars betrug, da 1791. die Ausfuhr des ganzen Jahres nur 3,864,969 D. war.) II. B. 1. H. *Notes interessantes sur l'Isle de Corse par Mr. Perny de Villeneuve*, ein des Astronomes de l'observatoire de Paris (a. Esprit d. Journaux 1794. in der Originalsprache mitgetheilt, zur Forts. der Nachrichten über diese Insel von demselben Verf. in des Herausg. Literaturarchiv für 1791. das hier nicht angeführt wird, und Brunns Magazin 2 B.): Zuerst einige kurze Anmerkungen über die Hafen, Städte, Seen, Flüsse, Produkte, und den Handel, der einst durch mehrere Landeserzeugnisse wichtig werden kann; und zuletzt über den Character der Einwohner. Sie sind Liebhaber der Musik und Poesie, spielen vorzüglich gern die Guitarre; verstehen sich gut auf Schußgewehr, so daß eine gut disciplinirte Corsenarmee sehr nützlich seyn würde. Ihre zum Herumstreifen sehr passende Kleidung zeichnet sich vorzüglich durch eine Mütze aus,

aus, die, in gewisse Falten gelegt, die Form eines Helms annimmt. Die Soldaten haben keine Uniform, und weder Trommeln noch andere Instrumente. Ob die auf Paolis gegründete Prophezeyhung, daß dieß der Freyheit so würdige Volk sich erhalten werde, ist — wenigstens nicht in dem Sinne des Verf. eingetroffen. XXIII. Versuch, die Volksmenge von Irland gewisser zu bestimmen, in einem Schr. an den Grafen von Charlemont, Präsid. d. Kgl. isländ. Akad. von Gervase Parkes Bushe (2 Transact. of the irish roy Acad. 1789.) fortgesetzt in 2 Heften. Nach mancherley Gründen, die man in dem Aufsatze selbst nachlesen muß, schätzt der Verf. die Anzahl der Häuser (weit höher als sie im Parlemente angegeben ist,) auf 650,000. und die Anzahl der Einwohner auf 4,040,000. XXIV. Besuch des Lieut. King bey Mr. de la Peyrouse zu Botanybay im Febr. 1788. und Nachrichten von den Begebenheiten der letztern. Mr. de la P. schloß (aus Hunter's hist. Journal of the transactions at Port Jackson and Norfolk Island.) die Erzählung von seiner Schiffahrt bis dahin, mit den Worten: „Enfin Mr. Cook a tant fait, qu' il ne m'a rien laissé à faire que d'admirer ses oeuvres;" welche keine bloße Höflichkeitsbezeugung waren. XXV. Zinngewinnung auf Malacca; nach einem Schr. des verst. Hrn. J. C. M. Rademacher, von Malacca vom 14 Febr. 1780. an Dr. Houttuyn zu Amsterdam. (a. Verhandl. door het Genootsch. de Wetensch. te Vlissingen 1786.) Das dasige Zinn, zu dessen Gewinnung die Einwohner aus Aberglauben keinem Europäer den Zutritt verstatten, wird meist aus Thälern gegraben, und ist größtentheils so fein, wie Sand, u. s. w. Die verschiedenen Arten und die Schmelzung u. s. w. werden ausführlicher beschrieben. — 2 H. Einige Aktenstücke, Dumouriez's Kriegszug in den Niederlanden und gegen Holland betr., (a. Correspondance du Général *Miranda* avec le Général *Dumouriez* 1793.) die wir übergehen, weil sie bereits aus der A. L. Z. bekannt ist. XXVII. Versuch die Volksmenge von Irland gewisser zu bestimmen. (s. oben) — 3 H. XXVIII. Einige Nachrichten von Kopenhagen, (a. Thaarup's Materialien for det danske Monarkie's Statistik, 1 H.) 1) Brandholz zu Kopenhagen eingeführt 1784. 85. 86. (im letztern Jahre 55,365 Faden.) 2) Steinkohlen und Torf zu K. in d. J. 1783. 84. 85. eingeführt,

eingeführt, (zusammen 27,742 Lasten St. und 71,750 Las T...) 3) Volkszahl zu K. nach der Zählung im Okt. 1790. 85,965 Seelen. XXIX. Prämien, welche das Königl. dän. Finanzcollegium für die im Grönländ. Handel zum Wallfisch- und Robbenfang gebrauchten Schiffe v. J. 1781. — 88. ausgezahlt hat, (eben daher) Sie betragen in diesen 8 Jahren für 81 Schiffe 108,440 Rr. XXX. Beyträge zur Geschichte und Beschreibung von Santa Cruz im Kaiserthum Marocco, (a. Lempriere's Tour from Gibraltar to Tangier etc. 2 Ed.) XXXI. Liste der (46.) Mitglieder des großbrittan. Unterparlements, welche 1791. gegen den Krieg mit Frankreich votirt, und gegen die Maasregeln der Regierung protestirt haben, (a. Merc. Fr. 1798.) XXXII. Versuch einer Bestimmung der Einwohnerzahl in den sämmtl. schwed. Städten, vom Herausg. (noch schwedischen Gragnathen; ist noch unvollendet.) XXXIII. Bewohnerzahl der brit. und franz. westindischen Inseln, (a. Bryan Edwards Hist. of the brit. Colonies in the Westindies. 1798.) in den brittischen Inseln zusammen 85,905 Weiße und 453,684 Schwarze; in den franz. Inseln nach Meckers Angabe, (1776 und 79.) seit welcher sich aber die Sclavenzahl sehr vermehrt hat, 63,622 Weiße, 13,429 freye Schwarze, und 437,736 Sklaven. XXXIV. König Karl I. wahrscheinlich bedauert von Oliver Cromwell; eine Anekdote (a. allg. Konst en Letter Bode,) nach welcher Cr. bey der Leiche Karls, sich unbemerkt glaubend, ausgerufen haben soll: *cruel neceſſity!* XXXV. Ausfuhr von Baltimore 1791. (a. Vniv. Asyl. 92. II.) III. B. XXXVI. Bemerkungen auf einer Reise nach den Orkneyinseln vom Principal Gordon, a. d. schott. Collegio zu Paris, (a. Transact. of the loc. of the Antiq. of Scotland. 1 Vol. 92.) Von den 67 Inseln dieses Namens sind nur 28 bewohnt; die Anzahl der Einwohner soll sich nach einer vor 30 Jahren gemachten Berechnung auf 35,000 belaufen. Ihr Körper ist stark und fest; ihre flava caesaries und oculi caesii, die Tacitus als Eigenheiten der germanischen Nationen angiebt, lassen über ihre Abkunft keinen Zweifel. Noch mehr Beweise findet man in ihrem Temperamente, und der Sprache. Der Verf. besuchte von diesen Inseln, mit Sorgfalt, und zwar außer Südkonaldshom und Burra die größte derselben Pomona, von den Einwohnern

nern Mainland genannt. Auf mehrern dieser Inseln giebt es sogenannte Pictische Forts, die aber schwerlich von den Picten herrühren möchten. Die Hauptstadt der letztern und zugleich aller übrigen Orkneyinseln, Kirkwall, hat eine treffliche Lage zum Handel zwischen 2 Bayen, worin Schiffe aller Art sicher liegen können, übrigens so nahe an der See, daß bey hoher Fluth die Mauern einiger Häuser bespült werden. Unter den antiquarischen Bemerkungen des Verf. über dasige alte Gebäude ist ein Charakterzug des Insulaner versteckt, der auffallend genug ist. Unweit des See's Stonhouse findet man einen Halbzirkel von Steinen, und in einiger Entfernung von diesem einen kolick stehenden Stein, mit einem runden Loche versehen. Durch dieses Loch giebt man sich einander bey feyerlichen Versprechen die Hand, und dieß nennt man das Versprechen von Odin. Ein besonderes Naturphänomen an dem Felsen zu Costnabby müssen wir den Naturforschern zum Nachlesen und Beurtheilen überlassen. Auffallend ist es, daß diese Insulaner besondere Gewichte und Wagin strumente haben, die den Betrug befördern. — Im letztern Kriege lieferten sie 2000, itzt gegenwärtigen etwa 1500 brave Seeleute. XXXVII. Lobrede auf d' Anville († 1782.) von Hrn. Dacier, (a. Histoire de l' Acad. des Inscr. et b. l. T. 55. 1793.) die mehrere Nachrichten enthält, als Büsching in seinen wöchentl. Nachr. 1782. bey der Anzeige seines Todes mittheilte. — Sein Geschmack für die Erdkunde zeigte sich schon in früher Jugend; er entwarf sich von den in den Classikern beschriebenen Ländern, Karten. Auf dieses Studium beschränkte er alles, und so brachte er es bald dahin, daß er bekannt wurde. — Auch trug seine Verbindung mit mehrern angesehenen Gelehrten zur Gründung seines Rufs nicht wenig bey, und schon im 22ten Jahre, ehe noch ein Werk von ihm erschienen war, erhielt er das Patent eines Königl. Geographen, das er nun erst durch Karten und Schriften zu verdienen suchte, deren Geschichte hier chronologisch; aber wohl nicht vollständig genug erzählt wird. Seiner schwächlichen Gesundheitsumstände, und seiner Arbeitsamkeit ungeachtet, (er soll täglich an 15 Stunden gearbeitet haben,) wurde er doch 80 Jahre alt. Sein Charakter, in welchem die Eigenliebe ein unverkennbarer Zug war, wird von seinem Lobredner mit vieler Schonung gezeichnet. Er hinterließ aus einer 51 jährigen Ehe 2 Töchter. In einem Nachtrage verspricht Herr C., wenn es der Wunsch des Publikums seyn

sollte,

sollte, ein genaues Verzeichniß seiner Schriften und Karten, deren Uebersetzungen und Nachstiche. Wir hätten es hier sogleich als Anhang zu finden gewünscht. XXXVIII. Kurze Geschichte und Beschreibung von Plymouth, (a. New. London Mag. 1793. IV.) Plymouth, das seinen Namen von dem kleinen Flusse Plym erhielt, wurde nach und nach aus einem kleinen Fischerorte die größte Stadt in der County und das englische Hauptmagazin durch seinen Hafen, in welchem an 1000 Schiffe liegen können. Dieser Hafen wird durch verschiedene, mit fast 300 besetzten Forts und überdieß durch eine mit 165 Kanonen versehene Citadelle vor der Mündung desselben, vertheidigt. Unweit desselben sind 2 sehr bequem eingerichtete Docken, und ein Leuchtthurm, der erst vor wenigen Jahren zu Stande kam, nachdem 2 andere durch Orkane zerstört worden waren. XXXIX. Zahl der Zuckerplantagen auf Jamaika, und der darauf befindlichen Neger am 28ten März 1789., (a. Br. Edwards's Hist. of the brit. Col. in the Westindies. 93.) Die Totalsumme der erstern ist 710, die der letztern 128,798. XL. Handel zwischen Jamaika und den spanischen Besitzungen in Amerika, und über das brittische Freyhafengesetz für Jamaika. (eben daher) — XLI. Authentische Nachricht von dem Theile von N. Südwales, der Toongabbe genannt wird. Vom dortigen Oberintendanten, (a. New London Mag. 93. VIII.) Die Kolonie ist noch in der Kindheit, und hat, da alles, was das Land erzeugt, von den europ. Produkten sehr verschieden ist, und es noch an sich am Ackerbau fehlt, mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Indessen zweifelt der Herr Oberintendant nicht, daß sie, wenn man nur ausdauert, zu einem Grade der Vollkommenheit gebracht werden könne, welcher dem in Amerika gleich kommen möchte. XLII. Ueber Dänemarks Bevölkerung v. J. 1788. von verstorb. Landvogte von Gedser, (a. d. Handschrift.) Eine Tabelle mit fruchtbaren Erläuterungen zur Vergleichung der Verhältnisse der Gebornen, Gestorbenen u. s. w., und zur Verwandlung der numerorum absolutorum in numeros relativos. XLIII. Volksmenge in Schweden, nach den verschiedenen Ständen, und vom Verhältnisse des Bürgerstandes und dessen Gliedern zu den übrigen (Ständen) i. J. 1784. (nach dem 2ten Theile von Flintberg's in der Akad. recensirten Buches tabellarisch geordnet.) Von der allgemeinen Summe

und 1,522, von Personen zweifelhaften Standes 61. Da nun das Militair- und Einquartirungswesen nebst der Salpeterjunft ausgeschlossen ist, als Männern, Frauen, Kindern, und Dienstboten vom Adelstande 35,000, vom Priesterstande 23,738, vom Bürgerstande 94,891, vom Bauernstande 1,070,617, von Standespersonen 9,283: diese Summen nebst den unten folgenden werden hier einzeln verglichen, z. B. die Männer vom Bürgerstande verhalten sich zu denen vom Adel wie 1000 : 386. u. s. w.

Die Lieferung des oben angeführten Literaturverlags v. J. 1794—95. enthält an Fragmenten aus Vorlesungen I. Ist wie sehr sich die Studirende für das Selbstdenken aus Universitäten? Den Hauptgrund sieht der gewöhnlich dürftige Unterricht auf Schulen oder auch Vernachlässigung dieses Studiums von Seiten des Schülers. Edlere Gründe sind die Wichtigkeit der Wissenschaft selbst, als Mittel zu besserer Benutzung der auf Universitäten größtentheils zweckmäßiger eingerichteten Vorlesungen über Geschichte und Statistik, die gewöhnlich etwas mehr geographische Kenntnisse erfodert, als man von Schulen mitbringt. Aber freylich gehört auch zum Lehrer dieser Wissenschaft auf Universitäten ein Mann, der seinem Fache nicht nur ganz gewachsen ist, sondern auch durch gute Methode seine Kenntnisse brauchbar zu machen weiß. Dann läßt sich hoffen, daß der Studirende zur Anhörung geograph. Vorlesungen auch durch den Gedanken gereizt werden wird: statt durch einige größtentheils zweckwidrige, und bey dem sich immer mehr erweiternden Umfange von Gegenständen der Universitätsstudien zu viel Zeit raubende Lektüre seinem Hauptstudio Abbruch zu thun, sich die Resultate der neuesten geographischen Entdeckungen und Untersuchungen von einem Manne vortragen zu lassen, der alle in sein Fach einschlagende Schriften lieset, prüft, und mit weiser Auswahl benutzt. Rec. glaubt dieß hier um so eher sagen zu können, da er selbst kein akademischer Lehrer ist. II. Von der kleinen Post, oder Briefpost in Wien, (a. d. Wiener Hof- und Staatsschematismus 1794.) III. Postseeschiffahrt der vereinigten Niederlande 1790—94. oder Liste der in diesen Jahren durch den Sund passirten holländ. Schiffe, ein Durchschnitt jährlich 1958. Rechnet man auch im Drittheil als zweymal passirte ab, so bleiben doch noch 1050. Dieser Handel ist um so wichtiger,

da die Holländer nach der Ostsee einen beträchtl. Absatz ihrer einheimischen und Colonien Produkte haben, und von daher vorzüglich Getraide und Bedürfnisse zum Seewesen ziehen; so daß also die Störung desselben für sie sehr nachtheilig seyn müßte. IV. Verzeichniß aller Einwohner in schwed. Vorpommern und Rügen 1792 — 93. außer dem Militair, (a. d. schwed. pommer. Staatskalender 1794 — 95); im erstern Jahre 108,716; in letztern 107,166. Eine schätzbare Zugabe ist das Notizenblatt, das politisch-geogr.-statistische Notizen aus Zeitungen mit Angabe der Quellen und literarische Notizen von Reisenden, Beförderungen und Todesfällen von Geographen, Historikern, u. s. w. enthält. Diese kurze Uebersicht des mannichfaltigen Inhalts ist hoffentlich ein hinreichender Beweis, daß dieses Journal die Unterstützung des Publikums verdient. Noch einleuchtender würde dieser Beweis geführt werden können, wenn Rec. hier alle die Schriften, Karten, u. s. w. die man hier, und zwar zum Theil nur hier allein, beurtheilt findet; und die Auszüge, die aus Büchern und Journalen auf eine Art mitgetheilt werden, daß die Lektüre vielen ganz überflüßig wird, näher angeben könnte. Bleibt der Herausgeber ohne Unterstützung: so muß von neuem ein Unternehmen ins Stecken gerathen, dessen Ausführung was über die reichhaltige Literatur eines für mehr als eine Classe von Gelehrten und den Menschen überhaupt interessanten Wissenschaft ein vollständiges, und besonders für Lehrer derselben fast unentbehrliches Repertorium verschafft haben würde.

Emb.

Geist des Priesterthums; oder politisch-hierarchische Heuristik. In und mit Bemerkungen über die würkliche und mögliche Verfassung der katholischen Geistlichkeit in der Kurpfalz. Von Almann Hiero Palatin. In zween Theilen. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1794. 270 S. in gr. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige von 4½ Bogen. Zweyter Band. 1794. 279 S. 2 Rg.

Wenn dieser Schriftsteller eben so geräumig, bündig und lebhaft sich auszudrücken wüßte, als er reich an richtigen Einsichten und guten Verbesserungsvorschlägen ist: so müßte, sollten wir glauben, die Würksamkeit seiner Schrift gewiß und groß seyn. Allein er hat seine Reichthümer unter einer Weitschweifigkeit vergraben, die für sehr wenige einladend seyn kann, dieselben aufzusuchen und zu benutzen. Diejenigen, von denen er in der Vorrede (S. LV.) sagt, daß sie bey dem mit starken Schritten herbeyeilenden gänzlichen Verfall der katholischen Geistlichkeit in der Kurpfalz, gleichwohl in einer Todesstille liegen, anstatt alle ihre Kräfte zur Abwendung dieses Uebels aufzubieten, werden ihn eben so wenig Anterwegen lesen, als andere zur Unterhaltung. Ein dickes Buch schlummert noch mehr ein; eine kleine Reisebeschreibung durch die dortigen katholischen Pfarren, in die der Verf. seine Ideen eingeflochten hätte, etwan auf 6 — 8 Bogen, würde den vornehmen geistlichen Herren in ihren Verdauungsstunden ganz anders willkommen gewesen seyn; aber auch eine ganz andere Erschütterung verursacht haben. Da es dem Verf. nicht an Witze, Gabe der Spötterey, auch Stärke und selbst Derbheit des Ausdrucks fehlt, wie z. B. die Stelle von den Mönchen (Th. II. S. 179 fg.) zeigt: so müßte es ihm leicht gefallen seyn, ein reizbares Buch zu schreiben. Gereuen wird es übrigens keinen katholischen Geistlichen, auch außerhalb der Pfalz, und keinen, der es in seiner Gewalt hat, etwas zur Reformation dieses Clerus überhaupt beyzutragen, das Buch aufmerksam durchgelesen zu haben. Denn der Verf. geht von allgemeinen Begriffen und Grundsätzen aus, die überall anwendbar sind; er entwickelt die Bestimmung des Religionslehrers; lehrt die richtigste Bildung desselben; macht auf das Urtheil des Publikums über denselben aufmerksam; zeigt, wie er geprüft, wie die Lust, sich zu vervollkommnen, bey ihm erweckt und unterhalten werden müsse; sagt sehr viel Treffendes über das Cölibatgebot für denselben; dringt darauf, daß die Religion über die Herzen ihrer Lehrer eine wahre Herrschaft behaupten müsse; u. dergl. m. Von seiner Billigkeit legt es auch ein sicheres Zeugniß ab, daß er am Ende (Th. II. S. 274 fg.) eine Apologie für den Pfälzischen Clerus anhängt, in der er es sichtbar macht, daß nicht eigentlich er, sondern der Staat, der ihn leiten und heben sollte, an seinem Sinken Schuld sey. U.

Archiv

Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen. Dritter und letzter Theil. Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung. 1795. 1 Alph. 3 Bogen in gr. 8. ohne 1½ Bogen Tabellen. 1 Rth. 4 Gr.

Wir hätten dieser nützlichen Sammlung wohl eine längere Dauer gewünscht. Unterdessen gehen wir desto mehr eine vollständige Anzeige, von dem Inhalte dieses Theils, damit man seine Mannichfaltigkeit und Erheblichkeit ganz überschauen könne.

I. Verzeichniß derer (der) in Böhmen erzeugten und zum Verschleiß gebrachten verschiedenen Manufakturartikel im Jahre 1792. Der Betrag der Leinewand allein wird auf 13, 188, 950 Fl. gerechnet, wovon für 6, 294, 575 Fl. in fremde Länder gegangen sind. Man findet hier auch S. 29 fg. ein näheres Verzeichniß des Manufakturzustandes und der Böhmischen Handlungshäuser; wobaus wir nur das einzige bemerken, daß sich fast der ganze Lederhandel des Reichs in den Händen der Juden befindet.

II. Instruktion für die Superintendenten der Kirchengemeinden Augsb. Confession in den K. K. Erblanden. S. 44 fg. Sie enthält manches allgemein Brauchbare und Nachahmungswürdige; am Ende ist eine Taxordnung für das Consistorium A. Conf. angehängt.

III. Der Röm. Kayf. auch zu Hungern und Böhaims Königl. Maj. verneuertes Zollmandat im Königreiche Böhaimb, 1612, aus dem Original. S. 71 fg. Erläutert auch den damaligen Zustand der Handelschaft nicht wenig.

IV. Ferdinands III. Instruktion und Ordnung für Zöll, und Ungeltseinnehmer in Böhmen vom J. 1637. S. 93 fg.

V. Vergleichungstafeln der Alt-Böhmischen Maasse und dem Preisse nach dem neuen Oesterreichischen, und deren Preisen, auf hohe Verordnung berechnet. Prag. 1794. S. 113 fg.

VI. Von den dermalen in Prag bestehenden Armenversorgungshäusern. S. 137 fg. Es ist ein Kranken-

haus, Gebährhaus, Tollhaus und Siechenhaus. S. 137 fg. auch S. 430 fg.

VII. Von dem Landesständischen Ausschusse in Böhmen, 1714. S. 145 fg. Ein Rescript Karls VI. setzt die Verfassung desselben fest.

VIII. Einige Beyträge zur Geschichte der Steuerregulierung in Böhmen, 1665. S. 146 fg.

IX. Instruktion für die geschworne Landmesser im Königreiche Böhmen, 1685. S. 162 fg.

X. Entwurf, nach welchem Robothreluition bey den gesammten Fürstl. Schwarzenbergischen Herrschaften in Böhmen, diese mögen von einzelnen Unterthanen oder ganzen Gemeinden, auf ein oder mehrere Jahre, entweder in Rücksicht der Unvermögenheit, oder wegen Verpachtung der Meyereyen, nachgesucht werden, allenfalls einzuleiten und die Zahlung zu bemessen wäre. 1783. S. 166 fg.

XI. Verzeichniß der sämmtlichen Jesuitercollegien und Anzahl der Personen, wie solche im Jahre 1773. bey der Aufhebung bestanden. S. 174—176. Es ist von Böhmen, Mähren, und dem österr. Schlesien die Rede, wozu noch die außer diesen Provinzen sich aufhaltenden, aber darinne gebornen Jesuiten kommen. In Böhmen waren dreyzehn Collegien mit 508 Personen besetzt; in Mähren und Schlesien sieben, worinne 390 Jesuiten wohnten, u. s. w. Die ganze Anzahl betrug 1071 Personen.

XII. Relation der Confiscationscommission in Böhmen an den Kaiser im Jahre 1622. S. 177—182. Einige der Rebellion wegen angeklagte, beriefen sich auf die Verzeihung, welche sie im Jahr 1620. von dem Kurfürsten von Sachsen erhalten hätten; deren Ungültigkeit aber die Commission beweiset.

XIII. Aktenstücke zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. S. 183. fg. Sie betreffen Bestallungen des Grafen Schlick; Wallensteins Schreiben für ihn an den Kaiser, auch verschiedene von diesem, eben denselben geschickten Befehlshaber angehend; u. dgl. m.

XIV. Catalogus librorum, qui in Bibliotheca Seren. et Potent. regis Bohemiae in arce Pragensi reperiuntur, a. 1636.

1636. S. 214 — 230. Großentheils mittelmäßige Bücher.

XV. Chronologisches Inventarium über die in dem d. 27. August übernommenen Archive der in Prag aufgehobenen Zderaser Canonie der Chorherren des heil. Grabes zu Jerusalem vorgefundene Urkunden und Diplomen. S. 236 fg. Sie gehen vom Jahre 1216 bis 1769. und betreffen meistentheils das gedachte Stift.

XVI. Verzeichniß der aus dem Königl. Böhm. Kron-Archivio zu Prag erhobenen, und in das K. K. Haupt-Haus-Archiv nach Wien übergebenen und ausgefolgten, das Königl. Haus und die Krone Böhmen betreffenden geheimen Originalschriften, nach Ordnung des darüber verfaßt gewesenen Inventarii; um das Jahr 1749 — 1750. S. 254 fg. Es sind darunter manche wichtige; aber die bloßen Aufschriften geben darüber zu wenig Licht.

XVII. Consignation über die ganz unbrauchbaren und zur Vertilgung geeigneten Aktenstücke bey den K. Böhm. politischen Stellen, in den J. 1787 — 89. S. 337 fg.

XVIII. Proben einiger Toleranz in Böhmen, 1642 und 43. S. 341 fg. Der Kaiser erlaubt, daß des Grafen von Waldstein Testament in Ansehung seiner Gemalinn gültig seyn soll; ob sie gleich nicht katholisch war.

XIX. Verzeichniß der in Böhmen vorkommenden Gebirgsarten. S. 744 fg. Es sind theils Urgebirgs- theils Flötz- theils Vulkanische, endlich auch aufgeschwemmte Gebirgsarten.

XX. Versuch eines Verzeichnisses der bekanntesten Gesundbrunnen und Bäder Böhmens. S. 352 fg. Ihre Anzahl ist sehr groß; Kühns und Kranzens Werke, wo sie beschrieben sind, werden überall angeführt.

XXI. Verzeichniß des aufgehobenen Archivs im Kloster zu Seidlez im J. 1767. vom Prof. P. Fulgentius. S. 361 fg. Es sind Königl. und Päbstl. Urkunden, die manches Merkwürdige enthalten mögen.

XXII. Kurze Geschichte des im J. 1782. im Chrudimer Kreise ausgebrochenen Deismus. S. 420 fg. Einer der lesenswürdigsten Aufsätze. Man erkennt doch, daß der

ehemalige Verfolgungsgeist des kathol. Clerus auch manchen zum Abfall vom Christenthume gereizt haben könne.

XXIII. Entwurf einer neuen Grundsteuer im J. 1789. in einer Tabelle.

XXIV. Verzeichniß der protest. Familien in Böhmen, auch auf 2 Tabellen. Nur die Reformirten vom J. 1784. werden genau auf 6448. angegeben.

In einem auch merkwürdigen Anhange sind noch die Einnahmen der Kais. Erbländer vom J. 1670. verzeichnet: 5,221,524 Fl. Alle Ausgaben betrugen 2,167,407 Fl. 15 Kr. Allein der außerordentlichen, der Staatsschulden, u. dgl. m. wird nicht gedacht. Unterdessen giebt es daben einige feine Bemerkungen.

Bgb.

Materialien zur Geschichte und Statistik der nordischen Staaten, besonders Schwedens. Zweytes Stück. Berlin, bey Lange. 1792. Ueberhaupt 13½ Bogen in gr. 8. 12 gr.

Da die Anzeige des gegenwärtigen Stücks in unserer Bibliothek durch einen Zufall sehr spät erscheint: so muß sich der Rec. billig auf eine ganz kurze Uebersicht des Inhalts einschränken.

Die hier vom Herrn Gadebusch gelieferten 4 Aufsätze sind sämmtlich aus dem Schwedischen übersetzt. In dem ersten findet man eine vom Freyherrn Rosenhane herrührende Geschichte des schwedischen Senats, dessen erster Ursprung sehr weit hinauf in das Alterthum gesetzt, und aus den 12 Diar oder Drottar, welche Odin den Regenten zu Gehülfen verordnete, hergeleitet wird. — Nach dem zweyten Aufsatze von eben demselben Verfasser, soll die russische Kaiserin Catharina I. von schwedischer Herkunft, und zwar von dem Quartiermeister Johann Rabe, welcher sich in Liefland mit der Witwe Elisabeth Moritz verheirathet habe, 1682. zu Garmunnared geboren, dann frühzeitig als Waise mit ihrer Mutter nach Liefland gekommen seyn, u. s. w. Diese Angabe stützet sich vornehmlich auf den Bericht eines Predigers,

den

den man hier durch anderweitige Zeugnisse zu bestätigen sucht.

Die beyden letzten Aufsätze beziehen sich auf einander, und haben die schwedische Münzverfassung, sonderlich ein Mittel wider den verderblichen Agiohandel, zum Gegenstande.

Tordenskiold. Ein Volksbuch, von G. H. Karstens. Altona und Leipzig, bey Kayen. — — 1794. 158 S. in 8. 9 gr.

Durch die Darstellung des kurzen, aber thatenreichen Lebens eines dänischen Helden, will der Verf. seine jungen Landesleute, auf den Fall wenn die bisherige lange Ruhe in ihrem Staate durch einen Krieg unterbrochen würde, zur Nachfolge ermuntern. Und in solcher Hinsicht nennt er diese Biographie ein Volksbuch. Inzwischen steht zu befürchten, daß die überall sichtbare Verwegenheit des aufgestellten Mannes, und sein Steifsinn, welcher sich jedem Oberbefehle zu entziehen suchte, manchem ohnehin feurigen Gemüthe leicht eine falsche Richtung geben könne. Uebrigens war die Lebensbeschreibung einer nähern Bekanntmachung nicht unwürdig. Folgende Hauptmomente hebt Rec. heraus.

Der dänische Viceadmiral Tordenskiold war 1691. zu Drontheim von dem Bürger und Rathsherrn Peter Wessel geboren. Um seine Wildheit etwas zu dämpfen, gab ihn sein Vater bey einem Schneider in die Lehre; aber er entlief; kam nach Kopenhagen; wurde Bedienter, endlich Matrose. Nun zeigte er seinen Geist, und that sich so hervor, daß er in seinem 19ten Jahre ein kleines Schiff von 4 Kanonen unter seinen Befehl bekam; aber schon 1711. Secondlieutenant bey der königlichen Flotte wurde. Sein Heldenmuth und Glück, nebst den wichtigen Diensten die er im damaligen Kriege leistete, erwarben ihm Achtung; schnell stieg er immer höher; außer mehrern Geschenken, gab ihm der König ein Adelsdiplom, und darin den Namen Tordenskiold, d. i. Donnerschild. In seinem 21sten Jahre bekam er das Oberkommando in der Nordsee; 1718. wurde er Schoutbynacht (Contre-Admiral), und 1719. gar Vice-Admiral. Nach dem geendigten Kriege erhielt er 1720. die Erlaubniß zu ei-

ner Reise in fremde Länder, wo er durch die Hand eines falschen Spielers, in einem Zweykampfe sein 29jähriges Leben endigte.

Da seine kühnen Unternehmungen zuweilen etwas romantisch klingen: so wäre es vielleicht gut gewesen, wenn es dem Verf. gefallen hätte, die Quellen anzuzeigen, aus welchen er die ganz genauen Lebensumstände geschöpft hat.

Rd.

Vorlesungen über die bürgerliche Moral von Joh. Ad. Schmerler, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Zweyter Theil. Nürnberg, in der Pech- und Schulgischen Kunst- und Buchhandlung. 1795. 320 Seiten in gr. 8. 1 Mk.

Die im vorliegenden Theile enthaltenen Vorlesungen, achtzehn an der Zahl, haben die Menschenliebe und deren Erweisungen, Dienstfertigkeit, Dankbarkeit, Gefälligkeit, Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit, Treue bey Versprechungen und Verträgen, Friedfertigkeit, das Verhalten gegen Beleidiger und Feinde, die Pflicht andere zu bessern, das Verhalten in Ansehung der Processe, in Ansehung des Eigenthums, der Ehre und des guten Namens, der Gesundheit und des Lebens anderer, und was damit in Verbindung steht, zum Gegenstande. Wir beziehen uns, da der gegenwärtige zweyte Theil, was den innern Gehalt und die Schreibart betrifft, dem ersten gleich ist, auf unser Urtheil über diesen im 13ten Bande der N. A. D. Bibl. S. 56. 57.

Briefe über die Natur und das Wesen des Eides, und über die Bedenklichkeiten desselben, in Ansehung des gerichtlichen Gebrauchs. Auch einige Rügen theologisch-statistischer Meinungen und Schriften. Nic., cur hic. 2 Cor. 13, 8. Zion. 1794. 312 Seiten in 8. 16 M.

„Erlan-

„Erlauben Sie mir, den bisher von Anbeginn der Welt „herrschenden Behauptung, der Eid sey, als eine heilige, „höchst wichtige Sache, zum Gebrauch (e) nicht nur er„laubt, sondern auch in der Bibel geboten, — gerade die „Frage entgegen zu setzen: wie, wenn der Eid nun eben und „gerade deswegen, weil er eine heilige, höchst wichtige Sache „ist, verboten, und zwar von der höchsten authentisch„interpretirenden und von Gott hiezu geordneten In„stanz verboten sey?„ S. 25. 26.

„Lev. 19, 12. Num. 30, 3. Jes. 45, 23. 65, „16. Diese, und alle alttestamentlichen Beweisstellen für „den Eidesgebrauch sagen sammt und sonders dem Geist (e) „und Ehrist (e) auch nicht mehr noch weniger, als was „Jesus Matth. 5, 34. von den Zeugnissen des alten Bun„des collective über diese Materie sagte, ihr habt weiters „gehört, daß zu den Alten (das heißt zu Mosenel, folg„lich nicht zu den Christen) gesagt ist: Du sollst keinen „falschen Eid thun, und sollst Gott Deinen Eid „halten; ich aber sage euch, (ein anderes Gesetz, nämlich) „daß ihr (als Christen) allerdings nicht, (folglich nie und „auf keine Weise) schwören sollet. Was sollen wir aber „an dessen Statt thun? — Hierüber giebt Jesus allge„mein diese Verordnung: eure Rede sey Ja, was ja ist, „und Nein, was nein ist. Ein Wort zur Betheurung „mehr, erklärt er sich; was darüber ist, das ist vom „Uebel.“ S. 28. 29.

„Es beweisen auch alle Stellen der Zeugnisse des neuen „Bundes über diese Materie schnurgerade uns das Gegen„theil der angenommen werden wollenden Meinungen „für den Eidesgebrauch.“ S. 32.

„Würden alle Staaten so — vortrefflich, wie die K. „Preuß. Staaten in civil- kirchlich- und peinlichen Un„tersuchungen zu Werke schreiten; würden sie alle die Kunst „Documenten zu fügen und dergleichen Mittel in Gerichtshö„fen aufzusuchen sich befleißigen; keinen Vertrag, ohne vor„herige Anzeige vor Obrigkeit zum Empfängniß schrift„licher bestimmter Beglaubigung ꝛc. gelten lassen, und also „Eide, Processe entbehrlich machen, ohne Advokaten „und Sachwalter an honorablen Erwerb zu verkürzen; „würde man gesunde, durch Arbeit, Bildung, und mehr„schen-

„schenkten Beschaffenheit, Eulogien dem Verhärteten „Böswichte (e) zum wahren Heile verordnet, und alle „und jede Verbrechen an allen und jedem Verbrecher „strafend ahnden, sie nöthig sich vertilgiren, wann und „wodurch sie wollen: dann behauptete wohl jede Obrigkeit „ihre Pflicht und wahre Würde Gott gefällig und den „Menschen werth. Wo aber auch alle Mühe und Versuche dieses Mittel nichts verfangen wollten; dann sodann sich doch die Obrigkeit ohnmaaßgeblich, gerade wie dort Abab gegen Micha (1 Chr. 18.), oder wie der Hohepriester gegen Christum, der Beschwörung." S. 64. 65.

„Auch dieses Mittel ist indeß vor Mißbrauch und „Illusion nicht ganz gedeckt. Wer aber heut die Gewalt des „Argen, des Lügners vom Anfange und seiner Kräfte der „Finsterniß, welcher, um Archischurke oder Grandvantrien „zu seyn, von der Würde eines Luciferes unten die Hüt„tenwürde — zum Verderbe herabgesunken ist, zulässlich von Gott den Beruf hat, selbst und durch von „ihm eingepfeilte Genieinstribe derer, die seines Theils „und mit behülflich sind, die Kinder Gottes zu sichten, „und ein vollendetes Zion zu seiner selbst eignen ewigen Schmach und Fluch zu ängstigen. — Regenten, „Obrigkeiten, (Vorgesetzte, Kräfte, Stände, Aeltern, „Hausväter) sollen durch die von Gott geordneten Gesetze, Waffen, Mittel, ꝛc. den Lügenkräften nach Vermögen steuren und wehren: dann, als Gottes Dienerin und Rächerin trägt ja die Obrigkeit das Schwert „nicht vergeblich. Das absolut verborgene aber verhärteter, lauter (sic), zweymal ausgestorbener, ausgegeilter Böswichte zu richten, bleibt Gottes heiliges „Reservat. Bey aller anscheinenden Unzulänglichkeit der „Beschwörung also gewinnen wir doch, in Gegenverhältniß des Eides genommen, folgende höchst wichtige Vortheile:"

1) „Die Beschwörung ist, als ein von Gott selbst „geordnetes Mittel, dem Widerspruch (e) biblischer Ge„und Verbots nicht unterworfen, mithin auch dabey „so zum geheimen Vorbehalt (e), an und durch sich „selbst, nicht veranlassend."

„2) Der

2) „Der Eid ist bereits in allen B. (M. Sr. 23—28.) als eine höchst bedenkliche zum Gebrauche unsittliche Sache geschildert. Der Beschwörung hingegen haben sich alle Heiligen; ja selbst Jesus, der den Eid absolut verbot, hat sich derselben vor dem scheußlichst verruchtesten hochpriesterlichen Contrafait des Repräsentantenmonarchs unterworfen; und frey ein Geheimniß vor diesem Unhold (e) hingelegt, wovor (wofür) dieser absolut Keinen Sinn hatte, und satanisch decretirte. Es ist solglich ein heiliges, allgemein verehrungswürdigstes, mit dem Majestätsrecht (e) verbundenes Mittel, dem alle Nationen, Systeme, Sekten; dem selbst Juden und Heyden ehrerbietigst, ohne allen Widerspruch und Behelf sich zu unterwerfen haben. „ Mithin

3) „alles Gewissenszwang; alle sophistisch bekreirende Interpretationsemancipation; Duldungstyranney, welche die Sekten von Eidesleistung frey sprach, und eingeborne Kinder der Kirche bey Gefängniß, Geld, Iurium, Verlust und andern Pönen zum Eid (e) zwang, hört durch diesen Täusch eo ipso auf.“

4) „Christlich rechtschaffene Obrigkeitspersonen geistl. und weltl. Standes, auch Anwälde werden sich gern und froh zu wachsamerer Gewissenspflicht bey tieferer Untersuchung und Verfolgung der Gerichtsfälle dadurch animirt sehen; denn Connivenz, unbeliebige Vergleiche durch Ueberredung ꝛc. mußten ihnen die besten Stratageme seyn, die Sache nicht zum Eid (e), nicht zum processualischen Verfahren kommen zu lassen, um Weineid zu vermeiden. Sie werden ferner mit einem von Gott selbst geordneten und von dem Regenten ihnen anvertrauten Majestätsrechte (e), dessen Würde und Wichtigkeit gemäß, nach der strengsten Gewissenhaftigkeit zumal alsdann umzugehen lernen: wann, über die Zulässlichkeit dieses Mittels zu erkennen, Vorbehalt der höhern Instanzen bleibt. Dann unterliegen die Gerichtshöfe nicht mehr der scheußlichen Chikane und Schlendrianfieber der bösen Anwälde und der mechanisch leichtsinnigen Fakultätensprüche, und behaupten hierdurch ihre wahre — krypto-sophistisch ihnen bis daher derogirte und defraudirte Würde.“

5) „Re-

5) „Regenten gelangen zu ihrem unstreitigen ihnen al„lein zustehenden Majestätsrecht (e) der Beschwörung, „und mit dessen Restauration erneuert, bekräftigt und „bestätigt sich der unwandelbare heilige Begriff von „ihrer göttlichen Stellvertretung. (1 Sam. 8, 12. „Matth. 22, 21. Röm. 13, 1—7. 1 Tim. 2, 1—3.) „und gerade dieses zu bewürken, ist ein Hauptanpfeh„lungsgrund zu Einführung der Beschwörung in un„serm so — mehr als jemals — allgemein ausgearteten „Zeitalter."

6) „Der Eid hingegen würde nunmehro als ein höchst „sträflicher Eingriff in die Jura *majestatica divinitus* data, „und als Mißbrauch des Namens Gottes, secundum „praecepta divina I. et II. zu rügen seyn, er werde ge„richtlich oder außergerichtlich geleistet." S. 66—70.

Was wir eben abgeschrieben haben, wird unsere Leser in den Stand setzen, des Verf. eigentliche Meinung von dem Eide und demjenigen, was an dessen Stelle kommen soll, kennen zu lernen, und zugleich die Behandlungsart, die Darstellung und Schreibart in den vorliegenden Briefen zu beurtheilen. Das Abgeschriebene genauer zu betrachten, halten wir um so unnöthiger, da bereits in unserer Bibl. an mehrern Orten, z. B. B. 39, S. 94—104. B. 64, S. 55—60. Anh. zum 37—52 B. S. 131—138. die Materie vom Eide sehr gut erörtert, der wahre Gebrauch desselben ungemein richtig bestimmt worden ist; und der Vf. S. 66. selbst „bedauert, daß auch die (von ihm dafür vorgeschlagene) Beschwörung der Mißbrauch und Illusion nicht ganz gedeckt sey." Wer das oben ausgehobene mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird auch, hoffen wir, von uns nicht verlangen, daß wir das, was über andere „theologisch-statistische Schriften und Meinungen" gesagt wird, im Auszuge hier vorlegen. Wir müssen, was diese, auf dem Titel angekündigten Rügen betrifft, auf das Buch selbst verweisen, und glauben versichern zu können, daß sich der Verf. gleich geblieben ist. Ja, die Witzlesen sind in den folgenden Briefen noch weit platter und pöbelmäßiger, als diejenigen, von welchen wir den Lesern in unsern Auszügen bereits Proben vorgelegt haben. „Sind die Sodomiten vielleicht nicht arme Schüler gegen den modernisirten Weltlingen und Legiosekten- und Klubförmler wasserley Sa-

phiste-

phisterey"? S. 217. — „Mithin in Schweinsleder gebundene Sauphisten in Folio geworden sind" S. 263. „Oder als Schau- und respektive Sauspielerin aufzuklären" S. 266. „Da das neue retouschirte bileamitische Evangelium alle Spannkraft des Hirns und Herzens so sehr *mal de neapelt*, daß alle Merkurialkur ohne Würkung ist" S. 219. Auch auf Sprachschnitzer, die noch gröber sind, als die von uns schon angezeichten, werden die Leser stoßen; als z. B. „sie müssen die niedrig jasonische Denkweise gewisser Ephorum indigniren;" Ethymologie; durch Syndizes auf dessen Amtsentsetzung anzutragen; durch Frömmeleysophismens, in Attizismens auszubrechen, rauschende Hirn und Herz verkollernde Attizismens, durch Sophismens induziren; was sind Attizismens und Gallizismens wesentlich und im Grund (e) betrachtet? — ein nec olet, nec foeret (foetet); Misantropen; Misantropo und Mysogin; Misantropie und Mysoginie; Schwanzkomet; eure Krautkopfskonchilien; wahres Salz debütirt; debütirte Gift vor Arzney; kein dementis; ein dementis; der dumme Utebider; utahidischen Republikanlage; verdüncht; Wurmsaamen eingestreuet, und ewig tödtendes Krimmen in schwache Leser eingeauget; Amtswürden begleitet. S. 79. 80. Anm. 85. 233. 257. 292. 230. 281. 292. 175. 255. 101. 137. 279. 263. 118. 198. 202. u. a. O.

S.

Geistererscheinungen ohne Geister. Leipzig, bey Beer. 1794. 244 S. 8. 16 gr.

Nach einigen Stellen des Büchleins zu urtheilen, ist der Verf. Candidat der Theologie und Schullehrer. Nach andern (S. 14.) bald ein blutjunger Mensch, weil er verspricht, seine ausführliche Lebensgeschichte, mit der wohl Niemanden gedient seyn wird, zu schreiben, wenn er ein Vierteljahrhundert auf dem Nacken hat, bald (S. 7.) wieder ein Mann von 39 Jahren. Ein schlechter Scribent ist er auf jeden Fall, der wohl thäte, wenn er sich mit Büchermachen nicht abgäbe. Zwar, wie er es treibt, ist nichts leichters in der Welt. Erst erzählt er ein langes und breites von sich selbst,

wie

wie er in seiner Jugend durch Ammenmährchen mittelst seiner lebhaften Einbildungskraft Gespenster sahe, dann Betrügereyen dieser Art entdeckte und nachmachte, dennoch an die Verbindung mit Geistern, und an das Citiren derselben glaubte, (S. 42.) zu welchem Ende die lange Beschwörungsformel aus Faust's Höllenzwang, der sich der Verf. einst, jedoch ohne Erfolg, bediente, hier abgedruckt ist; der auch Nativitäten stellte, (S. 37.) von welchen manche richtig gefunden seyn wollen, und die Astrologie im Ernst vertheidigt. Die zweyte Hälfte nehmen 12, größtentheils spaßhafte, Gespenstergeschichten ein, die aus bekannten Büchern entlehnt sind, z. B. die erste und zweyte aus den, immer noch interessanten, Amusemens des Rem. de Spaa. Der Recens. verglich die Uebersetzung des Verf. mit der alten, Frankfurt und Leipzig. 1735., und fand diese letzte an Treue und Kürze vorzüglich; die übrigen, meist abgedroschenen und faden, Erzählungen sind theils aus ungenannten Quellen, (der Rec. erinnert sich solche einst in mehrern unbedeutenden Büchern gefunden zu haben,) theils aus Haubers Biblioth. magica, aus Barrers Voyages, aus dem Sleidan, aus der schwäbischen Chronik u. s. w. entlehnt, und nach des Verfassers Manier neu aufgestutzt. „Die Sprache ist schleppend und unrein; z. B. S. 13. ich setzte sie auf dem (die) Flur auf Stühlen (Stühle) mit meiner Schwester ihren Kleidern, wo die Mädchens aus der Thüre schiessen, (schnell hervorlaufen) und sich an dem (das) offnen (offene) Fenster hinstellen würden."

Fg.